This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

VIII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Der Bastard.

Eine deutsche Sittengeschichte aus dem Zeitalter Kaiser Rudolph des Zweiten.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 DEC 1958
OF OXFORD
LIBRARY

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Erstes Kapitel.

Sahest Du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens?
Niemals hast Du die Schönheit gesehen.

Schiller.

„Das Regiment unsers Hauses kömmt mir vor wie das heilige römische Reich!" sprach Bernhard nach dieser Scene verdrießlich. „Einer will rechts, der Andere links, der Dritte gar nicht vom Flecke, und das Oberhaupt ist verrückt, wie unser gnädigster Kaiser. Die Wirthschaft muß mir aber aufhören, so wahr ich ein Mann bin. Die Weiber müssen sich fügen; Ludmille gehorchen, die Mutter den verdammten Schwarzkittel abschaffen, dessen Gesicht wie eine magere Fastensuppe in unser Ostermahl hereinschielt. Der Vater muß aus dem Hause, auf eins von seinen ungarischen Schlössern. Dort mag er wüthen und toben, die Seinigen verwünschen, so viel — und sterben, so bald er Lust hat. Wenn ihn auch die Ungläubigen ein Paar Jahre früher aus der Welt befördern sollten ... was schadet's? ein Toller ist gar kein Mensch mehr und er hat uns Tort und Dampf genug angethan. Vor Allem aber verlasse Dich darauf, Bruder Kauniz, ich halte meine Zusage."

„Das hoffe ich auch," erwiederte der Busenfreund. „Du weißt, was wir abmachten, als ich Dir die Gelder vorschoß, die Dich vom Abgrund retteten."

„Ich weiß es wohl," versetzte Bernhard grämlich. „Laß nur die alten Zeiten ruhen, sonst fallen mir wieder

alle meine Gläubiger ein, die täglich wie Hussiten mein Haus stürmten. Pedell, Carzer, Consilium, Schande, Alles stand mir bevor. Die Mutter hätte mir nicht helfen können ... ich hätte mich auch eher erwürgt, ehe ich den Mantel meiner Tugend abgelegt hätte, den ich noch immer vor ihren Augen so glorreich trage. Mit einem Wort: ich weiß, was ich dem Retter in der Noth zusagte, und ich werde es halten."

Sie standen auf. Es galt als ein Signal für die Versammlung, die ruhig fortgezecht hatte; und unter den jungen Herren wurde einstimmig ein Ritt nach dem Forst beschlossen, in den sie an den folgenden Tagen zur Jagd ziehen wollten. Kauniz allein entschuldigte sich, seiner Müdigkeit wegen, und blieb zurück, als die Uebrigen aus dem Schlosse in's Freie jubelten.

Aufgeregt von der Reise und dem feurigen Traubensohn, der an der Tafel die Becher der Zechenden gefüllt hatte, strich er unruhig im Schlosse hin und her, ohne Zweck noch Ziel. Mit Ludmillens Bilde beschäftigt, stand er bald am Fenster eines Vorsprungs und sah in die vom matten Sonnengolde erleuchtete Abendgegend, bald schritt er auf und nieder in den langen Gängen des Schlosses. Auf einer dieser Wanderungen stahlen sich Zitherklänge zu seinem Ohr. Er stand, lauschte, vernahm eine zarte weibliche Stimme, die durch ihre schmelzenden Töne seine Einbildungskraft in Flammen setzte. Das ist Ludmille! war sein erster Gedanke ... sein zweiter der Vorsatz, sie zu überraschen, und vielleicht zur gelegenen Zeit ihre Neigung, ihr Jawort zu erschmeicheln oder zu ertrotzen. Behutsam schlich er den Klängen nach, und stand in Kurzem vor einer Thüre, hinter welcher die Sängerin athmen mußte. Als ein geübter Horcher überzeugte er sich davon und öffnete sie leise. Gerade ihm gegenüber saß auf einem türkischen Ruhebette Leila mit der Laute in der Hand, und stockte in ihrem Gesange, als sie den unerwarteten Besuch ein-

treten sah. Kauniz trat auch wirklich ein. Die Sängerin war zwar nicht Ludmille, wie er gehofft, aber doch immer ein wunderschönes Mägdlein, ihr Wuchs lockender, ihr Auge versprechender und der Besucher nicht schwierig in dem Wechsel seiner Wahl. Glühend von Wein und Liebe, trat er keck zu der Fremden, belobte ihr Spiel, ihre Stimme, ihre Reize. Leila horchte staunend auf, und wollte, da er sich neben sie auf die Ottomanne niederließ, sich entfernen. Allein der lockere Jüngling, nicht gewöhnt, auf halbem Wege stehen zu bleiben, hielt sie zurück, und verschwendete sanfte Bitten und Schmeicheleien, um einen Kuß von ihren Lippen bettelnd. Leila widerstrebte anfänglich schüchtern und bescheiden dem vornehmen Gast; als dieser aber die Unbescheidenheit immer weiter trieb, in wilder Begierde bald keinen Zaum mehr kannte, stieß sie ihn zurück mit Drohungen und Vorwurf. Kauniz lachte des Grimmes der Wehrlosen, und setzte seine Unanständigkeiten mit verdoppelter Gewalt fort, so daß dem bedrängten Mädchen, von der Flucht zurückgehalten, nichts übrig blieb, als laut um Hülfe zu rufen. Kauniz, im Wahne stehend, sich in einem abgelegenen Theile des Schlosses zu befinden, kümmerte sich nicht darum, sondern bemühte sich, den Angstruf der Schönen mit feurigen Küssen zu ersticken. Allein zu spät ... er war gehört worden, und zur gelegenen Zeit für Leila, zur ungelegenen für den Lüsternen, sprang Archimbald in das Gemach. Die Stellung, in der er Beide sah, die gefalteten Hände, die ihm die um Hülfe flehende Leila entgegen streckte, unterrichteten ihn augenblicklich von dem, was hier vorging. Ohne sich lange zu bedenken, fiel er über den weit ältern Kauniz her, und dieser mußte der gewaltigen Kraft des Jünglings weichen. Er taumelte auf das Ruhebett, und Leila floh. Wüthend fuhr Kauniz in die Höhe und wollte auf Archimbald ein, der wie ein zürnender Gott ihm gegenüber stand, als er,

von seinem Bewußtseyn niedergeworfen, auf's Neue in die Kissen zurück sank. Denn in der Nebenthüre, von dem Getöse aufgeschreckt und herbeigerufen, war Ludmille erschienen und Zeugin des Auftritts gewesen. Kauniz wollte einige Worte der Entschuldigung stammeln, aber ihr vernichtender Blick donnerte ihn zu Boden. Dem Retter in der Noth mit ohnmächtiger Wuth drohend, verließ er das Gemach mit ungewissem Schritte. Archimbald wollte ihm auf der Ferse folgen, als er bemerkte, daß Ludmille, theils vom Schrecken, theils von dem kränkenden Gefühle, daß sie dem verjagten Wollüstling von ihrem Bruder zum Opfer bestimmt sey, erschüttert, an allen Gliedern bebte, und, die Farbe wechselnd, mit ungewisser Hand sich an dem Pfeiler der Thüre hielt. Sie war unendlich liebenswürdig in dieser Stellung, und Archimbald konnte dem Reiz des Augenblicks nicht widerstehen. Er flog zurück und unterstützte die heißgeliebte Herrin mit sanfter, aber starker Hand. Ludmille hielt ihre Augen auf eine kurze Weile geschlossen ... öffnete sie dann langsam, und wurde zur Purpurrose, als sie sich im Arme, beinahe an der Brust des Jünglings erblickte, gegen dessen äußere Vorzüge und sittiges Benehmen sie nicht unempfindlich geblieben war. Sanft und schnell entzog sie sich ihm und lispelte: „Ich danke Euch ... Junker ... es ist vorüber."

Archimbald hatte zwar die Rechte von dem schlanken Leibe der holden Prinzessin ehrerbietig entfernt, mit der Linken aber, bewußtlos in ihren Reizen versunken, die ihrige festgehalten Der schwache Versuch, den sie machte, der leichten Fessel sich zu entledigen, mißlang; denn ein feuriger Druck hielt die Gefangene enger verwahrt. Staunend sah Ludmille zu dem verwegenen Frevler auf; allein bestürzt mußte sie den Blick zu Boden senken, als sie seine brennenden Augen auf ihrem Antlitz verweilend schaute. Es lag Mitleid, Besorgniß, Theilnahme ... ach! ... es lag weit mehr als alles dieses in dem Ausdruck seiner

Miene, in dem Schimmer seiner Augensterne; etwas, das ... wunderbar beängstigend und dennoch unnennbar wohlthuend das jungfräuliche Herz berührte; ein Blitzstrahl, der die Flamme eines süßen Leidens auf dem Altar entzündete, der bis jetzt noch öde, ohne Opfer gestanden. Welch ein Sturm in ihrem Innern .. · sie konnte ihn nicht ertragen. „Was thut Ihr, Archimbald?" fragte ihr namenloses Staunen; „laßt mich!" .... Allein der Ungehorsame widerstand noch immer, er wurde kühner. Ludmillens Linke fühlte sich enger umstrickt, und zu ihren Füßen lag der verwegene Jüngling, als wollte er um Vergebung seiner Keckheit bitten. Seine Unterwerfung vollendete die ihrige. Der Sieger lag auf den Knieen vor der Besiegten. Sie ward es mit Scham und Wonne inne... „Um Gotteswillen!" seufzte sie: „Archimbald! was ist Euch?" — Der stumme, aber um so unwiderstehlichere Jüngling erwiederte diese Frage mit einer leidenschaftlichen Geberde, die über das, was in seiner Brust vorging, keinen Zweifel überließ, und drückte einen heißen Kuß auf die Sammthand der Geliebten, die mit einem leisen Gegendruck so viel Liebe vergalt, sich mit der letzten Anstrengung der Weiblichkeit von ihm losmachte, noch einen innigen Blick auf den Glücklichen warf und schnell, wie eine Erscheinung, in ihren Gemächern verschwand

Archimbald, in einer Verwirrung versunken, wie sie nur die erste Liebe in dem Busen des Mannes schaffen kann, brauchte lange Zeit, um sich in dem Wirbel seiner Empfindungen zurecht zu finden. Dieser ebnete sich endlich; allein es schienen ihm bereits Jahre zwischen dem verwichenen und dem jetzigen Augenblick zu liegen. Was er vor einigen Athemzügen erlebt hatte, der Genuß, in dem er geschwelgt wie ein üppiger Prasser, die Wonne der letzten Minuten .... Alles dieses war ihm eine selige, aber lang entwichene Vergangenheit. Er konnte sich die Möglichkeit seines Glücks, die Wirklichkeit desselben nicht den-

ken; er wagte es nicht ... und dennoch, gestand er sich mit stillem Jubel, dennoch war es kein Traum; es war mehr als ein täuschendes Bild, das der Einbildungskraft von der Sehnsucht vorgehalten wird ... er hatte ihr, der Liebenswerthen, seine Leidenschaft gestanden, hatte den sanften Druck ihrer Hand empfunden, hatte ihren letzten Blick gesehen, der ihm eine glückliche Vorbedeutung schien. Dem ungeachtet quälten ihn aber bange Zweifel. Hätte er sich in seiner Vermuthung getäuscht, wäre der Blick, den er für die Morgenröthe der Liebe hielt, der Herold ihres Zorns gewesen? — Von diesen Gedanken beunruhigt, hörte er mit einem Male die Glocke aus der Fürstin Zimmer. Der Dienst mahnte ihn, und wie ein armer Sünder, in banger Besorgniß, Ludmille möchte den frevelnden Pagen vor dem Richterstuhle der Mutter angeklagt haben und diese ihn zur Rechenschaft ziehen wollen, folgte er dem Ruf. Seine Züge mochten auch das Gepräge dieser Besorgniß tragen; denn die Fürstin, die ihn allein in ihrem Gemache empfing, sprach lächelnd und gutmüthig zu ihm: „Befürchtet nichts, mein Sohn. Ich schelte Euch nicht um Eures Betragens gegen den Herrn von Kauniz, ob Ihr gleich dadurch die heilige Gastfreiheit beleidigt habt. Ich bin schon durch die arme Leila von Allem unterrichtet, und Ludmille hat mir ihre Aussage bestätigt. Kauniz hat zuerst das Gastrecht gebrochen durch seine Frechheit gegen meine Dienerin, und Ihr habt ihn in die Schranken zurückgewiesen. Das war Euere Pflicht als Genosse dieses Hauses und als Edelmann, der die Unschuld schirmen soll, wo er es vermag. Für die Mäßigung aber, die Ihr dabei bewiesen habt, danke ich Euch, und will, daß Ihr hinfüro diesen Dolch, den ich Euch zum Geschenke mache, tragen mögt, um auch in ernsthaftern Anläßen der Tugend Euern starken Arm leihen zu können. Einen besonnenen Jüngling, wie Ihr seyd, darf

man wehrhaft machen ungescheut. Ihr werdet die Waffe nicht mißbrauchen."

Sie reichte ihm einen blitzenden Dolch. Der vergoldete Griff von getriebener Arbeit, verschwenderisch mit Krystallknöpfchen geziert, hatte ein vornehmes Ansehen, so wie die roth sammetne Scheide mit vergoldetem Beschläge, in der die damaszirte, zweischneidige Klinge ruhte. Ein reich gesticktes Wehrgehänge befestigte die Waffe an Archimbald's Gürtel.

„Der Dolch," sprach die Fürstin, während er ihn anlegte, „wurde von meinem Gemahl dem von seiner Hand gefallenen Hassan Pascha von Bosnien als Siegeszeichen abgenommen. Hassan's Tochter, Leila, macht Euch also gewissermaßen ein Geschenk aus dem Erbe ihres Vaters. Das Wehrgehänge ist von Ludmillens Hand verfertigt, die es für ihren Bruder bestimmt hatte. Die Geschwister haben aber, wie ich glaube, schon einen kleinen Zwist, und Ludmille hat erklärt, dieß Geschenk ihrem Bruder entziehen und Euch zum Dank für den Schutz, welchen Ihr der armen Leila verliehen, bestimmen zu wollen. Tragt es also zu ihrem Gedächtniß und entweiht es nicht durch eine unwürdige That."

Archimbald, hoch entzückt über das liebe Geschenk, das seine kühnsten Erwartungen übertraf, küßte der Fürstin die gütige Hand und betheuerte ihr durch die ausdrucksvollsten Geberden seinen Dank und seine Unterwürfigkeit.

„Ich glaube Euern Versicherungen," sprach die Fürstin mit Gefühl; „aber nun erlaubt mir eine Bitte und vernehmt meinen Befehl. Die Bitte ist: laßt von nun an den Herrn von Kauniz in Ruhe; denn er ist ein inniger Freund meines Sohns, hat ihm das Leben gerettet; und ich will wegen dessen den ärgerlichen Auftritt mit Leila gütig übersehen, um ihm nicht die wenigen Tage zu verbittern, die er in Gesellschaft meines Bernhards hier zuzubringen hat. Da er Euere Kraft kennen gelernt, wird er

Euch in Frieden lassen, denke ich. Thut Ihr gegen ihn das Gleiche."

Archimbald neigte sich und gelobte es mit erhobener Hand.

„Nun aber," fuhr die Fürstin ernsthafter fort, . . . „nun hier meinen Befehl. Der Pfarrherr Schönemann hat sich bitter über Euer Betragen gegen ihn beschwert. Lächelt nicht, Ihr könntet mich aufbringen wie den Pfarrherrn. Thut, wie ich Euch sage. Hegt mehr Ehrfurcht gegen ihn und die Lehre, welche er verkündet. Mag sein Wesen abschreckend, sein Ton immerhin etwas rauh, seine Sitten anstößig scheinen . . . er ist ein Diener des Herrn und des heiligen Evangeliums. Ihr seyd verbunden, ihn zu ehren, und ich befehle es Euch. Euere treuesten Dienste verlieren in meinen Augen den Werth, wenn Ihr die Religion nicht Euerer Gebieterin gleich achtet, ja wohl noch höher als sie. Ich will wohl zu Euerer Entschuldigung glauben, daß an der Geringschätzung Euerer Religion der lange Aufenthalt unter katholischen Bettelmönchen Schuld ist, die nicht ermangelt haben werden, die protestantische Lehre zu verkleinern; allein Ihr müßt auf den rechten Weg zurück gebracht werden, mit der Hülfe Gottes. Dazu ist aber das beste Mittel der fleißige Besuch unserer täglichen Betstunde in der Schloßkapelle, wo Ihr Euch ohne Weigern einzufinden habt. Ich werde erfahren, ob Ihr mir Gehorsam leistet. Geht jetzt mit Gott!"

Archimbald bückte sich, um zu gehen. Die Fürstin rief ihn aber zurück. „Noch ein Wort, weil ich gerade auf den Text kam," sprach sie, eine kleine Verlegenheit unter dem Deckmantel der Gleichgültigkeit verbergend. „Wie geht es dem Grafen . . . dem Pater wollte ich sagen, der Euch unterrichtete? Er befindet sich wohl? . . . zufrieden? . . . Ihr zuckt die Achseln? O nein! nein!" setzte sie mit ausbrechender Wehmuth hinzu.

„er kann nicht zufrieden seyn, in dem Schooße der fremden feindlichen Kirche? Nimmermehr.“

Sie legte das kühlende Tuch vor die Augen und schwieg einige Augenblicke. „Wie ich von Nepomuk vernommen habe,“ fuhr sie dann gemäßigt fort, „so habt Ihr heute mit ihm zugleich den Dienst bei meinem Gemahl verrichtet?“

Archimbald bejahte.

„Es war nicht mein Wille,“ sprach sie weiter: „ich hätte gewünscht, Euch den traurigen Anblick vorenthalten zu können, ich liebe es nicht, daß meine Dienerschaft die beklagenswerthen Blößen sehe, die mein Gemahl in seinem unglücklichen Gemüthszustande sich und seiner Würde gibt. Darum hat auch keiner von den Schloßleuten noch jene Zimmer betreten, Nepomuk und Christoph ausgenommen. In die Redlichkeit des erstern setze ich das größte Vertrauen. Sie und die unempfindliche Gleichgültigkeit des zweiten bürgen mir dafür, daß dem Gesinde und den Fremden streng verschwiegen bleibe, was in dem Gemach, das mein Gemahl bewohnt, vorgehen mag. Der Zufall hat Euch zum Mitwisser gemacht. Ich hege aber die Zuversicht, daß Ihr keinen Mißbrauch von diesem Umstande machen und keiner Seele durch das geringste Zeichen verrathen werdet, was Ihr gesehen habt.“

Archimbald schüttelte den Kopf und legte die Hand feierlich auf die Brust.

„Nun so geht denn im Frieden,“ versetzte die Gebieterin erheitert, „und nehmt diesen Schlüssel mit Euch — sie machte ihn von dem Schlüsselbunde an ihrer Seite los — er schließt die Bibliothek im rechten Flügel des Schlosses auf, zu dem Euch Nepomuk den Schlüssel geben wird. Die Büchersammlung ist ansehnlich; denn meine Anherren haben sich immer mehr mit der Gelehrsamkeit als mit dem Kriege abgegeben, so wie im Gegensatze die Vorfahren meines Gatten, des Fürsten, stets den

Degen der Feder vorgezogen haben. Seit dem Ableben meines Vaters kam die kostbare Sammlung in Unordnung. Der vorige Pfarrherr des Dorfs, ein Mann von großer Wissenschaft, kam zwar häufig in die Bibliothek, beschäftigte sich aber nur mit seinen Studien und stellte keine Ordnung wieder her. Nach seinem Tode war vollends nicht mehr daran zu denken, denn der Pfarrherr Schönemann hält nichts auf Bücher, indem er meint, in der Bibel sey alles enthalten, was der Mensch zu wissen brauche. Er mag auch recht haben, weil dieses heilige Buch von Gott stammt. Es sehen es aber nicht alle Menschen ein. Mein Sohn hat gleich bei seiner Ankunft die Bibliothek zu sehen verlangt, und sich über die Zerrüttung beschwert, in der sie sich befindet. Da er sie in der Folge zu benützen gedenkt, jedoch selbst die Zeit und Geduld nicht hat, sie wieder einzurichten, so beauftrage ich Euch, dieses in den Nachmittags- und Abendstunden in's Werk zu setzen; für diese Zeit entbinde ich Euch des Dienstes. Ihr seyd gelehrt und fleißig, wie mir der Pater Hubert meldet. Ordnet die Büchersammlung und fertigt ein Verzeichniß davon. Haltet Euch indessen nicht so tief in die Nacht hinein in jenem Flügel auf. Die Schloßleute hegen ohnedieß den Wahn, es spuke darinnen, und der ungewohnte Lichtschimmer könnte sie in dem Glauben bestärken oder meinen Gemahl schrecken, der gerade gegenüber seine Gemächer hat. Geht und verrichtet Euere Geschäfte mit Eifer und Fleiß. Der Herr sey mit Euch."

Archimbald entfernte sich, um in seiner einsamen Kammer das unschätzbare Geschenk Ludmillens, den Beweis ihrer Zuneigung, das Pfand ihrer Verzeihung zu betrachten, zu küssen, und den Eid unverletzlicher Treue gegen die Gebieterin seines Herzens darauf abzulegen. „Dieses Eisen," sprach er so leise als möglich, damit die stillen Wände nicht seine Verräther werden sollten: „diesen

scharfen Stahl, den ersten, den ich trage, weihe ich dem Schutz der Liebe und der gerechten Rache. Er werde mehr als ein glänzendes Spielwerk; er werde das Werkzeug meiner heiligsten Pflichten, der Schlüssel, der meine Gelübde löset ... der mitleidige Freund, der mich aus diesen Gefilden in eine bessere Heimath führt, wenn ich je an der Erfüllung meiner Schwüre verzweifeln müßte!"

Stolz und feierlich, als ob des Papstes Segen den Dolch des Ungläubigen geweiht hätte, steckte er ihn wieder an die Seite und schob den Schlüssel der Bibliothek — ebenfalls ein köstliches Kleinod für ihn, der sich schon verlangend nach den Schätzen des Wissens sehnte — in die Tasche, als Nepomuk leise schleichend in die Kammer trat.

„Guten Abend," sprach er freundlich wie eine Katze ... „guten Abend, lieber Junker. Der Herr gönne Euch das Licht. Was macht Ihr so einsam hier im Stüblein, worin es bereits dämmert, dieweil es sich behaglich und hell in meinen vier Pfählen sitzen ließe? Ich hätte Euch ein Stündchen verplaudert, und Ihr hättet mit Händen und Augen geantwortet, so gut es angeht. So wäre die Zeit hingegangen, da doch heute die Betstunde, wie man sagt, geschwänzt wird, weil der Pfarrer sich den Magen überladen und die Galle in's Geblüt gejagt hat. Lächelt nur, schelmischer Junker! Ihr seyd allein daran Schuld. Ihr habt überhaupt einen gewaltigen Rumor im Hause angerichtet. Kaum seyd Ihr vier und zwanzig Stunden im Schlosse, und schon drehen alle Dirnen die Köpfe nach Euch, und die Mannsleute blöcken die Zähne. Die gnädigste Gebieterin hat Euch ein Geschenk von vielem Werthe gemacht. Die gnädigste Prinzessin deßgleichen. Die heidnischen Teufelskinderchen sehen nur, wo Ihr kommt oder geht ... von Euch allein schwatzen die Mägde in Küche, Keller und Stall, am Brunnen und am Trog;

ja sogar der durchlauchtigste Fürst und Herr da oben hat sich, als ich ihm vor einer Stunde seinen Nachtimbiß brachte, angelegentlich nach Euch erfragt und umgethan. Wenn Ihr erst reden könntet . . . dann wäre es vollends aus. Ihr habt Euch indessen auch Feinde gemacht; der Pfarrherr hat Euch zu den Böcken geworfen. Laß't ihn aber immerhin reden, den steifen Lutheraner. Was der sagt, löscht Euch keinen Funken des höllischen Feuers ab, noch bringt es Euch um ein Haar breit der himmlischen Freudigkeit näher. Mit seinem rauhen, bärbeißigen Gepolter ist es nicht gethan; mit stillem Gebet und verschwiegenem Thun gewinnt man allein das Himmelreich. Allein Ihr habt andere Feinde, die Euch empfindlicher schaden können, als der ungeschlachte Predikant, der unsere gute Fürstin in seinen Netzen gefangen hat, weiß der Heiland, wie? Ihr habt den jungen Herrn von Kauniz gröblich beleidigt; er hat es dem gnädigsten Prinzen vertraut, als derselbe von dem Ritt zurück kam, und der Prinz kömmt gerade von einer sehr heftigen Unterredung, die er deßhalb mit seiner erlauchten Mutter angehoben."

Archimbald staunte den Allwissenden mit weit geöffneten Augen an. Nepomuk begriff sehr leicht; daher erwiederte er lächelnd:

„Ihr wundert Euch, wie ich Alles und so schnell erfahren konnte? Ja, mir entgeht nichts im Schlosse... merkt Euch das für die Zukunft . . . der alte Nepomuk sieht durch ein Bret. Ich habe gute fremde Ohren im Dienste und wo die nicht ausreichen, nehme ich die meinigen und ein gutes Schlüsselloch zu Hülfe.

„Spitzbube!" dachte sich Archimbald und machte die Geberden eines Menschen, der einem andern ein Ohr abschneidet.

„Laß't los!" rief der Alte und befreite sich von Archimbalds Fingern, die um der Verständlichkeit willen

sein Ohr gepackt hatten: „Ich verstehe Euch ja schon; man braucht mir nicht mit dem Knittel zu winken. Ihr meint, man müsse dem unberufenen Horcher die Ohren abschneiden? Gelt, ich hab's errathen? Aber keine Sorge. Wir schneiden die Ohren dem nicht ab, der schon oft für uns gehorcht hat, und manches weiß, das übel bei Menschen aufgehoben wäre, in deren Ohren.... Beim heiligen Blut! Ihr habt mir das Läppchen gedrückt, daß ich kein Gefühl darin habe ... in deren Ohren also, wollte ich sagen, kein Geheimniß schläft. Begreift Ihr?"

Archimbald schüttelte den Kopf. Der Haushofmeister fuhr aber weiter fort: „Werdet's schon mit den Jahren begreifen. Man lernt das im Herrendienst. Unterdessen aber befiehlt Euch die gnädigste Fürstin, von der Tafel wegzubleiben, so lange der junge Herr und seine Freunde hier verweilen, damit keine unangenehmen Auftritte vorfallen."

Archimbald sah in fragend an.

„Der Prinz Bernhard," versetzte Nepomuk, „hat Euch, vereint mit seinem Freunde Kauniz, schwere Rache geschworen, weil Ihr Euch an demselben vergriffen habt. Ich ruhe nicht, hat er vor einer halben Stunde zu seiner Mutter gesagt, bis ich den pöbelhaften Burschen empfindlich gezüchtigt habe, der sich erfrecht hat, die gemeine Hand an meinen Freund zu legen; Kauniz hätte ihn gleich niedergestoßen, hat er ferner gesagt, wenn ihn nicht der Prinzessin Herbeikommen zurückgehalten hätte ....

Archimbald mußte lächeln; denn der Junker hatte nicht Miene gemacht, an den Degen zu greifen.

„Es wäre auch Schade gewesen," fuhr Nepomuk fort, „hat der Prinz ferner gesagt, wenn eine ritterliche Klinge von dem Blute eines gemeinen Schurken befleckt worden wäre, aber ich, ich nehme die Rache über mich; ich lasse dem Buben die Peitsche geben, bis er den Himmel für eine Pudelmütze, und die Welt darunter für sein Affen-

gesicht ansieht. Das sind seine eigenen Worte, und ein ganz besonderes Gleichniß, das wohl bei den Herren Studiosen in Schwang gehen muß.

Archimbald war wüthend aufgesprungen, als er von der Peitsche hörte, und ein schneller Blick traf, glühend in bitterer Erinnerung, seine beiden Hände, auf denen die Narben von Philipps Spornenrissen und Peitschenhieben immer noch sichtbar waren. Drohend ballte er die Faust, klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne und stampfte herausfordernd mit dem Fuße, daß der Haushofmeister verschüchtert sich nach der Thüre zog.

„Seht Ihr wohl," begann er hierauf, „wie gut es ist, daß Ihr nicht um die Wege war't? Die Fürstin nahm herzhaft für Euch das Wort und ließ am Kauniz wenig gutes Haar; allein, was half's? Der Prinz, der auf der hohen Schule sich gewaltig verändert hat, wie man jetzt deutlich merkt, wurde immer heftiger, und forderte mit Ungestüm Euere Auslieferung; er drohte sogar, wenn sich die Fürstin weigere, von Stund an das Schloß zu meiden, sie bis an ihr Ende nimmer zu sehen, und Euch fangen und mißhandeln zu lassen, wo er die Gelegenheit dazu finde."

Ein gepreßter Laut des Unwillens entfuhr dem Munde Archimbald's; er faßte krampfhaft nach dem Dolche.

Nepomuk wehrte ab. „Laß't ihn stecken!" flüsterte er kläglich, die Augen verdrehend: „er ist das Werkzeug des Bösen; denn alles Uebel kömmt vom Eisen. — Die Fürstin, um meinen Bericht zu enden, will Euch nicht opfern; ihren Sohn, den sie außerordentlich liebt, nicht verlieren. Sie läßt Euch daher entbieten, ruhig auf Eurem Stüblein zu verharren, bis der Prinz wieder von dannen reitet. Dem Letztern hat sie vorgespiegelt, als hättet Ihr einen Auftrag zu besorgen über Land, und kämet erst in später Nacht zurück. So hat denn der Prinz das Strafgeschäft auf morgen verschoben und sich

fröhlich zum Bretspiele gesetzt. Morgen aber sprengt man aus, Ihr hättet Euch, aus Furcht vor der Strafe, aus dem Staube gemacht."

Archimbald zuckte in unwilliger Bewegung auf und wollte, stolz im Vertrauen auf seine Kraft, nach der Thür. Nepomuk warf sich ihm in den Weg und verschloß sie von innen.

„Um des heiligen Lämmleins willen, das da trägt unsere Sünden," flüsterte er ängstlich in den Jüngling ein: „macht Euch und mich nicht unglücklich! Die Fürstin hat mir's besonders auf die Seele gebunden, und auch die engelgleiche Prinzessin Ludmille hat gesagt: sie ließe Euch bitten, Euch nicht in Gefahr zu bringen. Leila hat geweint, Zenide geklagt, und selbst die dicke Mermes, die sonst nicht leicht von etwas angefochten wird . . . selbst die schien ein wenig unruhig zu werden, als der Prinz mit der fürchterlichsten Drohung das Gemach verlassen hatte."

Ludmillens Bitte hatte schnell die Oberhand in Archimbald's Busen gewonnen und den Streit seiner Empfindungen entschieden. Er warf sich in den Sessel, dachte an sie, die ihm in spannenlanger Zeit so theuer geworden war, und horchte nicht mehr auf Nepomuks Reden, die ihm Stille, Behutsamkeit und Ruhe anempfahlen. Der Haushofmeister verließ ihn endlich mit dem Versprechen, ihm das Abendbrod selbst zu bringen, da allen übrigen Dienstleuten sein Aufenthalt im Schlosse von nun an ein Geheimniß bleiben müsse.

Er hielt auch sein Wort, und brachte ein Nachtmahl, das für Archimbald und ihn selbst berechnet war. Eine Kerze, mit einem Lichtschirm versehen, beleuchtete das einsame Mahl der Beiden, das bei verschlossener Thüre gehalten wurde. Archimbald war nicht hungrig, nicht durstig; allein Nepomuk versicherte, beides zu seyn, da ihm die Anstrengung und Mühe des Mittags keinen

Augenblick gegönnt habe, an die Nothdurft des Leibes zu denken.

„Die Herrschaften . . . die männlichen nämlich . .!“ sprach er, indem er sich behaglich zu Tische setzte . . . . „haben im kleinen Saale ihren Abendschmaus mit kalter Küche und starkem Biere, weil die Herren von der hohen Schule es dem Weine weit vorziehen. Die gnädigen Frauen sind in ihren Gemächern bei den gerösteten Honigschnitten und einem Fläschlein Malvasier in ihrem Gott vergnügt . . . Elias und Christoph sehen bei den Herren nach dem Rechten und passen auf den Dienst. So mag ich denn auch ein Stündlein ruhen im Gespräch mit Euch. Euch muß es lieb seyn, Jemanden zu haben, der Euch vorplaudert, weil Ihr, dem himmlischen Vater sey's geklagt, den Mund nicht selbst aufthun könnt; mir ist es lieb, Einen zu finden, der mir lange zuhört und mich nicht unterbricht; denn das ist das Aergerlichste, das mir begegnen kann.

Er legte dem Tischgenossen von der köstlich duftenden Schnepfe vor, füllte ihm den Becher, that sich ein Gleiches, aß und trank ein Weilchen und fuhr dann weiter im Texte fort:

„Es ist gegenwärtig der beste Zeitpunkt, Euch von den Verhältnissen zu unterrichten, die in unserm Schlosse obwalten, damit Ihr nicht binnen der Zeit Eures Dienstjahrs einen Anstoß macht, der oft bei der Herrschaft üble Folgen hat. Da ich Euch lieb gewonnen habe, weil Ihr so ein ordentlicher, stiller junger Mann seyd, und das Geheimniß, Euch bei der Herrschaft beliebt zu machen, im kleinen Finger habt, wie Figura zeigt“ . . . hier deutete er auf Archimbalds Dolch und lächelte ziemlich zweideutig dabei . . . „da man ferner nicht weis, wo man sich wiederfinden und gegenseitig brauchen könnte, so bin ich gerne bereit, Euch unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitzutheilen, was Euch nöthig ist zum

glatten Fortkommen auf der Bahn, die Ihr betreten habt."

Archimbald horchte hoch auf und gab alle Zeichen der lebhaftesten Neugierde an. Der Haushofmeister wischte sich den Mund mit dem Tafeltuch, putzte sein Eßgeräth in der Brodkrume ab, nahm einen Schluck Wein und hob an:

„Für's Erste ist im Hause zu bemerken: die gnädigste Fürstin ... Ihr nicht? Gelt, ich hab' es getroffen? Schlauer Fuchs! Ihr habt es schon gethan, nicht wahr? Seyd auch wieder bemerkt worden ... nicht wahr? ... Na, weiter im Spruche! die gnädigste Fürstin also. Wenn es auch bis anhero schwer geschienen, sich durch langjährige Dienste" ... hier brüstete er sich wichtig ... „derselben Gunst sich erfreuen zu dürfen, die Euch unsere durchlauchtige Frau am ersten Tage Eurer Anwesenheit in vollem Maße angedeihen läßt ... so wäre es Euch dennoch ein Leichtes, Euch wieder daraus zu bringen, wenn Ihr es schief anfinget. Das erste Mittel, sich aus der hohen Huld schnell wieder auf den Sand zu setzen, ist, wenn man die hohe Frau oft und ungelegen an ihren durchlauchtigen Eheherrn und Gemahl erinnert, der in einer sehr verdrießlichen Geistes- und Gemüthsverwirrung seine Tage zubringt, dem assyrischen Könige Nabuchodonosor zu vergleichen, mit dem einzigen Unterschiede, daß er nicht, wie dieser, vermeint, er sey ein Ochse, einhergeht wie ein Ochse und brüllt wie ein solcher, sondern sich in Krone und Purpurmantel gekleidet wähnt. Nichts desto weniger bleibt er aber noch immer ihm zu vergleichen, weil er toll wie er ist, und ein Nebucadnezarisches Leben geführt hat, bevor er toll wurde. Er war von Kindheit an eine wilde rohe Natur, die nur im Raufen und Schlagen ihr Element fand. Er wurde ein Mann von sechs und dreißig Jahren, ehe er an das Heirathen

dachte. Da fiel endlich sein Auge und sein Verlangen auf die Tochter dieses Hauses, die gnädige Fürstin Eleonore, die, von ihrem Vater beredet und gezwungen, ihm wider Willen ihre Hand gab; denn ihr Herz hatte schon ein Anderer, ein kurländischer Graf von großer Gelehrsamkeit — sein Name ist mir entfallen — und von einnehmender Gesichtsbildung. Der Ruf von der großen Wissenschaft des Vaters unserer durchlauchtigen Frau hatte ihn herbeigezogen. Er praktizirte mit demselben, trieb Alchymie und Astrologie, und verliebte sich nebenbei in die Tochter. Um diese Zeit herum kam ich in dieses Haus, als ein niederer Knecht, und habe viel von den Streitigkeiten und dem Zwiste gehört, die es gegeben hat, als die junge Gräfin den Fürsten ehelichen sollte und doch nicht wollte; bis sie endlich den Eltern gestand: daß sie ihre Gunst schon verschenkt habe an den obigen Grafen. Ihre Mutter wäre es zufrieden gewesen; allein der Vater brannte auf. Kurz zuvor nämlich hatte sich der Fall begeben, daß bemeldeter Vater einmal der Tochter Horoskop stellte und ausrechnete, sie würde in der Ehe mit dem, den sie liebe, unglücklich — hinwiederum mit dem, den sie nicht liebe, glücklich werden. Da er nun sehr gläubig auf die geheimen Wissenschaften baute, so war nun jedes Einreden umsonst. Er blieb dabei; und die Bemerkungen des Grafen, der Mutter, der Tochter liefen schlimm ab, weil das Horoskop da und der Fürst, als künftiger Bräutigam, schon im Schlosse war. Es gab schreckliche Auftritte, über welche die kreuzbrave Mutter sich dergestalt grämen, daß sie sich hinlegte und die Augen auf immer zumachte. Sie möge sanft ruhen und ihr Geist im himmlischen Jerusalem Freuden ohne Zahl genießen! — Nun half kein Bitten und kein Vorstellen. Der Kurländer mußte das Feld räumen und es seinem glücklichen Nebenbuhler überlassen. Die junge Gräfin Eleonore wurde zur Fürstin gemacht und von

ihrem Gemahl auf seine Güter nach Ungarn geführt. Nun war der Vater zufrieden; und weil er sich allein fand in dem weiten Schlosse, und noch ein rüstiger Mann war, so gedachte er zu heirathen; wurde aber während der Freite krank, und wollte nicht mehr recht gesunden. Er faßte sich, als er den Tod vor Augen sah, der ihm immer näher kam von Tag zu Tage, bestellte sein Haus, und berief endlich zur Pflege und Gesellschaft seine Tochter zu sich, die während der Zeit selbst lieber den blassen Tod umarmt hätte, als ihren Ehegemahl; denn — ich weiß nicht — war das Horoskop nichts nütze oder hat der selige Herr nicht recht verstanden, damit umzugehen ... kurz, die Fürstin war unglücklich mit dem, den sie nicht liebte. Es wird sich schon geben, tröstete der Vater; aber 's hat sich nie gegeben. Die Fürstin also pflegte den Vater, wie sich's gehörte; und nicht lange dauerte es, so kam der Fürst, den die Eifersucht plagte, der Gemahlin nach, nahm, als wie ein Feldherr in Kriegszeiten, von diesem Schloß Besitz, aß, trank, spielte, schoß die Rehe und Schweine im Forste nieder, mißhandelte seine Gemahlin und bekümmerte sich nichts um den Schwähervater, der immer mehr dahinsiechte, weil der Gram über das Loos seiner Tochter ihm das Herz vollends abfraß. Die Fürstin duldete ganz still, besorgte den Vater und ihren Knaben Bernhard, der, ein Jahr alt, bei ihr war, und bereitete sich auf die zweite Niederkunft vor, der sie nahe stand. Da schlägt einmal das Unglück den Kurländer in diese Gegend; er erfährt, wie es um die Fürstin stehe, und gewinnt durch Geld und gute Worte einige Leute im Schloß."

Der Haushofmeister machte hier ein außerordentlich verlegenes Gesicht, aus dem Archimbald abnahm, der Erzähler müsse ebenfalls unter den Gewonnenen gewesen seyn. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Mit ih-

rer Hilfe wurde es ihm leicht, Brieflein auf Brieflein in das Schloß zu senden; die gnädige Frau hat aber keinen beantwortet, am Ende keinen mehr angenommen. Der Verwegene ging jedoch bald weiter. Eines Abends, so erzählte man sich zum mindesten damals, kömmt die Frau Fürstin in ihre Schlafkammer, um zu Bette zu steigen ... wer tritt hinter dem Schirm hervor? der kurländische Graf. Er fällt ihr zu Füßen und beschwört sie, ihr Elend zu verlassen, ihm nach Wälschland oder Spanien ... weiß Gott, wohin? .... zu folgen. Statt aller Antwort zeigt sie ihm ihr Kind, das neben ihr in der Wiege schlummert. Er wird heftiger, will sich vor ihren Augen ermorden; da tritt der Vater, der nur wenige Schritte davon sich schlaflos auf seinem Siechenlager wälzte, in das Gemach; bald darauf auch der Fürst. Den hatte nämlich" ... setzte er etwas verlegen hustend hinzu — „irgend ein treuer Diener von der Ankunft des Grafen und seinem Besuche unterrichtet. — Was von diesem Augenblicke an in jenem Gemach, dort im rechten Flügel des Schlosses, vorgegangen ist, weiß Niemand mit Zuverlässigkeit zu erzählen. Es muß fürchterlich gewesen seyn; denn der Fürst holte in eigener Person den Kammerdiener des alten Herrn aus dem Bette und brachte ihn hinüber. Den folgenden Morgen hieß es aber, der alte Herr sey gestorben; es habe ihn die Hand Gottes berührt. Todt war er, das ist sicher, und Gott nehme seine arme Seele väterlich auf! aber mit der Todesart war's nicht richtig; das vertraue ich Euch im tiefsten Geheimniß. Es durfte zwar Niemand zu der Leiche, als der alte Kammerdiener, der ein Jahr darauf selber starb; allein es gibt Leute, die der verzeihlichen Neugier nicht widerstehen können, die durch ein Schlüsselloch gelauscht, und bei dem Ankleiden des Todten an seinem Halse eine breite Wunde gesehen haben. Umsonst brachte auch nicht die Prinzessin Ludmille auf der Brust ein brei-

tes Muttermal, einer Wunde gleich, zur Welt; das zwingt sie auch, den Busen ganz verhüllt zu tragen, bis zum Halse, wie mir ihre selige Wärterin vertraut hat. Genug, die Leiche wurde begraben; der Graf, augenscheinlich der Mörder des alten Herrn, war verschwunden; die Fürstin wurde krank, genaß bald dieser Tochter, und der Fürst ging davon und ließ sich lange Jahre nimmer sehen, während die Fürstin immer hier wohnte. In späterer Zeit kam ihr Gemahl wieder auf Worosdar, befand sich aber damals schon nicht wohl im Kopfe. Die Pflege der guten Sabine von Ulm hat ihn hergestellt, und er zog gegen die Türken. Darauf schickte er die drei jungen Heidinnen, die er erbeutet hatte, hieher und kam bald selbst nach, wo er alsdann bei einem Anlaß, den ich Euch schon erzählt habe, gänzlich verrückt geworden ist. Meistens ist er still, oder er befehligt das portugiesische Heer, und schmäht Spanier und Muhamedaner; kömmt ihm aber Jemand aus seiner Familie zu Gesicht, so tobt und ras't er dergestalt, daß es, nach manchen Versuchen, Alle bleiben lassen müssen, ihn zu besuchen. Er leidet eben so wenig, daß man außerhalb seiner Gemächer oder in denselben etwas reinige, und geräth in die fürchterlichste Wuth, wenn man es unternehmen will. Die Fürstin aber hat ihr Gemüth ganz von ihm gewendet; seit dem Tode ihres Vaters waren sie sich schon so gut als fremd. Die Krankheit des Herrn hat zwar seine erlauchte Ehefrau wieder etwas mit ihm versöhnt, und sie hätte gerne ihre Pflicht an ihm erfüllt, hätte er es nur gelitten. So ist es aber vorbei, und wenn man mit der Fürstin viel von ihrem Gemahl und ihrer Ehe verhandelt, so steht man in Gefahr, sich ihrer Gunst beraubt zu sehen. — Was ferner den Prinzen betrifft“ ...

Archimbald legte schnell den Finger auf den Mund und bedeutete dem Haushofmeister, zu horchen. In der

That waren leise Schritte auf dem Gange zu hören, die aber plötzlich einzuhalten schienen.

„Gute Nacht!“ flüsterte Nepomuk ängstlich, löschte das Licht, erwischte ein Tischmesser, empfahl noch ganz heimlich dem Jüngling, die Thüre von innen zu verriegeln, und nachdem er vorsichtig aus derselben auf den Gang geblinzet und keinen Lichtschimmer bemerkt hatte, schlüpfte er im Dunkeln, nicht ohne Gespensterfurcht, durch die wohlbekannten Gänge in dem erleuchteten Theil des Schlosses.

„Wo steckt Ihr denn, Meister Nepomuk?“ rief ihm der neugierige Elias zu. „Ihr waret nirgends zu finden!“

„Ich war im Dorfe,“ erwiederte der Befragte, „und habe den Pfarrherrn besucht.“

„Der Pfarrer sitzt ja oben bei der Fürstin!“ versetzte Jener.

„Nun, so habe ich die Frau Pfarrerin besucht!“ antwortete Nepomuk etwas verlegen.

„Die Pfarrerin?“ lachte Elias. „Die ist gestern nach Ollmütz zu ihrem Sohne verreis't.“

„Ei nun“ ... polterte Nepomuk ungeduldig ... „so war ich beim Teufel, und damit holla!“

Als ob ihm der Kopf brannte, entlief er dem ungestümen Frager.

Mittlerweile hatte es an Archimbald's Thüre leise, ganz leise geklopft. Archimbald lauschte, den Athem anhaltend. Das Klopfen wurde wiederholt und es lispelte durch das Schlüsselloch: „Junker Page ... öffnet ... Zenide ist's!“

Mit Herzklopfen öffnete Archimbald die Thüre zur Hälfte, und ein blasser Mondstrahl, der durch die Scheiben fiel, bezeichnete ihm deutlich die Umrisse der schönen Besucherin. Sie huschte geschwinde in die Kammer; Archimbald schob leise den Riegel vor.

„Bei Euch ist es dunkel, lieber Archimbald!“ der Name ging nur mit großer Mühe über die Lippen des holden Mädchens.

Archimbald mußte lächeln und verwünschte seine Stummheit, die ihm verbot, der Schönen etwas Schönes zu sagen.

„Ich komme spät zu Euch," fuhr sie fort; „aber ich konnte mir die Freude nicht nehmen lassen, Euch noch heute in Sicherheit zu bringen, wie es die Fürstin befohlen."

Archimbald ergriff fragend ihre Hand und zog sie an's Fenster, um ihr in's Auge zu sehen.

Die Herrin will" ... sprach sie ferner ... „daß Du, ... nein, daß Ihr ... ach, verzeiht mir ... aber ich kann Dich nicht länger Ihr nennen, denn ich habe Dich lieb, nicht Euch. Sie will also, daß Du noch heute aus Deiner Kammer, in der Du dem Verrathe ausgesetzt seyn würdest, in jenen Flügel, wo die Bücher stehen, Dich flüchtest. Sie hat sich von dem alten Hofmeister, dem sie Deinen Zufluchtsort auch nicht vertrauen will, weil er geschwätzig ist, die Schlüssel geben lassen, und hat uns gefragt, welche von uns Herz genug habe, Dich in der Nacht dahin zu führen. Mermes hat sich gefürchtet; Leila hätte es gerne unternommen, aber ich hatte mich schon angeboten zu dem Dienst; und nun komm geschwinde, denn Deine Feinde sitzen beim Zechgelage und ahnen nichts. Willst Du?"

Archimbald bejahte, und drückte die weiche Hand der Retterin. Feurig preßte sie die seinige, küßte sie, drückte sie an ihre Brust und zog ihn dann mit sich zur Kammer hinaus.

Sie mußte die Gelegenheit des Orts genau kennen, denn sie führte den Schutzbefohlenen rasch und sicher zu einer kleinen Wendeltreppe, über welche man in den Säulengang unter dem linken Flügel gelangte. Knechte mit Laternen gingen über den Hof nach dem Thore. Die Fliehenden schmiegten sich in eine Ecke, wo einige Säulen sie in ihren Schatten aufnahmen. Unwillkürlich schlug Archimbald seinen Arm um die füllreiche Zenide; ihr Haupt ruhte an seinem Herzen. Eine kurze Weile standen sie so. — „Dein Herz schlägt so ruhig!" flüsterte

endlich das Mädchen, „fühle, wie das meinige stürmt!“ — Sie drückte seine Hand an den lebenswarmen Busen, und die sehnsüchtige Unruhe desselben theilte sich dem Jüngling mit; sein Haupt sank zu dem ihrigen hernieder. Ein schneller Kuß brannte auf ihren Lippen, und wurde innig erwiedert. „Geliebter!“ lispelte Zenide, „mein Einziger! mein Gebieter!“ Fester umschlang sie der Jüngling; da trat der Mond hinter eine Wolke und es wurde finster im Hofe. „Süß ist Dein Kuß,“ sprach Zenide sich ermannend, „beglückend Deine Liebe; aber Deine Rettung geht vor Allem. Komm, der Augenblick ist günstig, alles dunkel. Eile!

Sie flogen mit raschen und leisen Schritten über den Hof in den Säulengang des rechten Flügels und klimmten eine Wendeltreppe hinan, ähnlich derjenigen, die sie auf der gegenüberliegenden Seite herabgestiegen waren. Der schwere Schlüssel öffnete die Thüre, die in's Innere führte, und sie traten in den hallenden Gang. — „Nun verlasse ich Dich, mein Leben, sprach Zenide, und übergebe dem Propheten und Deinem Muthe Dein Heil und Deine Sicherheit. Eines von den offen stehenden Gemächern wird Dir wohl eine Ruhestätte für diese Nacht gewähren, und für die folgenden lasse Deine Freunde sorgen. Leb' wohl! Träume von Zeniden!“ Sie wand sich sanft widerstrebend aus dem Arm des Geliebten. „Gute Nacht, mein Leben! rief sie ihm im Scheiden zu; die Thüre fiel ins Schloß. Zenidens behende Schritte verhallten auf der Wendeltreppe, und Archimbald stand allein, im Dunkeln, auf einem ganz unbekannten Boden.

Zweites Kapitel.

Gaudeamus igitur,
Juvenes dum sumus!

Alt. Studentenlied.

„Ist der Bube noch nicht zurück von seiner Sendung?" fragte der Prinz in halber Trunkenheit den bei dem Zechgelag der jungen Edelleute aufwartenden Elias.

„Wen meint Euer fürstlichen Gnaden?" fragte dieser demüthig.

„Den Schuft meine ich," schnaubte Bernhard, „den meine Mutter gewiß wieder in ihrer Barmherzigkeit von der Straße aufgelesen hat; mit einem Worte, den frechen Pagen!"

„Da kann ich nicht berichten," versetzte Elias; „will den Haushofmeister herschicken."

„Ist nicht nöthig!" rief Kaunitz. „Ich habe den alten Ziegenbock schon gefragt. Er will den Jungen mit keinem Auge gesehen haben, ob er gleich das Schloß nicht verlassen haben will ... der Haushofmeister nämlich!"

„Halten Ew. Gestrengen zu Gnaden ..." lächelte Elias, der dem Haushofmeister gar zu gerne etwas anhängen mochte ... „da hat der Meister Nepomuk, mit Verlaub zu reden, die Unwahrheit gesagt. Er war außer dem Hause, ich kann's beschwören, denn er war nirgends zu finden; er konnte auch keine Auskunft geben, wo er gewesen. Er machte Ausflüchte auf Ausflüchte."

„Da weiß der Duckmäuser bestimmt, wo der Archimbald steckt," fiel Kauniz ein ... „hat ihn vielleicht selber verborgen, um uns eine Nase zu drehen."

„Weiß es Gott!" rief der Prinz und schlug auf den Tisch, daß die ganze Gesellschaft erschrocken in die Höhe fuhr. „Bruder Kauniz, Du hast einen Spiritus familiaris im Sacke! Du kannst recht haben. Versteckt wird der Bube seyn!"

'S ist möglich!" meinte Elias achselzuckend.

„Wo glaubst Du aber," fuhr der Prinz fort, „daß er sich verborgen halte?"

„Nach meinem geringen Dafürhalten," versetzte der Diener, „steckt er, wenn er sich nämlich im Schlosse aufhält, nirgends anders, als in seiner Kammer, die ziemlich abgelegen ist; denn als ich vor einer Stunde durch den Garten ging, habe ich einen schwachen Lichtschimmer an deren Fenster bemerkt, und Zehn gegen Eins will ich wetten, daß Nepomuk bei dem Junker war."

„Warte, scheinheiliger Galgenstrick!" lachte wild der Prinz ... „wir wollen schon auf Deine Schliche kommen! Fix, Elias, hole mir den alten Burschen her! Gebt Acht, meine Freunde, wir wollen uns mit dem baierischen Krautjunker ein Fest machen, von dem das Schloß Worosdar und seine Bewohner noch in zwanzig Jahren sprechen sollen. Wir holen ihn aus dem Bette, da er sich's am Wenigsten versieht, und heizen ihm mit Peitschen- und Rappierhieben dergestalt ein, daß er vor Angst die Sprache wieder bekommen soll!"

„Recht so!" rief Kauniz; „der Krüppel ist nichts Besseres werth! Feig zitterte er vor meiner Klinge, so daß ich mich schämte, ihn niederzustoßen und mit seinem Hundeblut meinen Degen zu verunreinigen!"

„In den Koth mit der Bestie," schrie der Prinz ... „die sich unterstanden hat, Hand an meinen besten Freund zu legen, weil derselbe sich herabließ, mit einer heidnischen

Dirne zu scherzen. Doch, nur gemach! wir wollen den Fuchs gehörig prellen!"

Nepomuk, den Elias ganz unbefangen zum Prinzen berufen hatte, trat herein, ohne zu ahnen, welch fürchterliches Gewitter über ihn loszubrechen im Begriff war.

„Ich will den Fuchs gleich bei den Ohren kriegen!" flüsterte Kaunitz den Uebrigen zu, die sich in einen Kreis um den Prinzen zusammengedrängt hatten. — „Da her, vor die Schranken, Nepomucene! Gib den Teufelsbraten heraus, den Pagen Archimbald, den Du verborgen!"

Die unerwartete Anrede brachte den Alten etwas aus der Fassung. „Ich weiß nichts von ihm!" sprach er endlich mit unsicherer Stimme.

„Du lügst, scheinheiliger mährischer Bruder!" donnerte ihm der Prinz zu: „Ihr Sektirer kennt nur Lug und Trug, von euerm heuchlerischen Zierotin an bis auf Dich armen Hechten hinunter. Bekenne aber jetzt und sprich Wahrheit, oder ich bläue Dir den Rücken bis Du betest! Sancta Zierotine, ora pro nobis!"

Ein wieherndes Gelächter belohnte den platten Witz des Prinzen, der sich die Mütze tief in die Augen schob, um dem zitternden Nepomuk noch fürchterlicher vorzukommen. Der Letztere wiederholte aber noch einmal, er wisse nicht das Geringste von Archimbald.

„Du läugnest hartnäckig?" fuhr Bernhard fort. „Wohlan! Commilitones, macht Euch fertig und gebt dem abgeschmackten Pickelhering da die Peitsche!"

Die Commilitonen holten aus, und Nepomuk fiel auf die Kniee, bei den Wunden des Heilands und den Sünden der Menschheit um Schonung bittend: er wolle bekennen.

„Bekenne!" rief der Prinz, und die drohenden Rappiere und Peitschen sanken nieder. „Hüte Dich aber, uns anzulügen, denn wir haben uns Alle dem Teufel verschrieben, der uns im kleinen Finger sitzt und Alles haarklein offenbart. Rede!"

„Mit ein Paar Worten ist es gethan,“ seufzte Nepomuk mit niedergeschlagenen Augen. Archimbald ist davongelaufen, weil Elias ihm gesteckt hat, was sich gegen ihn angesponnen habe.

„Ihr lügt wie ein Jude!“ rief Elias und trat plötzlich aus dem Haufen dem überraschten Haushofmeister unter die Augen. „Ich habe den Pagen nicht zu Gesichte bekommen!“

„Ich habe mich versprochen ...“ stammelte Nepomuk ... „die Angst hat meine Sinne verwirrt ... ich weiß nicht, war es Christoph, der's ihm verrathen hat, oder Gottlieb, oder der Jäger ...“

„Oder der Teufel!“ fiel der Prinz ein und schleuderte ihm den Fechthandschuh in's Gesicht, „Schweig', verfluchter Ketzer! Weil Du nicht bekennen willst, so will ich Dir's sagen, wo der Bursche steckt: auf seiner Kammer ist er, und dahin wirst Du uns auf der Stelle führen!“

„Wie ist's denn möglich! ...“ rief Nepomuk verdutzt ... „Wie ist's möglich, daß Ihr ...“ Die Worte verstummten ihm im Munde.

„Daß wir dahinter gekommen sind? ....“ fragte Kaunitz. „Gelt, das wolltest Du sagen, Lügenprophet? der kleine Finger hat's uns gesagt. Ist's die Wahrheit? ... Bekenne, oder ....“

„In des Himmels Namen denn, seufzte der Haushofmeister ... „weil Euch nichts verborgen bleiben kann, so will ich's denn gestehen. Euer kleiner Finger hat Recht.“

Unmäßiges Spottgelächter brach von allen Seiten los. Der Prinz erhob sich vom Sessel, knöpfte das Reitwamms zu, schnallte das Rappier darüber, zog die Handschuhe an, und sprach zu Nepomuk:

„Brich auf, alter Narr! Nimm diesen Leuchter und gehe voran. Du, Elias, begleitest uns, damit er nicht etwa uns einen falschen Weg einschlagen läßt.“

„Was wollt Ihr thun, gnädigster Herr?" wimmerte der Haushofmeister.

„Den Dachs aufsuchen!" lachte Bernhard. „Du aber mußt ihn aus dem Loche beißen. Nachbar Krummbein."

„Ihr jagt mich in's Verderben!" ächzte der Bedrängte. „Der Page ist bewaffnet mit einem scharfen Dolche, und ein entschlossener Bursche. Wenn er mich ansichtig wird . . ."

„Und wenn er der große Christoph wäre oder den Speer des heiligen Longinus trüge, Du mußt voran!" polterte der Prinz. „Greift zu, ihr Freunde! Schiebt das Männlein fort, wenn es nicht von selber aus der Stelle will."

Das Wort wurde erfüllt. Unter Stößen und Püffen drängte die ausgelassene Schaar den Alten zur Thüre, bis er im Namen Gottes um Gnade bat und willig sein Amt zu verrichten versprach. Der Prinz legte ihm und dem ganzen Zuge das äußerste Stillschweigen auf, und es ging auf Archimbalds Kammer zu. Mit jedem Schritte, der näher zum Ziele führte, schlotterten Nepomuks Kniee heftiger zusammen, und er betete in Gedanken ein Stoßgebetlein nach dem andern; denn von dem entschlossenen Charakter Archimbalds, der ihn für den Verräther halten mußte, erwartete er nichts Geringeres, als den Tod. Schon war die Thüre des Gemachs sichtbar; Elias flüsterte dem Prinzen zu, daß hier das Wild im Lager sey; und dieser ließ den Zug halten und bedeutete dem zitternden Haushofmeister, er müsse an die Thüre schleichen, leise klopfen und für sich um Einlaß bitten, als ob er eine wichtige Nachricht bringe. Nepomuk zögerte, zauderte; allein die entblößten Waffen gaben ihm bald wieder den nöthigen Gehorsam ein. Gott seine Seele befehlend, klopfte er. — Keine Antwort. — Er rief leise zum Schlüsselloch hinein. — Alles stille. Die Ungeduld des Prinzen ließ ihm keine Ruhe. Als alles nicht

verlangen wollte, schritt Bernhard selbst gegen die Thüre, klopfte heftig, drückte am Schloß und die Thüre wich.

„Unverschlossen?" fragte Bernhard höhnisch. „Der Dummbart hat nicht einmal so viel Mutterwitz, die Thüre zu verwahren. Kommt, meine Freunde!"

Der helle Haufen drang in's Gemach. Nepomuk stellte sich hinter ihm auf die Zehen und hielt den Leuchter hoch empor. Aber mit allem Suchen und Spüren fanden sie nur . . . das leere Nest.

„Der Bube ist entflohen!" knirschte Bernhard grimmig. „So wollte ich, daß das heilige Feuer dem Weiberknecht in die Rippen führe. Doch Geduld, einmal muß er zurückkehren oder aus seinem Versteck schlüpfen; und ich gehe nicht von der Stelle, müßte ich auch zehn Jahre lang, wie die Griechenkönige vor Troja, vor der Falle sitzen. Einmal geht doch die Maus an den Speck."

„Er hat sich noch recht wohl seyn lassen," spottete Kauniz, ehe er sich aus dem Staube machte. Da stehen noch die Ueberbleibsel einer Abendmahlzeit.

„Diese hat der da geschafft!" schnauzte der Prinz den Haushofmeister an. — Nepomuk verschwor sich bei allen Himmelszeichen, nichts davon gebracht und besorgt zu haben.

„Ein doppeltes Gedeck obendrein!" sprach Kauniz weiter . . . also wurde selbander getafelt."

„Was liegt da?" fragte Bernhard, ein buntes Tuch aufhebend, das in der Nähe des Tisches lag. „Was ist das für ein Fetzen?"

„Weiberzeug," versetzte Kauniz. „Ein Wischtüchlein oder etwas dergleichen.

„Ich will katholisch seyn, wenn das Tüchlein nicht einer von den drei Heidinnen gehört!" rief Elias, der sich neugierig zugedrängt hatte.

Nepomuk, in der Seele froh, etwas gegen die Türkinnen aufbringen und die Leute unter einander hetzen zu

können, und den eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, bekräftigte die Worte des Elias.

„Teufel und Pandekten!“ jubelte Kauniz. „Ich besinne mich. Meine kleine Spröde hatte ein ähnliches um den Kopf geschlungen. Ohne Zweifel hatte sie den Ritter, der für sie focht, besucht, mit ihm geschmauset und ihm das Pförtlein zur Flucht geöffnet. Frisch! steckt das Tuch an ein Rappier! Dieß Panier sei unser Siegeszeichen, die schönste Trophäe der vermeinten türkischen Keuschheit. Weiß Gott, bei welcher Gelegenheit sie das Fähnlein verloren hat.“

Da nichts mehr in dem öden Gemache zu suchen war, machte sich der Trupp auf den Rückzug, das erbeutete Tuch in jugendlichem Uebermuthe vor sich her tragend, unter lautem Scherzen, Lachen und Jubeln. Da trat aus der Fürstin Zimmer der Pfarrherr Schönemann unter die tobende Schaar. „Verstummt!“ rief er ihr zu: „verstummt, ihr, die ihr da seyd trunken vom verderblichen Safte der Reben oder der Gerste, und nicht von dem reinen Weine des heiligen Wortes! Und Ihr, mein Prinz, führt Euere Freunde still vorüber; denn Euere Mutter hat mich berufen lassen, die Nacht mit ihr zu durchwachen im Gebet und Betrachtung, zu Euerm Heil und Frommen.“

„Was meinst Du damit?“ lachte der Prinz und maß ihn vom Wirbel bis zur Zehe. „Was soll mir Dein Gebet frommen und nützen!“

„Ihr seyd eingezogen in das Haus Euerer Väter wie die fromme Taube, und habt Euch an selbem Tage verwandelt in ein reißendes Thier!“ versetzte der Pfarrer rauh und schonungslos, wie gewöhnlich. „Ihr seyd zu vergleichen dem bösen Sohne Absalon, der da schlug auf den, der ihn erzeugte. Ihr habt Euerer frommen Mutter harte Worte gegeben und Drohungen ausgestoßen, die ihr weiches Herz zerknirscht und ihren Augen blutige

Thränen entlockt haben; warum sie auch ihre Zuflucht zu Gott genommen und zu mir, dessen unwürdigen Diener, um zu ihm zu beten, aus solcher Betrübniß, daß er Euere Seele umwende und zurück führe auf den Weg der Gnade."

Einige unter dem Haufen stutzten über die Strenge, mit der der Prediger das Wort führte, und verhielten sich stille. Die meisten aber — an ihrer Spitze der Prinz und Kauniz — brachen in ein schwer zu stillendes Gelächter aus.

„Bekümmere Dich um Dein eigen Seelenheil!" rief der Prinz dem Bußprediger zu ... „und sieh' wie Du damit fertig wirst. Mich kümmert es nicht. Das meinige aber lasse Du ungeschoren."

Dem Pfarrherrn schwoll die Stirnader. „Ich stehe hier im Namen des Herrn, und lasse mir nicht Stille gebieten, wenn er mir befohlen hat zu reden!"

„Das will ich sehen!" schnaubte Bernhard. „Ich bin hier Dein Herr, und leide es nicht, daß Du in dem großen Tone mit mir redest."

„Wie könnt Ihr verbieten," rief Schönemann, „was selbst die großen Könige in Juda und Israel sich gefallen lassen mußten? Die großen Helden Saul und David mußten sich vor dem Propheten Samuel, der wohl anders mit ihnen umgesprungen ist, als ich mit Euch umspringe, bücken bis zur Erde. Warum? weil der Herr Samuel gesendet hatte. Mich sendet aber jetzo auch der Herr und Euere Mutter."

„Ich höre gern, daß meine Mutter noch wach ist," sprach der Prinz mit finsterm Blicke: „denn ich habe mit ihr zu reden. Euch aber will ich antworten, wenn ich die Herrschaft antrete. Geht, meine Freunde, auf Euere Gemächer und laßt den Kanzelnarren stehen. Morgen ein Mehreres."

Er schob den Pfarrherrn, der Miene machen wollte, ihm den Weg in das Zimmer der Mutter zu vertreten,

auf die Seite, und verriegelte hinter sich die Thüre. Mit Hohn und Spott in Wort und Blick, wünschten seine Gesellen dem Pfarrer gute Nacht! und es blieb dem armen Geistlichen nichts übrig, als mit Groll und Verdruß den Heimweg anzutreten.

Bernhard trat in das Schlafgemach seiner Mutter, die bekümmert und trostlos am Tische saß, auf dem die Bibel aufgeschlagen lag; denn sie hatte jedes Wort vernommen, mit dem der verirrte Jüngling des Pfarrers Herz, in demselben ihr eigenes verwundet hatte. Die Religion hatte immer den Vortritt in dem Busen der frommen Frau. Ihr war sogar die allzuzärtliche Liebe, die ihr schwaches Gemüth für den Liebling, für ihren Bernhard empfand, untergeordnet, und lieber hätte sie von einem Unterthanen eine ihr zugefügte persönliche Beleidigung ertragen, als geduldig eine gegen den Diener der Kirche ausgestoßene Schmähung mit angehört. — Sie empfing den eintretenden Bernhard mit tiefem Kummer. Er schien aber die Gemüthsstimmung seiner Mutter nicht zu bemerken, sondern begann mit scharfem Tone, die Larve völlig abwerfend, also:

„Mit Staunen habe ich vernehmen müssen, welche Sprache der Pfarrer sich gegen mich heraus nimmt, und ich kann niemanden als Euch die Schuld davon zur Last legen. Diese betschwesterliche Sitte muß auch ein Ende nehmen. Ihr macht Euch zum Kinderspott. Oder soll die übertriebene Frömmigkeit vielleicht Sünden abbüßen, die eine gewöhnliche Andacht nicht mehr gut machen kann? Fast möchte ich das glauben."

„Bernhard!" rief die Fürstin staunend und schlug die Hände zusammen, „was muß ich hören? aus Deinem Munde hören?"

„Die Sprache der Vernunft" erwiederte Bernhard kalt. „Gesetzt aber auch, Euere Frömmigkeit hätte die

reinste Quelle, so verderbt Ihr auf einer Seite was Ihr auf der andern gut macht. Der unwissende Pfaffe darf Euch, darf mir, seinem Herrn, ungestraft die niedrigsten Schmähungen vor der Welt sagen, und Ihr nehmt geduldig Euer Kreuz auf Euch, . . . verlangt von mir dasselbe. Wenn ich aber Genugthuung für einen Frevel verlange, der an mir in meinem Herzensfreunde von einem Nichtswürdigen verübt wurde, so weigert Ihr mir dieselbe, und da ich darauf bestehe, nehmt Ihr Euere Zuflucht zur Lüge. Der elende Archimbald, dessen Sache Ihr so eifrig führt — es mag wohl seine Ursache haben — war vor Kurzem noch im Schlosse, von Nepomuk auf Euern Befehl verborgen, und eine von den Türkinnen, die durch ihre Gegenwart Euer Schloß verpesten, hat mit dem frechen Stummen in seinem Gemache eine buhlerische Zusammenkunft gehalten. Dieses Tuch, das ich gefunden, gehört der Dirne zu, die sicher auf Euer Geheiß dem Buben Thür und Thor zur Flucht geöffnet hat. Ich verlange, daß dieselbe ausgemittelt und bestraft werde. Wenn nicht der Ungehorsam gegen meinen Willen . . . so verdient doch ihre Unkeuschheit eine strenge Züchtigung. Laß't mich sie nicht vergeblich fordern. Eine Genugthuung muß dem schwer beleidigten Kauniz werden; kann der Beleidiger selbst nicht zur Verantwortung gezogen werden, da man ihm hinterlistig fortgeholfen, so mag das Werkzeug seiner Flucht, seine Buhlerin, seine Stelle einnehmen. Was die Beleidigung betrifft, die Ihr, Mutter, meinem Freunde durch Euere heftigen Ausfälle gegen ihn angethan habt, so könnt Ihr sie nur in etwas gut machen, wenn Ihr meine eigensinnige Schwester durch Euer mütterliches Ansehen zwingt, sich meiner Verfügung zu unterwerfen. Ich habe sie dem Kauniz zugesagt, mit Eid und Fürstenwort zugesagt. Mein Versprechen muß erfüllt, mein Wort gelöset werden, darauf bestehe ich. Ich bin Erbe und Herr. Ich entscheide über die jüngere Schwester; selbst Euer Loos zu be-

stimmen, steht mir zu, und Ihr werdet mir mein Recht nicht antasten, wenn mir auch gleich noch einige Monden am Alter fehlen. Ihr werdet mich nicht zwingen, zum Oheim Marschall meine Zuflucht zu nehmen, und mich von den Ständen frei sprechen zu lassen. Darum überlegt Alles wohl. Morgen mit dem Frühesten will ich hören, was Ihr gethan habt, sehen, was Ihr thun werdet."

Der Fürstin rollten Thränen der angstvollen Verzweiflung über die Wangen. „Bernhard! Bernhard!" rief sie außer sich: „was ist aus Dir geworden? Der Pfarrherr hat recht! Aus der frommen Taube ist ein reißendes Thier geworden .... mein Sohn wüthet gegen seine Mutter ... gegen den Schooß, der ihn geboren?"

„Rechtet deßhalb mit dem Himmel!" höhnte im Gehen der böse Sohn. „Sein Fluch hat sich an unserm Geschlecht deutlich geoffenbart. Wie könnt Ihr einen dankbaren Sohn verlangen? Ihr, die sündige Mutter! Den Wahnsinn des Vaters, die Verunstaltung des Leibes Euerer Tochter, den grausenhaften Tod des Großvaters ... alles habt Ihr verschuldet. Alles trägt in Euch seine Wurzel, seinen Keim. Die Wölfin kann nur den Wolf gebären."

Er warf die Thüre hinter sich zu, die trostlose Mutter mit ihren gräßlichen Gefühlen allein lassend. Vergebens ließ sie ihre bittern Thränen fließen, vergebens rief sie den Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld. Vergebens suchte sie Muth und Linderung in den trostreichen Sprüchen der heiligen Schrift. Alles war umsonst. Der abscheuliche Undank eines geliebten Kindes hatte ihre Sinne, ihr Gefühl, ihre Kraft abgestumpft und mit eisernem Fuße zertreten.

Am folgenden Morgen war sie unsichtbar für Jeden; die ruhige Mermes ausgenommen, die in stiller Gelassenheit die Leiden der Gebieterin austoben ließ und nicht durch zudringliche Theilnahme in Erbitterung verwandelte. Die Einsamkeit, in der die Fürstin verharrte, welche für Alles

Sinn und Gedanken verloren hatte, ihren Schmerz ausgenommen, wurde Zeniden und Leila verderblich. Ludmille wandelte trauernd im Garten auf und nieder. Die beiden Türkinnen befanden sich allein in ihrem Gemach, als der Prinz, Kauniz und Nepomuk herein traten. „Sind das die Dirnen?" fragte Bernhard, und Nepomuk bejahte. „Welche ist die Ursache des Handels?" fuhr der Prinz fort. — „Das ist die kleine Spröde!" erwiederte Kauniz, auf Leila zeigend.

„Warst Du gestern Abend bei Archimbald?" fuhr sie der Prinz an. — Sie verneinte zitternd.

„Welche von Euch Beiden hat ihm fortgeholfen?" rief Bernhard. „Gesteht es und nennt zugleich seinen Aufenthalt. Das Tuch zeugt wider Euch, das diejenige verlor, die ihn entwischen ließ . . . seine Buhlerin!"

„Das Tuch habe ich verloren;" sagte Zenide stolz und trat vor den Prinzen. „Die Buhlerin des verfolgten Pagen bin ich nicht, gnädiger Herr, wohl aber seine Befreierin."

„Welche Frechheit!" rief der Prinz. „Wo ist der Elende? Sprich! oder ich lasse Dich mit Gewalt" . . .

„Wenn ihr mich tödtet," erwiederte Zenide, „so kann ich Euch nicht mehr sagen, als daß ich ihm die Hinterpforte in das Freie öffnete. Ueber die Balken der abgetragenen Brücke gelangte er glücklich in's offene Feld. Wohin er sich gewendet, gilt mir gleich, ist er nur der Rache Euers unwürdigen Freundes entkommen."

„Und Du?" sprach der Prinz finster, sich zu Leila wendend. „Bist du offenherziger? Rede!"

„Ich bin's, gnädiger Prinz," entgegnete Leila. „Seht in mir diejenige, die Archimbald gerettet hat. Meine Schwester hat sich edelmüthig an meiner Statt der That zeihen wollen. Ich danke ihr dafür; sie darf aber nicht das Opfer ihrer schwesterlichen Liebe werden. Ich bin die Schuldige."

„Schwester! lüge nicht!" rief Zenide. „Ich sprach

die Wahrheit. Glaubt ihr nicht; ich bin die Strafbare!" übertäubte sie Leila.

„Die Unverschämten brüsten sich mit ihrer Schande!" rief Kauniz dem Prinzen zu. „Kannst Du es dulden, daß solch ein verabredetes Gaukelspiel in Deiner Gegenwart aufgeführt werde?"

„Was glaubst Du wohl?" fragte Bernhard höhnisch seinen Freund. Ich will nicht das Kind meines Vaters seyn, wenn ich es länger ertrage. Nepomuk, thue Deine Schuldigkeit."

„Aber, Herr!" ... flüsterte der Haushofmeister beweglich: „Ihr steht mir dafür, daß die Verantwortung nicht die meinige sey?"

„Mit meinem Worte! zaghafter Thor!" entgegnete ihm der Prinz: „'s ist ja kein Todtschlag; aber spute Dich, ehe es zu spät seyn möchte. Folgt diesem Mann, ehrvergessene Dirnen. Meine Mutter laßt Euch züchtigen für eure unkeuschen Nachtbesuche, nur zu gelinde zwar für euer Vergehen. Eine von euch war zur Strafe erlesen; weil ihr beide jedoch um diesen Preis ringt, so werde er euch beiden. Fort! und laßt euch auf solchen Wegen ferner nicht betreten."

„Gnädiger Prinz!" .... stotterte Leila erschrocken: „Euere Gnade" ....

„Nicht doch, Schwester!" rief ihr Zenide mit strengem Tone zu, „Keine Bitte, keine Entschuldigung. Wir sind die Sclavinnen, er der Herr. Er züchtige uns, wie es ihm gefällt; wir leiden standhaft für den Freund."

„Für ihn?" sprach Leila und hob begeistert ihr Auge gen Himmel. „Du hast recht, Zenide. Für ihn leiden wir, für den Freund, und jede Marter wird uns Wonne dünken. Komm', laß uns gehen, muthig eine durch die andere. Nicht die Fürstin, unsere Mutter, verdammt uns zur Strafe, sondern er allein, der harte Gebieter. Wir wollen aber nicht murren, und weil sie, die hohe Frau

ihn geboren, ihm auch der Großmuth Beispiel geben und seine Grausamkeit der Mutter nicht verrathen."

Sie folgten mit Würde dem Haushofmeister in ein entlegenes Gewölbe des Schlosses, in dem zwei riesenhafte wendische Weiber, eigens zu diesem Zweck gedungen, mit starken Ruthenbüscheln die armen zur Qual bestimmten Mädchen erwarteten, um an ihnen die grausenhafte Züchtigung zu vollziehen, zu der sie in roher Eigenmächtigkeit der Prinz verurtheilt hatte. Aber heldenmüthig boten Zenide und Leila den Streichen dieser Furien ihren schönen Rücken dar, und litten die harte Strafe ohne Angstgeschrei, ohne Widerstreben. Wenn ihnen auch der heftigste Schmerz ein leises Wimmern entlockte, so stammelten sie den Namen dessen, für welchen sie beide duldeten, den sie beide unaussprechlich liebten; errangen Fassung genug, die demüthigende Pein bis zu Ende kräftig auszuhalten, und kehrten, fest entschlossen, die Unthat zu verschweigen, in ihr Gemach zurück. Als sie jedoch kurz darauf zu der Fürstin gerufen wurden und ihr verstörtes Aussehen die Besorgniß derselben erregte . . . als Leila plötzlich von den Folgen ihrer Qual ohnmächtig und Mermes bei dem Entkleiden der geliebten Schwester die blutigen Spuren derselben gewahr wurde . . . da konnte die Sache nicht mehr verheimlicht werden, und die Fürstin, empört und gereizt von so tiefer Abscheulichkeit ihres Sohnes, gab Befehl, ihre Wagen zu rüsten, mit dem festen Entschlusse, dem Prinzen das Feld zu räumen und nach Ollmütz vor seiner Tyrannei zu flüchten. Aber in dem Augenblick, als die Frauen zusammen Rath hielten, wie man den eingesperrten Archimbald unbemerkt aus seiner Haft befreien und aus dem Schlosse führen könne, drang Bernhard, über den raschen Entschluß der Mutter betroffen, zu ihr in's Gemach. Er versuchte Alles, was in seiner Gewalt stand, ihren Vorsatz zu ändern . . . bezwang sich sogar in dem Grade, sie um Vergebung zu bitten . . . selbst gegen die Mißhandelten eine Entschuldigung zu

stammeln. Er beschwor die Fürstin, Alles zu vergessen, versprach, sein Betragen zu ändern, und binnen acht Tagen nach Prag zurück zu kehren und die zügellose Bande heimzuführen, die die Ordnung des Hauses umkehren zu wollen schien. Die Fürstin, schwach in ihren Neigungen, fromm durch Unglück und Ueberzeugung, eine allzugütige Mutter, ließ ihren gerechten Unwillen durch die Bitten des heuchelnden Bernhards von Grund aus zerstören, nahm die Honigreden des Schmeichlers für baare Münze, vergab, vergaß, und das gute Vernehmen zwischen Mutter und Sohn schien wieder völlig hergestellt, die gänzliche Versöhnung bewirkt. Durch reiche Geschenke aus der freigebigen Schatzquelle der Fürstin wollte der Prinz Zeniden und der kranken Leila das Andenken ihrer Schmerzen abkaufen; aber sie schlugen dieselben standhaft aus, und baten nur die Fürstin und Ludmillen auf's inständigste, den Aufenthalt Archimbald's dem Prinzen ja nicht zu verrathen — Bernhard möchte sich auch noch so versöhnlich bezeigen — indem seinen Worten, da Kauniz ihn regiere, nicht zu trauen sey. — Die Fürstin sagte es ihnen zu, weniger aus Mißtrauen gegen ihren Sohn, als aus Furcht, Archimbald möchte sich durch eigene Schuld oder von Kauniz gereizt in neue Händel verwickeln; und Ludmille ..... das holde Mädchen, zitterte schon bei dem Gedanken des Verraths. Sie durchschaute ihren Bruder weit besser, als ihre Mutter es zu thun vermochte. Sie traute ihm nicht mehr. Sie fürchtete seine Rohheit, seine Heftigkeit — Kaunizens verderbliche Rathschläge. Wenn Archimbald verrathen würde .... wenn er von dem unversöhnlichen Bruder zu einer ehrlosen Strafe verdammt würde, wie Hassan's Töchter .... Sie schauderte bei der bloßen Vorstellung, den in Gefahr zu wissen, der ihr, wie sie sich leise gestehen mußte nicht gleichgültig war ... der ihr vor ihrem eigenen Herzen bange gemacht hatte.

Drittes Kapitel.

Ich wollte mich ja gerne in eine Nußschaale verkriechen und mir einbilden: ich sey König über einen ungeheuern Raum, wenn ich nur nicht so böse Träume hätte!

Hamlet, von Shakespeare.

Archimbald verträumte indessen den Morgen in einem unruhigen Schlummer, der spät erst bei ihm auf dem morschen Ruhebette Platz genommen, das er sich zum Lager auserkohren hatte. Ein sanftes Rütteln weckte ihn. Mermes stand mit einem Speisekorb vor ihm und lächelte ihn mit ruhiger Freundlichkeit an. Er sprang etwas beschämt auf.

„Laßt Euch in Eurer Ruhe nicht stören!" sprach Mermes langsam und sanft. „Zum Schlafen steht freilich die Sonne schon zu hoch; aber in behaglicher Ruhe zu verbleiben, ist dem Körper und dem Geiste gut, vorzüglich jedoch einem armen Gefangenen, wie Ihr seyd. Die Fürstin schickt Euch hier Euer Essen; es ist von ihrer eigenen Tafel besorgt worden, damit Haushofmeister und Dienerschaft nichts merke; denn Ihr müßt Euch noch acht Tage lang verborgen halten, bis der Prinz endlich geht."

Archimbald seufzte.

„Ich kann Euch nicht helfen," fuhr Mermes traurig fort. Auch Zenide und Leila können es nicht, sonst wäre es schon geschehen. Prinzessin Ludmille sendet Euch dieß Körbchen mit Obst. Ihr sollt es Euch schmecken lassen und Euch friedlich in Euerm Verstecke verhalten. Damit

Euch dieses um so leichter werde, muntert Euch die Fürstin auf, das Geschäft zu besorgen, das sie Euch, wegen der Büchersammlung glaube ich, aufgetragen hat. Wir alle wünschen Euch gute Geduld, und wollen Euch gewiß nicht vergessen."

Archimbald drückte der gutmüthigen Pflegerin seinen wärmsten Dank aus.

Mermes ward davon gerührt, und es dauerte nicht lange, so hatte ihre Schwatzhaftigkeit dem Jüngling verrathen, was Leila und Zenide für ihn erduldet hatten, und ihn zu der heftigsten Wuth begeistert, die ihn beinahe bewogen hätte, in Worte auszubrechen. Doch zügelte er noch zu rechter Zeit die überströmende Leidenschaft und beruhigte sich durch der erschrockenen Mermes Zureden und im Gedanken einer zukünftigen Vergeltung. Er trug ihr auf, so gut er es durch Zeichen vermochte, den Schwestern seinen Dank und Schwur ihrer Liebe zu vergelten, zu überbringen. Mermes versprach es auch und entfernte sich behutsam die Thüre wieder fest verschließend.

Archimbald nahm sich hingegen vor, seinen neuen Aufenthalt zu besichtigen und die Bibliothek aufzusuchen, in der er, die Langeweile und seine ewige Sehnsucht nach Ludmillen zu tödten, das anbefohlene Geschäft zu beginnen gedachte. Die Thüren einer Reihe von Gemächern standen offen. Alles wüst und leer, Alles im Verfall. Endlich gelangte er in eine mit Geräthschaften versehene Stube; allein die Unordnung war dieselbe, als in dem linken Flügel. Seine Schritte hallten wider in dem einsamen Zimmer, zu dem sich das Licht des Himmels kaum zu stehlen vermochte. Denn die Scheiben waren blind geworden von Näße und Staub. Die mit goldenen Figuren verzierten Ledertapeten hingen stückweise von den Wänden herunter. Schimmeliges Grün hatte die Decke überzogen, eingedrungene Feuchtigkeit den Fußboden beschädigt. Indessen war diese Stube noch die wohnlichste, die Archim-

bald bisher gefunden hatte, und er beschloß vorläufig, seinen Aufenthalt darin aufzuschlagen. Eine kleine und enge Schlucht führte ihn in das dazu gehörige Schlafzimmer, das sich in ziemlich gutem Stande befand. Aus demselben trat er in den Gang und fand die Thüre gegenüber verschlossen. Er versuchte den Schlüssel, den er von der Fürstin erhalten hatte, und er paßte. Die Flügelthüre ging auf und öffnete ihm den Eingang in ein, von der Nachmittagssonne beleuchtetes, gegen das freie Feld gelegenes Gemach, aus dem mehrere Thüren weiter führten. Archimbald warf sich in einen schweren Armsessel, der in der Ecke stand, und überlegte, im Sonnenglanze sich weidend, sein Schicksal bis auf den heutigen Tag, seine Geburt, sein Knabenleben, seine Verbannung aus dem Vaterhause, seinen Aufenthalt bei Lenen, seine Reise mit Dee, seine Lehrzeit im Kloster und die begonnene Dienstzeit auf Worosdar. Er dachte an seine Kinderspiele mit Trudchen, an seine heiße Liebe zu Ludmillen, an die Reize Zenidens, die seine Sinnlichkeit zum ersten Male bestochen hatten, an Leilas Leidenschaft endlich, die sie stumm und treu für ihn empfand. „Welch' eine Lage ist die meinige!" seufzte er. „Gehaßt von denen, die mich lieben sollten, die ich so gerne lieben möchte, gehört mein Herz einer Jungfrau, die in dem Alltagslaufe der Dinge nie die Meine werden kann! Feinen Betrügern, wie ich fürchte, als Spielwerk hingegeben, muß ich eine Frau, die strenge Achtung verdient, ihre Tochter, die ich mit heißer Leidenschaft umfange, grausam täuschen; die hintergehen, die allein auf der Erde mir freundlich zugethan sind; muß mich üben in dem Gewerbe der Schlange, um mich vielleicht zum Werkzeug verbrecherischer Plane zu bilden! ... Ein böser Stern hat meiner Geburt geleuchtet ... kein milder Planet war ihr Zeuge. Fortwandeln muß ich meine verworrene Bahn! wenn nicht ein Gott oder mein eigen Herz mir eine bessere zeigt!"

Ein Geräusch wurde hörbar, als ob in der Ferne eine Thüre zugeworfen würde. Archimbald fuhr in die Höhe. „Sind es meine Verfolger?“ dachte er bei sich ... „Haben sie den Weg zu meiner Höhle gefunden? Sie sollen mich nicht unvorbereitet überfallen.“ — Er öffnete leise die Thüre, durch die er gekommen, und horchte vorsichtig. Kein Laut vom Eingange her. An der Pforte, die ganz am Ende des langen Ganges in tiefem Schatten lag und den Flügel mit dem Hauptgebäude zu verbinden schien, Alles still. Nach langem Lauschen und aufmerksamem Umherspähen verriegelte Archimbald, um sich vor dem ersten Anlauf sicher zu stellen, die Thüre und setzte seinen Weg weiter fort. Das Gemach, in dem er sich so wohl befunden hatte, stieß an die Gemäldegallerie des Schlosses, die ebenfalls in Unordnung schmachtend, dem Beschauer neben einigen Meisterwerken italienischer und altdeutscher Schule eine Menge von elenden Schmierereien darstellte. Auch die Ahnenbilder des Grafenhauses hingen in ernster altväterlicher Würde, Ritter und Grafen mit ihren Gemahlinnen in bunter Reihe, längs den Wänden hin. Ein langer Zug von blassen traurigen Gesichtern, mit strengen und finstern Blicken, die den eintretenden Fremdling drohend zu messen schienen. Der letzte in der Reihe war der Vater der Fürstin. Ein Antlitz von Sorgen und Kummer gefurcht, von grauem Barte umdüstert. Seine Hand ruhte auf einer Sphäre, sein Blick forschte in den Himmelszeichen, die um seinen Scheitel in düsterm blutrothem Scheine hingen. Die Umschrift lautete: **Evrardum, ultimum comitem ex praeclara stirpe Worosdar, terrestrem felicitatem perquirentem infelix mors ad aeternam duxit. Anno domini 1578.** Durch diese Inschrift sich an Nepmuks Erzählungen erinnernd, betrachtete Archimbald das Bild genauer, und gewahrte mit Entsetzen eine dicht am Halse geschlagene breite Wunde, die der Maler, gewiß von den Hinterlassenen bewogen,

mit der breiten Halskrause dergestalt verdeckt hätte, daß sie nur einem sehr scharfen Blicke auffallen konnte. Des Jünglings Seele war heftig erschüttert. Sein Lehrer, Hubert, hatte also damals, in unreiner Liebe verstrickt, den Degen geführt und dem unglücklichen Handel den blutigen Ausschlag gegeben. Und er konnte noch so ruhig seyn nach einem Morde! Scheu floh Archimbald von dem Gemälde und eilte in den angrenzenden Saal. Hier sah es freudiger und glänzender aus. Eine thatenvolle Vergangenheit lebte in der weiten Halle; denn ringsum in leicht mit Messingdraht vergitterten, zum Theil ganz offen stehenden Schränken brüsteten sich die kriegerischen Trophäen, die der Fürst, ein tapferer Degen, vor mehreren Jahren aus dem türkischen Heerzuge mitgebracht hatte. Roßschweife, Standarten, Pauken und Sattelzeug, das an Kostbarkeit Seinesgleichen suchte, schmückten die Decke des Waffensaals. Säbel, Dolche, Pfeile und Feuergewehre von allen Formen und Gattungen, blitzend von Gold, Silber, Stahl und edeln Steinen, füllten die Schreine mit verschwenderischer Pracht. Ein glänzend reiches Gezelt, das der Fürst in der Schlacht bei Sissek dem daselbst getödteten Sangiak der Herzogewina Mehmed abgewonnen, nahm allein eine ganze Wandseite ein. Des Sangiaks Kaffeetisch, Schreibrohr und Rosenkranz nebst vielen Gefäßen wurden darin erbeutet, wie die Aufschrift besagte. Eine andere Seite des Saals nahmen die Harnische der Spahis, ihre Lanzen — Bogen und Wurfpfeile der Tartaren ein; am Ende desselben hing eine kleine Waffensammlung mit Aufschriften versehen, aus Geschenken von vertrauten Freunden, Kriegsgefährten des Fürsten bestehend. Hier glänzte ein zierlicher ungarischer Säbel, ein Geschenk des slavonischen Ban Thomas Erdödy, nach dem Siege an der Kulp, am zwölften Juni 1593, auf dem Schlachtfelde verliehen; ein mit Türkissen besetzter Dolch, ein Andenken von Ruprecht von Eggenberg; ein kostbares

Paar Sporen von Andreas Auersberg, dem Führer des kaiserlichen Heeres; ein schöner Ringkragen von dem, wegen der Uebergabe Raabs enthaupteten Harbegg; und noch mehrere, theils werthreiche, theils blos durch die Freundschaft des Gebers gehaltvolle Dinge. Ein einfacher prunkloser Degen fiel durch sein glanzloses Aeußere dem neugierigen Forscher auf. Er trat ihm näher, und wer schildert sein Erstaunen, als er den Namen seines geliebten Oheims auf dem dabei hängenden Zettel erblickte: Ehrenfried Wernher aus Ulm, kaiserlicher Hauptmann unter den Büchsenmeistern, starb vor Sabalka, nachdem er unserm durchlauchtigsten Fürsten und Herrn das Leben gerettet, im November 1593.

Thränen der aufrichtigsten Betrübniß schossen aus Archimbald's Augen. Sein Oheim Ehrenfried, der einzige unter der ganzen Blutsfreundschaft, der ihm liebreich zugethan gewesen, auf dessen Knieen er sich geschaukelt, in dessen Armen er sich so oft gewiegt, dessen dichten Knebelbart er so gerne zerrauft hatte ... er also auch dahin? Gefallen unter den Säbeln der Ottomannen, fern von der lieben Heimath, fern von seinem armen Neffen? — „Wenn er gewußt hätte, wie man mit mir umging," seufzte er vor sich hin, der betrübte Jüngling, „wie wäre alles anders geworden! In seine Arme hätte er mich gerufen; an seiner Seite hätte ich das Schwert führen gelernt; wäre vielleicht an seiner Seite gefallen! Besser jener Tod, als dieses Leben, in dem mich jede Stunde auf dem Wege des Trugs und der Heuchelei weiter bringt!"

Er küßte mit frommem Angedenken die Klinge, die der biedere Oheim in kampfgewohnter Faust geführt hatte. Es sprang in die Augen, daß sie des Fürsten Leben erhalten, und daß er mit dankbarer Anerkennung nach dem Hinschied des Besitzers sie hingenommen und zum ewigen Gedächtniß an diese Stätte aufgehangen hatte. Mit Ehrfurcht betrachtete der Neffe die noch sichtbaren Blutflecken

an dem breiten Degen, und betrauerte sein Loos, das ihm nicht vergönne, des geliebten Oheims Schatten an seinen Feinden zu rächen, als ein neues Geräusch, dicht hinter ihm, ihn auf's Neue stutzen und aufhorchen machte. Er stund mit dem Rücken gegen eine breite Flügelthüre gewendet. Indem er sich staunend nach derselben umsah, gewahrte er ihre große Aufschrift. Bibliotheca stand mit großen goldenen Buchstaben auf dem braunen Grunde. — „So bin ich am Ziel!" dachte er bei sich: „und das Geräusch wird von nichts anderm herrühren, als von dem Falle einiger Bücher, die eine umherlaufende Ratte von ihren Brettern gestürzt haben wird."

In dieser Zuversicht drückte er keck an dem Schlosse. Die Pforte ging auf, und eine Wolke von Staub, die ihm entgegen wirbelte, schien seine Muthmaßung zu rechtfertigen. Einige Folianten lagen auf dem Boden. Um den Eintretenden her standen wohlgefüllte Bücherschränke, die den großen Saal in mehrere Abtheilungen schieden; hin und wieder bestaubte Tische mit Papieren und Schreibzeug; große Welt- und Himmelsgloben in den Ecken. Archimbald wurde wieder munter und frisch bei dem Anblicke dieses bedeutenden Bücherschatzes; mit gierigen Augen überflog er die zahlreichen Bände, und schritt, um das Ganze mit einem Male in allen seinen Theilen zu überschauen, hinter die als Scheidewände aufgestellten Schränke; stutzig fuhr er aber zurück, als er hier schon einen Gast erblickte, der, an einem großen Fenster stehend, dem Jüngling den Rücken kehrend, eifrig in einem Buche zu blättern beschäftigt war. Durch das Geräusch jedoch aufgeschreckt, das Archimbald's Schritte verursachten, drehte sich der Lesende um, und mit schauderndem Befremden sah Archimbald ... den Fürsten vor sich.

„Wer da?" rief ihn dieser mit barscher Stimme an. — Der Page blieb seiner Aufgabe getreu, sprach kein Wort, sondern näherte sich demüthig dem Furchtbaren.

„Stille stehen!“ befahl dieser wie oben. „Willst mich im Lager überrumpeln? Zittere Türkenhund!“ — Er griff mit diesen Worten an den Degen; allein der eingerostete wich, aller seiner Bemühungen ungeachtet, nicht aus der Scheide.

Archimbald hatte bei der verdächtigen Bewegung sogleich zum Dolche gegriffen und schützend vorgehalten. Der Fürst wich betroffen vor der blanken Waffe zurück, ließ das unerbittliche Schwert ruhig stecken und wehrte mit der Hand ab.

„Laß stecken!“ rief er; „Du siehst ja, daß Gott und mein gutes Schwert mich verlassen haben! Ich ergebe mich Dir zu fürstlicher Haft! Mein Königreich wird Dir ein ungeheures Lösegeld zahlen, wenn Du mich nicht an die Spanier auslieferst. Hörst Du!“

Archimbald bejahete, steckte den Dolch ein und machte alle Geberden, die geeignet waren, dem Fürsten seine Friedlichkeit erkennen zu geben. Der Letztere sah ihn auch mit einem sonderbaren Ausdruck an, als wollte er die Züge des fremden Gesichts nach allen ihren Linien durchstudiren.

„Nein,“ sagte er endlich gemäßigt, „Du bist kein Maure . . . bist auch kein Spanier, sondern ein redlicher Portugiese! Hast mich schon bedient an meiner königlichen Tafel zu Belem. Wackerer Don, seyd mir willkommen in meiner Einsamkeit!“

Er bot dem Pagen die Hand, der sie ehrfurchtsvoll küßte; betrachtete ihn dann starr und aufmerksam, mit der Kette spielend, die ihm am Halse hing.

„Vortrefflich!“ fuhr er fort; „ich entsinne mich nun ganz! Ihr habt einen Vorzug vor den übrigen Granden meines Reichs, seyd im Besitz eines Verdienstes, das an den Dienern der Könige nicht genug zu würdigen ist. Ihr seyd stumm . . . nicht wahr? . . . Bejaht es doch nicht so traurig! Freuet Euch darüber; . . . wäre ich an Euerer

Stelle, ich würde entzückt seyn! stumm seyn im Leben ist gut . . . stumm seyn im Grabe, besser!"

Er schwieg, legte die Hand vor die Augen, und blieb ohne Bewegung stehen. Archimbald betrachtete theilnehmend die abgezehrte Gestalt des wahnsinnigen Fürsten, und konnte mit aller Anstrengung seiner Gedanken nicht begreifen, wie es ihm wohl gelungen seyn möchte, aus seinen Gemächern hierher zu kommen. Wie eine Bildsäule stand indessen der Fürst eine lange, lange Weile, bis allmählig die Empfindung in den erstarrten Körper wiederkehrte. Die Hände sanken hernieder; die Augen blickten, wie aus langem Schlafe erwachend, vor sich hin; die scharfen Züge hatten ihre Trockenheit mit dem weichen Ausdruck eines langen, geduldig getragenen Leidens vertauscht, und ehrwürdig gestaltete sich das braune, von grauen Haaren umwehte Kriegerantlitz.

„Wie kommt es," fragte er mit ganz verändertem Tone, „daß mich ein fühlender Mensch heimsucht in meiner Gefangenschaft, in der Einöde meiner Haft? Ich wähnte mich von Allen verlassen! 's ist mir aber darum nicht minder lieb, edler Junker, Euer Führer seyn zu können zu den Merkwürdigkeiten meines Hauses. Kommt! ... hier ergriff er des widerstrebenden Archimbald's Hand und zerrte ihn mit sich . . . „Kommt! folgt mir! denn schon will es Abend werden, und wenn es dämmert, bringt mich die Hoffnung einer Seligkeit nicht mehr in jene Stube, die ich Euch doch am allerersten zeigen möchte." Archimbald folgte nicht ohne Besorgniß dem unzuverlässigen Führer, und hielt den Griff seines Dolchs immer fest, um ihn im Nothfall gleich bei der Hand zu haben. Der Fürst stieß eine kleine, mit Schnitzwerk gezierte Thür auf, und beide befanden sich in einem länglichen Gemache, das als Schlafzimmer gedient haben mußte. Obgleich es gereinigt war vom Staube, lag Alles drunter und drüber; das Bette in Unordnung, eine

Wiege darneben; zwei Leuchter mit heruntergebrannten Kerzen auf dem Tische; Kleidungsstücke auf den breiten Sesseln zerstreut ... Alles hatte den Anschein, als ob der Bewohner dieses Zimmers in Eile die Flucht ergriffen hätte. Allein auf dem Boden, fast in der Mitte des Gemachs, war ein großer Blutfleck sichtbar ... dicht dabei ein krummer, ungarischer Säbel, ebenfalls mit Blutspuren gezeichnet. Archimbald entsetzte sich über den Anblick. Der Fürst sprach hierauf mit ernstem Tone und trübem Auge: „Seht hier, mein edler junger Mann, seht, zu welchen Thaten ein untreues Weib einen ehrliebenden Gemahl veranlassen kann! Hier überraschte einer die Treulose, als sie mit dem Buhler und ihrem Kinde entspringen wollte ... der erzürnte Gatte fordert ihren Vater auf, die Strafbare seiner Rache zu überliefern, und findet Widerstand bei dem blinden Greise. Empört zieht er den Säbel, will den Buhler zur Hölle schicken, und sein böser Engel führt ihm den Alten in die Klinge, die das kranke Leben schnell durchschneidet. Bestürzung ergreift ihn nach der That ... er entweicht, sucht in Alcacar's blutigen Feldern unter einem ritterlichen Könige den Tod, wird aber in schimpflicher Flucht mit fortgerissen und wieder an Europa's Gestade geschleudert" ...

Der Fürst hielt einen Augenblick inne, rieb sich die Stirn und fuhr darauf gemäßigter fort: „Er suchte Ruhe in allen Ländern, er fand sie nirgends. Er kehrte endlich heim zu der Gattin, die ihn verrieth, und durch jährliche Gebete an diesem Orte, wo das Opfer fiel, dessen Schatten und ihre eigenen Sünden zu versöhnen gedenkt ... aber auch hier floh ihn die Ruhe ... er wurde krank, und that ein Gelübde, noch einmal gegen die Ungläubigen zu ziehen. Er erfüllte es auch; schlug bei Sissek den heidnischen Feind und erwürgte abermals einen Vater, dessen unmündige Töchter er, den Mord gut

zu machen, als Sclavinnen heim schickte. Wie gefällt Euch das, junger Mann?"

Archimbald sah den Wahnsinnigen bebend an, dessen Gesicht schon wieder in die gewöhnlichen Fugen zurücktrat, und der, nach kurzem Schweigen, schneller fortfuhr:

„Ich muß essen, sonst reißt mir der Faden im Gehirne, an dem die Erinnerung klebt. Er focht also weiter ... bei Vesprim ... bei Stuhlweißenburg ... stürmt Sabakka ... und hier fährt ein türkischer Pfeil ihm in den Schädel. — Seht ungefähr hier!"

Er strich sich die Haare von der Stirne und eine blutrothe lange Narbe wurde sichtbar ...

„Und dieser Schmerz" ... sprach er in kurzen Absätzen weiter ... „dieser Pfeil ... das Gehirn" ...

Mit einem Laut des Schmerzes und krampfhafter Gewalt fuhr er mit der Rechten nach der Wunde, während er die Linke wieder vor die Augen legte; und ein neues Erstarren bemächtigte sich all' seiner Glieder.

Archimbald rüttelte ihn und führte ihn aus der fürchterlichen Kammer. Der Fürst ließ sich leiten wie ein Kind, durch den Waffensaal und die Gemäldegallerie hindurch, bis in das erste Zimmer am Gang. Hier kam er zu sich.

„Was wollt Ihr von mir?" fragte er verstört. „Bin ich nicht Euer König? ... Selbst in Mehmeta's Fesseln König? ... Wollt Ihr mich ermorden, Portugiesen?"

Er machte sich gewaltsam von Archimbald los, blickte ihm scharf und strenge in's Gesicht und rief:

„Wißt Ihr wohl, daß Ihr das Leben verwirkt habt, da Ihr den König mit Euerer Hand berührt? Der Staatsrath hat das Urtheil gesprochen ... ich kann nicht helfen ... ich hole Euch den Beichtvater!"

Bei diesen Worten eilte er mit langen Schritten den Weg zurück, den Beide gekommen waren. Archimbald, der sich bald von seinem Staunen zurecht fand, verfolgte ihn

aus Furcht, der Wahnsinnige möchte im Waffensaale nach einem Gewehr greifen und in seiner Hirnverrückung mörderisch auf den Fremdling losgehen. — Der Fürst bemerkte aber alsobald des Pagen eilendes Annähern, begab sich spornstreichs auf schnelle Flucht und gewann die Bibliothek. Archimbald folgte ihm so geschwind als er es vermochte, konnte ihn aber nicht mehr erreichen. Innerhalb der Bücherschränke kam ihm der Fliehende aus dem Gesicht ... gleich darauf hörte er einen Lärm, als ob eine Thüre fest zugeschlagen würde ... drang in's Innere des Saals; allein der Fürst war verschwunden, und allem Umherspähen und Forschen zum Trotz, keine Spur von einer geheimen Thüre in den getäferten Wänden zu entdecken.

Er stand endlich mißmuthig von seinem Vorhaben ab und machte sich auf den Rückweg nach dem Gemache, in dem er die Nacht zuzubringen gedachte. Es war die Dämmerung eingebrochen und die Bilder in dem Gemäldesaal dehnten sich zu mißgestalteten Umrissen in dem zweifelhaften Lichte des Abends. Noch einmal blieb Archimbald vor dem Bilde des unglücklichen Eberhards stehen, wie er es schon vor seines Oheims Degen gethan hatte, und ein innerer Schauer sträubte seine Haare. Die Gestalt, die Wunde auf der Brust, alles kam ihm grausend, furchtbarer vor. — „Dich soll ich noch acht Tage lang vor Augen haben, so oft ich nach der Bibliothek meine Wanderung antrete oder daraus zurückkehre, schreckhaftes Gemälde!" sprach er vor sich hin ... „dich immer wiedersehen, stets mit neuem Schauder sehen? Nein! weich' von deiner Stelle, damit ich ruhig sey!" — Er griff mit aller Stärke das große, bis an den Fußboden reichende Bild an, entrückte es glücklich den festhaltenden Haken und lehnte es verkehrt gegen die Wand. Auf dem leeren Raume aber, den das Konterfei eingenommen hatte, gewahrte er einen offenen Eingang in

die Mauer. Obgleich der fremde Pfad im Dunkeln lag, so betrat ihn der Herzhafte dennoch ohne Zagen. Durch verschiedene Krümmungen und Winkel, in welchen er sich nur mit der äußersten Mühe forthalf, drang er auf dem dumpfigen Wege weiter, bis auf einmal sein Fuß einen Abschnitt des Bodens entdeckte. Vorsichtig untersuchte er die Stelle und bemerkte gar leicht, daß er sich auf der obersten Stufe einer engen Treppe befand, die abwärts in entlegene Gewölbe zu führen schien, nach der eisigen Luft zu urtheilen, die dem Neugierigen entgegen drang. Ihn konnte jedoch keine Bedenklichkeit schrecken; er stieg muthig die unbekannte Stiege hinab und erreichte in Kurzem den Boden. Einige Minuten waren vonnöthen, um das Auge zu gewöhnen, durch das in diesem Raume herrschende Dunkel die Gegenstände zu unterscheiden. Eine Oeffnung in der Ferne, durch welche ein gemäßigtes Licht hereinfiel, kam ihm zu Hülfe. Der Jüngling befand sich in der Gruft der Grafen Worosdar. Nach und nach rissen sich große Sarkophage aus den schwarzen Schatten los und wurden sichtbar mit ihren Wappen und Trauerzierden. Längs den Wänden standen aufgeschichtete Särge. In der Mitte der Todtenhalle ragte ein, auf steinernem Postamente erhöheter metallener Sarg empor: Schild und Helm ruheten auf demselben, in düstere Trauerflöre verhüllt, und bezeichneten die Ruhestätte des letzten Worosdar. Archimbald schlich scheu an ihr vorüber, der Oeffnung zu, die er im Hintergrunde entdeckte, und erreichte sie bald. Ein großer Bogen, halb von der Mauer der Gruft durchschnitten, that sich ihm auf. Behend schwang er sich auf ein darunter befindliches Grabmal und sah durch den Bogen in die Kapelle des Schlosses. Der Stellung der Kanzel und der Richtung der Betstühle zufolge, mußte er sich unter dem Altare befinden, der in den Zeiten der päpstlichen Kirche, mit einem Chore umgeben worden war, zu dem einige

Staffeln hinan führten. Die protestantischen Neuerer hatten sich begnügt, dem Kirchlein seinen Bilderschmuck, seine Heiligen und Meßornamente zu rauben; hatten aber an das Gebäude selbst keine Hand gelegt, und demzufolge war die römischkatholische Bauordnung geblieben, und unter den Stufen des Chors, dem Boden der Kirche gleich, ein Bogen in die Gruft gebrochen, derselbe, durch welchen jetzt Archimbald den Forscherblick in's Haus Gottes sendete. Die Schloßleute, an ihrer Spitze die Fürstin und Ludmille, wohnten gerade der Betstunde bei, die der Pfarrherr so eben schloß. Ein geistliches Lied wurde angestimmt, und die Versammlung damit beendet. Gesammelt und mit niedergeschlagenen Augen verließen die Andächtigen nach und nach die Kapelle; auch die Fürstin erhob sich aus ihrem vergoldeten und mit Sammet ausgeschlagenen Sitze. Der Pfarrherr stand bereit, sie zu begleiten. Ludmille zögerte noch; sie begehrte zu bleiben und ihr Herz im einsamen Gebete zu Gott zu erheben. Die Fürstin willigte nach einigen mütterlichen und besorgten Vorstellungen ein, empfahl ihr, nicht zu lange in der öden und dämmerigen Kapelle zu verweilen, und ging alsdann mit dem Pfarrherrn hinweg. Kaum hatten sich beide entfernt, so warf sich Ludmille auf ihre Kniee und legte, in Andacht versunken, das Haupt, in beide Hände verhüllt, auf den Betschemel hin. Archimbald, in stummes Lauschen verloren, ließ sich keine Bewegung der Geliebten entgehen, die ihm der letzte, durch die bunten Fenster einbrechende Strahl der scheidenden Sonne im Schimmer der Verklärung zeigte. Er verschlang mit den Blicken die zarte Gestalt der Liebenswerthen, und ein Seufzer des Verlangens und der Eifersucht entquoll seiner gepreßten Brust, wenn er sich diese edlen Formen, diese seltenen Reize im Besitze eines Andern, eines Kaunizen dachte. Die reine übersinnliche Liebe, die wie ein Blitz sein Herz für Ludmille entflammt

hatte, war schon mit der Gluth des Begehrens vermischt, welche Zenidens Leidenschaft, ihre üppige Schönheit und die in ihrem Vaterlande entsprechende sinnliche Hingebung, in des feurigen Jünglings Adern entzündet hatte.

Ludmille blieb lange Zeit in ihrer andächtigen Stellung, dann erhob sie ihr himmlisches Antlitz, die Augen von Thränen feucht, stützte die gefalteten Hände auf den Betschemel und betete eifrig, den Blick nach oben gewendet, zu dem Allmächtigen. Archimbald schwelgte in dem Genusse ihres Anschauens; indessen aber erbleichte der Sonne letztes Gold und ein lichter Flor schien alle Gegenstände zu bedecken. Da wurde Ludmillens Gebet laut, und Archimbald horchte auf, still wie eine Bildsäule, als fürchte er, sich durch den leisesten Athemzug zu verrathen.

„Herr des Himmels!“ sprach sie in heftiger Bewegung . . . „Herr des Lebens! nimm sie wohlgefällig auf, die Bitte, die ich deiner Vatersorge mit gläubigem und zerrissenem Herzen anvertraut habe. Laß dieselbe gnädige Erhörung finden vor deinem Throne. Gib es nicht zu, daß ein herzloser Bruder mich, das wehrlose Opfer seiner Willkür, in Fesseln schmiede, die mich bis zum Grabe unglücklich machen würden; laß mich lieber das Ziel des Lebens bald, in der Blüthe meiner Jahre, finden. Allein gütiger Vater, gib es auch nicht zu, daß eine Leidenschaft, die nach der bestehenden Weltordnung nimmer zum Guten reifen würde, noch länger mein Herz verzehre, in welches sie der Zufall gleich einem Feuerbrand in's ruhige Haus geworfen. Vertilge das Bild dessen in meiner Brust, der sich gleich einem Zauberer in meine innigste Neigung gebannt hat; den ich immer heftiger liebe, je mehr ich mich bemühe, diese Liebe zu ersticken. Schmerzlich wird zwar die Heilung seyn; allein ich halte deiner väterlichen Hand stille, will nicht murren, und dem Geliebten das Glück in fremder Liebe wünschen, das er in der meinigen gefunden haben würde,

träten nicht Menschensatzungen unerbittlich dazwischen. Komme mir zu Hülfe, Allbarmherziger! Dir vertraue ich mein Wohl! Du wirst mich nicht verlassen!"

In der Zuversicht, die der feste Glaube einflößt, stand die holde Beterin auf, um zu gehen; allein schon hatte den Lauschenden der unselige Taumel der Leidenschaft ergriffen, ... schon hatte er sich aus seinem Versteck in die Kapelle geschwungen ... schon hielt er, mit flüchtigen Schritten nachgeeilt, die Scheidende auf.

Sie warf den scheuen Blick auf den Festhaltenden; ein leiser Angstruf erstarb auf ihren Lippen, und Gebet, Glaube, Vorsatz ... alles war dahin bei dem unerwarteten Zusammentreffen mit dem geliebten Zauberer.

„Archimbald!" rief sie halb freudig, halb entsetzt. „Archimbald! wie kommt Ihr hierher? Was beginnt Ihr?"

Er machte ihr durch die lebhaften und leicht verständlichen Geberden des Begeisterten begreiflich, wie es zugehe, daß er hier sey, und wie sehr es ihn schmerze, ihr Gebet, das ihn verwerfe, vernommen zu haben.

Sie folgte, mit stillem Entzücken auf dem leicht gerötheten Antlitz, allen seinen Bewegungen, und eine Zähre der Rührung blinkte in ihrem schönen Auge. — „Ich sollte Euch nicht gestehen," sprach sie darauf leise und senkte den Blick zu Boden ... „um meiner Weiblichkeit willen nicht gestehen, daß Ihr mein Gebet richtig gedeutet habt; daß in der That nur Ihr es seyd, den ich ... meiner Neigung werth gefunden ... mit Leid muß ich hinzufügen: wider meine Pflicht. Allein wir stehen vor dem Altare des Herrn, im Angesichte der heiligen Stätte, von wo das Wort des Heils uns verkündet wird ... ich darf keine Lüge sprechen. Das Geheimniß meines Herzens ist Euch verrathen ... in Euch, meinem ärgsten Feinde, wenn Ihr unedel genug wäret, die scharfe Waffe gegen mich zu gebrauchen, und mit meiner Scham, mit meiner Schwäche im Bunde, mich dadurch gänzlich zu Euerer Sclavin zu ma-

chen; der Stolz der Fürstentochter müßte in diesem Gefühle vor ihrem Diener verstummen, wie ich fürchte."

Ein wehmüthiger Seufzer hob ihren Busen. Archimbald ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Brust. Ihre zitternden Finger fühlten den heftigen Schlag seines Herzens und verpflanzten diese süße Unruhe auch in das ihrige. Sie suchte die Hand zu befreien. Nach einigen Versuchen gelang es. Sie blickte dem gehorsamen Archimbald unbeschreiblich zärtlich in's Auge und sprach:

„Nein, Ihr seyd nicht unedel; Ihr werdet nie meine Schwäche und den Zufall, der sie Euch bekannte, mißbrauchen; Ihr werdet Euch bezwingen, mich vergessen. Fahrt nicht auf, betheuert nicht ... Das Gefühl, das uns so wunderschnell im Geiste vereinte, läßt seine Dauer noch nach Stunden berechnen. Soll es in der kurzen Frist schon Wurzeln für das Leben gefaßt haben? Muth, mein Freund! Gott wird helfen ... Euch ... und mir!"

Archimbald faßte mit beiden Händen Ludmillens Rechte, küßte sie, benetzte sie mit seinen Thränen, hing mit feuchtem Auge an ihrem schwärmerisch verklärten Angesicht.

„Nicht so!" versetzte Ludmille und wandte sich halb von dem Geliebten. „Nicht diesen schwermüthigen Blick, nicht diese kummervolle Miene! Eure stumme Sprache wirkt mächtiger als die feurigste Beredtsamkeit. Ein gefährliches Mitleid steht Euch bei. Schont meiner!"

Archimbald, von dem mächtigen Klange ihrer süßen Stimme gerührt, gehorchte und trat zurück, mit ernster und trauriger Stirn.

„Ich danke Euch!" fuhr Ludmille sanft und mild fort. „Nun laßt uns scheiden!"

Archimbald rang schmerzlich die Hände.

„Ihr liebt mich?" sprach die Prinzessin, wie oben.

Der Jüngling bejahete leidenschaftlich.

„Ihr wollt mein Glück?" fragte Ludmille weicher.

Der Jüngling betheuerte es mit strahlendem Blicke.

„Nun wohl,“ fuhr sie mit unsicherm Tone fort … „gründet es. Meidet mich! Vergeßt mich!“

Er schüttelte ernst den Kopf.

„Ihr weigert Euch?“ fragte sie ängstlich. „Nun, so muß ich Euch fliehen!“

Archimbald faßte bestürzt und erschrocken ihre Hand und deutete an, sie könne über ihn gebieten.

„Wohl,“ versetzte hierauf Ludmille heiterer. „Ihr seyd, wie ich vermuthete, treu und wahr; und wenn das Schicksal jemals … doch genug hiervon! Laßt uns auf Mittel sinnen, wie wir mit des Himmels Beistand einer Leidenschaft Einhalt thun können, die uns nur verderblich seyn würde, da wir nie uns angehören dürfen. Geht nach Euerm Zufluchtsort zurück und haltet Euch wohl verborgen. Ich zittere für Euch! Morgen um dieselbe Zeit als heute, werde ich wieder hier zurückbleiben und Euch, wenn Ihr zu kommen gedenkt, mittheilen, was mir bis dahin Gott eingegeben hat, was wir zu thun haben, um Euere Ruhe wieder herzustellen, und mir es möglich zu machen, meine Pflichten als Tochter einer edeln Mutter, als Sprößling eines adelstolzen Fürstenhauses zu erfüllen. Bis zu jenem Augenblicke gehabt Euch wohl! ..“ Sie ergriff seine Rechte, drückte sie zärtlich, und setzte mit ausbrechendem Gefühle hinzu: „bis dahin behüte Dich, Geliebter, der Herr mit seinen Engelschaaren!“

Die Liebliche eilte nach diesen Worten schnell, als wollte sie ihrem verrätherischen Herzen entlaufen, aus der Kirchthüre, und verschloß sie sorgfältig. Archimbald suchte über die Särge der alten Grafen seinen Rückweg. Die Nacht war zwar hereingebrochen; er mußte, tappend, wie ein Blinder, durch die Wohnung der Todten schreiten und sich bis zu der engen Treppe fühlen. Allein, in der Begebenheit der verwichenen Stunde grübelnd, empfand er nicht die Schwierigkeiten und Schreck-

nisse des weiten Weges, den er bis zur Nachtherberge zurückzulegen hatte. Erst nachdem er in seinem Gemach angelangt war sammelte er das Ergebniß seiner Gedankenspiele. — „Sie liebte mich?“ fragte er sich selbst und lachte bitter. „Sie, die sich dieser Liebe schämt, weil sie eine Fürstentochter ist und ich nur ihr demüthiger Knecht scheine? O nein, nein, ihr Stolz ist ihr Götze! Sie hat mich nicht geliebt!“

Von feindseligen Grillen geplagt, grollend über sein Geschick, entschlief er spät auf seinem Lager, und wilde Träume, wie sie der verflossene Tag und der unheimliche Aufenthalt, in dem er sich befand, erzeugen mußte, quälten sein Gehirn mit tausend Schreckbildern, bis der helle Morgen die schwarzen Phantome verscheuchte durch seinen freudigen Strahlenglanz.

Viertes Kapitel.

Doch, mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten
Und das Unglück schreitet schnell. —
Schiller.

Die Mittagsstunde führte zwei freundliche Gestalten in Archimbald's Einsamkeit. Leila und Zenide brachten ihm eine kleine, aber ausgesuchte Mahlzeit. Als er sein Staunen und seine Freude über den doppelt willkommenen Besuch ausdrückte, sprach Leila erröthend: „Vergebt; allein ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, meinen Beschützer zu sehen und ihm zu danken."

Archimbald machte ihr begreiflich, daß es an ihm sey, ihr und Zeniden zu danken für den Muth, mit welchem sie die barbarische Strafe ausgestanden hatten um seinetwillen.

„Nichts davon!" fiel Zenide ein. „Man duldet gerne für das, was man liebt. Nicht wahr, Leila?"

Leila nickte verschämt. Archimbald glaubte in ihrem Blicke ein Geständniß zu lesen, das durch seinen geheimen Zauber ihn mächtiger ergriff, als die unumwundene Erklärung Zenidens.

„Meine Schwester theilt meine Neigung zu Dir," fuhr die Letztere fort. „Ich bin aber deßhalb nicht eifersüchtig, wie die Weiber Euers Landes. Die Sitte unserer Heimath ist Ursache daran. Von früher Jugend an werden wir angehalten, uns an den Gedanken zu ge-

wöhnen, einst mit mehreren Gefährtinnen die Liebe eines Gatten zu theilen. Ich habe also dem Verlangen Leila's, Dich zu sehen, nicht widerstanden, ob sie gleich kaum vor zwei Stunden das Schmerzenlager verlassen hat, und finde in der Nebenbuhlerin zugleich die beste Wache vor Deinem Ungestüm und meiner Liebe."

Archimbald wurde feuerroth, da er aus Zenidens Munde diese schonungslose Erinnerung an den vorgestrigen Abend hören mußte, und er hätte Alles darum gegeben, wenn Leila nicht zugegen gewesen wäre.

„Du hast ihn böse gemacht," flüsterte diese, als sie die düstere Stirne Archimbald's bemerkte.

„Das wollte ich nicht," erwiederte Zenide eben so unbefangen: „und er wird wohl so vernünftig seyn und wieder gut werden, wenn er sieht, daß wir ihn beide herzlich lieben."

„Wie einen Bruder!" fiel Leila ein.

„Mehr als einen Bruder!" setzte Zenide hinzu. „Er muß uns dafür auch einen Gefallen thun."

Fragend sah Archimbald die Mädchen an und faßte ihre weichen Hände.

„Welchen meinst Du?" fragte Leila halb laut und schlug ihr großes dunkles Auge zu seinem Antlitz auf.

„Der Name, den er führt," fuhr Zenide fort ... „ist häßlich. Die schweren deutschen Worte wollen nicht recht geläufig aus unserm Munde. Dann ist der Name Arch ... im ... bald ... so breit, so lang. Er soll uns erlauben, ihn Achmet zu nennen, wie unser geliebter Bruder heißt."

„Ja, guter Archimbald" ... versetzte Leila, seine Hand drückend. „Thue das, laß uns Dich Achmet heißen. Wir stellen uns dann vor, Du seyest der Unsern einer, der hochherzige Bruder, von dem wir leider weit entfernt unser Leben vertrauern müssen. Sey Du Achmet, unser Bruder an seiner Statt."

Freundlich nickte Archimbald ein bereitwilliges Ja. Die Mädchen hüpften vor Freude und versprachen ihm, sich des Schwesternamens und des stattlichen Bruders würdig zu zeigen. Als sie sich endlich behutsam wieder entfernen wollten, hielt sie Archimbald zurück, und seine Geberde forderte von jeder den Schwesterkuß. Zenide erfüllte schnell sein Verlangen. Leila schüttelte aber sanft lächelnd das Haupt. Sie kniete vor dem Staunenden nieder, küßte seine rechte Hand, sein Knie, und stellte dann seinen Fuß auf ihren Kopf; verharrte einige Augenblicke in dieser Stellung, und stand alsdann auf, ihm die Stirne zum Kusse reichend.

„Du bist mein Herr," sprach sie darauf schwärmerisch, „und mit dieser Huldigung habe ich mich Dir geweiht bis an meines Lebens Ende. Gebiete über mich. Sey es mein Tod ... meine Schande ... nimmer wirst Du mich meinem Gelübde untreu, Deinem Willen ungehorsam erfinden. Wo, wann und wie uns auch der Prophet zusammentreffen lassen möge, in Glück oder Noth, früh oder spät, hier oder im Vaterlande ... ich theile Alles mit Dir: den Becher der Freude, den Heller der Armuth, den Todeskampf!"

Archimbald blickte betroffen in Leila's Feueraugen, während sie das Gelübde sprach, dessen feierlicher Ausdruck selbst die leichtsinnige Zenide bis in das Innerste erschüttert hatte. Aus ihrem Antlitz leuchtete Liebe und Rührung. Schluchzend umschlang sie die begeisterte Schwester, küßte sie und sprach zu Archimbald:

„Achmet, Bruder, Geliebter! Du hast dieß Gelübde gehört, wie noch nie diese Mauern ein ähnliches vernahmen. Schätze es nach seinem Werthe, hege die köstliche Perle, die der Allmächtige in der Gestalt meiner Leila auf Deinen Weg gestreut hat. Liebe, schirme sie, wie Dich selbst; ihr stehe ich gern zurück, denn ich bin nicht so gut, nicht so edel als Leila; neben ihrer Tugend bin ich eine Unwürdige."

Leila zog die von ihrem Lobe Ueberfließende schnell mit sich fort. Auf der Schwelle der Eingangsthüre blieben die Mädchen einen Augenblick stehen, sendeten dem nacheilenden Wahlbruder Gruß und Kuß und verschlossen eiligst die Thüre. — Archimbald konnte seines Staunens kein Ende finden. Die Handlungsweise der Türkinnen schien ihm so eigen, so ungewöhnlich, daß sie schon um dessentwillen seine ganze Theilnahme in Anspruch nahm, hätte nicht bereits die Schönheit der Schwestern ihr das Wort geredet. Er mußte die seltsame Laune seines Geschicks bewundern, das ihm durch Frauengunst ersetzen zu wollen schien, was Haß und Tücke des eigenen Geschlechts ihm hartnäckig versagte: Liebe, Mitgefühl. Aus dem fernen ottomanischen Reiche sandte ihm die Vorsicht eine Freundin, wie Leila. Auf dem entlegenen Schlosse Worosdar entblühten ihm drei Knospen, eine liebenswürdiger als die andere, eine jede sich zärtlich ihm zuneigend, ihn ermunternd, die schwere Wahl der Einen zu treffen. Ludmille hatte sein Herz bestochen, Zenide seine Sinne entflammt . . . Leila, die Unbeachtete, besiegte Beide. Ludmillen galt ihr Stolz mehr als die Liebe, Zeniden ihr Körperreiz mehr als sein Gemüth . . . Leila versagte die Gunst eines Kusses, warf sich aber als demüthige Sclavin in den Staub vor dem Gebieter, während ihr unnennbarer Zauber das Herz des Herrn in Fesseln schlug. O, wie bereute der Jüngling jeden Blick, den er Ludmillen geschenkt, jede Liebkosung, die er an Zeniden verschwendet hatte . . . sie schienen ihm Frevel an Leila's stiller Liebe zu seyn; sie allein behauptete in seiner Brust den ersten Platz; denn die hingebende Demuth des Weibes besticht die Eitelkeit des Mannes, der seine Kraft und Hoheit gerne von dem Gegenstande seiner Liebe anerkannt sieht. — Mit der schönen Türkin und ihrem Bilde beschäftigt, erwartete Archimbald die Stunde, in der ihn Ludmille beschieden, die Stunde, in der sie sich vorgenommen hatte, den Weg ihrer beiderseitigen Tren-

nung kaltblütig vorzuzeichnen. „Nein!“ wiederholte er: „sie hat mich nicht geliebt. Eisige Kälte, kein lebenswarmes Blut rieselt in ihren Adern. Sie hat nicht geliebt, wird nimmer lieben können wie Leila!“

Taub gegen die Stimme der Vernunft, die für Ludmillens Betragen das Wort führte, bemühte sich der verblendete Jüngling, in seinem Herzen das Gefühl zu ersticken, das ihn noch an die Angebetete band. Sein angeborner Starrsinn trat hinzu und dictirte ihm folgende Zeilen in die Feder: „Gnädigste Prinzessin! . . . Euere Worte fielen in ein aufmerksames Ohr. Ihr seyd die Fürstin, ich der Knecht. Mein Urtheil ist gesprochen und ich weiche Euerm Willen. Während der Gram der ersten Liebe mich verzehrt, möge befriedigter Stolz Euch Glück und Segen bringen. Der Eurige auf ewig.“

Diese Zeilen Ludmillen zu übergeben während der heutigen Zusammenkunft, war fest in Archimbald's Seele beschlossen. Durch diese Schrift, die ein unverzeihlicherer Stolz als Ludmillens in's Daseyn rief, dachte er seine Liebe abzuschwören, sie auf den Gegenstand überzutragen, der jetzt ausschließlich seine Einbildungskraft beschäftigte — auf die holde Leila. Der Unglückliche! Er ahnte nicht, daß ein boshafter Dämon schon bereit stand, die Flamme zu schüren, die den Palast seiner eiteln Träume verzehren und zum Scheiterhaufen seiner Wünsche machen sollte.

Die Zeit hat das Verdienst der Unpartheilichkeit. Mit gleich schnellen Schwingen eilt sie an Glücklichen und Unglücklichen vorüber; für Archimbald's Ungeduld schlich sie heute wie eine Schnecke, denn er sehnte sich nach dem Augenblicke, Ludmillens Kälte mit gleicher vergelten zu können, und ihr im Scheiden fühlen zu lassen, welch ein Herz sie von sich gestoßen. Er durcheilte in dieser Erwartung alle Räume seines Gebiets, warf sogar einen flüchtigen Blick in das schauerliche Gemach, in dem Eber-

bald gefallen war, und dankte Gott dabei im Stillen, seinen Lehrer, seinen Freund von der blutigen That freisprechen zu können. Er kramte in der Bibliothek, reinigte die Bücher, die Papiere vom fressenden Staub, begann sie in Ordnung aufzustellen; allein die Arbeit ekelte ihn bald an, eine prickelnde Langeweile quälte ihn, und sogar der Wahnsinnige fand es nicht für gut, den Besuch von gestern zu wiederholen, um der einförmigen Stundenreihe eine Abwechselung zu verleihen. Kaum sank auch die Sonne, als Archimbald schon die Reise nach der Gruft antrat. Bald hatte er die Treppe erreicht, und befand sich schon an ihrem Ausgange, als ihn der Klang mehrerer Menschenstimmen in dem Gewölbe stutzig machte. Er stand stille, noch zeitig genug, um nicht von den in der Gruft Hanthierenden gesehen zu werden.

„Horch!" sagte der Eine ... „Christoph, hörst Du nichts? Es hat geraschelt und gerauscht."

„Wo?" fragte Christoph.

„Dort, bei der kleinen Treppe" ... versetzte der Erste, in dem Archimbald Elias erkannte. „Laß uns nachsehen, ob nicht ein Spitzbube" ...

„Befehlt dem Herrn Euere Wege" ... fiel Nepomuks Stimme ein ... und laßt ab von Euerm frevelhaften Unternehmen. Dort hausen nicht gefährliche Menschen, sondern gefährlichere Gespenster. Ich möchte um keinen Preis die Treppe besteigen, absonderlich zu dieser Frist, wo es Abend werden will."

„Brr!" rief Christoph. „Alle gute Geister!"

„Wer spuckt denn aber auf der Treppe?" fragte Elias.

„Wer anders, als der selige Herr?" erwiederte Nepomuk kläglich. „Hat er nicht diese Treppe aus seinem Zimmer herunterleiten lassen, um in finstern Nächten beim Scheine einer gebannten Lampe durch geheime Künste die Geister seiner Altvordern zu beschwören und von ihnen das Schicksal seines Hauses zu erkunden?"

„Behüte uns der Herr in Gnaden!“ murmelten die Zuhörer.

„Solch verderbliches Eindringen in die Geheimnisse der Todten,“ fuhr Nepomuk fort, „bringt aber niemals gute Frucht. Darum mußte der Herr auch eines kläglichen Todes sterben. Gott sey der armen Seele gnädig! Die durchlauchtigste Frau hat alsobald, nachdem der Kammerdiener Erlwein sein Bildniß vollendet und kurz nachher das Zeitliche gesegnet hatte, mit demselben das Pförtlein versperren lassen, das hier herunterführt, damit kein Menschenkind ferner den gefährlichen Pfad betreten möge. Aber was machst Du denn, Elias? Lege doch mehr Wachholder auf die Gluth!“

„Sagt mir doch 'mal, Meister Nepomuk,“ versetzte Elias ... „warum wir denn eigentlich die Gruft lüften und ausräuchern müssen?“

„Die allergnädigste Fürstin hat es befohlen,“ erwiederte Nepomuk vornehm. „Das sollte uns genug seyn. Jedoch halte ich dafür, der vortreffliche Prinz Bernhard wünsche die Ruhestätte seiner Ahnen von mütterlicher Seite in Augenschein nehmen zu wollen.“

„Ich dächte gar!“ lachte Christoph. „Er ist seit heute Vormittag mit seinem wilden Heer auf die Jagd gezogen. Lebendiges Wild ist ihm lieber, als die verwitterten Knochenhäuser hier unten. Ich will's Euch besser sagen. Des Pfarrherrn Bruder ist mit seiner Eheliebsten heute Nachmittag von Austerlitz hier angelangt; nämlich im Dorfe bei dem Bruder. Vermuthlich wird der Pfarrer seinen Blutsfreunden die Ehre anthun und ihnen Alles zeigen wollen, was unser Schloß Merkwürdiges enthält. Ihr wißt, daß es ihm bei der gnädigen Frau nur ein Wort kostet“ ...

„Ja wohl, ach ja wohl!“ seufzte Nepomuk ... „freilich wissen wir das. Die gnädigste Frau ist darinnen

ein bißchen eigen. . . . Na! es ist meine Sache nicht, ihr Thun und Lassen zu meistern, obschon ich in meinem schlichten Sinn mir anders denken würde . . . . allein, wenn Du meinst, Christoph, daß die Gruft dem Pfarrherrn zu Liebe gereinigt werden soll, so mag es für dieß Mal sein Bewenden damit haben. Lösch' aus, Elias, das Wachholderholz ist selten und kostbar. Es ist mir lieb, daß wir noch nicht mit dem Mastix den Anfang gemacht haben. Hör' auf zu putzen, Christoph. Die Wappenschilder glänzen ja helle genug, und Du rengst Dir die Arme aus einander. Nun, Kinder, laßt uns gehen und den Herrn bitten, daß er unsern Fleiß segne. Die Gatterthüre wollen wir offen lassen. Die Luft reinigt sich dann von selbst."

„Wenn aber die Fürstin merken sollte," sprach Elias bedenklich, „daß wir mit unserer Arbeit so früh fertig geworden sind?" . . .

„Das wird sie wohl bleiben lassen," lächelte Nepomuk. „Wir können uns noch ein halbes Stündlein in dem Deputatkeller erlustiren, wenn es Euch gefällig wäre."

„Habt Ihr was Gutes?" fragten Christoph und Elias.

„Ein Fläschlein Ungar wird sich allenfalls vorfinden," erwiederte Nepomuk: „so gut ihn die gnädige Frau auf der Tafel hat. In diesem Goldweine wollen wir des durchlauchtigen Hauses Wohl trinken, und dabei die Gesundheit der wackern Diener nicht vergessen, die sich's im Herrendienste sauer werden lassen um ihr bischen täglich Brod. Und da heute die Betstunde abermals verschoben wird wegen des Besuchs, den der Pfarrherr von seinen liebsten Anverwandten empfangen hat, so laßt uns, ehe wir gehen, ein kräftiges Vaterunser sprechen; denn eine jede Arbeit muß mit Gebet begonnen und geschlossen werden, sonst gedeiht sie in Ewigkeit nicht."

Die Schwätzer entfernten sich, und nach kurzem Verweilen in der Capelle, während dessen Nepomuk seinen

Freunden mit schnarrender Stimme das Gebet des Herrn ohne Sinn und Verstand vorgeplappert hatte, verließen sie die Kirche.

Archimbald trat aus seinem Schlupfwinkel hervor und harrte, an Eberhards Sarg gelehnt, Ludmillens. Sie zögerte lange, und der Wartende faßte schon den Verdacht, sie sey ihrem gegebenen Worte untreu geworden, als sich das Schloß an der Pforte öffnete und die edle Gestalt in das dämmernde Gotteshaus trat.

Archimbald's Vorsatz, der Geliebten Kälte und beleidigten Stolz zu zeigen, wankte merklich während dem Näherschreiten der Liebreizenden, deren Auge in dem dunkeln Raum der Gruft den Freund suchte. Langsam, mit sich selbst im Kampfe, trat er ihr unter dem Gartenthor entgegen und begrüßte sie förmlich.

„Guten Abend!“ flüsterte sie: „Ihr seht, Archimbald, ich habe Wort gehalten, und wünschte Euch freundlicher zu finden. Weg mit den finstern Falten von der Stirn. Nehmt ein Beispiel an mir. Ich bin freudig und ergeben; denn ich habe den Muth gefunden, mein Herz der geliebten Mutter zu offenbaren.“

Archimbald fuhr betroffen zusammen. Sie ergriff ihn aber schmeichelnd bei der Hand, zog ihn neben sich auf den Sitz und fuhr fort;

„Erschreckt doch nicht. Wir haben ja keine Sünde begangen, die uns Angst verursachen könnte. Meine Mutter kennt der Liebe Leiden. Sie war nicht unempfindlich gegen die meinigen. Sie schalt mich nicht … sie bedauerte mich. Ich habe ihr Alles entdeckt; nur unser gestriges Zusammentreffen, unser heutiges habe ich ihr verschwiegen, und fast muß ich fürchten, daß ich übel daran gethan habe; denn Ihr betrachtet mich mit einem glühenden Blicke, der mich wünschen läßt, entweder gar nicht oder unterm Schutze der Mutter Euch besucht zu haben.“

Archimbald zwang sich zu einer freundlichen Miene, und Ludmille fuhr beruhigter fort:

„So, guter Archimbald! nun seyd Ihr wieder der Alte und ich habe wieder Vertrauen zu Euch. Hört mir aufmerksam zu. Die Mutter hat sich vorgenommen, selbst mit Euch zu sprechen, wenn mein Bruder abgereist, Ihr Eurer Haft entlassen seyn würdet; allein es ist besser, wenn ich Euch vorbereite. Die Fürstin, weit entfernt, mich und meine Gefühle zu verdammen ... kann sie dennoch mit dem besten Willen nicht billigen."

Ludmille seufzte, strich sich die Locken aus der Stirn und sprach weiter: „Ich bin dem Willen meines Bruders untergeordnet, und was dieser über mich beschließt, muß ich in Geduld hinnehmen.... selbst das Schlimmste, wenn nicht der Allmächtige sein Herz rührt. Jedoch, wäre er auch gleich im Stande, mich leichtsinnig dem Elendesten hinzuwerfen, wenn nur eine Grafen- oder Fürstenkrone sein Wappen deckt, so ist dennoch keine Hoffnung vorhanden, daß er mich dem Glanz- und Güterlosen überlassen werde, wäre dieser auch der Würdigste seines Geschlechts. Kummer, Elend und Verfolgung würde mein, würde des geliebten Mannes Loos seyn, der mich, allen Hindernissen zum Trotz, die Seine nennen ... dem ich, Alles verlassend, Gattin seyn wollte. Trennung durch den Machtspruch und die Gewaltthat eines grausamen Bruders wäre die Entwicklung des unter ungünstigem Gestirn geschürzten Knotens. Laßt uns der fremden Willkür zuvorkommen, selbst mit blutendem Herzen zerreißen, was das schwache Herz in unbewachter Stunde unbesonnen knüpfte."

Archimbald sah düster auf den Boden, denn des Argwohns Dämon stieg in seinem Gemüthe auf und dennoch konnte er es nicht über sich gewinnen, übereilt und rauh der lieblichen Sprecherin, die ihn mit neuen Rosenbanden umschlungen hatte, Lebewohl zu sagen. Sie begann aber

auf's Neue, indem ihre Stimme immer schwankender wurde gegen das Ende ihrer Rede:

„Trennung, theurer Freund! ist das einzige Mittel zu unserer Rettung. Allein, wie sie bewerkstelligen? Meine Mutter gedenkt nicht, Euch aus dem Schlosse zu entfernen, da sie dem Doctor Dee, der Euch empfahl, und dem sie, weil er von schwerer Krankheit sie errettet, Dank gelobte, ihr Wort zu halten verbunden ist, das Euch auf ein Jahr zu ihrem Dienste verpflichtet. Sie zürnt Euch auch nicht wegen der verzeihlichen Neigung, wie sie es nennt, die Ihr gefaßt, und wünscht nicht, Euch in Ungnade zu entlassen. Ihr müßt demnach auf dem Schlosse bleiben, bis der Doctor Euch wieder von dannen nimmt; und ich ... sie stockte ... ich werde es verlassen und bei einer bejahrten Base meiner Mutter in Ollmütz freudenlose Tage verleben, bis ich hieher zurückkehren darf ohne zu gewaltsam an die schönsten Stunden meines Lebens erinnert zu werden, an die Stunden, in denen ich Euch sah ... in welchen mein Herz zum ersten Male sich einem Gefühle erschloß, das meinem Leben Seligkeit verleihen würde, wie sie die Engel genießen, wäre ich nicht in diesem Schlosse, nicht unter dem Purpur meines Vaters geboren!"

Ihre Thränen brachen hervor; sie stützte sich schluchzend auf Archimbald's Schulter, dessen Brust in fürchterlicher Bewegung war. Er sah frei und offen, ungeblendet in Ludmillens Gemüth ... sah es beseligt vom Entzücken der Liebe ... zerrissen von dem schrecklichen Gedanken, ihr entsagen zu müssen ... und bereute bitter den Verdacht, den sein argwöhnischer Sinn gegen die Reine gehegt. Auf seinen Knieen überreichte er, mit den schmerzvollsten Zeichen sein Leid kund gebend und die Vorwürfe, die sein Gewissen zernagten, Ludmillen das Blatt, das er für sie geschrieben, das auf ewig ihre Seelen in Unfrieden getrennt haben würde. Sie las es, während er ihre Hände mit seinen Thränen netzte, und als sie ihm

darauf still bekümmert in die Augen sah, zerriß er heftig die lieblose Schrift, und bethouerte ihr vor dem Altare seine Liebe, seine Treue, seinen Gehorsam. — Der Auftritt nahm aber plötzlich eine andere Wendung.

Nepomuk, an der Kirche vorüberschleichend, hatte die Pforte nur angelehnt gefunden. Der Neugierige sandte einen bohrenden Blick des Vorwitzes in das Gebäude und erstarrte, als er die beiden befreundeten und in ihrer Unterhaltung versunkenen Menschen gewahrte. Archimbald, den er hundert Meilen von dannen glaubte, Archimbald, der auf dem besten Wege gewesen war, von ihm die Gunst der Fürstin ab- und auf sich selbst zu leiten ... Archimbald in geheimem Verständnisse mit der Prinzessin! ... Wie ein Pfeil, um ja den Augenblick nicht zu versäumen, in dem es galt, dem unberufenen Gunsträuber ein Bein unterzuschlagen, flog der Heuchler zu der Fürstin und brachte ihr athemlos die Kunde, die sie in keine geringe Bestürzung versetzte. Schnell entschlossen jedoch, warf sie den Schleier über, um selbst nach der Kirche zu gehen, nachdem sie dem Haushofmeister das strengste Schweigen gegen einen Jeden empfohlen hatte. Allein Nepomuk, seit Langem gewöhnt, die Befehle der Herrschaft nur in so weit zu erfüllen, als sie ihm gut dünkten, lief spornstreichs von dannen, dem jungen Herrn entgegen, dessen Annäherung schon von weitem der lustige Hörnerschall und das Halloh der Jagdgenossen verkündete. Als ob ihm der Kopf brannte, rannte er an dem Pfarrherrn vorbei, der in Gesellschaft seines Bruders und seiner Schwägerin in geringer Entfernung vom Schlosse am Wege stand, um die fröhlichen Jäger, die im Fackelscheine daher kamen, an sich vorüber ziehen zu lassen. Eilfertig drängte sich der schadenfrohe Bote zu dem Prinzen, der als künftiger Herr von dem Wohldiener besonders berücksichtigt wurde, und meldete ihm in eifriger Kürze, was vorgefallen sey, und

wie er sich geäußert habe, die Kunde zu des Herrn Ohr zu bringen, damit er den Schuldigen auf frischer That ertappe.

„Sturm und Wetter!“ rief Bernhard, und packte Kaunitz, der ihm zur Seite ritt, unsanft an. „Bruder Kaunitz, die Rache ist nah. An dem Frevler sowohl, der Dich beleidigt hat, als an der Nichtswürdigen, die Dir an offener Tafel den Korb gab und die ich nicht mehr Schwester nenne! Ich hielt sie für eine Thörin, ... jetzt sehe ich in ihr nur die lockere Dirne, die im Verständniß mit dem gemeinen Knechte lebt. Auf, ihr Herren, spornt euere Gäule. Vor der Zugbrücke sitzen wir ab, damit die Vögelein nicht scheu werden ... dann aber freut euch auf den Tanz im Neste!“

Mit diesen Worten sprengte der Trupp, dessen Getümmel plötzlich schwieg, an dem Pfarrherrn und seinen Verwandten vorüber, warf sich an der Brücke vom Gaule, und der Pfarrherr folgte mit den Seinen neugierig dem leise schleichenden Fackelzuge.

„Verzeihung, Mutter!“ flehte zu der Fürstin Füßen die schluchzende Tochter, als diese, nachdem sie eine Weile unbemerkt die Liebenden belauscht hatte, gleich einer zürnenden Göttin zwischen sie trat. Archimbald kniete zu ihrer Linken und küßte bittend ihr Gewand. Lange fand Eleonore keine Worte.

„Unglückliche!“ sprach sie endlich mit sanftem Vorwurf. „Was beginnt ihr? Du, Ludmille, täuschest mein Vertrauen, treibst Dein Spiel damit, indem Du mir einen Theil Deiner Handlungen gestehst, um mit diesem Bekenntniß die andere Hälfte derselben zu verschleiern? Ihr, Archimbald, mißbraucht meine Gnade und belohnt sie mit dem schwärzesten Undank, indem Ihr mein Kind, mein liebstes Kind zu verführen trachtet, an heiliger Stätte sogar? Sollten etwa, da Euer Mund kündig ist, Euere Thaten reden und Euere Schande laut

bekennen? Unselige! ihr habt mein Herz durchbohrt ... wie könnt ihr euch entschuldigen?"

„Wir haben nichts Böses gethan?" rief Ludmille: „ich schwöre es vor Gott in seinem Hause. Mutter, Du kennst meine Liebe. ... Du kennst aber auch den standhaften Kampf, den ich ihr entgegen setzte. Meinen Muth habe ich dem Freunde mitgetheilt ... wir scheiden ... auf ewig ... und in dem ersten Kusse unsers Bundes ... in dem letzten Abschiedskusse, den ich dem Trostlosen nicht weigern konnte, fandest Du uns ... entscheide!"

„Erbaulich! in der That!" schallte eine rauhe Stimme hinter ihnen. Erschrocken blicken die Dreie um. Bernhard mit all' seinen Begleitern stand neben ihnen, und die Männer, welche bis jetzt das Licht der Fackeln verhüllt hatten, senkten sie plötzlich hernieder und ließen einen grellen Schein auf die entsetzenstarre Gruppe fallen. Die Knieenden sprangen auf. „Fliehe, Geliebter!" flüsterte dem Pagen Ludmille ängstlich zu. Allein zur Flucht war es zu spät, und sein Ehrgefühl sträubte sich mächtig dagegen, da zu fliehen, wo vielleicht sein Schutz nothwendig seyn dürfte.

„Erbaulich!" wiederholte Bernhard, die Fürstin, die unbeweglich, mühsam nach Fassung ringend, da stand, verächtlich messend. „Hier spielt die fürstliche Mutter die Kupplerin ihrer Tochter. Eine feine Wahl, die sie da getroffen. Den frechen Knecht gelüstet's nach der jüngern und frischern Tochter; und sie wirft sie ihm in die Arme, wie sie ihm die Geschenke zugeworfen, die er als Pfänder ihrer altersschwachen Leidenschaft trägt."

Bestürzt standen alle Anwesenden bei den ungeheuern Beschuldigungen, die ein Sohn gegen seine Mutter zu erheben wagte. Durch diese Schmähungen hatte die letztere aber ihre Fassung wieder erhalten und antwortete mit Würde: „Schweige, ungerathener Sohn, und blicke

um Dich! Wenn Du noch einen Funken von Scham besitzest, so schweige in der Gegenwart Deiner Genossen, vor welchen Du Dein Haus brandmarkst, boshafter Lügner!"

„Nicht doch, meine fromme Mutter!" spottete der Prinz. „Die Herren sind zugegen, um Zeuge Euers Wandels zu seyn. Ihr habt Euch nicht gescheut, dem Knecht vor aller Welt Beweise Euerer lasterhaften Gunst zu geben ... so werde denn auch der Tochter Schande offenkundig vor aller Augen!"

„Barmherziger Gott!" rief die Fürstin, die Arme gen Himmel breitend.

„Zu viel!" stammelte Ludmille und sank halb ohnmächtig an der Mutter Brust.

Grenzenlose Wuth aber zuckte durch Archimbald's Nerven, der, sich selbst vergessend in dem Sturme der Gefühle, vor die Frauen sprang und mit Löwenstimme dem ruchlosen Bruder zudonnerte: „Schweigt! Unglückseliger, schweigt! oder, ich schwöre es bei Gottes Sternen dort oben, das nächste Wort ist Euer letztes!"

„Alle fuhren zusammen bei der kühnen Rede, die wie ein Gewittersturm von den Lippen des Stummgeglaubten rollte. Ludmille, die Fürstin staunten ihn bewegungslos an. Aus dem Hintergrunde der Kirche aber erschallte ein lautes Geschrei. Er ist's, er ist's! laßt mich hindurch zu ihm, daß ich ihn sehe, daß ich mich überzeuge!" rief eine sehr bewegte Weiberstimme, die Archimbald mit Entsetzen für die Sabinens erkannte.

Sie war es auch, die gutmüthige Krankenpflegerin, die, von ihrem Gatten, dem Bruder des Pfarrherrn begleitet, sich Bahn machte zu dem Jüngling und ihn entzückt in die Arme schloß. „Willkommen! willkommen. Herr Wernher!" rief sie freudig, halb weinend, halb lachend, und ergriff seine Hände. „Ihr seyd groß und stark geworden, aber Euer Gesicht ist dasselbe, Euere Sprache ganz die alte."

Archimbald wollte fremd thun; allein ein Blick auf Sabinens Gatten, auf den Magister Kalander, machte ihn verstummen. „Ja, es ist mein Zögling Archimbald" ... sprach diese ganz trauerherzig zu dem nacheilenden Pfarrherrn ... „der unglückliche Knabe, von dem ich dir schon erzählt habe."

Hierauf wendeten sich beide zu dem Wiedergefundenen, der endlich, gezwungen, ihren Liebkosungen nachzugeben, nicht gewahr wurde, wie der Pfarrherr eifrig mit der Fürstin verkehrte ... alsdann den Prinzen bei Seite zog und wie eine sehr übelwollende Aufmerksamkeit sich auf ihn richtete. Der Prinz näherte sich aber bald triumphirend, und befahl dem Magister und Sabinen, sich von dem Jüngling zu entfernen. Sie gehorchten, und Archimbald stand allein wie ein Beklagter vor seinen feindseligen Richtern.

„Meine Herren und Freunde!" sprach hierauf Bernhard zu den Umstehenden. „Ihr habt Alle gesehen, welch' ein unwürdiges Possenspiel vor unsern Augen abgeleyert worden ist. Der Pickelhäring desselben jedoch, der Knecht Archimbald, ist, wie ich von dem Pfarrherrn erfahre, kein baierischer Edelmann aus altem Hause, wie man meiner leichtgläubigen Mutter vorgelogen, er ist kein Bürger, kein Bauer, nicht einmal ein Leibeigener ... er ist schlechter als alles dieß ... der elende Bastard eines gemeinen Krämers von Ulm, der, aus Gründen, die er uns auf der Folter bekennen wird, sich stumm gestellt und dadurch Alle hintergangen hat. Was meint ihr dazu?"

Gemurmel des Hohns lief durch die weite Reihe. Sabine und Kalander, ihre Voreiligkeit bereuend, standen, des Ausgangs zitternd gewärtig, in der Ecke. Archimbald, seiner Larve schonungslos beraubt, warf sich, Vergebung flehend, zu der Fürstin Füßen. „Hinweg!" zürnte diese: „Der arme, mit Gebrechen behaftete, ehr-

lich geborne Jüngling gewann meine Gnade. Den Heuchler, den Lügner, den Bastard kenne ich nicht mehr!"

„Prinzessin! werdet Ihr mir Euere Vergebung versagen?" stammelte der Verzweifelnde, die Hand der Schreckensbleichen heftig fassend. — Stumm riß sie sich los ... ihr Antlitz mit dem thränennassen Tuche verhüllend. Archimbald war zu Boden geschmettert von seinem Unglück.

Indem traten einige Knechte ein, nach denen der Prinz gesandt hatte. „Der Sohn der Sünde darf sich nicht rühmen," sprach derselbe, „von adeligen Händen berührt und gefahndet zu werden. Darum verrichtet ihr den Schergendienst. Bindet, knebelt ihn!"

Die Fürstin und Ludmille sprangen abwechselnd vor. „Mich binden, knebeln, mißhandeln!" rief Archimbald, grimmig entbrannt. „Wer thut das, ohne das letzte Stoßgebet verrichtet zu haben?"

Mit dem Rücken an den Thorpfeiler der Gruft gelehnt, schwang er den blitzenden Türkendolch in der Faust. Die Knechte wichen zurück, da sie der Waffe ansichtig wurden.

„Feige Hunde," schnaubte der Prinz und riß den Degen aus der Scheide. „Schreckt euch ein Dolch? Leg' die Waffe nieder, Bösewicht, oder ich haue Dir die Schurkenfaust herunter.

„Dann wär't der Schurke Ihr?" entgegnete Archimbald im selben Tone. „Indessen versucht's!"

„Du drohst, Nichtswürdiger?" rief der Prinz außer sich und stürzte auf Archimbald ein, der ihn trotzig und festen Fußes erwartete. Als er ihn aber bei der Gurgel packen wollte, stieg plötzlich neben Archimbald unter dumpfem Hohngelächter, eine gespenstergleiche Schreckgestalt aus der Gruft.

Ein Schrei des Entsetzens ertönte im Gewölbe. Der Prinz stürzte zurück. Die Fürstin hielt beide Hände

vor's Gesicht. Ludmille fiel leblos zu Boden. Sie hatte in der Spukgestalt den wahnsinnigen Vater erkannt. — Archimbald aber benutzte den günstigen Augenblick, in dem alle Anwesenden gleich Bildsäulen nach dem fremden ihm wohl bekannten Gast starrten, und machte sich muthig Bahn zur Kirchenthüre, ohne daß ein Mensch daran gedacht hätte, ihn aufzuhalten

„Tod und Hölle!“ wüthete Bernhard, zu sich selbst kommend. „Was ist das?“

Ein heiseres Gelächter war des Verrückten Antwort.

„So falle denn, elendes Gaukelbild, wenn Du nicht Rede stehst!“ brüllte der Prinz und holte zu einem gewaltigen Hiebe nach dem Wahnsinnigen aus.

„Um des Erlösers willen!“ schrie die Fürstin sich athemlos zwischen beide werfend .... „halt ein! es ist Dein Vater!“

„Mein Vater?“ wiederholte der Sohn und taumelte in Kaunitzens Arme. Denn der Streich war gefallen und die Mutter in ihrem Blute zu Boden gesunken.

Fünftes Kapitel.

Was ich gelobt in jenes Augenblicks Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld! ich will sie zahlen.

Schiller.

Es war um die Weihnachten, und in des Kaufherrn Philipp Wernher's Hause, unfern des Hauses der deutschen Herren, zu Ulm, ging es hoch her mit Musiciren, Pfeifen und Trompeten, weil ein kostbares Mahl daselbst gehalten wurde, zur Feier eines großen Festes. Es war nämlich Herrn Wernher's erstgebornes Söhnlein durch die Taufe in die Zahl der Christen aufgenommen worden. Die Tafel war reich besetzt mit Speisen und Getränke; Alles im Ueberfluß, Alles prächtig und vornehm. Silberne Gefäße blinkten, wo man nur hinsah; köstliche Wohlgerüche dufteten auf in dem hohen Zimmer; liebliche Töne rauschten munter und scherzend von dem Altan durch die Gemächer des Hauses und durch die Straßen, um weit in die Ferne den Jubel zu verkünden. Bunt- und reichgeschmückte Gäste saßen um die schimmernde Tafel; allein der beste Gast fehlte unter ihnen: die Fröhlichkeit, die Alles belebende Freude. Förmlich und feierlich saßen Alle um das Mahl; der Hausvater oben an mit finsterm Blick, blassem Antlitze und düsterer Laune; und das Tauffest würde einem Leichenessen ähnlich gewesen seyn, hätten nicht ein Paar Meistersänger durch ihr rauhes Lied einen schwachen Schimmer von Lustigkeit im Kreise verbreitet. Wie in

der Tafelstube, sah es in dem Nebengemache aus, wo die Wöchnerin auf reichen Betten ruhte, den Säugling an der Seite, und gegen die geschwätzigen Freundinnen eine mühsam erzwungene Heiterkeit zu erkünsteln sich bemühete. Ein feindseliger Geist schien über dem ganzen Hause zu walten; denn stumm und verdrossen schlichen die Diener, beständig lebendige Bilder der Herrschaft, umher, und in einer fernen Kammer kämpften zwei erbitterte Gegner: Tod und Leben, um die Hülle des alten Simon, der, in der Bewußtlosigkeit eines hitzigen Fiebers schmachtend, ohnmächtig dem Ausgange des Streites entgegenathmete. Zu des Bettes Fuße saß der erfahr'ne Arzt und berechnete aufmerksam das Steigen und Fallen der wüthenden Krankheit; die Pulsschläge des Gequälten zählend, mit staunendem Ohre auf die seltsamen Reden horchend, die der Kranke in seiner verzehrenden Hitze ausstieß, erwartete er geduldig das Ende der Krisis, die denselben dem Leben zurückgeben oder in die Grube stürzen würde.

Philipp war auch in seinen Gedanken mehr an dem Sterbelager seines getreuen Helfershelfers, als an dem Kindtaufschmause, und lechzte begierig dem Glockenschlage entgegen, der ihm erlauben würde, ohne gegen die Sitte zu verstoßen, die Tafel aufzuheben oder sie zum mindesten zu verlassen. Da trat ein Diener vor ihn und sprach: „Verzeiht, Herr Wernher; da draußen vor der Thüre steht ein junger und armer Gesell, wie seine abgerissenen Kleider zur Genüge beweisen. Er ist auf der Wanderschaft begriffen und spricht bei Euch ein, um Euch eine gute Kunde zu bringen, die ihm, wie er meint, wohl einen Zehrpfennig eintragen würde."

„Hm!" versetzte Philipp und rieb sich die kahle Stirn. „Ich hab' es zwar verschworen, kein wanderndes Lumpengesindel, das bettelnd umherstreift, mehr anzuhören; doch weil ich heut' ein Fest begehe und weil er mir denn

auch eine gute Kunde zu bringen vorgibt, so mag's drum seyn. Er soll kommen; sich aber fein kurz fassen! Schärft ihm das ein!"

Der Diener ging und führte einen zerlumpten, blassen Jüngling ein. Das eine Auge und die Stirn war von einem schwarzen Tuche verhüllt, das beinahe den ganzen Kopf bedeckte ... ein dichter Schnauzbart beschattete den Mund; sein Gang war hinfällig, gebückt und schwächlich. Demüthig blieb er an der Thüre stehen. Da alle Gäste sich verwundert nach ihm hingewendet hatten, so ergriff Philipp die Gelegenheit, einmal vor aller Welt seine Großmuth zu zeigen.

„Tritt näher, Bursche!" sprach er halb freundlich zu dem Harrenden ... „Du kömmst, um zu betteln, wie ich merke; allein da ich heute guter Dinge bin, so soll Dir ein gutes Almosen nicht entgehen, wofern Du mir die glückliche Botschaft bringst, deren Du Dich rühmst!"

„Ja, edler Rathsherr!" versetzte der Fremde mit kränklicher Sprache. „Ich werde, denk ich, meinen Zehrpfennig ehrlich verdienen und Euch Freude gemacht haben. Damit ich mich also kurz fasse, wie Euer Diener mir es geboten, so hört; ich bringe Euch Kunde von Euerm Bruder Archimbald."

„Archimbald?" wiederholten alle Gäste verwundert ... „von dem Todtgeglaubten? Von Archimbald?" stammelte Philipp heftig erschrocken und verstummte wie vor einem Donnerschlag.

„Ich fand auf meiner Wanderschaft Euern Bruder, krank und mittellos in einer elenden Herberge!" fuhr der fremde Gesell fort. „Er war, gleich mir, auf der Reise gen Ulm begriffen. Er erzählte mir seine Begebenheit, sein unglückliches Schicksal. Da er nirgends mehr eine Aussicht, nirgends Hülfe wußte, hatte er beschlossen, zu Euch zu fliehen, Euch zu Füßen zu fallen, und Euch

zu bitten, ihn aufzunehmen, weil ihn die Welt feindlich von sich stieß. Da aber seine kaum gewichene Krankheit ihn sehr schwach gemacht und außer Stand gesetzt hat, so schnell, wie ich, zu reisen, so ist er zurückgeblieben und hat mich inständigst gebeten, seiner Ankunft Herold zu seyn, in der Ueberzeugung, daß es Euch Freude machen würde!"

„Ein zierlicher Herold!" murmelte Philipp höhnisch durch die Zähne; darauf wandte er sich zu den Tafelgenossen. „Wie gefällt Euch," fragte er mit gezwungenem Lachen . . . „das Fündlein, das der schlaue Zugvogel da ersonnen hat, mich zum Besten zu haben und mir einen Gulden aus der Tasche zu locken? Archimbald lebend . . . auf dem Wege hieher? ha! ha! ha! Nur ein Verrückter kann sich beigehen lassen, mit der albernen Mähre einen Mann hintergehen zu wollen, der durch schriftliche Beweise von dem Tode des fraglichen Menschen unterrichtet ist, wie ich! Hebe Dich weg und bringe Deine Zeitungen an, wie Du magst, nur nimmer hier . . . Du bist ein schlechter Lügner!"

„Herr," erwiederte der Fremde eifrig, „ich bin kein Lügner! Ich will es darauf ankommen lassen! In Euerm Hause will ich geduldig warten, bis Euer Bruder selber kömmt; er kann nicht lange ausbleiben!"

„So?" fragte Philipp mit ernstlichem Scherz . . . . „Glaub's wohl! Der Landstreicher würde gute Tage leben, seinen Bauch pflegen, und wenn die Zeit herannaht, die er anberaumt, den Abschied hinter der Thüre nehmen. Falsch gerechnet, guter Freund! So lieb es mir wäre, wenn Deine Kunde sich wahr befände, so gerne ich den armen Archimbald, der in störrischem Eigensinne und angeborner Wildheit die Flucht von hier ergriffen hat — so gerne ich ihn aufnehmen und pflegen würde . . . wäre es auch nur, um die Lästerer Lügen zu strafen, die zu behaupten wagten, ich hätte ihn in's Elend gejagt, wohl

gar mißhandelt oder ermordet — so bestimmt kann ich Dir versichern, daß Deine Aussage ohne Grund und der besagte Jüngling todt ist. Ich habe Beweise, die mich schützen, und bekräftigen, was ich behaupte!"

„Diese Beweise sind falsch!" erwiederte der Fremde kräftiger. „Ich bin aber gutes Muths, da ich höre, daß Euer Herz freundlich gesinnt ist gegen den Bruder .... denn ich ... ich selbst ... bin Archimbald!"

Er riß sich die Binde vom Haupte, die röthlichen Locken rollten golden darunter hervor, die muntern Augen blitzten, der falsche Bart fiel, und statt der bleichen Wange sah man ein gesundes, frisches Antlitz. Die Gäste fuhren mit einem Laut der Ueberraschung von den Stühlen auf. Philipp blieb wie erstarrt auf dem seinigen, die weit geöffneten Augen erschrocken auf den Jüngling geheftet, der ihm freundlich die Hand bot und mit mildem Tone also anhub:

„Es freut mich, Bruder, Dich in Wonne und Fröhlichkeit zu finden; denn zu solchen Zeiten ist das Herz zum Frieden aufgelegter, als zu andern. Nach sechs Jahren betrete ich wieder Dein Haus, zwar nicht mehr des Vaters ehrwürdige Wohnung, aber doch die Deinige. Von aller Welt verlassen, nach einer Wanderung voll Kummer, Hunger und Elend komme ich zu Dir ... Gott hat heute mich eintreten lassen! Du bist Vater; Dein Sohn ist heute unter die Gläubigen aufgenommen worden . . nimm mich auch auf ... verstoße mich nicht! Ich habe viel ausgestanden, recht viel gelitten Laß mich bei Dir Ruhe finden!"

Philipp schwieg noch immer bestürzt und ein finsteres Gewitter stieg in seinen Augen auf. Die Gäste lehnten aufmerksam und lauschend auf ihren Stühlen, als fürchteten sie sich, durch einen Laut die heilige Prüfung der Bruderliebe zu unterbrechen.

Nach einer Weile fuhr Archimbald, der ängstlich in Philipps Augen las, dringender fort:

„Philipp! Bruder Philipp, sieh mich an! Wie der verlorne Sohn komme ich zu Dir in den Lumpen der Armuth. Ich habe zwar keinen Vater mehr, der mich aufnähme. Vertritt aber Du seine Stelle; nimm mich auf an Deinen Herd! Auf der weiten Welt habe ich Niemand als Dich; verstoße mich nicht!"

Philipp schwieg störrisch. Archimbald, von Rührung und Schmerz bedrängt, sprach bittend weiter:

„Laß mich nicht so lange um ein freundliches Wort betteln; reiche mir Deine Hand! Glaube mir, es ist mir sauer angekommen, Dir beschwerlich zu fallen. Noch heute als ich in die Vaterstadt kam, wollte ich es anders versuchen. Ich trat bei dem Schreiner ein, mit dessen Tochter Trudchen ich als Kind so oft gespielt habe; ich gab mich ihm zu erkennen; ich bat ihn dringend mich als Lehrling anzunehmen zu seinem Handwerk; er verweigerte mir es aber hart, weil ich .... weil ich unehelich geboren bin. Es schmerzt mich tief; aber ich dachte: Hat gleich der fremde Mann kein Herz für Dich; so wird's der Bruder doch wieder gefunden haben."

„Welch ein listiger Betrüger!" stotterte Philipp, der die Theilnahme einiger Gäste bemerkte. „Er macht es so natürlich, als ob er in der That der wäre, für den er sich ausgibt. Mich fängt man aber nicht in solchen Schlingen!"

„Bruder!" rief Archimbald, und die Thränen liefen über seine Wangen. „Rede nicht also, Bruder! Du kennst mich wohl; und könntest Du zweifeln, so schaue hier auf die Narben meiner Hände! Diese Wunden, die sich nie verwachsen werden, rissen Deine Sporen, als Du mich aus dem Hause stießest. Bei diesen Wunden beschwöre ich Dich, sey barmherzig! Ich habe nicht Dach,

nicht Fach; kein Brod, meinen Hunger zu stillen; kein Gewand, meine Blöße zu decken. Nimm mich auf, Bruder! Ich will Dir nicht lästig fallen; ich habe Vieles gelernt, ich will für Dich arbeiten. Gebrauche mich als Schreiber, als Diener, als Lastträger; ich bin zu Allem bereit. Ich bin ein unehelicher Sohn .... ein .... hier stockte seine Stimme .... ein Bastard .... habe nicht die gleichen Rechte, wie Du .... aber, Philipp, erinnere Dich wenigstens, daß ein Vater uns zeugte! Vergib mir den Haß, den ich gegen Dich hatte, ich vergebe Dir alles, was Du mir zu Leid gethan, von Herzen! Mache es wieder gut, indem Du für den Bruder thust, worauf ein Fremder so oft Anspruch macht!"

„Hilft mir denn niemand von dem zudringlichen Lügner?" rief Philipp und sprang erbost auf.

„Philipp!" fuhr Archimbald immer ängstlicher fort, „was thust Du? Dein Mund verläugnet mich; Dein Herz hat mich aber doch erkannt. Sey menschlich! Hier liege ich zu Deinen Füßen, wie damals als ich Dir die Sporen ablösen sollte. Hier kniee ich und bettle ... ich, Dein Bruder, bettle um einen Winkel in Deinem Hause, wie ihn Deine Hunde haben. Es ist kalt und rauh draußen. Meine wunden Füße kleben mit dem Blute am Eise fest, ich kann nicht weiter wandern. Hilf mir! Bis der Frühling kommt, gönne mir einen Winkel mit etwas Stroh ... die Brosamen, die von Deinem Tische fallen ... das Wasser Deines Brunnens!"

„Hinweg!" schrie Philipp und wich einige Schritte zurück, „elender Gaukelspieler! Ich kenne Dich nicht! Ist einer unter den Anwesenden, der den verschollenen Archimbald, dessen Tod urkundlich bewiesen ist, in dem Betrüger erkennt?"

Alle schwiegen betroffen. Archimbald stand langsam auf.

„Ich muß also fort?“ fragte er gedehnt und mit gepreßtem Tone, während alle seine Mienen gichterisch zuckten ... „Ich muß? Wohl! Doch werdet Ihr mir, Herr Rathsherr, einen Bissen Brod und einen Schluck Wein von Euerer Tafel nicht versagen?“

„Sogar die gemeine Bettlerzehrung versage ich dem abgefeimten Schurken, der durch seine elenden Mährleins mich höhnen will!“ polterte Philipp giftig. „Hinweg aus meinem Hause, und danke Gott, frecher Abenteurer, daß ich heute dieses Fest feire und mein Schwähervater abwesend ist! Du würdest Deinen kecken Schritt bereuen!“

„Wenn einer von uns,“ versetzte Archimbald mit fürchterlichem Drohen, „Gott danken muß, daß heute die Taufe Euers Kindes gefeiert wird, so seyd Ihr's, Herr Wernher! Leicht möchtet Ihr sonst kein Nachtmahl genießen!“

„Wie, Schurke! Du drohst?“ schrie entsetzt der Rathsherr und floh zurück. „Diener! Hülfe! Wache!“

Knechte und Mägde stürzten herein. Archimbald zog aber den Dolch aus seinem Wamms und stellte sich gegen die, die Miene machten, ihn anzugreifen. — „Des Todes ist, wer mich anrührt!“ donnerte er gegen die Versammlung.

„Mord! Hülfe! Mord!“ schrieen alle Gäste. Archimbald machte sich aber den Weg zur Thüre frei. — „Lebt wohl, Herr Wernher!“ rief er noch mit vielsagendem Zornblicke. „Das Uebermenschliche habe ich gethan. Mein Gewissen ist ruhig. Was Euch betrifft, so sehen wir uns wieder!“

Er schritt hinaus und eilte alsdann, wie ein Vogel, durch die winterlichen Gassen in's Freie. Hier aber, auf ödem Schneefelde, kniete er nieder und rief, von Wuth und Schmerz gepeinigt, den Dolch gen Himmel hebend:

„Allmächtiger! Du hast meinen Kampf, meine Leiden, meine Ueberwindung gesehen! Ich habe vor ihm gebettelt,

er hat mich abgewiesen; ich lag vor ihm auf den Knieen, er hat mich zurückgestoßen. So schwöre ich ihm denn Rache, die vollste, gräßlichste Rache, und übergebe mich dem ewigen Fluche, der ewigen Verdammniß, wenn ich eher raste, eher ruhe, bis ich nicht sein schwarzes, abscheuliches Schelmenblut getrunken und dadurch mit meinem innersten Leben vermischt habe; wozu mir Gott helfen möge!"

Nach diesem fürchterlichen Racheschwur, dem dritten, den er gegen Philipp geleistet, schritt er ohne zu wissen wohin, auf's Gerathewohl in die von Winterstürmen durchheulte Ebene hinein.

Sechstes Kapitel.

Es prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

Schiller.

Am Abend des Tauftages fand sich der Arzt in Philipps Kammer ein. Es hat dem Herrn gefallen, sprach er, den kranken Simon wieder zum Leben zu berufen. Er hat die Krisis überstanden, und ich kann für seine gänzliche Herstellung haften.

Der erste zufriedene Blick strahlte wieder aus Wernher's grämlichem Antlitze. Der Arzt fuhr aber besorglich fort: „mein freundschaftlicher Rath wäre indeß, Ihr suchtet den alten Menschen irgendwo unterzubringen, und bis an's Ende zu versorgen; denn ich befürchte mit der Zeit große Verdrießlichkeiten für Euch.“ — „Wie so?“ fragte Philipp. „'s ist bald erklärt;“ versetzte der Arzt. ... „Simon scheint grobe Vergehen .... so was man Verbrechen nennt .... auf dem Gewissen zu haben. In seiner Fieberhitze entschlüpften ihm Reden, unzusammenhängend im Ganzen ... indessen übereinstimmend genug, um daraus auf viel Böses folgern zu können. Besorgt nicht, daß, ich das Gehörte jemals ausplaudere. Der Arzt und der Beichtvater haben einerlei Pflichten. .. Fürchtet hingegen, daß der zunehmende Hang zur Trunkenheit, den Simon äußert, und welchem er seine

gefährliche Krankheit verdankte, einst selbst zum Verräther werde, und lichtscheue Thaten an den Tag bringe."

„Was kümmern mich meines Dieners Handlungen?" brummte Philipp ärgerlich. „Oder meint Ihr vielleicht, ich könne selbst wohl Theilnehmer an den Unthaten seyn, welcher ihr den Simon beschuldigt, dessen ganze Sünde wahrscheinlich nur in seinen Fieberträumen liegt?"

Behüte mich der Allmächtige in Gnaden, dergleichen Arges von Euch zu denken, Herr Rathsherr," erwiederte der Arzt. — „Ich habe Euch gewarnt, weil ein unehrlicher Diener dem wackersten Herrn Unehre bringt. Salvavi animam und damit Punktum." — Der Rathgeber und Warner entfernte sich. Philipps Beklemmung ließ demselben keine Ruhe, und er floh auf Simons Kammer.

„Alles gewonnen!" keuchte ihm der Kraftlose entgegen ... „ich werde gesunden."

„Alles verloren!" raunte ihm der Herr vorsichtig zu. „All' unsre Mühe, unsre Sorge, unsre Verbrechen waren umsonst. Archimbald lebt!"

„Lebt?" stotterte Simon erschrocken, und faltete die abgezehrten Hände.

„Er war hier ..." fuhr Philipp fort ... „vor einigen Stunden, bettelnd, flehend um Aufnahme und Brod. Ich habe ihn verläugnet vor dem ganzen Gastgebot. Mit fürchterlichen Drohungen verließ er das Haus, bald darauf die Stadt."

„Gottlob!" seufzte Simon beruhigter.

„Den Teufel auch;" versetzte Philipp ... „kann er nicht wiederkehren? wird er nicht wiederkehren? fürchterlicher, zudringlicher, drohender als zuvor? ich schaudre bei dem Gedanken. Das Gesetz spricht mich zwar los, aber ... ich fühle es ... die Menschheit wird mich verfluchen. In diesem Augenblicke läuft das Gerücht des ärgerlichen Auftritts durch die Stadt; denn die mei-

sten Gäste glaubten, was Archimbald vorbrachte. Er hat das Mitleid rege gemacht. Nur die Furcht vor mir ... oder eigentlich vor meinem Schwähervater hielt die Zungen gefesselt, die den Landstreicher zu vertheidigen bereit waren."

„Verdammt!" murrte Simon unwillig, „daß mich auch gerade im wichtigsten Augenblick der Knöchler bei den Haaren haben mußte! Ihr handelt stets voreilig, unzweckmäßig, wenn ich Euch nicht am Faden regiere. Sobald Ihr merktet, wie die Leute für den Bastard gestimmt waren, mußtet Ihr in dasselbe Horn blasen, den großmüthigen Bruder spielen, den Bettelbuben für eine Zeitlang aufnehmen, und dann bei Gelegenheit ihn entfernen oder stumm machen."

„Wie?" fragte Wernher entsetzt ... „wie? Du kannst mir den Rath geben, meinen Bruder ... mit eigner Hand? ..."

„Nun, nun, ereifert Euch nicht so sehr;" erwiederte Simon mit verächtlichen Mienen ... „Mit solchen Redensarten wird nichts gerichtet, die arme Seele nicht weiß gebrannt. Denn ob Ihr dem Buben mit eigener Hand ein Pulverchen mischt, oder ihn von einer Hexe todt beten laßt ... ich denke, es kömmt auf Eins heraus."

„Recht getroffen, Satan!" knirschte Philipp. ... „Kaum dem Rachen des Todes entronnen, sinne nur auf neue Sünde .. wälze Deine Verbrechen dann auf mich ... ziehe mich hernieder zu Deiner Verworfenheit."

„Das habe ich nicht nöthig," versetzte der Alte mit giftigem Spott, indem er sich bequem gegen die Wandseite kehrte „Ich bin nie damit umgegangen, meinen Bruder zu ermorden."

Vor der unverschämten Bosheit verstummte Wernher in ohnmächtiger Wuth. Es trieb ihn aus der Kammer des alten Bösewichts. In der Thüre trat ihm die Kammermagd seiner Frau in den Weg, und beschied ihn zu

der Gebieterin. Er versprach, sogleich zu kommen. Unruhig ging er darauf noch ein Paar mal auf und nieder, trat an Simon's Bett, der sich schlafend stellte, und blinzelnd, wie ein Fuchs, des Herrn Anrede erwartete — seufzte, rieb sich die Stirn und ging plötzlich hinweg. Erfreuliches wartete seiner nicht in der Schlafkammer seines Weibes.

„Es ziemt sich wohl," rief ihm Barbara finster entgegen ... „sich um die Frau nicht zu bekümmern, und an dem Lager des grauen Trunkenboldes die Besorgniß zu zeigen, die an mein Wochenbett gehört."

„Vergieb!" murmelte Philipp verdrossen zwischen den Zähnen.

„Immer besser!" versetzte Barbara spöttisch. — „Ist das nicht eine Bitte um Vergebung, die einer Drohung nicht ähnlicher sehen kann? Doch ist's etwas Altes. — Ich weiß, daß ich Dir nie so werth war, als der alte Wohldiener. Ich dachte indessen, Du würdest für Dein Kind mehr thun. Sieh, der Kleine ist krank geworden, fast mit einem Male. Hier verschwende Deine Pflege."

„Was fehlt dem Knaben?" fragte Wernher ziemlich gleichgültig. — „Er schlummert ja so ruhig?"

„Ruhig?" wiederholte Barbara wie oben. — „Es muß in Deinem Gehirn stürmen, weil Du diesen unruhvollen Schlaf ruhig schiltst. Sieh, welche Zuckungen des Kindes Körper durchjagen! ich habe nach dem Arzt geschickt!"

„Du hast recht gethan. Es wird wohl bald vorübergehen, — weiter nichts als der Kinder gewöhnliches Gebresten seyn."

„Meinst Du?" fragte die Wöchnerin, und heftete einen stechenden Blick auf ihn. „Du bist kalt wie Eis, und solltest doch in Fieberangst glühen, wenn Du an die verfloßnen Stunden gedenkst."

„Was willst Du damit wieder sagen?" forschte der Gatte scheu und ängstlich.

„Erräthst Du es nicht, Rabenvater?" brach Barbara los. „Der Knabe war gesund, jetzt liegt er in Gichtern. Der Fluch Deines Bruders hat ihm die Krankheit angebannt, stürzt ihn in's frühzeitige Grab."

„Der Fluch ... meines Bruders?" ... stammelte Philipp in Gewissensangst.

„Ja; ich wiederhole es," rief die Wöchnerin, vor Grimm bebend. — „Oder glaubst Du, der Bastard hätte in seinem nicht ungerechten Zorne es unterlassen, seine Verwünschungen auf unser Haus zu schleudern? Der Knecht, den ich, Deinen Fehler wieder gut zu machen, dem Bettler eilig nachsandte, sah ihn vor dem Thore, in weiter Entfernung auf dem Felde knieen, und am hellen Nachmittage mit dem Dolche in der Faust den Teufel beschwören. Darauf schlug er den Weg nach Augsburg ein, und der Knecht kehrte heim, da er alle Hoffnung verloren, den Fliehenden zu erreichen. Er hat Dir und uns Allen geflucht ... und die Saat ist aufgegangen; denn von Stund an wurde mein Kind krank, und Du stehst nun an seiner Wiege, gleich einem Marmorbilde: ohne Gefühl, ohne Angst! Herzloser Mensch!"

Das Kind erwachte mit bitterlichem Weinen; die durch sein Geschrei herbeigerufene Amme nahm es mit sich hinweg, um der Wöchnerin Ruhe zu gönnen. Philipp ging auf die letztere zu, sah ihr starr in die Augen, und verzog seinen Mund zu einem bittern Lächeln.

„Du schiltst mich herzlos?" frägte er kalt. „Ich müßte die Gefühllosigkeit von Dir geerbt haben, oder der Himmel hat uns zusammengefügt, weil wir uns in diesem Punkte auf ein Haar ähnlich sehen, obschon Du täglich behauptest, wir paßten nicht in dasselbe Joch. Wie kömmt es, daß dieses Kind Dein Herz mehr in Anspruch nimmt, als dasjenige, welches, einem geliebteren Manne das Daseyn verdankend, dennoch dem Grimme

nicht entgehen konnte, mit dem Du selbst dem Unreifen im eignen Mutterleibe den Tod gabst?"

Barbara wurde blaß wie eine Leiche, bis wieder eine dunkle Röthe über Stirn, Wangen und Busen fuhr. Ihre Lippen bebten, und vermochten kaum die Worte zu stammeln: „Schon zum zweiten Male, Niederträchtiger, wirfst Du mir die grausame Beschuldigung vor, die Ausgeburt der boshaftesten Verworfenheit. Wage es nicht zum dritten Male ... sonst reißt unser Eheband."

„O, wäre es doch nie geknüpft worden!" erwiederte Wernher mit finsterm Groll. „Der böse Geist Asmodi hielt die Fackel unserm Brautlager, in welchem jede Täuschung schwand. Larven der Unterwelt standen Wache in jener Hochzeitsnacht, in der ich in gerechter Wuth den bräutlichen Myrthenkranz der Flamme überlieferte, weil Du ihn, der nur der Reinen gebührt, vermessen und widerrechtlich vor allem Volke getragen! ... nimmer werde ich sie vergessen, jene verhängnißvolle Nacht, nimmer vergessen, was mich am Abend, im Tanzgewühl aus meinem Wahne riß. Wohl bekomm's Schwager! höhnten die beiden vermummten Pritschmeister, als ich Dich in die Kammer führte; ... valga me Dios! sie hatten Recht!"

„Es steht Dir wohl an," unterbrach ihn Barbara mit zitternder Stimme, „die abscheulichen Lügen zu wiederholen, die Du mit Begierde auffaßtest, um Deine eigene Schande damit zu decken."

„Mit Begierde?" fragte Philipp beleidigt. — „Schweige doch! Habe ich nicht die frechen Spötter gefaßt? habe ich ihnen nicht die Larve abgerissen, Genugthuung oder Abbitte gefordert? Als ich aber die Junkherrn von Wiblingen und Ehingen vor mir sah, die den besten Leumund haben, weit in der Runde" ...

„Da fiel Dir der Muth," spottete Barbara. „Der feige Krämer zitterte vor den Degen der Edelleute, die

mich verleumdeten, weil es ihnen nicht gelungen war, mich zu berücken."

„Nicht?" äffte Philipp ihr nach ... „Hast Du dem Ehinger den Sieg nicht leicht gemacht? War er nicht der Vater jenes Kindes, das ohne sein Vorwissen geopfert werden mußte, Dich vor Schande zu retten? Floh er Dich nicht gleich einer Schlange, als Du Dich nicht schämtest, vor ihm mit dieser Unthat Dich zu brüsten? ... That der Herr von Wiblingen, Dein zweiter Freier, nicht dasselbe, als er von seinem Waffenbruder erfahren hatte, wie es um Deine Tugend stehe? Kannst Du es läugnen, ... kannst Du läugnen, daß Du Dich als ein entehrtes Weib in meine Arme warfst, in die Arme eines Mannes, der seine Seligkeit für Deine Keuschheit zum Pfande gesetzt hätte?"

„Halt ein, Abscheulicher!" wimmerte die Wöchnerin. „Du tödtest mich. Schone wenigstens meines Zustandes. Denke an Deine Unehre, an die Dirne, die Dir von Antorff bis Ulm nachgelaufen ist, mit hochschwangerem Leibe, die Du sammt ihrer Frucht verstoßen, die Du in ihrer Verzweiflung in die Donau gejagt hast! ... das beste Bad, unzüchtige Flammen zu löschen!"

„Schweig!" donnerte Philipp wild. „Sie war eine Heilige, die ich der Schmach weihte, eine Märtyrin, der ich den Todesstoß gab, um Deinetwillen! Schwebt ihr Bild mir nicht stündlich vor Augen? in derselben Gestalt, wie sie mehrere Wochen hernach die Fluth des Stromes an's Ufer warf? entstellt ... unkenntlich, hätte nicht das geschorne Haupt, der Zustand ihres Leibes, das arme, der Geburt nahe umgekommene Kindlein, dessen sie nicht mehr genesen konnte im Leben, die Unglückselige meinem schuldbewußten Gewissen kund gegeben! Niemand wollte die Ertrunkene kennen. Weh' mir, daß ich sie kennen mußte. Die Strafe folgte meiner Unthat auf dem Fuße. Einen Engel habe ich gemordet, einen Teufel in mein Bett aufgenommen. Gib mir sie zurück die Jahre, die mir der Un-

muth langsam vom Leben gefressen. Gib mir die Summen zurück, die Dein Vater in roher Eigenmächtigkeit an sich gerissen oder gebettelt, die er verschwendet, mit denen er groß gethan, mit denen er seine verschuldete Habe befreit hat. Gib mir mein Lebensglück heraus, das Du mir gestohlen!"

„Lügner!" kreischte Barbara in wilder Bewegung ... „das sagst Du der Mutter Deines Kindes? Willst Du mich zur Leiche machen?"

„Dem Kinde, das Du im Schooße trugst," sprach Philipp düster, „magst Du's danken, daß nicht schon mein voreiliger Arm das Entsetzlichste verübt hat, wozu ihn Dein Wandel, Deine Bosheit, und Dein frecher Hohn so oft zu reizen wagte. Dieses Kind ... Du nennst es das meinige, und ich will's glauben ... ich liebe es nicht, weil Du seine Mutter bist, und weil es einer trunkenen Stunde' in welcher der gehaßte Mann das Weib umarmte, das er verabscheut ... sein Leben verdankt. Aber, daß Du es geboren, rettet Dich vor einem gähen Ende, und mich vom Blutgerüste. Rufe mir Deinen Mutternamen nur recht oft in's Gedächtniß, damit ich nicht seiner vergesse, wenn die Himmelszeichen einmal Unglück weissagend in unser Leben sehen.

„Ich höre den Vater," stöhnte Barbara, kaum der Sprache mächtig ... „er soll Dir die Antwort geben, die Du verdienst, Schändlicher!"

Der Rathsherr trat den Augenblick darauf in die Stube. Seine Stirn war zornroth, seine Bewegungen heftig. Seine Tochter fürchtete im Ernste das Wetter, welches diese Zeichen verkündeten, und schob ihre Klage gegen den Eheherrn für's erste auf. Thurneisen nickte ihr kaum einen flüchtigen Gruß zu, und ging mit starken Schritten auf Wernher los.

„Habt wieder herrliche Streiche angegeben!" fuhr er denselben mit zornigem Spotte an. „Seyd mir ein schö-

ner Rathsherr, ein lieber Eidam! Muß mich der Teufel geplagt haben, Euch in den Magistrat zu bringen, während Ihr kein Quentlein Vernunft besitzt? Wollt Andere berathen, wißt Euch selbst nicht zu helfen, noch zu rathen!"

„Was soll das heißen?" fragte Wernher grob und unwirsch.

„Daß Ihr ein unbesonnener Mensch seyd," erwiederte Thurneisen. „Kaum lange ich von meiner Reise an, so muß ich auch sogleich die Neuigkeiten brühwarm erfahren, die sich während meiner Abwesenheit in Euerm Hause zugetragen haben. Alle Teufel! wo hattet ihr Euern Kopf? den Bastard vor den Augen einer Tafelrunde fortzujagen! ihn nicht anzuerkennen! Dachtet wohl es recht gescheidt zu machen? Umgekehrt. Dumm habt Ihr's gemacht. In der Stadt ist der Teufel los. Ueberall spricht man von Euerer Grausamkeit, überall bedauert man den Archimbald, überall findet dieser Freunde, Ihr Feinde, und wenn er vollends noch in Ulm geblieben wäre, er hätte, weiß Gott! unter dem Lumpengesindel einen Aufruhr anzetteln, Euch das Haus stürmen können."

„Was sollte ich thun?" fragte hämisch der Schwiegersohn.

„Ihn anerkennen ..." erläuterte Thurneisen ... „ihn liebreich aufnehmen, hättet ihr gleich darüber aus der Haut fahren mögen, den gefährlichen Menschen durch Euer Betragen entwaffnen, und ihn nachher als Landstreicher den Gerichten übergeben. Alsdann wäre er unter meine Klauen gekommen, und ich hätte ihn anders gestriegelt, als die Hexenlene. Es gibt nicht alle Tage einen überladenen Bürgermeistersmagen wieder herzustellen. Der Bastard hat Euch gedroht; in Euerm eigenen Hause vor zwanzig Zeugen einen Dolch gezogen: ich hätte ihn als Mörder auf den Köpfstuhl, oder zum mindesten als räuberischen Landstreicher und Zigeuner an den Strang gebracht. Punctum satis."

„Würde man alsdann Euch und mich weniger grausam und unmenschlich genannt haben?“ sprach Philipp mit triumphirender Miene.

„Sicherlich nicht,“ versetzte der Rathsherr: „allein wir hätten unsern Zweck erreicht, den Buben aus dem Wege geräumt, den weder Elend und Kummer umbringen, noch eine Hexenmeisterin todt zaubern kann. Statt dem bleibt der Bastard Euch immer gefährlich, droht Euch, da er den öffentlichen Rechtsangriff nicht wagen darf, hinterrücks mit Meuchelmord, steckt Euch einen rothen Hahn auf's Dach, oder räumt einmal in finst'rer Nacht Euern Geldkasten aus, und Ihr müßt noch froh seyn, wenn er Euere Gurgel nicht mitnimmt. Seht das ist Euere Lage, die Folge von den verdammten halben Maßregeln. Lieber das Härteste vollführt, und damit Alles gewonnen, als durch Zaudern Alles verloren. In die Mäuler der Leute kommt Ihr dennoch, und die Schande habt Ihr jetzt umsonst.“

„Ihr habt Recht,“ gestand Philipp nach einigem Bedenken. „Jetzt ist der Bube erst gefährlich. Die Schlange ist herangewachsen ... gereizt ..“

„Und alsdann sticht sie gerne und scharf,“ fiel Thurneisen ein. — „Eine ausgemachte Wahrheit. Indessen, da Ihr Euer Unrecht einseht, will ich auch einen lindernden Balsam auf die Wunde legen. Ich habe der Schlange ihr Gift benommen, oder es müßte mich Alles trügen. Freilich wäre Alles besser und sicherer, wenn ich in Günzburg gewußt hätte, was sich unterdessen hier in Ulm zugetragen.“

„Wie so?“ fragten Wernher und Barbara neugierig.

Wie ich von dem Syndikus von Günzburg begleitet, die Straße des Städtleins hinabwandere, um nach dem Wirthshause zu gehen, in dem ich mein Roß eingestellt hatte, begegnet mir unfern des Thores ein junger zerlumpter Bettler, hebt mir die durchlöcherte Mütze vor, und spricht sehr laut und schneidend: „Ein Almosen, Vetter Thurneisen!“ — Ich stehe da, wie vom Blitze gerührt, und

meine, ich muß in die Erde sinken vor Scham, weil ein abgeriß'ner Landstörper mich Vetter zu nennen die Keckheit hat. — „Frecher Bursche!" rief dem Unverschämten der Syndikus zu, der meine Verlegenheit wohl wahrnahm.... „ist das die Weise eines Bettelmanns? Fordert man also ein Schärflein um Gotteswillen? Hinweg!" — „Sorgt nicht, lieber Herr," antwortete der Bettler. „Unter Blutsfreunden nimmt man's nicht so genau. Nicht wahr, Vetter Thurneisen?" Bei der Wiederholung der schändlichen Anrede blickte ich zornig nach dem Burschen auf, und stehe verdutzt: denn im Augenblicke erkenne ich des Bastards Züge; und das boshafte Lächeln, welches dem Höllenbraten in den Mundwinkeln sitzt, macht mich vollends verwirrt. Da der Syndikus wahrnimmt, daß ich nicht vermögend sey, ein armes Wörtlein vorzubringen, so wirft er dem Bettler schnell einen Pfennig zu, und heißt ihn weiter gehen. „Vergebt, edler Herr!" versetzt der Bastard hierauf: „Bei Euch hab' ich nicht gebettelt, sondern allein bei meinem Vetter, dem Rathsherrn Thurneisen. Da nun derselbe es nicht über sich gewinnen kann, mir nur mit einem magern: Helf Gott! zu erwiedern, so bitte ich Euch, schenkt ihm den Pfennig. Er ist weit ärmer noch als ich; er hat kein Herz." Mit diesen Worten schleuderte er den Pfennig in die Krause des Syndikus, und geht mit trotzigem Schritte an uns vorüber. Betroffen sehe ich ihm nach. „Seltsam!" spricht mein Begleiter ... „ist der junge Mensch in der That mit Euch verwandt, Herr Thurneisen? oder wie erkläre ich mir den Vorfall?" — Indessen war mein Plan gleich gefaßt. Ich zeige Archimbald als einen gefährlichen Landstreicher von ehrloser Geburt an, und ersuche den Syndikus, ihn fest nehmen, nach Burgau bringen und unter die Fußknechte stecken zu lassen, die allda geworben werden, um die Lücken in dem Regimente des Markgrafen Carolus auszufüllen, das in Hungarn gegen den Erbfeind streitet. Gesagt, gethan Der Syndikus willigt

ein. Mittlerweile habe ich bemerkt, daß der böse Bube sich in eine kleine Taberne an der Straße geschlichen. Ich bleibe auf der Lauer stehen, damit der Vogel nicht aus dem Garne laufe, während der Syndikus die Stadtwächter versammelt. Diese kommen, überfallen die Kneipe, in welcher der Bettler auf einer Bank schläft, packen, binden ihn unversehens, und bringen ihn auf einen Karren, um ihn auf der Stelle weiter zu schaffen, und erst nachdem ich von Weitem gesehen, wie er von vier Bewaffneten begleitet gen Burgau gefahren wurde, machte ich mich selbst auf den Rückweg. Hätte ich aber ahnen können, daß der Bube schon hier gewesen, daß er in Euerm Hause solcher Handlungen sich schuldig gemacht ... ich hätte ihn hieher bringen lassen, nicht nach Burgau, und wäre mit ihm verfahren, wie schon gemeldet. Er scheint mir jedoch vor der Hand gut aufgehoben, und aus dem Türkenkriege kehrt sich's nicht so leicht ... zum Mindesten nicht so schnell wieder."

„Fürwahr, ich bin Euch Dank schuldig," versetzte Philipp mit leichterm Athemzuge.

„Freut mich, wenn Ihr's einseht," erwiederte Thurneisen hochmüthig; allein — er warf die prüfenden Blicke auf die verstörten Ehegatten ... „was hat es unter Euch gesetzt? Sind das Kindtaufsgesichter? Rede, Barbara, ich will's wissen."

Barbara hob ihre Klage an; der Rathsherr ließ sie aber nicht zum Schlusse kommen, sondern nahm, bevor er gehört, wovon eigentlich die Rede war, das Wort:

„Was muß ich hören!" rief er. „Während ich mir's sauer werden lasse für das Wohl dieses Menschen, mißhandelt er meine Tochter? Philipp! Philipp! Laß't Euch's gesagt seyn. Kommt mir nicht wieder mit dergleichen in die Quere. Schämt Euch, mit einer Ehefrau, nach der alle jungen Männer die Finger lecken würden, nicht

in Ruhe, Friede und Eintracht leben zu können! . . . 's ist eine Schande vor Gott und den Menschen!"

„Bin ich die Ursache?" fragte Philipp erbittert. „Bricht sie nicht selbst die Gelegenheit zum Zwiste mit jedem Tag vom Zaune?"

„Versündigt Euch nicht an der Gerechten!" drohte der Rathsherr. „Ist sie nicht ein Lamm der Sanftmuth, der Geduld? Erträgt sie Euere Pöbelhaftigkeit nicht mit Gelassenheit und christlicher Liebe? Das seht Ihr aber nicht ein; das wißt Ihr nicht zu schätzen. Ein Mal eins ist eins, zwei Mal zwei ist vier . . . was d'rüber ist, sicht Euch nicht an. Hinter Euerm nußbaumenen Ladentisch, auf dem die falschen Groschen angenagelt sind, seyd Ihr selbst zum hölzernen Junker, und zur falschen Münze geworden. Es muß mich reuen, Euch durch diese Ehe empor und in den Rath gebracht zu haben, da Ihr so undankbar gegen meine Tochter handelt."

„Wenn es Euch reut," versetzte Philipp wild, „so ändert es. Ich biete gern die Hand dazu. Ihr habt noch große Summen von mir in Händen; ich Eure Verschreibungen. Zerrissen gebe ich sie Euch zurück. Behaltet das Geld . . . mein halbes Vermögen ist's. Mit Freuden lasse ich es fahren, wenn diese heillose Ehe getrennt wird. Ich zahle jeden Preis, um von dieser Gerechten loszukommen."

„Welche Vorschläge! welches Anerbieten?" fuhr Thurneisen auf; „meint Ihr, trock'ner Krämer, daß mit Eurem Gelde Alles ausgemacht sey? meint Ihr, daß der Rathsherr Thurneisen von Euch sich Geld schenken lassen werde? Glaubt das ja nicht. Bei Heller und Pfennig sollt Ihr den Bettel wieder haben; hört Ihr? Ihr sollt von meiner Tochter geschieden werden; hört Ihr? aber... er zog Philipp bei Seite und raunte ihm in's Ohr:... ich werde alsdann dem Magistrate ein Wörtchen von dem Auftritte bei der Hexenlene und von dem Testamente

zugeblasen, damit die Herren doch auch wissen, wen sie in Euch vor sich haben."

Philipp verfärbte sich bei diesen Worten, mit welchen Thurneisen, die Schwäche seines Gegners kennend, triumphirend von ihm ging. „Blödsinniger Thor!" rief er endlich, sich vor die Stirn schlagend. „Dich zu fesseln an ein Ungeheuer! durch Deine Verbrechen auf ewig zu fesseln!"

Ein mitleidiges Spottgelächter von Vater und Tochter war die Antwort auf den Ausruf des Verzweifelnden. Es wurde aber von dem Jammergeschrei der hereinstürzenden Amme unterbrochen. Sie trug den Neugetauften, der in heftigen Krämpfen lag, auf den Armen. Der Arzt folgte mit allen Merkmalen der äußersten Besorgniß.

„Das Kind stirbt!" rief die Wärterin! „Stirbt?" fragten Barbara und Philipp. Der Arzt zuckte aufgebend die Achseln.

„Unmenschlicher Vater!" ächzte Barbara. „Sieh, Dein Werk. Deines Bruders Fluch tödtet unsern Knaben."

„Abscheuliche!" donnerte Philipp ihr zu. „Greif' in Deinen eigenen Busen, und frage Dich, warum der Fluch des Herrn unser Haus heimsucht."

Thurneisen, außer sich vor Zorn und Scham riß den wüthenden Schwiegersohn aus der Thüre, indem er ihm zuflüsterte: „Um unserer, um Euerer Ehre willen . . . brandmarkt Euch und die Euern nicht vor fremden Leuten."

„Ihr habt Recht," antwortete Philipp bitter. „Es ist schon genug, daß wir uns im Stillen verachten . . ." und drehte dem Rathsherrn den Rücken, nach Simons Kammer eilend.

Eine Nachtlampe brannte auf dem Tische. Simon lag ruhig wie ein Todter auf dem Bette, und schien zu schlafen. Philipp machte behutsam die Thüre zu, schlich gegen das Lager, blieb aber, einige Schritte davon, un-

entschlossen stehen. — Er schauderte zusammen. „Ist mir doch," flüsterte er in sich hinein, „als wäre ich im Begriff, die Hölle zu wecken durch Bannformeln und Zaubersprüche ... als zöge mich eine unsichtbare Hand bei den Haaren zurück: Allein es ist umsonst. Ich bin in Verzweiflung. Ich kenne keine Wahl. Was mir der Unhold rathen möge ... besser ist es, als ein solches Leben." — Entschlossen rüttelte er den Alten aus dem Schlummer. „Was soll's?" murrte dieser, aus seinem geheuchelten Schlafe auffahrend; „weckt man einen Kranken so ungestüm? was wollt Ihr von mir? ich muß mich wundern, Euch wieder bei mir zu sehen, da mein Umgang doch zu schlecht und niedrig für Euch ist."

„Der fressende Gram treibt mich zu Dir," versetzte Philipp in heftiger Bewegung. „Bei Dir suche ich Trost, Rath, Hilfe!"

„So?" spottete Simon. „Die Herzensangst zieht Euch also zu meiner Verworfenheit herab?" Ich dachte mir's. Worin soll ich denn nun rathen, trösten, helfen?"

„Höre, Simon," begann Philipp, sich vertraulich auf den Rand seines Bettes setzend — „ich bin ein unglücklicher Mann; ich kann nicht länger mit meinem Weibe leben. Sie mißhandelt mich, wie mein Schwäher. Es muß ein Ende nehmen, auf eine oder die andere Weise."

„Das wird es auch;" schaltete der Diener ein. „Ihr braucht nur den Weg einzuschlagen, den Euch die Kirche öffnet. Trennt Euch von der Ehefrau, so hat der Tanz ein Ende."

„Ich kann, ich darf nicht," versetzte Philipp dringend. „Ich muß des Rathsherrn Haß fürchten. Ich bin in seinen Händen."

„Das ist schlimm," sprach Simon. Das habt Ihr nicht klug gemacht. Ihr war't zu offenherzig gegen den groben Mann. Ich ahne, was Ihr von ihm fürchtet. Ich wollte wohl für meine Person den Theil, der auf

mich kümmt, von der Rechnung herunterlügen, allein Ihr könnt das nicht. Der rohe Schwäherväter schüchtert Euch ein, wie eine Taube. Es ist überhaupt besser, den alten Schlamm unaufgerührt zu lassen. Faß't Euch demnach, und tragt die Kette in Geduld, die Ihr Euch selbst angelegt habt. Ich weiß keinen Rath."

„Der Groll der verwichenen Stunde spricht aus Dir," ... erwiederte Wernher, so nachgiebig als möglich .... Du wüßtest nicht zu rathen, wenn es gilt einen überlästigen Menschen zu entfernen, der mich unglücklich macht? Gütlicher Vergleich findet hier nicht Statt ... ein Gewaltschritt muß enden."

„Wie meint Ihr das?" fragte Simon, und im argen Verdacht zwinkerten seine Wimpern. — „Erklärt Euch!"

„Du bist grausam," sprach Philipp stockend. „Ich soll Dir auseinandersetzen, was Du erräthst, wenn Du willst. Thue einmal auf mein Gebot, was Du einst ohne mein Geheiß vollführt. Barbara ... sey Hedwig!"

„Was?" rief Simon, und spielte den Erschrockenen ... „An welche Zeit mahnt Ihr mich? An diejenige, wo ich mein Seelenheil für das Wohl des zukünftigen Herrn aufgeopfert habe? Ihr habt mir schön vergolten für die ruchlose That, die Ihr zwar nicht befohlen, die Euch aber genützt hat. Der übelgewählten Hausfrau mußte ich weichen, unbeachtet in Vergessenheit und Dunkel zurücktreten. Die strenge Ehewirthin fürchtend, ließt Ihr, durch Euere vornehme Entfernung von mir, mich merken, daß man das unnütze Werkzeug hinter die Thüre wirft, ist die Arbeit gethan. Und Ihr dürft mir zumuthen, am Rande des Grabes einen neuen Frevel zu begehen um Euertwillen?"

„Es mag seyn," erwiederte Philipp, den die schadenfrohe Weigerung des alten Heuchlers in ängstliche Sorge versetzte — „es mag seyn, daß ich undankbar gegen Dich gehandelt habe. Ich will es nicht untersuchen. Verzeihe,

hilf mir diesmal. Die Zeit, in der Du allein mit meinem Vater in seinem Hause lebtest ...."

„Das war eine schöne Zeit," fiel Simon ein, und faltete andächtig die Hände ... „Des Herrn Wille geschah, und der meinige; kein dritter kam in Betracht." — „Diese schöne Zeit soll wiederkehren," versetzte Wernher mit einem leisen Seufzer, den ihm das Vorgefühl der künftigen Abhängigkeit von dem Diener entlockte. — „Ich werde nimmer heirathen, als ein Wittwer mein Leben beschließen, und Dein Alter soll die beste Pflege bei mir haben."

„Hm! hm!" brummte Simon und schüttelte den Kopf. — „Ich will mir's bedenken."

„Was ist hier zu bedenken?" rief Philipp heftiger. „Ja oder nein! ein Wort nur kostet's."

„Freilich," äußerte der Alte, wie oben; „aber ... Gebt mir doch das Glas vom Tische, und rührt mir ein Pulver ein! Ich darf über dem Geschwätz meine Gesundheit nicht vergessen."

Philipp that wie es ihn Simon hieß. Der Letztere nahm die Arzenei bedächtig und langsam ein, und fuhr alsdann fort:

„Euere Versprechungen wären schon ganz artig. Allein Versprechen ist edelmännisch, das Halten hingegen bäurisch. Ich müßte doch etwas haben, worauf ich sicher rechnen dürfte. Denn Zeiten und Menschen sind wandelbar. Es könnte Euch, trotz Eueres Vorsatzes, dennoch in den Sinn kommen, abermals zu weiben, und ich säße auf dem Sande. Dahero bietet etwas Sicheres."

„Dreihundert blanke baare Gulden sind Dein, wenn Du mir hilfst," antwortete Philipp rasch.

Simon schwieg eine Weile. „Seht doch nach," sprach er hierauf, „ob nicht das Fenster aufgegangen ist; es zieht mir so grimmig auf die Decke." — Philipp that wie er verlangte, und fand Alles wohl verwahrt. — „Drei-

hundert Gulden?“ fuhr der Diener fort; „traun, ein hübsches Sümmchen! Und voraus?“

„Mißtraust Du mir?“ fragte Philipp aufgebracht.

„Nicht so eigentlich,“ erwiederte Simon schlau; „allein in ähnlichen Geschäften muß man vorsichtig und genau verhandeln. Die Sache ist von der Art, daß die Parteien gegenseitig nicht viel Ehrfurcht vor einander hegen können, und da steht die Gewissenhaftigkeit auf schlechten Füßen. Indessen ... wenn Ihr nicht wollt, so ist mir's um so lieber; Ihr behaltet Euer Geld und Euer Hauskreuz, und ich noch ein gesundes Fleckchen an meinem Gewissen.“

„Nicht doch,“ entgegnete Wernher eilig. — „Ich sage zu. Die Summe liegt bereit, wann Du es verlangst.“

„So?“ fragte Simon; ... „da wären wir also einverstanden und ... reibt mir doch die Fußsohlen, damit sie mir erwarmen .... so! es ist gut ... und — was ich sagen wollte — ich will es auf den höllischen Pfuhl hin wagen.“

„Du bist mein Retter!“ jubelte Philipp.

„Gelt, wenn der alte Simon nicht wäre?“ grinste der Bösewicht, und schob sich die Schlafkappe tiefer in die Stirn. — Geduldet Euch nur bis ich gesund geworden, und das Bett verlassen; dann wollen wir bald am Ende seyn. Bis dahin gebt der Frau Barbara die besten Worte, damit kein Satan hinterdrein Verdacht schöpfen könne. Verlaßt Euch dann nur auf mich. Sie hat Euch so oft Imbiß, Vesperbrod und Nachttrunk mit Gift und Galle gewürzt ... sie mag auch einmal in dem Morgensüpplein den Tod schlucken. Eine Hand wäscht die andere.“

Ein lautes Geheul schallte mit einem Male durch's ganze Haus; ungestümes Thürzuschlagen, verwirrtes Umherlaufen. „Welcher Sabbat ist los?“ donnerte Philipp

zur halb offenen Kammerthüre hinaus den vorüberlaufenden Mägden entgegen. Was gibt's?"

„Euer Söhnlein ist so eben verschieden!" jammerte die herbeieilende Amme des Knaben. „Kommt doch, Herr Wernher ... die Frau ist ohnmächtig geworden vor Schreck."

Eine augenblickliche Regung von Vatergefühl und ehelicher Besorgniß durchzuckte Philipps Herz und bestimmte ihn, den Kranken eiligst zu verlassen.

Der eisgraue Schurke wickelte sich höhnisch lachend in die Decke, und machte sich zum Entschlummern fertig. „Wenn die gestrenge Frau Barbara Empfindung hätte, wie ein anderes Weib," flüsterte er spottend in das zum Mund heraufgezogene Leintuch, ... „so könnte mir der Dreihundertguldenverdienst entgehen. Sie stürbe mir vielleicht vor der Nase weg, im Schmerz um ihr Söhnlein. Sie ist jedoch aus derbem Teig geknetet, und solche Kleinigkeit ficht sie nicht an. Gott sey Dank, ich werde mein Meisterstück an ihr machen. Herr Philipp soll alsdann erst merken, wen er vor sich hat. Der Rebensaft soll mir zu einem freudenreichen Spätherbst verhelfen im Leben; und sollte mein Gewissen dennoch so thöricht seyn, und aufwachen wollen, so schwöre ich meinen Glauben ab, trete zur römischen Kirche, und schüttle in einer Beichte alle Sünden von mir. Meinen Zweck muß ich aber erreichen, und in Philipps Hause den Meister spielen bis an mein Ende, das noch recht ferne seyn möge ... müßte ich auch noch dreimal mehr thun, als ich bereits gethan habe."

Der alte, von sündlichen Gedanken und Vorsätzen gewissermaßen neugestärkte Frevler, entschlummerte bald und fest, während sein Gebieter, Philipp Wernher, mit trockenem Auge und eiserner Stirn an dem Todtenlager seines Kindes saß, und, tausend Gedanken einer fröhlichen Zukunft im Gehirne wälzend, die Athemzüge der vor Schwäche und Ermattung entschlummerten Mutter zu

bewachen schien. Der aufmerksamste Beobachter würde durch die Larve des zärtlichen Gatten, die er vorgenommen hatte, getäuscht worden seyn. Sein Aeußeres heuchelte eine Tugend, während sein lasterhaftes Herz eifrig bemüht war, den Fleck zu ergründen, wo sich der Meuchelmord am festesten und unbemerkt an das Leben der verrathenen Gattin saugen könne. Dieser einzige Gedanke beschäftigte seinen Verstand, sein Gemüth; zuversichtlich hoffend, die finstere That der Welt verbergen zu können, schwelgte er im Voraus in dem schaudervollen Ende, womit er seine, unter bösen Zeichen geschlossene Ehe, zu krönen dachte.

Siebentes Kapitel.

Du fragst das Leben still besonnen:
Sprich! warum hast Du mich gewonnen?
Du fragst umsonst. Das Leben schweigt.

Gramberg.

Archimbald lag zu Burgau auf einem ärmlichen Strohlager in der fest verriegelten Kammer, in welcher man auf dem Schloß heimathlose Landstreicher, oder widerspenstige, zu den Waffen gezwungene Leute zu verwahren pflegte. Die Stadtwächter von Günzburg hatten ihn dem Thorwächter abgeliefert, und waren noch in selbiger Stunde wieder heimgekehrt. Vor Frost zitternd, und von dem Schnee, der häufig am späten Abend gefallen war, durchnäßt, hatte er um die Erlaubniß gebeten, sich am Feuer des Wächters wärmen zu dürfen. — Umsonst! — „Ein unehrlicher Bastard darf sich an meinem ehrlichen Heerde nicht aufthauen, Unmensch," und stieß den seiner Obhut Anvertrauten in die kalte und finstere Kammer. Der Unglückliche fand im Umhertappen die elende Streu, und sank ermüdet darauf hin. Da wehte es ihn kalt an durch das Fenster. — „Wäre es offen!" dachte er, plötzlich von neuem Muth entflammt. „Wäre dir vielleicht ein Weg zur Flucht geöffnet?" — Er stieg empor vom Boden und schlich dahin, wo eine schwache Helle ihm das Fenster verrieth. Er erreichte es, allein sein Muth sank so schnell als er gewachsen war. Das Fenster war zwar offen, ohne Scheiben, aber eng und stark vergittert. Ein zerstörender Blitzstrahl für seine Hoffnungen. Ergrimmt rüttelte er an den Stäben.

Kein einziger derselben bewegte sich in seinen Zügen. — „Gib Dir keine Mühe, Landsmann," sprach plötzlich eine rauhe Stimme zu seinen Füßen, „'ist Alles umsonst. Ich habe schon bereits Alles versucht, und auch mit langer Nase abziehen müssen. — „Wer da?" rief der bestürzte Archimbald. — „Ein armer Teufel, wie Du," antwortete die Stimme, „der gerne ein bischen schlummern möchte, und vor Deinen unnützen Rettungsversuchen nicht dazu kommen kann. Lege Dich daher auf's Ohr, und störe Deine Nachbarn nicht länger. Du möchtest uns sonst alle Beide auf das Fell bekommen."

Archimbald machte sich auch ohne Geräusch auf den Rückzug. „Halte Dich rechts," rief ihm die Stimme zu, „sonst drückst Du meinem Gefährten Deinen Stiefelabsatz auf dem Munde ab. So! gute Nacht!"

Archimbald hatte eine Ecke erreicht, in der er sich niederwarf, und tief in das Stroh vergrub, um sich vor der argen Kälte zu schützen. Die Haft, in der er sich befand, kam ihm nun schon weniger schreckhaft vor, weil er Gefährten seines Leidens hatte, und da die Wärme nur langsam wieder in seine erstarrten Glieder zurückkehrte, der wohlthätige Schlummer sodann noch ferne war, so sann er nach über das, was ihm der heutige Tag gebracht hatte ... was ihm der morgende bringen werde.

„Muß ich nicht verzweifeln an Gott, an dem Leben und meinem Schicksale?" seufzte er halb beklommen, halb trotzig. „Ich bin ein Thor, daß ich nicht freudig die Bahn verfolgt habe, die man mich antreten ließ. Was hilft mir's nun, daß ich, nachdem meine Unbesonnenheit den Schreckensauftritt in Worosbar herbeigeführt, den Geistern der scheuen Furcht und der Scham so gutwillig Gehör gab? Was hilft mir's, daß ich in jener Nacht, auf unbekannten Wegen und Stegen entfliehend, den ernsten und heiligen Vorsatz faßte, abzugehen vom

Wege der Lügen, des Betrugs, der Hinterlist, und eine gerade, ehrliche Lebensstraße zu betreten? Was hilft mir's, daß ich alle Mißhandlungen vergaß, die im Vaterhause mein Loos gewesen, und einem reuigen Sünder gleich, demüthig auf's Neue zur Heimath kehrte? Verflucht sey die Stunde, in der ich bei dem elenden Schreiner um die Lehre anhielt, und nur Schande erntete; verflucht die Stunde, in der ich zu den Füßen eines niederträchtigen Bruders um das betteln konnte, das von Rechts wegen mir gehört! Verwünscht der Augenblick endlich, in welchem ich dem abscheulichen Thurneisen begegnen mußte, um das Opfer seines Hasses zu werden! Lenens Haus ist verwüstet . . . kein Mensch will wissen, wo sie hingekommen. Der hohle Baum, den sie mir bezeichnet hatte, enthält ebenfalls nicht das Geringste. Kein Ausweg war mir übrig, ehrlich durch die Welt zu kommen, als mich zu meinem Lehrer zu betteln, und die schmutzige Kutte umzuwerfen; aber diesen letzten Pfad sogar verrennt mir mein böses Geschick. Eine Beute der Willkür muß ich werden, und hier schmachten, wie ein gebundenes Lamm, bis man mich zur ungarischen Schlachtbank treibt. So sey es denn verrufen und verschworen, niemals das Gute des Guten wegen zu versuchen. Ich bin ausgestoßen aus der Gesellschaft durch meine Geburt; ich habe mein Glück, des Doktors Gunst verscherzt, in Lenen meine beste Freundin verloren; Ludmille hat mich verworfen; Engeltrude, die heranblühende Jungfrau, hat mir, als ich, von ihrem Vater schnöde abgewiesen, traurig von dannen ging, ein Stück schwarz Brod zugeworfen . . . das einzige Geschenk meiner Jugendgespielin . . . sie hat sich geschämt, dem verachteten Bastard nur ein Wörtchen der Theilnahme zu schenken; sie hat von meinem Herzen sich losgerissen. Leila, Zenide, die freundlichen Schwestern, verdammen wohl auch denjenigen, der sie, die Liebenden, so beharrlich

hintergehen konnte ... ich bin fertig mit dem Leben, und statt, wie der Glückliche auf seinen glatten Fluthen bequem dem Hafen zuzurudern, will ich den Kampf versuchen mit der Wuth seiner Brandung, unbekümmert ob sie den Schiffbrüchigen zum sichern Eiland rette, oder seinen Körper an den scharfen Felsenkanten zerschelle!"

Spät erst, als der Morgen schon heraufdämmerte durch die winterlichen Nebel, beschlich den ärmsten ein leichter Schlummer, der aber bald sein Ende erreichte, weil die Gefährten des Schläfers laut zu werden anfingen. Archimbald begierig, die Beiden etwas auszuhorchen, ließ die Augen wieder zufallen, und blinzelte bloß zwischen den Wimpern ein wenig hervor. Der einbrechende Tagesschimmer ließ ihn die Gestalt der Kumpane völlig unterscheiden. Der eine von ihnen, klein untersetzt, blatternarbig, grauäugig und von blondem Haar, blätterte, auf dem Strohe liegend, in einem Pack Schriften. Der andere, von langer Statur, schwarzem Aug' und verworrenem schwarzem Haare, war eben beschäftigt, seine Kleider von Staub und Spreu zu reinigen. Beide hatten unternehmende, verschmitzte Gesichter. Am auffallendsten war dasjenige des Blonden, der einen stark ausgedrückten Zug von boshafter Spottsucht darinnen trug.

„Was treibst Du denn in aller Frühe?" fragte der Letztere endlich mit halblauter Stimme. — „Willst Du Deinen Staat vor dem gestrengen Herrn Schloßhauptmann auskramen, wenn es ihm belieben sollte, uns vor sich bringen zu lassen. — Unnütze Sorge. Ein Paar Strohhalmen mehr oder weniger auf dem Wamms würden uns dennoch nicht aus dem Garne nagen, wenn wir nicht ohnedieß den Ablaß in der Tasche trügen."

„Du darfst noch reden!" murrte der Lange, in dem Archimbald den Redner in der verwichenen Nacht erkannte ... „was ist Schuld an dem ganzen Handel? Du ganz allein. Hätte Dich der Teufel und das starke

Wege der Lügen, des Betrugs, der Hinterlist, und eine gerade, ehrliche Lebensstraße zu betreten? Was hilft mir's, daß ich alle Mißhandlungen vergaß, die im Vaterhause mein Loos gewesen, und einem reuigen Sünder gleich, demüthig auf's Neue zur Heimath kehrte? Verflucht sey die Stunde, in der ich bei dem elenden Schreiner um die Lehre anhielt, und nur Schande erntete; verflucht die Stunde, in der ich zu den Füßen eines niederträchtigen Bruders um das betteln konnte, das von Rechts wegen mir gehört! Verwünscht der Augenblick endlich, in welchem ich dem abscheulichen Thurneisen begegnen mußte, um das Opfer seines Hasses zu werden! Lenens Haus ist verwüstet . . . kein Mensch will wissen, wo sie hingekommen. Der hohle Baum, den sie mir bezeichnet hatte, enthält ebenfalls nicht das Geringste. Kein Ausweg war mir übrig, ehrlich durch die Welt zu kommen, als mich zu meinem Lehrer zu betteln, und die schmutzige Kutte umzuwerfen; aber diesen letzten Pfad sogar verrennt mir mein böses Geschick. Eine Beute der Willkür muß ich werden, und hier schmachten, wie ein gebundenes Lamm, bis man mich zur ungarischen Schlachtbank treibt. So sey es denn verrufen und verschworen, niemals das Gute des Guten wegen zu versuchen. Ich bin ausgestoßen aus der Gesellschaft durch meine Geburt; ich habe mein Glück, des Doktors Gunst verscherzt, in Lenen meine beste Freundin verloren; Ludmille hat mich verworfen; Engeltrude, die heranblühende Jungfrau, hat mir, als ich, von ihrem Vater schnöde abgewiesen, traurig von dannen ging, ein Stück schwarz Brod zugeworfen . . . das einzige Geschenk meiner Jugendgespielin . . . sie hat sich geschämt, dem verachteten Bastard nur ein Wörtchen der Theilnahme zu schenken; sie hat von meinem Herzen sich losgerissen. Leila, Zenide, die freundlichen Schwestern, verdammen wohl auch denjenigen, der sie, die Liebenden, so beharrlich

hintergehen konnte ... ich bin fertig mit dem Leben, und statt, wie der Glückliche auf seinen glatten Fluthen bequem dem Hafen zuzurudern, will ich den Kampf versuchen mit der Wuth seiner Brandung, unbekümmert ob sie den Schiffbrüchigen zum sichern Eiland rette, oder seinen Körper an den scharfen Felsenkanten zerschelle!"

Spät erst, als der Morgen schon heraufdämmerte durch die winterlichen Nebel, beschlich den Ärmsten ein leichter Schlummer, der aber bald sein Ende erreichte, weil die Gefährten des Schläfers laut zu werden anfingen. Archimbald begierig, die Beiden etwas auszuhorchen, ließ die Augen wieder zufallen, und blinzelte bloß zwischen den Wimpern ein wenig hervor. Der einbrechende Tagesschimmer ließ ihn die Gestalt der Kumpane völlig unterscheiden. Der eine von ihnen, klein untersetzt, blatternarbig, grauäugig und von blondem Haar, blätterte, auf dem Strohe liegend, in einem Pack Schriften. Der andere, von langer Statur, schwarzem Aug' und verworrenem schwarzem Haare, war eben beschäftigt, seine Kleider von Staub und Spreu zu reinigen. Beide hatten unternehmende, verschmitzte Gesichter. Am auffallendsten war dasjenige des Blonden, der einen stark ausgedrückten Zug von boshafter Spottsucht darinnen trug.

„Was treibst Du denn in aller Frühe?" fragte der Letztere endlich mit halblauter Stimme. — „Willst Du Deinen Staat vor dem gestrengen Herrn Schloßhauptmann auskramen, wenn es ihm belieben sollte, uns vor sich bringen zu lassen. — Unnütze Sorge. Ein Paar Strohhalmen mehr oder weniger auf dem Wamms würden uns dennoch nicht aus dem Garne nagen, wenn wir nicht ohnedieß den Ablaß in der Tasche trügen."

„Du darfst noch reden!" murrte der Lange, in dem Archimbald den Redner in der verwichenen Nacht erkannte ... „was ist Schuld an dem ganzen Handel? Du ganz allein. Hätte Dich der Teufel und das starke

Getränk nicht regiert, so säßen wir nicht hier in dem verdammten Loche, und hätten schon Augsburg im Gesichte. Aber was hilft's? So wichtig und feierlich Du auch thust, so steckt Dir der verdorbene Studiosus noch immer in allen Nähten."

„Silentium!" drohte der Kleine. „Nehm Er sich nicht so viel Gurgen heraus, Herr vom Pinsel und Farbenstein! Der verdorbene Student führt Ihn noch zehnmal in den Brei, ehe Er's nur merkt . . . Aber Scherz bei Seite . . . meine unglückliche Constellation hat uns dieses Elend bereitet. Meine Constellation, verbunden mit dem allzukräftigen Hopfengeiste. Hundertmal in meinem Leben schon habe ich das Busentuch eines Mädchens verschoben, und die Dirne hat immerdar dazu gelacht . . . was kann ich dafür, daß die Kellermagd im Bock sich es einfallen ließ, bockig zu seyn, und meine Liebkosung verdrießlich aufzunehmen? Schon hundertmal habe ich einem Mannskerl hinter die Ohren geschlagen, der sich als unberufener Mittler in meine Angelegenheiten mischen, und zwischen die Dirne und mich treten wollte . . . und der Kerl hat immer seinen Backenstreich in tiefster Ehrfurcht hingenommen. — Wie konnte ich aber wissen, daß derjenige, den ich gestern aufs Maul geschlagen habe, weil er sich unterstanden, die Kellermagd zu vertreten, gerade und zu allem Unglück der Vogt seyn mußte, der die Ohrfeige nicht geduldig hinzunehmen aufgelegt war? Keines Unglück also. Sey indessen nur getrost, Freund Erlwein, unsere Papiere helfen uns aus der Klemme, und bald wirst Du, statt gegen die Türken geprügelt zu werden, zu Prag in ruhiger Muße, ein Exvoto für Deinen Schutzpatron, der Dich aus dieser Trübsal erlöst, fertigen dürfen.

„Ich habe noch nicht Brief und Siegel über unsere Erlösung," bemerkte Erlwein mit sorgsamem Kopfschütteln.

„Nicht?" lachte der Blonde. „Schäme Dich, un-

gläubigen Thomas! Unsere Briefe von Don Zuniga und dem Beichtvater werden uns so sicher nach Böhmen führen, als ob wir das Königreich mit Spieß und Fahne vom Kaiser zum Lehen empfangen hätten. Der arme Schlucker, der dort in der Ecke liegt, und über Nacht wie ein Pilz in unsere Mitte gewachsen ist, wird wohl nicht so wohlfeil davon kommen als wir, und wahrscheinlich seine Haut zum Gerben tragen müssen."

„'s ist ein kecker Bursche," versicherte Erlwein; „er hat in der Nacht ausbrechen wollen; ist also schon oft dabei gewesen. Jetzt liegt er, und schläft wie ein Sack, obschon er unter Fremden ist."

„Welche Gefahr läuft der Bengel auch?" fragte der Blonde spöttisch. „Wären wir auch aus der Zunft der Langfinger, so möchte ich doch wissen, was wir dem Tagediebe aus seinen Lumpen entwenden könnten. Wir dürfen froh seyn, daß er weit genug von uns liegt, um uns nichts mitzutheilen."

„Der Schein trügt oft," versetzte Erlwein, und heftete einen scharfen Blick auf den Schläfer. — „So bemerke ich zum Beispiel ein gewisses glänzendes Etwas, das dem Burschen aus dem halboffenen Wamms sieht, und wie Silber zu mir herüber blinkt."

„Ein gestohlener Zinnteller vielleicht" — spöttelte der Blonde — „über dessen Entwendung der Bube ergriffen worden ist, und den er in der Eile unter die Jacke verbarg, wo ihn die Spießbürger, da sie ihre Gefangenen nicht zu untersuchen pflegen, nicht gefunden haben."

„Nicht doch," erwiederte Erlwein, indem er sich näher schlich. „Das ist nicht Zinn, nicht Kupfer, das ist Silber und Gold, und ich bin neugierig genug, das Ding näher zu betrachten."

Bei diesen Worten hatte er auch vorsichtig die Hand ausgestreckt, um nach dem Dolche zu greifen, dessen glän-

zender Knopf aus Archimbalds Kleid ragte, allein der lauernde Scheinschläfer, die Waffe als sein höchstes Kleinod bewahrend, packte heftig die neugierige Hand. Von der unvorhergesehenen Bewegung erschreckt, fuhr Erlwein gegen seinen Gefährten zurück, der auch von seinem Lager aufsprang.

Archimbald stand im selben Nu auf seinen Füßen vor den Erschrockenen. „Oho, ihr Herren!“ rief er drohend, „macht Euch nicht mausig gegen einen fremden Gast. Sprecht und denkt von mir, was Ihr wollt, laßt aber mein Eigenthum und meine Ruhe in Frieden, sonst halte ich Euch für Langfingerzünftige, wenn ihr's gleich nicht Wort haben wollt, und wehre mich wie gegen solche.“

„Der Satan hat unser Gespräch belauscht,“ fing nach einer Weile der Blonde zu seinem Begleiter an .... „er hat uns überlistet, ehe wir nur an ihn dachten.“

„Ich mußte doch wissen, wer mit mir in demselben Bauer steckt,“ lachte Archimbald, und lehnte sich, den Rücken frei zu behalten, an die Mauer, die beiden Nachbarn mit forschendem Blicke messend.

„Der Bursche ist doch so dumm nicht,“ flüsterte Erlwein dem Blonden zu.

„Wohl boshafter als dumm,“ entgegnete dieser eben so leise. „Laßt uns ihm auf den Zahn fühlen. Ich will bald heraus haben, was hinter ihm steckt.“

„Wir werden gestört,“ rief Archimbald den Flüsternden zu, „sonst möchte ich die Herren wohl bitten, mir ihre Heimlichkeiten mitzutheilen, da ich die Veranlassung derselben bin, dem Geheimnißkrämer aber am allerwenigsten traue.“

Der Hüter des Gefängnisses trat herein, und bedeutete allen Dreien, ihm zum Schloßhauptmann zu folgen. Mit gezwungener Ergebung gingen sie der Entscheidung ihres Schicksals entgegen. Einige Bewaffnete geleiteten

sie in das Vorgemach des Schloßhauptmanns, wo man sie verziehen hieß. Der Blonde war der erste, der in das Gebet genommen wurde, und in das Wohngemach des Hauptmanns treten mußte. Zwischen den beiden Zurückgebliebenen wurde kein Wort gewechselt. Erlwein starrte unverwandten Blicks nach der Thüre, durch welche sein Freund heraustreten, und ihm sein Schicksal im eigenen ankündigen werde. Archimbald saß in kaltblütiger Fassung neben ihm, fest entschlossen, sein Schicksal, es sey welches es wolle, mit männlicher Kraft und festem Muthe zu tragen.

Geduldig erwartete er den Augenblick, der ihm das Urtheil sprechen würde, denn das grausame Loos schreckt denjenigen nicht, der schon im Voraus das Härteste zu überstehen bereit ist. — Erlweins Freund kehrte bald zurück, Freude im Aug' und Antlitz, ein Papier in der Hand. „Vivat Don Zuniga!" rief er frohlockend. „Sein Brief ist ein Talismann; freue Dich, Erlwein! Ich habe meine Sache gewonnen; Du wirst in einem Augenblicke frei seyn. Das Kellermädel im Bock behält seine Küsse, der Vogt seine Ohrfeige, und Eschenreuter geht frei aus wie ein Sperling. Geh hinein Bruderherz. Der Gesandte hat mir aus der Patsche geholfen ... der Beichtvater wird bei Dir nicht weniger thun. — In der Bockskneipe erwarte ich Dich!"

Den Filz auf einem Ohr, ein fröhliches Studentenlied auf der Zunge, den wiedererhaltenen Raufdegen unterm Arme, sprang er wie der Blitz durch die Pforten in's Freie. Mit unendlich erleichtertem Herzen ging Erlwein zum Verhör, kam in kürzerer Frist eben so fröhlich zurück, als sein Vorgänger, und wünschte noch in gutmüthiger Freude dem harrenden Archimbald eine eben so glückliche Beendigung seiner Sache, oder zum mindesten Geduld im Unglück. Darauf entfernte er sich eilig und folgte seinem

Freunde. — Archimbald traf nun die Reihe, und er stellte sich ohne Ueberwindung vor seinen unbekannten Richter.

In dem weiten gothischen Gemache sah es aber weit traulicher aus, als es sich der Jüngling gedacht hatte. Die braungetäfelten Wände waren vom goldenen Decembersonnenschein überflogen, der sich prächtig in den blanken Rüststücken spiegelte, die nebst Schildern und Panieren, an der Wölbung des Saals zur Zierde aufgehängt waren. Im Hintergrunde des Saals, wo viele enge Fenster sich zu einem einzigen verbanden, das die ganze Wandseite einnahm, und in seinen obersten Bögen gar prächtig mit den farbigen Wappen Oesterreichs, Tyrols und der Markgrafschaft geschmückt war, saß auf einer mäßig hohen, in der Fensternische angebrachten Estrade, eine junge Frau von äußerst einnehmenden Gesichtszügen, in einfacher, aber gewählter Haustracht; neben ihr eine Wiege, in der ein Knäblein schlief, von dunkeln Vorhängen gegen das einbrechende Sonnenlicht geschützt. Wenige Schritte von ihr entfernt, an einem großen Tische mit grünem Behänge, auf welchem Papiere zerstreut lagen und die Ueberreste eines Frühstücks zu sehen waren, stand der Schloßhauptmann in kriegerischer Tracht, mit den Farben des Markgrafen geziert. So drohend auch seine Waffenrüstung schien, so gebieterisch und strenge seine Haltung, so mußte dennoch der Fremdling im ersten Augenblicke schon Vertrauen zu den sanften und schönen Zügen des Herrn von Herbenstein fassen, deren Reiz sein melancholischer Blick nicht zu mindern, wohl aber zu mehren geeignet war. Des Hauptmanns Auge verweilte lange auf Archimbald, und Mitleid sprach aus ihm. Endlich begann er ein Papier vornehmend:

„Ihr seyd auf eine seltsame Weise in meine Hände gerathen, junger Mensch. Der Syndikus von Günzburg liefert Euch auf die Anklage eines Rathsherrn von Ulm aus, und beschreibt Euch als einen verwegenen und sehr

gefährlichen heimathlosen Menschen. Ich soll Euch unter den Trupp Fußknechte stecken, der in einiger Zeit zu dem Regiment unsers gnädigen Herrn Markgrafen nach Ungarn abgehen wird. So verlangt es der Syndikus. Bevor ich aber unbedingt in sein Begehren willigen kann, muß ich Näheres von Euch wissen. Wie ist Euer Name?"

„Archimbald heiße ich," erwiederte der Jüngling trocken.

„Der Name Euers Geschlechts?" fragte Herbenstein weiter.

„Ich habe keinen," versetzte Archimbald, „oder besser: man hat mir ihn gestohlen. Ich bin ein unehlicher Sohn — ein Bastard," .... fügte er mit kalter Bitterkeit hinzu.

„So?" sprach der Hauptmann gezogen. „Eure Heimath?"

„Man hat mich daraus verstoßen, entgegnete Archimbald wie oben; „ich habe keine."

„Hm!" brummte der Herr von Herbenstein in den Bart. „Unehelich, heimathlos? Ihr seyd dem Wildfangsrecht unterworfen; allein ich will mich nicht damit abgeben. Ich bin weder der Strolchenjäger, noch der Spitzbubenfänger des Syndikus. Mit dem Soldatenwesen ist es ohnedieß nichts, weil unser gnädigster Herr die bestimmte Verordnung erlassen hat, keinen unrechtmäßig gezeugten Sohn unter sein Regiment aufzunehmen. Auf die Vorschrift halte ich streng ... darum, guter Freund, zieht immerhin Euere Straße. Sucht aber irgend ein Unterkommen zu finden; denn es wäre Schade, wenn Euere Jugend in schlechter Genossenschaft verdorben würde."

Archimbald war gerührt von der sanften Güte, die aus des Hauptmanns Worten leuchtete, und neigte sich verlegen, um seine Hand zu küssen. Die Gattin des edlen Herrn hatte indessen mit vieler Theilnahme dem Gespräche

zugehört, und griff nach dem sammetnen Beutel, der an ihrer Hüfte hing. — „Ihr werdet eines Zehrpfennigs bedürfen, armer junger Mann," sprach sie mit einer milden Engelsstimme, indem sie dem Staunenden eine kleine Silbermünze reichte — nehmt dieses auf den Weg. Ich will sorgen, daß man Euch, bevor Ihr geht, noch einen Becher Wein und ein Stück Brod verabreiche. Denn die Witterung ist kalt und Euer Weg wohl noch weit."

„Der weiteste, gestrenge Frau," entgegnete Archimbald von Thränen einer süßen Rührung überrascht. — „Ich suche ein Obdach, und die vater- und mutterlose Waise findet dieses so selten. — Aber ich preise dennoch die Vorsicht, sie hat mich durch einen Kerker zu edeln Menschen geführt. Edle Frau, ich bedarf Eueres Geschenkes nicht, ich weiß zu entbehren, aber ich behalte es dennoch zum ewigen Gedächtniß dieser Stunde. Wenn ich einst in den Stand kommen sollte, selbst wohlthätig seyn zu können, und mein Herz wollte taub werden gegen das Gefühl, so wird ein einziger Blick auf dieses Geldstück mir das Bild einer Frau vor die Seele zaubern, die an dem fremden Bastard unaufgefordert that, um was er bei seinen Blutsfreunden vergebens mit blutigen Thränen bettelte — und ich werde wieder ein Mensch seyn. Gott segne Euch und Euern wackern Gemahl, und lasse Euch viele Freude an Euern Kindern erleben!"

Die Frau von Herbenstein hatte der Rede des begeisterten Jünglings zwar mit freundlicher Theilnahme zugehört, allein der Schluß derselben erschütterte sie plötzlich dergestalt, daß sie zusammenfuhr, Archimbald zu schweigen winkte, und ihr Gesicht unter Thränen und Schluchzen verhüllte. Der Jüngling stand bestürzt bei dieser unerwarteten Wendung des Auftritts, und sah staunend bald die Weinende, bald ihren Gemahl an. Der letztere schüttelte aber ernst den Kopf und sprach: „Ei, ei, junger Gesell ich sollte schier zürnen ob Deiner Unbesonnenheit,

allein .. wie war's auch möglich, daß Du wissen konntest ... Geh' denn jetzt mit Gott."

„Erlaubt mir, edler Herr," versetzte Archimbald besorgt, „daß ich zuvor erfahre, wodurch ich Euere Hausfrau dergestalt gekränkt, und meine Vergebung von ihr erflehe."

„Du bist neugierig, guter Freund," antwortete Herbenstein. „Weil Dir jedoch das Mitleid aus den Augen spricht, so magst Du wissen, daß diese arme Mutter bereits ein Kind verloren hat, das ihr boshaft entwendet wurde, und daß sie in Kurzem den Verlust des zweiten, das dort in der Wiege schläft, wird betrauern müssen."

„Den Verlust dieses holden Kindes?" fragte Archimbald theilnehmend, indem er an das Bettchen desselben trat, und nun erst die Blässe und die eingefallenen Wangen des Knaben bemerkte. „An welchem Gebreste leidet es?"

Statt aller Antwort hob der bekümmerte Vater die leichte Decke auf, und Archimbald gewahrte, daß das rechte Bein des Kindes schon bedeutend geschwunden war, und dadurch dem übrigen Körper eine auffallende Magerkeit mitgetheilt hatte.

„Keine Hülfe?" forschte Archimbald. Der Hauptmann zuckte die Achseln, und blickte nach oben. „Der Arzt hat den armen Leidenden verlassen," sprach er darauf mit gepreßter Stimme. — In Archimbald loderte aber eine schöne Flamme der Dankbarkeit auf. Er betrachtete den Knaben noch einmal, und redete mit bescheidner Zuversicht also zu dem Herrn von Herbenstein:

„Wenn Ihr, mein edler Herr, meiner armen Kunst Glauben schenken wolltet, so getraue ich mir wohl, den kleinen Kranken herzustellen, ob ihn gleich der Arzt aufgegeben."

Der Hauptmann sah ihn verwundert an. Archimbald aber fuhr fort wie oben:

„Es kömmt auf die Probe an, Herr. Ihr dürft mit mir beginnen was Ihr wollt, so ich Euch den Knaben nicht rette."

„Wenn Ihr das könntet," ... rief die Mutter, durch die tröstliche Verheißung ihres Schmerzes entledigt, und der Hoffnung zugewendet, ... „wenn Ihr das vermöchtet ... Ihr solltet keine Undankbare an mir finden."

„Nein, wahrlich nicht," bekräftigte Herbenstein. „Reicher Lohn sollte Euch werden."

„Redet nicht vom Lohne," erwiederte Archimbald ernst und bestimmt; „ich diene nicht um Sold. Euer Edelmuth hat mir im Voraus vergolten, und meiner Dankbarkeit allein wird Euer Sohn das Leben verdanken."

Der Hauptmann und seine Ehefrau schwiegen und wußten nicht, was sie von dem jungen Menschen denken sollten, der schnell an's Werk schritt, um seinen Versprechungen durch die That Bürgen zu stellen. Er lief eilig im ganzen Städtlein umher und spürte nach den Heilmitteln, deren er bedurfte; er plünderte die Arzneisammlung des Leibarztes der Markgräfin, welcher sich in ihrem Gefolge auswärts befand, und bereitete in möglichster Schnelligkeit lindernde und stärkende Umschläge und Tränke für den Sohn des Hauptmanns, der mit einer unglaublichen Gelassenheit sein Siechthum ertrug. Archimbald ging in allen seinen Verrichtungen so geschickt und so besonnen zu Werke, daß die betrübten Eltern das beste Vertrauen zu ihm faßten. Der Erfolg belohnte auch seine Bemühungen. In wenigen Tagen war das Kind in merklicher Besserung, und des Lehrer Hubert's Segen schien auf dem Probestück des jungen Heilkundigen zu ruhen. Die Frau von Herbenstein sorgte auch wie eine Mutter für den Letztern. Ein Stüblein im Eckthurm mit freundlicher Aussicht in's offene Feld, reinliche und schmucke Kleidungsstücke, nahrhafte Speisen und achtungsvolle Behandlung ... alles stand ihm zu Gebote.

Er wußte sich aber auch solcher Gunst würdig zu machen, und vergaß nie die Schranken, die zwischen ihm und seinen neuen Beschützern bestanden. Er war bescheiden genug, stets nach der Besorgung seines Kranken Herbenstein's Gemach zu verlassen; demüthig genug, die Einladung, an dem Tische des Letztern zu speisen, abzulehnen, und sein Mahl auf dem einsamen Thurmzimmer zu genießen. So ging er geräusch- und spurlos unter den Bewohnern des Schlosses umher, die sich es nicht träumen konnten, wie auf einmal der Landstreicher zum Arzt geworden sey. Auf diese Weise erregte er weder Neid noch Mißgunst, und überließ sich jeden Abend, mit dem beruhigenden Gedanken, abermals einen Tag gerecht und gut verlebt zu haben, dem erquickenden Schlummer. Er hatte sich noch nie so leicht, so gut gefühlt, als jetzt; und aus dem tugendreichen Leben des edeln Herbenstein's und seiner Gemahlin schien ein Abglanz auf seine Seele zu strahlen. Er war zufrieden in seinem Bewußtseyn, und dankte Gott mit eifrigem Gemüthe für das Glück, in diesem Hause eine zum mindesten augenblickliche Zuflucht gefunden zu haben. Seinem Fleiße und seiner Pflege gelang es auch, den ihm anvertrauten Knaben gänzlich herzustellen, ehe noch die Lerche sang.

Ein allgemeiner Festtag wurde auf dem Schlosse gehalten, als Archimbald den entzückten Eltern ihren Sohn geheilt und genesen darstellte, und der Retter kam dem liebenswürdigen Paare dieses Mal nicht von der Seite. Der Dank der Mutter kannte keine Gränzen, nicht weniger dankbar, aber besonnener äußerte sich des Vaters Freude. „Mein lieber Archimbald," begann er, als sie in der traulichen Dämmerung um den warmen Kachelofen saßen, — und ergriff des Jünglings Hand: „Euer so wohl gelungenes Werk zeugt für Eure Gelehrsamkeit und Wissenschaft; Eure einfache und zurückgezogene Le-

bensweise, die ich genau beobachtet habe, für Euer unverdorb'nes Gemüth; Eure beharrliche Weigerung, irgend eine Belohnung von uns anzunehmen, für Eure Uneigennützigkeit. Indessen, junger Freund, gibt es eine Art zu vergelten, die nicht in Gold und Silber einen unbezahlbaren Dienst ablohnt, und sowohl dem Dankbarverpflichteten, als dem Verpflichter gleich wohl ansteht. Ich meine damit die Sorge für die Zukunft desjenigen, dem wir verschuldet sind, wenn sie noch nicht bestimmt und gesichert ist. Ich möchte so gerne einen Stein zu dem Gebäude Eures künftigen Glücks tragen. Lass't mich wissen, wie ich es anfangen soll, und ob ihr hinlänglich Vertrauen zu uns gefaßt habt, um uns Eure früheren Begebenheiten mittheilen zu wollen, die noch keine vorwitzige Frage Euch abgelockt hat. Ihr seht, wir meinen es herzlich gut mit Euch, der es so wacker mit uns gemeint hat Gebt darum der falschen Scham nicht Raum, und entdeckt Euch unverholen Euern Freunden, die, ohne Neugier, von ihrem Wohlwollen allein beseelt werden. Der unglückliche Umstand Eurer Geburt ist Euch nicht anzurechnen, und kann den Rechtschaffenen nicht ehrlos machen. Sprecht also ohne Scheu und Zwang, und rechnet auf unser Mitgefühl."

Archimbald hätte sich ein Gewissen daraus gemacht, gegen seine Wohlthäter nicht wenigstens etwas Offenherzigkeit zu zeigen, und säumte demnach nicht, den aufmerksamen Zuhörern die Geschichte seiner Jugendzeit vorzutragen. Die Dämmerung ließ ihn nicht bemerken, daß flammende Röthe die Wangen der Frau von Herbenstein überflog, als er gleich von Anbeginn den Namen seines Vaters nannte, und erzählte unbefangen weiter, entschlossen, über seine Lehrzeit bei der Herenlene und sein vorschnell geendetes Probejahr auf Worosdar schnell hinwegzuhüpfen, oder diese Kapitel völlig zu überschlagen; allein seine Wahrhaftigkeit wurde nicht auf die Probe

gestellt. Denn, als er in seiner Erzählung zu dem Zeitpunkte gelangt war, in dem Philipp aus den Niederlanden zurückkam ... als er mit wahrer Begeisterung und lebhafter Erinnerung kaum die Schilderung des Abends vollendet hatte, an dem der Bruder ihn aus dem Vaterhause stieß ... stand die Frau von Herbenstein plötzlich auf, drückte mit lautem Weinen ihren Knaben, der auf ihren Knieen spielte, an's Herz, und eilte in heftigster Bewegung mit demselben aus dem Gemache. — Archimbald sah ihr sprachlos und bestürzt nach, und der Hauptmann maß den Saal mit langen Schritten, die Hände auf dem Rücken, das Gesicht voll Verdruß. — „Was hab' ich denn nun wieder verbrochen?" fragte der Jüngling mit ängstlicher Hast. „Bin ich denn so unglücklich, die edle Frau beständig durch mein Geschwätze zu betrüben und schier zu erzürnen?"

„Bei Gottes Blut," sprach der Hauptmann halb verdrießlich halb beruhigend ... „Ihr seyd wahrlich nicht daran Schuld, lieber Archimbald; allein ... ich fürchte ... doch das wird sich finden. Gute Nacht für heute! besucht mich morgen, wenn die Frau in der Kapelle Messe hört. Wir wollen dann weiter sprechen!"

Archimbald verbeugte sich, und ging ohne eine überlästige Frage von dannen. „Wir wollen dann weiter sprechen?" wiederholte er für sich, als er die Wendeltreppe im Eckthurme zu seiner Kammer emporstieg. „Was soll das heißen? Wie hängt denn eigentlich das Ganze zusammen? Sind meine Reden etwa bezaubert, daß sie die Frau von Herbenstein dergestalt in Trauer und Jammer zu versetzen vermögen? Es muß mich meine Ahnung gewaltig trügen, oder die heutige Begebenheit weissagt mir nichts Gutes. Immerhin! Auf das Aergste gefaßt, kömmt mir das gemäßigtere Unglück nur wie ein wohlthätiges Gewitter im heißen Sommer vor ... es geht vorüber und der Sonnenschein kommt nach."

Diese Fassung half ihm auch glücklich über die Trennungskluft hinüber, die das am nächsten Morgen erfolgende Gespräch mit dem Hauptmann, zwischen ihm und dem edeln Hause Herbenstein, aufriß.

„Nein, lieber Archimbald," sprach der wackre Edelmann; „bei Gottes Blut! Es thut mir von Herzen leid, Euch von unserm gastlichen Heerde zu entfernen, aber es muß geschieden seyn, um meiner Eheliebsten willen, obgleich sie sich selber mit Gewalt dagegen sträubt, um Euch nicht zu betrüben. Was würde jedoch die Folge seyn, wenn Ihr länger bleibt? Mein gutes Weib würde sich abhärmen, gleich einem Schatten, weil Euer Anblick ihr mit jedem Tag einen schweren Kummer rege machen würde, dem meine volle, ungetheilte Liebe erst seit einigen Jahren eine Gränze setzen konnte. Es ist deßhalb besser, wenn Ihr, von uns unterstützt, Euer Glück in der Ferne sucht. Meine Hausfrau wird vergessen, sich getröstet fühlen, und ihrem Kinde doppelte Mutter seyn."

„Was habe ich denn verschuldet," fragte Archimbald betroffen, „daß ich so schnell Eure Schwelle meiden muß?"

„Ihr?" erwiederte Herbenstein. „Nichts auf der Welt. Hadert mit Euerm Mißgeschick, das Euch in Ulm geboren werden, und den Namen Wernher führen ließ. Mehr sage ich Euch nicht, so ungenügend Euch meine Erläuterung auch scheinen muß. Geht mit Gott Euere Straße fort; sie führt Euch vielleicht zum Glück. Ihr habt zwar beharrlich jede Vergeltung ausgeschlagen, doch in den gegenwärtigen Verhältnissen werdet Ihr mich nicht kränken wollen. Nehmt daher mit gutem Willen den Gaul an, der Euer am Thore wartet, und verschmäht nicht diese unbedeutende Geldtasche, die meine Hausfrau mit eigener Hand verfertigt und mit wenigem aber gern gegebenen Inhalte versehen hat. Weigert Euch auch nicht, diesen Brief anzunehmen, den ich für Euch ge-

schrieben habe. In Eurer Lage halte ich nämlich dafür, ist die kriegerische Laufbahn die beste, die Ihr ergreifen könnt, und Euere Gestalt und Leibeskräfte berechtigen Euch zu großen Hoffnungen. Nur müßt Ihr unter einem Feldherrn die Waffen führen lernen, der sich nicht an die Geburt stößt, in der That den Mann schätzt, und weder nach Taufschein noch Adelsbrief frägt. Ein solcher ist der kaiserliche General Georg Basta, der sich wirklich in Prag aufhält, und an den dieser Brief gerichtet ist. Er wird in Kurzem unter den Befehlen des Erzherzogs Maximilian zu Felde ziehen gegen den Erbfeind, und ich möchte für eine bereitwillige Erfüllung meines, in diesem Schreiben ausgesprochenen Begehrens stehen; denn er ist mein Freund. Vom gemeinen Trommelschläger zur Würde des Heerführes gestiegen, weiß er das Aechte von dem Falschen zu unterscheiden, und Kenntnisse wie ausdauernden Muth zu schätzen. Er wird auch Euern Werth nicht verkennen, und es wird mir eine Freude seyn, Gutes von Euch zu hören. — Lebt wohl, vergeßt unsrer nicht, und glaubt zuverlässig, daß unser Dank für Euern Liebesdienst nie in unsern Herzen erlischt.

„Wenn es denn seyn muß," erwiederte Archimbald mit eiserner Ueberwindung seines Grams — „so nehme ich Abschied von Euch. Es thut mir weh, von Euch zu scheiden; aber ich hätte ja doch nicht ewig bleiben können. Es schmerzt mich, der edlen Frau nicht einmal die Hände zum Lebewohl küssen zu dürfen; allein Ihr wünscht, daß ich mich so schnell als thunlich ist, entferne, und Euer Wunsch ist mir eine päbstliche Bulle. Ich scheide und lasse Euch meine besten Wünsche zurück, und meinen Dank für Euer großmüthiges Geschenk. Gott behüte Euch, Eure Ehefrau, Euer Söhnlein, und erhalte Euch glücklich! Betet für mich! Von Prag ein Mehreres!"

Er schüttelte dem biedern Herbenstein die Hand, flog in Eil und Hast die Treppe hinab, und stieg zu Roß. Das Herz hämmerte in seiner Brust, feurige Röthe preßte sich in seine Wangen ... er konnte kaum athmen, und sprengte dennoch wie ein Rasender durch das Städtlein gen Augsburg zu. Weit, weit von dem Orte, an dem er so gut, so fromm gelebt hatte, hielt er seinen Gaul unter den entlaubten Aesten eines großen Nußbaumes an, und ließ seine brennenden Augen in der winterlichen, reinen Luft, die erquickend und stärkend vom blauen Himmel wehte, verkühlen. Es war nicht Gram, nicht Verzweiflung, was ihm die Gluth des stürmischen Bluts nach Brust und Gehirn trieb ... es war ein verzagendes Leiden ... das bittre Gefühl einer abermals getäuschten Hoffnung. Die schmerzlichste Erfahrung hatte ihn schon belehrt, daß es sein Loos sey, immer dann die sichere Zufluchtsstätte verlassen zu müssen, wenn er sich mit seiner Lage versöhnt und vertraut gemacht. „So sey es denn!" rief er trotzig. Offner Helm gegen des Schicksals Grimm; „mag es auf mich losschlagen ... ich schlage wieder. Es soll mich niemals ungerüstet finden. In den rosigen Augenblicken des Lebens will ich nie mehr die Trauerschärpe abwerfen, die mir ohnehin die nächste Stunde immer von neuem aufdringt am Grabe meiner Erwartungen, meiner schönsten Träume!"

Der muthwillige Hengst, der den fremden Reiter in Versuchung zu führen gedacht, warf sich mit einem Satz von seinem Standpunkte wieder auf die Mitte der Heerstraße. Archimbalds ungeduldiges Treiben ließ ihn aber schwer für den Frevel büßen, und spornte ihn, als ob er dem Tode entliefe, zum rastlosen Laufe an, bis er das reiche Augsburg gewonnen hatte. Hier gönnte er dem ermüdeten Rosse in der wohlbestellten Herberge die nothwendige Ruhe, und durchstrich neugierig die Straßen

der weiten Stadt. In seinen Gedanken und Muthmaßungen über den Beweggrund, der ihn aus Herbensteins Hause entfernt hatte, verloren, bemerkte er nicht, daß der Abend hereingebrochen war und die Gassen nach und nach öde wurden. Die wachsende Dunkelheit um ihn her erinnerte ihn endlich, daß es Zeit sey, an die Heimkehr zu denken; allein es hielt schwer für den Fremden, sich schnell zurecht zu finden. Längs dem Vogelsgraben hinschlendernd, um den Weg zum Perlachberge einzuschlagen, und von da auf die hohe Straße zu gelangen, bemerkte er plötzlich eine gekrümmte Weibsgestalt neben seiner hertrippeln. Er stand stille.

„Sucht Ihr etwas Liebes, edler Herr," fragte eine kispernde Stimme Archimbald schwieg ein wenig betroffen.

„Ihr seyd fremd allhier, wie ich merke, edler Herr," fuhr die Weibsperson fort. — „Ich diene den Fremden gern, und führe Euch an einen sichern Ort, wo Ihr Liebe und Wein finden werdet; weiche Arme, Euch zu umfangen und ein warmes, trauliches Stüblein."

„Laß mich ungeschoren mit den weichen Armen und Deiner Kuppelei!" brummte Archimbald verdrießlich. „Führe mich lieber in meine Herberge zur Kaiserkrone. Dort soll ein warmes Stüblein und ein Humpen feurigen Weins mich laben, und Dich ein Trinkgeld erfreuen."

„Soll mich Gott!" ... rief das Weib, und zog schnell eine kleine Leuchte unter der Schürze hervor, ihren Strahl auf Archimbald Antlitz richtend ... „die Stimme ist mir bekannt; und wenn mich meine alten Sinne nicht foppen, so seyd Ihr Wernher's Archimbald von Ulm!"

„Lene! Mutter Lene!" jubelte der Jüngling der seinerseits das Gesicht der Alten ebenfalls erkannt hatte. ... „Gott sey gelobt, der mich in der fremden Stadt Euch finden ließ. Liebe, gute Mutter Lene!"

Er fiel der Alten um den Hals und drückte sie so

brünstig an die Brust, als ob sie das schmuckste Dirnlein von sechszehn Jahren gewesen wäre. Lene empfand nicht weniger Freude, den so lange entbehrten Zögling und Pflegesohn wieder umarmen zu können; nur ließen ihre Jahre und ihr ganzes stillschleichendes Wesen einen lauten Ausbruch der Wonne des Wiedersehens nicht zu. Sie drückte Archimbald daher nur herzlich die Hand, begrüßte ihn mit gerührter Stimme, und bat ihn, ohne ferner die Stricke der Verführung zu fürchten, getrost mit ihr zu gehen, und ihre kleine Behausung mit seinem Besuch zu erfreuen.

Achtes Kapitel.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandelt das junge Blut
Auf und ab durch die Welt
Von dem Rhein bis zum Belt!
Volkslied.

Sie saßen in dem kleinen, armseligen Gemach der alten Lene, an dem mit einem Teppich bedeckten Tische, unfern des wärmenden Ofens, in dem die Flamme behaglich knisterte und prasselte. Archimbald hatte so eben die Erzählung seiner Abenteuer, genau und pünktlich, als ob er sie einem Beichtvater vertraute, Lenens verschwiegenem Ohr mitgetheilt, und langte nun mit gutem Appetit nach dem köstlich duftenden Gansviertel, das ihm die besorgte Alte aus dem nächsten Gasthause herbeigeschafft hatte. Lene saß ihm gegenüber, streichelte den altersschwachen Schwarzmann auf ihrem Schooße, und musterte wohlgefällig und lächelnd Gesicht und Gestalt ihres lieben Ziehsohns. Seine muntere Eßlust, wie seine frische Farbe sein schmuckes Kleid und seine lebhaften Bewegungen hatten Gnade vor ihren Augen gefunden, seine aufrichtige und unverstellte Erzählung hatte ihr Mitgefühl angeregt. Vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben that es ihr weh, nicht Mutter geworden zu seyn, keines solchen Sohnes sich freuen zu können.

„Ihr wißt nun alle meine Fata," sprach Archimbald — legte die abgenagte Keule bei Seite, that einen derben

Zug aus dem gläsernen, mit goldhellem Biere gefüllten Kruge, und klappte den zinnernen Deckel vergnügt zu. — „Laßt mich nun auch die Eurigen hören, während ich noch gemächlich die Rindswurst verzehre, die mir Euere Liebe aufgetischt hat; denn der schnelle Ritt und die unverhoffte Freude .... beides hat mich verdammt hungrig gemacht."

„Meine Schicksale," versetzte die Alte lächelnd, „sind ganz unbedeutend. Der Rathsherr Thurneisen hat mir einige verdrießliche Streiche gespielt, die ich ihm zu Wasser gemacht habe. Der verdrießlichste war aber der allerletzte, den ich leider nicht abwehren konnte. Ich war über Land, und während dessen hat Thurneisen den Pöbel der Stadt durch seine Helfershelfer wider mich aufhetzen, und durch das dumme Volk mein armes Häuslein stürmen, aufbrechen ... niederreißen lassen. Er wollte durchaus das Testament heraushaben, was Dich angeht, lieber Archimbald. Ich hatte aber schon längst, Stürme und Ungewitter ahnend, das werthhaltigste meiner Habe in Sicherheit gebracht. Der grobe Rathsherr war geprellt, und ich lachte seiner, als ich in später Nacht zurückkehrte und meine Wohnung in Trümmern fand. Häßlich war meine Lage dennoch für den Augenblick. Recht konnte ich nicht finden beim Rath, den mein Gegner durch seine rohe Anmaßung am Fädchen führt, wie der Knabe den Maikäfer. Obdach wollte mir keine Seele geben, aus Furcht, ich möchte Alles um mich her verhexen, ich mußte mich also, übel oder wohl, entschließen, das Vaterland mit dem Rücken anzusehen. Die Vaterstadt wollte ich sagen; denn Schwaben ist ja auch noch hier. Ich zog, bei Nacht und Nebel mein Eigenthum von dannen führend, hieher, und lebe nun so für mich allein meine Tage hin, keinen Verdienst von der Hand weisend, und ... dem Himmel sey Dank! lange nicht so berühmt und gekannt wie in Ulm."

„Ei! ei! Mutter Lene!" lachte Archimbald und drohte ihr neckend mit dem Finger. „Das Geschäft, bei dem ich

Euch heute Abend fand; und das zum Zwecke hat, den Fremden etwas Liebes zuzuweisen, ist nicht sehr ehrenvoll."

„Mag seyn," erwiederte Lene spottend; „es bringt desto mehr ein. Und im Uebrigen ist denn der Schenkwirth wohl besser, der durch den ausgesteckten Kranz die Vorübergehenden einladet, bei ihm einzukehren, und Gesichter schneidet, wenn der fremde Gast nicht toll und voll gezecht aus seinem Hause taumelt? Die Zeiten sind hart; man muß sein bischen Leben verdienen. Ich hätte mich wohl gerne zur Ruhe gesetzt, und könnte es auch allenfalls thun; allein ich muß für meine Kinder sorgen."

„Für Eure Kinder?" fragte Archimbald verwundert. „Das erste Wort, das ich höre. Ihr hättet Kinder?"

„Ja, mein ungläubiger Junker," erwiederte die Alte scherzend. „Reißt immerhin die Augen auf ... es ist doch dem also. Einen Sohn und ein Enkelchen."

„Ei!" rief Archimbald; „ist's möglich? wo sind denn aber die holden Sprößlinge?"

„Der erste ist ein schmucker Junggesell," — versetzte Lene wie oben, „heißt Archimbald, und sitzt hier mir gegenüber."

„Mutter Lene! Wie? ich?" rief der Jüngling staunend.

„Ja, lieber Archimbald," antwortete die Alte mit Rührung. „Du sollst mein Erbe seyn ... das bischen, was ich hinterlasse, soll Dein gehören, aber Du mußt auch Dein Kind davon erhalten."

„Mein Kind? Neue Räthsel! Was soll das heißen?"

Lene stand auf und bedeutete ihm, ihr in die Nebenkammer zu folgen. Ein Knabe von fünf bis sechs Jahren ungefähr, lag darin auf weichen Kissen vom Schlafe der Unschuld gewiegt. — Neben seinem Lager schlummerte eine Bauerndirne, seine Wärterin. — Lene, den Finger an die Lippen legend, deutete stumm auf den Knaben, und zog dann den Jüngling wieder in die Stube zurück.

„Hast Du jetzt Deinen Sohn gesehen?“ fragte sie daselbst mit schlauem Blick.

„Ihr seht mich in Stein verwandelt, Mutter Lene!“ erwiederte Archimbald. „Jener Knabe mein Sohn! … ich will sterben, wenn ich errathe …“

„Alles zu seiner Zeit,“ versetzte Lene hierauf. „Du wirst Alles erfahren, was Dir für jetzt noch dunkel bleiben muß. Genug; dieses Kind ist bestimmt, das Deine zu werden, und wird Dir einst zugestellt werden, wenn es Gott nicht früher vielleicht zu sich zu nehmen beschlossen hat. Sollte ich es nicht mehr erleben, so wird jene Bäuerin des Knaben Ueberbringerin seyn, wie meines letzten Willens.“

„Ihr verwickelt mich beständig in ein Gewebe von Räthseln,“ sprach Archimbald etwas ungeduldig. „Ich bin nur ein blindes Werkzeug in Eurer Hand.“

„Sind wir Alle denn mehr in der Hand des unerforschlichen Schöpfers?“ fragte Lene. „Sey getrost, Archimbald, man muß gehorchen lernen, um mit der Zeit befehlen zu können. Darum, mein Sohn, gehorche mir auch nur diesesmal, oder folge zum mindesten einem wohlgemeinten Rathe. Geh' nicht unter's Kriegsvolk. Hättest Du wohl so viel gelernt, um es im wilden Soldatenleben schnell wieder zu vergessen? Gehe nach Prag, lasse aber den General General seyn, und versöhne Dich mit dem Doctor, der vielleicht noch nicht das Geringste von Dir erfahren hat.“

„Der Doctor? hält er sich in Prag auf?“ fragte Archimbald hastig.

„Freilich, mein Sohn,“ erwiederte Lene. „Er ist daselbst ein angesehener großer Mann, der Dein Glück zu machen im Stande ist, wenn Du ihm gehorsamst, und Deine Unbesonnenheit, die Dich von Worosdar entfernt hat, aufrichtig bereust. Der Doctor allein führt Dich an's Ziel.“

„Auf einem Wege voll Trug und Hinterlist,“ setzte der Jüngling bedenklich hinzu.

„Schäme Dich dessen nicht," sprach die Alte beruhigend. „Die größten und vornehmsten Leute schlagen denselben Pfad ein, um ihre Zwecke zu erreichen. Und ist es nicht besser, durch Verstand und Klugheit alle Hindernisse zu besiegen, und sich emporzuschwingen, als sich tollkühn in die Säbel der Ungläubigen zu stürzen, und darunter das Leben zu verlieren, ohne seine Feinde durch den Abglanz selbsterworbenen Glücks gedemüthigt zu haben?"

„Halt ein, Mutter Lene!" rief Archimbald aufgeregt — „Ihr wißt mein Herz zu lenken. Rache ist meine Pflicht, mein Gelübde. Für sie muß ich mich erhalten. Ich folge Euerm Rathe, und suche den Doctor auf."

„In der königlichen Burg zu Prag, wo der Kaiser Hof hält, wirst Du ihn erfragen .... fügte Lene hinzu. „Geh aber jetzt zur Herberge, mein Kind. Du bist müde, und der Wächter hat schon die zehnte Stunde abgerufen. Ruhe bis zum Morgen, und mache Dich dann eilig auf den Weg."

„Wie?" rief der Jüngling bestürzt .... ohne Euch noch einmal zu sehen?"

„Ja, mein Sohn!" versetzte die Alte mit bewegter Stimme. „Ich würde mich nur wieder zu sehr an Dich gewöhnen, und wir müßten uns ja dennoch trennen. Du gehst, Dein Glück zu erjagen ... ich tappe meiner Grube zu. Ich bin alt und schwach, und das Oel meiner Lampe wird wohl bald versiegen: indessen gewährt mir vielleicht Gott die Gnade, Dich noch ein Mal, das letzte Mal zu sehen. Laß uns indessen scheiden wie Freunde, die der nächste Morgen wieder vereint. Reise glücklich; ich will für Dich beten; und wenn es wahr ist, was die Priester sagen, wenn das Gebet des reuigen Sünders dem Höchsten angenehmer ist, als jenes des Niegefallenen, so wird das meinige nicht ohne Wirkung seyn."

„Gute Mutter Lene!" sprach Archimbald und beugte

sich gerührt zu ihr herab, die ihrer Bewegung kaum Meister werden konnte, und heftig zitternd seine Hand ergriff.

„Ach, mein Sohn!" stammelte sie ... „junges Herrlein ... ich war nicht immer so gut, als ich jetzo vielleicht scheine. Gegen Dich am allerwenigsten. Doch der Herr wird vielleicht versöhnlich seyn, denn er ist ein frommer Gott. Behalte Du mich nur lieb, und fluche mir nicht."

„Ich?" fragte Archimbald gekränkt. — „Ei, wo denkt Ihr hin, Mutter Lene! Meiner Wohlthäterin sollte ich fluchen?"

„Laßt gut seyn," erwiederte sie, sich über die Stirn fahrend. — „Ich fange an kindisch zu werden. Du mußt es mit meinen Worten nicht so genau nehmen. Halte desto genauer auf die Lehre, die ich Dir auf die Reise mitgebe: Hüte Dich vor Wein und Liebe. Der erste bethört den Kopf, die zweite das Herz. Beide sind Gifte für einen Jüngling, der mit einem feindlichen Geschick den Kampf eingegangen ist, um das versagte Erbtheil, des Lebens Glück, dem Unerbittlichen abzuzwingen. Hüte und wahre Dich, auf daß Dein Weizen gedeihe. Gehe jetzt, mein Sohn, und gehe recht geschwinde. Gleich rechts vor der Hausthüre biege in das Gäßlein. Es führt Dich schnurgerade am Eisenberg hinauf an's Rathhaus. Du kannst von dort aus Deine Herberge nicht verfehlen. — Keinen Abschied, ... gehe ... noch Eins! Du trägst das Amulett noch um den Hals, das ich Dir umband, als Dich der Doctor von mir wegholte? Das ist brav und recht von Dir. Du hast Dich aber von Worosdar nach Ulm gebettelt, wie Du sagst? Das ist nicht recht. In solcher Noth wird das geweihte Päcklein helfen, wenn Du es öffnest. Verstanden? Gute Nacht! Sey glücklich!"

Wie bei dem ersten Abschied in Ulm, so schob sie auch jetzo den Jüngling zur Thüre hinaus, und riegelte schnell hinter ihm zu. Der nächste Morgen fand ihn

auch schon, dem Wunsch der Pflegemutter zufolge, auf der Straße nach seinem Bestimmungsorte. Er näherte sich demselben, so schnell er seine Fahrt zu fördern vermochte, ohne seinem Klepper Schaden zu thun. Die beginnende schöne Jahreszeit trug viel dazu bei, sein Gemüth aufzuheitern, seine Brust zu erweitern. Ihm mangelte endlich nichts, seinen Weg mit freudigem Muthe fortzusetzen, als ein Gefährte, der es vermöchte, die hin und wieder aufsteigenden Grillen aus seinem Gehirne zu jagen, durch munteres Geplauder und fröhlichen Scherz. Der Himmel gewährte dem jungen Mann, in einer Anwandlung von guter Laune, zuvorkommend den Wunsch. Denn als er eines Tags bei guter Zeit von Amberg ausgeritten war, um Tirschenreuth und die böhmische Gränze zu erreichen, so holte er bald einen Wandersmann ein, der, ein Ränzlein auf dem Rücken tragend, frisch und frei in den reifgeschmückten Morgen hineinschritt, und sich ein lustiges Liedlein pfiff, um die Beine gelenker zu machen. Als der Reiter hinter ihm her und darauf an ihm hart vorbeitrabte, blieb er stehen, rückte die Mütze ein wenig, und wollte ihn vorüberlassen. Archimbald hatte aber in dem Gesichte des Wanderers ein schon gesehenes gewahrt, und sein bereitwilliges Gedächtniß bedurfte nur eines Augenblicks, um sich der alten Bekanntschaft zu erinnern. Dem Andern schien es eben so zu gehen; er besaß indessen nicht Herz genug, seine Vermuthung zu äußern. — „Guten Tag, Wandergesell!“ rief ihn Archimbald an, und ließ sein Pferd im Schritt gehen. —

„Deßgleichen, lieber Herr!“ hieß die Antwort, und beide verwandten kein Auge von einander. — „Ich sollte Euch schon irgendwo gesehen haben,“ fing Archimbald von neuem an. — „Mit Euch geht mir's eben so,“ erwiederte der Fremde. — „Wenn ich nicht irre,“ fuhr der Erstere fort, „so haben wir, es ist noch nicht lange her, zu Burgau in Einem Quartier übernachtet.“ — „Hol's der Teufel,

ja," versetzte der Wanderer, und näherte sich vertraulicher dem Reiter; „wenn Ihr Euch daran erinnern wolltet, so begehre ich es auch nicht zu läugnen. Wir hatten freies Nachtlager zusammen im Schlosse, das heißt: im Spitzbubengewahrsam." — „Ganz recht," lachte Archimbald. „Unsere Bekanntschaft war noch gewaltig grün, als sie auch schon wieder abgebrochen wurde. Ihr gingt, ich blieb zurück."

„Habe seither einigemal an Euch gedacht," antwortete der Fremde. „Glaubte Euch schon tief in Ungarn, unter den kaiserlichen Fahnen!"

„Fehlgeschossen, Freund!" rief Archimbald. „Ich habe aber auch nicht getroffen, denn ich vermuthete Euch in Prag, Euern Aeußerungen zu Folge."

„Ich wäre auch schon längst im gelobten Lande," erwiederte der Wanderer verdrießlich, wenn mich nicht in Amberg, von wannen wir Beide kommen, eine Krankheit befallen hätte, die zunächst eine Folge der vermaledeiten Verkältung war, welche ich mir auf den kalten Steinen des Schlosses Burgau zugezogen hatte. Ich mußte also liegen bleiben im Spittel, und meinen blonden Kumpan allein vorauswandern lassen. Seit drei Wochen ungefähr bin ich genesen, und hätte wohl bereits meine Reise längst angetreten, wäre mir nicht das Geld im Beutel ausgegangen gewesen. Darum mußte ich noch verweilen, und um einen Zehr- und Wanderpfennig zu erübrigen, mich dazu bequemen, den häßlichen Spittelmeister sammt seiner Meerkatze von Haushälterin abzukonterfeien. Denn die Beiden hatten schon lange gewünscht, von Malershand auf einem Stück Lindenholz verewigt zu werden. Demzufolge habe ich in den sauern Apfel gebissen, mich drei Wochen lang an ihrem fetten Tisch satt geschmauf't, die Fratzengesichter so ähnlich als möglich auf die Tafel geklert, das stolze: Erlwein fecit auf die Rückseite geschrieben, mein Gold in Empfang und den Wanderstab in die Hand genommen. — Da habt Ihr in Kurzem meine Geschichte, wenn

Euch daran liegen sollte, sie zu wissen, woran ich doch beinahe zweifeln möchte."

„Nicht doch, Kumpan," antwortete ihm Archimbald. „Ihr seyd ein aufgeweckter Geselle. Ich höre Euch gern zu, und wünschte wohl, länger in Eurer Gesellschaft zu bleiben. „Wohin geht die Reise?"

„Nach Prag, lieber Herr," versetzte Erlwein. „Ich will sehen, ob mir Freund Eschenreuter mein Plätzchen aufgehoben hat, wie er versprach."

„Nach Prag?" wiederholte Archimbald zufrieden ... „recht gut. Da reisen wir selbander."

„Wirklich?" fragte Erlwein und schaute verwundert zu dem Begleiter auf. „Viel Ehre für mich; allein Euer schnelles vierfüßiges Roß und meine zwei langsamen Beine werden schwerlich Schritt halten."

„Da ließe sich allenfalls Rath schaffen," meinte Archimbald.

„Nein, lieber Herr," entgegnete Erlwein, lächelnd den Kopf schüttelnd. „Da ist kein Rath: denn, wenn ich meine ganze Schatzkammer plünderte, würde ich mir damit kaum einen halben Esel anschaffen können, geschweige denn ein ganzes Pferd."

„So laß't mich dafür sorgen," sprach Archimbald; „im nächsten Städtchen wird wohl ein Klepper feil seyn, den ich Euch zur Reise leihen kann."

„Euer Gestrengen sind zu gnädig," antwortete Erlwein, und lüftete noch einmal so ehrerbietig denn zuvor das Käpplein. „Allein ich darf Euch nicht verhehlen, daß ich nicht den geraden Weg auf Prag losgehe. Ich mache einen erklecklichen Umweg, der Euch nicht angenehm seyn dürfte."

„Welchen denn?" rief Archimbald ungeduldig. „Ihr sperrt Euch ja gewaltig, die Strecke in meiner Gesellschaft zurückzulegen."

„O glaubt das ja nicht," entgegnete Erlwein etwas

gekränkt. „Ich wär' gar zu gerne Euer Begleiter; allein ich habe es meiner Mutter versprechen müssen, über meinen Geburtsort zu reisen, und sie zu besuchen."

„Wie nennt sich Eure Heimath?" fragte Archimbald.

„Die Herrschaft Worosdar in Mähren;" gab Erlwein zur Antwort.

„Worosdar?" rief Archimbald betroffen, dem dieser Name wie ein Blitzstrahl durch's innerste Mark schlug.

„Mein Vater," fuhr der Maler fort, „war Kammerdiener daselbst, bei dem seligen Grafen, dem Vater der Fürstin Eleonore. Kurz nach dem Tode des alten Herrn starb auch er, und hinterließ meiner Mutter ein karges Vermögen, und mir die Neigung zur Malerkunst, die er nicht ohne Glück getrieben hatte. Die Großmuth der würdigen Fürstin hat meiner alten Mutter einen kleinen Wittwensitz im Dorfe beschert, und mich erziehen lassen. Gott segne die brave Dame! Sie hatte es gut mit mir im Sinne, und ließ mich auf meiner Kunst reisen. Zuerst ging's in die Niederlande, und trotz Krieg und Rebellion war ich daselbst recht fleißig und machte viele Fortschritte. Als ich aber nach Wälschland kam, war Alles anders. Statt des trüben und bleichen Nebelhimmels jener Küsten, glänzte mir hier ein heit'res tiefblaues Firmament entgegen — statt des schweren flamändischen Biers perlte brausender Goldwein — statt verdross'ner, langweiliger und dummköpfiger Holländer sprach mir ein regsames Volk in geflügelter Sprache und Geberde den Willkommsgruß — statt der breiten und steifen, drollig verputzten Jungfrauen mit milchweißen Gesichtern, kleinen blaßrothen Bäckleins, und großen blauen Augen ohne Ausdruck und Gefühl, die alle Tage, einer Entenschaar nicht unähnlich, an meinen Fenstern vorbeiwackelten, tanzten Italiens üppige Huldinnen vor mir her, tausend Reize entfaltend, mit tausend Netzen das Herz des Fremden umstrickend. Was war die Folge von dem Allen? An dem Zuydersee war ich fleißig gewesen,

an der Tiber wurde ich faul. Der Pinsel blieb liegen, die Palette fraß der Staub, der Malerkittel von Zwillich hing an der Wand, während das Sonntagswamms sammt dem Festmantel von feinem braunen Tuch täglich am Leibe des hochmüthigen Herrn spazieren getragen wurde. In Wirthshäusern, bei Gelagen, in Kirchen und auf Straßen trieb ich mich herum, nach den Dirnen gaffend, nach Genuß haschend, und dem müßiggehenden Wohlleben fröhnend; kam mit jedem Tage in Kunstfertigkeit zurück, und mußte aus demselben Grunde von Tag zu Tage mehr verzweifeln, jemals die Meisterwerke erreichen zu können, die in Rom zu jeder Stunde in Kirchen und Palästen das Auge des Kunstfreundes entzücken. — Hin und wieder kamen Augenblicke, in denen ich vernünftig wurde. Ich schämte mich dann vor mir selber, und machte Reu' und Leid. Damit war es aber nicht gethan. Der beharrliche Wille fehlte, und ich sank immer, nach einigen ohnmächtigen Versuchen, in das alte Schlaraffenleben zurück. Meine Gönnerin, die Fürstin, wußte natürlich von alle dem nicht das Geringste, und ich erhielt beständig das Geld für meinen Unterhalt und für meine Lehre. Das schöne Silber floß aber entweder in die Beutel der Weinschenken, oder als Zins in die Hände wuchernder Juden, oder in den Schooß leichtfertiger Dirnen, und ich taumelte ohne Aufenthalt dem Verderben zu . . . da geschah es einmal . . . aber, Ihr hört ja nicht, lieber Herr! Ihr sitzt auf Euerm Gaule, wie der Ritter Georg an der Münsterpforte zu Basel auf dem seinen, steif und starr! Meine Plauderei hat Euch gelangweilt, gelt?"

„Keineswegs," erwiederte Archimbald, sich aus seiner Zerstreuung erholend, in welche ihn das Andenken an Worosdar und seine Abenteuer daselbst versetzt hatten. — „Ich bitte Euch im Gegentheile weiter zu erzählen". — setzte er hinzu, obschon er von dem Vorigen wenig vernommen hatte. — „Es geht hier bergan, und um es

Euch, mir und dem Gaul bequemer zu machen, will ich absteigen und neben Euch hergehen, bis auf die Höhe.“

Er stieg vom Pferde, schlang sich den Zügel um den Arm, und schlenderte nun ganz gemächlich neben Erlwein her, der das Ränzel, sich zu erleichtern, an dem Knotenstock hängend über die Achsel warf, und den Faden seiner Erzählung wieder aufnahm.

„Da geschah es einmal,“ fuhr er fort . . . „daß mir der Beutel leer geworden war, wie fast noch nie. Ich tröstete mich indessen bald, da denselben Tag ein Schreiben von der Mutter einlief, bei dem ein halb Dutzend Goldstücke lagen. Ich griff hastig nach dem Gelde, ließ den Brief ungelesen, und eilte zu Schmaus, Tanz und Vergnügen. Vom Wein begeistert kam ich spät nach Hause, schlief den Rausch aus, und erwachte spät. Mein erster Blick fiel auf das ungelesene Blatt, das auf dem Tische lag, wie ich es gestern hingeworfen hatte. Noch im halben Schlafe griff ich darnach; aber sowohl Schlaf als Trunkenheit verging mir gänzlich, als ich den Inhalt des unseligen Schreibens las. Die Fürstin hatte durch einen Doctor aus England, der in Rom gewesen war, und welchen der Teufel oder mein guter Engel gen Morosdar geführt hatte, woselbst er Gelegenheit gefunden, meine Wohlthäterin aus gefährlicher Krankheit zu retten — Alles erfahren, meinen Müßiggang, meinen lockern Lebenswandel . . . Alles in Allem. Sie hatte ihre Hand gänzlich von mir abziehen wollen, war aber durch die Thränen und Bitten meiner Mutter dahin vermocht worden, mir beiliegende Summe zu schicken, mit dem ausdrücklichen Befehle jedoch, mit dem Gelde hauszuhalten, flugs aufzupacken, und so schnell als möglich heimzukehren. Dieß Alles hatte mir meine Mutter durch den Pfarrherrn Schönemann schreiben lassen, der noch aus eignem Antrieb die dringendste Aufforderung beigefügt hatte, auf der Stelle der Hoffstatt des babylonischen

Kebsweibes zu entrinnen, und meine Seele aus den Klauen der Römischen zu retten, ehe es zu spät würde. Ihr könnt leicht denken, welchen Eindruck diese Botschaft auf mich machte. Die Abspannung des Rausches vom vorigen Tage, das Bewußtseyn meiner Schuld, die Scham über meinen Wandel, und mehr als das Alles, die entsetzliche Frage, die sich mir plötzlich aufdrang: was ich wohl beginnen würde im weit entfernten fremden Lande, wenn meine Wohlthäterin ihre Hand gänzlich von mir abzöge? ... bestimmte in einem Nu meinen Entschluß. Ich wollte Gehorsam leisten, zurückkehren. Von diesem Gedanken erfüllt, sprang ich auf, und wollte schleunigst mit meinem Gelde zu Rathe gehen, um zu berechnen, was mir nach Tilgung meiner dringendsten Schulden übrig bleiben würde. Welch ein Schrecken durchfuhr aber meine Gebeine, als ich mein Geld in allen Taschen suchte, wieder und noch einmal suchte, und mir alle drei Male vergebliche Mühe machte? War mir mein kleiner Schatz, dieß mein Um und Alles, gestohlen worden? Hatte ich ihn selbst unbedachtsam verloren? oder hatte ich bei dem Nachhausegehen der schönen Bettlerin, die mich beim Schein der Lampe, vor dem Marienbilde an einer Straßenecke um ein Almosen angesprochen, in der Großmuth der Trunknen statt einer Handvoll Bajocchi, eine Handvoll ungarischen Goldes gegeben? Gott weiß es! Genug: Schatz- und Reisegeld, Alles war weg, rein weg. Da stand ich Aermster wie vom Donner gerührt, mit geplündertem Geldsäckel, viele hundert Stunden Wegs von der Heimath entfernt, und ohne die geringste Hoffnung, den erlittenen Verlust von der beleidigten Wohlthäterin ersetzt zu sehen. Ich schrie mein Unglück in die weite Welt aus, und machte das Uebel ärger. Mein Hauswirth fiel über meine wenige Habe her; mein Speisemeister zog mir den Mantel vom Leibe; der Weinschenke, dem ich für seine Forderung eine Verschreibung aus-

stellte, die vielleicht im ewigen Leben erst zahlbar wird, verwünschte mich; und die Wucherjuden, denen für geliehenes Geld und rückständigen Zins das leere Nachsehen blieb, fluchten mir die zehn egyptischen Plagen an den Hals. Ich wendete mich an den wackern deutschen Maler, bei dem ich im Anbeginn in Arbeit gegangen war, um ihn nachher gänzlich zu vernachlässigen ... er wies mir die Thüre. Ich stellte meinen Zunftgenossen meine Lage vor ... „dem liederlichen, hoffärtigen Bengel geschieht's recht," sprachen sie, und drehten mir den Rücken; ich bettelte bei meinen Zechbrüdern, sie lachten mich aus; ich forderte, was ich ihnen einst selbst geliehen, sie kannten mich nicht mehr; ich begehrte das Meinige mit Ungestüm — sie warfen mich zum Hause hinaus. Meine einzige Hoffnung beruhte noch auf einem Bäckergesellen, der mein Landsmann und mir einige Verbindlichkeiten schuldig war; allein, er war entweder zu arm, oder er fand keinen Beruf zu helfen; genug, auch dieser letzte Strohhalm brach, und ich sah mich ohne Rettung verloren, denn: auf's Gerathewohl hinaus zu gehen und mich durch's Leben zu schlagen, dazu war ich durch mein Wohlleben zu feige, zu muthlos geworden, und hätte in der That lieber den Tod als diesen Ausweg gewählt. Vom Dienst unter den deutschen Soldknechten auf der Engelsburg schloß mich meine Religion aus, sonst frühstückte ich wahrscheinlich in diesem Augenblicke mit jenen Ehrenmännern und erfreute mein Herz in Zwiebeln, Ziegenkäse und schlechtem Brod. Ich entschloß mich also kurz und frisch, der Welt valet zu sagen, und suchte mir in der Tiber bereits ein Plätzchen aus, hinlänglich breit und tief, um ein schlechtes Leben bis an's Ende der Welt zu beherbergen, ohne es wieder an's Tageslicht zu bringen ... da kam mein Schutzgeist zu mir. Ein edler Mann, ein Deutscher, der meine Verzweiflung bemerkt hatte, und Menschlichkeit genug besaß, mich ihr

zu entreißen. Gott segne ihn und schenke ihm heute einen guten Tag. Es mag jetzo etwa über's Jahr seyn, daß ich ihn kennen lernte. Er ist Stallmeister im Dienste der Markgräfin von Burgau, und befand sich dazumal in eignen Angelegenheiten zu Rom. Er schoß mir eine Summe vor, mit der ich Rom getrost verlassen konnte, und schlug standhaft jeden Dank aus. „Laßt das," sprach der wackere Mann. „Was ich Euch gebe, ist nur ein kleiner Theil von dem, was ich Hülfsbedürftigen zu geben gelobt habe; allein ich kann gegenwärtig nicht über einen größern verfügen. Denkt zuweilen an mich, wenn's Euch gut geht, und sucht mich heim, wenn Ihr an meiner Wohnung vorüberzieht." Somit schüttelte er mir die Hand und ich habe ihn nicht wieder gesehen. Seinem Empfehlungsschreiben an den Abt von St. Blasien im Schwarzwalde hatte ich es zu verdanken, daß ich daselbst Arbeit bekam, und von einem gelehrten Klosterherrn die Kunst aus dem Fundament lernte, alte Gemälde auf's beste zu reinigen und wieder herzustellen. Damals machte ich auch Eschenreuter's Bekanntschaft, der noch auf der hohen Schule zu Straßburg die Arzneikunde studirte, daneben aber Chemie und Alchymie eifrig trieb. Als er in der Folge wegen Rauferei und blutigen Händeln von der Schule gewiesen wurde, obgleich sein Ohm ein sehr geachteter Medicus in Straßburg ist, so kam er zu mir, theilte mit mir Tisch und Lager, und verschaffte mir zum Lohne dafür einen Ruf nach Prag, wo man in der kaiserlichen Burg eines geübten Mannes bedarf, um alte Gemälde, die der Kaiser vorzüglich liebt, zu putzen und aufzufrischen. Eschenreuter, der selbst von dem spanischen Botschafter dahin verschrieben wurde, seiner seltsamen Kenntnisse in Alchymia wegen, unternahm die Reise mit mir, als meine Arbeiten zu St. Blasien geendet waren. Wir wanderten fröhlich in die Welt, bis wir in Burgau das Abenteuer hatten, das uns in

von Kurzer brachte, aus dem unsere Pragerbriefe geholfen haben. Freund Eschenreuter ist vorausgegangen und ich pilgre nun über Worosdar, um der Fürstin und meiner Mutter zu zeigen, daß es doch nicht so übel mit mir stehen müsse, weil man mir kaiserliche Dienste angetragen. Vielleicht fällt dann ein kleines Geschenk ab, das ich nicht von der Hand weisen werde, obschon mich der Gang darum um das Vergnügen bringt, in Eurer Gesellschaft gen Prag zu ziehen."

„Nicht doch, guter Freund," rief Archimbald. „Ich ziehe mit Euch über Worosdar nach Prag. Der kleine Umweg ist keineswegs abschreckend für einen rüstigen Burschen wie ich. Wir bleiben beisammen."

„Ist's Wahrheit?" fragte Erlwein verwundert und kaum seinen Ohren trauend . . . „Ihr wolltet . . .?"

„Ja doch! ich will."

„Und wegen des Pferds, das Ihr kaufen und mir leihen wolltet . . .?"

„Tragt deshalb keine Sorge. Ich halte mein Wort."

„Nu" . . . . hier blieb Erlwein mitten auf der Straße stehen, stemmte beide Arme in die Seiten, und schaute dem Begleiter drollig neckend in's Gesicht . . . . Nu bei meiner Treu! da konnte ich nicht zu besserer Stunde ausgehen. Ich komme schnell von dannen, und wenn die Leute von Worosdar mich einreiten sehen, zu Pferde, an der Seite eines schmucken jungen Herrn . . . puh! wie werden sie die Hälse strecken! Mit welchen Augen sie mich betrachten werden! Wie ganz anders, als wenn ich zu Fuß, mit dem Ränzel auf dem Rücken durch den Koth angewatet käme, wie ein jeder gemeiner Handwerkslümmel! Gott vergelt's Euch, was Ihr an mir zu thun gesonnen seyd. — Wie man sich doch irren kann! Als wir in Burgau auf e i n e Streu kamen (was auch nicht geschehen seyn würde, wenn nicht mein wackerer Stallmeister mit der Frau Markgräfin verreist gewesen

wäre), hielten wir Welhe, Eschenreuter und ich, den neuen Ankömmling für einen Landstreicher, oder etwas Aergeres, und jetzo ... ich muß Euch noch heute um Verzeihung bitten wegen der Keckheit, mit der ich nach diesem blitzenden Dolch zu greifen wagte, der gegenwärtig so prahlend an Euerm Gürtel hängt, dazumal sich aber unter Lumpen hervorstahl. Damals und jetzt! Gestern im Bettlerkittel, heute im feinen Tuchwammes. Ich lasse mir's nicht nehmen, Ihr seyd entweder ein vornehmer adeliger Junkherr, oder ein Neusonntagskind ... oder ... doch es schickt sich nicht, zu sagen, was ich jetzt gerade denke."

„Oder?" — fragte Archimbald lächelnd; „heraus damit!"

„Oder ... ein Bastard!" platzte Erlwein heraus, „denn den Fallkindern wie den Neusonntags- und adeligen Buben läßt das Schicksal die gebratnen Schnepfen in's Maul fliegen. — Nun, nun, macht nur kein mürrisch Gesicht, lieber Herr, ich hab' es ja nicht böse gemeint, und an mein vorlautes Maul müßt Ihr Euch schon gewöhnen; ich bin bereit Euere ehrliche Herkunft zu beschwören, ob ich Euch gleich nicht kenne, um zu beweisen, daß ich kein boshaftes Wort geredet habe."

„Schon gut, Landsmann!" versetzte Archimbald, sein Mißvergnügen unter erzwungener Freundlichkeit verbergend. — „Die Sonne steigt aber schon hoch, und wenn wir, wie bisher, neben einander her wandeln, werden wir nicht weit kommen. Am besten wird seyn: Ihr nehmt, so gut es der Raum erlaubt, hinter mir auf dem Gaule Platz, bis wir das nächste Städtlein erreichen. Legt mir Euer Ränzlein vorne hin auf den Sattel — so! Jetzt schwingt Euch auf, und haltet Euch an meinem Gürtel. So! Sitzt Ihr fest?"

„Ich denke, ich sitze so fest, als es angeht!" entgegnete Erlwein, und nahm so gut es sich thun ließ, von dem gefährlichen und unbequemen Platze Besitz.

„Warte! dir will ich den Bastard eintränken, du

ungeschlachtes, ungewaschenes Maul!" dachte sich Archimbald in seinem argen Sinn, und spornte den Gaul bald dermaßen an, daß dem Doppelreiter Hören und Sehen verging, und er alle Besinnungskräfte nöthig hatte, sich auf dem Pferde zu erhalten. Im Anbeginn klagte und jammerte er; als er aber merkte, daß Archimbald zu seinen Seufzern lachte, so verschloß er seine Angst in der verschwiegenen Brust, und klammerte sich so kletter- und eisenfest an den Vordermann, daß derselbe gerne in kurzer Frist das Roß langsamer gehen und verschnaufen ließ, um nicht von dem Aufhucker im Sattel erstickt zu werden.

„Wir können Beide boshaft seyn, wie ich merke," sprach hierauf Erlwein, der mit Zufriedenheit den Erfolg seines Kunstgriffs wahrnahm. „Wenn Ihr mir aber wegen meines unbedachtsamen Wortes von vorhin den Schabernak gespielt habt, so laßt es gut seyn, und uns Freunde bleiben. Ich gebe Euch auch mein Wort, nimmer vorwitzig zu seyn, besonders da ich sehe, wie Ihr so schnell und unversöhnlich Rache zu nehmen pflegt."

Archimbald nickte ihm freundlich und versöhnt zu, und der Gaul trug sie leichten und gemächlichen Schritts in Kurzem an das Thor des Städtleins, wo für den neuen Reisegefährten gesorgt werden sollte.

Sie hätten auch zu keinem für ihr Vorhaben günstigern Zeitpunkt daselbst ankommen können. Es war Jahrmarkt in dem Städtchen, die Heerstraße besät mit Menschen, die ihn zu besuchen kamen, die davon zurückgingen. Im bunten Zuge drängten sie sich an's Thor, wo die stattlich geputzten Wächter, auf gebänderte Spieße gelehnt, schon im Voraus die Jahrmarktsgerechtigkeit beurkundeten. Zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß strömte die Menge in den Straßen und zwischen der auf dem Markte aufgeschlagenen Budenreihe umher. Frisches Leben, lustige Regsamkeit, wo man nur hinsah; Getümmel und fröhliches Geschrei, wo man nur hinhorchte. Kaum

war es Mittag und schon erklangen ringsum die schnarrenden Fideln, die schmetternden Schalmeien. Während ältere Landleute und Bürger Erholung an dem reichhaltigen Imbiß suchten, den der Wirth für schweres Geld und gute Worte auftischte, schwenkten sich schon die Dirnen mit den jungen Burschen im Tanzsaale. Die Käufer wirbelten noch auf dem Markte hin und her. Dort rumpelte der mit Säcken und Kisten hochbeladene Karren eines Landpfarrers zum Thore; hier verzweifelte eine alte Bäuerin daran, ihre widerspenstige Ziege durch's Gedränge zu bringen. Auf jener Seite kramte ein Quacksalber seinen Theriak aus; auf dieser wurde ein Jude, auf dem Betrug ertappt, jämmerlich durchgeprügelt. Hinter jener Bude koste ein liebendes Pärchen mit Kuß und süßem Geflüster; hinter dieser theilten ein Paar Gauner die flink gewonnene Beute. Kaum konnten die Reisenden auf einem Gaule sich durch das Gewühl zu der Herberge arbeiten, die auf dem Kirchplatze, mit vergoldetem Schilde weit in die Ferne prangend, sich den Fremden als die beste empfahl. Ein dicker Krautjunker jedoch, der im hellrothen, gelb verzierten Feiertagswamms auf den Jahrmarkt zur Freite geritten war, machte, Dank sey es den schwerfälligen Tritten seines Holsteiners, Bahn gegen das Wirthshaus, und Archimbald nebst seinem Hintermann, der nicht ungeneckt davon gekommen war, erreichten endlich mit angestrengter Mühe den Hafen. Dem Gaule ward der Stall, den Reitern die Stube geöffnet, die so voll gepfropft von essenden, zechenden und plaudernden Gästen war, daß nur das vornehme Aussehen Archimbald's und des blitzenden Dolchs an seinem Gürtel, ihm und seinem Diener, für welchen die Kellnerin den Maler schlechthin annahm, ein Plätzchen in der Ecke verschaffen konnte. Erlwein fiel erschöpft auf die Bank, und leerte den ersten Krug auf einen Zug. — „Lieber Herr,“ sprach

er, „nehmt's nicht übel, ich verschmachtete aber schier vor Durst, und der Qualm in der niedern Stube ist mir so erstickend auf die Brust gefallen, daß ich der kühlen Fluth bedurfte, wie ein Fisch der seinigen."

„Auf Euer Wohl, gnädiger Junkherr!" lächelte die Kellnerin, ein braunes Mägdlein mit schwarzen Schelmenaugen, Archimbald zu, und kredenzte ihm den frischen Humpen. „Ich bring's Euch!" — „Schönen Dank, lieb' Mädel," erwiederte der Jüngling, und umfaßte der Dirne schlanken Leib. „Der Trunk, von dem Deine kussigen Lippen genippt, soll mir doppelt schmecken." Mit gezierter Verschämtheit wand sich die Leichtfertige aus seinem Arm, und sprang eilig davon, um das bestellte Mahl für den angenehmen Gast zu besorgen. Archimbald starrte ihr mit glühenden Augen nach. Erlwein aber spottete: „Ihr brennt ja lichterloh, mein liebes Herrlein. Kömmt mir's doch vor, als gucktet Ihr zum ersten Male in die Welt, da Euch das lüsterne Ding also in Flammen setzt. Laßt Euch aber solches vergehen, lieber Herr. Solche Dirnen sind nicht für Leute Eueres Standes, und der Edelmann, der sich zu ihnen heruntergibt, ist entweder ein verdorb'ner Gesell oder auf dem Wege, ein solcher zu werden; denn er hat blos das Vergnügen, an Sonn- und Feiertagen den Hausknecht abzulösen, der alsdann keine Zeit hat, die Liebkosungen, mit welchen er die Woche hindurch so freigebig gegen seinen Herzensschatz ist, an den Mann zu bringen. Wer Pech angreift, besudelt sich. Glaubt mir, ich rede aus Erfahrung, und mancher schmucke Junker könnte aus dem Schatzkästlein meiner Praxis Nutzen ziehen. An Euerer Stelle würde ich die kleine schwarze Hexe mit den plumpen Füßen und den rothen aufgedunsenen Fäusten straks vergessen, und lieber nach den Frauen schielen, die dort um die Ecke auf das Haus zugeritten kommen. Alle Wetter! das sind Gestalten! Seht nur!"

Alle Anwesenden stürmten bei dem Klang einer Trompete, die über den Markt herüberschmetterte, an die Fenster; Archimbald sprang mit seinem Begleiter in die Hausthüre. Zwei Trompeter in kostbarer Livree saßen so eben ab. Ein blasser Herr, in grünen Unterkleidern und aschgrauem mit Pelz verbrämten Reiserocke, kam dicht hinter ihnen angesprengt, und ihm folgten, in langsamem Schritte durch das Volk reitend, das links und rechts ehrfurchtsvoll auswich, fünf Damen in schwarzen Gewändern. Eine Sänfte, von Maulthieren getragen, ein geschloß'ner Rüstwagen, und ein zahlreiches Geleite von bewehrter Dienerschaft schloß den Zug, der vor dem Gasthause hielt. „Das sind die Farben von Burgau," flüsterte Erlwein seinem Begleiter zu; „und die Trompetenfähnchen tragen das markgräfliche Wappen."

Mittlerweile waren die Damen nahe gekommen. Der aschgraue Herr hatte sich vom Gaule geworfen, und ging denselben entgegen. Die zwei Vorausreitenden waren unstreitig die vornehmsten der Ankömmlinge; ihre stolze Haltung auf den Rossen, wie auch die eng anschließenden Gewänder verriethen edle Frauen; allein die Gesichter waren von neidischen Reisemasken bedeckt. Die drei übrigen Frauen schienen Dienende zu seyn; denn aus ihren unverhüllten Zügen sprach Unbedeutenheit und der Gleichmuth derjenigen, die es gewöhnt sind, willenlos fremdem Gebote zu folgen. — Die Rosse standen; der Wirth, die grüne Sammtmütze unter dem Arme, erstarb vor unterthäniger Demuth auf der Schwelle des Hauses, und der aschgraue Reiter bot mit einem tiefen Bückling und den ehrfurchtsvollen Worten: „Erlaubt, gnädigste Frau Markgräfin!" der einen Verlarvten die Hand, ihr auf den Boden zu helfen. Im selben Augenblicke sprang ein unehrerbietiger Hofhund bellend zwischen die Pferde hinein, und machte sie durch den überraschen-

den Anfall scheu. Jenes der Markgräfin bäumte sich und stieg in die Höhe; mit einem leichten Schrei riß die erschrockene Reiterin am Zaume, und verdarb dadurch Alles. Das Roß wurde wilder, der Reisemarschall sprang, besorgt für seine Gliedmaßen, auf die Seite, und die Diener hatten mit ihren eig'nen unruhig werdenden Rossen zu thun. „Wer hilft?" schrie die Begleiterin der Markgräfin ängstlich; aber die Ruhe war wieder hergestellt, ehe sie geendigt hatte, denn Archimbald war dem tollen Pferde in die Zügel gefallen, und es gehorchte seiner starken Faust. Ehrfurchtsvoll bot er der erlauchten Reisenden seine Hülfe an. Mit dankbarer Kopfneigung bediente sie sich derselben, und sprang, dem herzueilenden Marschall einige spöttische Worte zurufend, an des Reiters Hand zur Erde. Die Dienerschaft ringsumher war abgesessen, und noch hielt die Begleiterin der Fürstin zu Pferde. Der beschämte Marschall wollte auch ihr seine Dienste weihen, allein auch sie verschmähte dieselben. „Schämt Euch, Herr Marschall," rief sie dem Muthlosen verächtlich zu; „war das ritterlich? Der beherzte junge Mann, welcher that was Ihr nicht lassen solltet, wird Euern Dienst auch bis zu Ende verrichten."

Der arme Marschall stand verdutzt, und Archimbald flog zu der, welche seines Beistands begehrte. „Wie lange soll ich noch auf Euch warten?" rief indessen die Markgräfin, die von ihren Frauen umgeben vor dem Hause stehen geblieben war. „Euern Arm, Freiherr!" — Zitternd folgte dieser der strengen Mahnung, während der glücklichere Archimbald seiner Dame vom Pferde geholfen, die blitzenden Augen, die durch ihre Maske strahlten, bewundert, und durch den leichten Handschuh hindurch den dankbaren Druck ihrer fülreichen Hand empfunden hatte.

Neuntes Kapitel.

Die Schnelligkeit, mit der die Schwalbe zieht
Im blauen Himmelsfelde, wünscht' ich mir,
Dich, holdes Kleinod, früher zu umfangen!

Anonymus.

Wer doch auch so gewandt, so schmuck und angenehm wäre, wie Ihr, lachte Erlwein, als er hinter den ungeheuern Klößen saß, die mit Schweinefleisch und Backobst vergesellschaftet den hungrigen Reisenden aufgetischt worden waren. Der hag're Freiherr mußte mit langer Nase abziehen, und die edeln Frauen rissen sich um Euch. Nach meinem sonnverbrannten Gesichte, über das allerlei Linien und Heerstraßen des Lebens laufen, hat sich noch keine einzige umgesehen. Es ist nur Jammerschade, daß Ihr Euch nicht auf der Stelle eine Gnade ausgebeten. Es wäre vielleicht ein geschenktes Pferdlein abgefallen, und Ihr hättet nicht nöthig, eins zu kaufen."

„Wie geschickt Ihr mich doch an mein Versprechen zu mahnen wißt!" erwiederte Archimbald lächelnd, und gab sogleich an Wirth und Knecht die nöthigen Befehle, einen Klepper, der feil sey, aufzutreiben. In einem Nu wimmelte es um seinen Tisch von Roßtäuschern und verkaufslustigen Bauern; vor dem Fenster taumelten sich die Gäule schaarenweis. Erlwein prüfte, wählte, und Archimbald zahlte, ohne viel zu handeln, den Kaufpreis für den erlesenen Schimmel. Erlwein besorgte dem Letztern sogleich eine warme Stelle neben seinem zukünftigen

Reisekumpan, und machte sich wieder wohlgemuth an den Abhub der Mahlzeit. Draußen in der Küche wurde indessen gesotten, gekocht und geröstet, um der hohen Herrschaft, die von der Oberstube Besitz genommen hatte, über Hals und Kopf die Tafel zu besorgen. Die geschäftigen Anordnungen, das ungestüme Treiben im Hause, die herrischen Befehle des markgräflichen Kochs, der die Vorrathskammer der Herberge in Anspruch nahm, und darinnen haus'te wie in einer mit Sturm genommenen Stadt, frischten in Archimbalds Gehirn das Andenken an das kleine Abenteuer von vorhin zur lebhaften Neugierde auf. — „Wer mag wohl die Frau seyn, die neben der Markgräfin daherritt?" fragte er seinen Gefährten. Dieser zuckte die Achseln, und bedauerte, daß der Stallmeister, den er von Rom aus kenne, sich nicht unter dem Dienertroß befinde; sonst wollte er schnell von Allem unterrichtet seyn. Archimbald warf sich unmuthig im Sessel zurück, und durch Zufall klangen einige Worte in sein Ohr, die ihn vermuthen ließen, es sey von der hohen Fremden dicht neben ihm die Rede. Er hatte sich auch nicht getäuscht, wie er beim Umschauen bemerkte. Der Schulmeister des Städtleins war eben im Zuge, einigen Bürgern im engsten Vertrauen die Lebensgeschichte der Markgräfin von Burgau zu entwerfen. Das starke Bier hatte jedoch die Häupter der ehrenwerthen Zuhörer, wie die Zunge des gelehrten Erzählers dermaßen begeistert, daß, ob sie gleich die Köpfe geheimnißvoll zusammensteckten, die Worte wider ihren Willen ziemlich hörbar fielen, und von dem aufmerksamen Nachbar deutlich vernommen werden konnten, wenn schon das Getümmel in der Stube sie für jeden entfernter sitzenden Gast unverständlich machte.

„Ihr könnt mir's sicher glauben, ihr Tröpfe," sprach der Schulmeister, und wischte sich die Schweißtropfen von Stirn und Nase. „Erst vorgestern hat mir es Schmiednatzls Knecht erzählt, der, wie ihr wißt, vor einer Woche

gerade aus der Fremde gekommen ist, und zuletzt in Düsseldorf gearbeitet hat. Düsseldorf ist aber eine weltberühmte Stadt am Flusse Rhenus, heißt auf deutsch: der Rhein. Sie liegt in der Gegend von Trier und Mainz, ober- oder unterhalb Cöln. Das konnte mir Schmiednagels Knecht nicht genau angeben, und es gilt euch gleich; nicht wahr? mir auch. Düsseldorf ist aber gottlob ächt und rein katholisch, wie ich beinahe glaube. 's wäre wohl möglich, daß es ketzerisch wäre, aber ich will's nicht hoffen. Zugleich ist es die Residenz oder Hofstadt eines gewissen Herzogs von Cleve, Berg und Jülich, der uns nichts angeht, weil wir schon einen andern haben, der uns die Paar Kreuzer abnimmt. Nicht wahr?"

„Es ist Philosophie in des Schulmeisters Rausch;" flüsterte Erlwein dem horchenden Archimbald in die Ohren. Der Erzähler wischte sich auf's Neue mit dem Aermel Stirn und Nase ab, und fuhr fort:

„Da wir nun, wie ich glaube, bei dem Herzoge stehen geblieben sind, so ist es an der Zeit, euch zu bemerken, ihr unwissenden Leute, daß derselbe das Unglück hat, mondsüchtig zu seyn, wie man's nennt; versteht ihr mich? allein nicht dergestalt, daß er umherwandle bei Nacht und Nebel; ich meine damit nur, daß er, wie man so sagt, verrückt und toll sey zu Zeiten. Denn die vornehmen Herren und Frauen sind, denke ich, ebenfalls im Grunde nur Menschen, wie wir, wenn sie sich gleich einen Brocken mehr aus der Schüssel nehmen dürfen, als ihr, die ihr nur eine dumme Heerde vorstellt, deren geplagte Hirten ich und der Herr Pfarrer sind. Der gute Herzog von Cleve also ist vor mehreren Jahren ebenfalls nicht wohl bei Sinnen gewesen, und hat eine Frau genommen, eine geborne Markgräfin von Baden, Jacobea benamset, ein gar holdseliges Prinzeßlein, voll Verstand und Lieblichkeit. Zur gleichen Frist sollte sich des Herzogs Schwester mit dem Bruder der

Jacoben verehlichen. Derselbe fand aber für gut vor dem Beilager das Zeitliche zu gesegnen. Er war nicht recht gescheidt, daß er nicht erst nach demselben starb; allein, das kümmert euch nicht, nicht wahr? mich auch nicht. Der Jacobea wäre es wohl besser gekommen, wenn ihre Schwägerin Sibylle aus dem Hause gekommen wäre, denn sie lebten wie Katze und Rattmaus; und als dann die Prinzessin in der Folge den Markgraf von Burgau ehlichte, war schon der Haß zwischen ihr und der Herzogin unauslöschlich geworden, wie euer Durst, ihr bodenlose Gurgeln! — Mein Humpen ist schon wieder von euch leer gesoffen worden, und jetzt bedarf ich erst Anfeuchtung, weil das Schauerliche der Historie kömmt."

Dem Mangel wurde schnell abgeholfen, die Köpfe schoben sich enger zusammen, und der Schulmeister fuhr mit gedämpfter Stimme fort:

„Die arme Jacobea hatte ein trauriges Leben bei ihrem Ehegemahl, der, wenn's ihm drunter und drüber im Kopfe ging, sie mißhandelte, schimpfte und prügelte, gerade wie ihr, Grobians, es mit euern Weibern zu halten pflegt, wenn ihr betrunken nach Hause kommt, und sie euch das Maul anhängen, wohlverdienter Weise; denn die Trunkenheit ist ein großes Laster, dem ihr Vollhänse leider ergeben seyd, und noch zehnmal ergebner seyn würdet, wenn ich mich nicht mit Lehre und Beispiel gegen das Unheil stemmte, und der Herr Pfarrer hin und wieder ebenfalls."

Die Zuhörer lächelten verlegen, der Erzähler aber nahm einen tüchtigen Schluck und setzte den Stab seiner Rede weiter fort:

„Am grimmigsten waren aber, durch Frau Sibyllen, die Markgräfin nämlich, die oder unsern Häuptern ihr Mittagsmahl hält, aufgehetzt, die Landstände wider die arme Herzogin aufgebracht, weil sie keinen Prinzen zur Welt brachte. Denn ihr müßt wissen, daß in selbigem

Herzogthume auch die adeligen und gelehrten Leute dem Herrn in den Topf gucken, ihm Salz und Brod zur Tafel zuwiegen, und den armen Unterthanen heute einen halben Heller an den Steuern streichen, aber morgen einen ganzen mehr auflegen. Ihr kennt das, und seyd nicht so gar dumm, daß ihr mich nicht verstehen solltet. Die Landstände maulten also, wie gesagt, und die Herzogin weinte. Aber trotz Weinens und Maulens wollte dennoch kein Prinz kommen. Woran es lag, weiß ich nicht; geht euch auch nichts an, nicht wahr? mich auch nicht. Das Feuer fing aber an zu brennen. Die Burgauische Markgräfin, die, weil ihr Ehegemahl gegen den Türken fechtet, mir nichts dir nichts im Land herumreist, kam auch nach Düsseldorf, um den Bruder zu besuchen, wie es hieß, und blies in die Flamme. Mit Einem Male, was geschieht? die Landherren nehmen die arme Jacobea in's Gebet, und sperren sie ein. Die Markgräfin hetzt und schürt, die Herzogin wird beschuldigt, sich mit einem andern Manne als dem Angetrauten sündlich vergangen zu haben, und ohne ihr Ja oder Nein zu erwarten, haut man ihr den Kopf ab, zu Düsseldorf im Schlosse. So erzählt es des Schmiednatzls Knecht; ob er selbst dabei gewesen ist, weiß ich nicht, geht mich aber auch nichts an. Nicht wahr, euch ebenfalls nicht? Genug, wahr ist es, die Herzogin ist todt, und die Markgräfin, der nach dem Stückchen kein Bissen schmecken würde, wenn sie in meiner Haut stäke, reis't wohlgemuth nach Prag, um daselbst am kaiserlichen Hofe ihrem Gewissen den Maulkorb anzulegen, wie ihr, faule Schlingel, es mit euern Hunden halten solltet, damit sie mich nicht mehr in die Waden beißen, wenn ich zum Frühläuten zur Kirche tappe. Verstanden? — Der Krug ist wieder leer und ich muß in die Vesper. Ihr würdet ebenfalls wohl thun, wenn ihr nach Hause gingt und euern Weibern die Historie von der

armen Herzogin Jacobea erzählet, damit sich die guten Thiere ihres Lebens freuen, und sich Glück wünschen mögen, daß sie an euch schlechtes Gesindel verheirathet worden sind, und nicht an einen Herzog. Wenn sie euch, betrunknen Lümmeln auch hin und wieder ein X für ein U machen, so steht doch ihr Hals fest, und mit einem bischen Schimpf ist's abgethan, wenn ihr nicht vernünftig genug seyd, es um eurer selbst willen bei'm Knieriemen, bei'm Stock oder bei'm Ochsenziemer bewenden zu lassen.

Schäkernd und lachend schied die stark bezechte Gesellschaft von einander, und Archimbald folgte ihnen, von dem in der Ecke eingeschlummerten Erlwein unbemerkt. Er hätte vieles darum gegeben, die Frau, von der man so viel Böses erzählte, von Angesicht zu sehen; allein, wie zu diesem Zwecke gelangen? Es war im Grunde mehr als dieses Verlangen, das ihn beseelte. Die Unbekannte, der Markgräfin Begleiterin, die ihm so freundlich, und bedeutender, als es der Unverdorbene ahnte, die Hand gedrückt hatte, deren volle und zierliche Gestalt seltene Reize versprach ... sie wünschte er ohne Larve und Vermummung zu sehen, zu bewundern. — Er schlich an der Treppe vorüber, die in des Hauses obern Stock führte ... sie war von der ruhenden Dienerschaft belagert. Er warf einen sehnsüchtigen Blick nach den Fenstern, die sich gegen den Markt öffneten .... Nicht das Geringste zu sehen. — Verdrießlich ging er in den Hof, schlenderte zum Stalle, sah nach seinen Rossen, lehnte sich nachsinnend, von unzähligen Gedanken bestürmt, an die Gartenthüre und ließ den Blick über die Felder und Beete schweifen, aus denen schon des Frühlings zarte Kinder die grünen Häupter streckten; da vernahm er ein Geflüster wie von weiblichen Stimmen. Hoffend und ahnend blickte er um, und gewahrte die Markgräfin und ihre Begleiterin, die, zur

Weiterreise gerüstet, die lästigen Masken vor dem Gesichte, auf der Altane des Hauses standen, und eifrig sich zu unterhalten schienen. Schnell wie ein Gedanke flog sein Auge erdwärts, und als ob er die Frauen nicht bemerkt hätte, ließ sich der Schlaue auf eine Bank an dem Gartenzaune nieder, wendete sich zur Seite, und stellte sich an, als ob er in die blaue Luft hinaussähe, während sein lauerndes linkes Auge, unter der Wimper hervorschielend, jede Bewegung der auf der Altane stehenden Frauen wie einen Schatz belauerte und hütete. Sein Wunsch gelang, die Belauschten wurden getäuscht und wähnten sich unbemerkt. Ihr Geflüster wurde eifriger und leiser .... sie sprachen von dem Jüngling, wie die unmerklichen Geberden ihrer Hände und die Wendungen ihres Haupts bezeugten. Die Markgräfin legte endlich, der Nachbarin Stillschweigen gebietend, den Finger auf den Mund, und beugte alsdann ihren Kopf zu derselben nieder. Mit leichten Fingern löste die Gefällige die Larve der Fürstin vom Gesichte, und Archimbalds diebischer Blick erspähte verstohlen ein etwas blasses aber wohl geformtes Antlitz mit großen dunkeln Augen, majestätisch und befehlend, obschon der liebliche und ausdrucksvolle Mund auch das Daseyn weicherer und zärtlicher Empfindungen verrieth. Des leicht gerührten Jünglings Busen schwoll in sanfter Regung bei dem Anschauen der schönen Fürstin; aber als sie sich anmuthig zu der Gefährtin bog, ihre weiße Hand der Dienstfertigen Gleiches mit Gleichem vergalt, und endlich von dem Antlitz der Letztern die Maske fiel, da trat ihm die Röthe des seligsten Entzückens auf die Wange. Denn eine blendende Schönheit, dieser zu vergleichen, die sich seinem bezauberten Blick enthüllte, hatte er noch nie gesehen. Leilas und Zenidens Reize; Ludmillens überirdische Anmuth — sie mußten weichen vor diesem Antlitz, umflossen von hellbraunem lockigen Haar; vor diesen großen

dunkelblauen Augen, die ein unendliches Sehnen in ihrem milden Strahle trugen; vor diesen Lippen, den holdesten Vergelterinnen der Liebe. Eine feine Röthe überzog die Wangen, frische Weiße überglänzte den vollen Hals und die schönen Busenhügel, die ein dünner Flor nur verrätherisch verbarg. Der Lauschende saß wie versteinert. Die beiden Schönen erregten aber ein verabredetes Geräusch, das die Aufmerksamkeit des Jünglings wecken mußte, wollte er nicht für taub gelten. Archimbald sah also empor, weidete sich einen Augenblick an dem Himmel, der sich ihm aufthat, wie die Himmlischen sich an der Schamröthe und Verwirrung des kräftigen Rossebändigers weideten, und ging darauf nach rascher und ehrerbietiger Verbeugung, welche verbindlich erwiedert wurde, über den Hof in's Haus zurück. Das Getümmel der Gäste hatte sich auf den Markt gezogen, die Stube war leer und Erlwein schlief noch immer behaglich in der Ecke. Archimbald wandelte ungeduldig hin und her und überlegte, ob es gerathener sey, abzureiten oder zu bleiben bis zur Abreise der schönen Frauen. Seine Vernunft entschied für das Erstere, sein Herz für das Letztere. Der Eintritt eines markgräflichen Dieners endigte den ungleichen Streit. Der Höfliche lud Archimbald zu dem Herrn Reisemarschall von Keppenbach ein. „Hm!" brummte der Geladene, „der Herr Marschall hat so weit zu mir, als ich zu ihm. Ich wüßte also nicht, warum ...."

„Se. Gestrengen haben aber gewünscht ..." antwortete der Diener dringend und bittend. — „Der Herr Marschall wartet auf dem Gange draußen."

„Nun, um die Paar Schritte mag's seyn," erwiederte Archimbald gleichgültig, im Herzen aber erfreut über die mit seinen geheimen Wünschen übereinstimmende Botschaft, und ging hinaus, wo der aschgraue Pelzrock auf und nieder wandelte.

„Was verlangt Ihr von mir, Herr Hofmarschall?" fragte Archimbald kurz und unbefangen.

Der Marschall stand, musterte ihn von oben bis unten, spielte eine Weile mit der Reitgerte um Mund und Kinn, und versetzte dann mit hochmüthigem und schnarrendem Tone: „Meine durchlauchtigste Gebieterin, die gnädigste Fürstin und Markgräfin zu Burgau, wünscht, da Ihr, mein unbekannter Herr, doch einmal so glücklich waret, Hochderselben einen, wiewohl geringen Dienst zu leisten, auch Euern Namen zu wissen; weßhalb sie mich hierher gesandt, denselben aus Euerm Munde zu vernehmen."

„Mit meinem Namen, wie mit meinem Leben," entgegnete Archimbald keck, „stehe ich der gnädigsten Frau Markgräfin zu Diensten. Ich heiße Archimbald vom Bühl."

„Adelich also?" fragte der Marschall verwundert.

„Freiherr," versetzte Archimbald schnippisch und hoch! „Freiherr so gut wie Einer, Herr Marschall. Verlaßt Euch darauf."

„Hm!" sprach der Herr von Keppenbach — „vom Bühl? Ich kenne doch die meisten adelichen Geschlechter, aber dieses ist mir unbekannt."

„Thut mir leid," erwiederte der neugebackene Edelmann. „Es ist ein uraltes schweizerisches Geschlecht. Unsere Güter liegen in Burgund."

„So! so!" versetzte der Marschall mit einem Bückling. — „Und Euer Stand, mein edler Herr?"

„Ich bin Student," entgegnete Archimbald, „oder besser: ich war's. Ich habe so eben die hohe Schule zu Basel verlassen, und meine Reisen angetreten."

„Die hohe Schule zu Basel!" wiederholte der Marschall. „Ihr seyd Protestant demnach?"

„Ei behüte!" lächelte Archimbald, der sich in seinem Vorgeben verstiegen hatte. „Ich bin ein alter Christ.

Der Glaube hat mit dem Studium nichts gemein. Befehlt Ihr sonst noch etwas? Ich bin gesonnen zu Gaule zu steigen."

Der Marschall stand noch einige Augenblicke, betrachtete die Schnäbel an seinen Stiefeln, wiederholte die Aussagen des jungen Menschen in Gedanken.

„Ich will's der Hoheit melden," sprach er hierauf, und ging, eine glückliche Reise wünschend, wieder hinauf. Archimbald lachte in's Fäustchen, weckte seinen Trabanten Erlwein, und gab, in der festen Zuversicht noch einmal beschickt zu werden, Befehl zu satteln. Er irrte auch nicht, denn bald kam neue Botschaft. Es war dießmal eine der dienenden Frauen, die ihn einlud, ihr zu der Frau Gräfin von Florenges zu folgen. Er gehorchte, seine ganze Kühnheit zusammen nehmend, um vor dieselbe zu treten, die sein Herz so mächtig durch ihren einzigen Anblick zu fesseln gewußt hatte. Die Gräfin saß am Fenster der ersten Stube des obern Stocks und schien den Vorbereitungen zur Abreise zuzusehen, die vor dem Hause von der Dienerschaft getroffen wurden, um den Eintretenden nicht zu bemerken. Der Letztere bemerkte hingegen desto schneller, daß die Nebenthür im Gemache nur angelehnt, und der Zipfel eines schwarzen Gewandes sichtbar war, das unstreitig nur der dahinter lauschenden Markgräfin gehören konnte. Ein neuer Sporn, muthig und auf der Hut zu seyn. Er trat der Gräfin näher.

„Ihr habt befohlen, gnädige Frau!" begann er kurz und herzhaft, doch nicht ohne geschmeidigen Ton, in ehrerbietiger Stellung.

Die Gräfin wandte sich, wie überrascht, gegen ihn .... aber, die Sonne hatte sich wieder hinter neidische Wolken verborgen. Die Reisemaske war abermals vorgenommen und verhüllte die schönen Züge bis zum holdlächelnden Munde. Die Gräfin näherte sich ihrerseits dem Jüngling und hieß ihn mit etlichen verbindlichen Worten willkommen.

„Vergebt, daß ich Euch bemühte," hieß die Einleitung. — „Die Ladung muß Euch seltsam scheinen, indem sie früher hätte statt finden müssen. Allein meine gnädigste Frau und Base, die Markgräfin, hat mir aufgetragen, Euch in ihrem Namen ein Unrecht abzubitten, das Euch wider ihren Willen zugefügt wurde."

„Ein Unrecht?" fragte Archimbald lächelnd. „Ihr spottet meiner, Frau Gräfin."

„Mit nichten, Freiherr vom Bühl," versetzte sie mit vieler Anmuth und Liebenswürdigkeit. — „Ihr botet uns Euern starken Arm in einem Augenblicke, der uns Gefahr drohte, und dem Spott des Pöbels ausgesetzt haben würde, hätte er länger gedauert. Ich bitte Euch, nicht den Glauben zu hegen, als sey die Markgräfin undankbar gegen solche Dienste; wenn sie Euch bisher nicht den Dank abstattete, den Ihr Euch erworben, so trug nur ihre Ueberzeugung, Ihr seyet schon ferne, die Schuld. Von dem Gegentheile benachrichtigt, hat sie mir befohlen, Euch mit ihrer Entschuldigung zugleich den Zoll der Dankbarkeit abzutragen."

„Ich bin der Frau Markgräfin gehorsamster Knecht," erwiederte Archimbald. „Den schlechten Dienst den ihr zu leisten mir das Geschick vergönnte, hat sie durch das gütige Wort aus Euerm Munde mehr als kaiserlich vergolten."

Die Schmeichelei des kühnen Jünglings traf den rechten Fleck. Wangen und Stirn der Gräfin hielt zwar die häßliche Maske über die Hälfte gefangen, allein der purpurrothe Schimmer, der über ihr Antlitz flog, ließ sich nicht ganz verbergen; denn über Kinn, Hals und Busen senkte sich das Panier der gefeierten Eitelkeit und der innigsten Wonne. Sie schwieg einen Augenblick, die Herz und Sinnen gleich gefährliche Zauberin; dann begann sie auf's Neue, aber mit gesenkter Stimme, und verlegen mit den Enden ihres Gürtels spielend: „Der Herr

von Keppenbach hat uns mitgetheilt, daß Ihr Euere Reisen zu beginnen im Begriff steht. Werdet Ihr das königliche Prag Eueres Besuchs werth halten?

„Es ist das erste Ruheziel meiner Fahrt,“ erwiederte Archimbald. „Sobald ich einen kleinen Streifzug durch Mähren vollendet, treffe ich in jener Hauptstadt ein, um einige Zeit daselbst zu verweilen.“

„Wirklich?“ fragte die Gräfin etwas hastig, und ein Strahl der Freude blitzte durch die Larve aus ihrem Auge, Zufriedenheit umspielte den Mund. — „Auch meine gnädigste Frau,“ setzte sie langsamer hinzu, ist im Begriff, sich nach Prag zu begeben, um daselbst öftere und sichere Nachrichten von ihrem Gemahl zu erhalten, der gegen die Ottomanen im Felde steht. Sie hat mich ermächtigt, Euch zu sagen, mein ritterlicher Freiherr, daß sie Euch gerne in ihrem Palaste sehen werde, wenn Ihr in Prag verweilen solltet.

„Sie macht mich glücklich durch diese Erlaubniß ihrer Gnade,“ versetzte Archimbald mit tiefer Verbeugung; „ich werde so kühn seyn, in die Sonne zu sehen, die mir heute nur einen einzigen Strahl gönnte.“

Des Jünglings bedeutender Blick ließ der Gräfin keinen Zweifel, welche von den beiden Sonnen er eigentlich meine, und machte sie verlegener. Archimbald hatte aber seinen Vortheil ersehen, und sich so gewendet, daß die Lauscherin an der Seitenthüre sein Gesicht und diesen verrätherischen Blick nicht gewahr werden konnte.“

„So bleibt mir denn,“ fuhr die Gräfin nach einer Weile fort, nichts weiter übrig, edler Freiherr, als Euch im Namen meiner gnädigsten Frau zu bitten, dieses Armband als ein vorläufiges Pfand ihrer Dankbarkeit aus meiner Hand zu empfangen, als ob es aus der ihrigen käme.“ — Sie nahm das Armband von angelaufenem Stahl, das eine violette Schleife zusammenhielt, vom Tische, und reichte es ihm hin. — „Die Mark-

gräfin," fügte sie bei, „hat diesen Trauerschmuck heute selbst getragen; dieser Umstand mag ihm in Euern Augen Werth verleihen. Sie behält sich aber vor, zu Prag bei Euerm ersten Besuche dieses Pfand auf eine ihrer würdige Weise auszulösen; damit ist mein Auftrag am Ende. Was mich betrifft," schloß sie so leise, daß nur Archimbald sie verstehen konnte — „der ihr eben so ritterlich als hülfreich beigestanden seyd, so möge diese einfache Schleife, die ich dem fürstlichen Geschenk beifüge, das Symbol meiner Erkenntlichkeit seyn, da ich sie in der Wirklichkeit auszudrücken außer Stande bin."

Archimbald löste schnell die Schleife los, und barg sie im Busen. „Dieß Geschenk," rief er, und hob, seine Bewegungen berechnend, wegen der Horcherin im Verborgenen, das Armband hoch in die Höhe, während sein trunkner Blick auf der Gräfin, und seine Linke auf dem Herzen ruhte, wo er ihre einfache Gabe verwahrt hielt . . . „dieß Geschenk soll mir ewig heilig und theuer seyn! Nimmer weiche es von mir. Der Zorn der Geberin allein möge mir's entreißen, und mir dadurch den Tod geben!"

Die Gräfin verstand den Doppelsinn dieser Worte nur zu gut; ihre Brust hob sich mühsam athmend, und verrieth durch ihr heftiges Steigen und Fallen dem unternehmenden Jüngling den Triumph seiner leidenschaftlichen Huldigung. Kühner durch den Erfolg, ergriff er die weiche Hand der liebenswerthen Frau und wollte, indem er einen stürmischen Kuß darauf drückte, seine Kniee vor ihr beugen, allein ein heftiges Zucken in den schönen Fingern, die in den seinigen lagen, eine ähnliche Bewegung des Mundes und ein kaum merkbares Winken der feurigen Blicke nach der Seitenthüre zu, hinderte ihn die Kniee der Siegerin zu umfangen, und bestätigte seinen Verdacht. Ein gehorsames Neigen des Haupts un-

terrschtete die Gräfin, daß sie verstanden worden sey, und das Lächeln ungetrübter Zufriedenheit entfaltete sich um die frischen Rosenlippen. Ein leiser, leiser Druck ihrer Hand begleitete ihr förmliches Lebewohl, und Archimbald schied unter einem ähnlichen von ihr. — Wie ein Rasender stürmte er aber die Treppe hinunter, umarmte seinen Kumpan Erlwein, der ihm gerade entgegen kam, und nicht wußte wie ihm geschah, und trieb mit Wort und That zur Eile an. Seinen Befehlen wurde Gehorsam geleistet, und die Rosse standen bald gesattelt und gezäumt vor der Herberge. Plötzlich war ihm aber die Ungeduld vergangen, denn die Markgräfin war ja noch nicht abgezogen mit den Ihrigen. Er hätte eine Sünde gegen sich zu begehen geglaubt, wenn er das Städtlein verlassen hätte, ohne sie gesehen zu haben. — Erwartungsvoll lief er durch Stube, Gang und Hof, eilte von neuem in das Getümmel der aufpackenden Dienerschaft zurück. Da hörte er Geräusch von oben, rauschende Gewänder, liebliche wohlbekannte Stimmen, den Spornenklang des hagern Reisemarschalls. Scheinbar mit seines Pferdes Sattelzeug beschäftigt, erwartete er die Ersehnten. Sie kamen, sie erschienen, die königlichen Gestalten. Ehrfurchtsvoll begrüßte er sie ... einen Augenblick verweilte die Markgräfin in seinem Anschauen, nickte gnädig und ging vorüber. Die Gräfin folgte rasch, allein ein Seitenblick auf den entzückten Jüngling war hinreichend ihm zu sagen, daß nur die Pflicht ihre Schritte beflügle, und die Furcht vor fremden Späheraugen. Zwischen Beiden war ein Verständniß eingetreten, dessen leises Beginnen dem jungen Abenteurer die schönste Hoffnung gab. Rüstig schwang er sich in den Sattel, sein Gefährte blieb demüthig hinter ihm und langsamen Schritts folgten sie dem Zuge der Markgräfin, der unter hellem Trompetenklange sich nach dem Stadtthore bewegte, durch die staunende Volksmenge, und die Pracht seiner Rosse

und Wappen in der hellen Nachmittagssonne erglänzen ließ. Auch noch außer dem Städtlein ritten sie hinter dem Gefolge der Fürstin, und hin und wieder ließ ein günstiges Geschick dem fröhlichen Archimbald durch irgend eine zufällige Oeffnung in den Gliedern des Zugs die Gräfin erkennen, deren rückwärts spähender Blick öfters dem seinigen begegnete. Endlich aber gelangten sie zu dem Scheidewege, der sie von dem fürstlichen Comitat trennte. An der Spitze, wo die beiden Wege zusammenliefen, setzte Archimbald seinen Renner in vollen Lauf, und ritt bald, nur durch einen breiten Rasenstrich von dem abwärts lenkenden Zug geschieden, an den edeln Frauen vorüber Hoch im Steigbügel stehend, den Hut mit der wehenden Feder in der einen Hand, mit der andern leicht den Zügel regierend, brachte er im Vorbeitraben der Markgräfin seine letzte Huldigung, der Geliebten seinen letzten Liebesgruß. Eine freundliche Handbewegung der Erstern ... ein kaum bemerkbares Schwenken mit der Reitgerte der Letztern, und brausend flogen Roß und Reiter dahin in das waldige Thal, einer neuen Bestimmung, neuen Abenteuern entgegen. — Seine Träume von einer beständigeren, glücklicheren Zukunft kürzten dem Jüngling, seine Freigebigkeit dem Begleiter den Weg, und bereits am dritten Tage tauchte im Mittagsscheine der Glockenthurm von Worosbar aus der Fläche auf. Ein beklemmendes Gefühl legte sich wie ein Panzer um das Herz Archimbalds, und er konnte sich keine Rechenschaft von dem geben, was er eigentlich in jenem Schlosse beginnen wolle. Er würde auch spornstreichs daran vorüber und weiter geritten seyn, hätte er nicht dem Freund Erlwein sein Wort gegeben. „Ludmille! Leila! Zenide!" klang es leise an in seiner Brust; allein ein Gedanke nur an die Gräfin von Florenges, und jene lieblichen Erscheinungen sanken in verdüsterten Nebel. Demungeachtet quälte ihn eine gewisse Unruhe, eine gewisse

Ungeduld, die er sich nicht erklären konnte, und die immer peinigender wurde, je näher sie dem Schlosse kamen. Er trieb den Gaul an, Erlwein that deßgleichen, nur aus anderem Beweggrunde, und sie flogen wie schnelle Zugvögel um das stille und lautlose Gebäude längs dem Graben dem Dorfe zu, das sie bald in seine wachsenden Schatten aufnahm. Der Junker vom Bühl ritt in die Herberge, Erlwein zum Hause seiner Mutter. Archimbald hatte Sorge getragen, unter dem Vorwande heftiger Ohrenschmerzen, sein Haupt durch eine breite Binde zu entstellen, und durfte um so gewisser keine Entdeckung besorgen, als die Leute im Dorfe ihn wenig gesehen hatten während seines kurzen Dienstes auf dem Schlosse. Es kam nur darauf an, sich dem Falkenauge des Predigers zu entziehen, und der sicherste Zufluchtsort war in diesem Punkte das Wirthshaus, welches dem Pfarrherrn ein Gräuel, ein Sündenpfuhl der Verdammniß war, den er nie besuchte. Die Wirthsleute waren mürrische und einsylbige Menschen, aus denen mit genauer Noth ein Ja und ein Nein zu pressen war; der Junker unterließ es demnach bei ihnen nach den Verhältnissen und Umständen der Schloßbewohner zu forschen. Er überlegte in der elenden Stube hin und her wandelnd in ungestörter Einsamkeit, ob er den Gang auf's Schloß, ob er das Wiedersehen geliebter Menschen wagen solle oder nicht. Es drohte ihm vielleicht Gefahr auf Worosdar; allein seine Herzhaftigkeit spottete ihrer, und hätte den Gang mit frischem Muthe unternommen; doch sein Bewußtseyn verrannte ihm drohend den Weg. Er beschloß, den Befehlen des Letztern zu gehorchen, und in Unthätigkeit den Reisegefährten zu erwarten, um den folgenden Tag am frühesten Morgen weiter zu ziehen. — Erlwein kam erst spät von seinen Besuchen zurück, und ziemlich mißvergnügt, dem Anscheine nach. Das gehoffte Geschenk war nicht ausgefallen wie er sich's vorgestellt hatte. — „Ich habe die Fürstin gar

nicht mehr erkannt," sprach er, und warf seine Mütze auf den Tisch. „Als eine Frau von rüstigen Jahren habe ich sie verlassen ... als ein abgezehrtes Gespenst finde ich sie wieder. Sie soll einen bedeutenden Unfall und eine schwere Krankheit erlitten haben, sagt man. Man spricht freilich noch mehr ... allein um der edlen Frau willen ist es besser, ich schweige. Es sind verdrießliche Familiengeschichten ... Kaum konnte ich das Glück haben, einen Augenblick mit der gnädigsten Frau zu sprechen. Sie empfing mich gewaltig kalt ... nun, ich kann ihr's just nicht übel nehmen; aber sie soll gegen alle Christenmenschen nicht anders seyn. Die arme Prinzessin Ludmille grämt sich deßwegen ab, und ist ein Bild der Trauer geworden. Ihr Bruder, der Prinz, hat nach jenem Vorfall, den ich oben berührte, und den Ihr mir erlauben werdet, zu verschweigen, über Hals und Kopf der Mutter Haus verlassen, treibt sich bald da, bald dort herum, und quälte die arme Schwester beständig in Briefen und Botschaften, einem Menschen, den sie nicht ausstehen kann, ihre Hand zu reichen. Der alte Herr ist verrückt wie bisher ... kurz: das wackre Haus steht in schlechten Aspekten. Die schlechtesten Aspekten für mich bestehen aber darinnen, daß sich die mildthätige Hand der gnädigen Fürstin nicht so weit geöffnet hat, als ich erwartet habe. — — Erlaubt mir nur jetzt, mein lieber Junker, daß ich meine alte Mutter noch einmal besuche. In einer Stunde oder anderthalb bin ich zurück, habe den bittern Abschied überstanden und bin Euer bereitwilliger Diener, wie zuvor, Ihr mögt noch auf Heute oder Morgen den Aufbruch anordnen."

„Geht immerhin, lieber Erlwein," erwiederte Archimbald, „und übt Eure kindliche Pflicht. Wohl Euch, daß Ihr's noch könnt! Ihr werdet mich aber verbinden, wenn Ihr alsdann meiner am Wege vom Schlosse hieher warten wolltet ... auf dem Flecke, wo das Kreuz des Dor-

fes gestanden, auf dessen Fußgestell die Landleute bei der Heimkehr vom Felde auszuruhen pflegen. Ich will noch lustwandeln gehen, und dort mit Euch zusammentreffen, weil ich Euch vielleicht nöthig brauchen dürfte."

„Es soll geschehen, lieber Herr," versetzte Erlwein. „Wie kömmt es aber, daß Ihr in der Gegend so genauen Bescheid wißt, wenn Ihr doch zum ersten Male hier seyd?"

Archimbald lächelte hierauf, und winkte ihm zu schweigen. Erlwein schlau genug, einen Wink zu verstehen und einem Jüngling zu gehorchen, der mit der gewöhnlichen Freigebigkeit der Jugend seinem erschöpften Beutel zu Hülfe kam, ohne auf Ersatz Anspruch zu machen, schwieg ... bückte sich, und ging. Auch Archimbald enteilte dem Hause, dem Dorfe, und schritt keck nach dem Schlosse. Die Schilderung von Ludmillens Trauer hatte sein Herz gerührt. „Wie, wenn auch Deine Entfernung Theil an ihrem Kummer hätte?" flüsterte ihm die Eitelkeit zu, und trug über alle frühern Bedenklichkeiten den Sieg davon. Es zog ihn gewaltig nach dem Orte, von dem es ihn vor einigen Stunden zurückgestoßen hatte. Sicherheit oder Gefahr, ... Glück oder Unglück! Wagen gewinnt! war seine Losung, und der erste Abendstrahl fand den kühnen Glücksritter an dem Schloßgraben auf der Stelle, wo einige von einer abgetragnen Brücke übrig gebliebne morsche Balken zu einem Pförtchen in der Brustwehr reichten, durch welches man in frühern Zeiten zum Garten des Schlosses gelangen konnte. Der plötzliche Gedanke, über diese schwachen Brückenreste einen unbemerkten Eingang in das Gebäude zu suchen, hatte vielen Reiz für den Jüngling Sein helles Auge zeigte ihm keine Seele an den wenigen Fenstern, die nach dem Garten gingen. Rings um ihn her war ebenfalls alles still, und dem Balken sich blind vertrauend, der ihm der festere schien, wagte er, der Gefahr den Hals zu brechen trotzend, den Uebergang.

Seine flinken Füße hatten den schwindelnden Pfad in Kurzem zurückgelegt, sich an dem verrosteten Schlosse und den Angeln des Pförtleins in die Höhe geholfen, und die nicht allzu hohe Brustwehr übersprungen. Aus dem nahen Häuslein, wo die Pfauen des Schlosses ihre Wohnung hatten, klangen weibliche Stimmen. Er schlich behutsam hinzu, und gewahrte mit süßer Bewegung durch das offne Fenster Zeniden und Leila, beschäftigt, den stolzen Vögeln ihr Futter zuzustreuen. Mit zwei Schritten stand er an der halb offnen Thür, und rief einen: „Guten Abend!“ hinein. Die Mädchen sahen bei dem Schall der unbekannten Stimme auf ... wer malt aber ihre Ueberraschung, als sie den Verlornen, den Geliebten vor sich erblickten, von kräftigerer Schönheit geziert denn zuvor. „Achmet! Bruder!“ riefen Beide mit dem Ausdruck des Entzückens, und ihre Arme umschlangen seinen Nacken. Der überglückliche Bruder hatte Mühe dem allzu lauten Ausbruch ihrer Freude zu wehren, bis sich endlich der Sturm von selbst legte, und eine gelassenere Wonne ihr Recht behauptete. Die Thüre des Pfauenpalastes wurde geschlossen, der Fensterbalken zur Hälfte zugezogen, und Archimbald mußte erzählen. Er machte den gläubigen Dirnen ein artiges Mährlein vor, fragte dann wie es im Schlosse gegangen sey; und erfuhr im Ganzen dasselbe, was ihm Erlwein schon mitgetheilt hatte.

„Wie denkt man meiner?“ fragte er hastig. „Zürnt mir die Fürstin, zürnt mir Ludmille noch, oder darf ich Vergebung hoffen?“

Die Schwestern sahen sich bedenklich an. „Lieber Achmet!“ sprach hierauf Zenide, „nichts wäre uns erfreulicher, als Dich wieder in unserer Nähe zu wissen, Dir stündlich unsere Liebe beweisen zu können; denn, ob wir gleich nicht begreifen, was wohl der Grund Deiner seltsamen Verstellung gewesen seyn mag, so hast Du dennoch unsere ganze Freundschaft behalten, und Deine

mensliche Geburt von der die Christen so viel Aufhebens machen, kann Dir in unsern Augen, den Sitten unsers Landes zufolge, nicht schaden; allein wir wollen Dir mit einem guten Gewissen nicht rathen, weder der Fürstin, noch Ludmillen vor Augen zu treten. Sie hassen Dich zwar Beide nicht; Ludmille ... liebt Dich vielleicht ... allein ihr Stolz, ihre Neigung, ihr Haus ist beleidigt, und sie vergeben Dir es nicht."

„Nicht?" fragte Archimbald etwas bitter ... „auch Ludmille nicht?"

„Ludmille am allerwenigsten," fiel Leila eifrig ein. „Noch gestern ... weißt Du noch Zenide? Noch gestern kam die Rede auf Dich, in den Zimmern der Fürstin. Nein, sprach Ludmille: .. nimmer kann ich's ihm vergeben, uns so tückisch getäuscht zu haben. Er hat das Unglück in unser Haus gebracht, hat meine liebe Mutter an den Rand des Grabes geführt, meinen unglücklichen Vater in Raserei gestürzt, meinen Bruder beinahe zum Muttermörder gemacht. Ich kann, ich darf ihm nicht verzeihen!"

„So stehen also die Sachen?" sprach Archimbald wie oben. „Ja freilich, dann" ...

„Die Fürstin," begann Zenide, „hat sich während ihrer Krankheit sehr verändert. Sie kann es nicht vergessen, daß des Sohnes Degen nach ihrem Haupte zielte, und ein finst'rer Groll gegen alle Menschen, ein kränkendes Mißtrauen hat in ihrer Seele Platz genommen. Sie würde Dich empfindlich demüthigen, wenn Du es wagtest, Dich ihr zu nähern. Deine Anwesenheit würde bekannt werden ... Du liefest Gefahr von irgend einem Verräther an den Prinzen geliefert zu werden, der sich gegenwärtig wieder in der Nähe aufhalten soll, und seinen Grimm noch nicht vergessen hat. Denn so oft Ludmille ein Schreiben von ihm erhält, in welchem er ohne Aufhören, durch Ueberredungen wie durch Drohungen

sie zu bewegen sucht, dem verhaßten Kaunitz die Hand zu geben, — wird Deiner in den schimpflichsten Ausdrücken gedacht. Er beharrt auf der Grille, in Dir allein den Grund von der Schwester Weigerungen finden zu wollen, und hat Dir Rache geschworen, wo er Dich nur aufspüren würde."

„In Gottes Namen!" rief Archimbald lächelnd. — „Ich weiß genug."

„Zenide! Leila!" rief es im Garten. Es war der gleichmüthigen Mermes Stimme. Die Mädchen fuhren auf. „Gewiß verlangt die Fürstin zu wissen, warum wir so lange weggeblieben," rief Zenide. — „Wir müssen fort!" — rief Leila ängstlich und bedauernd. — Beide ergriffen Archimbald's Hand. „Achmet!" flüsterten sie .... „wir sehen Dich doch wieder?" Archimbald bejahte. „Gewiß?" fragten sie dringender.

„Gewiß!" betheuerte er, und Mermes rief zum zweiten, zum dritten Male. Die Türkinnen bestimmten in Eile das Pfauenhäuslein zum Orte, den Sonnenaufgang zur Zeit des Wiedersehens, und folgten nach einigen flüchtigen Küssen der unangenehmen Pflicht. Archimbald wollte auch sobald als möglich den Garten verlassen; denn über der Unterredung war es so dämmerig geworden, daß es kaum möglich war, die Gewänder der nach dem Schlosse laufenden Dirnen zu unterscheiden. Er schlich sich dem Pförtlein zu, duckte sich aber schnell hinter einen ziemlich dicht belaubten Busch, indem er zwei Gestalten, von denen die eine in einen Mantel gehüllt zu seyn schien, unweit des Thürmleins heimlich mit einander verkehren sah. Die Stille des Abends begünstigte sein lauschendes Ohr. Die Stimme des alten Nepomuk war die Erste, die sich deutlicher vernehmen ließ. „Ich will sterben, gnädiger Herr," sprach er leise, „wenn die Heidinnen nur das geringste Wörtlein vernommen haben. „S' ist nicht möglich, sage ich Euch."

„Es kostet Dich deinen Rücken, wenn wir Unrath im Neste finden," erwiederte der Mann im Mantel mit dumpfer Stimme, welche Archimbald für die des Prinzen erkannte. „Punkt 10 Uhr sind wir da. Halte nur das Pförtchen offen, damit wir doch wenigstens nicht wie Diebe einsteigen müssen, wenn wir uns über die verdammten Balken gearbeitet haben."

„Sorgt nicht, edler Prinz," versetzte Nepomuk. — „Ich habe Euern Aufträgen pünktlich Folge geleistet. — Mag nun die gnädige Frau in Gottes Namen alle Abende die Schlüssel des Hauses unter das Kissen stecken, meine falschen thun dieselben Dienste. Ich erwarte Euch hier, und öffne Euch das ganze Haus bis zur Schlafkammer der Prinzessin."

„Mache deine Sache klug," hieß es drüben. „Wenn wir einen Fehlgriff thäten und die Unrechte erwischten, ich wäre des Teufels. Denn Kaunitz drängt und droht, und wenn ich ihm die zugesagte Braut nicht zuführe in der kürzesten Frist, so stellt er mich an den Pranger und meine Ehre ist hin."

„Ach, da sey Gott vor!" seufzte der heuchlerische Haushofmeister. „Um unserer Sünden willen! Nur die Ehre verwahrt, möge auch alles Andre zu Grunde gehen. Ich will mein möglichstes thun ... wie wir's abgeredet, dabei bleibt's; nicht wahr? ich weiß von dem Allem nichts."

„Bewahre der Himmel!" spottete der Prinz. „Wir binden und knebeln Dich zum Scheine, und ziehen mit unsrer Beute durch's große Schloßthor ab. Der Schrecken unsers Nachtbesuchs soll die frechen Knechte schon zahm machen, die meiner gespenstersehenden Mutter geschworen haben, ihren künftigen Herrn bei der Fürstin Lebzeiten nicht mehr in's Schloß einzulassen, und im Nothfalle Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Gott verdamme die Schurken!"

„Vergib unsre Schulden, so wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ betete Nepomuk beweglich. „Laßt es den Armen nicht entgelten.“

„Schweig, alter Sündenbock!“ schnauzte ihn der Prinz an. „Wenn mir einmal meine Schulden vergeben werden, dann sollen die Hunde auch leer ausgehen. Hilf mir jetzt über die Mauer hinüber. Ich bin die Schleichwege nicht gewohnt, und im Klettern unbehülflich. — So! — He! was mir einfällt: versieh' Dich heut Nacht mit einer Blendleuchte, damit wir — da wir doch, Verdacht zu meiden, im Finstern heranschleichen müssen — die schmalen Balken in der Finsterniß unterscheiden können. Es dürfte uns sonst leicht gerathen, im Sumpfe zu ersticken. Hörst Du?“

„Ich höre und werde gehorchen,“ versicherte der Haushofmeister, und half, so gut es seine schwachen Kräfte erlaubten, dem Prinzen die schwanke Brücke zu erreichen, auf welcher er langsam und vorsichtig den Rückzug nahm. — Die Glocke des Schlosses schlug halb neun Uhr. — „Noch anderthalb Stunden also!“ brummte der Alte in den Bart, rieb sich schadenfroh die Hände, und verschwand auf leisen Socken aus dem Garten. Archimbald schwankte zwischen zwei entgegengesetzten Entschlüssen. Sollte er das zufällig erlauschte Geheimniß unbenutzt, Ludmillen ein Opfer der Hinterlist ihres Bruders werden lassen? ... oder sollte er den schändlichen Plan hintertreiben. Zu dem Ersten rieth gekränkte Eitelkeit; zu dem zweiten das Gefühl der Pflicht. Nach langem ungewissen Kampfe überwand die Letztere und zog die Eitelkeit in ihr Bündniß; denn der Augenblick schien Archimbald der seligste seines Lebens, in welchem er vor die Fürstin würde hintreten können und sagen: „Ihr haßt, Ihr verachtet mich, und ich bin es dennoch, der Euch die Tochter erhalten.“ — Sein Plan war auf der Stelle reif, und er schritt zu der Vorbereitung der Mit-

tel dazu. Schleunig eilte er über den Steg, auf den Platz zu, wohin er seinen Reisekumpan beschieden hatte. Erlwein saß auf dem Steine, und pfiff sich ein Abendlied. Froh sprang er dem lange Erwarteten entgegen, aber Archimbald verlor keine Zeit, und entdeckte ihm in wenig Worten, was er gehört, was er beschlossen, und forderte ihn zur Hilfe auf. Erlwein stand verdutzt und fragte nach dem Wie, Wo und Wann der seltsamen Entdeckung. Archimbald gab auf Alles keine Antwort, sondern fragte ihn bloß, ob er auf ihn zählen dürfe. „Zum Teufel, ja!" rief Erlwein ungeduldig. Warum wollen wir aber allein uns're Haut zu Markte tragen? Laßt uns die Fürstin sammt den Schloßleuten davon in Kenntniß setzen, und Alle vereint auf die Frauendiebe losschlagen."

„Wir sind stark genug, sie in die Flucht zu schlagen, und den Verräther beim Kragen zu nehmen," versetzte Archimbald. „Das Verdienst der That muß auch uns Beiden allein angehören. Ich habe meine Gründe dazu."

„Das mag seyn," erwiederte Erlwein, „ob ich gleich vergeblich mir den Kopf zerbreche zu errathen, was Euch eigentlich in die Geschichte mit hinein gebracht hat, und bewegen mag, sie auszufechten. Allein es ist und bleibt ein tolles Wagestück, oder Ihr seyd ein Goliath an Kräften. Ich weiche übrigens nicht von Euch, wie sich's von selbst versteht, und thue, was Ihr wollt."

Er reichte dem Wagehals die Hand, und der Letztere unterrichtete ihn so schnell es sich thun ließ, von dem, was geschehen sollte. Hierauf kehrten sie selbander in den Garten zurück, welcher der Schauplatz ihrer Thaten werden sollte. Sie nahmen in dem Pfauenhäuschen ihre Stellung ein, und lauerten auf den Glockenschlag. Der Mond schlich hinter trüben Wolken am Himmelsbogen hin, und sandte nur dann und wann einen bleichen Strahl zur Erde; die Lichter im Schlosse verlöschten

nach und nach, aber jener himmlische Gesang, der in der ersten Nacht, die Archimbald auf Worosbar zubrachte, sein Herz entzückt hatte, ließ sich auch heute vernehmen, entzückend wie damals. „Ach,“ seufzte Archimbald für sich — „nicht diese lieblichen Töne! sie machen mein Herz weich, und stumpfen die Flügel meiner Rache ab. Der nahende Feind wird mich schwach finden, wie ein Kind.“

Der heisere Schlag der Thurmuhr schallte wie gerufen dazwischen. Unter dem grellen Mißtone verstummte die Harmonie. Leichter am Kopf und am Gemüth drückte sich Archimbald längs der Brustwehr zu dem Pförtchen hin; denn man sah bereits von ferne den blassen Schimmer der Leuchte, mit welcher Nepomuk angeschritten kam. Besorgt und scheu spähte der alte Verräther nach allen Fenstern des Hauses, hinter jeden Strauch; allein der im Pfauenhäuschen versteckte Erlwein entging seiner Vorsicht, und konnte ihm daher unbemerkt in den Rücken kommen. Als nun der Haushofmeister sich der Pforte näherte, und den Schlüssel dazu aus der Tasche zog, um beim Schein der Diebslaterne den Einlaß zu öffnen, so trat ihm Archimbald drohend mit gezücktem Dolch entgegen, während im selben Nu Erlwein den Entsetzten rücklings zu Boden warf, und ihm behend den Mund mit einem Tuche verstopfte, daß er keinen Laut hervorbringen konnte. Indessen schnürte ihm Archimbald Hände und Füße mit starken Weidenzweigen zusammen, und schleppte darauf das Männlein in den Pfauenstall. Erlwein blieb bei ihm als Wache, mit Archimbalds Waffe versehen, und drohte ihm dieselbe in den Leib zu bohren, wenn er sich unterstünde, seine Lage nur durch ein Röcheln verrathen zu wollen. Diese Drohung war hinreichend, den ausgemergelten, für sein Leben zitternden Greis in Ruhe zu halten, und Archimbald konnte ungestört an sein weiteres Geschäft. Nachdem er zuvor über die Brustwehr hinaus gehorcht, und bereits in der Ferne leise nahende

Schritte vernommen hatte, sperrte er nicht ohne Anstrengung das verrostete Schloß des Pförtleins auf, und hob in Eile mit gewaltiger Mannskraft die beiden diesseitigen Enden der Tragbalken aus ihrem Lager. Die verwitterten Steine gaben nach, und er schob die morschen Balken so weit zur Seite heraus, daß es nur einer geringen Erschütterung bedurfte, um sie in den Graben stürzen zu machen. Kaum war er mit seiner gefährlichen Arbeit im Reinen, so versammelten sich auch schon die Jungfrauenräuber unter den Weidenbäumen des jenseitigen Ufers. „Was war das für ein Geräusch?" fragte leise Einer von ihnen. „War mir's doch, als ob ich Steingerölle in das Röhrigt hätte fallen gehört." „Nichts Gefährliches;" versetzte der Prinz. „Du siehst, der alte Nepomuk wartet unser. Sein Licht schimmerte durch die geöffnete Pforte. Frisch, Kaunitz voran! Erstürme Dir die Braut! Leuchte, Nepomuk!" fügte er lauter bei. Archimbald hinter der Thüre verborgen, ahmte den schwindsüchtigen Husten des Alten nach, und ließ ein helles blendendes Licht zur Pforte heraus auf die Brücke fallen. „Weg damit in's Teufels Namen!" fluchte der vorschreitende Kaunitz, und hielt die Hand vor die Augen. „Es blendet, macht mir schwindelig. Laß gut seyn! der Mond kommt eben ein bischen hervor, und leuchtet mir genug." — Archimbald zog die Laterne zurück, und stemmte, von der Dunkelheit begünstigt, einen bereit liegenden starken Pfahl gegen den Balken, auf dem der feurige Freiwerber langsam herüberschritt. Der Andre wollte ihm folgen. „Zurückgeblieben!" rief der Prinz demselben zu. „Das morsche Holz trägt nur einen Waghals. Ich gehe auf dem zweiten Balken voran. Sind wir drüben, kommt ihr einzeln nach." — Mit herzhaften Schritten begann er seine Wanderung, und gelangte bis fast auf die Mitte des Grabens. „Hilf Himmel!" rief plötzlich der weiter vorgedrungene Kaunitz; „der Steg wankt" ... und zu

gleicher Zeit stürzte er in den Sumpf, unmittelbar hinter ihm drein der von Archimbald abgestoßne Balken. Der Schrei des Freundes, sein Sturz, und der schmetternde alles Röhrigt zerknickende Fall des Holzes machte den Prinzen auf seinem Wege inne halten, der ebenfalls unter seinen Füßen wich, und ihn in die schlammige Tiefe riß. Angstgeschrei der zurückbleibenden Freunde und das Hohngelächter des frohlockenden Archimbalds, der in wilder Freude die Pforte vor den abgeschnittenen Räubern zuschlug, begleiteten die Fahrt der beiden Anführer. „Helft, helft mir, ihr Brüder!“ schrie der Prinz aus seinem sumpfigen Grabe: von Kaunitz war nichts mehr zu sehen, nichts zu hören. Aber die Gesellen der nächtlichen Unternehmung, entweder bloße Maul- oder Tischfreunde des Prinzen, oder erkaufte Miethlinge, waren zu feig, sich an den steilen Wänden des Grabens hinunter zu wagen, um ihn und seinen Freund zu erretten, und zerstäubten wie die Spreu im Winde. Archimbald war unterdessen zu seinem Gefangenen gesprungen, und hatte Erlwein gebeten, im Schlosse Lärmen zu machen, alsdann spornstreichs nach dem Dorfe zu jagen, und mit den Gäulen auf den Schloßhof zu kommen, ohne Verzug und Aufenthalt. Als der Bote fort war, wandte sich Archimbald zu dem zitternden, vor Angst und Pein halb entseelten Nepomuk.

„Kennst Du mich?“ fragte er ihn mit beißendem Spotte. „Du niederträchtiger Heuchler! Zwei Mal hast Du mich schon zu verrathen gedacht, und auch wirklich verrathen. Heute habe ich Dich in Deinen eigenen Schlingen gefangen, Du treuloser Knecht! Dein Anschlag hat mißglückt, Deine Spießgesellen zappeln im Sumpfe. Jetzt, da Alles gelungen ist, will ich Dich auch Deines Knebels entledigen. Steh' auf!“

Nepomuk erhob sich, so gut er mit gebundenen Händen und Füßen thun konnte, auf seine Kniee, und bettelte, als

Archimbald ihn vom Knebel befreit hatte, um Schonung, um Gnade, um Erbarmen.

„Ei, Ei," spottete der Jüngling, „seht doch ein Mal den gestrengen Herrn Haushofmeister Nepomuk. In dieser Stellung seyd Ihr wahrlich kurzweilig, und darum mögt Ihr immerhin in derselben verbleiben, bis Leute kommen, die mit Euch verfahren werden, wie es Rechtens ist."

„O ich armer, unglückseliger Mann!" ächzte Nepomuk, und preßte mit Gewalt einige Thränen in seine Augen... „ich geschlagener Hiob! Soll ich der Spott werden meiner Feinde? Ach! ewiges Lamm, das dahin trägt die Sünden dieser Welt! ist denn kein Erbarmen?"

„Für jetzt keines," erwiederte Archimbald streng. „Es ist Zeit, daß Dir die Larve der Frömmigkeit vom Gesichte gerissen werde, und die Leute nahen schon, die nicht säuberlich mit Dir verfahren werden."

Es drangen auch in der That die Schloßleute in ganzen Haufen, mit Stangen, Leitern und Stricken versehen, in den Garten, und näherten sich dem Schauplatz des Abenteuers. Windlichter und Laternen erhellten den Kreis der aus dem Schlummer gejagten Diener, in welchem Archimbald den gebundenen, wie Espenlaub zusammenschlotternden Haushofmeister stieß, und den Bericht über den ganzen Verlauf der darein verwickelten Theilnehmer abstattete. „Führt den grauen Schurken" — schloß er seine Rede — „dessen Zittern und Beben ein stummes Bekenntniß seines ruchlosen Verraths ist, in engen Gewahrsam, und rettet die in den Schlamm des Graben hinabgestürzten Frevler. Der Fürstin sagt es aber: „Archimbald, der Bastard, den sie verstoßen, sey der Retter ihres Kindes, der Ehre ihres Hauses gewesen!" — Er ging stolz durch die Menge. Der alte Christoph hielt ihn aber auf, und sprach: „Lieber Junker, wir alle haben Euch immer aufrichtig bedauert. Geht nicht fort in der finstern

Nacht! Bleibt unter uns. Wir sagen der gnädigsten Frau ..." „Kein Wort!" fiel Archimbald mit hohem Tone ein. „Ich bleibe keine Nacht mehr unter diesem Dache. Bleibt hier zurück, und sucht die Verunglückten auf! Du aber, alter Christoph, öffne mir das große Hofthor, und lasse die Brücke herunter, denn dort erwarten mich meine Pferde." — Christoph schüttelte den Kopf bedenklich, befolgte aber Archimbalds Willen. Die Knechte durchsuchten unterdessen den Graben, und fanden den in schwerer Ohnmacht liegenden Kauniz; von dem Prinzen jedoch war keine Spur zu finden. Der Ohnmächtige, wie der gebundene Nepomuk, wurden unter Getümmel und Gelächter nach dem Schlosse gebracht, in dessen Frauengemächern es begann lebhaft und hell zu werden. Archimbald eilte um so schneller über den vordern Hof. Die schweren Thorflügel drehten sich in ihren Angeln, die Zugbrücke sank nieder und mit geflügeltem Fuß erreichte er das Jenseits, wo Erlwein mit den Pferden seiner harrte. Dem staunenden Christoph noch einen leichten Gruß, und donnernd stürmten die Rosse mit ihren Reitern fort. Erst als sie den Wald erreicht hatten, durch den die Heerstraße sich zog, erst dann ließen die Eiligen ihre Renner verschnaufen, und ritten langsamer. Von beiden Seiten fiel kein Wort! ein jeder hatte seine Gedanken ... Erlwein insbesondere, der, seinen Begleiter nur unter dem Namen vom Bühl kennend, und aus Mangel an Zeit von keinem der Schloßbewohner besser unterrichtet, durchaus nichts heraus bringen konnte, wie die Sache mit dem Junker, und der Junker mit der Sache zusammenhänge. Einige Stunden vergingen auf diese Weise, und sie hatten indessen den Wald verlassen, um in der Fläche ihren Weg fortzusetzen; als zufällig ein Mal Erlwein zurücksah, und eine feurige Röthe in einer ziemlichen Ausdehnung am Horizonte erblickte. — „Seht

doch ein Mal, lieber Junker!“ rief er seinem Vordermann zu: „Was ist das?“ Archimbald sah zerstreut nach der bezeichneten Gegend. „Ein Nordlicht!“ ... antwortete er alsdann, und sah wieder tiefsinnig vor sich hin. Das Nordlicht wurde jedoch immer größer und röther; in der Ferne wie in der Nähe wurden die Sturmglocken der Dörfer wach; allein Archimbalds Ohr war taub geworden gegen die Eindrücke der Sinne, und er schwelgte in dem Wiedersehen zu Prag. Erlwein wollte ihn in seinen Betrachtungen nicht stören, und schlief, seinem Pferde vertrauend, im Sattel ein. Diese zweifelhafte Ruhe bekam ihm indessen wohl, denn mit Anbruch des Tags erwachte Archimbald aus seinen Träumen. „Was säume ich denn?“ sprach er zu sich selbst. „In Prag erwartet mich Liebe und Glück, und ich bin noch so weit vom Ziel? Auf denn!“ Mit einem Peitschenschlag auf den Arm weckte er den an seiner Seite schaukelnden Schläfer, und setzte dem Rosse die Sporen in die Rippen, daß es unaufhaltsam auszugreifen begann. Erlweins Schimmel blieb nicht hinter dem rühmlichen Beispiel, und mit dem Winde um die Wette laufend drangen die Gefährten vorwärts, bis sie endlich nach einer schnellen, doch für Archimbalds Sehnsucht viel zu langsamen Reise, das Ziel ihrer Wünsche erreichten: das königliche Prag!

Zehntes Kapitel.

Weh' dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld;
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich seyn!

Schiller.

In dem Hause des Rathsherrn Philipp Wernher war noch Alles beim Alten. Von Tag zu Tag wurde ihm seines Weibes trotzige Herrschsucht lästiger, und der Wunsch lebhafter in seiner Seele, endlich ein Mal von Simons frevelgewohnter Hand den Streich führen zu sehen, zu dem er ihn in der Verzweiflung eines lasterhaften Gemüths gedungen hatte. Allein Simon war schon seit geraumer Zeit genesen, und schien seines Versprechens sich im Geringsten nicht mehr zu entsinnen. Philipp hatte hin und wieder auf jene Verabredung die Sprache bringen wollen; der Alte wußte ihm jedoch so geschickt auszuweichen und das Gespräch auf andere Dinge zu lenken, daß der Gebieter deutlich daraus schließen konnte, die Zusage habe ihn gereut. Nun ist auch ein Mord keine Sache, von der ein Mann, welcher gerade kein Handwerk daraus macht, gerne alle Tage spräche, und so blieb es von Philipps Seite lange bei bloßen Anspielungen und Hindeutungen, und von Simons, bei unbestimmten Abweisen dieser Versuche. Dieser Zustand konnte demungeachtet bei Philipps schwarzgallichter Complexion nicht lange dauern; die erste beste Gelegenheit mußte von Neuem den Zunder in's Pulverfaß werfen, und diese Gelegenheit blieb auch nicht aus. Thurneisen

hatte seinem Eidam eine abermalige Summe Geldes zur Tilgung einer nicht unbeträchtlichen Schuld, theils durch Ueberredung, theils durch Drohungen abzulocken gewußt. Die Stunde darauf hatte es den Tochtermann gereut, das Darlehen gemacht zu haben, indem ihm aus Erfahrung bewußt war, wie wenig der Schwäher auf Zurückzahlung des Geliehenen zu denken pflege. In seinem Unmuthe ließ er ein Wort davon in seines Weibes Gegenwart fallen. Diese, erfreut zu neuem Hader die Bahn gebrochen zu finden, nahm das Wort für eine Beleidigung des Vaters, schalt den Gatten undankbar, ehrvergessen, rüttelte alte, längst vergessene Streitigkeiten auf, und bließ mit vollen Backen die Hölle der ehelichen Zwietracht an. Philipps Stolz empörte sich, sein Zorn sprudelte auf und versuchte das kecke Weib niederzudonnern durch seine Kraft, allein — dem giftigen Gewürme gleich — das von wiederholten Streichen zu Boden geschlagen, stets von Neuem in den geschmeidigen Krümmungen seines Körpers neue Stärke findet, um sich drohend aufzurichten, wohl auch oft dem überlegenen Feinde einen tödtlichen Biß beizubringen — kehrte die ausgeartete Gattin immer einen neuen Pfeil gegen des Mannes Herz und schlug ihn endlich durch ihre unbesigbare Bosheit aus dem Felde. Wüthend, an allen Nerven bebend, entwich er dem Hause und tobte seinen Grimm im Freien aus. Wie ein Verzweifelnder rannte er auf die Stadtmauer, wo er, von wenigen Menschen bemerkt, seinen bittern Empfindungen ungestörten Lauf lassen durfte. Bald stand er auf dem Vorsprunge, wohin ihn vor kaum sechs Jahren sein Peiniger Thurneisen am Hochzeitstage geführt hatte. „Hier stand ich," rief er, „in der Hoffnung schwelgend, für meine lasterhafte That belohnt zu werden durch Friede, häusliches Glück und Genuß! Durch diese Maueröffnung starrte ich damals nach der Brücke, über welche der Engel, den ich mißhandelte, im Kleide der Schande

hinausgetrieben wurde vom Büttel, und mein Auge war trocken, denn ich fühlte Mariens Unglück nicht, weil ich auf der letzten Sprosse zum Paradies zu seyn wähnte! Armseliger Thor! der ich hoffen konnte, aus höllischer Saat himmlische Früchte reifen zu sehen. Der nächste Morgen fand mich schon dem blinden Wahn entrückt, der Reue Preis gegeben! Ihre Pein hat zugenommen lange Jahre hindurch ... hat sich gesteigert zur höllischen Folter. Ich kann ... ich will sie nicht länger erdulden!" — Ueber finstern Entschlüssen brütend lehnte er sich auf das Geländer und sah einem Zuge prächtig gekleideter fremder Herren und Frauen zu Pferde entgegen, der sich langsam über die Brücke bewegte. — "So allein?" fragte Jemand hinter ihm, auf seine Achsel klopfend. Er sah sich um. Simon war's. „Ihr ergötzt Euch wohl an dem geschmückten Zuge?" fuhr er fort. — Ich habe ihn unten durch die Straßen reiten sehen. Es ist der Schloßhauptmann von Burgau, der Herr von Herbenstein mit seiner Gemahlin. Sie kehren von einer Wallfahrt zu irgend einem wunderthätigen Marienbilde aus dem Schwarzwalde nach der Heimath zurück. Die edle Frau hat sich dahin verlobt, als ihr Söhnlein in schwerem Siechthum darnieder lag. Und siehe, ein junger Arzt ist plötzlich erschienen und hat den Knaben, an dem Alles verzweifelte, geheilt. Die dankbaren Eltern haben darauf das Gelübde der Mutter erfüllt und viele Adelige den Zug mitgemacht, theils aus Freundschaft für den Herrn von Herbenstein, theils aus zarter Achtung für seine schöne Gemahlin. — Sie ist aber auch ein Muster von Liebenswürdigkeit und Sanftmuth. Schaut! dort reitet sie. Die auf dem weißen Zelter ist's; ihre Anmuth könnte sogar das Eis in meinen Adern wieder in das frische lebenswarme Blut der Jugend umwandeln. Was ist Euch aber? Ihr werdet wie die Wand? was ist's?"

Philipp, der dem ritterlichen Zuge aufmerksam nachgesehen, war mit dem Haupte vor sich hin auf die Mauer gesunken. Leise fragte er auf Simons Anrede: „Sage mir, ist der Zug vorüber?“ — „Ja, Herr,“ antwortete der Alte. „Die Weidenbüsche, die längs dem Flusse stehen, verbergen ihn. Er kann nicht mehr gesehen werden. Was war Euch aber?“

„O Simon!“ rief Philipp erschüttert. „Welch eine Erinnerung! Hast Du die Frau von Herbenstein genau betrachtet?“

„Sehr genau,“ erwiederte Simon. „Sie ist ein wunderschönes Frauenbild.“

„Du hast meine Marie gesehen!“ rief Wernher mit Thränen; eine täuschendere Aehnlichkeit gab es nie. „Zug für Zug; sie war es wie aus dem Spiegel gestohlen. Etwas älter und vollkommeneren Gliederbaus mag die edle Frau seyn, aber dennoch dieselben Reize, dasselbe Lächeln! ... Glühende Schwerter durchbohren meine Brust, denke ich an diejenige, deren Ebenbild die Fremde ist, an die, welche ich mißhandelte, in den Tod jagte!“

„Zu späte Reue!“ lächelte Simon mit widerlicher Miene, und zuckte spöttisch die Achseln. „Hin ist hin, und wenn jenes Frauenbild in der That der ehemaligen Geliebten gleicht, so begreife ich nicht, wo Ihr die Augen hattet, als Ihr auf die Freite gingt. Hättet Ihr doch in's Himmelsnamen Eure Marie heimgeführt, die Euch durch die halbe Welt nachgelaufen ist. Eure jetzige Ehehälfte würde wohl nicht vom Sessel aufstehen, um dasselbe zu thun, wenn Euch in den Sinn kommen sollte, ihrer Liebe aus dem Wege zu gehen.“

„Willst Du mich rasend machen durch Deinen Hohn?“ fragte Philipp wild, und packte den Alten bei der Brust. — „Spotten kannst Du, Versucher! aber Hilfe verlange ich von Dir vergebens.“

„Eine seltsame Weise, in der Noth Hilfe zu verlan-

gen!" grinste Simon, sich mit aller Anstrengung von der Faust des grimmigen Herrn befreiend. „Ihr seyd der Bettler, welcher, die Muskete auf der Gabel und die Lunte am Schloß, den Vorübergehenden sein Elend klagt und um Gotteswillen ein Almosen heischt. Ihr seyd im Fieber. Ich gehe voraus; kommt glücklich nach. Lebt wohl!"

Er ging auch richtig seines Wegs, obschon langsamen Schrittes, und ließ Philipp allein zurück. — „Teufel!" knirschte dieser zwischen den Zähnen .... „kalter Satan! verstand ich Deine Worte? Legte ich noch nicht genug auf Deine Schaale? Du hast das Spiel gewonnen. Ich kann nicht elender werden, als ich bin .... ich muß den Jammer enden. Der rachgierige Vater droht mich unter Schande zu begraben, wenn ich vor die Richterstühle meine Klage bringe ... es kostet also ein Leben; das ihre oder meines. Wohlan denn! Ich will zum mindesten Ruhe haben, wenn ich auch nicht glücklich werden soll. Hedwig starb um meinetwillen... meinem geträumten Glück schlachtete ich Marien, mein Kind, meinen Bruder. Der Opfer viere sind gefallen, ohne mir zu nützen und das fünfte sollte nicht nützen, um mir wenigstens die Ruhe meiner Tage zu sichern, da meine Nächte ohnehin den bösen Geistern verfallen sind? Ich will doch sehen, ob ich nicht durchsetze, was ich will."

Der Unglückliche hatte bald den Alten eingeholt, welcher sich in einem dunkeln Winkel der Stadtmauer, da, wo der Gang durch einen Thurm führte, verweilt und auf einen Stein niedergelassen hatte. Der schaurige und enge Ort hätte nicht besser zu der Verschwörung gegen ein Menschenleben gewählt werden können, und Philipp scheute sich auch nicht, dem lauernden Simon noch einmal sein Elend und seine Bitte um schleunige Abhülfe desselben zu wiederholen, und ihn an seine Zusage zu

erinnern. „Ich habe mir's überlegt, Herr Wernher,“ erwiederte ihm derselbe, „daß es besser sey, wenn ich es unterließe. Mein Seelenheil“ ...

„Schweig', alter Heuchler,“ unterbrach ihn Philipp verächtlich. „Du wirst mich nie an Dein zartes Gewissen glauben machen.“

„Nun,“ entgegnete Simon, die Larve abnehmend, „so ist zum mindesten der Preis zu klein und gering, mit dem Ihr es einschläfern wollt.“

„Zu gering?“ fragte Philipp, auf den Einwurf gefaßt. — „Das soll nicht seyn. Ich bot dreihundert Gulden, ich lege zweihundert zu.“

„Zweihundert Gulden?“ spottete Simon. „In der Wagschaale eines Handels, wie der unsrige, wiegen diese nicht ein Quentlein mehr als die zuerst gebotenen dreihundert.“

„Habsüchtiger Schurke!“ grollte Wernher. „Versteigt sich Deine Raubgier so weit? Was hindert mich denn, meinen Grimm“ ...

„Gemach! gemach!“ entgegnete Simon und hielt ihm den drohenden Arm auf. „Vergeßt Euch nicht! Was wollt Ihr thun? Ich will einmal nicht — um Euere Paar hundert Gulden vollends nicht. Ihr könnt mich doch beim Teufel nicht zwingen zu einem Morde!“

„Wohl, Elender!“ sprach Philipp, um ihn auf andere Weise zu packen — „Du weigerst mir Deine Hand? willst Deinen Gewinn steigern? Verliere denn Alles. Ich verübe selbst, was ich begehre.“

„Es wäre das Kürzeste,“ versetzte Simon mit kaltem Hohne; „nur Jammerschade um Euch selbst. Bestellt Euch nur im Voraus das Armesünderkleid mit den schwarzen Schleifen; denn Euere Missethäterangst wird Euch in der Stunde der That verrathen. Einen armen Buben in's Elend jagen, einer verlass'nen Dirne das Herz brechen, ist Kinderspiel. Ein Ernsteres gilt's, wenn es

Frau ankommt, mit lecker Hand, sicherm Blick und wechsellloser Farbe der Gattin das Todespulver zu mischen. Das könnt Ihr nicht." —

„Höllischer Drache!" stammelte Philipp in ohnmächtigem Widerstreben .... „Du hast mich überwunden, in Deinen Netzen mich gefangen. Du, Du bist meine einzige Hilfe! Fordere, verlange, was Du willst .... es sey Dein, was Dein Herz begehrt."

„Nun sprecht Ihr endlich großmüthig," erwiederte Simon — „und man kann sich mit Euch verständigen. Merkt Euch die Lehre: Man muß nie mit dem Solde eines Verbrechens knickern. Da Ihr zu Verstande gekommen, will ich es auch billig mit Euch machen. Ihr gebt mir tausend Gulden, das Gärtlein vor dem Ehinger Thore, das mir immer so wohl gefallen hat, und überlaßt mir Euer altes Haus, damit ich für meine alten Tage ein Eigenthum habe, in dem ich sterben kann. Das alte Gebäude nützt Euch doch nichts, und kostet Euch verlorne Zinsen. — Nun, was meint Ihr? meine Forderung ist schon zu Ende. Antwortet doch!"

„Vor Deinem unverschämten Verlangen muß ich wohl verstummen" ... sprach Philipp, sich von seinem Erstaunen kaum erholend. „Du forderst mein halbes Vermögen."

„Ihr seyd Kaufmann," versetzte Simon achselzuckend — „und macht in Euerem Laden den Preis; ich mache ihn im meinigen. Wem er nicht behagt, lasse die Waare liegen. Was kann ich dafür, daß Euch ein verhaßtes Menschenleben so wenig gilt? Ich fordere Euer halbes Vermögen, sagt Ihr? — Possen! ich verlange für Euere Rettung aus Teufelsklauen nicht die Hälfte dessen, was Ihr auf ewigen Credit hinaus an den Thurneisen verschleudert habt, der Euch den Teufel als Ehekreuz aufhängte."

Wernher kämpfte einen Augenblick mit seinem ver-

zweiflungsvollen Entschluß .... mit seinem angebornen Geiz, und schlug endlich, wiewohl von Herzen widerstrebend, ein.

„Endlich sind wir des Handels einig!“ lachte Simon und rieb sich vergnügt die Hände; „und weil gerade schönes Wetter ist, und Ihr ein Stündlein Muße habt, so dächte ich, wir gingen straks mit einander zum Tabellion, und ließen den Schenkungsbrief aufsetzen, denn: Alles im Voraus! ist mein Wahlspruch.“

„Mißtrauischer Bösewicht!“ sprach Philipp mit der tiefsten Verachtung. „Ich soll mein Vertrauen in Dich setzen, und Du schenkst mir keines?“

„Das ist so Brauch und Sitte zwischen Leuten unsers Schlags!“ versicherte Simon mit arger Tücke. „Kommt nur, und laß't uns gehen!“

„Mein väterliches Haus!“ murrte Philipp vor sich hin ... „es an diesen Menschen hinzuwerfen!“

„Immer besser als an den Thurneisen,“ meinte der Alte, und zog den Gebieter mit sich fort. „Ihr habt Euch ohnehin gefürchtet, darin zu wohnen.“

„Hast Du sie denn abgelegt, die Angst, welche Du mit mir theiltest?“ fragte Philipp beißend. — „So plötzlich abgelegt?“

„Ich will's versuchen,“ antwortete Simon, „und wenn es nicht angeht, Euch das alte Nest um ein Billiges wieder verkaufen. Ihr seht, wie ehrlich ich es meine. Fördert nur Euere Schritte, und wenn Euch der Tabellion fragen sollte, aus welchem Grunde die Schenkung stattfinde, so antwortet hübsch: Für lange und treue Dienste. Hört Ihr?“

Finster, wie eine gewitterschwangere Wolke, ging Wernher neben dem Alten her, der seinen Zweck endlich erreicht hatte, und sich beinahe am Ziele seiner Anschläge sah. Bei der Verhandlung mit dem Notarius sogar mußte Simon seinen Herrn im Stillen zu mehrerer Hei-

merkbar erwähnen, um keinen Verdacht oder Zweifel zu erregen, und so wurde also die Schenkungsakte nach allen von Simon bestimmten Punkten geschrieben, unterzeichnet, besiegelt und an den Alten gegeben. Noch denselben Abend schloß Philipp seufzend seinen Geldkasten auf, und zahlte dem nachsichtslosen Gläubiger das Gold auf den Tisch, die Schlüssel zu Haus und Garten beifügend. „Nimm!" sagte er mit düstrem Groll in den Zügen — „nimm, Blutigel! Wenn aber binnen sieben Tagen Dein Versprechen nicht erfüllt, die Unselige nicht geliefert ist, so mache Du Dein Testament. Es koste mich immer den Hals; aber auf offener Straße schieße ich Dich nieder, wie einen tollen Hund. Das merke Dir, und geh'!"

Simon hatte indessen, auch ohne die strenge Ermahnung, für dieses Mal zur Erfüllung seiner Zusage die nöthigen Anstalten getroffen. Nun er den Lohn seiner That bereits zwischen den Zähnen hatte, nun lag ihm selbst daran, die lästige, ihm besonders gehässige Hausfrau aus dem Wege zu schaffen. Mit den Mitteln dazu war er auch bald im Reinen. Der frische Lenz trieb gerade die Sprößlinge der Erde saftig in die Höhe; heilende wie schädliche Kräuter standen in voller Ueppigkeit in Hain und Feld. Im Thau des Abends sammelte Simon die, deren er bedurfte zu seinem finstern Werk, trug sie unbemerkt nach Hause, und braute in stiller Kammer und verschwiegener Mitternacht daraus den verderblichen Saft, von betäubendem Gifte geschwängert. — Wohl verkühlt, und in ein festes Fläschlein verschlossen, brachte er denselben am nächsten Abend in's Ladenstübchen zu Philipp, der, zerfallen mit sich und der Welt, gedankenlos in die Lampenflamme stierend, an seiner Rechentafel saß. „Guten Abend," sprach der Eintretende leise. — „Warum so düster? warum so verschlossen?"

„Ich habe den Stand meiner Habe untersucht," antwortete Philipp mürrisch, „und nicht die erfreulichste Be-

rechnung herausgebracht. Freund und Feind haben mich gerupft, wo sie nur konnten."

„Das ist böse," äußerte Simon theilnehmend. — „Seyd indessen getrost! Der Thurneisen wird bald seine Forderungen einstellen und an Euere Befriedigung denken müssen."

„Bis jetzt hat er noch keine Lust dazu," erwiederte Wernher. „Er machte im Gegentheil neue Ansprüche unter dem Scheine des Rechts. Noch heute war er bei mir, und verlangte die endliche Bestimmung des Witthums für seine Tochter, auf den Fall, daß ich stürbe, oder nach seinem Tode mich vielleicht von ihr scheiden ließe, welches er bei Lebzeiten niemals zugeben wird, ohne die empfindlichste Rache zu nehmen. — Was soll ich thun? ich bin in seinen Händen. Er will noch heute Abends mit einem Notarius zu mir kommen und meinen Entschluß hören. Was mache ich? was soll ich?"

Die Gelegenheit ergreifen" — fiel Simon mit eifriger Hast ein — „Euch in Zukunft vor jeder üblen Nachrede sicher zu stellen. In des Rathsherrn Begehren willigen, dieses Haus und Euern großen Garten jenseits der Donau Euerer Frau als Witthum verschreiben, und das zufriedenste Gesicht von der Welt dabei machen."

„Bist Du verrückt?" fuhr Philipp auf ... „meine ganze liegende Habe?"

„Meinetwegen noch einen tüchtigen Geldsack dazu," sprach Simon wie oben weiter. „Das zeugt nur von Euerer Bereitwilligkeit, ist ein Beweis, daß Ihr kein Falsch im Herzen habt, und es redlicher mit dem Weibe meint, als nöthig wäre. Zudem könnt Ihr leicht versprechen und verschreiben ... seht diese Phiole ... sie wird Euch das Leben in ihrem Tode schenken. Ist das Weib dahin, so gibt das freiwillig und ehrlich ausgestellte Witthumsdokument den besten Zeugen für Euere Unschuld ab, wenn überhaupt Verdacht geschöpft werden sollte. Die verschrie-

denen Güter und Gelder verbleiben natürlich Euch; Ihr spielt eine Zeit lang den betrübten Gatten, und geht dann dem groben Schwähervater wegen seiner Schulden zu Leibe ... sollte er auch Haus und Hof zu ihrer Tilgung verwenden müssen. Seht Ihr, so muß es kommen, und die Bahn zu allem Dem bricht Euch der Witthumsbrief."

„Du hast Recht," versetzte Philipp nach langem Bedenken. „Dieser klug und listig ausgestellte Brief ist auch allein im Stande, durch die Glorie der Großmuth, die er um mein Haupt verbreitet, das böse Gewissen auf meiner Stirn zu überstrahlen. — Wie ist es aber? Ist Alles bereit? Kann der Streich fallen? antworte aufrichtig!"

„Dieses Fläschlein bürge für die Wahrheit meiner Worte, wenn ich sage: Es ist Alles bereit," erwiederte Simon. „Morgen, wenn's Euch beliebt, mische ich den Saft in ihre Morgensuppe. In einer halben Stunde darauf hat sie in der Welt nichts mehr zu verdauen."

„Hinterläßt das Gift keine Spur," fragte Philipp, das Fläschlein besorgt gegen das Licht haltend.

„Nicht die geringste," versicherte der Alte. „Jungfer Hedwig lag im Sarge wie eine blasse Rose, und kein Fleckchen zeigte sich an ihrem blüthenweißen Körper. Ihr Beispiel lehrt ebenfalls, wie geschwinde der Himmelsschlüssel ihr Thor und Thüre zu öffnen verstand. Wollt Ihr Euch aber überzeugen, ob diese Substanz dieselbe sey, so macht den Versuch damit an Alba oder Spaniol."

„Wie? an meinen treuen Hunden?" rief Wernher entflammend. „Wo denkst Du hin? Ich hätte Lust, Dich, zur Strafe für diesen Vorschlag, von ihren Zähnen zerfleischen zu lassen."

„Nun, nun," höhnte Simon. „Das Unglück ist doch nicht so groß. Die todte Bestie hätte ich in einen Sack gesteckt und nach der Donau getragen. Kein Hahn hätte darnach gekräht."

„Dort auf dem Schranke sitzt der Staarmatz!“ sprach Philipp. „Seit einigen Tagen ist er krank, und gibt keinen Laut mehr von sich. Versuche, ob ein Paar Tropfen ihm den Rest geben.“

„Wird bald gethan seyn,“ lachte Simon, auf den Vogel losgehend, erwischte den Armen mit fester Hand, und flößte ihm, trotz seines Sträubens, etwas von dem Gifte ein. Nach einigen Augenblicken bekam er Zuckungen, sträubte die Federn auf, und fiel todt zur Erde. — Philipp nickte zufrieden mit dem Kopfe und Simon schob den todten Vogel in die Tasche.

„Ihr seht, das Mittel ist probat,“ fragte er darauf, „wann befehlt Ihr, daß es wirke?“

„Je früher, je besser,“ versetzte Philipp, die Zuversicht eines schnellen und glücklichen Ausgangs der That in seinem verzerrten Lächeln tragend.

„Morgen also,“ bestimmte Simon. „Morgen um die siebente Frühstunde hört Euer Weib auf zu leben. Sie soll ein Haar in der Suppe finden, und sich den Tod daran würgen. Verlaßt Euch darauf und seyd frohen Muths! Doch, halt! beinahe hätte ich vergessen, was ich zunächst bei Euch wollte. Ich habe heute Mittag im alten Hause, welches nun das meine ist, aufgeräumt und ausgelüftet; habe auch alle dem seligen Herrn gehörige Habe, die ich auf Euern Befehl in eine Bodenkammer sperren mußte, zusammengelegt, um sie zu Euch zu bringen, wenn Ihr's begehrt. Bei diesem Räumen und Suchen also habe ich in einem unbeachteten Schubfache des Kästleins mit den gewundenen Säulen, worin der Herr Wernher seine Kleinodien zu bewahren pflegte, einen kleinen Pack Schriften gefunden, die mir, wenn ich auch lesen könnte, dennoch von keinem Nutzen seyn würden, während sie Euch vielleicht in etwas dienen könnten. Ich liefere sie daher in Euere Hände ab, und wünsche, daß Ihr viel Gutes darinnen finden möget.“

Er legte den bestäubten Papierkram auf den Tisch und entfernte sich.

Philipp hatte kaum die Zeit, das Päcklein, das mit einer Schnur umwunden, und ohne Aufschrift war, von außen zu besehen, und es zu sich zu stecken; denn Thurneisen und der Notarius traten so eben in die Thüre. Die nahe Entwickelung seines traurigen Verhältnisses gab dem Kaufherrn Laune und Muth zur Verstellung. Thurneisen fand sich weit eher mit ihm zurecht, als er je gehofft hatte, stieß nur auf geringe Bedenklichkeiten und Hindernisse, und sah sich bald am Ziele. Philipp zeigte sich endlich bereit, sein neues Haus, seinen großen Garten vor dem Donauthor, und zweitausend Reichsgulden seiner Ehefrau als Witthum auszusetzen, die Urkundsperson schrieb an Ort und Stelle den Vertrag nieder, und nahm ihn, nach gehöriger Unterzeichnung, in Verwahr. Der Rathsherr, vollkommen getäuscht durch Philipps Betragen, konnte nicht umhin, sich im Innern viele Vorwürfe wegen der Unbilden zu machen, die er an seinem Eidam verübt, und ihm recht herzlich die Hand zu schütteln. — „Ihr seht, Schwähervater," sprach Philipp zu dem Rathsherrn, etwas leise, doch mit Bedacht laut genug, daß der Notarius es vernehmen konnte — „Ihr seht, wie ehrlich ich es mit Euerer Tochter meine, wie ich gerne den Frieden im Hause erhalten möchte. Redet ihr doch ein Mal in das Gewissen, daß auch sie ihr Theil dazu beitrage, und mich nicht durch ihre Bosheit um Gesundheit und Leben bringe, auch ferner der Welt kein Aergerniß gebe. Ich bin bereit, ihr Alles zu vergeben, was sie gegen mich verbrochen, wenn ich ein Mal sehen werde, daß es ihr Ernst mit der Besserung ist." — Thurneisen versprach auch Alles, was Philipp wollte, nannte ihn seinen braven lieben Schwiegersohn, und ging vergnügt hinweg. Der Notarius kehrte sich aber noch unter der Thüre zu Philipp, und sagte ihm leise: „Herr Wern-

her! nehmt's nicht ungerade, aber Ihr dauert mich. Es ist bekannt, daß Ihr einen unglücklichen Haushalt führt mit Frau Barbara, ohne Euer Verschulden, und ich wünsche, Euer edles Thun möchte von Vater und Tochter erkannt werden. Euere fromme Rede zum ersten beim Abschiede hat mich beruhigt, denn . . . nehmt's nicht ungerade, es fiel mir nur so ein . . . weil Ihr vor einigen Tagen so viel Gutes an Euern alten Diener und heute wieder so viel an Euer Weib verschrieben habt, dachte ich mir, Ihr wolltet Euch am Ende gar ein Leides anthun; aber ich sehe nun, daß Ihr ein frommer Christ seyd, der Beleidigungen zu vergeben weiß, und auf Leben und Sterben denkt, um seine Angehörigen nicht in Zweifel und Ungewißheit dereinst zu hinterlassen. Gott segne Euch dafür mit Glück und häuslichem Frieden; denn wenn er es will, so wandelt er den verstocktesten Heiden in einen Bekenner Jesu, das bösartigste Weib in ein sanftmüthiges Lamm."

Er ging freundlich zunickend von dannen. Doch Philipp lachte dem frommen Alten spöttisch nach. — „Wo Gott nicht hilft, helfe der eigene Arm!" sprach er hierauf vor sich hin. „Wohl bekomme dir das Morgenbrod, verworfenes Weib!" — Er schloß den Laden, und überlegte, ob er wohl zu Barbara hinaufgehen, und zum Letztenmal den Abend bei ihr zubringen solle, um sie durch verstellte Freundlichkeit kirre, und auf alle Fälle hin sorgloser zu machen — oder ob es besser sey, im fröhlichen Becher Kraft für Morgen zu suchen, und auf das Gelingen des Anschlags zu trinken. — Dem Rest von unverdorbnem Gefühl in seiner Brust widerstand es, sich an dem Anblick seines Opfers zu weiden, und er suchte deßhalb das Getümmel lustiger Zecher, gegen Mitternacht mit schwerem Kopfe das Lager. Demungeachtet weckte ihn schon der erste Frühstrahl, und die Dämpfe des Weins flohen bei der Erinnerung an das Werk,

welches den heutigen Tag bezeichnen sollte. Sein Geist besaß nicht Stärke genug das Vollbringen desselben ruhig und gelassen abzuwarten. Namenlose Angst peitschte ihn aus dem Hause. Simon begegnete ihm in der Hausflur. Der Alte schlich wie eine Katze um die Küchenthüre herum. Leise und verstört fragte ihn Philipp, was er da beginne. „Ich erwarte einen günstigen Augenblick," antwortete Simon. „Ihr habt aber Recht, das Haus zu meiden. Euere Jammermiene würde Verdacht erregen. Nach sieben Uhr mögt Ihr heimkehren. Ihr werdet dann des Geheuls genug finden, und die arglose Welt schreibt Euer Entsetzen auf Rechnung des unvorhergesehenen Verlustes." — Nagende Schlangen im Busen, rannte Philipp davon; an der Ecke hielt er einen Augenblick stille. „Jetzt wäre es noch Zeit," flüsterte sein zagendes Gewissen; „ein Wort, und die Unthat bleibt ungeschehen, deine Hand rein" ... Schon zuckte der Fuß zurück ... da stürmte plötzlich der Eigennutz wüthend darein: „Du zauderst noch, und schon ist der ungeheure Preis bezahlt und dem Teufel verschrieben. Willst du ihn zurücklassen, ohne deine Absicht zu erreichen? Vertraue dem Glück und Simons Klugheit, und laß die Feindin ihre Bosheit büßen!" — Diese Gründe überwogen, und Philipp schlich sich scheu durch die noch ziemlich öden Gassen der Stadtmauer zu. Es war ihm, als könne er nirgends Ruhe finden als in der Nähe des Orts, wo die Frevelthat endlich unwiderruflich beschlossen worden war. Seine Hoffnung täuschte ihn. Die dicken Mauern beengten seine Brust, aus jedem Winkel drohten die Schreckbilder seiner Einbildungskraft. Die dann und wann an ihm vorbeieilenden Wächter schienen ihm, von dem Verbrechen unterrichtet, auf den Fersen zu folgen. Vor seinem eigenen Gehirne fliehend, verließ er die Stadt und streifte unstät umher auf den Feldern. Die sechste Stunde

brummte vom hohen Münsterthurme; zusammenschaudernd warf sich Wernher unter einen in Blüthen stehenden Baum auf den kühlen Rasen nieder „Noch eine Stunde, seufzte er, „noch eine Stunde hat sie zu leben. — Muth! Muth! auch diese Stunde wird verrinnen, ihr den Tod gebracht haben, und ich werde ruhig seyn!“ In Erschlaffung sank sein Haupt zurück, die Hände falteten sich auf der Brust, und in halber Abwesenheit des Bewußtseyns versuchten seine Lippen ein Gebet für die dem Tode Geweihte zu stammeln, das in seinen verkehrten Wendungen und Ausdrücken ein treues Bild des Sturms in seiner Seele wiedergab. Erschöpft richtete er sich wieder auf, nach kurzer Frist, und griff unwillkürlich nach der linken Seite, wo er einen leichten Druck verspürte. Seine Hand faßte in der Tasche des engen Wamms das Päckchen, das ihm Simon am verwichenen Abend gegeben. Zufrieden, etwas gefunden zu haben, womit er sein Gemüth beruhigen, seinen Geist zerstreuen könne, öffnete er seinen Fund. Haarlocken, Schleifen, Bänder fielen heraus. Es war eine Sammlung von Liebespfändern, die der eitle Vater des Kaufherrn aufzubewahren pflegte, um in einsamen Stunden der Muße sein Alter durch Erinnerungen an beglückte Stunden der Jugend aufzufrischen. Unter diesen vergänglichen Zeichen vergänglicher Liebe befanden sich einige Papiere, größtentheils Briefe von denjenigen Geliebten des Rathsherrn, die der Schreibkunst in solchem Grade mächtig waren, um an den Studirten ein Schreiben wagen zu dürfen. Philipp überflog sie oberflächlich, und warf sie mit mitleidigem Lächeln auf die Seite. Der letzte jedoch, kurz und deutlich genug, fesselte seine Aufmerksamkeit, und machte ihn plötzlich erbleichen. Der Zettel hieß, wie folgt: „Geliebter Wernher. Ich ergreife die Gelegenheit, die „sich mir darbietet, um Dir, wiewohl mit zitternder „Hand, zu melden, daß Dein Kind sich wohl befindet.

„Ich bin dagegen noch immer krank. — Wenn Du
„Deine Tochter doch sehen könntest! Du weißt gewiß,
„daß sie gestern getauft wurde. Sie heißt Barbara, wie
„ich, weil Du diesen Namen liebst. Ich schicke Dir
„hiemit einige Haare ihres Haupts, das sie voll Locken
„auf die Welt gebracht hat. Versuche es aber nicht,
„mich und Dein Kind zu sehen. Ehrenfried hält zu
„strenge Wache, und ahn't, fürchte ich, weit mehr als
„Thurneisen, der bei seiner Heimkunft wohl stutzen wird,
„wenn er das dicke Dirnlein findet, welches keinen Zug von
„ihm hat. Ich kann ihm aber, wenn ich nur seinem
„Hochmuth schmeichle, Alles was mir einfällt als Wahrheit
„aufheften. Und somit beruhige Dich. Deine treue Barbara."

„Valga me Dios!" schrie der entsetzte Leser auf ... „Barmherziger Gott! welch ein fürchterliches Licht dämmert vor meiner Seele! Verflucht sey der Tag, der mich, der s i e in's Leben rief! Barbara ist meine Schwester, und ich Elender habe sie unwissend in Blutschande umarmt!"

Wie ein sinnloser Mensch schlug er zu Boden und wälzte sich wüthend im Grase, krallte seine Hände grimmig in die Erde. Ein neuer zerschmetternder Gedanke jagte ihn aber plötzlich wieder empor. — „Was thue ich?" brüllte er ... „was will ich denn eigentlich? Bin ich nicht auf dem Punkte mehr zu thun, als ich bereits gethan? Will ich sie nicht ermorden lassen ... meine Schwester ermorden? Vielleicht indem ich daran denke ... trinkt sie das Gift von des Gatten, von des Bruders Hand! Fürchterlicher Gedanke! Du machst mich wahnsinnig, und entmannst mich! — Ist es nicht schon zu spät?"

Im selben Augenblicke schlug die Thurmuhr Sieben. Jeder Schlag war ein Keulenstreich auf Philipps blutendes Herz, und seine stumme Verzweiflung konnte den unerbittlichen Hammer nicht aufhalten. „Wenn ich mich verrechnet hätte," stammelte des Verbrechers Seelenangst,

während dem Zählen; wenn es jetzt erst sechs Uhr schlüge?" — Umsonst! die Zeit schenkte ihm keine Stunde. Der siebente Schlag der Glocke setzte aber alle Getriebe seines Körpers in Bewegung. Das unselige Blatt im Busen verbergend, flog er mit Riesenschritten über die Flur, über die Heerstraße, der Stadt zu; athemlos stürmte er durch die vom Markt belebten Gassen nach seinem Hause, eilte wie ein gescheuchtes Reh die Treppe hinan. Alles schien im Hause ruhig, Alles seinen geregelten Gang zu gehen. Bleich wie ein Gespenst stürzte Wernher in Simon's Kammer. — „Schon daheim?" fragte der darin unruhig auf- und abgehende Diener und fuhr vor der Blässe und Verstörung des Gebieters zurück. — „Ja!" keuchte der Letztere ... „wollte Gott! ich käme nicht zu spät? Hat Barbara getrunken?" „Sie hat," entgegnete Simon kalt. „Vor einer Viertelstunde trug die Magd die Morgensuppe auf ihre Kammer." — „Weh — mir!" stöhnte Wernher, und knickte zusammen. — „Was ist Euch?" fragte Simon besorgt. „Plagt Euch der Satan? Wollt Ihr Euch und mich verderben? Richtet Euch auf; was hat Euch denn so ergriffen?" — „Barbara ist ... meine Schwester!" stammelte der Verzweifelnde. — Simon stand wie vom Blitze gerührt, ermannte sich aber schnell. — „Wenn sie Euere Mutter wäre," sprach er hierauf kalt, „so könntet Ihr sie doch nicht mehr retten. Ich stehe auf Nadeln, denn ich erwarte von Minute zu Minute das Beginnen des Sterbejammers und Klagegeheuls."

„Entsetzlicher!" rief Wernher. „Du stehst so kalt bei meiner Verzweiflung? Wohl denn, ich will mich überzeugen und retten, wenn es noch nicht zu spät ist." — „Und uns elend machen!" erwiederte Simon und hing sich mit aller Macht seines alten Körpers an den Auftobenden; allein dieser war von dem schwachen Greise nicht zu bändigen. Er schleuderte ihn von sich und

eilte auf Barbara's Gemach zu. Ohne auf sich oder irgend etwas and'res Rücksicht zu nehmen, stieß er die Thüre auf; sein erster Blick auf Barbara machte ihn zu Stein. Sie saß bleich, mit blauen Lippen und an allen Gliedern zitternd am Tische; vor ihr stand die unselige Schale. — Lautlos blieb er an der Thüre gelehnt stehen, und starrte auf das Weib; das Letztere durchbohrte ihn mit ihren Augen. „Was willst Du?" kreischte sie ihm endlich entgegen. „Dein Frühstück theilen," stammelte er bewußtlos. — „Verzehr's ganz, feiger Mörder," schrie sie wuthentbrannt, und schleuderte ihm die Schaale vor die Füße. „Ich trank keinen Tropfen!" — „Gott sey gelobt," ächzte Wernher, und ein Fels wälzte sich von seiner Brust. — „Ja, er sey gelobt," wiederholte Barbara hämisch; „obschon Dir der Wunsch nicht von Herzen geht. Deine Arglist scheiterte an meiner Vorsicht und Gottes Gnade. Längst schon auf eine ruchlose That gefaßt, aß und trank ich seit geraumer Zeit von nichts, wovon Du nicht auch gekostet, und untersuchte jeden Morgen die Suppe, die für mich bereitet wird; heute finde ich sie übelriechend. Der Schierlingsduft, der gräuliche Schleim, der sich am Boden der Schaale sammelt — beides enthüllt mir Deine Gräuelthat. Versuche nicht, zu läugnen. Margaretha hat mir in ihrer Einfalt erzählt, daß sie Dir begegnet ... Du sey'st blaß und verstört gewesen .... läugne also nicht, Ungeheuer! Mörder! Giftmischer! Doch Dein Lohn wird nicht ausbleiben; noch weiß das Gesinde nichts, aber ich habe nach meinem Vater geschickt ... er soll Dein Urtheil sprechen, falscher Mann!"

Als wie gerufen, polterte Thurneissen zur Thüre herein. „Was gibt's?" rief er. „Was soll ich? gilt's wieder Frieden zu stiften? Wie seht Ihr aus, Eidam? Und Du, meine Barbara, was hat Dich so entsetzlich ergriffen?"

Barbara donnerte ihre Klage herunter, und forderte Rache. Philipp konnte noch immer kein Wort hervor-

bringen. Thurneissen ging die ganze Stufenfolge der Gefühle bis zur Wuth durch. Bebend vor Zorn brach er endlich los: „Niederträchtiger Bube! habe ich mein Kind dem Moloch geopfert? Du stellst ihr nach mit Gift? Geduld, Elender, Du sollst mir's büßen. Stehenden Fußes gehe ich vor Rath, zeige Dein Verbrechen an, und übergebe Dich dem Blutgericht!" Er wollte wie ein Sturmwind zur Thüre hinaus. Philipp stellte sich ihm aber entschlossen in den Weg. „Bleibt!" schnaubte er dem Rathsherrn zu. — „Wollt Ihr mich auf's Schaffot bringen? Hat nicht das nichtswürdige Weib selbst mich zu der verdammlichen That gezwungen? Dürstet Ihr nach meinem Blute? Wohl, so geht hin, ich werde mich stellen, werde nicht läugnen, aber öffentlich vor allem Volke es ausschreien, daß Ihr den Bruder mit der Schwester verkuppelt habt." — „Mensch! was sagst Du da?" schrie Thurneisen, packte den Eidam bei der Brust und starrte ihm in die Augen. — „Die Wahrheit!" erwiederte Philipp außer sich. „Barbara ist Wernhers, meines Vaters Tochter, erzeugt mit Euerm buhlerischen Weibe. Les't und glaubt! — Er hielt ihm den verhängnißvollen Zettel hin; Thurneisen ergriff ihn mit zitternden Händen, seine Zähne schlugen zusammen, seine Kniee wankten. „Wahr!" heulte er nachdem er gelesen! „Wahr! Barbara! es ist wahr! — Allmächtiger! die Schande!" stöhnte Wernher's Gattin, und sank vom Stuhle. — Philipp fuhr jedoch fort: „Ihr habt gelesen; Ihr glaubt. Geht nun hin, mich dem Tode zu überliefern. Ich sterbe auf dem Hochgerichte. Dieser Tod ist das Werk einer Minute .... aber das Brandmahl Eurer Schande tilgt eine doppelte Lebenszeit nicht von Eurer Stirn!" — Meiner Schande!" tobte Thurneisen. „Die Schmach überlebe ich nicht!"

Ehe ihn Philipp aufhalten konnte, war er der Stube entsprungen und verließ mit allen Zeichen eines irren und verzweifelnden Gemüths das Unglückshaus. Der

Stolz des hochfahrenden Mannes war wie von einem Wetterstrahle gebrochen, seinem Herzen in dieser Demüthigung der empfindlichste Streich versetzt. Sein verstorbnes Weib eine Buhlerin, seine Tochter, die er in stolzem Selbstbewußtseyn die seinige nannte, ein Sprößling unkeuscher Liebe — die Gattin des Bruders. Es war zu viel für ihn. Die Probe war zu hart, und ein ungestümer Geist wie der seinige greift gern zu verzweifelten Mitteln. Als Simon, den Philipp eiligst dem Rathsherrn nachgesandt hatte, um zu erfahren, was er im Schilde führe — dessen Spur verfolgend auf die Donaubrücke kam, stürzte sich Thurneisen von der Höhe derselben in den von Frühlingswasser angeschwollnen Fluß. „Helft! rettet!" schrie das versammelte Volk, der herbeieilende Simon, aber keine Seele wagte sich in die reißende Fluth. Da ritt der Syndikus herbei. „Fünfzig Gulden dem, der mir den Freund rettet!" rief er mit überlauter Stimme. — „Ich versuch es," rief Einer aus dem Haufen, und Geismann sprang vor. — „Für fünfzig Gulden und einen guten Trunk wage ich Alles," setzte er hinzu, und warf sich in die tobenden Wellen. Das zürnende Element spottete seiner übermüthigen Prahlerei, und riß ihn hinab zu dem Körper des Rathsherrn in die Tiefe. — Ernst und betroffen starrte die Menge in die donnernden Wogen. Schnepfinger aber, und Lukas, die unter den Zuschauern standen, und von bangem Schauder ihre Haare gelüpft fühlten, flüsterten sich ahnungsvoll in's Ohr: „die Hexenlene hat wahr verkündet, als wir sie vor sechs Jahren zur Stadt brachten. Den, der uns damals ausgesandt, und den, der die kluge Frau gelästert, hat der kühle Fluß erwartet. Gott behüte uns aber vor gleichem Schicksal in Gnaden und Barmherzigkeit!"

Erst eine Stunde weit unterhalb Ulm wurden die Körper der Verunglückten von dem zürnenden Strom an's Ufer geworfen, und von dannen nach der Stadt gebracht.

Die Ursache dieser Begebenheit blieb ein Geheimniß, und man muthmaßte allgemein, die zerrütteten Umstände des Rathsherrn, und eine Weigerung des Eidams, noch länger dessen Schulden zu decken, hätten den bösen Entschluß erzeugt. Dieser Tag hatte aber auch bedeutende Folgen für Philipp. Barbara und er hatten noch eine Unterredung, in der sie schnell übereinkamen, die unselige Verwandtschaft zu verheimlichen, aus Furcht vor öffentlicher Schande, und die Trennung ihrer Ehe zu verlangen. Hingegen drohte Barbara, den fehlgeschlagenen Vergiftungsversuch anzuzeigen und Rache zu fordern, wenn Philipp sich weigern würde, ihr die in dem Witthumsbrief ausgesetzten Güter und Gelder, von Stunde an, als Eigenthum zu bewilligen. Der unglückliche Gatte, überzeugt, daß es der Nichtswürdigen keine Ueberwindung kosten würde, ihn auf das Blutgerüst zu bringen, erfüllte das Begehren der grausamen Schwester. — Thurneisens Gläubiger fielen über dessen verschuldete Habe her, und die sehr beträchtlichen Forderungen Wernhers zerflossen in Nichts, — der Kaufherr ließ sich so weit herunter, mit Simon zu unterhandeln; um ihn zu bewegen, den Schenkungsbrief, dessen Bedingung doch nicht erfüllt worden war, gegen eine mäßige Summe wieder abzutreten. Der alte Heuchler lachte aber in's Fäustchen, stützte sich auf die langer und treuer Dienste wegen gemachte Schenkung, und trat nicht das Mindeste von seinem neuen Eigenthum ab. Der Ueberlistete mußte schweigen, und so geschah es dann, daß dem reichen Kaufherrn Wernher — nachdem er sein halbes Gut an den verschwenderischen Schwähervater verschleudert, und die zweite Hälfte desselben durch seine Verbrechen einem elenden Weibe und einem bösen Knechte in die Klauen gejagt hatte — von seiner großen Habe nichts übrig blieb, als ein kleines Bauerngut unweit Ehingen, auf welchem er in Gesellschaft seiner Hunde und seines geplünderten Geldkastens sein verschuldetes Unglück verbarg.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

IX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Der Bastard.

Eine deutsche Sittengeschichte aus dem Zeitalter Kaiser Rudolph des Zweiten.

Von

C. Spindler.

Dritter Band.

Stuttgart:
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

IX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Der Bastard.

Eine deutsche Sittengeschichte aus dem Zeitalter Kaiser Rudolph des Zweiten.

Von

C. Spindler.

Dritter Band.

Stuttgart:
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Con arte ed inganno
Si vive mozzo l'anno;
Con inganno e con arte
Si vive l'altra parte.

Sprichwort.

Während auf diese Weise ein streng vergeltendes Verhängniß Rache nahm an dem Urheber von Mariens und Archimbalds Leiden, war der Letztere in der kaiserlichen Residenzstadt Prag angelangt. Obgleich durch Kaiser Rudolphs des Zweiten Freigebigkeit und Vorliebe zu einem achten Wunder der Welt erhoben, konnte die schöne Stadt mit ihrem Volksgewühl und regen Leben, im Anbeginn die Neugierde des jungen Abenteurers nicht fesseln, dessen einziges Geschäft darin bestand, den Palast der Markgräfin auszukundschaften. Er nahm freundschaftlichen Abschied von seinem Begleiter, der seine Freunde aufzusuchen eilte, und welchen er in gänzlicher Unwissenheit über seine eigentlichen Verhältnisse gelassen hatte. In der nächsten besten abgelegenen Herberge stellte er die Pferde ein, und begann seinen Streifzug. Nach vielen vergeblichen Fragen an Leute, die entweder der deutschen Sprache nicht mächtig waren, oder nicht seyn wollten, gelangte er endlich zu dem prachtvollen Hause. Es war still und öde, und auf Archimbalds geziemende

Anfrage, erhielt er von dem Thürsteher den Bescheid, die Markgräfin sey am verwichenen Tage mit ihrem Gefolge nach Pilsen gereis't, und werde unter einigen Wochen nicht zurück erwartet. — Unmuthig ging Archimbald davon, und forschte nach Basta's Wohnung. Auch der General war auf einer Berufsreise begriffen. Nun blieb dem Jüngling nichts anderes übrig, als den Doktor Dee aufzusuchen, obgleich ihm dieser ganz der Sauerste von allen war, weil er eine Menge verdienter Vorwürfe zu erwarten hatte. Seufzend wanderte er also dem königlichen Schlosse zu, und das strenge Aeußere desselben schien ihm eine üble Vorbedeutung zu seyn. Unter dem Thore der Burg wimmelte es von Wachen, die den Fremdling bei seinem Eintritt in strenge Frage nahmen. Seine Kühnheit half ihm aber schnell durch die trotzigen Hüter. Ich bin zum Doktor Dee berufen, prahlte er mit vornehmem Blick, und wie auf einen Zauberschlag traten die Wächter zurück, und wiesen ihm mit ehrfurchtsvoller Geberde den Weg in die innern Höfe des Schlosses. Zuversichtlich schritt er vorwärts, an der großen Burgtreppe vorüber, die von starken Gittern verschlossen, wie der Eingang eines Kerkers, noch obendrein von doppelten Wachen besetzt war. Ein Schwarm von Dienern und Knechten war in den Höfen beschäftigt, und musterte den jungen Ankömmling vom Kopf bis zum Fuße. Begierig zu sehen ob des Doktors Namen hier denselben Eindruck machen werde, als am Thore, fragte derselbe mit lauter Stimme: „wo gelange ich zu dem Doktor Dee?" — „Zu dem Teufelsbanner?" erwiederte ein Diener. „Geht nur in jenes Pförtchen ein, das Ihr dort zur Linken seht, und steigt auf der Wendeltreppe bis in den dritten Stock. Dann mögt Ihr klopfen." — „Teufelsbanner?" wiederholte der Jüngling kopfschüttelnd für sich, indem er auf den bezeichneten Eingang los steuerte. — „Muß ich denn immer mit Hexen und Zauber=

ern zu thun haben? Aber Muth!" fügte er hinzu: „wäre der Doktor gleich der Teufel selbst; ... ich habe keine andre Wahl, und Lene habe ich's in die Hand geloben müssen!" — Ohne Verzug erklimmte er die schmale Wendelstiege, bis im dritten Stockwerk eine verschloßne Thüre ihn aufhielt. Er machte durch den schweren metallnen Klopfer seine Anwesenheit kund. Schleppende Schritte nahten darauf von innen; in der Thüre öffnete sich ein Schieber und ein Weibergesicht von greller Häßlichkeit und ächt slavischem Schnitt ließ sich dahinter sehen. Auf das Begehren des Pochenden, mit dem Doktor zu sprechen, schob sie, ohne ein Wort zu erwiedern, das Gucklock zu, und entfernte sich. Je länger sie ausblieb, je banger wurde Archimbald zu Muthe. — Wenn der Empfang des Doktors eben so einladend ist, als derjenige seiner Magd, dachte er sich, so werde ich übel wegkommen, und mir straks eine andere Hülfs- und Erwerbsquelle suchen müssen. Indessen will ich nicht meine Verweisung unbesonnen herbeiführen, sondern eine kleine Demüthigung ertragen von dem Manne, dem ich im Grunde Alles, was ich weiß, verdanke. — In diese Gedanken vertieft lehnte er sich an die Mauer, und sah, um sich die Zeit zu vertreiben, durch das hohe und schmale Fenster ihm gegenüber auf den Hof. Eine Minute nach der andern entschwand, eine jede dünkte ihm eine Ewigkeit, und die häßliche Pfortenhüterin ließ sich immer noch nicht sehen. Schon hatte Archimbald den Hammer wieder gefaßt, um gewichtiger denn das erste Mal an die Thüre zu donnern, als die schweren Schritte wieder heranschlappten, und der Eingang sich knarrend aufthat. Archimbald schlüpfte auf den düstern Vorplatz; und die Magd zeigte ihm, ohne ein Wort zu reden, eine halb offne Thüre im Hintergrunde. Er folgte dem Winke, und trat in ein ziemlich weitläufiges Gemach, mit stark

vergitterten Fenstern. An den Wänden thürmten sich Schaft auf Schaft, mit Büchern beladen; auf dem Fußboden lag eine Menge physikalischer Werkzeuge; auf allen Tischen waren unzählige Papierbündel aufgehäuft. Mitten in dieser bunten Unordnung saß der Doktor bei einem ungeheuern Folianten, und schrieb daraus magische Charaktere auf ein zur Seite liegendes Pergamentblatt. Er sah einen Augenblick in die Höhe, hielt sich die Hand vor die Augen, wie er es bei der ersten Zusammenkunft bei Lene gethan hatte, verzog keine Miene, und bückte sich wieder zum Schreiben. Diese stumme Geringschätzung hatte Archimbald nicht erwartet, und es überlief ihn bald heiß, bald kalt. — Dennoch bezwang er seinen Zorn, verhielt sich ruhig und harrte still des Augenblicks, in welchem der Doktor das Gespräch beginnen würde. Als dieser aber gar nicht dazu Lust zu haben schien, sah sich der Jüngling genöthigt, so peinlich es ihn ankam, das Stillschweigen zu unterbrechen. „Herr Doktor!" hob er zagend an ..... Der Doktor richtete sich auf, und sah ihm starr in die Augen. — „Herr Doktor," fuhr sein muthloser Pflegsohn fort, ... „ich habe gefehlt; ich denke aber, Ihr werdet meiner Jugend vergeben, und Eure Hand nicht von mir abziehen wenn ich Euch gelobe" .... „Gelobe nichts," unterbrach ihn der Doktor und runzelte die Stirn; „Du hast Dein erstes Versprechen gehalten wie ein wortbrüchiger Jude; hast nicht allein Dich, sondern auch mich zu Schanden gemacht vor der Welt. — Was willst Du nun?" „Ich hab' es Euch gesagt," erwiederte Archimbald trocken; „ich wiederhole meine Bitte nicht zum zweiten Male, wenn Ihr nicht menschlich genug seyd, einen Fehltritt zu vergeben, den sowohl meine Jugend als der grausame, alle menschliche Kraft übersteigende Zwang der aufgebürdeten Pflicht entschuldigt."

„Es kostet Mühe, den Gipfel des Glücks zu er-

klimmen," sprach der Doktor. „Einige Tropfen Schweiß sollten Dich nicht verdrießen, willst Du aus dem Sumpfe Deiner Herkunft zu der ersehnten Höhe emporklettern. Dem Starken bürdet man auch schwere Lasten auf. Du siehst, ich sage Dir so eben eine Schmeichelei, und ich glaube in der That, Du hättest Deine Prüfung bestanden, wäre nicht Deine unzeitige Liebelei dazwischen gekommen. Du kannst Dir denken, daß ich Alles weiß, Alles auf die unangenehmste Weise erfahren habe. Was soll ich nun mit Dir, da Du meinen Zwecken nicht entsprichst?" — „Nichts weiter," versetzte der Gekränkte bitter; „auf der Welt nichts weiter als mich auslachen, daß ich so thöricht seyn konnte, auf die Milde eines Mannes zu rechnen, der mich zum Werkzeug seines Eigennutzes bildete, und mich kalt verstößt, weil ich nicht völlig den Menschen zu verläugnen im Stande war. Behüte Euch Gott, Herr Doktor!"

Er griff nach der Klinke; der Doktor stand aber auf, und rief lachend: „Willst Du bleiben, toller Gesell? Nun bei meiner Treue, Du hast gelernt was ich nicht ahnte. Du wagst es, Deinem Herrn und Meister Schach zu bieten! ...... Willst hinausrennen in die Welt, und ein rechter Schuft werden? Gott verdamme mich, wenn ich das leide. Da komm her, setze Dich zu mir, und erzähle mir Deine Abenteuer. Ich will darüber nachdenken, und sehen, zu was ich Dich benutzen kann. Sey aber aufrichtig, denn ich weiß Alles, Alles, was auf Worosdar vorgegangen, und seitdem Dir begegnet ist, ich will es aus Deinem Munde hören, um Deine Wahrheitsliebe zu prüfen. Wehe Dir, wenn sie eben so wenig Stich hält, als Dein Versprechen."

Des Doktors vielsagende Miene bei diesen Worten, und das pfiffig blinzelnde Auge, mit dem er den Jüngling maß, während er ihm einen Sessel hinschob, hätte jedem Andern als Archimbald den Glauben aufgedrungen,

der kluge Britte sey in der That bereits von Allem in Kenntniß gesetzt, hätte jeden andern verzagten Schüler zur offenherzigen Beichte bewogen. Allein der junge Glücksritter wagte es dennoch, einen wichtigen Abschnitt seiner Begebenheiten zu verschweigen, und überschlug, die Zukunft genau berechnend, sowohl die Bekanntschaft mit Erlwein, als das Abenteuer mit der vornehmen Reisegesellschaft gänzlich. Seine Verrichtung auf Worosdar schnitt er hingegen dergestalt zu, daß der Doktor, falls er nicht wirklich einen Teufel im Solde hatte, unmöglich das Daseyn eines Helfers dabei (Erlweins) errathen konnte. — Er hatte das Vergnügen, seine List wohl gelingen zu sehen; denn Meister Dee that nur einige Fragen querfeld ein, und schwieg, als diese von dem Zögling auf die unschuldigste Weise beantwortet waren. — Er schüttelte hierauf mißbilligend den Kopf und tadelte die Unbesonnenheit, mit welcher sich der Jüngling in die Familienhändel auf Worosdar gemischt und sprach: „die tollkühn ausgestreute Saat kann Dir noch böse Früchte tragen. Entweder ist der Prinz bei der Gelegenheit verunglückt, und Du hast Dir die Seinen gänzlich zu Feinden gemacht, oder der Prinz ist mit dem Leben davon gekommen; zittere Du jedoch alsdann für das Deinige. Prag wäre aus diesem Grunde der gefährlichste Aufenthalt für Dich, indem der Prinz häufig die Stadt besucht, und viele Schulfreunde in derselben zählt. — Weil indessen der rohe Mensch mich hart beleidigt hat, und frech genug gewesen ist, mich zur Rechenschaft ziehen zu wollen, für Deine in Worosdar verübten tollen Streiche ... weil ich trotz der Letztern dennoch es nicht über's Herz bringen kann, Dich Deinem Schicksale zu überlassen, nachdem ich so viel für Dich gethan, so will ich sehen, ob nicht gewisse Umstände beschleunigt werden können, um Dich noch ein Mal, wiewohl in veränderter Weise, auf die Bahn zu bringen, die Dein Leichtsinn beinahe verscherzt

hat. Sage, hat man Dich kommen sehen, angehalten, ausgefragt?"

Archimbald bejahte und erzählte seinen Einzug in's Schloß auf's Ausführlichste. Dee schüttelte abermals den Kopf. „Nicht gut," brummte er in den Bart; „es soll uns aber dennoch nicht hindern .... es gehen Tag für Tag so viele Leute im Schlosse aus und ein .... zweckmäßige Veränderung der Tracht thut auch schon viel ... na! wir wollen sehen. Ich gehe," fügte er hinzu, indem er aufstand — „ich gehe für Dich zu arbeiten. Wollte Gott! Du täuschtest meine Hoffnungen nicht zum zweiten Male! Verlasse indessen meine Behausung nicht. Ich werde, wenn meine Absicht gelingt, Deine kleine Habe schon aus der Herberge ablangen lassen. Verhalte Dich hübsch still und ruhig, und verliebe Dich nicht auf's Neue. Meine Hagar könnte Dir gefährlich werden; hörst Du?"

Während dieses Spotts, der wie ein glühender Pfeil in Archimbalds Busen drang, hatte Dee seinen Talar übergeworfen, die schwarze Sammtmütze aufgesetzt, und ein Paar Bücher unter den Arm genommen. Er ging über den Vorplatz, einen beträchtlichen Gang hindurch, und klopfte an einer stark mit Eisen beschlagenen Thüre. Von Innen wurde gefragt, wer da sey. Dee nannte seinen Namen, und hierauf öffnete man vorsichtig. Archimbald, der an der Ecke lauschte, sah einen bewaffneten Mann, der augenblicklich hinter dem Doktor die Thüre verriegelte. Da sich nachher nichts mehr regte und sehen ließ, so setzte sich der Jüngling auf eine steinerne Bank, die in dem Vorplatze angebracht war, und überließ sich einer behaglichen Ruhe. Diese ging bald in festen Schlummer über, weil die Ermüdung der letzten Tage ihr Recht um so ungestümer geltend machte, als sie bisher von der Ungeduld des Reisenden niedergedrückt worden war. Lächende Bilder belebten seine Träume,

reizende Gestalten gaukelten um ihn her, und die lieblichste derselben hatte er neckend bei der Hand gefaßt, als sich mit einem Male Traum und Schlummer zugleich endeten. Es dämmerte stark um ihn her, seine Hand lag in der Hand der häßlichen Hagar, die mit einem Lichtstümpchen in der andern vor ihm stand. — Verwundert zog er die seinige zurück, und fuhr in die Höhe.

„Erschreckt nicht," redete ihn die Magd mit einer sehr sanften und wohlklingenden Stimme an, „ich habe Euch geweckt, weil es Nacht wird und die kühlen Steine Euch Nachtheil an der Gesundheit bringen könnten. Geht in des Herrn Schlafkammer, ich habe ein helles Feuer in dem Kamine angemacht; denn trotz der schönen Jahreszeit wird es am Abend kalt und unfreundlich in dem weiten Steingebäude. Erwärmt Euch daselbst, und nehmt etwas von dem Gerichte zu Euch, das ich bereitet habe. Der Herr ist noch nicht zurück, und Ihr werdet hungrig seyn." —

Sie leuchtete Archimbald vor, der nicht begreifen konnte, wie ein so freundliches Herz, eine freundliche Stimme wie diese unter dem häßlichen Antlitze der braunen Hagar zu bestehen vermöge. Er ließ sich am gedeckten Tische neben der erwärmenden Flamme nieder, und verzehrte die wohlschmeckende Speise mit sichtbarer Eßlust. Hagar saß unfern von ihm und spann. Von Zeit zu Zeit warf der Tafelnde einen Blick auf die fleißige Magd, und machte die Bemerkung, daß sie noch in den kraftvollsten Jugendjahren stehen müsse. Er entdeckte einen vollen Hals, wohlgebildete Arme und Hände, einen schlanken Wuchs mit reicher Fülle, alle Verhältnisse eines schön gebauten Weibes ... aber ein halber Blick nur auf das in vollem Feuerschein erglühende Gesicht, genügte schon jeden versöhnenden Eindruck zu vernichten, denn, wenn auch die schwarzen Augen an sich nicht unangenehm und falsch schienen, so verdarben doch die platte

Nase, der breite Mund, das stumpfe Kinn und die unter der Stirnbinde hervorquellenden, wild umher flatternden Haare wieder Alles. Hagar mochte den widrigen Eindruck bemerken, den ihr Antlitz auf den Gast machte, denn sie rückte hastig ihren Schemel in die dunkle Ecke, so daß nur ihre bloßen Füße, von denen sie die schweren mit gewaltigen Nägeln beschlagenen Schuhe abgezogen hatte, dem Feuer genähert und von ihm beleuchtet blieben. — Archimbald dauerte die arme Dirne, und er versuchte wieder gut zu machen, was er verdorben. — „Dein kleines Mahl war vortrefflich," sprach er freundlich zu ihr, „es hat mir herrlich geschmeckt."

„Es freut mich, wenn es so ist," erwiederte die Magd, und ihre Finger zogen hurtiger den Faden vom Rocken.

„Wie ist Dein Name, mein Kind?" fragte Archimbald, obschon er denselben bereits wußte.

„Hagar heiße ich, lieber Herr," versetzte die Spinnende, — „wie die Mutter Ismaels. Es ist kein schöner Name, nicht wahr? Was thut es aber? ich bin es ja auch nicht."

„Deine Eltern?" forschte Archimbald weiter.

„Mein Vater heißt Johannes Prapowick, er ist Soldat und Büchsenmeister des Kaisers in Hungarn. Viel Unglück hat ihn so weit gebracht, denn er war ein hablicher Bürger von Czaslau. Ich wurde daselbst geboren und in der Peter- und Paulskirche getauft, wo der Streitkolben des gewaltigen Hussitenführers Zizka an seinem Grabe aufgehängt zu sehen ist. Als ich herangewachsen, mein Vater unterdessen verarmt und zum Heere gegangen war, konnte mich meine Mutter, die sich jetzt noch kümmerlich durchbringt, nicht länger bei sich behalten. Ich schämte mich aber in Czaslau Dienste zu suchen, und die Mutter wollte es auch nicht zugeben. So kam ich denn nach Prag, und habe, dem Himmel sey Dank, den guten Dienst beim Herrn Doktor gefunden, in dem ich schon über Jahr und Tag verweile."

Wohnt der Doktor so lange hier im Schlosse?" fragte Archimbald, seinem Ziele näher dringend.

„Wohl viel länger schon," antwortete Hagar. „Seit vier oder fünf Jahren mag es seyn."

„Was stellt er denn eigentlich vor". — fuhr der Fragende fort — „welch ein Amt bekleidet er?"

Hagar lächelte. „Das werdet Ihr wohl am besten wissen, junger Herr!" sprach sie — „ich bin nicht davon unterrichtet. Die Leute im Schlosse nennen ihn nur den Teufelsbanner und behaupten, er hätte Umgang mit dem Bösen. Ich habe jedoch nicht das Geringste gemerkt, und der Herr steht bei unserm König in großen Gnaden. Die Majestät hat ihm auch eine Wohnung im Schlosse anweisen lassen, um ihn beständig in der Nähe zu haben."

„Ist der Doktor vielleicht in diesem Augenblick bei dem Kaiser?" fragte Archimbald, aufmerksamer werdend.

„Ja freilich, junger Herr," erwiederte Hagar, „und wenn ich nicht irre, so höre ich die Thüre auf dem Gange zuschlagen. Wenn man den Wolf nennt, so kömmt er gerennt. Erlaubt! ich muß dem Herrn leuchten." — Sie schob den Rocken bei Seite, schlüpfte in die schweren Schuhe, und sprang dem herannahenden Gebieter entgegen. Dee trat zufrieden ein, machte sich's bequem, und sprach, mit Wohlgefallen den falben Bart streichend, feierlich zu Archimbald: „Alles ist vorbereitet, der erste Stein glücklich gelegt. Höre nun mit Eifer und willigem Ohr auf die Lehren, die ich Dir geben werde. Befolge meinen Willen genau, und Du wirst mir Vortheil bringen, den größten indessen Dir selbst." — Archimbald war ganz Ohr, und prägte sich die Verhaltungsbefehle, die ihm der Doktor in dieser Nacht gab, fleißig ein. Der frühe Morgen fand Lehrer und Schüler noch hinter verschlossenen Thüren beisammen sitzend, und erinnerte den Letztern, daß es hohe Zeit sey zu gehen, wenn er unbemerkt aus dem Schlosse kommen wolle. Er nahm daher eiligen Abschied von Dee

schlüpfte über die Hofräume, die noch ganz öde standen, schritt geschäftig an der schläfrigen Wache und dem Pförtnerstüblein vorbei durch das vor Kurzem geöffnete Thor des Schlosses, und war bald im Freien. Geflügelten Fußes flog er in die Stadt hinab, zu der Herberge, wo seine Rosse eingestellt waren, und der erste Mensch, der ihm entgegen trat, war Erlwein.

„Willkommen, lieber Junker vom Bühl," rief ihm dieser zu, und schüttelte ihm freudig die Hand. „Wohnt Ihr in diesem Hause? Seyd Ihr vielleicht der Fremde, der gestern hier einstellte, und über dessen Ausbleiben die guten Leute sich bereits Gedanken machten?"

Archimbald gab es zu. Erlwein fuhr aber fort: „Ihr seyd ein loser Vogel, Herr vom Bühl! Kaum in der Hauptstadt angekommen, spürt Eure feine Nase auch schon die Tempelchen auf, in denen junge und hübsche Ritter so gastlich aufgenommen werden, daß sie das Nachhausegehen mit Freuden vergessen. Nehmt Euch indessen in Acht," setzte er leiser hinzu: „Böhmische Liebe und Treu', zerstiebt in der Luft wie Spreu. Deutsches Gelübd ist das Best', es hält stets eisern und fest!"

Archimbald dankte für den guten Rath, betheuerte ihm aber, daß er sich irre; und fragte, ähnliche Theilnahme zu beweisen, nach seinen Geschäften.

Erlwein säumte nicht zu antworten. Er hatte seinen Freund gefunden, und wegen seinem Dienste war Alles in Ordnung. Der Beichtvater des Kaisers hatte ihm eine ganze Menge von Gemälden gezeigt, die der Auffrischung bedurften, und einige mitgegeben, um sein Probestück zu liefern. Demzufolge hatte er eine Stube bei einer alten Wittwe gemiethet, und so eben in dem benachbarten Wirthshause sein Herz mit einem Frühtrunk erfreut, um vergnügt und lustig an die Arbeit zu gehen.

„Und so wäre ich also in der ersehnten Stadt Prag," schloß er seinen Bericht, „und bin erfreut, Euch noch ein

Mal zu sehen, lieber Junker vom Bühl, um Euch aus der Fülle meines Herzens für die Freundschaft zu danken, die Ihr mir armem kaum genesenen Burschen erwiesen habt. Ich bedaure nichts, als daß ich, obwohl meine Aspekten jetzt günstig genug sind, wohl niemals in den Stand kommen werde, mich einem vornehmen Herrn, wie Ihr seyd, im geringsten dankbar erweisen zu können."

„Hm!" entgegnete Archimbald, den Kopf in tiefer Ueberlegung wiegend. — „Man könnte doch nicht wissen. Möglich, daß in Kurzem sich eine Gelegenheit darbieten dürfte, mir Euere Ergebenheit zu bezeugen."

„Befehlt dann über mich," fiel Erlwein eifrig ein. „Bin ein lockrer Gesell, aber dankbar und treu wie einer, dienstfertig, anstellig und verschwiegen."

„Verschwiegenheit wäre freilich die Hauptsache," sagte Archimbald langsam, indem er Erlweins Züge forschend mit den Augen überlief, und kein Falsch darin aufspüren konnte. — „Ich hätte wohl Lust, Euch etwas mitzutheilen, wenn ich mein Geheimniß bei Euch sicher wüßte."

„So sicher," betheuerte Erlwein, „als ob Ihrs einem Fische in die Ohren geplaudert hättet. Sprecht! ich brenne vor Begierde, Euch zu dienen."

„Merkt auf," antwortete der Junker vom Bühl. „Haltet Ihr's getreu mit mir, kann's Euch blos Nutzen, handelt Ihr treulos, nur Schaden bringen. Glaubt mir das und sagt mir zuvor aufrichtig: habt Ihr Euerm Freunde schon etwas von mir mitgetheilt?"

Erlwein verneinte. „Auch Niemand Anderem?" Erlwein bestand auf dem Nein.

„Nun wohl," fuhr Archimbald fort, „so bleibt dabei, und laßt mich ein Geheimniß in Euerm Munde seyn. Wißt: ich liebe die Tochter eines Arztes in dieser Stadt. Der Vater ist dagegen, weil ich von adeliger Geburt bin, und die Dirne nicht ehelichen darf. Demungeachtet bin ich aber zum Sterben in sie vernarrt, und das Mä-

bel liebt mich ebenfalls nicht minder. Um den gegenseitigen Wunsch eines vertrauten Umgangs zu erfüllen, bin ich wieder gen Prag gekommen, nach kurzer Abwesenheit, und habe mir eine List erdacht, von der ich gestern Abend die Geliebte schon unterrichtet habe, und die unfehlbar glücken muß. Ich stecke mich in die Kleider eines fahrenden Studenten, die ich zu diesem Endzweck erhandelt habe, und unterm Arme trage, wie Ihr seht; gebe vor, hier meine Lehrzeit endigen zu wollen, zeige Gold und Kenntnisse, und miethe mich in des Alten Haus ein, der mich vor einem halben Jahre ein einziges Mal bei trübem Mondscheine gesehen hat, als er den Junker vom Bühl mit seiner Tochter im Garten überraschte, worauf er demselben das Haus verbot. Er wird mich also unmöglich in der neuen Tracht erkennen, und ohne Arg in die Schlinge gehen."

„Herrlich!" rief Erlwein, dem ein solcher Schwank Wasser auf die Mühle war. „Das macht Ihr klug! Wie kann ich Euch dabei helfen, was dabei thun?"

„Ueber das Ganze reinen Mund halten," erwiederte Archimbald, „und mir ein Plätzchen in Euerer Wohnung einräumen, wo ich meine ritterlichen Kleidungen sammt Waffe und Zugehör aufbewahren, und mich hin und wieder, wenn ich es wegen den Freunden meines Vaters thun muß, deren einige hier wohnen, und meinen Besuch verdienen — aus meiner Doktorslarve in den Junker vom Bühl umwandeln könne. Gerne will ich Euch dafür meine Dankbarkeit erzeigen, und bitte Euch, im Voraus den Schimmel, der Euch hieher getragen, als Geschenk anzunehmen."

„Ei zum Teufel," rief Erlwein etwas böse werdend, „um schnöden Lohn thu' ich's nicht, sondern aus reiner Freundschaft für Euch, und aus Freude über Euern schlauen Einfall. Ich werde freilich das Geschenk nicht ausschlagen, das Ihr mir zugedacht, aber Ihr müßt

Euch's gefallen lassen, wenn ich das Schimmelchen in Geld verwandle. Stall und Haber ist in meinem Hause nicht zu finden. Im Uebrigen rechnet auf mich, und nennt mich einen schlechten Buben, wenn ich's nur mit einem Worte gegen Euch versehe. Wie lieb ist mir's nun, daß ich den Eschenreuter gestern nur eine Viertelstunde lang sprechen konnte, weil er am Laboriren war. Wir hätten sonst nicht blos von Geschäften, sondern auch von Euch gesprochen; denn meinen Wohlthäter hätte ich nicht verläugnet. Auf diese Weise aber seyd Ihr ganz ungekannt, und könnt über mich gebieten, wie und wann Ihr nur wollt. Nehmt meinen Handschlag darauf."

Archimbald räumte also geschäftig zusammen, was sein war, und übergab es dem Bundesgenossen, der die Habe nach Hause schleppte. Hierauf hinterließ er in der Herberge ein kleines Bündel mit Leinenzeug, und beauftragte den Wirth, es an die Magd abzuliefern, die er senden würde. Erlwein hatte unterdessen auch die beiden Rosse an seine Wohnung geritten, und am Pfortenringe festgebunden. Archimbald kleidete sich schnell in die Studentengewänder, bestieg seinen Gaul, nahm von Erlwein auf unbestimmte Zeit Abschied, und ritt zu einem Thore hinaus, um zum andern durch ganz fremde und unbekannte Straßen einzureiten. Auf bestaubtem Rosse sitzend, im schwarzen Ueberkleid mit hängenden Aermeln, den faltigen Rock, größerer Bequemlichkeit des Reitens halber, aufgeheftet bis zum Knie, die schweren Stiefel ganz in die Höhe gezogen, die schwarze Mütze etwas keck in die Stirn gesetzt, zog er durch die Stadt, sich abermals zum Schlosse fragend. Es hüpfte ihm das Herz im Leibe vor Erwartung und Freude, als er sich der alterthümlichen Burg langsam näherte. — Die Schranken öffneten sich ihm, um den Preis zu erringen durch listigen Kampf gegen ein hartes Loos. Dee's Werk trat, wiewohl beschleunigt durch die Umstände, in's Leben,

und Archimbald's eigne, im Herzen tief verschlossene Anschläge neigten sich, dem scharfsinnigen Lehrer unbewußt, der Reise zu. Er nahm den Weg nach dem Seitenthore, das gegen die Marställe des königlichen Schlosses führte, und vermied dadurch den großen allgemeinen Eingang. Er stieg vom Pferde, ließ es unter der Obhut eines Schloßknechtes, und ging durch die Pforte. Auch hier standen Wachen, und hielten den Fremdling an. „Ich bin Student!" war seine Antwort, „komme aus Wälschland und will den Kaiser sprechen." — „Den Kaiser darf hier Niemand sprechen," rief der wachhabende Rottmeister. „Das ist eine Gnade, die er vornehmen Leuten nur selten gewährt, wie kann er sie Dir, Gelbschnabel, wohl zugestehen? Packe Dich fort! Se. Majestät hat andere Dinge im Kopfe, als sich mit Dir abzugeben." —

„Nur nicht so barsch!" fiel Archimbald ein. „Ich bin ein Fremder, und weiß es nicht so genau. Ich habe übrigens Empfehlungen an den Aufseher der Marställe, Herrn Adam Propicz. Laß mich nur diese ausrichten."

„Der Studiosus muß von wohlunterrichteten Leuten kommen, da er die rechten Wege kennt," meinte der Thürsteher. „Laßt ihn ein, er scheint ordentlicher Leute Kind."

„Auf deine Verantwortung," versetzte der Rottmeister. „Ich wasche meine Hände."

„Geht nur hin," sprach darauf der Thürsteher mit der Miene eines vornehmen Gönners. „Dort sind die Marställe, und dicht dabei — wo das Spitzpförtlein vorspringt, und die große Hundehütte steht, die Wohnung des Aufsehers. Glückliche Verrichtung, Herr Studiosus."

Er begleitete Archimbald noch etliche Schritte weit, und flüsterte ihm, die offene Hand verstohlen hinhaltend: „Nehmt's den rohen Burschen nicht übel, Herr Student. Es sind lauter böhmische Talken, wie wir zu sagen pfle-

gen, rohe Kerls, die nichts kennen als den Pallasch und die Muskete, dumm sind wie die Enten, ob sie es gleich faustdick hinter den Ohren haben, und jeden Deutschen vergiften möchten. Ich habe hingegen zwei Jahre lang einen Freiherrn bedient, der auf der hohen Schule zu Wien den Studibus obgelegen; während ich seine Stiefel geputzt und seine Röcke ausgestaubt habe, ist mir hin und wieder Manches in den Kopf geflogen, und darum weiß ich auch wie man die Herren zu respiciren hat."

Der Respicirte drückte ihm ein Silberstück in die Hand, belobte ihn, und näherte sich dem Hause des Aufsehers der Marställe. Ein bissiger Hofhund wollte von seiner Hütte aus den Paß streitig machen, wurde aber durch einen dicken und kleinen Mann von possirlicher Gestalt, der in die Thüre des Hauses trat, sogleich beschwichtigt.

„Was wollt Ihr?" fragte er hierauf den jungen Fremdling. „Sucht Ihr mich? Ich bin Adam Propicz, Oberaufseher der Marställe seiner kaiserl. Majestät."

„Euer begehre ich just," antwortete Archimbald. „Ich komme von Padua in Wälschland und bringe Euch einen freien und herzlichen Gruß von dem Herrn von Wallenstein, der daselbst mit mir zugleich der Wissenschaften sich befleißigt hat. Er reitet noch immer den Rothfuchs, zu dem Ihr ihm geholfen habt, und dankt Euch tausend Mal für den Liebesdienst, den Ihr ihm erwiesen, weil doch nur auf Euere Fürsprache hin der schöne Gaul von den Stallmeistern verabfolgt worden ist."

„Pst!" sprach Adam, und legte den Finger auf den Mund. — „Sprecht nicht so laut, der Handel war gewagt ... der Kaiser hat das Pferd vermißt; ich mußte es geradezu sterben lassen, um nur Ruhe zu haben. Indessen danke ich Euch herzlich für Euere Botschaft und überbrachten Grüße. Der junge Herr Albrecht ist immer mein Freund und absonderlicher Gönner gewesen;

und hat mir jenen Dienst reichlich vergolten. Wir hätten wohl noch mehrere Geschäfte mit einander gemacht, hätte er nicht so schnell seine Reisen angetreten. Ich danke Euch noch ein Mal, lieber Herr, und bitte demüthigst, bei mir einzutreten und Euch es einen Augenblick bei mir gefallen zu lassen; ich bin ein wilder Hagestolz, und kann mit keinen Leckerbißlein Euern Gaumen vergnügen, indessen findet sich immer etwas vor zum Beißen, Brechen und zum Schlucken."

„Vergebt, Meister Propicz," versetzte Archimbald, „mir ist dermalen um keines von den Dreien zu thun. Wohl liegt mir aber ein dringenderes Geschäft auf dem Herzen. Ich habe Sr. Majestät Nothwendiges zu berichten, weiß aber bereits, wie schwer es hält, vor des Kaisers Angesicht zu gelangen, wenn nicht ein vielvermögender Gönner die hülfreiche Hand dazu leiht. Der Herr von Wallenstein, den ich vor meiner Abreise in's Vaterland darum befragte, konnte mir keinen bessern Weg zu meinem Ziele angeben, als mich Euerer Gunst zu empfehlen, und bittet Euch in seinem Namen um gütige Vermittlung. Doch hat mein Geschäft Eile, und wenn Ihr gesonnen wäret, aus Liebe zu dem Empfehlenden etwas für den Empfohlenen zu thun, so thut es schnell."

„Hm!" entgegnete Propicz, und strich sich verlegen lächelnd den Bart. — „Ihr überrumpelt mich da mit einem Verlangen, das seine Mücken hat; der Kaiser sieht nicht gerne fremde Bittsteller."

„Es führt mich keine Bitte zu ihm," erläuterte Archimbald, „sondern einzig und allein die Sorge für sein Wohl. In einer halben Viertelstunde ist alles abgethan."

Der Aufseher betrachtete den Jüngling mit forschender Miene vom Kopf bis zum Fuß, zupfte verlegen an seinem Rockschoße, und sprach hierauf: „Der Name des Junkers,

dessen Schulfreund Ihr seyd, und der meinen Rothfuchs noch dergestalt in Ehren hält, hat allerdings ein bedeutendes Gewicht in meinen Augen .... aber .... er kratzte sich hinter den Ohren .... die Sache ist kitzlich; ich komme in des Teufels Küche, wenn Euer Anbringen nicht Farbe hält, oder wenn die Herren des Kaisers ... versteht Ihr mich? die Herren darüber böse werden sollten. So wahr ich heiße wie der erste Mensch, so wahrhaftig würde mich Se. Majestät aus dem Marstall stäupen lassen, wie der Erzengel meinen Namensvetter aus dem Paradiese gepeitscht hat."

„Sorgt nicht, die Herren und Freunde römisch kaiserl. Majestät werden nicht mißvergnügt über diese Audienz seyn," tröstete Archimbald.

„Das versteht Ihr nicht!" sprach Propicz eifrig — „ich habe meine Verhaltungsregeln von ihnen, so gut als sie der Nuntius vom Papste hat. Ich wäre verloren, wenn ich zufällig einen Wolf in die Hürde ließe. Der Kaiser hat mir meine Schellenkappe genommen. — Ihr werdet wissen, daß ich die Ehre hatte der Hofnarr zu seyn, bis es dem durchlauchtigsten Herrn gefiel, nur einen Narren am Hofe zu haben — er könnte mir weiß es Gott, am Ende noch das Stücklein Brod nehmen, das mir mein sauberer Dienst bei den Roßkreaturen abwirft, und ich säße alsdann auf dem Misthaufen, wie Lazarus."

„Ihr sollt kein Lazarus werden," lachte Archimbald ganz unbefangen — „Ihr werdet im Gegentheil des Kaisers Dank erwerben, wenn Ihr meine Sendung unterstützt. Fürchtet Ihr vielleicht, ich sey ein Mörder? Durchsucht mich, seht zu, ob ich Waffen bei mir trage. Nicht ein Stücklein Papier werdet Ihr finden, das vergiftet seyn könnte. Was kann Euch außer dem besorgt machen?"

Adam untersuchte in der That die weiten Gewänder des hartnäckigen Fremdlings und fand nirgends etwas verdächtiges. Demungeachtet schüttelte er noch immer den

Kopf, und sprach: „Euere Worte sind's, die ich am meisten fürchte. Wenn Ihr etwas gegen einen Günstling des Herrn anzubringen hättet .... mein Unglück wär's und das Euere. Ich bin zwar Narr gewesen, aber ein freiwilliger Narr, und die sind nicht so dumm als diejenigen, die durchaus vernünftig seyn wollen, und dabei unfreiwillige Thoren sind. Verstanden?'

„Hm!" — erwiederte achselzuckend und gleichgültig Archimbald: „Wenn Ihr durchaus auf Euerem Entschluß beharrt, so muß ich mich an den Doktor Dee wenden, an den ich ebenfalls einen Empfehlungsbrief habe. Dieser wird mir schon zur Audienz helfen, und es Euch wahrlich nicht vergessen, daß Ihr so halsstarrig mir den Zutritt zu einer Unterredung verweigert, die des Monarchen Heil und Leben betrifft."

„Der Doktor Dee?" fragte Propicz und sein Gesicht veränderte sich auf ein Mal. — „Herrlein! den Fleck möchte ich sehen, wo ihr mein Herz besser hättet treffen können. Nein, vor des Doktors Namen habe ich die gemessenste Ehrfurcht, und Gott soll behüten, daß ich noch länger Euerem billigen Anfordern im Wege stünde. Man muß dem Teufel auch eine Kerze anzünden, damit er Waffenstillstand hält. Ihr dürft nur befehlen, liebster Herr Studiosus, oder was Ihr sonst seyn mögt, ob Ihr heute oder morgen" ...

Ein Stallknecht kam in voller Hast herbeigesprungen, kündigte gerade die Ankunft des Kaisers im Marstalle an, wie auch dessen Wunsch, den Aufseher auf der Stelle zu sprechen. Propicz sandte den Boten über Hals und Kopf zurück, ließ seinen augenblicklichen Gehorsam vermelden, und lief in die Stube, um seinen bordirten Rock überzuwerfen, und die verbrämte Mütze zur Hand zu nehmen. „Eine kostbare Gelegenheit," .... sagte der Eilfertige zu Archimbald, der ihm in das Haus gefolgt

war .... „schöner konnte sie sich nicht treffen; ... Ihr sollt ankommen, im Augenblick ... hättet Euch an keinen bessern wenden können ... der Kaiser ist am leichtesten da zu sprechen, wo er nicht hingehört, nämlich im Stalle. Er geht nirgends hin ... und in seine Gemächer kommen bloß die Auserwählten! ... thut Euer Möglichstes ... und vergeßt meiner nicht bei dem Herrn Doktor Dee ... wenn Ihr was Gutes für mich wirken könnt ... verstanden .... Jetzt aber kommt, denn die liebe Majestät wird ansonsten ungeduldig."

Der kleine Mann war indessen angekleidet, hatte sich die Zeichen seiner Macht: den Schlüsselbund und die Reitpeitsche an den Gürtel gehängt, und führte den zufriedenen Schützling hinweg nach dem Eingang der prächtigen Marställe des Kaisers.

Zweites Kapitel.

Was nützt mir Kron' und rothes Gold
Wenn ich nicht fröhlich bin?

Altes Lied.

Als Archimbald mit seinem Führer in die geräumigen Hallen des herrlichen Marstalls einging, bedroht von den arglistigen Blicken der Musketenträger, die sich an der Pforte versammelt hatten, befand sich Niemand darinnen, als ein Reitknecht, der einen Gaul, auf welchem ein Mann von geringer Kleidung saß, langsam auf der Mittelbahn des Gewölbes auf und ab führte. Die prächtige Liverei des Knechts stach seltsam gegen das abgetragene zimmtfarbige Röcklein des Reiters ab, auf den Propicz seinen Begleiter verstohlen aufmerksam machte. „Dieß ist Se. Majestät, unser allergnädigster Kaiser," flüsterte er ihm zu; „der Herr ist gegenwärtig in seinem gewöhnlichen Spazierritt begriffen, und wir dürfen vor der Hand ihn nicht stören." — Sie blieben still am Eingang stehen, und da der Kaiser sie nicht zu bemerken schien, und seinen sonderbaren Ritt, ohne sich stören zu lassen, fortsetzte, hatte Archimbald alle Muße, den Herrscher, von dem sein zukünftiges Loos abhängen sollte, aufmerksam zu betrachten. — Rudolph, seines Namens, der Zweite im habsburgischen Kaiserstamme, war von sehr ansehnlicher Gestalt. Sein volles Antlitz, dem blitzende Augen, eine hohe gewölbte Stirn und ein sorgfältig gepflegter Bart zu besonderer Zierde gereichten,

würde mild und freundlich gewesen seyn, hätten nicht die buschigen schwarzen Augenbraunen und überhängenden Wimpern seinem Ausdruck einen gewissen feierlichen Ernst eingeprägt, in welchem ein ängstliches Mißtrauen nicht zu verkennen war. Kleidung und Hut waren abgetragen und unscheinbar; in Schuhen und wollenen Strümpfen saß er zu Pferde, und seine Hände waren hin und wieder von Farbeflecken verunstaltet. Auch der Rock war hie und da mit Oelfarbe beklext, an einigen Stellen seine Nähte auseinandergegangen. Die ganze Haltung des Monarchen verrieth übrigens einen ziemlichen Grad von Indolenz; seine Züge die verkehrte Richtung eines großen Verstandes. — Dieses Ergebniß eignen scharfen Ueberblicks, zusammengehalten mit dem Unterricht des Doctors, ließen Archimbald nicht im Zweifel über die Gemüthsverfassung des Kaisers. Und dennoch, als dieser Fürst seinen einsamen Luftritt geendet, den Aufseher herbeigewinkt, mit leiser Stimme nach dem Fremdling sich erkundigt hatte, — als er hierauf vom Rosse stieg, und in besonders guter Laune dem Gehörsuchenden ein Zeichen gab, näher zu treten, — verlor Archimbald, von dem wahrhaft königlichen Anstande, mit welchem Rudolph seinen Vortrag erwartete, betroffen, allen Muth, alle Fassung, und verstummte vor dem majestätischen Blicke des unscheinbar gekleideten Kaisers, wie es schon manchem Gesandten in der Antrittsaudienz vor dem Throne desselben begegnet war. — Rudolph munterte den Verlegenen mit all der Leutseligkeit auf, die ihm, wenn er wollte, zu Gebote stand; und dieses Zureden blieb auch nicht ohne Erfolg.

„Was verlangst Du, mein Sohn, und wer bist Du?“ fragte der Kaiser.

„Eurer unwürdigsten Diener einer,“ erwiederte Archimbald mit wachsendem Muthe, — „Archimbald Seibelstorfer, aus einem edeln Hause in Baiern. Ich bin

von einem, wenn gleich entfernten, doch nichts desto weniger treuen Freunde und Anhänger Eurer kaiserlichen Majestät hierher gesandt, mit einer geheimen Botschaft, die nur zu Euern Ohren kommen darf."

Der Kaiser trat einen Schritt zurück, betrachtete den Redenden von oben bis unten, und warf dann einen ängstlichen Blick auf den hinter ihm stehenden Propicz. — „Er ist ohne Waffen und Gewehr, wie ohne Brief," versicherte der Errathende in leiser Demuth. „Ich habe mich selbst davon überzeugt." — Rudolphs Stirn heiterte sich bei diesen Worten merklich auf, und er befahl sowohl dem Aufseher, als dem Reitknechte, sich unter die Säulen der Pforte zu begeben, wo sie weit genug entfernt waren, um keine Sylbe von der Verhandlung zu vernehmen.

„Ich komme von Padua," begann Archimbald, „woselbst der vertriebene Neapolitaner Andreas Argoli geistliche und weltliche Politik, Philosophie und die herrliche Astrologie mit allgemeinem Beifall lehrt. Ich war einer der zahlreichen Schüler des vortrefflichen und gelehrten Mannes, und darf mich rühmen durch meinen angestrengten Fleiß sein Liebling geworden zu seyn. Ich vollendete meine Lehrzeit unter seinen Augen, und als ich mich bei ihm beurlaubte, um in der Welt mein Glück zu versuchen, da ich, als eine arme Waise, von dem Vaterhause nichts zu hoffen habe, so führte er mich in sein Laboratorium, und sprach zu mir, nachdem er die Thüre fest verriegelt hatte: „Deine Reise trifft gerade zur gelegenen Zeit, mein lieber Schüler Archimbald, um einen Auftrag mir vom Herzen zu nehmen, den ich nur der verschwiegensten Zunge anvertrauen darf. Du gehst nach Prag? Nun, so versäume es um Alles in der Welt nicht, Dir zu dem allergnädigsten Herrn und Kaiser Rudolph dem Zweiten Zutritt zu erbitten und demselben warnend an das Herz zu legen, daß ich sein Horoscop

gestellt in gerechter Stunde, die Planeten befragt, die bei seiner Geburt, Königs= und Kaiserwahl geherrscht und influirt, und zu dreien Malen in den Sternen und ihrer Constellation die unheilbringende Weissagung gelesen habe, seinem theuern Leben drohe Gefahr, die um so dringender ist, da sie ein naher Blutsfreund über dasselbe zu verhängen gedenkt. Sage ihm ferner: daß die Planeten, welche den achtzehnten Julius eintausend fünfhundert und zwei und fünfzig wie den vier und zwanzigsten Februarius des Jahres sieben und fünfzig darauf durch ihren Schein regierten, in Ewigkeit feindselig sich auf ihrer Bahn begegnen, und daß, nach den Häusern und Wurzeln der Cabbala berechnet, kein Name dem Kaiser verderblicher seyn dürfte, als der Name Mathias." Mit dieser Botschaft entließ mich mein weiser Lehrer, der selbst den weiten Weg unternommen haben würde, wenn er seinem kränklichen Leibe die Reise zumuthen könnte. Nur mir allein vertraute er die wichtige Kunde, indem ihm meine Anhänglichkeit an meinen Herrn und Kaiser, für den mein Vater gestorben ist, bekannt war; und aus Furcht, sie möchte durch eine der tausend Zufälligkeiten eines weiten Zuges, in fremde Hand gerathen, gab er mir nichts Schriftliches mit, als dieses Täflein, auf dem Euer Majestät Nativität, Constellation und Horoscop in geheimnißvollen Ziffern aufgezeichnet steht, von Argoli mit griechischer Schrift unterzeichnet. Obschon dem Ungelehrten gänzlich unverständlich, habe ich dasselbe vor Aller Augen, und selbst vor denen des Aufsehers zu verbergen gesucht, damit nicht unnützer Vorwitz mich meiner Beglaubigung beraube; und ich überreiche Euch hiermit, allergnädigster Herr und Kaiser, was Euch, wenn Ihr der Weisheit Euer Ohr leiht, retten und mit der Hilfe Gottes, Eure Feinde verderben wird."

Der Kaiser, der bisher mit trübem Ernst und wach=

sender Theilnahme zugehört hatte, griff begierig nach dem überreichten Täflein, zog mit Eifer und Hast ein andres, ungefähr ähnliches aus dem Busen, und fing an, vergleichend wie es schien, vor Archimbald auf und nieder zu gehen, der nun mit pochendem Herzen die Folgen seiner arglistigen Lüge abwartete.

Rudolph war in heftiger Unruhe, die er nicht verbergen konnte. Endlich hielt er inne, und Archimbald konnte deutlich wahrnehmen, daß ihm die Augen übergingen. Er trocknete sie, indem er mit der Hand leicht darüber fuhr, und nahm hierauf wieder die Haltung eines Königs an.

„Man rufe Tycho Brahe und den Doctor Dee!“ befahl er dem Aufseher, der sich eilends davonmachte. Nach einigem Hin- und Herwandeln drehte sich der Fürst wieder zu dem Ueberbringer des Horoscops. Sein Auge ruhte wohlgefällig auf demselben. — „Du hast Dich um Uns verdient gemacht, und Dir ein Recht auf Unsre Dankbarkeit erworben. Sie soll kaiserlich seyn, wenn sich Alles bestätigt, wie Du gesagt. Du bist eine Waise? Wer sandte Dich auf die hohe Schule?“

„Mein Oheim, ein Maltheserritter,“ erwiederte Archimbald. „Es war das Einzige, was er bei geringen Vermögensumständen für mich thun konnte. Ich segne seine Asche.“

„Er starb?“ fragte Rudolph. „Du bist Dir allein überlassen? Tröste Dich;“ fuhr er fort, da Archimbald achselzuckend bejaht hatte — „Du hast in Uns einen zweiten Vater gefunden, wenn Wir Dich Unsers Schutzes würdig halten. Auf was hast Du Dich besonders verlegt in Deinen Studiis?“

„Auf die Arzneikunde,“ allergnädigster Herr.“

„Verstehst Du Dich auf Gifte und tollmachende Tränke? — Wir meinen nicht damit das Verfertigen, sondern das Erkennen derselben.“

„Ich habe dieses Fach der Heilkunde zum Gegenstande meines emsigsten Forschens gemacht. Ich lasse mich zu jeder Stunde darin prüfen."

„Vermagst Du entweder durch den Geschmack, oder den Geruch, oder durch besonders angestellte Proben zu unterscheiden, ob das Wasser des heiligen Nikolaus, das aus Napoli kömmt, zu irgend einer Speise, oder einem Getränk gemischt worden sey?"

„Weder durch Geruch noch Geschmack; aber zuverlässig durch gewisse Probemittel."

„Wir haben Gefallen an Dir," sprach hierauf der Kaiser, „und so Du an Deiner Sendung, wie in Deinen Zeugnissen von Padua wohl bestehest, magst Du auf Unsre Huld zählen."

Archimbald schauderte die Haut, wenn er an seine falsche Sendung, an seine verfälschten Zeugnisse dachte, die der Doctor verwichene Nacht mit besonderer Kunst gefertigt hatte. Der Letztere war zwar ebenfalls berufen, und es war auf ihn, als den Hebel des Plans, allerdings zu rechnen; aber Tycho Brahe ... dieß war ein drohender Name in Archimbalds Ohren, der aus des Doctors Munde selbst von des gelehrten Mannes Unbestechlichkeit und Wahrheitsliebe gehört hatte.

Und im nämlichen Augenblicke traten die beiden Berufenen in den Marstall, angethan mit ihren mit Marderpelz reich verbrämten langen Gewändern, die Sammetkappe über Stirn und Kopf bis in den Nacken herabgezogen, den Hut in der Hand. Sie näherten sich dem Kaiser mit ziemlicher Vertraulichkeit. Der verrieth mit keiner Miene irgend eine frühere Bekanntschaft mit dem sogenannten Seibelstorfer.

„Dieses sendet uns Argoli von Padua," sprach der Kaiser zu ihnen, und reichte dem Tycho Brahe das Täflein. — Während dieser die astrologische Berechnung mit Habichtsaugen durchspähte, ergriff Rudolph den unsern

stehenden Dee bei der Spange, die seinen Talar zusammenhielt, und zog ihn vertraulich näher. — „Nun, Ungläubiger," fragte er lächelnd, und dennoch mit bekümmerter Miene — „und zweifelt Ihr noch immer? Argoli sendet Uns das Horoscop, das er freiwillig über Unsere Laufbahn den geheimnißvollen Himmelszeichen abgelockt, und es ist Wort für Wort dasselbe, welches Brahe Uns vor wenig Tagen kund machte, welches Ihr zu verspotten kühn genug waret. Was sagt Ihr dazu?"

Dee zuckte mit allen Aeußerungen des Staunens die Achseln. — Tycho Brahe hatte indessen das Täflein durchstudirt, und rief mit leuchtendem Blicke, und triumphirender Stimme: „Nun, Römischkaiserliche Majestät! hegt Ihr noch eine Bedenklichkeit, meinem Urtheile, meinem Ausspruch beizupflichten? — Ziffer für Ziffer, Conjunction für Conjunction hat der weise Argoli hier wiederholt. Seht da den Triumph der Wissenschaft; ihren Sieg über alle Vorurtheile," setzte er hinzu, den Doctor von der Seite anschielend. „Zweihundert Meilen von Prag entfernt, lies't der fremde Astrolog in den Sternen, was Tycho Brahe darinnen las. Die Berechnung ist dieselbe. Die Unterschrift gerecht und ächt, denn diese griechische Signatur ist mir aus Briefen, die ich von dem würdigen Manne hie und da erhalten, wohl bekannt und unzweifelhaft. Darum seyd auf Eurer Hut, allergnädigster Herr ... Euer Feind heißt Mathias, trachtet Euch nach dem Leben, und wird es Euch rauben, wenn Ihr ihm nicht zuvorkommt, und ihn unschädlich macht, sammt seinen Helfershelfern."

Sie wollen Uns tödten," sprach Rudolf mit weicher und bewegter Stimme, „da Wir ihnen doch nichts als Gutes erwiesen . . . Gott verläßt Uns in Unserm Hause."

„Gott hat uns dafür als Wächter Eures ruhmwürdigsten Lebens bestellt, glorreichster Herr und Kaiser," erwiederte Dee; er hat die Fremdlinge zu dem erhabnen

Dienst berufen, den die Blutsfreunde von sich warfen, um ihren Gebieter feindlich zu verfolgen. Nehmt meine Hand, Brahe! Argolis Zeugniß hat meinen bereits erschütterten Unglauben völlig umgestürzt. Ich bewundre Eure Weisheit.

Brahe nahm zufrieden die dargebotne Hand, und wendete sich zu Archimbald und dem Kaiser, „Diesem jungen Manne," sprach er, „gebührt das größte Lob, da er seinen Auftrag so geschickt, als verschwiegen zu erfüllen gewußt hat. Ich würde in einem Schreiben an den berühmten Lehrer seinen klugen Schüler preisen, wenn es sich nicht ziemte, über diese Sache, die allein unsern großmächtigsten Herrn und Kaiser betrifft, reinen Mund zu halten. Aber der Huld unsers Fürsten darf ich ihn keck empfehlen, ohne ihn genauer zu kennen. An den Früchten kennt man den Baum."

„Unsre Gerechtigkeit hat bereits erwogen, was dem Boten gebührt;" entgegnete der Kaiser, etwas gekränkt sich daran gemahnt zu sehen. „Prüft seine Zeugnisse, Herr Doctor Dee, und bringt ihn alsdann den Nachmittag zu Uns, um die Stunde, da Wir zu lustwandeln pflegen. Für jetzo seyd Ihr gnädig entlassen."

Er beurlaubte die Anwesenden mit einer huldvollen Kopfneigung, und bewegte sich, unter sorgsamem Umschauen, nach der Pforte, die im Hintergrunde der schönen Halle angebracht war, über einige Stufen in das Innere der Burg führte, und nur von einem Schlüssel, den der Kaiser stets bei sich trug, eröffnet und geschlossen werden konnte. — Nachdem er verschwunden, gingen auch die übrigen Anwesenden, wie die zahlreichen Wachen vor den Thüren davon. Der Doctor beschied den Zögling mit vornehmer und fremdthuender Herablassung nach Tische zu sich, und wandelte mit Brahe seine Straße weiter. Der Aufseher des Marstalls zupfte aber den Studiosen beim Mantel, und sprach mit freundlichem

Antlitz: „Mein lieber Herr, Ihr habt Eure Sachen recht wacker gemacht und mich nicht in Schaden gebracht, wie ich merke, wenn ich gleich nichts von Eurem Geschäfte weiß, allein ich sehe, daß Euch unsre fürtrefflichste Majestät freundlich angelacht, und der Doctor Euch zu sich bestellt hat, und das sind herrliche Omina. Dürfte ich demnach wohl so kühn seyn, Euch ein Plätzlein für den Gaul, für Euern Reitsack, und endlich für Euch selbst an dem geringen Tische Euers demüthigsten Dieners anzubieten?"

Archimbald sagte willig zu; und nachdem das Pferd versorgt war, und dessen Reiter die zweifelhaften Zeugnisse der hohen Schule von Padua zu sich gesteckt hatte, ging er mit seinem neuen Freunde zum Schlosse hinaus, in dessen Nähe eine Schenke, zum Granatapfel geschildet, den Hungrigen ihre Küche, den Durstenden ihren Keller gastlich aufthat. Ihre Schätze waren verschwenderisch auf langen, mit farbig gestreiften Tüchern bedeckten Tischen aufgestellt. Zahlreiche Theilnehmer hatten sich bereits eingefunden, die in der geräumigen Stube lustig mit Messern und Gabeln hanthirten, und ihres Leibes pflegten. Propicz leitete seinen Tafelgenossen durch das Gewühl der großen Eßstube in ein angrenzendes kleines Gemach, worin sich nur für zwei mäßige Tische Raum finden ließ. Diese zwei waren noch unbesetzt.

„Ihr müßt Euch gefallen lassen, junger Herr," sprach Propicz, „für heute ein Mal an dem Narrentische Euern Imbiß einzunehmen. Werdet wohl schon öfters unter närrischen Menschen Euern Platz gefunden haben ... wahrscheinlich aber nicht an einer Tafel, an welcher Narren von Rechtswegen sich niedersetzen. Aber hier, in dieser weltberühmten Schenke zum Granatapfel, findet Ihr der Narren dreie, die sich eine Ehre aus ihrem Stande machen, und das neidische Schicksal wie den Befehl des Kaisers beseufzen, die ihnen ihre rühmliche Laufbahn vor der Nase zu-

schlossen. Nämlich einen ausgedienten Narren, einen in voller Altersblüthe ungerechter Weise abgesetzten, und einen der sich mit ausgezeichneten Gaben und vorzüglichem Fleiße zu diesem Geschäft vorbereitete, und die gegründetsten Hoffnungen gab, einst ein glorwürdiges Glied dieser berühmten Zunft zu werden, als mit einem Male die Schellenkappe in Verfall gerieth, und seinen Vorsatz zu Wasser machte. Er ist darauf ein Schneider seines Zeichens geworden, und man schimpft ihn sogar kaiserlicher Hofschneider, ob er gleich keine Kundschaft in der Burg besitzt, als die der Majestät für die Werkeltage, und der Stallknechte ebenfalls für die Werkeltage."

Archimbald lachte ob den seltsamen Zusammenstellungen des Monarchen mit dem Stallpöbel.

„Ihr lacht?" fragte Propicz. „Ich kann's Euch nicht verargen, denn Ihr versteht die Sache nicht. Allein einige Worte werden hinreichen, Euch dieselbe begreiflich zu machen. Unser Narrenzögling, David Gitz, wäre allerdings ein tüchtiger Possenreißer geworden; aber, als der Kaiser die privilegirten Narren am Hofe abschaffte, wurde der gute David ein schlechter Schneider. Kein Mensch will bei ihm arbeiten lassen, weil er alles verkehrt angreift. Die Röcke und Wämmser macht er gewöhnlich so weit, als ob er über den ganzen Radschin das Maaß genommen hätte; die Beinkleider hingegen so eng, daß ein Truthahn sich gewaltig unbequem darin finden würde. Auf die Mäntel versteht er sich noch am besten, weil er so geschickt ist, wenigstens die Hälfte des Zeugs in die Hölle fallen zu lassen, obgleich dadurch das Kleidungsstück nicht ein Mal die Blöße zu bedecken im Stande ist, und, einem ärztlichen Recept nicht unpassend zu vergleichen, kahl und schmal von der Schulter des Kundmanns hängt. Wie Meister David schneidet, so nähen die Gesellen, wie der Lehrprinz hudelt, so pfuschen die Buben, die Werkstatt ist verkehrt von oben bis unten, und der Hofschneider hätte schon lange zu seinen

Tuchschnitzeln und Zeuglappen Zuflucht nehmen müssen, um den bellenden Magen zu beschwichtigen, wenn nicht der Kaiser in einem lichten Augenblicke eingesehen hätte, daß er allein an der Pfuscherei Schuld gewesen. Darauf hat er dem David eine Gnadensumme zugeworfen, die er jährlich bezieht, und für welche er gehalten ist, den Stallleuten die Werkeltagsjacken zu fertigen und zu flicken; die Staatslivereien hingegen macht der Schneider Stichel, ein grundgeschickter Mann. Die Stallknechte haben nun dem Kaiser die Lust gemacht, sich ebenfalls von dem David bedienen zu lassen, indem der Herr, welcher die Bequemlichkeit vor allem liebt, unsägliches Wohlgefallen an den breiten Rücken und Schulterblättern, den weiten Aermeln, und schlappenden Schößen gefunden hat, die ein sicheres und zuverlässiges Wahrzeichen der Gitzischen Arbeiten sind. — Dieser Schneider also, und der eisgraue Bombast, der Methusalem aller zünftigen Narren, der ebenfalls das Gnadenbrod genießt, und hier dicht nebenan in seinem eigenen Schneckenhause wohnt, sammt Eurem dienstwilligsten Propicz, der vom Hofnarren zum Marstallaufseher befördert wurde, ohne nur zu wissen, mit wie viel Nägeln nur ein Hufeisen angeschlagen wird ... wir werden die Ehre haben, heute Eure Nachbarn zu seyn, an dieser Kneipentafel, deren Besitzer wir ... der Hofküche entlaufend ... geworden sind, um unsre Mahlzeit ehrenhaft und brüderlich zu halten, ohne von dem Spott des rohen Gesindels in der Burg geärgert zu werden. Da kommen auch schon meine wackern Mitbrüder."

Archimbald schaute neugierig nach der Thüre, durch welche Bombast und Gitz sich herein begaben. Der Erste, ein kurzer runder Kegel mit schneeweißem, kurzgeschornem Haupte und glühendem Kupfergesichte, der Zweite etwas größer, klapperdürr, mit einem wahren Vogelsgesicht, das naseweis und vorlaut sich nach allen Richtungen der Wind-

rose in einer Minute drehte. Bombast trug eine veraltete Hofnarrenkleidung, mit kurzem rothen Mäntelchen und blau und weiß gewürfelten Strümpfen, zu dem schwarzen Wamms und den ungeheuren Pumphosen von derselben Farbe. Der Hofstallschneider hingegen hatte sich mit lederfarbigen Unterkleidern und einem zeisiggrünen Röcklein aufgeputzt, das im Auseinanderklappen prahlend das vornehme Futter von Schillertaffet sehen ließ. Ein feiner Spitzhut saß steif, und einer Pyramide gleich, auf seinem schlecht behaarten Scheitel, und der kleine Federstutz darauf winkte schalkhaft nach hintenzu. Scheere, Nadelkissen und Ellenmaß baumelten an seiner Hüfte, in seiner Hand schwankte ein Blumenstrauß.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, und Bombast den fremden Gast einsilbig und mürrisch, der Schneider aber mit vielen Worten und steifen Bücklingen bewillkommt hatte, lagerte sich die Narrensippschaft sammt dem jungen Abenteurer um den Tisch, den die Wirthin des Granatapfels mit reichlichen und wohlschmeckenden Gerichten besetzte. Der braune Malztrank schäumte in den blanken Zinngefäßen, und jeder der Tafelgenossen griff mit fröhlicher Eßbegierde zu. Endlich fand sich auch das verstummte Gespräch wieder zurechte, und Propicz ergriff die Gelegenheit, den Schneider zu befragen, wie er an einem Wochentage in seinem Sonntagsputz komme, und ob er vielleicht auf die Freite zu gehen Willens sey. Der Schneider verzog hierauf das breite Maul von einem Ohr zum andern, und schüttelte den Kopf.

„Wie soll ich armer Zeugverderber zum Freien kommen,“ sprach er lachend . . . „da mich diejenigen Mädels nicht wollen, die ich mir gerne wünschte, während meiner solche begehren, nach denen ich meine schlechteste Nähnadel nicht werfen möchte? Damit ist's vorbei. Wozu noch mehrere unnütze Schneiderleins in die Welt setzen, da ich mich kaum durchbringe? Hätte ich ein Narr werden

können, so hingen die Glocken jetzt anders. Thorheit wirft fette Brocken ab, die Schneiderei nur hie und da ein Feigenblatt; und wenn man ... wie ich ... gerade nicht der Erste im Handwerk ist ... gar nichts, als beim Flicken zerstochne Finger, blöde Augen und ein Jucken auf der Haut, das weder angenehm noch empfehlend ist. Ich meinerseits sollte mich freilich im gegenwärtigen Augenblicke gar nicht beklagen, da es meinem unablässigen Bemühen gelungen ist, meiner armen Leute Korn .. bedeutet: meinen Kundleuten ... einen ansehnlichen Zuwachs zu verschaffen, welches auch die Ursache ist, warum ich meine Feierkleider angelegt habe.

„Glücklicher Leibschneider!" rief Propicz mit lustigem Spott.

„Das blinde Huhn hat ein Waizenkorn gefunden," meinte der mürrische Bombast.

„Nennt's wie Ihr wollt," erwiederte Gitz lachend, „es ist nichts desto weniger wahr, daß man mich zu den drei Prinzen beschieden hat, um Arbeit für dieselben zu unternehmen."

„Welche Prinzen?" fragte Archimbald.

„Hm!" — äußerte Propicz, der neben ihm saß, in vertraulichem Tone: „Man sollte sie wohl nicht so eigentlich Prinzen nennen ... es sind unsers gnädigsten Kaisers Söhne; Matthias, Karl und Julius, Kinder der Liebe, fröhlicher Stunden, oder schwacher Augenblicke. Du lieber Gott, jeder Mensch hat die seinigen, und der Kaiser, obgleich ein Gesalbter des Herrn, ist doch wohl nicht mehr als ein Mensch. Er scheint obendrein zu dem Heirathen keine Lust zu haben. Er war mit der Infantin Isabelle verlobt ... es ist nichts d'raus geworden. Er hat mit einer lothringischen Prinzessin, mit einer Prinzessin des Erzherzogs Karl, mit einer moskowitischen Großfürstin, ... ich glaube sogar mit einer

wallachischen Fürstentochter angebunden . . . **Semper idem**, es wurde nichts d'raus. Gegenwärtig ist er schon seit einigen Jahren mit Marien, der Prinzessin des Herzogs von Toscana verlobt, es sollte mich aber wundern, wenn die Ehe zu Stande käme. Die drei Söhne, die er mittlerweile zeugte, und als die Seinen feierlich erkannte, sollen herrliche Anlagen, drei Töchter, desselben Ursprungs, vorzügliche Schönheit besitzen: was hilft aber alles das, wenn er nicht unter dem Thronhimmel zur Welt gekommen ist?"

„Wer hat denn das Glück, von dem Kaiser also geliebt zu seyn?" fragte Archimbald neugierig.

„Ei, liebes Herrlein," antwortete Propicz lachend, „wer kann das bestimmen? Die Majestät ist in diesem Punkte so flatterhaft als der Großtürke mit seinen 500 Kebsweibern. Vielerlei! heißt ihr Wahlspruch, und jeder Samstag dankt in der Regel eine Geliebte ab, die jeder Sonntag neu ersetzt."

„Seltsam!" lächelte Archimbald.

„Das hängt Alles mit der üblen Gemüthsverfassung des Herrn zusammen, von der viel zu reden wäre," bemerkte Bombast . . . „allein was hilft das Reden! Die Leute, die den Kaiser umgeben, drehen ihn um, wie einen Handschuh, und machen ihn zu etwas, das er nicht seyn sollte. Und wißt ihr woran die Schuld liegt? Hm! daß keine Hofnarren mehr gelitten werden. Das haben dem Kaiser die gelehrten Herren und die Künstler und Betrüger, die seinen Hofstaat ausmachen, eingeschwatzt, weil sie wohl wissen, daß ein Pritschmeister der Einzige ist, der hin und wieder den Nagel auf den Kopf trifft, und dem Fürsten die Wahrheit sagt, die jene Leute scheuen wie die Eule das Licht. — Nu, sie haben ihren Zweck erreicht! Prosit! Die Hofnarren sind fort! Narren gibt es aber immer noch genug am Hofe, und ich wüßte wohl zu sagen, wer der größte ist. Da lobe ich mir

den höchstseligen Kaiser Maximilianus! Das war ein Herr, dem die gebrat'nen Vögel auch nicht in's Maul flogen, der viele, viele trübe Stunden hatte. In solchen ließ er aber stets den alten Bombast kommen, und der mußte seine Streiche machen, bis er den Herrn zum Lachen brachte. Es ist mir auch immer gelungen," setzte der Greis hinzu, sich in der Erinnerung vergnügt die Hände reibend — „und der Höchstselige hat mich öfters den Uhrschlüssel geheißen, der es allein vermöge, das Räderwerk seiner Complexion aufzuziehen und zum Regieren wieder tüchtig zu machen. Von selbiger Zeit an, habe ich erst den rechten Respekt vor unserm Stand bekommen, und wenn derselbe noch florirte, so würde es besser um Kaiser und Reich stehen. Wir würden den Ersten immer wieder tüchtig machen das Zweite zu regieren, und würden ihm die Schmarotzer vom Halse beißen, die den allergnädigsten Herrn zu einem gelehrten Tippel machen, wie sie selber sind, und ihn zu allerlei Geschäften antreiben, die für ihn sich schicken, wie die Faust auf's Auge. Er füttert Löwen und Pantherkatzen; während viele seiner Unterthanen an Hunger und Steuern verscheiden — er malt heidnische Historien und Bilder, während die heidnischen Muselmänner ihm einen Bissen nach dem andern vor dem Munde wegnehmen Er ist ein Beckenschlager und Paternostermacher geworden, statt eines Mehrers des Reichs; und damit Alles fein im Gleise bleibe, hat er seine Aemter so ausgetheilt, daß sie versehen werden, wie er das seinige versieht. Fremde Landstreicher sind seine geheimen Räthe, ein ehemaliger Trommelschläger wird General, und aus zwei ziemlich guten Narren macht er einen sehr übeln Schneider und einen Marstallaufseher, der nicht weiß, ob das Heu auf den Bäumen oder im Keller wächst."

„Ich verbitte mir allen Schimpf," versetzte Pro-

picz, halb im Ernst, halb im Spaß. — „Den Kaiser magst Du schelten, wie Du willst, nur mich nicht, und nicht seine Günstlinge. Du dankst ihnen das Gnadenbrod schlecht, das sie Dich in Ruhe und Frieden essen lassen.“

„Ich hab' es von meinem Kaiser Maximilian,“ erwiederte Bombast grollend, „und nicht von Raubvögeln. Hätten sie mir's auch wirklich verliehen, und ich dankte es ihnen schlecht, so thäte ich nichts anders, als was sie dem Kaiser selbst thun.“

„Jetzt schweige aber, alter Brummbär,“ raunte ihm der Schneider zu, und stieß ihn in die Rippen. „Es kommen Leute.“

Es trat auch wirklich ein ganzer Schwarm von Gästen in das Gemach, und reihte sich geräuschvoll um den zweiten Tisch. Die Unterhaltung war zerrissen, das Mahl zu Ende, und Archimbald entfernte sich mit seinem Gastfreunde. Er eilte hierauf zu Dee, und war gewissermaßen erfreut, ihn nicht zu Hause zu finden. Dieser Aufschub, die Wartezeit, kam dem Jüngling sehr gelegen, um seine Gefühle und Begriffe zu ordnen; denn es ging ihm viel Unangenehmes im Kopfe herum. Dee hatte ihm sein Verhältniß zu des Kaisers Person unter einem ganz andern Gesichtspunkte vorgestellt, als aus den Aeußerungen des alten Bombast zu erhellen schien. Ob es nun gleich rathsam war, diese letztern ebenfalls auf den Probestein zu nehmen, und davon hinweg zu thun, was lediglich die Erbitterung sprach, so ging dem ungeachtet aus Allem hervor, daß der Kaiser übel berathen, übel geleitet seyn mußte — daß es einer gewissen Partei gelungen war, die natürliche Trägheit des Kaisers, seine angeborne Scheu vor Geschäften und durchgreifenden Maßregeln, sein durch spanische Erziehung angenommenes Mißtrauen endlich dergestalt zu benutzen und zu regieren, daß diese Eigenschaften, zusammengestellt, dem Fürsten

den Schein einer Gemüthsblödigkeit zu verleihen geeignet gewesen, worauf es am Ende auch nicht bei dem Schein verblieben, sondern dieser Zustand in Wirklichkeit getreten war.

Und das Werkzeug dieser Partei — er konnte sich's nicht verhehlen, sollte er seyn; er war es bereits; er hatte schon in der ersten Audienz durch seinen lügenhaften Bericht, durch die Ueberreichung verfälschter Urkunden die Sporen verdient in seinem nicht ehrenvollen Handwerke. — Er konnte die Schamröthe nicht unterdrücken, die über sein Gesicht floß; er konnte nicht gut heißen, was sein beßres Gefühl verdammte. Aber leichter war die Reue, als die Hülfe in der zweideutigen Lage. Was sollte der Bethörte thun? War er nicht in das umlaufende Rad geschleudert? hatte er nicht den Rücktritt verscherzt? Dem Kaiser Alles entdecken, oder den Fallstricken entfliehen, die seiner Unerfahrenheit und seiner Hülflosigkeit gelegt worden waren — ein Drittes gab es nicht, wollte er den Absichten des Doctors widerstreben. Aber die Folgen davon? War er gewiß, in dem Monarchen einen gnädigen, verzeihenden Herrn zu finden? Und — fand er ihn auch — konnte er sich gegen die mächtigen Feinde wehren, die ihm der Verrath an ihrem Vertrauen erwecken würde? Mußte er nicht ihr Opfer werden, von dem ohnmächtigen Herrscher in der Noth verlassen? Die Flucht war ein eben so verzweifelter Ausweg, der ihn auf's Neue hinausstieß in die fremde Welt, hülflos, verlassen, allem Elend Preis gegeben und seinen Vorwürfen, und der Verfolgung seiner Widersacher. Alles blieb dann unerreicht — der Zweck seiner Leiden, seines Fleißes, seines ganzen Lebens, und unerfüllt das Gelübde der Rache. — Dieser Gedanke, die Erinnerung an diesen Schwur hatte noch nicht aufgehört, gebieterisch auf seine zweifelnde Seele zu wirken. Einem Blitzstrahl gleich, zeigte der fürchterliche Eid dem Schwankenden den zu betre-

tenden Weg. Führte dieser auch über verbotne Pfade, gleichviel! war doch endlich Vergeltung sein Ziel! Die Erreichung desselben schon auf Jahre, Monate, Tage hinaus berechnend, stürzte sich Archimbald mit frohem Muthe kopfüber in die Fäden des lichtscheuen Gewebes, das ihn umfing, ohne sich träumen zu lassen, daß Leidenschaft und warmes Blut ihn bald in noch weit verwickeltere Netze verstricken, in einen endlosen Strudel des Truges reißen würde.

Drittes Kapitel.

Unsel'ge Liebe!
Eifersucht'ges Wüthen,
Du trennst die Besten, und kein Talisman
Versöhnt die Leidenschaft.

Schulz.

Der Doktor, nachdem er bei seiner Rückkehr des Jünglings Muth und Gewandtheit belobt hatte, führte ihn selbst zu dem Kaiser. Sie trafen den Herrscher auf- und niederwandelnd in einem langen bedeckten und schmalen Gange, der, blos durch hin und wieder angebrachte enge Schießscharten, ein zweifelhaftes Licht erhielt. Den Gang, wie mehrere andere derselben Gattung, dem schmalen Wege hinter einer Festungsmauer nicht unähnlich, mit dem Unterschiede jedoch, daß dieser nicht von allen Seiten verschlossen, und dem Himmelslichte zugänglich zu seyn pflegt, hatte der bedauernswerthe Fürst in verschiedenen Theilen des Schlosses erbauen lassen, seinem Mißtrauen und seiner ängstlichen Scheu zum Schilde. In diesen Mauerspalten pflegte er zu lustwandeln, geschützt vor tödtendem Geschoß und gedungenem Dolchstoß, denen er unvermeidlich zum Opfer fallen zu müssen glaubte, wenn er es wagen würde, sich im Freien zu ergehen. Durch diese engen Schlupfwinkel endlich gelangte er zu seinen Marställen, woselbst er täglich seinen Lustritt machte, auf die Art und Weise, wie ihn Archimbald am heutigen Tage getroffen — und wo es noch am

leichtesten anging, durch das Vorwort eines Stallmeisters den Zutritt zu ihm zu erlangen. Denn sein Leben war zwischen Furcht und Sorge getheilt. Er geizte nach dem Scepter und hatte den höchsten Begriff von seiner Würde ... allein er schauderte ohnmächtig vor ihren Lasten und Arbeiten zurück; er fühlte wohl, daß es nöthig sey, in mißlicher Zeit bestimmt und kühn zu handeln ... allein seine Schwäche ließ den Vorsatz im nächsten Augenblick unausgeführt fallen. Durch eignen Mangel an Vertrauen sowohl, als durch Einflüsterungen unredlicher achselträgerischer Speichellecker fürchtete er seine nächsten Blutsfreunde wie reißende Thiere, und warf sich blindlings Fremden in die Arme, die, theils seinen Hang zur Frömmigkeit benutzend, theils seine Neigung zu Künsten und Wissenschaften dienstwillig unterstützend, theils seinem Aberglauben fröhnend, ihm die Macht aus den kinderschwachen Händen wanden, um sie nach ihrem Gutdünken zu üben. — Wenn es darauf ankam, eine große Ausgabe für das Wohl des Landes zu machen, war der Schatz beständig leer, und Rudolph geizte wie ein Knicker mit dem, was sich vorfand. Galt es hingegen, ein wildes Thier, eine seltene Pflanze, oder eine Gemme einzuhandeln, oder einen seiner Vertrauten zu bereichern, so war keine Summe zu groß, die er nicht gegeben ... so war ihm in deren Ermangelung kein Pfand zu theuer, daß er es nicht zu ihrer Herbeischaffung willig gestellt hätte. — Unaufhörlich schwankend in all seinen Beschlüssen, in all seinen Vorsätzen und Unternehmungen gab er sich einer geistigen Sclaverei hin, deren Ketten um so dauernder waren, als Männer von ausgezeichnetem Verstande und arglistiger Verschlagenheit die Endringe derselben unerschütterlich hielten, ohne dem Gefesselten ihre Last merken zu lassen. Demungeachtet gab es dann und wann großen Stoff zu Mißbehagen in einem und dem andern Geschäfte, das, seiner Art nach, dem Kaiser selbst vor-

gelegt werden mußte, und nicht von einem Günstling geschlichtet werden konnte. Alsdann suchte der reizbare Fürst, nachdem er seiner Galle auf diese oder jene Weise Luft gemacht, einen sichern Schmollwinkel, den er in seinen Marställen oder in den oben beschriebenen Gränzen, woselbst der Doktor und Archimbald ihn antrafen, zu finden nicht ermangelte. Er erwartete die Herannahenden mit herablassender Miene, und in solchen Augenblicken war der Ausdruck seiner Züge, wie seiner Haltung, unwiderstehlich.

„Was bringt Ihr Uns, Doctor?" fragte er lächelnd. — „Wie steht's? Kann man dem jungen Manne vertrauen, den Ihr da mitgebracht?"

„Völlig, Euer kaiserliche Majestät," erwiederte der Doctor. „Die Zeugnisse sind vortrefflich, und wenn mein allergnädigster Kaiser nicht verschmähen wollte, einen Blick auf diese Blätter zu werfen" ... Er reichte dem Kaiser die Papierrolle hin. Unentschlossen griff Rudolph nach derselben, zog aber schnell die Hand zurück, als hätte er eine Brennessel berührt.

„Verschont Uns damit, lieber Doktor," sprach er hierauf etwas verlegen. „Ihr wißt, Wir lesen nicht gerne viel, und da Uns ohnehin Unser Beruf so vielerlei vor die Augen bringt, so verschließen Wir sie gern vor dem Ueberflüssigen. Indessen bewahrt die Schriften wohl; Wir werden sie zu gelegener Zeit durchsehen. Doch vertrauen Wir gänzlich Eurer Redlichkeit und Euerm scharfen Blicke."

Der Doctor, der wohl wußte, daß der Kaiser in seinem Leben die Papiere nicht zu sehen begehren würde, steckte sie mit tiefer Verbeugung ein. „Und dieser Jüngling ...?" sprach er hierauf. „Was befiehlt Euer Majestät?"

„Er soll bleiben; in Prag bleiben; in Unserm Dienste bleiben;" erwiederte Rudolph in kurzen Zwischenräumen.

„Ein unendliches Glück für den Verwais'ten;" äußerte Dee mit abermaliger Verneigung. — „Allein die Art des Dienstes . . .?"

„Da steckt der Knoten," antwortete der Kaiser und saugte am Finger. „Man spricht Uns täglich von Verminderung Unsrer Dienstleute, und täglich sehen Wir derer mehrere. Wir werden am Ende nicht ohne Unruhe unter diesem Heere von Dienern, die Soldateska ungerechnet, leben können. Es ist aber mit alle Dem kein Amt, kein Plätzlein übrig."

„Es steht in Eurer Macht, allergnädigster Herr, ein solches zu schaffen, für den, den Eure kaiserliche Huld beglücken will;" bemerkte der Doktor sehr geschmeidig.

„Wer sagt Uns das?" fragte der Kaiser, und warf einen hohen Blick auf den Verstummenden. — „Wir wissen wohl, wie weit die Macht geht, welche der Herr Uns anvertraut hat. Wir bedürfen keiner Erinnerung in solchen Dingen. Wir haben auch beschlossen, ein neues Amt zu schaffen."

„Das erwartete ich von Eurer Weisheit, allergnädigster Herr und Kaiser," erwiederte der Doctor.

„Dieser junge Mann," fuhr Rudolph fort, soll von Stund an einen ordentlichen Famulum bei Unsrer gesalbten Person vorstellen, in unsern vertrautesten Angelegenheiten, wenn er die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzt, und wenn Ihr, Doctor Dee, für seine Treue und Verschwiegenheit Bürgschaft leistet."

„Schwer ist's, für einen wenig Gekannten zu bürgen," antwortete Dee, „indessen leiste ich die erforderliche Bürgschaft für diesen jungen Mann ohne Bedenken."

„Ihr seyd der ehrlichste Mann, den Wir zu kennen glauben," versetzte der Kaiser, „und durch Eure Bürgschaft bestimmt Ihr gänzlich Unsern Entschluß. Tritt näher, mein Sohn! Verstehst Du mit dem Schermesser umzugehen, um Uns den Bart zu stutzen?"

„Es ist des Wundarzts erste Uebung," erwiederte Archimbald, sich zusammennehmend. „Ich bin ihr gewachsen."

„Gut," sprach der Kaiser. „Unser alter Diener, der diese Pflicht bis daher erfüllt, legt ab an Augen und an Händen, und zittert dergestalt, daß Wir manchmal befürchteten, Uns in aller Unschuld die Gurgel abgeschnitten zu sehen. Du magst fortan den Dienst versehen, doch zuvor in Unsrer Capelle auf das Partikel vom heiligen Kreuze des Erlösers einen theuern Eid ablegen, keinen Frevel Dir gegen das heilige Haupt Deines Kaisers jemals zu erlauben."

„Auch ohne Schwur ist mir's ein Gottgeweihtes," erwiederte Archimbald.

„Und ferner" ... fuhr der Kaiser fort, „wie steht's um seine Wissenschaft, lieber Doctor? Ist er bewandert in der Giftkenntniß und den Mitteln, solchen schädlichen Substanzen heilsam entgegenzuwirken?"

„Vollkommen!" betheuerte der Doctor, „ich habe ihn geprüft, und kann ihn mit gutem Gewissen empfehlen."

„Nun denn," sprach der Kaiser mit einer gewissen Feierlichkeit — „so ernennen Wir Dich, getreuer Seibelstorfer, zu Unserem geheimen Vorkoster, Scherermeister, und vertrauten Aufzeichner der Gedanken, und der zu unternehmenden Geschäften, die Uns den Tag hindurch einfallen dürften, und welche eigenhändig niederzuschreiben, Wir nicht die nöthige Muße besitzen. Der gelehrte Herr und Doctor Dee dahier hat für Dich Bürgschaft geleistet, und Wir v rtrauen demselben, da er der ehrlichste Mann ist, den Wir zu kennen Uns einbilden. Küsse jetzt Unser kaiserliches Gewand, und entferne Dich, um morgen sehr früh in Unserm Vorzimmer bei der Hand zu seyn. Unser getreuer Haushofmeister wird Dir Deine Wohnung anweisen. Lebt wohl, Doctor!"

Der Kaiser trat hart an die Mauer mit dem Rücken,

und winkte dem Doctor gnädig, abzutreten. Dieser verneigte sich; Archimbald küßte den abgetragenen Rockschoß des Kaisers, und ging mit dem Führer. Der ehrgeizige Jüngling wußte gar nicht wie ihm geschehen war. Er ging geraume Zeit schweigend neben dem Doctor her. Sein Unmuth machte sich aber endlich Luft.

„Nehmt mir's nicht übel, Herr Doctor," sprach er, Verdruß in Wort und Miene — „aber erlaubt mir, Euch zu sagen, daß Ihr mir wenig Gefallen durch Eure Bemühungen erwiesen habt. Ein schönes Glück in der That, den Bartputzer und Vorkoster eines an Geist und Macht übel beschlagnen Kaisers vorzustellen. Hättet Euch wahrlich Geld, Zeit und Mühe, mir aber die vielen Lügen ersparen können, wenn Ihr nichts Besseres aus mir zu machen wußtet."

„Nichts Besseres?" fragte der Doctor erstaunt. — „Lieber Freund, ich glaube Du redest irre. Ist die Stelle, die meine schlaue Berechnung Dir verschafft hat, etwa nicht die beste von Allen, die ich Dir verschaffen konnte? wird sie nicht unter geschickten Händen die Stufe zur ersten Macht? Die gewaltigsten Fürsten, vor denen die fernste Reiche zittern, sind Spielbälle in der Hand ihres klugen Dieners. In dem Auge des letztern wird der in's Weite hinaus blitzende Kaisermantel zum alltäglichen Schlafrock, die funkelnde Reichskrone zur einfachen Nachtmütze. Der Scepter sinkt zur harmlosen Fliegenklatsche, das Schwert zum stumpfen Brodmesser, der Reichsapfel zur tauben Nuß, und der Besitzer all' dieser Herrlichkeiten endlich, zum gewöhnlichen Menschenkinde herab. Man legt ihm mit behutsamer Hand Fallhut und Gängelband an, und läßt ihn alsdann wandeln so weit es rathsam — thun, so viel als zuträglich ist. Mag auch dann der bevormundete Fürst nur in die Sterne gucken, statt in die Gesetze und Beschwerden seiner armen Leute — oder vor dem alchymistischen Tie-

gel den Schweiß vergießen, der eigentlich seinem Berufe gehören sollte — in vergeblichen Bemühungen das Gold zu erschaffen, das in seiner Schatzkammer täglich dünner wird . . . für den Schlauen und Beharrlichen fallen noch immer genug der Brosamen vom Tische des fürstlichen Mündels, genug der Pfennige aus den Taschen der Bittsteller und Gerechtigkeit Suchenden in die eigene — um sich ein bequemes Nest für den Winter zu bauen und einen Nothheller zurückzulegen, der nicht selten dem Schatze des Gebieters sich zur Seite stellen darf. Ist dieses geschehen, so macht man aus Nächstenliebe einem andern Platz auf der ergiebigen Weide, und ruht aus vom Tagewerk, zufrieden mit sich selbst und geachtet von einer nicht geringen Zahl bedeutender Männer, die man, so lange man im Rohre saß, zu verbinden und zu verpflichten gewußt hat. Das ist das Ende vom Liede, und die höchste Sprosse der Leiter, an deren Fuß Du gegenwärtig stehst, und die zu erklettern nur von Deinem guten Willen und von Deiner klugen Standhaftigkeit abhängen wird."

„Ihr wißt freilich mir die Sache von der lachenden Seite vorzustellen," entgegnete Archimbald aufgeheiterter, „und ich will Euch Recht geben, allein Ihr werdet mir doch nicht glauben machen wollen, daß alles, was Ihr an mir gethan, bloß zu meinem Vortheil geschehen sey, Ihr werdet mir zugeben, daß ich in der That nur Euer Werkzeug bin, das, wenn es Euer Bestes bezweckt hat, wohl nebenbei, so es angeht, das seinige berücksichtigen darf? Nun begreife ich aber immer nicht, welchen Dienst ich Euch zu leisten im Stande wäre, wenn ich dem Kaiser den Bart ausscheere, oder seine Speise koste, es müßte denn seyn, daß Euch einfallen möchte, mir zu befehlen, den ersten sammt der Gurgel abzuschneiden, oder die letztern mit Opperment zu versalzen, welches beides jedoch bestimmt und heilig nicht geschehen würde."

„Kurzsichtiger!“ lächelte der Doctor. — „Meinst Du denn, ich hätte so viele Sorge an Dich vergeudet, wenn meine Absicht gewesen wäre, einen gemeinen Mörder aus Dir zu schnitzen, Dich zu einer That zu erziehen, zu welcher jeder Taugenichts, der nichts zu verlieren hat, als sein armseliges Leben, mit Freuden beide Hände bieten würde, wenn ich sie mit gewichtigen Dukaten vergoldete? Schäme Dich, aus Huberts und meiner Schule einen solchen Bock in das Leben mitzubringen. Hättest Du ausgeführt, was Du in Worosdar begonnen ... dann hättest Du unter andrer Vermummung bei dem Kaiser Deine Stelle eingenommen; dann hättest Du mir freilich nützlichere Dienste leisten können. — Wie konnte ich aber auf's Neue mit Dir es wagen, wie ich es vorhatte? Begnüge Dich daher immerhin mit Deinem Loose, und liefere mir einen täglichen Bericht, von dem, was bei dem Kaiser vorgeht; was er thut, was er spricht; dann hast Du das Deinige gethan, und magst mir das Weitere überlassen.“

Der Doctor drehte ihm damit kurz den Rücken, und stieg seine Wendeltreppe hinauf. Archimbald stand verblüfft, und sah ihm nach. Unmuthig schob er dann das Baret aus der Stirn, strich sich die Falten des Kragens glatt; und drehte sich pfeifend auf dem Absatze um. — „Ich verstehe,“ brummte er in den Bart, indem er seinen Rückzug nach dem Thore des Schlosses nahm — „ich werde gehätschelt, wenn ich dem gestrengen Herrn blind und stumm durch die Fußangeln nachtappe, in welche er mich führt — wenn ich mit gehorsamer Pfote, für ihn den Kuchen aus der heißen Asche hole ... sobald ich aber selbst sehe, und mich unterstehe zu reden, was meine Gedanken mir eingeben, wird das Rauhe heraus gekehrt, und der vorlaute Wicht abgefertigt, wie ein unverschämter Bettler. Vortrefflich, Archimbald, so weit wären wir also! Durch Lügen und Betrügen, durch Ränke und Schwänke hätten wir uns also zum Amt eines geheimen Kundschafters hin-

auf oder hinunter gearbeitet. — Ein ehrenfestes Aemtchen, dem der Pranger und der Galgen näher steht als eine Verdienstsäule und ein rechtliches Grab. Kundschafter, bei der heiligen Person des Reichsoberhaupts, aufgestellt von Quacksalbern, Sterngudern, Traumdeutern, Goldmachern, und der Himmel weiß, von welchen Leuten noch, die sich alle hinter meines Lehrers Doctormantel verbergen! Ein würdiges Geschenk, das ich auch würdig ausführen werde, so ich Dee's Rathe folge. — Ob ich das thue? Ja nun, die Zeit wird's lehren. Er soll aber sehen, daß ich mich nicht vergessen werde über seinem Vortheil. Es ist mir, als hörte ich den Sturm schon von weitem daherbrausen, ich will also einen Strohhalm nach dem andern zum Neste tragen, damit mich das Ungewitter nicht unvorbereitet überrasche."

Mittlerweile war aber der junge Mann, in seine Grillen verloren, tapfer darauf losgeschritten, und gewahrte sich mit einem Male ganz nahe bei Erlwein's Hause. Es trat ihn die Neugier an, zu sehen, was der Kumpan wohl treibe, allein zum Glück wurde er verleitet sich nach dem Geräusch umzusehen, das von schnellen Männerschritten hinter ihm verursacht wurde. Er gewahrte den blonden Eschenreuter, der die Straße herunter kam. Um dem scharfen Blick desselben zu entgehen, und nicht erkannt zu werden, warf er sich in ein Nebengäßlein, und seine Ahnung hatte ihn auch nicht betrogen. Eschenreuter zog die Klingel an Erlwein's Hause, und trat in die Pforte. Archimbald war erfreut, ein unangenehmes Zusammentreffen vermieden zu haben; allein, indem er den Weg nach einem der Stadtthore suchte, um in's Freie zu gelangen, gerieth er einem Schwätzer in die Hände. Der Schneider David in seinem Feierkleide stieß ihm auf. „Ei wohin, lieber Junker?" fragte der Begegnende in der süßen Hoffnung Jemand gefunden zu haben, der ihm und seinem Geplauder Stand halten werde. — „Lustwandeln," entgegnete der Befragte. — „So haben

wir eine Absicht," fuhr der Zudringliche fort, und ich werde Euch begleiten, wenn Ihr nichts dagegen habt." — Zugleich war er dem Jüngling derb an die Seite gerückt, und schritt vertraulich mit ihm weiter. „Ich habe einen guten Handel gemacht," sprach er alsdann — „für Prinz Matthias eine Reitjacke und ungarische Beinkleider — für Prinz Karl einen wohlgefütterten seidenen Ehrenrock, und für den Prinzen Julius ein spanisches Kleid. Gelt, Junker Seibelstorfer, das sind Bestellungen? Seit Jahr und Tag hat sich in meiner Werkstätte nichts Aehnliches ereignet. — Ich war wirklich auf der Herberge, um nach einem guten Gesellen zu schauen, es hat sich aber keiner vorgefunden. Indessen Zeit bringt Rath, und endlich die That. Es gibt auch morgen einen Tag. Ich will die Gelegenheit benutzen, dieweil ich mein Sonntagskleid auf den Schultern habe, und lustwandelnd die schöne Zeit genießen, und den heitern Abend. Es hat mich auf der Welt nichts dergestalt gefreut, als daß es mir so gut gelingt, mich Eurer Gesellschaft dabei zu rühmen."

Den Geschmeichelten freute hingegen die Gesellschaft des Schneidermeisters wenig; und er empfand zum ersten Male das beklemmende Gefühl, das einen Vornehmern, oder zum mindesten einen, der sich es einbildet zu seyn, befällt, wenn ein weit geringerer und abgeschmackter Mensch sich vor allen Leuten an seine Seite klebt. — David's possirliche Tracht, seine schreiende Stimme, sein affenmäßiger Gang machten ihn ohnedieß zum Spott der Vorübergehenden. Er schien es jedoch nicht zu bemerken, und brüstete sich nicht wenig, an der Seite eines jungen Edelmanns seine Späße treiben zu dürfen. Der Letztere verwünschte ihn im Grunde seines Herzens, konnte im Augenblick kein Mittel finden, dem lästigen Schwätzer zu entrinnen, und tröstete sich mit der Hoffnung, bald die Stadt im Rücken zu haben, und alsdann mit dem Narren wenigstens allein zu seyn. Die weit-

lustigen Gassen wollten aber kein Ende nehmen, denn der mit seinem Begleiter prunkende Schneider hatte den mit der Oertlichkeit noch nicht Vertrauten wieder in den Wirbel der großen Stadt zurückgezogen. Auf dem langen Wege marterte er den Mißmuthigen mit unbedeutenden Neuigkeiten und Historien des Tags, mit den Begebenheiten eines jeden ansehnlichen Hauses, an dem sie vorüber kamen, und Archimbald hatte schon beschlossen, sich geradezu unter die drängenden Volksmassen zu werfen, und von dem unerbittlichen Fasler einen Abschied über Hals und Kopf zu nehmen, als mit einem Male dessen Geschwätz seine Theilnahme erregte, weil der Name der Markgräfin von Burgau darinnen vorkam. — „Was ist mit der Markgräfin?" fragte er hastig. — „Zum Glück ist's nicht von Bedeutung," erwiederte David. „Der Wagen ist freilich gebrochen, aber niemand ist etwas zu Leide geschehen. Die Markgräfin hat es indessen als ein böses Omen angesehen, und befohlen, umzukehren, und die weitere Reise zu unterlassen."

„Mein Gott!" rief Archimbald ängstlich ... „sie hatte Unglück ... ihr Wagen ist gestürzt?" — „Nun freilich," brummte David, „ich erzähle Euch ja schon seit einer halben Stunde davon." — „Niemand wurde beschädigt?" fragte Archimbald dringend weiter, „Niemand? — „Keine Seele, ich kann's beschwören," antwortete der Schneider. „Ich habe selbst den ganzen Zug frisch, gesund und fröhlich nach der Stadt kehren gesehen. — „Gewiß?" wiederholte Archimbald noch dringender. — Da wurde David aber unwillig. „Ei, junger Herr," rief er, „wenn Ihr meinen Worten nicht glauben wollt, und Euch dennoch so viel daran liegt, der Sache auf den Grund zu kommen, so fragt meinetwegen die Markgräfin selbst. Hier ist ihr Palast, und sie sieht gerade aus jenem Fenster auf die Straße herab."

Erschrocken blickte Archimbald um sich her, und erkannte den Platz, das Gebäude, und die Besitzerin desselben am hohen Bogenfenster. Neben ihr die Krone der Schönen. Geblendet schlug er die Augen nieder, und belobte von ganzem Herzen das Getümmel der heimkehrenden Handwerksleute, unter dessen Toben und Wogen seine Gestalt in der seltsamen Schulkleidung den edeln Frauen hoffentlich entgangen war, sammt dem geckenhaften Begleiter in seiner bunten Tracht. Zugleich aber beschloß er seine vorgefaßte Absicht auszuführen, riß sich von dem Schneider los, und drängte sich gählings durch die zusammenströmende Menge. — „Wo wollt Ihr hin, Junker?,' rief ihm David nach. — „Plötzliches Nasenbluten," antwortete ihm in Eil der Fliehende, verschwand unter dem Gewühl, und ließ den Gimpel stehen.

„Dachte ich es doch, er sey es!" sprach die Gräfin von Florenges an des Palastes Fenster, und erschrack im Augenblick, weil ihr Gefühl den fliegenden Gedanken unwillkürlich Worte gegeben hatte. Die neben ihr stehende Gebieterin erschrak aber noch heftiger und fragte zusammenfahrend: „Wer? sprich, liebste Isabelle. Wen meinst Du? den Furchtbaren? verfolgt er mich auch hier?"

„Nicht doch!" tröstete die Freundin mit beruhigenden Worten. „Wie kannst Du glauben, liebe Base? Sieh', wie Dir der Schrecken die Wangen so bleich gemacht hat. Du bebst; laß Dich in den Sessel nieder. Befiehlst Du Wein? oder irgend etwas andres zur Stärkung?"

Sibylle winkte abwehrend, fuhr sich einige Male über Stirne und Wange mit dem kühlenden Tuche, und versuchte wieder zu lächeln. „Ich danke Dir für Deine zarte Besorgniß, theure Florenges," lispelte sie, das Haupt an deren Brust lehnend — „ich erhole mich aber schon wieder. — Du darfst Dich nicht wundern, daß ich so sehr erschrak. Ich habe die Erschütterung nicht überwunden, die mir der schauderhafte Fremdling eingeflößt hat,

der an dem gestrigen Unfall Schuld und Ursache war. Mehr als dreißig Stunden sind seit der angstvollen Begebenheit vergangen, und noch immer steht das grausende Bild so lebhaft vor meiner Seele, als ob es jetzt, in dieser Stunde erst sich mir eingeprägt hätte." — Sie schwieg eine kurze Weile. — „Wer war aber," fuhr sie fort, „Derjenige, den Du meintest? Nenne ihn mir doch."

„Es war ein einfältiger Gedanke," erwiederte Isabelle roth werdend, „eine grundlose Vermuthung ... mit einem Worte, eine Täuschung des Auges. Ich sah in das vorüberrennende Volk hinunter, und da glaubte ich plötzlich ... aber es ist lächerlich .... und ich begreife selbst nicht, wie mir dieser Glaube kam .... der Junker vom Bühl, dessen Du Dich erinnern wirst, wandle unter den Leuten gegen unsern Hof heran."

„Der Junker vom Bühl? — fragte die Markgräfin, und richtete sich auf mit strahlenden Augen. — „So?" warum wäre denn der Gedanke lächerlich, die Vermuthung grundlos? Sagte er nicht, er würde bald zu Prag seyn?"

„Ich weiß es;" versetzte die Frau von Florenges. — „Allein, obschon ich beinahe die Aehnlichkeit verbürgen möchte, so verrieth doch die Tracht, wie eitel mein Glaube war. Der ritterliche Junker vom Bühl trägt auch ritterlich Gewand und nicht den weiten Talar eines fahrenden Schülers oder eines trocknen Magisters, in dem sich sein Ebenbild dort unten darstellte."

Es wäre auch Schade," sprach die Markgräfin lebhaft, „wenn die Natur ihn in den Zwillichkittel, oder in den Faltenrock eines Schulgelehrten gesteckt hätte. Seine Gestalt, seine Bewegungen, seine Sitten, die Anmuth seiner Sprache, seiner Geberden ... alles weis't ihm seine Stelle in den Reihen des Adels an, der an ihm eine große Zierde verlieren würde."

Isabelle hörte dieser Rede erbleichend zu; denn, mit

glühender Neigung an dem Andenken des Belobten hängend, wie an der schönen Hoffnung, ihn bald wieder zu sehen — entdeckte sie schmerzlich ahnend ein gleiches Gefühl in der Gebieterin Brust. Um ihr in diesem Stücke keinen Zweifel zu lassen, fuhr auch die Letztere fort:

„Du betrachtest mich staunend, liebe Freundin? Meine Worte erregen Deine Neugierde, Deine Verwunderung? Ich kann Dich deshalb nicht schelten, eben so wenig, als ich Deinem verschwiegenen Busen eine, so Gott will, nur flüchtige Neigung zu verhehlen vermag, die seit dem Tage, an dem wir den Junker sahen und ihm verpflichtet wurden, wohlthuend und schmerzlich mein Herz berührte. Dir darf ich gestehen, daß dieser Jüngling meine Seele, die noch nie für einen Mann empfand, entzückt hat, daß dieses Gefühl mit Leid und Wonne mich bewegt. Ich empfinde die Seligkeit einer Leidenschaft, die ich noch nicht gekannt; mein Blut wallt in einer sanften Gluth, jeder Herzschlag zaubert das theure Bild auf's Neue vor mich hin, und ein neues Leben regt sich auf in mir. O wahrlich wahrlich! hätte ich in Düsseldorf empfunden, wie jetzt, Jakobea wäre nicht gestorben, ihr Haupt des Henkers Beute nicht geworden, ich nicht der Raub meines nagenden Gewissens!"

„Du glaubtest Deine Pflicht zu thun" ... erwiederte die Gräfin mit kühlem Troste, durch das vorhergehende Geständniß verstimmt.

„Ich glaubte es," sprach die Markgräfin weiter; „und dennoch war es, wie ich mir jetzt klar bewußt bin, gehässige Strenge, Durst nach Rache an der Ehrgeizigen, die mich bewogen, die Stände auf's Aeußerste gehen zu lassen. Man lies't in alten Büchern, es stehe im Lande der Aegypter auf großer und wüster Fläche ein riesenhaftes Königsbild, das, schwarz und düster in die Ferne schauend, im Augenblicke, da der erste Sonnenstrahl des ernsten Denkmals Krone überglüht, einen hellen Freuden-

klang über die öde Haide sendet, der weit in die Runde ertönt und alles weckt, zum fröhlichen Tageslicht."

„Diesem Bilde nun vergleiche ich mich. Jenes Jünglings Anblick war der Freudenstrahl, der nach langer Nacht die Saite der Liebe in meiner Brust berührte, daß sie erklang in banger Lust. Wenige Monden früher, und Jacobea wäre nicht angeklagt, nicht gerichtet worden. Hätte ich den ersten Stein auf sie werfen können, weil sie durch Staatsklugheit an einen sinnverwirrten Gemahl gefesselt, einer sanftern Regung folgte, an dem Busen eines Freundes, eines Liebenden, Vergeltung für häusliche Leiden suchte? — Unmöglich; nimmer hätte ich's gekonnt, Isabella. Ich theile ja ihr unglückliches Loos. Ich gehe in den Ketten eines Gatten, den ich nicht lieben kann, den nicht einmal die mächtige Gewohnheit mir vertrauter macht, weil seine kriegerische Wildheit, jeder weichen Rührung fremd, fern von den heimathlichen Marken, im Blute der ungläubigen Feinde Sättigung für seine Wuth und Grausamkeit sucht. Mag daheim die verlassene Gattin in der stillen Kammer weinen, und dem Tage fluchen, der sie in das schwere Joch geschlagen! das fühllose Echo spottet ihrer Seufzer, ihrer Klagen. Mag auch ein verführerisches Geschick den Freund, den längstersehnten an ihre Seite führen, was bleibt ihr übrig, als dieses Glück mit Härte von sich zu stoßen, weil ihre Kette bis zum Grabe reicht; weil nur mit dem Tode sich ihr Jammer endet, weil das Gesetz sie unauflöslich mit dem Verhaßten vereint? Denn der Gesetze Schöpfer ist der Mann."

„Es gibt noch ein Zweites!" entgegnete Isabelle mit spöttischem Lächeln. — „Die Aermste kann, ihren Pflichten freilich zum Trotz, die unbesiegbare Leidenschaft pflegen, unter dem dichten Schleier des Geheimnisses ihre verzeihlichen Wünsche krönen. Das war Jacobäens Verbrechen. Ihr größerer Fehler, wie ich denke, war viel-

leicht, daß sie's nicht künstlich genug verbarg. Sie mußte blutig dafür büßen; vielleicht jedoch trägt ihre Strafe eine Frucht: die Richterin der Unglücklichen wird es klüger machen."

Diese unüberlegten, von gereizter Eifersucht eingegebenen Worte waren noch nicht so bald aus ihrem Munde, als sie dieselben auch schon bereute und plötzlich verstummte. Doch war's zu spät. Der Pfeil hatte bereits getroffen, und die Markgräfin, blutroth vor Zorn und Verlegenheit, erhob sich von ihrem Stuhle, einen vernichtenden Blick aus ihren sprechenden Augen auf die Unbesonnene schleudernd.

„Was war das?" fragte sie mit gepreßter Stimme. — „Habe ich recht gehört? — Eine Freundin, eine Verwandte vergißt sich so weit, nachdem ich ihr mein Herz geöffnet? — Frau Gräfin von Florenges," fuhr sie drohend fort, „erinnert Euch dieser Stunde! Prahlt nicht mit Eurer unversuchten Tugend, die vielleicht nur in Eurer Erziehung bei den Nonnen zu Lüttich, und in der Gefangenschaft, die Euer eifersüchtige Gemahl Euch auferlegte, ihre Stütze fand. Rühmt Euch nicht, seit Euerm kurzen Wittwenstande gleichgültig geblieben zu seyn. Noch tragt Ihr die Trauer für Euern Gemahl, wie ich sie für die Schwägerin trage, und die Pflichten der trauernden Wittwe sind nicht weniger heilig, als diejenigen der Gattin. Vor allem aber bildet Euch nicht ein, eine Jacobea vor Euch zu haben! pocht nicht auf eine Verwandtschaft, die Euch kein Recht zu Beleidigungen gegen Eure Gebieterin gibt; mißbraucht nicht eine Freundschaft, die auf die Dankbarkeit der Unbemittelten Anspruch machen darf."

„Wir wissen, wie weit unsre Pflichten gehen, wie wir dieselben ehrenvoll zu erfüllen haben .... welche Antwort endlich der Dienerin gebührt, die es wagt, uns daran erinnern zu wollen."

Hierauf rauschte sie stolz an der Gräfin vorüber in ihr Closet.

Die Frau von Florenges war allein, getraute sich aber lange nicht die Augen aufzuschlagen, die, vor Scham glühend, in den Boden gewurzelt schienen. Das Bewußtseyn ihrer Demüthigung war um so schmerzlicher, als sie sich bewußt war, dieselbe verdient zu haben. In dieser Stimmung hätte sie Archimbalds Andenken verwünschen mögen ... der nächste Athemzug der holden Betrübten sprach jedoch den Geliebten wieder frei und fachte den argwöhnischen Reiz in ihrem Busen auf's Neue an.

„War sie es denn wirklich, die Herzlose, welche so sprechen, so handeln konnte?" fragte sie sich selbst. — „Sie, die kalten Bluts die Schwägerin verdammte, ihr Haupt fallen sah? Hab ich recht gehört? sie liebt ihn, den ich verehre, den holden Jüngling, der meine Träume, wie mein Wachen beschäftigt? Die Heuchlerin! Edle Liebe kennt sie nicht. Sie nimmt prunkend das schönste Gefühl als Larve vor, aber die Begierde allein lauert dahinter. Sie will keine Jacobea scheinen, sie will es aber seyn."

„Von jeher war mir ihre Seele kein Räthsel. Durch geheuchelte Sanftmuth, durch erkünstelte Schwermuth, durch ein hinterlistiges Bekenntniß endlich wollte sie mir abschmeicheln, wie ich von den Wünschen, von der Sehnsucht und dem Verlangen der gestrengen Frau Markgräfin urtheilen würde. Ich that recht, daß ich ihr antwortete, wie sie es nicht gerne hörte. Unbiegsam muß ich ihre Hoffnungen mit Füßen treten, damit ich mir das theure Herz errette!"

Stolz, wie eine Königin, ging sie nach ihrem Gemach. Die Markgräfin hatte sich in dem ihrigen eingeschlossen, und dadurch offenen Krieg erklärt, zum mindesten für den heutigen Tag.

Viertes Kapitel.

Nichts in der Welt doch alle Frist
Wie Regiment so löblich ist!
Von Groß und Klein, von Arm und Reich
Thuts Keiner mir an Mühe gleich!
Ich trag' ein' Bürde groß und schwer;
Wo trägt und schafft ein Andrer mehr?

Wyß.

Die achte Morgenstunde hatte schon geschlagen, als der Kaiser die Glocke zog und dem seit fünf Uhr wartenden Archimbald durch den Kammerbedienten bedeuten ließ, vor dem Gebieter zu erscheinen. Der neue Famulus trat zu demselben ein, in das vergoldete mit Pracht überladene Gemach, dessen Glanz die darin allgemein herrschende Unordnung bemerkbarer machte. Der Kaiser saß im Erker desselben, in bloßen Hembärmeln und dem Brustlatz des vergangenen Tages. Die wollenen Strümpfe hingen ihm halb herunter, die Füße standen in unscheinbaren Pantoffeln. Vor ihm ein angefangenes, schon übermaltes Bildniß, an dem er, Malerstock, Pinsel und Palette in der Hand, emsig arbeitete. Archimbald fragte nach seinen Befehlen. — „Recht, mein Sohn," sprach der Monarch, „Du befolgst Unsre ersten Weisungen pünktlicher als mancher Kurfürst. Wir haben Dich frühzeitig beschieden, und Du hast Dich eingefunden; findest Uns aber auch schon wacker an der Arbeit; denn Morgenstunde hat Gold im

Wunde, wie ein alter Sänger nicht unpassend sagt. Niemand darf in Unserm Hause müßig gehen."

Archimbald dachte an die Vorhallen voll schlafender Bedienten und faulenzender Trabanten, und lächelte. Der Kaiser bemerkte es, und fragte um den Grund des Lächelns. Archimbald suchte Ausflüchte, weil aber der Kaiser einmal seinen Zweck rasch und streng verfolgte, so mußte er es am Ende gestehen. Rudolph, weit entfernt, sauer dabei zu sehen, wiegte lachend den Kopf, und sprach:

„Du verstehst das nicht, mein Sohn. Denn erstens bist Du noch ein ungeschliffener Baier, und zweitens kömmst Du von der hohen Schule zu Padua, wo man auch die Sitte und den Brauch, die an Fürstenhöfen üblich sind, nicht lernt. Du nennst das faullenzen und schlafen? Behüte der Himmel, das ist kaiserlicher Diener Beruf, und sie sind nicht müßig, wenn sie ihrem Berufe folgen; denn Jedermann, vom Kaiser an, der Wir sind, bis zum Bettelmann hinunter, muß einzig und allein seinem Berufe treu bleiben. — Kannst Du Farben reiben?" fragte er nach kurzem Stillschweigen, und pinselte fleißig fort.

Archimbald verneinte, erklärte sich aber bereitwillig, es versuchen zu wollen.

„Wohl," entgegnete der Kaiser. „Das gefällt Uns. Ein junger Mann muß überall Hand anlegen können. So begib Dich dann zu dem Steine in jener Ecke, und reibe Uns etwelche Lasurfarben an; doch mit der größten Sorgfalt."

Er zeigte ihm hierauf die nöthigen Handgriffe, und kehrte zu seiner Staffelei zurück, während Archimbald mit Widerwillen die ungewohnte Arbeit trieb.

„Wieder auf Padua zu kommen," begann der Kaiser von Neuem das Gespräch ... „erzähle Uns doch etwas von der hohen Schule. Zu Unsrer Zeit war sie sehr im

Flore, obschon die Sitten der Studiosen hie und da als sehr anstößig ausgeschrieen worden sind. Besonders zeichneten sich die Quivalisten aus, die zur Nachtzeit keinen Bürger über die Straße ließen, ohne ihm eine Kugel nachzusenden, oder zum mindesten mit Knitteln und Rappieren übel zuzusetzen. Ein abscheulicher Unfug, der die Stadt, welche den Beinamen la Dotta führt, und so glücklich ist, des heil. Antonius Grabstätte zu seyn, in gewaltig übeln Geruch gebracht hat, ein Unfug, den die Herren Venetianer nur aus dem Grunde dulden, die unruhigen Paduaner von nächtlichen Verschwörungen abzuhalten, obschon sie nicht auf die ehrlichste Weise zu der benannten Stadt gekommen sind. Wie war nur gleich die Historie? Wir können Uns ihrer nicht mehr genau entsinnen."

Archimbald, der bei dem unverhofften Examen Mühe hatte, vor dem wohlunterrichteten Kaiser seine Unwissenheit und Aengstlichkeit zu verbergen, mußte achselzuckend bekennen, daß er sich ebenfalls nicht mehr erinnere.

„Ei, ei," sprach der Kaiser kopfschüttelnd, jedoch ohne sich nach dem Verlegenen umzusehen .... „ein junger Mann sollte nicht so leicht vergessen. Wir werden Dich unterrichten lassen müssen. Wann ist die hohe Schule zu Padua gestiftet worden? und von wem ist sie gestiftet worden?"

Die fürchterlichste Angst hatte sich Archimbald's bemächtigt, als er diese Frage, auf die er im Geringsten nicht vorbereitet war, vernahm, und das Bekenntniß der Wahrheit wäre beinahe seinen Lippen entschlüpft, als der Kaiser, immer ohne ihn anzusehen, emsig fortmalend, fortfuhr:

„Keine Antwort, junger Mensch? Pfui der Schande. Hast in Padua studirt, und weißt nicht, daß die Alma mater daselbst anno 1221 von dem in Gott ruhenden Kaiser und Mehrer des Reichs, Friedrich dem Zweiten,

aus dem Hause Hohenstaufen, gegründet worden? Das ist übel, ist nicht recht; und wenn der gelehrte Herr Doktor Dee nicht eine Bürgschaft für Deine Wissenschaft eingelegt hätte, so müßten Wir glauben, es seye mit derselben gar übel bestellt. Tritt aber hieher vor Unser Angesicht, und laß uns mit eignen Ohren hören, was Geistes Kind Du bist."

Der Kaiser ließ die Arbeit ruhen, schlug die Arme übereinander, und lehnte sich, mit der Miene eines prüfenden Doktors, in den Sessel. Archimbald war aber hier wieder in sein Element gerathen, und antwortete auf alle Fragen, die ihm der Fürst mit besonderm Scharfsinn vorlegte, so befriedigend und erschöpfend, daß die Wolken von der Stirn desselben verschwanden, und ein zufriedenes Lächeln des Wohlwollens, gleich einer Frühlingssonne, darüber aufging. Billigend nickte er nach langem Verhör endlich mit dem Kopf, und sprach leutselig: „Recht gut, mein Sohn. Wir können nicht umhin, Dich zu loben, wie Wir Dich vorhin tadelten; denn Deine Wissenschaft hast Du vollkommen inne, und wie man gemeinhin zu reden pflegt, an den fünf Fingern. Nur in **historicis** bist Du schlecht bewandert; jedoch erklären Wir es Uns, da ihr **Medicinae Studiosi** euch nur um eure Arzneibüchsen und Schermesser bekümmert, und alles Andere gehen lasset, wie es nun eben geht, Ihr in Padua besonders, wo man so gleichgültig gegen Gesetz und Christenheit geworden ist, daß man sich nicht einmal schämt, den Doktorhut an Juden und Türken zu vergeben. Wir wollen aber zunächst dafür sorgen, daß Du besser unterwiesen werdest. Laß Uns jetzt zu der Arbeit zurückkehren, die schon lange unterbrochen worden ist."

Er ergriff wieder den Pinsel, Archimbald den verwünschten Reibstein, und es entstand eine tiefe Stille, die von dem Eintritt eines Dieners unterbrochen wurde,

der des Kardinals von Dietrichstein Eminenz bei dem Kaiser ankündigte. Rudolph fuhr sich, verdrießlich, in seiner Arbeit gestört zu werden, durch die Haare. „Was bringt der Kardinal?“ fragte er hierauf etwas zornig.

Der Diener stammelte verlegen, der Kardinal käme in Geschäften des Staatsraths ... und zog sich dabei behutsam gegen die Thüre. Der Kaiser sprang auf und ergriff in einer Aufwallung, die den Neuling im Dienste nicht wenig befremdete, eine silberne Vase, von herrlicher Arbeit, welche neben ihm stand, und warf sie nach dem schüchternen Kammerbedienten. — „Der Kardinal und der Staatsrath sollen Uns ungeschoren lassen!“ rief er ihm mit blitzenden Augen zu ... „Wir können Unsere Arbeit nicht unterbrechen.“ — Der Diener flog zur Thüre hinaus. Rudolph murrte einige Flüche vor sich hin, und fuhr alsdann ganz stille in seiner Malerei fort. Leider erneuerte sich bald der Anfang des vorigen Auftritts; denn ein anderer Diener hatte Muth genug, noch ein Mal die Anfrage des Kardinals vorzutragen, mit dem Beifügen, seine Aufträge wären von der höchsten Wichtigkeit. Mit glühendem Gesichte hörte ihn der Kaiser an, und wetzte ungeduldig auf dem Sessel. — „Nun denn, in's T ... in Gottesnamen!“ antwortete er alsdann: „weil er denn so sehr darauf besteht. Er soll kommen. Zuvor aber kleide Uns an.“

Der Diener wollte geschäftig helfen, aber ohne sein Zuthun war der Kaiser schnell wie der Blitz in sein zimmetfarbiges Röcklein gefahren, und hatte seine Strümpfe hinaufgezogen. Er fuhr in die herbeigetragnen schweren Schuhe, und wendete sich dann gegen den neugierig schauenden Archimbald. — „Man begebe sich in jene Kammer,“ sprach er, noch bewegt von dem Zorn der verwichenen Minute — „weil es sich nicht ziemen will, daß ein Diener dem Gespräche beiwohne, welches die Eminenz mit Uns pflegen will. Man lasse aber die

Thüre offen" ... hier wies er dem lauschenden Kammerdiener den Eingang, und gab ihm einen Wink, den Kardinal hereinzuführen. Dann fuhr er zu Archimbald fort: „Du magst die Thüre offen lassen, haben Wir geäußert, damit Du unbemerkt alles hören, und die Reden des Kardinals in Geschwindigkeit aufzeichnen könnest; Wir werden Uns später dieses Protokoll zur Ueberlegung abfolgen lassen."

Der Kaiser trieb den überraschten Geheimschreiber gegen das Seitengemach, und kaum hatte derselbe sich darin festgesetzt, so trat der Kardinal bei dem Monarchen ein, der seine Begrüßungen nicht abwartete, sondern in beleidigtem Tone seinem Unmuth Luft machte. Es schien aber, als ob sein Verdruß von Wort zu Wort mehr von seiner natürlichen Gutmüthigkeit bekämpft würde; denn er schloß endlich mit den Worten, die nur einen freundschaftlichen Vorwurf ausdrückten: „Da, seht her, Herr Kardinal, seht Euer Bildniß, welches Wir mit eigner Hand zu entwerfen geruhten. Es wäre heute seiner Vollendung nahe gekommen, hättet Ihr nicht muthwillig meinem Pinsel Stillstand geboten."

„Allerdings," begann der Kardinal, „bin ich Ew. kaiserl. Majestät für das huldvolle Andenken unendlich dankbar, das sich aus solchem Vernehmen deutlich ersehen läßt, allein das Wohl der Krone, wie das Heil des Staats gehen vor der Kunst, wenn auch ein Herrscher sie ausübt"

„Macht nicht so viele Worte, lieber Kardinal," erwiederte Rudolph wie oben — „sagt — was Ihr Uns zu hinterbringen habt. Ihr sehet, Unsere Zeit ist kostbar." —

„Allergnädigster Herr und Kaiser, sie ist es allzusehr," seufzte Dietrichstein. „Seit ich den Posten bekleide, zu dem Ew. Majestät mich Unwürdigen erhoben hat, seitdem ich den Vorsitz führe im Staatsrath, habe ich es eingesehen; denn alle Geschäfte erlahmen und schleichen fort, als ob

Jahre nur Augenblicke wären, als ob das menschliche Leben noch Methusalems Alter erreichte. Und dennoch ist nicht eines Fürsten Lage so bedrängt, als die Euere, allergnädigster Herr. Kein Land der Welt ist so gedrückt, als Euer Reich."

„Wer trägt die Schuld dieses Zögerns?" eiferte der Kaiser. „Opfern Wir nicht alle Tage und Nächte für das Wohl des Ganzen? Können Wir dafür, daß die Minister von Tag zu Tag sorgloser, die Kriegsleute langsamer, die Amtleute schläfriger werden? Auch sehen Wir unsere Lage nicht so bedrängt, als Ihr Uns glauben machen wollt. Ist Unsere Residenzstadt nicht schön und herrlich verschönert? Ist Böhmen nicht blühend und glücklich? Was wollt Ihr mehr?"

„Auch die Oesterreicher, die Ungarn sind Eure Kinder, gnädigster Kaiser," entgegnete der würdige Kardinal, „auch sie flehen um Beweise Eurer Huld und Gerechtigkeit."

„Die Oesterreicher halten es mit einem unwürdigen Gliede Unsers Hauses," sprach der Kaiser nicht ohne Bitterkeit; „die Ungarn ... nun ja, Wir wollen darauf denken."

„Es geschehe bald," bemerkte der Kardinal dringend, „denn Eure Feinde und die Neider Eures Stamms jagen einen Sturm nach dem andern am Horizonte auf. Blitzschnell handeln sie, während wir nur überlegen, nie zur That kommen."

„Können Wir dafür?" fragte der Kaiser schärfer. „Thun Wir nicht genug? lassen Wirs an einer Anstrengung fehlen?"

„Dennoch ist noch schwere Arbeit übrig," meinte der Kardinal. „Ich lege Euch, mein gnädigster Herr, im Namen des Staatsraths zwei eingelaufene Mahnschreiben von den österreichischen und ungarischen Ständen vor. Die Erstern fordern die ihnen versprochene und zurückgehaltene Religionsfreiheit, die Zweiten Bestätigung ihrer Vorrechte, Handhabung der Gerechtigkeit."

„Die Oesterreicher sind Rebellen," polterte Rudolph, „denen Wir nicht antworten, die Wir züchtigen werden. Die Ungarn ... ja, wie gesagt, Wir werden darauf denken. Was ist da wohl das Bessere?" —

„Eine Reise nach dem Königreiche wäre wohl der sicherste Weg Euch alle Gemüther rasch zu gewinnen, und jede ungarische Faust für Euch zu bewaffnen. Noch keiner Eurer Vorfahren, gnädigster Herr, hat das schöne Reich unbesucht gelassen. Es freue sich auch Eurer Gegenwart."

„Eine Reise?" rief der Kaiser mit sichtbarer Aengstlichkeit. — „Wo denkt Ihr hin, Herr Kardinal? Wo bleibt Ew. Eminenz erprobte Weisheit? Ihr habt freilich keinen Bruder, der Euch nach dem Leben trachtet, wie Matthias nach dem Unsern. Darum mögt Ihr wohl das Gefährliche Uns rathen, ohne darin Uns zuzumuthen, Euch zu folgen. Unsre Völker sind glücklich, frei, und Wir, der Schöpfer dieses Glücks, Wir müssen wie ein Gefangener in Unsrer Burg verschlossen bleiben, um dem unnatürlichen Bruder ein Verbrechen zu ersparen."

„Unglückseliger Wahn," rief Dietrichstein mit zusammengeschlagnen Händen aus, „der zwei edle Herzen aus einander reißt, die bestimmt waren, sich zu lieben. Wenn Ihr ihn doch ablegtet, mein kaiserlicher Herr; wenn Ihr es doch wagtet, glücklich und frei seyn zu wollen! Geht hervor aus Eurer peinlichen Abgeschlossenheit. Ein guter Fürst bedarf keiner Leibwache. Die Liebe seines Volks ist sein Schild, seine Wehre. Im einfachen Kittel darf er unter seinen Unterthanen wandeln ... in jeder Hütte sein Haupt niederlegen, aus jeder Schüssel essen, ohne Scheu und Menschenfurcht, bewacht von dem Schutzengel des Gerechten. Eure Bürger ...."

„War nicht das Musterbild aller Güte, unser Heiland, um dreißig Silberlinge verkauft?" fragte Rudolf schnell. „Lassen Wir das. Ihr stört Unsre gute Laune.

Legt die rebellischen Schriften auf jenen Tisch, und laßt Uns Eure Meinung über Unsere Arbeit hören. Was sagt Ihr zu Eurem Bilde. Wissen Wir die Aehnlichkeit zu haschen? Wie? Nicht wahr? Ihr staunt? Ihr lächelt? Was habt Ihr wieder auf dem Herzen?"

„Ich lächle?" sprach der Kardinal, „weil mir einfiel, daß Euch, mein gnädigster Kaiser, das Bildniß Eures Dieners lieber geworden ist, als sein Dienst; denn Ihr verbietet mir beinahe, von meinen weitern Geschäften mit Euch zu sprechen."

„Nun, so sprecht!" erwiederte Rudolf finster, indem er anfing das Gemach mit langen Schritten zu messen.

„Ew. Majestät nennt Ihr Reich glücklich und frei?" begann der Kardinal. „Erst gestern hat der Staatsrath Eurer Majestät das Gegentheil erfahren."

„Wie so?" fuhr der Kaiser auf, und die Stirnader schwoll ihm.

„Der Marschall der mährischen Stände," erklärte der Kardinal, „ist, wie uns ein Schreiben berichtet, von seinem Neffen, dem Prinzen Bernhard aufgefordert worden, dessen Schwester Ludmille mit Gewalt zur Ehe mit Ulrich von Kauniz zu zwingen, den die Prinzessin verabscheut, obgleich ihr Bruder sie an ihn versagt hat. Der Marschall hat, zur Schande seines Namens, dem unerhörten Verlangen entsprochen. Die unglückliche Ludmille, die seit dem Brande ihres mütterlichen Schlosses Worosdar, der ihr auch den Vater gekostet hat, mit der Fürstin in Ollmütz lebt, hat in der sehr kurzen Zeit ihres Aufenthalts von dem rohen Oheim und seinen Freunden Schmach und Zwang genug erlitten. Die zartfühlende Mutter hat sich darauf durch einen Eilboten an den Staatsrath Ew. Majestät gewendet, um Hülfe gegen solche Gewaltherrschaft zu finden. Doch können wir ohne Befehl Ew. Majestät gar nichts beschließen."

„Hm!" versetzte der Kaiser mürrisch. „Da haben

[illegible] Wenn es irgendwo etwas absetzt, wenn Bruder und Schwester in einer Familie sich in den Haaren liegen, wenn die Schwerdt- und Spillmagen einander das Leben sauer machen, an wen hält man sich? an die kaiserliche Majestät. Zu andern Zeiten bekümmern sich die Leute nicht um uns ... kömmt aber ein ärgerlicher Handel zum Vorschein, flugs sollen Wir wie ein Bettelvogt mit Scepter und Stab drein fallen und das lose Gesindel auseinander treiben, als ob Wir nichts zu thun hätten, als ob Wir nicht ohnedieß das Lastthier des heiligen römischen Reichs wären! Was ist da zu thun? Wir wissen es nicht. Hat denn die Prinzessin keinen Vater?"

„Er verbrannte in dem Schlosse Worosdar," antwortete Dietrichstein nachdrücklich. — „Das ist schlimm," erwiederte Rudolf, und saugte an dem Finger. „Verbrannt? O pfui! verbrannt! da habt Ihrs. Seht Ihr, was bei Familienstreitigkeit herauskömmt? Mord, Brand und Todschlag. Um keinen Preis möchten wir Uns da hineinmischen. Sie sollen's unter sich ausmachen. Thut Uns leid. Wir hätten aber am Ende die Familie, den Marschall und alle Stände auf dem Halse, und sind ohnedieß genug und übel traktirt." — „Es könnte für die Folge jedem ähnlichen Mißbrauch gesteuert werden," meinte der Kardinal, „wenn neue Gesetze eingeführt würden, die" ......

„Um des heiligen Geistes willen, verschont Unsere Ohren mit solchen Vorschlägen" .. rief der Kaiser und hielt sich die Ohren zu. — „Neue Gesetze? zu welchem Endzweck? Schwimmt Ihr nicht in einer Sündfluth von alten?"

„Habt Ihr nicht die Provinzialverordnungen, das römische Recht des Kaisers Justiniani, die Halsgerichtsordnung Unsers höchstseligen Großoheims, Kaiser Caroli des Fünften? Was wollt Ihr mehr? — Schafft erst

den alten Gesetzen Gehorsam, und kommt über hundert Jahre wieder, neue zu verlangen."

„Leider achtet man die Gesetze nicht;" sprach Dietrichstein achselzuckend. „Nicht ein Mal die peinliche Verordnungen halten den Frevel im Zaume. Vorgestern erst trug sich, auf der öffentlichen Heerstraße nach Pilsen, zu, daß der auf der Reise nach letzterm Ort begriffnen Markgräfin von Burgau ein fürchterlich vermummter Mann in den Weg trat, den Rossen in die Zügel griff, die Fürstin mit ungeheuern Schmähungen überhäufte, sie eine Mörderin, eine blutbefleckte Sünderin nannte, und mit bloßem Stahle auf ihren Wagen eindrang. Allein die Pferde wurden scheu und schleuderten das Fuhrwerk in den Graben. In dem Tumult, der darüber im nachkommenden Gefolge entsprang, war es dem Ruchlosen möglich sich zu retten, und die Fürstin kehrte nach Prag zurück. Nahe der Hauptstadt hebt also das Verbrechen kühn sein Haupt empor, denn eine tödtliche Erschlaffung hat Gesetze und Gewalt des Herrschers befangen. Alles wird möglich bei solcher Kraftlosigkeit."

„Möglich," antwortete der Kaiser. — „Tragen Wir die Schuld? Sind Wir nicht überthätig? An wem liegt es also? Ihr werdet doch nicht verlangen, daß Wir den Rumormeister vorstellen und auf Landstraßen und Waldwegen einherkleppern sollen, den Profos und seine Schergen im Gefolge, um die Spitzbuben bei der Wolle zu nehmen? Um die Markgräfin ist's Uns leid, aber noch ein Mal: was ist zu thun?" — „Die Markgräfin wurde von dem seltsamen Ereigniß und den fürchterlichen Schmähungen wahrscheinlich um so mehr erschüttert, als ihr die unglückliche Begebenheit ihrer Schwägerin, der Herzogin von Cleve, noch frisch im Gedächtniß war — ließ sich der Kardinal bedeutend vernehmen. — „Sie war Jakobäens Richterin, die Stände ihre Henker, und Eure Majestät muß allerdings große Beweggründe

gehabt haben, daß sie jenes Bluturtheil gebilligt hat, wie sich die Landherren [illegible] gebrüstet, und allenthalben ausgestreut."

„Eine Lüge, weise Eminenz," versicherte der Kaiser mit unerschütterlichem Gleichmuthe. „Das Urtheil hatten sie Uns zugeschickt, es zu bestätigen. Uns ging der Handel nicht zu Sinn, Wir wollten indessen nicht zu schnell verfahren. Als Wir nun aber noch reiflich überlegten, hatten die in Düsseldorf bereits geköpft. Was war also zu thun? Todt war sie einmal, die arme Jakobäa. Wir ließen demnach die Sache beruhen und sind noch gegenwärtig zufrieden, in dieser kitzlichen Historie gar keinen Ausspruch gefällt zu haben. Hätten Wir bestätigt, würde die ganze Welt über Uns hergefallen seyn — hätten Wir verneint, was wäre die Folge gewesen, was hätte es genutzt? Wir sind römischer Kaiser und wissen wie es die Stände deutscher Nation zu halten pflegen. Ob Wir befehlen, ob Wir drohen, am Ende thun sie doch, was sie wollen."

„Diesen letztern Satz kann ich nicht streitig machen," antwortete Dietrichstein, „und es ist gewiß eine sauere Bürde, Carls des Großen Krone zu tragen. Allein in solchem Drang der Zeiten, beim Herannahen so bedenklicher Stürme ist es von der höchsten Nothwendigkeit, das Schicksal Eurer Erblande zu sichern, mein Herr und Kaiser. Laßt immerhin bei Euerm dereinstigen Hinscheiden, das Gott noch lange Jahre verschieben möge, das Schiff des deutschen Reichs auf ungewissem Meere dahin fahren und vertraut es dem Arme dessen, den die Churfürsten würdig halten, Euer Nachfolger zu seyn, aber setzt die angestammten Kronen blühender Reiche nicht auf die Spitze des Schwerts, nicht auf die gefahrvolle Probe bürgerlichen Kriegs. Bewaffnet nicht Bruder gegen Bruder, Habsburg gegen Habsburg. Hört

die erneuerte Bitte Eures treuesten Dieners, Eures unterwürfigsten Staatsraths: Vermählt Euch, gnädigster Herr, und schenkt Euern Erblanden einen Prinzen, oder bestimmt die Erbfolge unter den Herzogen Eures Hauses auf unumstößliche Weise. Gebt Euern Völkern durch diese Handlung ein Pfand künftigen Friedens, künftigen Glücks. Ihr runzelt Eure Stirn, mein Kaiser! Bezwingt Euern Unmuth. Ich weiß es, daß meine Bitte die empfindlichste Saite berührt hat. Allein ich war es Eurer Wohlfahrt, unsrer Besorgniß, der Ruhe des Vaterlandes schuldig, noch ein Mal zu wiederholen, was nicht oft genug gesagt werden kann. Denn Ihr dürft Euch nicht verhehlen, daß es die höchste Zeit, vielleicht nicht mehr ganz die rechte Zeit ist, fest und nachgiebig im selben Augenblicke zu seyn. Es geht die Rede, übelwollende Rathgeber hätten Euch bewogen, die Erbfolge, allen Hausgesetzen zuwider, dem Erzherzog Matthias zu entziehen, und dem Erzherzog Ferdinand von der steiermärkischen Linie zuzuwenden. Dieß Gerücht, das sich im Munde falscher Freunde fortpflanzt wie die Pest, ist auch zu den Ohren Euers Bruders Matthias gedrungen. Der wohlangelegte Zunder hat sein reizbares Gemüth entflammt. Im Innersten ergrimmt, hat er aus dem ungarischen Feldlager eine Protestation an den Staatsrath gelangen lassen, deren Ausdrücke nur allgemein bekannt seyn dürften, um die Rebellion ausbrechen zu lassen in voller Wuth. Der Herzog droht, er warnt; und obgleich seine Schreibart beleidigend für Eure Majestät ist, so hielt ich es doch für nothwendig, Euch den Brief zu überreichen."

„Werft ihn in's Feuer," rief der Kaiser erbost; „laßt ihn verbrennen den majestätsverbrecherischen Aufruf zur Rebellion. Sollen Wir Uns die Galle in's Blut jagen? Kennen Wir nicht bereits die Handlungsweise dieses Matthias? Die Frechheit dieser Geißel, die Gott in

seinem Zorne auf Unsre Schultern band? Er wird nicht ruhen bis er Uns in's Verderben gerissen hat. Warum blieb er nicht in Flandern, als sein Trotz und seine Kronenlust ihn bewogen hatten, Oestreich zu verlassen wie ein Dieb, zu Brüssel eine erniedrigende Kapitulation zu beschwören, der Statthalter der aufrührerischen Niederlande zu heißen, in der That aber nur der Vikar des untergeordneten Oranien zu seyn? Damals wurde er schon Unser, Unsers Stammes Feind. Damals hat er Habsburg gegen Habsburg in die Schlacht geführt. Die Niederländer jagten am Ende selbst den abtrünnigen Prinzen zur Heimath zurück, setzten Uns den Kobold auf den Nacken, vor dessen Dolchen Wir Uns bergen müssen, wie ein vogelfreier Mörder. Sprecht nicht, dieses sey nur ein blinder Wahn; Ihr beleidigt dadurch Unsern Scharfsinn. Matthias Handlungen bedürfen keines Commentars, und die Sterne lügen nicht. Beide verdammen ihn. Kein Wort mehr von ihm. Wir kennen ihn nicht mehr."

„Nun, so ist es geschehen," erwiederte der Kardinal seufzend, — „so habt Ihr denn den Wurf gethan, allergnädigster Herr und Kaiser. Ihr habt das Rad hinausrollen lassen in den unabsehbaren Raum; Eure Hände können es nicht mehr aufhalten. Ihr habt den Brand geschleudert, den Ihr nimmer löschen könnt. Menschliche Klugheit verstummt vor den Maßregeln Eurer Weisheit. Blos das Gewissen allein kann solche Majestätshandlungen schlichten."

„Wie Ihr doch sprecht, guter Dietrichstein" — sprach Rudolf mit völligem Gleichmuthe. „Ihr seht alles trüb und schwarz, wo durchaus keine Gefahr vorhanden ist. Matthias ist ja nicht der einzige Stecken und Stab Eures Heils. Wir werden Uns vermählen. Wir werden des Bruders Nachfolge unnöthig machen."

„Wenn das wäre" .... äußerte der Kardinal an-

genehm überrascht .... „welche schöne Hoffnung thut Ihr uns auf, allerdurchlauchtigster Herr! wenn Ihr Eure Abneigung gegen den heiligen Ehestand bezwingen könntet ..."

„Sind Wir ihm denn gehässig?" fragte Rudolf staunend. „Keineswegs. Wir haben keine Abneigung gegen die Liebe .... die Beweise sind da! Wir haben auch keine vor dem Ehestande, wenn das Wohl Uns'rer Staaten unumgänglich dieses Opfer verlangt. — Wir opfern Uns ja bei Tag und Nacht für Unsre Völker. Ihr wißt, daß Wir seit mehreren Jahren mit der Prinzessin von Medicis verlobt sind.... Wir wollten zwar den Zeitpunkt abwarten, wo alle Unsre unrechtmäßigen Söhne und Töchter versorgt seyn würden .... jedoch, da es nothwendig seyn soll, wollen Wir Uns jetzt fügen, und Unser Minister soll die Befehle erhalten, die Verbindung zu beschleunigen."

„Ich sorge, er kömmt zu spät;" erwiederte Dietrichstein. „Denn alle Nachrichten melden, die Prinzessin werde nächstens mit König Heinrich von Frankreich in Ehebündniß eingehen."

„Wie?" fuhr der Kaiser auf. „Das ist erlogen."

„Ich bürge mit meinem Kopfe für die Wahrheit," antwortete Dietrichstein kalt und fest. „Ein französischer Botschafter ist auf dem Wege, Euer Majestät es anzuzeigen."

Nun gerieth der Kaiser in die höchste Wuth, tobte im Gemache hin und her, schleuderte Bücher, Uhren und Gemälde zu Boden, und verrieth in allen Geberden einen wie von Sinnen gekommenen Menschen. Der Kardinal stand aber wie ein Fels im Sturm, und sprach, als mit einem Kernfluche des Kaisers eine kurze Stille entstanden war:

„Seht hier die Folgen des Zögerns, gnädigster Herr! Euer Unmuth beweis't, daß Ihr sie empfindet. Die Prin-

gessen könnt Ihr nicht verdammen. Sie mußte sich vergessen, beschimpft glauben. Was den König Heinrich betrifft, so warne ich Euch noch ein Mal von treuem Herzen vor diesem Feinde der habsburgischen Macht. Er dürfte Euch wohl mehr als die Braut rauben wollen. — Meine Aufträge sind zu Ende. Bin ich entlassen?"

„Ihr seyd's," polterte der Kaiser. „Seyd versichert, daß Uns selten ein Mensch in einer Morgenstunde so viel Galle gemacht hat, als Ihr. Ihr nehmt ein Jahr Unsers Lebens mit Euch."

„Gnädigster Herr!" sprach der Kardinal mit bewegter Stimme. „Verdiene ich diesen Vorwurf? bin ich nicht Dietrichstein? Wäret Ihr nicht überzeugt, daß ich mein ganzes Leben hingeben würde, um Euch eine glückliche Stunde zu bereiten?"

„Eine lange Stille trat ein. Endlich näherte sich der Kaiser, besänftigt und ergriffen, dem treuen Diener, und klopfte ihm auf die Schulter. „Ja ... hast recht ... sprach er mit tiefer Rührung .... „Du bist Unser guter Franzl, Unser treuer Franzl .... hast Uns weh gethan, aber es gut gemeint ... dem Rock da und Deiner Jugend muß man auch viel zu gute halten; ... Wir haben Dich lieb. Bist Du zufrieden?"

Der Kardinal wollte ihm dankbar die Hand küssen. Rudolf verhinderte es aber, und schloß mit den förmlichen Worten:

„Lebt wohl, Herr Kardinal. Wir wollen alles überlegen. Bis dahin behüte der große Gott Eure Eminenz!"

„Welchen herrlichen Mann hat uns die fremde Gauklerbrut verdorben!" seufzte der Kardinal, als er von dannen ging, und der Kaiser schritt noch lange nachdenkend im Gemache auf und nieder. — Archimbald hatte das vorübergegangene Gespräch mit Theilnahme angehört. — Die Ludmillen, und die Markgräfin betreffenden Aeußerungen hatten ihn besonders ergriffen. Er lauschte mit Ungeduld

genehm überrascht . . . . „welche schöne Hoffnung thut Ihr uns auf, allerdurchlauchtigster Herr! wenn Ihr Eure Abneigung gegen den heiligen Ehestand bezwingen könntet . . ."

„Sind Wir ihm denn gehässig?" fragte Rudolf staunend. „Keineswegs. Wir haben keine Abneigung gegen die Liebe . . . . die Beweise sind da! Wir haben auch keine vor dem Ehestande, wenn das Wohl Unsrer Staaten unumgänglich dieses Opfer verlangt. — Wir opfern Uns ja bei Tag und Nacht für Unsre Völker. Ihr wißt, daß Wir seit mehreren Jahren mit der Prinzessin von Medicis verlobt sind. . . . Wir wollten zwar den Zeitpunkt abwarten, wo alle Unsre unrechtmäßigen Söhne und Töchter versorgt seyn würden . . . . jedoch, da es nothwendig seyn soll, wollen Wir Uns jetzt fügen, und Unser Minister soll die Befehle erhalten, die Verbindung zu beschleunigen."

„Ich sorge, er kömmt zu spät;" erwiederte Dietrichstein. „Denn alle Nachrichten melden, die Prinzessin werde nächstens mit König Heinrich von Frankreich in Ehebündniß eingehen."

„Wie?" fuhr der Kaiser auf. „Das ist erlogen."

„Ich bürge mit meinem Kopfe für die Wahrheit," antwortete Dietrichstein kalt und fest. „Ein französischer Botschafter ist auf dem Wege, Euer Majestät es anzuzeigen."

Nun gerieth der Kaiser in die höchste Wuth, tobte im Gemache hin und her, schleuderte Bücher, Uhren und Gemälde zu Boden, und verrieth in allen Geberden einen wie von Sinnen gekommenen Menschen. Der Kardinal stand aber wie ein Fels im Sturm, und sprach, als mit einem Kernfluche des Kaisers eine kurze Stille entstanden war:

„Seht hier die Folgen des Zögerns, gnädigster Herr: Euer Unmuth beweis't, daß Ihr sie empfindet. Die Prin-

gessen könnt Ihr nicht verdammen. Sie mußte sich vergessen, beschimpft glauben. Was den König Heinrich betrifft, so warne ich Euch noch ein Mal von treuem Herzen vor diesem Feinde der habsburgischen Macht. Er dürfte Euch wohl mehr als die Braut rauben wollen. — Meine Aufträge sind zu Ende. Bin ich entlassen?"

„Ihr seyd's," polterte der Kaiser. „Seyd versichert, daß Uns selten ein Mensch in einer Morgenstunde so viel Galle gemacht hat, als Ihr. Ihr nehmt ein Jahr Unsers Lebens mit Euch."

„Gnädigster Herr!" sprach der Kardinal mit bewegter Stimme. „Verdiene ich diesen Vorwurf? bin ich nicht Dietrichstein? Wäret Ihr nicht überzeugt, daß ich mein ganzes Leben hingeben würde, um Euch eine glückliche Stunde zu bereiten?"

„Eine lange Stille trat ein. Endlich näherte sich der Kaiser, besänftigt und ergriffen, dem treuen Diener, und klopfte ihm auf die Schulter. „Ja ... hast recht ... sprach er mit tiefer Rührung .... „Du bist Unser guter Franzl, Unser treuer Franzl .... hast Uns weh gethan, aber es gut gemeint ... dem Rock da und Deiner Jugend muß man auch viel zu gute halten; ... Wir haben Dich lieb. Bist Du zufrieden?"

Der Kardinal wollte ihm dankbar die Hand küssen. Rudolf verhinderte es aber, und schloß mit den förmlichen Worten:

„Lebt wohl, Herr Kardinal. Wir wollen alles überlegen. Bis dahin behüte der große Gott Eure Eminenz!"

„Welchen herrlichen Mann hat uns die fremde Gauklerbrut verdorben!" seufzte der Kardinal, als er von dannen ging, und der Kaiser schritt noch lange nachdenkend im Gemache auf und nieder. — Archimbald hatte das vorübergegangene Gespräch mit Theilnahme angehört. — Die Ludmillen, und die Markgräfin betreffenden Aeußerungen hatten ihn besonders ergriffen. Er lauschte mit Ungeduld

auf die Bewegungen des Kaisers, der, in Betrachtungen vertieft, alles um sich her zu vergessen schien, einen Seufzer nach dem andern ausstieß, unverständliche Worte in den Bart brummte, an den Fingern saugte, und öfters leise mit dem Fuße stampfte. Das Gewitter verzog sich nach und nach. „Wäre ich doch in Spanien geblieben!" sprach der Monarch halblaut vor sich hin .... „Wie hat mich Deutschland getäuscht .... Wie lästig ist nicht diese Krone .... wie viel Zeit muß ich nicht meinen Arbeiten entziehen, und sie in des Reichs Dienst verschwenden! Man ärgert mich noch zu Tode! ...."

Er bemühte sich nun, die Gegenstände wieder aufzulesen, die sein Zorn auf dem Fußboden umhergestreut hatte. Sein mühsames Keuchen und Aechzen deutete an, wie beschwerlich ihm diese Arbeit seyn müßte, und Archimbald überschritt daher die Schranken der Hofordnung, indem er aus der Kammer trat, um dem Kaiser zu helfen, ohne daß dieser letztere ihn gerufen hatte. Rudolf fuhr bei dem Geräusch erschrocken empor, und die Angst vor einem mörderischen Ueberfall malte sich in all seinen Zügen. Jedoch besann er sich bald, daß Archimbald auf seinen Befehl sich in dem Versteck gehalten, und winkte demselben herablassend näher.

„Hilf Uns aufräumen!" sprach er launig; ... „hast Du Alles gehört? aufgezeichnet? Gelt, das Regieren ist nicht so leicht? Danke dem Himmel, daß Du nicht Kaiser geworden bist."

Indem war wieder Alles an die gehörige Stelle gebracht, und eine Kraftbrühe für den Kaiser aufgestellt worden. Archimbald mußte zum ersten Male seinen Kosterdienst verrichten, und fand nichts bedenkliches in dem schmackhaften Getränke.

„Glaub's, glaub's!" rief der Kaiser und lachte, daß er sich den Bauch halten mußte. — „Seit Unserm Regierungsantritt waren Wir nie so überzeugt, kein Gift zu

schlucken, als heute. Du hast gar zu tief in die Schüssel geguckt, als daß Wir etwas zu fürchten hätten. Du bist aber auch der beste Vorkoster, den Wir wählen konnten. Du kannst jetzo gehen, und den Stallmeister benachrichtigen, daß Wir heute nicht zu reiten gedenken. Fehle aber bei Unserer Tafel nicht, und verseh Dich mit feinem Geruch und Geschmack."

Mit diesen Worten entließ der Kaiser seinen Famulus, machte sich's, den Rock abwerfend, und die Hemdärmel aufstreifend, wieder bequem, und setzte sich so ruhig und eßlustig, als ob sich am ganzen Morgen nichts Verdrießliches zugetragen hätte, zu seiner Suppe.

Als sich Archimbald zum Doctor begab, um ihm Bericht von seinem Dienstantritt zu erstatten, so fiel ihm die häßliche Hagar auf, die mit Thränen in den Augen, am Herde stand, und den Schaumlöffel handhabte.

„Was hast Du denn, mein Kind?" fragte er sie theilnehmend. „Warum weinst Du denn?"

Ein heftigeres Schluchzen war die Antwort.

„So sprich doch," fuhr er fort. „Wenn Dir zu helfen in meinen Kräften stünde"...

„Ihr spottet wohl nur einer armen Magd," erwiederte Hagar. „Wäre ich schön, und von nicht gar so geringem Stande, könnte ich wohl Euer redliches Auge, und Euer herzliches Wort für baare Münze ansehen. Ich bin aber die garstige Magd Hagar, und darf Eurer glatten Rede nicht trauen, wenn es gleich möglich wäre, daß Ihr mir helfen könntet."

„Ei, Du mißtrauische Dirne!" eiferte Archimbald halb launig, halb ernsthaft. „Soll ich Dir bei Ziska's Keule oder bei der lieben Frau von Czenstochan meine Aufrichtigkeit beschwören?"

„Ihr würdet mich nur auslachen, wenn ich's Euch sagte, warum sich's handelt" ... antwortete Hagar, wurde aber dabei schon vertraulicher.

„Dich auslachen, meine fromme Magd?“ rief Archimbald. „Wo denkst Du hin. Glaubst Du denn ich würde jemals vergessen, wie gut Du mich am Abend meiner Ankunft bewirthet hast . . . wie besorgt Du um meine Gesundheit gewesen? Rede ohne Scheu. Du beschimpfst mich, wenn Du glaubst, ich könnte Dir helfen, und dennoch hartnäckig schweigst.“

Die Dirne sah ihm eine Weile aufmerksam in's Gesicht, seufzte einige Male, zupfte an dem kupfernen Kreuzlein, das am schwarzen Bande um ihren Hals hing, und sprach hierauf mit Rosen auf den Wangen, die ihre unschönen Züge minder abschreckend machten, und mit ungewisser Rede; „Ihr scheint mir so ehrlich, lieber Junker, daß ich's darauf wagen will, Euch eine Angelegenheit zu entdecken, die mich recht bekümmert, und einen Andern obendrein, den ich um Alles in der Welt nicht traurig sehen möchte.“ — Sie wendete sich ein wenig ab, um nicht in Archimbald's lächelndes Antlitz zu schauen, und sprach weiter . . . „Nun seht, lieber Herr, der Thürsteher an der Pforte bei den Marställen, der gute Hans Dywoky, und ich, wir haben uns lieb, wir möchten gerne ein Paar werden. Er wünscht es, weil er nicht mehr allein wirthschaften will . . . . ich wünsche es, weil sich nicht so geschwinde ein zweiter Freier für die häßliche Hagar finden möchte, und weil Hans ein wackrer Mensch ist. Aber der mürrische Hausmarschall will es nicht haben, und verweigert dem guten Dywoky die Erlaubniß. Er soll mich heirathen und den Dienst fahren lassen, oder den Dienst behalten und mich dahinten lassen. Er möchte nun beides nicht gerne thun, ob er mir gleich hundert Mal betheuert, ich sey ihm lieber als des Kaisers Dienst. Aber ich bin ein armes Kind, meine Mutter ist in Noth, der Vater weit entfernt, und Dywoky hat auch blutwenig. Sein Dienst ernährt ihn allein, und würde uns Beide reichlich er-

nähren, und immer eine kleine Spende für die Mutter zulassen. Der böse Marschall will aber nicht, hat es dem Dywoky drei Mal abgeschlagen, und ihm mit Prügeln gedroht, wenn er sich unterstehen würde, ihn noch ein Mal zu belästigen. — Da ist weiter keine Hülfe, als mit dem Kaiser selbst zu sprechen, und ihn darum bittweise anzugehen. Ich hätte gerne einen Fußfall vor dem gnädigsten Herrn gethan, aber es darf keine Menschenseele zu ihm, gelehrte Leute ausgenommen; und ich weiß uns nicht zu helfen."

„Thörichtes Geschöpf!" lachte Archimbald, — „weißt Du nicht, daß wer den Papst zum Vetter hat, leicht Kardinal wird? Deinen Herrn, den Doctor, kostet's nur ein Wort."

„Das ist ja eben mein Kummer!" erwiederte Hagar betrübter als vorhin. „Er könnte, aber er will nicht. Die Sache ist ihm zu gering, und er haßt die Ehe bis in den Tod. — All' mein Bitten war umsonst, und ich hatte alle Hoffnung verloren. Mir ist's aber jetzo, als wäre mir ein Glücksstern aufgegangen, da ich Euch gesehen. Der Herr Doctor hat nämlich gestern zufällig geäußert, daß Euch der Kaiser in seinen vertrautesten Dienst aufgenommen, und der Antheil, den Ihr an mir nehmt, bestärkt mich in dem Glauben, Ihr könntet uns wohl helfen, wenn Ihr zu rechter Zeit ein gutes Wort bei dem Herrn fallen ließet."

„Ein Wort ein Mann," rief Archimbald. „Es soll geschehen. — Der Kaiser hat ein gutes Herz, und wenn ich die gehörige Stunde ablaure, könnte ich Dir fast im Voraus die Erfüllung Deines Wunsches zusagen."

Die freudigen Strahlen der Zuversicht flogen über Hagar's Antlitz. „Gottes Engel begleite und segne Euch auf allen Wegen für Euer Mitleid," sprach sie begeistert . . . „Und wenn wir armen Leute in etwas Euch zu dienen im Stande wären" . . .

„Wer weiß?“ fragte der Jüngling lächelnd. „Der Geringste hilft dem Stärksten oft aus der Noth. Die Maus nagte den Löwen aus dem Netz. — Doch, das verstehst Du nicht; ich will deutlicher reden. Du, meine gute Hagar, Du mußt mich für meinen Schutz und Schirm belohnen.“

„Ach, sprecht,“ rief sie freudig... „wie kann ich...?“

„Denke Dir ein Mal,“ fuhr er leichtfertig fort, „Du seyest eine arme Leibeigene, und ich Dein gestrenger Herr und Edelmann, Dein liebster Dywoky ein armer Teufel, wie in der That. Weißt Du wohl, was ich das Recht zu fordern habe für meine Einwilligung zu Eurer Heirath?“

Die arme Hagar stand betroffen und glühend mit niedergeschlagnen Augen.

Der spottende Archimbald ergötzte sich an ihrer Verlegenheit. „Deine Liebe. — Nun, Du antwortest nicht?“ ... fragte er hierauf.“

Hagar schlug die Augen auf, in welchen Thränen hingen, von dem lieblosen Spott ausgepreßt, und wandte sich schnell und gekränkt von dem Muthwilligen, der, als er ihren aufrichtigen Schmerz wahr nahm, bereute und gut zu machen suchte. Er sprang der Bekümmerten in das Dunkel der Küche nach, und versuchte es, Sie von ihrem Gram zurück zu bringen.

„Verstehst Du denn keinen Scherz, thörichte Dirne?“ fragte er lachend. — „Sey doch vernünftig und gut. Ich wollte Dich nicht kränken, Dich nicht beleidigen. Ei, so sträube Dich doch nicht. Komm und laß uns weiter sprechen.“ — Die Widerstrebende weigerte sich noch immer. — Archimbald faßte sie scherzend um den Leib, und staunte über die vollendeten Formen, die sein Arm umschlang. Die plötzliche Entdeckung dieser verborgenen Reize wirkte wie ein Zauberschlag auf den Jüngling, dem sie bisher fremd gewesen. Er blieb in bewegungslosem Entzücken stehen, und die schlaue Hagar, den

Grund desselben errathend, entwand sich indessen seinem Arme. Archimbald trat zurück. — „Hätte ich doch nimmer geglaubt,“ sprach er halb ernstlich, halb im Scherz, daß Dywoky eine so gute Wahl getroffen. „Vergib mir, Hagar, ich habe Dein gespottet; aber ich will es gut machen. Sobald es angeht, spreche ich mit dem Herrn, und zweifle nicht an dem Gelingen. Sey getrost, furchtsame Maid, und traue auf mein Wort.“

Er ging schnell und ohne zu weilen davon, stattete dem Doctor im Fluge seinen Bericht ab, und rannte alsdann in den Garten der Burg. Aber weder der Duft der Blumen, noch ihr Farbenspiel, noch das Rauschen der Bäume vermochten ihn zu zerstreuen. Seine Gedanken drehten sich alle nur um eine Axe. Er mochte noch so sehr die Bilder der Vergangenheit heraufzuzaubern, seinem Geiste eine andere Richtung zu geben suchen. — Vergebens! — Die gefährlichste Stunde des Mannes hatte geschlagen. Der festgehaltene Gedanke an Hagars garstiges Antlitz war freilich der beste Schild für diese in Archimbalds Augen. Aber eine Fantasie lieh ihre Reize einem schönern, liebern Gegenstand; und darin stak der Keim der folgenden Begebenheiten, der in seltsam verworrener Vergangenheit ausgesäten süßen und bittern Lebensfrüchte eines verwaisten, gegen die ersten Gefühle der Menschen erbitterten, in zweideutiger Schule gebildeten jungen Mannes, dem es nicht an Herzensgüte — an Klugheit noch weniger gebrach, den aber ein sonderbares Geschick bestimmt hatte, die Ruthe seiner Freunde — seiner Feinde Nothanker zu werden.

Fünftes Kapitel.

Horch! was wimmert hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!

Schiller.

Es dämmerte schon beträchtlich, und die Diener hatten bereits in dem Closet der Markgräfin von Burgau die prächtige Deckenlampe angezündet, als sich ein lieber Gast bei der Fürstin anmelden ließ. Kaum vermochte sie vor dem mit ihr im Schachspiel begriffenen Hausmarschall ihre Freude zu verbergen, sandte den überflüssigen Zeugen hinweg, und ließ den Angemeldeten hereintreten. Sie überhob ihn alles Zwangs, und machte die frühere Bekanntschaft geltend. — „Willkommen, Junker vom Bühl!" sprach sie herablassend und freundlich zu ihm — „willkommen in meinem Hause. Das nenne ich Wort halten, und ich danke Euch dafür."

Der Junker war verblüfft und stotterte endlich: „die Frau von Florenges" ...

„Ganz recht, Junger Herr," erwiederte die Markgräfin, „das meine ich; ich weiß gar wohl, was Ihr der Gräfin versprochen, denn sie hat mir Alles haarklein erzählt. Ihr erfüllt Euer Versprechen, kommt nach Prag, sucht mich in meiner Klause heim, und gebt mir Gelegenheit, meine Schuld Euch abzutragen. Bedient Euch indessen dieses Hauses als des Euren, und zwängt Euch nicht in die Form eines höfischen Anstandes. In jener Gränzstadt erlaubte mir's die Sitte kaum, Euch

nur ein Wort zu schenken; hier aber bin ich die Wirthin und muß dem Gast durch fesselfreie Aufnahme Ehre und Vergnügen zu verschaffen suchen."

Sie wies dem geschmeichelten Jüngling einen Sessel neben ihrem Armstuhl an, und wußte durch lebhafte Rede und feste Aufmerksamkeit auf die Erzählung, die er ihr vorbichtete, ihn in das Behagen zu versetzen, das man im Kreise inniger Freunde empfindet. Kaum erkannte er die Frau wieder, die so stolz und vornehm gegen ihn gewesen, so lieblich war ihre Miene, so munter und fröhlich ihr Geschwätz.

„Ihr wollt auf's Neue Eure Studien beginnen?" fragte sie theilnehmend. „Ritterliche Uebungen treiben? Ihr habt Recht. Prag ist der Ort dazu; der Kaiser, der für die übrige ganze Welt nichts thut, hat diese Stadt zum verhätschelten Schooßkinde gemacht, an welches man alle Pracht und Liebe verschwendet."

„Wißt Ihr das aus Erfahrung, gnädigste Frau?" fragte Archimbald lächelnd.

Der Blick der Markgräfin flog verdüstert zu Boden. — „Ich habe keine Kinder" — sprach sie hierauf langsamer ... „Mir thut es leid, Herr vom Bühl," fuhr sie, das Gespräch ändernd, fort, „daß Ihr Euer Hauswesen bereits geordnet; ich hätte mir eine Freude daraus gemacht, Euch in meines Marschalls Hause bewirthen zu dürfen."

Archimbald dankte verbindlichst, und bedauerte, daß seine Beschäftigungen ihn gezwungen hätten, den ersten Besuch bei seiner Gönnerin am dunkelnden Abend abzulegen. Die Markgräfin lächelte bei dieser Entschuldigung und fand sie unnöthig.

„Die Verläumdung stirbt an meiner Schwelle," sagte sie bedeutend, und sah ihn mit durchdringendem Blick an ..., „die Welt wird in dem verspäteten Besuche kein Verbrechen finden. Ich lade Euch sogar ein, wenn Ihr

in der Folge mein Haus nicht verschmähet, nur diese Stunden zu wählen. Es geht nicht immer so stille zu, wie heute. Gewöhnlich versammelt sich eine zahlreiche Gesellschaft um mich her. Spiel und Scherz verkürzt mir die einförmige Dauer meines Wittwenstandes. Heute ist eine Ausnahme."

Sie schwieg einen Augenblick, dann begann sie wieder: „Habt Ihr mein Armband wohl verwahrt?"

„Wie ein theures Heiligthum," antwortete der Junker vom Bühl. „Es ruht bei dem, was ich am meisten liebe, bei meinen Waffen."

„O der kriegerischen wilden Jugend!" rief in muthwilliger Laune die Markgräfin. „Sie hat keinen Sinn für sanftere Gefühle. Nur das Toben der Waffen entzückt ihr Herz ... Da muß ich doch wohl eilen, meinen friedlichen Trauerschmuck von den zum Mord geschliffenen Klingen zu entfernen und ihn auszulösen."

„Ihr zürnt mir also?" fragte Archimbald mit wehmüthiger Geberde .... „ich habe gelobt, nur Euerm Zorn allein das theure Andenken zurückzugeben."

„Verräther!" versetzte Sibylle mit scherzhaftem Unmuth ... „Ihr nähmet wohl das Lösegeld, und behieltet das Pfand obendrein?"

„Kein Lösegeld erreicht den Werth desselben," erwiederte der Listige geschmeidig. „Ueberhaupt: schnödes Metall vergilt nicht, es bezahlt die That. Mein Verdienst um Euch, gnädigste Frau, ist von so geringem Werthe, daß ich es nicht in Anschlag bringen darf; für Eures Wohlwollens Unterpfand jedoch verlange ich einen andern Preis, wenn ich verurtheilt werden soll, es herauszugeben."

„Welchen?" fragte die Markgräfin neugierig, und ihre Blicke glühten in dem Strahl einer Ahnung, die sie sich kaum deutlich zu denken wagte.

„Einen Preis," fuhr Archimbald fort, „gering für

Euch, unschätzbar für mich, dessen Zusage ich aber von Euch gern erhalten möchte, ehe ich ihn nenne."

„Seltsame Forderung!" sprach die Markgräfin verlegen, während ihr Busen sich erwartungsvoll und unruhig hob.

„Willigt ein, gnädigste Frau," drang Archimbald in sie, es ist ein einzig Wort, ein armes kleines Wort, das meine Wünsche erfüllt, und für Euer Herz nicht ohne Beruhigung seyn wird."

„Ein einziges Wort?" — fragte Sibylle lauschend. — „Eines nur? ... Wohlan denn, ... es sey. Laßt hören dieses arme kleine Wort .... es heißt ...?"

„Verzeihung!" — erwiederte Archimbald mit fröhlicher Rührung. — „Vergebung denen, die Euch beleidigten."

„Wie meint Ihr das?" fragte Sibylle betreten. — „Erklärt mir dieß Wort."

„Gnädigste Frau!" begann Archimbald mit Gefühl, denn er führte zugleich die eigene Sache ... „als ich in diesen Palast trat, führte mich der Zufall in die Nähe einer Trauernden, der Eure Ungnade das Herz zerreißt. Während Alles in Euerem Hause von der allbelebenden Sonne desselben bestrahlt, Lust und Freude athmet, sitzt die Arme weinend in ihrer einsamen Kammer, und erwartet in tiefster Betrübniß den nächsten Morgen, an welchem sie Euer strenger Befehl von Eurer Seite verbannt; an welchem sie, von Euerm Zorn zu Boden gedrückt, in's Vaterland zurückkehren soll. — Vergebung der Verbannten!"

„Ich verstehe," erwiederte die Margräfin, die eine andere Erläuterung vermuthet, und sich unangenehm getäuscht fühlte, mit bitterm Lächeln. — „Die Gräfin hat Euch zum Vertrauten, zum Zeugen der Grausamkeit gemacht, die ich an ihr verübt haben soll ... nicht wahr?

Sie hat Euch erwählt, ihr gutes Recht vor der unbilligen und rachsüchtigen Markgräfin durchzufechten. Sie hofft auf Euere Ueberredung, auf Euer Mitleid. Sie hat Euere unerfahrene ritterliche Jugend gegen mein dankbares Herz aufgewiegelt, um die Verzeihung zu erzwingen, die ihrer Bitte sich versagte. Ein herrlicher Anschlag und sicher der Erfolg. Ihr habt mein Wort. Eure Bundesgenossin hat gesiegt."

„Nehmt dieses Wort zurück, gnädigste Frau," rief Archimbald feurig — „es soll und muß Euch nicht binden, wenn Ihr auf dem Glauben beharrt, als sey ein unwürdig Gaukelspiel zwischen der Gräfin und mir verabredet worden, um Euch zu täuschen und zu bethören. O nein, gnädigste Frau ... Ihr irrt; Ihr laßt dem Herzen Eurer Freundin nicht Gerechtigkeit widerfahren ... es ist Euch treu, wenn Ihr es auch verstoßt. Weit entfernt, mich zum Vertrauten des unglücklichen Zwistes zu machen, der sie von Euch trennen soll, hat die Gräfin mir nur entdeckt, daß eine Mißhelligkeit bestehe, die sie aus diesem Hause verbanne, von welchem sie niemals getrennt zu werden hoffte. Kein Aufruf zum Mittleramt, kein Vorwurf gegen Euch entschlüpfte ihrem Munde. Sie ahnt nicht die unbescheidne Vorbitte, mit der ich Euer Ohr zu belästigen wagte. Geruht, Euch selbst davon zu überzeugen, meine Fürstin, und gewährt der Trostlosen den Sonnenblick der Gnade."

„Wahrlich .. " versetzte die Markgräfin etwas beschämt ... „ich weiß nicht, welche Macht Euch verliehen würde, die mein Herz bewegt, und einen festen Vorsatz erschüttert, den ich unumstößlich wähnte. Ich fühle mich so geneigt, Euch zu willfahren ... nicht mein Wort ... meine Empfindung ist im Bunde mit Euch. Doch will ich sehen, ob Ihr Probe haltet. — Tretet in diese Kammer, und harrt geduldig, bis ich Euch rufe."

Archimbald gehorchte. Die Markgräfin ließ den schweren Vorhang vor die Thüre fallen, und zog die Schelle.

„Die Frau von Florenges!" rief sie der Kammerfrau, und warf sich in ihren Armstuhl. Den Kopf in die Hand gestützt, überlegte sie, wie sie die Beleidigerin zu empfangen, auf welche Weise sie ihr zu vergeben habe. Sie haßte sie nicht unversöhnlich. Ein Winkel ihres Herzens blieb der Freundin immer offen. Den übrigen Raum aber nahm ein Bild ein, das wie ein Zauber auf diese Feuerseele wirkte, die in Zorn und Liebe kein Ziel fand. In Archimbald glaubte sie den Jüngling zu sehen, den Freund, der in ihren heitern Träumen von Lebensglück und Genuß den ersten Platz ausfüllte, der allein geschaffen war, ihrem Gefühl Ersatz zu geben, für die Leiden, die sie der Gleichgültigkeit eines mürrischen Gemahls, und einer freudenlosen Ehe zu verdanken hatte. Wie aber diesen Glauben der Welt am sichersten verbergen? Wie die Aufgabe lösen, vor dem Sittengerichte als eine Frau von unbescholtenem Ruf und Wandel aufzutreten, und demungeachtet in verschwiegener Stille der Liebe Glück zu genießen?

Der Eintritt der Frau von Florenges preßte die mannigfaltigen Gedanken, die sich in der Markgräfin Seele durchkreuzten, in ihre erste Form zurück. Sybille hob das Haupt, warf den ganzen Körper in eine würdevolle Haltung, und erwartete mit hohem und kaltem Blicke die Anrede der blassen und verweinten Gräfin.

„Gnädigste Markgräfin . . ." stammelte diese . . . „Euch zu gehorchen" . . . ihre Stimme erlosch.

Sibylle machte sich das boshafte Vergnügen, sie eine Weile in diesem peinlichen Schweigen verharren zu lassen, worauf sie begann:

„Wißt Ihr, Frau von Florenges, warum ich Euch berief?"

Die Gräfin schüttelte langsam das schöne Haupt, und ließ es trostlos auf den Busen sinken.

„Ihr habt den Besuch eines Mannes angenommen .... vor einer halben Stunde erst. Läugnet nicht."

„Wie könnte ich auch?" erwiederte die Gräfin. „Ich that nichts Böses. Der Junker vom Bühl trat durch Zufall in mein Gemach."

„Das geschah bei seiner Ankunft?" forschte die Markgräfin. — „Habt Ihr ihn bei seinem Weggehen abermals gesprochen?"

„Ich sah ihn nicht," antwortete die Frau von Florenges, mit leisem Schmerze.

„Seyd Ihr zu Eurer Reise bereit?" fragte Sibylle. „Habt Ihr nichts mehr zu schlichten?"

„Nichts mehr," seufzte die Frau von Florenges. „Alles ....alles ist geschehen."

„Es freut mich, daß Ihr so gehorsam waret," äußerte Sibylle milder. — „Nehmt dieses Kreuz als ein Andenken von mir, erinnert Euch bei seinem Anblick an eine Fürstin, die Euere Freundin war, deren Gunst Ihr selbst verscherztet. Lebt wohl!"

Die Gräfin empfing mit demüthiger Geberde das Geschenk der strengen Richterin, küßte die Hand, die sie schlug, und schwankte unter ausbrechenden Thränen nach der Thüre. — Da rührte ein menschliches Herz die Markgräfin; sie sah ihren Verdacht widerlegt, sah der herben Reue Zeichen, die Seelenangst, mit der die Freundin von ihr schied ... sie dachte an ihr, dem gefährlichen Archimbald verpfändetes Wort, an den Sieg, den ihr Edelmuth über des Jünglings Empfindung davon tragen würde .... sie hatte Erbarmen. Mit Worten rückkehrender Liebe rief sie die Gehende zu sich, tröstete, vergab, und die Gräfin, kaum ihren Sinnen trauend, sah sich an einem Ziele, das zu erreichen sie nimmer gehofft hatte. Sie lag zu der Gebieterin Füßen, sie umschlang

dankbar ihre Kniee. Da schlug Sibylle den Vorhang zurück, der den Lauschenden verbarg, und die überraschte Isabelle verbarg ihre flammenden Wangen in dem Gewande der Verzeihenden.

„Dankt es diesem Jüngling," sprach die Letztere, „wenn ich zum ersten Male in meinem Leben mein Urtheil widerrufe. Seine Fürbitte hat Euch meine Gnade zugewandt. Opfert sie nicht zum zweiten Male Eurem Leichtsinn auf."

Sie erhob die Knieende, drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Der Friede war geschlossen und der Mittler desselben in dem Sinne beider Parteien hoch gestiegen. Sibylle dankte ihm die Veranlassung, die ihr erlaubte, ihre Großmuth auf eine glänzende Weise zu äußern, ohne ihrer Eitelkeit wehe zu thun, und Isabelle sah in ihm den hülfreichen, theilnehmenden Freund, der sie uneigennützig in das Paradies zurückführte, das sie mit doppeltem Schmerz verlassen hätte, weil er der freundliche Gast in demselben geworden war. — Archimbald übersah die Blüthen nicht, die seine Handlung zur Reife gebracht, und versprach sich es, die duftenden bald zu einem Kranze des Lebens und der Wonne zu vereinigen. — Auf den Schwingen eines fröhlichen Geplauders schwand noch eine halbe Stunde den drei Glücklichen dahin, bis endlich der vorrückende Abend dem Jüngling unerbittlich die Heimkehr befahl. Er schied entzückt von zwei Frauen, welche die Liebe zu ihm vereinigt hatte, und wanderte fördernden Schritts durch die ausgedehnte Stadt dem Radschin zu. Eine kühle Nacht hatte ihren Schleier über das weite Prag ausgespannt. Hin und wieder lustwandelten Züge von Studenten und Handwerksgesellen in den Straßen. Vor den Hausthüren saßen die geschwätzigen Mütter und Basen, und trieben ihren plauderhaften Verkehr, während die Töchter, in den Vorplätzen versammelt, mit biegsamer Kehle die alten Meisterlieder und

Sagen von Böhmens altem König Krak, seiner Libussa und ihren Schwestern absangen. An den Kreuzstraßen klang die lustige Fidel, das schwirrende Hackbret zu den leichtfertigen Schwänken des zahlreich umhergelagerten Pöbels in einsamen Straßen, vor Liebchens dunklem Fenster begleitete die melodische Theorbe des zärtlichen Ritters Abendlied. Die rauhe böhmische Zunge sang Honigworte in die tönenden Saiten ... die Tonkunst schien ihr Lager in der großen Stadt aufgeschlagen zu haben .... das reizende Gezwitscher, mit welchem sich die Vögel im Sonnenlichte auf den Zweigen wiegen, schien mit der Nacht in die Gassen herabgestiegen zu seyn. Doch all das lustige Treiben, all diese fröhlichen Töne hielten den hastigen Archimbald nicht auf. An den Plaudernden, Singenden und Scherzenden, an den stillen Hütten, wie an den hellbeleuchteten Schenken vorüber eilte er dem Schlosse zu, nachdem er bei Erlwein seine Kleider gewechselt, und dem Emsigen eine gute Nacht gewünscht hatte. Allein ... welch Unglück! Das Hauptthor war verschlossen. Ein Klopfen war nicht zu wagen, der Wachen furchtbares: „Wer da?" hätte der ganzen Schloßwelt den Nachtschwärmer verrathen. — Was war zu thun? Die Seitenpforten waren ebenfalls verriegelt. Es gab kein Mittel, als in einem Gasthause zu übernachten, in einer Kirchenhalle verborgen den Tag zu erwarten, oder den Scharwächtern, die um Mitternacht zu streifen pflegten, in die Hände zu fallen. Das Erstere schien dem Nachtwanderer verwerflich, weil er erkannt zu werden fürchtete. Das Letztere wäre eine unauslöschliche Schande gewesen. Das Zweite war noch das Annehmbarste. Den Gedanken schnell ausführend und sich seinem Schicksale ergebend, schlüpfte er in den Vorsprungwinkel einer Klosterkirche, warf sich auf eine Bank, und bemühte sich einzuschlafen, um morgen mit Sonnenaufgang wach zu seyn, und unbemerkt ins Schloß zurückkehren

zu können. Er war aber noch nicht in dem Kampfe zwischen Wachen und Träumen befangen, dem sichern Vorboten des Schlummers, als er vernahm, wie sein Versteck von einem Zweiten betreten wurde. Das Rauschen der Schritte des Ankömmlings ermunterte ihn; vorsichtig spitzte er die Ohren. Der Fremde ließ sich neben ihm auf der Bank nieder und Archimbald sah im Schimmer eines bleichen Mondstrahls ein Wehrgehänge an seiner Seite funkeln. Der neue Gast lehnte sich in die Ecke und schien zu schlummern. Aber die Anwandlung war nicht von langer Dauer, denn bald begann er, allerlei verkehrtes Zeug vor sich hinzuschwatzen. „Ich bin so müde," murmelte er, und gähnte zu wiederholtenmalen; .... ich könnte umsinken vor Hunger .... o Gott! wann sind meine Leiden vorüber? ... Ich weiß nicht ... bin ich schon in Frankreich? ... unfern von Paris? .... die Ungeheuer! .... sie haben meine Hütte verbrannt .. . ich bin aber jetzo frei .... all das Blut, das michs gekostet .... sie sollen mirs bezahlen .... bezahlen! ...."

Archimbalds Haar sträubte sich bei den gräßlichen Worten, die der Mund des Unbekannten sprach. Die Stimme war ihm indessen nicht fremd. Da schüttelte sich der Fremde, und zog den weiten Mantel, der von seinen Schultern hing, enger zusammen. — „Eine kalte Nacht," sprach er zähnklappernd wie oben — „der Luftzug läßt mich nicht schlafen ..... nein! das ist nicht mein Vaterland; das ist nicht das schöne Portugal ..... Portugiesen! edelmüthiges Volk! ... Könntet ihr euern König sehen in seinem Elende!" Entsetzt vernahm Archimbald diese Worte ... das war die Stimme des wahnsinnigen Fürsten auf Worosdar .... und dennoch war dieser Fürst nicht mehr am Leben, war begraben unter den Trümmern seines Kerkers. Der Gedanke, daß ein neckendes Gespenst neben ihm verkehre, riß den Jüngling gewaltsam in die Höhe. „Wer ist hier?" rief er, beherzt genug für diese Stunde, dem un-

heimlichen Gaste zu. — „Der Kopfabschneider!“ krächzte dieser ihm entgegen, und eine breite Klinge blitzte, von zitternden Händen gezogen, langsam aus der Scheide. — Diese Ruhe des gefährlichen Nachbars jagte Archimbald ein größeres Entsetzen ein, und er sprang zurück, unentschlossen, wie er den Angriff des kaltblütigen Mörders abweisen wolle. Der Letztere schien hingegen für sich selbst zu fürchten, denn er entlief auf einmal mit schauderhaftem Geschrei der dunkeln Halle; Archimbald wie ein Windspiel hinter ihm drein. Allein auch hier, wie in Worosdar, gewann der Wahnwitzige die Wette. Sein breiter Mantel wogte in der Luft, und schien ihn auf den Flügeln einer Fledermaus in die Ferne zu tragen. Die blanke Klinge in des Verrückten Faust diente ihm als stützender Stab zu seinen weiten Sprüngen, und nach langem vergeblichen Laufe hatte der Verfolgende den Verdruß, seine Beute plötzlich verschwinden zu sehen. Verschnaufend stand er still, und bemerkte, daß seine schnellen Füße ihn wieder zur kaiserlichen Burg getragen hatten.

„Verdammt!“ rief er, und stampfte ungeduldig den Boden ... „also getäuscht zu werden! Der Wahnsinnige lebt wie ich, und äfft mich doch gleich einem Spuckgesichte. Aber, welche Räthsel! Ludmillens Vater unter den Lebendigen ... hier zu Prag? ... Warum mußte mir der Arme entspringen! ich hätte seiner gepflegt .... ich hätte sein gewartet wie ein Sohn! Er ist ja Ludmillens Vater ... Ludmillens, die ich liebte, hoffnungslos liebte, ehe eine Andere mich in Fesseln schlug .... Was soll aber nun geschehen? Es geht auf Mitternacht; wo werde ich ein Obdach finden?“

Er war an die Pforte bei den Marställen gekommen, und plötzlich fiel ihm der Thürsteher Dywoky, Hagars Liebster, ein. Eine Hand wascht die andere! dachte er, und eilte die Dankbarkeit des Pförtners im Voraus in Anspruch zu nehmen. Er erkletterte den steinernen Vorsprung, der

zu dem Fensterlein desselben führte, und klopfte ihn aus dem Schlummer. Kaum hatte der Erwachende den Namen des Einlaßfordernden gehört, als er auch schon willig seinem Verlangen zu entsprechen eilte. Die schwere Pforte knarrte im Gewinde, und Archimbald ging hindurch. Der Luftstoß blies aber die Leuchte des Oeffnenden aus. „Ei zum Teufel!“ brummte er vor sich hin ... „das kömmt ungeschickt. War jemand bei Euch, lieber Junker?“ — Archimbald verneinte. „Es war mir doch, als ob ein Zweiter hinter Euch gekommen,“ sagte hierauf der Thürsteher. „Mein Schatten ohne Zweifel,“ lachte Archimbald. Und wirklich gab weder das angestrengteste Horchen, noch das emsigste Umhertappen etwas Beunruhigendes an.

Archimbald bat hierauf den gefälligen Thürsteher seine späte Heimkehr zu verschweigen, und ihm öfters zu gleichem Liebesdienst bereit zu seyn. Diwoky drückte ihm die Hand und erwiederte: „Ihr wißt wohl, lieber Junker, daß ich es war, der Euren allerersten Eintritt in die Burg erleichtert hat. Ihr habt mir schon dazumal sehr wohl gefallen. Nun aber weiß ich bereits von meiner lieben Hagar, daß Ihr Euch vorgenommen, bei unserm gnädigsten Herrn und Kaiser ein gutes Wort für uns zu sprechen, und dieses macht mich zu Eurem Leibeigenen. Geht wann Ihr wollt, kommt wann Ihr wollt und verlaßt Euch ganz auf meine Verschwiegenheit und aufrichtige Treue.“ — So schieden sie.

Es mochte etwa Ein Uhr um Mitternacht seyn, als dem Kaiser, der sich schlaflos auf seinem Lager wälzte, plötzlich einfiel, er hätte dem alten Löwen, den er mit eigener Hand zu füttern pflegte, den Trank zu reichen vergessen. Um diese wilde Bestie besorgter, als um seine weitläufigen Reiche, verließ er schneller, als er selbst am Morgen zu thun gewöhnt war, das gemächliche Lager, und schlich durch die engen Gänge, die seine Wandelbahn vorstellten, den Marställen zu, in dessen Gewölben eine Halle zur Aufnahme

der vergitterten Thierbehälter bestimmt war. Er erfüllte hier seine versäumte Wärterspflicht, und wollte wieder ins Schlafgemach zurück gehen, als das Mondlicht, das hell und silbern durch die Bogenfenster der Säle fiel, mit einem Male einen verführerischen Gedanken in ihm rege machte. Schon so lange war es her, daß er keine frische Luft genossen, aus Furcht vor dem Dolche eines Bruders. Jetzo bot sich eine unvorhergesehene Gelegenheit dar, sich in der erquickenden Kühle zu erholen. Sie war um so lockender, als sie die völligste Sicherheit darbot. Der stille Hof war ja öde wie ein Grab; alle Lichter rings umher erloschen, kein Mensch mehr wach in den dunkeln Gebäuden, die in das Innerste zurückgezogenen Wachen ausgenommen. Hohe Mauern, schwer verriegelte Thore boten Schirm gegen einen Frevel von Außen. Die schweigende Nacht konnte den gewagten Schritt des Kaisers nicht verrathen. Rudolf faßte sich also ein Herz, öffnete behutsam mit seinem Hauptschlüssel ein Seitenpförtlein des Marstalls und betrat auf leisen Sohlen den Hof. Gierig saugte der arme Selbstquäler, der unglückliche Kronenträger, die lang entbehrte Himmelsluft ein und dehnte sich behaglich im Freien. Die Nacht war herrlich geworden. Ein köstlicher Ordensmantel war über die Erde gespannt. Leuchtende Sterne und flimmernde Punkte prangten in zahllosen Schaaren auf dem dunkelblauen Grunde. Das blitzende Gewimmel durchzog majestätisch, wie der Schwan die blaue Fluth durchschneidet, das Herrschergestirn der Nacht auf unverrückter Bahn. Die kleinen glänzenden Höflinge schienen vor dem siegenden Fürsten zu erlöschen, zu verschwinden, während die größeren Vasallen seines Thrones in ruhiger Klarheit stille stehend, dem Vorübergleitenden ihre würdevolle Huldigung zu bringen schienen. Leicht wehte die Luft unter dem stolzen Himmel, und trug balsamische Düfte von den Aepfelblühten naher Gärten in den Hofbezirk des Schlosses, das in ehrwürdigen Massen dunkel empor-

strebte, während seine Dächer, seine Zinnen und Giebel, seine Schornsteine und vergoldeten Wetterhähne sich prahlend in dem Zauberlichte brüsteten. Der Kaiser erging sich in dem rings eingefangenen gepflasterten Hof, als ob er in den Gärten der Semiramis lustwandelte, auf Augenblicke seiner Angst, seiner Sorgen vergessend, und athmete den Frühling in seine erleichterte Brust. Da drang ein kaum vernehmliches Rasseln zu seinem geübten Ohr. Er stutzte; die unschuldige Freiheit jedoch, die er sich heute erlaubt, hatte schon seinen Muth — der gewöhnlich im Geräusch eines fallenden Blatts den Tritt des Mörders zu hören glaubte — in dem Grade gesteigert, daß er es wagte nach der Gegend umzublicken, woher die Störung gekommen war. In demselben Nu war aber das Rasseln hinter ihm, und sein scheues Auge hatte kaum die Zeit, seine Richtung zu verändern, als er schon einen baumlangen Mann gewahrte, der hinter dem Kaiser aus dem Dunkeln tauchte, den Hals desselben mit beiden Armen umklammerte, und ihm mit widerlicher Stimme in die Ohren kreischte: „Landsmann, sage an wo der Kaiser zu sprechen ist!“ — Das furchtbare todtbleiche Antlitz des nächtlichen Fragers der gräßliche Ton seiner Stimme und die höchst überraschende Umarmung raubten dem Kaiser auf eine kurze Weile die Sprache. Jedoch erholte er sich schnell wieder, oder die Angst rüttelte ihn vielmehr auf. Er stieß einen Arm des Angreifers von sich, schob den groben Mantel desselben zurück, der ihm den Mund verschlossen hielt, und schrie gräßlich nach Hülfe, daß die hohen Mauern das Echo schauernd wiedergaben. — „Willst du schweigen, guter Freund,“ heulte ihm sein Gesellschafter ins Ohr, und entblößte ein breites Schwert, während er den Hülferufenden mit der Linken beim Kragen packte. — „Schweige, oder ich schneide Dir die Zunge aus!“ —

Die Drohung war fürchterlich; die Liebe zum Leben

behielt aber die Oberhand, und der Monarch mit beiden Händen den Drohenden verzweiflungsvoll abwehrend, ließ lauter und unausgesetzter seinen Hülferuf ertönen. Er würde indessen vielleicht noch lange vergebens gewesen seyn, denn Alles lag im ersten Schlafe, den ehemaligen Hofnarren und gegenwärtigen Marstallaufseher Propicz ausgenommen. Der gute Mann war nämlich vor einer Viertelstuude ungefähr durch das Gerassel der kleinen Pforte des Marstalls, welche dicht neben seinem Fenster in den Hof ging, geweckt worden. Neugierig zu sehen, welcher von den Stallknechten sich wohl erfrecht habe, von seinem Schlüsselbund denjenigen Schlüssel zu entfremden, der zu dieser Pforte gehörte, war der treue Diener an das Fenster geschlichen, und hatte zu seiner allergrößten Verwunderung den Kaiser wahrgenommen, der, seine Lampe in eine Blende stellend, im Hof der Länge nach umherschlenderte. Obschon diese nächtliche Lustwanderung eine sehr seltsame Erscheinung war, so kannte doch Propicz die Gemüthsstimmung des Kaisers zu gut, um durch irgend ein Geräusch seine Gegenwart zu verrathen; er hatte sich demnach wieder ganz stille in's Bett begeben, war aber noch nicht wieder eingeschlafen, als das ängstliche Hülferufen begann. Er unterschied deutlich des Kaisers Stimme, sprang vom Lager, und riß an der Glocke, die in der Dachkammer der Knechte hing, und eilte wenig oder gar nicht bekleidet hinab, zum Schirm des Gesalbten, den er, zum Glück unverletzt, in den Händen des hartnäckigen Frevlers antraf. Adam, dessen schwächste Seite übrigens die Tapferkeit war, hatte hier, wo es galt, Herz wie ein Löwe! er fiel über den Unhold her, der den blaugewürgten Herrscher mit genauer Noth losließ, riß ihm das drohende Schwert aus der Hand, und warf den gefürchteten Gast mit einem Rippenstoße über den Haufen. Nun kniete er neben dem Ueberwundenen nieder, hielt

ihn mit beiden Händen fest, und rief mit dem Kaiser vereint nach Hülfe. Mittlerweile hatte die Glocke in der Kammer der Knechte ihre Schuldigkeit gethan. Aus dem tiefsten Schlummer mit schwerem und dämischem Kopfe erwachend, glaubten die Stallleute die Sturmglocke zu hören. Das Mordgeschrei im Hofe verstärkte noch den Eindruck, und eilend in die Kleider fahrend, brüllen die Mißverstehenden den Schreckensruf: „Feuer! Mord!" über die weiten Schloßhöfe hin, und purzeln hierauf die Treppen hinab auf den Ort der Gefahr. Die Wachen im Innern hören den Lärm, und poltern mit ihren Partisanen an alle Thüren der Gänge in der Burg. Das Hausgesinde strömt herbei, Männer und Frauen, Mägde mit ihren Buhlen, schlaf- und biertrunkene Diener in den abenteuerlichsten Nachtgewändern. Der Kastellan schlüpft in dienstfertiger Hast in das Thürmlein, und steckt die Feuerfahne auf, zündete mit eigner Hand die Pechpfanne auf der Altane an. Alles rennt, Alles läuft, seine Habe zu retten. Alles räumt, packt, beginnt zu flüchten; an den Kaiser denkt keine Seele. Indessen sind die Jagdleute des Fürsten, seine Kirchendiener nicht müßig gewesen. Die Erstern feuern Hakenbüchsen gegen die Stadt los. Die Letztern ziehen die Sturmglocke. Unmittelbar darauf kracht die Lärmkanone auf dem Bollwerke, die übrigen schweren Stücke antworten. Der Donner des Geschützes weckt vollends alle Schläfer. „Wo das Feuer?" rufen tausend Stimmen in der Stadt. „Auf dem Radschin!" antworten tausend. Halb bekleidet stürzen die Bürger auf ihre Lärmplätze, nach den Löscheimern, den Feuerleitern. Der Magistrat steigt zu Pferde, und tobend, wie eine gewaltige Wasserfluth, bringt das Volk über die Moldaubrücke. Unzählige Fackeln spiegeln sich im Strom, zahllose Stimmen brausen in die Luft, vergebens suchen die Sturmglocken jenseits, vergebens die Trommeln, welche diesseits die Tra-

battten und Leibwächter des Kaisers aus ihren Wohnungen lärmen, das Getöse zu übertäuben. Das Kriegsvolk stürmt gegen die Hauptpforte, die der Thorwächter, einen Aufruhr besorgend, nur gezwungen öffnet. „Wohin?“ schreien die Eindringenden einem Haufen schwerbeladener Leute zu, der in's Freie will, und größtentheils aus den Leibdienern und Günstlingen des Kaisers, aus Sterndeutern, Nativitätsstellern, Alchymisten, Malern, Gold- und Silberschmieden, Taschenspielern und Gauklern besteht. — „Wohin mit eurer Bürde?“ — „In's Freie, um zu fliehen, das Unsrige zu retten,“ stammeln einige, auf die schweren Kisten und Bündel deutend. — „Wo ist der Kaiser?“ rauscht es durch die hereindringenden Rotten der Krieger und des Volks. Da stutzen die Flüchtigen und schweigen. „Niederträchtige!“ donnerte ihnen der Grimm der Bürger zu; „Euer geraubtes Gut wollt ihr retten, und denkt nicht an den, der euch alles dieß auf unsre Kosten an den Hals warf? Da geblieben, mitgezogen, mitgelöscht, sonst sollt ihr alle zu Staub und Pulver verbrannt werden!“

Die Undankbaren, unter ihnen Doctor Dee, werden zurückgetrieben und in einem Augenblicke wimmelt das ganze Schloß von den fremden Gästen. Treppe auf, Treppe nieder, vom Grunde des Kellers bis zum letzten Ziegel des Dachs keine Spur von Feuer. Nirgends Rauch, nirgends Gluth. Alle Höfe leer. Des Kaisers Wache betheuert, der Monarch befinde sich in seinen Gemächern, und sey im höchsten Zorne über den aufrührerischen Tumult. Die Menge ist betroffen, schweigt und zieht sich, murrend über die Täuschung, zurück. Der Kastellan besorgt, das Bad austrinken zu müssen, schleicht wie ein Marder zum Thürmlein, wirft die Fahne herunter, löscht die Pechpfannen, und das Volk drängt sich langsam, von Zauberei und Hexenwerk träumend, wieder zum Schlosse hinaus. Die Trommeln

schweigen, eine Glocke nach der andern verstummt, und beim ersten Morgenstrahl kehren die letzten der geäfften Bürgerschaft über die Brücke heim.

Während nun die Gefoppten sich gegenseitig um den eigentlichen Grund und Hergang der Sache befragten, und doch kein ander Ergebniß fanden, als daß der Teufel sie geblendet haben müsse — war indessen die Sache ganz natürlich aufgeklärt worden. — Als der Lärm mit einem Male so heftig geworden, daß das Volk herbei zu eilen begann, hatte den Kaiser seine angestammte Furchtsamkeit ergriffen, und ihn plötzlich in sein Gemach zurückgejagt auf seinen verborgenen Pfaden. Den Zunder alles Frevels, den Beleidiger seiner Majestät, hatten die Stallleute in sichre Gewahrsam gebracht, und sich alsdann nicht mehr sehen lassen, um nicht zur Verantwortung wegen ihres unzeitigen Feuerlärms gezogen zu werden.

Archimbald war der Erste, der zum Kaiser gerufen wurde. — „Seibelstorfer!“ stöhnte ihm der Fürst aus dem Ohrensessel entgegen ... „schau an, in welchem Zustande Wir uns befinden ... um ein Haar säße nur noch Unser Leichnam hier im Sessel, mit vielen blutigen Wunden bedeckt. Und eine gerechte Strafe wäre es noch dazu gewesen für Unsern Vorwitz, für Unsere Nachlässigkeit in Vollziehung der Befehle, in Befolgung der Vorschriften, die Uns von den heiligen Sternen durch ihre würdigen Dollmetscher, Brahe und Argoli gegeben wurden. Wir haben in Unsrer Todesangst der lieben heiligen Mutter von Oettingen eine zweipfündige Wachskerze verlobt, und Dir, treuer Bote des weltweisen Argoli, einen Botenlohn von hundert Dukaten versprochen, wofern Uns Gott aus diesem Leid erretten würde. Wir sind gewohnt, Unsre Versprechen zu halten, und reichen Dir hiemit in Gnaden diesen Beutel. Es wird ein Ueberschuß darinnen seyn, welches Du verwenden

magst, um Unsrer lieben Frau die angelobte Kerze zu senden."

Archimbald schob dankend das Säcklein in den Busen. Der Kaiser, der seine Freigebigkeit wohl unterlassen haben würde, hätte er gewußt, daß Niemand als der Beschenkte der Urheber der ganzen Historie gewesen — fuhr fort; „Und nun, lieber Sohn, nimm dieses grüne Tüchlein, verbinde Uns damit die Augen, und schlage Uns eine Ader, damit der Schrecken sich nicht in Unserm Blute festsetze."

Mit leichterm Herzen, als er kam, machte sich Archimbald an die schon im Kloster geübte Verrichtung, und sie ging trefflich von Statten. Der blutscheue Kaiser hatte schon seine Augenbinde wieder abgenommen und den verwundeten Arm zur Ruhe gelegt, als endlich Doctor Dee in das Gemach trat, und viel Theilnahme, viel Besorgniß verrathend, die Aderlässe für heilsam erklärte, und dem Gelingen derselben sein ganzes Lob schenkte. Der Kaiser sah ihn aber von der Seite an, weil ihm schon hinterbracht worden war, wie lieblos seine Schmarotzer, ihr Heil in's Auge fassend, des seinigen vergessen hatten. — „Ihr kommt ziemlich spät," warf er mürrisch hin — „bei der Rettung Eurer Habe war't Ihr flinker. Eure Habe, die Ihr Uns verdankt, gilt Euch mehr, als Unser Leben. Ein feiner Grundsatz. Das hätte Unser Wolfgang nicht gethan, den Ihr von Unsrer Seite gejagt; das hat der brave Seibelstorfer auch nicht gethan, der Uns so hülfreich beigestanden. Wir bedürfen Eurer Bemühungen nicht mehr."

Der Kaiser wendete sich unmuthig ab — der Doctor verstummte, und Archimbald lachte heimlich über den Zufall, der den Lehrer von dem Schüler aus dem attel heben ließ. Er hatte aber Gelegenheit zu lernen, wie weit die List des Doctors über die seinige erhaben sey. — Dee hob also an:

„Es ist mir schmerzlich von Euch zu weichen, allergnädigster Herr, doppelt schmerzlich wird es mir, weil mich ein ungerechter Wahn von Eurer Seite entfernt. Meine Flucht war nicht mein Werk, mein Herr und mein Kaiser; Ew. Majestät, die so gründlich in Astrologia bewandert ist, weiß wohl, daß die Sterne unsern Wandel auf Erden regieren, ich selbst, der ich so oft dagegen stritt, muß die Wahrheit des Satzes eingestehen. Aus den Wirkungen kennt man die Ursache. Ihr habt gegen das Urtheil der Gestirne gehandelt, gnädigster Herr. Ihr habt Euch der drohenden Gefahr bloß gestellt. Die Fatalität hat gewirkt; zum Glück ließ die böse Stunde sich noch wenden. Indessen hat sie auf uns alle Uebrigen bösen Einfluß gehabt, indem ihre Kraft uns wider Willen gewaltsam von der Stätte riß, die wir mit unserem Leben zu behaupten stolz gewesen wären. Denn das ist die unheilbringende Macht der Sterne, daß sie im Unglück alle Freunde des Leidenden in die Flucht schlägt, sollten auch gleich ihre Herzen darüber brechen."

Der Kaiser schwieg eine Weile nachdenklich, sah alsdann den Doctor an, und sprach: „Wahrlich Doctor Dee, Uns scheint, Ihr könntet Recht haben! Denn allemal ist es gewiß, daß der Unglückliche allein bleibt, wie der kranke Hiob in der heiligen Schrift. Leicht möglich wäre es dann, daß die Fatalität, deren Gestirne einen Einfluß schädlicher Art ausüben könnte. Aus dieser Rücksicht wollen Wir vergeben, wünschen aber jedem Leidenden viele Ausnahmen von der Regel, wie hier den wackern Seibelstorfer."

Eine dunkle Röthe verbreitete sich auf Dee's Angesicht, bei diesem zweiten Vergleich mit seinem Zögling, er räusperte sich, küßte der Majestät die Hand, und fragte so gemäßigt als möglich, was mit dem verhafteten

Mörder wohl zu beginnen sey. Der Kaiser befahl, ihn vor seinen Stuhl zu bringen. — „Sorgt nur, daß er gefesselt sey, wie ein wildes Thier," sprach er etwas ängstlich — „Wir könnten Uns sonst des Schauders nicht erwehren. Ein einziger flinker Gewappneter reicht hin, den Unhold vor Uns zu bringen. Wir wollen hören, wer ihn gedungen, und damit Wir die Schande Unseres Bruders vor gemeinen Ohren so tief verhüllen, als es angeht, befehlen Wir, daß Niemand bei diesem Verhör zugegen sey, als Ihr, Brahe und der Famulus Seibelsdorfer, der das Protokoll führen mag. Auf euer Schweigen können Wir zählen, und darum genießt ihr vorzugsweise dieser Gunst."

Der Doctor begab sich hinweg, und Archimbald, von dankbarem Gefühl für den verschwiegenen Dywoky erfüllt, benutzte den günstigen Zeitpunkt, um dieß versprochene gute Wort für ihn und Hagar einzulegen. Er stellte dem Monarchen vor, wie wohl es zieme, nach der Rettung aus einer so dringenden Gefahr ein Werk der Nächstenliebe zu verrichten, und fand ihn geschmeidiger als je. Er war milder geworden durch die ausgestandene Angst, vielleicht auch durch den Blutverlust, und versetzte mit huldreicher Miene: „Wir hatten zwar beschlossen, die pflichtvergessenen Thürhüter peitschen zu lassen, die einen Mörder in Unsre Königsburg eingelassen. Dieweil wir aber in Betrachtung gezogen, daß der Bösewicht sicherlich schon während des Tages sich hereingeschlichen haben wird, so wollen Wir Gnade für Recht ergehen lassen, und dem genannten Dywoky statt der Peitsche seine Liebste zur Ehefrau geben, welches Du ihnen Beiden vermelden magst." — Von Herzen erfreut, dankte der Jüngling dem gutmüthigen Fürsten, dessen Strenge nicht anhaltend, dessen Güte und Huld jedoch unendlich war, wenn sein Mißtrauen ihm zugelassen hatte, sie an jemand zu schenken.

Das Geräusch von schweren Ketten im Vorgemach verkündete die Ankunft des Gefangenen. Brahe und Dee traten ein, Archimbald setzte sich zum Schreiben ... aber die Feder entfiel beinahe seiner Hand, als er in dem Verbrecher Ludmillens Vater erkannte. Die abgezehrte Gestalt bog sich unter der Last ihrer Fesseln, die grauen Haare fielen, von den Mißhandlungen der Wächter zerrüttet, wild über Stirn und Augen. Der graue Schnauzbart hing unordentlich, gleich dem Bart des raubbegierigen Kumpanen, über die trotzigen Lippen. Die stieren Augen verkündeten einen hohen Grad von Wahnsinn. Wie eine Bildsäule stand der unglückliche Fürst vor dem Kaiser, der sich scheu in den Winkel seines Sorgenstuhls drückte. Der Stand des Gefangenen war Allen unbekannt. Der Doctor selbst hatte nie auf Worosdar den Gemüthskranken gesehen. Die Ueberraschung hätte fast dem Zögling Dee's das Geheimniß entlockt; der Vorsichtige hielt es aber auf den Lippen zurück, überlegend, daß ein solches Bekenntniß ihn leicht in ein Labyrinth von Fragen verwickeln dürfte, deren Beantwortung unangenehme Entdeckungen für ihn zur Folge haben müßte. Er verhüllte daher, um nicht etwa von dem Wahnwitzigen durch Zufall erkannt zu werden, das Gesicht zum Theil mit seinem weiten schwarzen Aermel, und horchte aufmerksam der Verhandlung zu, welcher er, die Feder in der Hand, folgte.

„Wer bist Du?" fragte der Kaiser, nachdem er seine ganze Strenge auf der Stirn zusammengezogen hatte. „Dein Name?"

„Ich bin der König von Portugal," erwiederte der Wahnsinnige mit hohler Stimme, „ich bin Don Sebastian, und kenne Dich wohl, heimtückischer Molucco, Feind meines Volkes und meines Glaubens. Du hast fälschlich die Kunde Deines Todes verbreiten lassen, um mich desto siche-

rer in Deinem Hinterhalte zu fangen; falscher, elender marokkanischer Heide!"

Während dieser feierlichen Anrede waren die Gesichter der Zuhörenden lang geworden, und sie hatten sich gegenseitig mit neugierigen und fragenden Blicken betrachtet.

„Bei Unsrer Majestät," begann hierauf Rudolf; „das Ding wird lustig. Der Nichtswürdige hat uns ermorden wollen, und macht uns heute herunter wie einen Bettelbuben; nennt sich einen König, Uns einen heidnischen Marokkaner. Haben Wir recht gehört?"

„Du hast!" antwortete der Irre. „Ich nehme mein Wort nie zurück. In der Ebene von Alcazar hast Du mich kennen gelernt. Ich habe gestern Frankreich durchstreift, um Beistand gegen Dich zu suchen; vergebens. In der Hofburg zu Prag wollte ich den Kaiser um Hülfe anrufen, aber Deine Schergen warfen mich nieder, und brachten mich hierher, nach Tanger, wo ich und mein Heer Fuß faßten in Deinem Reiche."

„Gott behüte Euch, Herr Bruder!" versetzte der Kaiser mit einem Anstrich von guter Laune. — „Wir wollen Euch Euer angestammtes Reich, das Narrenspittel, anweisen lassen. Der Mann ist toll, und Wir haben dem Matthias einen ungerechten Verdacht abzubitten. Versorgt den Verrückten, Doctor, und lasse nach den Seinen Kundschafter ausgehen."

„Man hat aber Beispiele, Ew. Majestät," entgegnete Dee, „daß solche Bösewichter sich wahnsinnig gestellt haben, um der Strafe eines großen Verbrechens zu entgehen. Sollte man nicht vorerst versuchen, — ob er im Gefängnisse geschmeidiger werde?"

„Hm! .. ja!" äußerte der Kaiser. „Das mögt Ihr thun, und Uns Bericht abstatten. Verlaßt Uns jetzt alle, denn Wir bedürfen — der Ruhe."

Ludmillens armer Vater wurde ins Gefängniß ge-

bracht, und Archimbald mußte es, seinen Entwürfen gemäß, geschehen lassen. Die übrigen Anwesenden ließen den Kaiser allein. Brahe eilte nach seiner Studierstube, Dee hielt sich mit Archimbald allein, und führte ihn unvermerkt an einen stillen heimlichen Platz.

„Was war das," sprach er hier, und stellte sich zornig vor den Staunenden — „was war das heute bei dem Kaiser? Solltest Du Dich unterstehen, mich zu verkleinern, Dich an meinen Platz drängen zu wollen? Noch ein Mal, was bedeutet die Behandlung, die mir der Kaiser zuzufügen so keck war?"

Archimbald, seiner Unschuld sich bewußt, sah fest in des Doctors graue Augen, die der Zorn in beständiger Unruhe verdrehte, und entgegnete lächelnd: „Sie bedeutete, Herr Doctor, daß der Kaiser auf einen Augenblick zu Verstande gekommen war, und seine wahren Freunde von den falschen zu unterscheiden wußte."

„Wie?" donnerte der Doctor; „Verwegener! Du unterstehst Dich ....?"

„Euch die Wahrheit zu sagen?" antwortete Archimbald ruhig; „o ja. — Aber niemals werde ich mich unterstehen, gegen den Mann, dem ich verdanke, was ich weiß, Feindseligkeiten auszuüben, wenn er nicht selbst durch feindliches Betragen dazu Anlaß gibt. Das gelob ich Euch."

„Behalte Deine Schwüre," zürnte der Doctor; „nicht Deiner Heuchelei, nur meinem scharfen Blick will ich trauen, ich will Dir auf die Finger sehen, und wehe Dir, wenn ich Dich auf unrechten Wegen finde. Ich habe Dich geschaffen. Der Schöpfer kann aber auch sein Werk vernichten."

Mit grimmiger Geberde drehte der Eifersüchtige dem Gescholtenen den Rücken. „Das ist also Dein verwundbarer Theil, Du kalter Frosch!" murmelte Archimbald ihm nach. „Ein Stoß auf diesen Fleck ruft den Leich-

nam ins Leben?" Ei, Herr Doctor; ich fürchte, Ihr habt die Maske zu frühzeitig abgenommen."

Er schüttelte alsdann die harten Redensarten, die ihm der Doctor in den Bart geworfen, lustig von sich, und beeilte sich, den Glücklichen, die er gemacht, die gute Kunde zu überbringen. Eine Ahnung mußte beide zusammengeführt haben, denn Archimbald traf das Paar traulich beisammensitzend in des Thürstehers Stüblein. — Eine fröhliche Botschaft ist mit wenigen Worten abgethan, während man eine üble in tausende zu vermummen sucht; und so wußten denn in zwei Augenblicken Braut und Bräutigam, daß sie es waren durch kaiserliches Wort und kaiserliche Gnade. Der Dank der Zufriedenen war herzlich: Hagar weinte vor Freuden und benetzte des Jünglings Hand mit ihren Thränen. Dywoky bot ihm die treue Rechte. — „Was ich versprochen habe, halte ich, lieber Junker," sagte er. „Zwar ist mir recht bange geworden, als ich den Lärm verwichener Nacht vernahm, denn der Fremde war wohl der Schatten, der hinter Euch vorüberschlich: allein mein Entschluß ist unabänderlich. Ihr dürft auf mich zählen."

Archimbald nahm die angebotene Hand des Dieners, und vereinte sie mit der Rechten Hagars. — „Sey glücklich, lieber Dywoky," sprach er heiter, wie man es durch das Bewußtseyn einer guten That wird — „sey glücklich auf lange Jahre. Du hast den besten Theil erwählt. Hagars Züge sind nicht schön, doch ihre Gestalt . . . was noch mehr, ihr Herz ist es. Der rohe Verführer flieht ihr unschönes Antlitz, der glatte Versucher scheitert an ihrer Tugend. Sie wird nur in Dir leben, nur in Dir und Deinen Kindern glücklich seyn. Eure Vereinigung, die zweite rechtschaffene That eines leichtsinnigen Jünglings, bringe Euch Segen, und mir die Ueberzeugung, Freunde erworben zu haben, deren ich vielleicht

bald, vielleicht später, in den Stürmen meines launischen Geschicks bedürfen werde."

Eine begeisterte Antwort auf diese Anrede fehlte nicht. Die Freude macht ja so geschwätzig, nur das Leiden macht stumm. — Aber es waren nicht bloß Worte, das Herz selbst kam auf die Zunge der Zufriedenen. Kein Eid, keine Urkunde bestätigte ihr Versprechen; allein dieser gemeinen Leute einfaches Ja war heilig wie ein Schwur, ihr aufrichtiges Auge das bündigste Diplom, ihr biedrer Händedruck das unverfälschteste Siegel.

Sechstes Kapitel.

> Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
> Zu viele Lauscher waren wach,
> Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
> Und wohl verstand ich, was er sprach.
>
> Schiller.

Gleich wie ein begieriger Leser in einem Buche, das seine Theilnahme erregt, ein Blatt nach dem andern eifrig umschlägt, um mit magnetischen Augen das darauf enthaltene Gute und Schöne mit langen Zügen einzusaugen, wie ein Durstiger die Tropfen des sprudelnden Quells .... also blätterte Archimbald im Buche seines Lebens, hastig und wonniglich von einem Tage zum andern springend, wie das muntere Vögelein von Zweig zu Zweig. Die Monate wurden ihm in dem schönen Prag zu Stunden, und er glaubte sich verrechnet zu haben, als er bemerkte, daß er schon ein halbes Jahr in seinen Mauern zugebracht. — Sein Leben war ein buntscheckiges Kleid von den lebhaftesten Farben, und gerade der stete Wechsel, in dem es fortschwamm, erhöhte seinen geheimnißvollen Reiz. Zwei Naturen vereinigten sich in dem meisterhaft geschickten Archimbald; eine jede derselben nahm ihre eigene Laufbahn ein, in welcher sie sich unbefangen bewegten. Der baierische Edelmann Seibelstorfer, der Famulus des Kaisers, war den Tag über in der Burg, im Gemach des Herrschers beschäftigt, kredenzte ihm bei der einsamen Tafel die Speisen und Ge-

tränke; rieb ihm die Farben zu seiner Malerhantierung, stand mit ihm am Schmelztiegel im geheimsten Laboratorio, half ihm seinen alten Löwen füttern, schor ihm den Bart, und stattete, dem Vertrag gemäß, dem Doctor täglichen Bericht über Alles ab, was in des Kaisers Tagwerk vorgefallen und nicht vorgefallen war. Die siebente Stunde des Abends war des Kaisers letzte Tafelstunde, wobei der Diener noch sein Amt verrichtete, und alsdann frei war bis zum nächsten Morgen, weil Rudolf entweder um acht Uhr sich schon zur Ruhe begab, oder seine Geliebten empfing, deren Einführung sich der alte Kammerdiener nicht nehmen ließ. Seibelstorfer streifte nun seinen Stand und Namen mit seinem Gewand in Erlweins Stube ab, und der fröhlich ritterliche Junker vom Bühl flog, zierlich geschmückt, in den Palast der Markgräfin, wo ihn verstohlene Liebe im Kreise einer glänzenden Versammlung täglich mit heftigerer Ungeduld erwartete. Scherz und Geselligkeit hatten ihren Thron in Sibyllens Hause errichtet. Die Mitternachtsstunde endete erst ihr Reich, und der Junker vom Bühl, nachdem er sich in der Wohnung seines Freundes, welcher schnarchend in tiefem Schlummer lag, auf's Neue in den steifen Seibelstorfer verwandelt, schlüpfte nun, unter Diwoky's Schutz und Schirm, in die Burg ein und gewann seine Kammer. — So bunt nun auch dieser Lebenswandel war, so geschickt führte ihn der Jüngling durch, und jeder Tag gewann ihm mehr Vertrauen von Seite des Kaisers, mehr Liebe von Seite der gefährlichen Nebenbuhlerinnen. Rudolf lohnte mit fürstlicher Freigebigkeit die kleinen Dienste, die ihm Seibelstorfer leistete — die Markgräfin vergolt mit reichen Geschenken vom Bühls uneigennützigen Beistand, und ihre Gaben, eine freudenreiche Zukunft im Auge habend, hörten nicht auf, in angenehmer Reihe schnell auf einander zu folgen. Der schlaue Doppeldiener nahm mit beiden Händen, was ihm von beiden

Selten so freundlich geboten wurde, und, klug gemacht durch Erfahrung, sammelte er für die Winternacht des Lebens. Er hatte seine Schätze an einem sichern Orte eingescharrt, und nur er allein war der Vertraute seines Geheimnisses. Jeder Beutel, jedes Kleinod, welches er zu seinem Mammon fügte, schien ihm ein Schritt weiter zu der goldnen Unabhängigkeit; aber vor allem Gold und Silber, vor allen Juwelen seines kleinen Reichthums hatte das veilchenblaue Band der unbemittelten Gräfin von Florenges bei weitem den Vorzug in seinem Gemüthe. Isabelle machte ihn durch einen zärtlichen Blick zum König des Erdballs. Ein langer Abend voll nichtigen Geplauders und sinnloser Förmlichkeit war ihm nur ein Augenblick, hatte die Gräfin ein sanftes Wort zu ihm gesprochen. Sie schien ihm eine Heilige mit irdischen Gefühlen zu seyn, gleich würdig, von den Völkern der Erde angebetet zu werden, wie auch des Schönsten und Edelsten der Menschen Gattin zu seyn. Daß dieses Muster weiblicher Anmuth nicht unempfindlich sey, daß sie ihn liebe, war dem scharfsichtigen Jüngling längst kein Geheimniß mehr. Seiner Klugheit konnte jedoch eben so wenig verborgen bleiben, daß die Markgräfin eine ähnliche Neigung hegte, und diese letztere war es, die er fürchtete. Vergaß einmal die Fürstin Herkommen, Form des Anstands und weibliche Sitte ... trat sie einmal im Wahnsinn der Leidenschaft die Scheidewand des Ranges zu Boden ... forderte sie einmal von dem, der ihren Wohlthaten so viel verdankte, Vergeltung und Minnesold .... was sollte er thun? — den Reizen des feurigen Weibes huldigen? Dann hätte er sich Isabellens unwürdig gezeigt, Zucht und Sitte gröblich verletzt. — Oder, die Liebe der Fürstin verschmähen? Mußte er dann nicht zittern vor der Rache der Verschmähten? Dem unschuldigsten Neuling kann des Potiphar Beispiel kein fremdes seyn. Der Gedanke an dieses schwere: Entweder, Oder! beunruhigte Archimbald gar oft. Diese Furcht wurde

um so gegründeter, da bereits alle Zeichen von dem Herannahen der Entscheidungsfrage vorhanden waren. Wie der Flug der Vögel auf der weiten Meeresfläche oft des Sturmes Vorbedeutung ist, so wurde das Benehmen der Markgräfin nach und nach zum Herold eines gewagten Schritts, der nicht mehr ferne seyn konnte.

Die besonnene Frau, welche so meisterhaft die Kunst verstand, Flammen unter Eis zu bergen, hatte Mühe, ihre Leidenschaft für den Junker länger zu verhehlen. Ein hingeworfenes Wort, ein Blitz aus ihrem Feuerauge, eine leise Bewegung ihres Hauptes wiederholte dem sorglich lauschenden Jüngling ein Geständniß, leicht verständlich dem Geliebten, dem unbefangenen Dritten nicht bemerkbar. Dem Blick der Eifersucht hingegen entging es nicht. Die Frau von Florenges sah alles, berechnete alles, und litt unaussprechlich bei jeder huldvollen Auszeichnung, welche die Markgräfin ihrem Liebling zu Theil werden ließ ... bei jedem verbindlichen Worte, womit die Dankbarkeit des Begünstigten die Gunst vergalt. Hätte sie gewußt, wie schwer ihm dieses Wort fiel, sie würde nicht gezittert haben. Die Schlingen der schönen Markgräfin, dem Unerfahrnen unvermeidlich, waren es nicht für Archimbald, der Isabellen im Herzen trug. Gern hätte er sich zwar den Zwang erspart, den er sich anthun mußte, gerne die Nähe der Calypso gemieden .. aber ... mied er alsdann nicht auch Isabellens beglückende Nähe? Der Weg zum Glück ist nie ohne Gefahr. Das Paradies bewacht der Engel mit dem flammenden Schwerte. Der Liebende fürchtet jedoch weder Gefahren noch Paradieseswächter, und Archimbald, die Zukunft scheuend, und dennoch um ihren Wechsel unbekümmert, verfolgte beharrlich sein Ziel.

Da traf es sich ein Mal, daß Archimbald eines Abends länger in des Kaisers Dienst verweilen mußte, und später als gewöhnlich in den Saal der Markgräfin trat. Die Anwesenden waren so eben in weitem Kreise um eine

fremde Dame gereiht, die mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, vor der Markgräfin und ihren Damen saß, und, in einer unstreitig anziehenden Erzählung begriffen, den neuen Ankömmling nicht wahrnahm. Ein huldvoller Gruß Sibyllens, ein Lächeln der Frau von Florenges bewillkommte den Junker, und dieses leichte Mienenspiel mochte die Fremde bewegen, sich nach dem Begrüßten umzusehen. Welch ein Schrecken glich aber dem seinigen? .... Die Fremde war Ludmille. Ihre Ueberraschung war nicht minder; unwillkürlich zuckte sie empor, allein ein Blick auf Archimbald's Kleidung, auf die Achtung und Freundschaft, mit der man ihm von allen Seiten entgegen kam, reichte hin, um ihr Schweigen zu empfehlen. Archimbald entging einer beklemmenden Angst, und überließ es gerne der Frau vom Hause, den Junker vom Bühl der Prinzessin vorzustellen. Hierauf wurde die letztere gebeten, den Faden ihrer Erzählung wieder aufzunehmen, welche den Brand ihres mütterlichen Stammschlosses und den Beweggrund ihrer Reise nach Prag zu betreffen schien. Allein Ludmille war sichtlich zerzerstreut, führte die Reihe ihrer Begebenheiten mit eilenden Worten zu Schlusse und beklagte sich endlich, daß sie bis jetzt noch kein Mittel gefunden habe, bis zu der Person des Kaisers zu dringen, der allein Schiedsrichter in ihren Angelegenheiten seyn könne. Die Umstehenden bemitleideten herzlich die peinliche Lage, in welcher sich die reizende Bittstellerin zu befinden versicherte, und Archimbald war keiner der Letzten. Auch die Markgräfin wußte keinen Rath. Sie ließ sich weitläufig darüber aus, wie schwer es sey, Zutritt zu dem Monarchen zu erhalten, und erzählte Ludmillen, was schon lange ganz Prag wußte, daß der Kaiser auf dem Wege sey, ein finstrer Menschenhasser zu werden, daß, je vornehmer der Rang desjenigen sey, welcher Audienz verlange, um desto weniger seinem Begehren entsprochen werde ...

daß, den jesuitischen Beichtvater und den spanischen Botschafter ausgenommen, nur Leute von geringerm Herkommen, theils durch ihre Kunstfertigkeit, theils durch Marktschreierkniffe sich bis zu dem Kaiser drängen, daß es endlich ganz unmöglich sey, ohne den besondern Schutz eines dieser Geringen den Kreis zu überschreiten, den die Umgebung des Herrschers um dessen Majestät gezogen. — Jedes Wort der Markgräfin, durch deren Fürsprache Ludmille gehofft haben mochte, zum ersehnten Ziele zu gelangen, raubte der Armen einen Trost nach dem andern, bis endlich keiner mehr übrig blieb.

Als nun die Vornehmsten und Angesehensten in der Gesellschaft für die Rath- und Thatbedürftige nur ein Achselzucken hatten, da überwand der Unmuth und ein sanftes Gefühl, das noch für die versagende Ludmille in Archimbald's Busen wohnte, die leicht erklärbare Scheu desselben, sie anzureden. Er näherte sich kühn der Prinzessin, und sprach mit der Unbefangenheit eines dienstfertigen Fremden. — „Wenn ich mich unterstehen dürfte, gnädige Prinzessin, in Eurer Sache einen Fingerzeig zu geben, so möchte ich Euch rathen, einen Weg einzuschlagen, der meines Bedünkens zum Zweck zu führen nicht ermangeln würde."

Ludmille sah ihn mit staunenden Blicken an. Alle Anwesenden wurden neugierig, zu wissen, wie es der Fremdling anfangen wolle, etwas zu bewerkstelligen, was ihnen, den Einheimischen, fast nicht thunlich schien. Er uhr aber, ohne sich irre machen zu lassen, erläuternd fort: „Die beste Stunde, bei dem Herrn geneigtes Gehör zu finden, ist die, unmittelbar vor der Tafel. Denn der Kaiser legt zu dieser Frist alle Arbeit bei Seite, um die Verdauung vorzubereiten. Wenn Ihr Euch daher um diese Zeit einfinden, und nach dem neuen Kammergehülfen der Majestät, dem Junker Seibelstorfer senden wolltet, um Euch melden zu lassen, so hätte ich Lust,

mit meinem Kopfe den Erfolg zu verbürgen. Ich bitte Euch, gnädige Prinzessin, bis dahin meinem Worte zu trauen, und zu glauben, daß ich nur Euer Wohl bezwecke."

Ludmille besann sich eine Weile, neigte aber dann mit freundlichem Danke das Haupt, und erwiederte lächelnd und bedeutend: „Ihr scheint mir gerne Beistand leisten zu wollen, edler Junker, und somit glaube ich Euerm Rath, und werde nicht zögern, ihn zu befolgen."

„Der Herr vom Bühl ehrt noch die alte Rittersitte, die täglich mehr in Verfall geräth," sprach die Markgräfin beifällig. — „Alles für Gott, die Frauen und den König! ist das nicht der Wahlspruch der Paladine? Der Junker hat diese Devise zu zwei Drittheilen angenommen; den König allein hat der freie Schweizer durchgestrichen, der keinen Fürsten über sich erkennt.... Um so mehr darf ich mich wundern, daß er so gut Bescheid in Unsrer Königsburg weiß."

„Ich spreche aus Erfahrung, gnädige Frau," antwortete Archimbald. — „Auf dem angegebenen Pfade drang ich zu Sr. Majestät, der ich, als ein der Wissenschaften Beflissener, meine Huldigung darzubringen hatte, weil ihrer Freigebigkeit die Künste wie die Gelehrsamkeit so viel verdanken."

Ludmillens Staunen wuchs mit jedem Worte Archimbald's. Seine Gewandtheit, sein unbefangener Ton und adelicher Anstand drohten eine Empfindung in ihrer Brust zu erneuern, die sie nur mit der rastlosesten Anstrengung niedergekämpft hatte. Sie brach daher schnell auf. Seine Dienstfertigkeit vor der Welt zu behaupten, ergriff Archimbald die Wachsfackel des Dieners im Vorzimmer und geleitete mit der Leichtigkeit eines vollkommenen Edelmanns die Prinzessin zu ihrer Sänfte. Hier wollte er ihr ein dankbares Lebewohl zuflüstern, allein er gewahrte, zum Glück noch bei Zeiten, bekannte

Gesichter unter den Dienern ... ein bekannteres und theureres, Leila's Antlitz bog sich aus dem Dunkel der Sänfte der Gebieterin entgegen ... und der Abschiedsgruß erstarb auf den Lippen des Jünglings. Mit halb abgewendetem Gesichte hob er die nicht minder wortkarge Ludmille in den weich ausgepolsterten Tragsessel, und entging, mit schnellem Bückling zurücktretend, den Falkenblicken Leila's und der Diener, die gar zu gerne dem zierlich geputzten Junker unter den Federhut gesehen hätten. Mit leichter Brust, als hätte er eine Zentnerlast von sich geworfen, kehrte er in den Saal zurück, wo sich bereits die ganze Versammlung von der Fürstin beurlaubte. Unter dem Gedränge kam die Frau von Florenges auf ihn zu, und flüsterte: „Die Markgräfin verreist morgen auf einige Tage, um das Todtenfest ihrer Schwägerin in stiller Einsamkeit zu begehen. Der Palast ist Euch aber darum nicht verboten, und unverwehrt bleibt es dem Freunde, die Verlassene tröstend heimzusuchen.“ Dankbar ergriff der Geladene die Hand der Gräfin, aber schnell entzog sie ihm dieselbe, um vor der nahenden Markgräfin in das Gewühl der scheidenden Gäste zu entweichen. Archimbald durfte nicht folgen, und mußte, dem Anstande gehorchend, die Fürstin erwarten, die, als ob sie ihm etwas mitzutheilen hätte, herzutrat. — „Ich sah die Gräfin von Euch gehen,“ sprach sie zu ihm. „Sie wird Euch mitgetheilt haben, daß ich auf einige Tage Prag verlasse. Ich ziehe mich für diese kurze Zeit auf ein Landhaus zurück, das ich, eine Stunde von hier, auf der Straße gen Czaslau besitze. Ich feiere dort in verborgner Abgeschiedenheit das Gedächtniß einer theuern Verwandten, die mir ein widriges Schicksal entriß. — Eine vertraute Kammerfrau und zwei alte Diener machen meine Begleitung aus. Jeder Besuch ist streng in meiner Einsamkeit untersagt; wenn aber,“ setzte sie mit leiser Stimme hinzu ... „wenn

dem Junker vom Bühl seine Geschäfte und Studia einige Nachmittagsstunden frei lassen sollten, so ist er von der Trauernden eingeladen, sie in ihrer Einsiedelei zu überraschen .... Morgen schon. Sie hat dem Junker, an dem sie vielleicht nur zu großen Antheil nimmt, etwas zu vertrauen, das seine Zukunft betrifft und sein Glück beabsichtigt."

Eine stumme Verbeugung nahm die überraschende Einladung an. Die Markgräfin senkte einen unaussprechlich zärtlichen Blick in Archimbald's Augen, reichte ihm mit zauberischem Lächeln die Hand, sie zu küssen, und entließ ihn huldvoll und gnädig, wie noch nie.

Er stürmte fort und die kalte Nacht, in welche er trat, war ganz geeignet, seine glühende Stirne zu kühlen. Nicht Ludmillens höchst überraschendes Wiedersehen, nicht der Markgräfin schmeichelhafte Einladung, die seine Furcht mehr als seine Sehnsucht rege machte .... all dieses nicht .... Isabellens Erlaubniß, sie allein zu sehen, zu sprechen, das war es, was diesen glühenden Sturm in seine Pulse jagte. Er war sich seiner Gedanken nicht klar bewußt; allein ihm war, als hätte die Stunde seines Glücks geschlagen. Und wie denn ein Glücklicher, oder ein solcher, der im Wahne steht, es zu werden, ohne lang neben und hinter sich zu schauen, fortschreitet, das Angesicht gen Himmel, das Auge in den Wolken, so schritt Archimbald auf den Gassen, die der herbstliche Luftzug kältend durchschnitt, und war schon nahe an Erlwein's Wohnung, als er plötzlich verstimmte, aus einem Seitengäßchen klingende Zithertöne vernahm, in deren unmelodisches Geschrill eine heisre Stimme ein Minnelied krächzte. Neugierig, den Sänger zu schauen, der an einem halbwinterlichen Spätabend so viel Vergnügen daran fand, sein Liebchen und mit ihr die ganze Nachbarschaft auf Kosten seiner Lunge und Zither aus dem Schlafe zu quälen, drückte er sich an der schwarzen

Mauer hin gegen den unbarmherzigen Spielmann. Mit einem heillosen Triller hatte derselbe so eben seinen Gesang geendet; die Laute verklang, sank auf des Künstlers Schooß, und er versuchte die erstarrten Hände durch wiederholtes Hauchen und Puhsten wieder geläufig zu machen. Trotz der Finsterniß hatte aber seine krumme Haltung dem herbeigeschlichenen Späher seinen Mann verrathen. Diese Stimme, diese Geberden, diese Art mit übereinander geschlagenen Beinen auf der breiten Bank zu sitzen ... sie konnten nur einem Schneider angehören, und der buntscheckige Anzug, der selbst im Dunkeln die schreiendsten Farben angab, beurkundete den Eigenthümer, Herrn David Stz, der sich so eben aufrichtete, um sein Lied von neuem zu beginnen. Archimbald klopfte ihm, in einer Anwandlung von guter Laune, etwas derb auf die Achsel, und der Erschrockene stürzte, wie vom Blitze gerührt, zu seinen Füßen nieder, das freundliche: „Guten Abend!“ des Ueberraschers gänzlich überhörend. „Barmherzigkeit! Gnade!“ wimmerte der vor Angst halb entseelte Tropf, und umfaßte Archimbald's Kniee ... „Gnädigster Prinz ... Vergebung ... ich will Buße thun ... ich will in meinem ganzen Leben nicht wieder sündigen .... vergebt mir nur dieses Mal, und laßt mich lebendig von hinnen.“ — „Bist Du nicht David?“ fragte Archimbald, den Irrthum benutzend, mit barscher Stimme und drohender Geberde.

„Bin's Herr, bin's, mein gnädigster Prinz;“ ächzte der Vernichtete immer noch vor Archimbald knieend; „bin das elende Schneiderlein, was sich erkühnt hat, ein Auge auf dasjenige zu werfen, das Ihr liebt, und der Alles unumwunden bekennt, um durch sein Bekenntniß Gnade zu erlangen.“

Das mühsam verhaltene Lachen, von Archimbald bis jetzt nur mit der äußersten Anstrengung gefesselt, brach

in verdoppeltem Maaße los mit einem Male. Der Schneider sah nun wohl, daß seine schwache Einbildungskraft ihn gewaltig hinter's Licht geführt hatte, und wollte sich sachte bei Seite machen; allein Archimbald hatte schon zu viel aus dem plauderhaften Munde des Zitherschlägers vernommen, um ihn ohne Generalbeichte von dannen ziehen zu lassen. Für's erste suchte er den Erschrockenen also zu beruhigen, indem er ihm seinen Namen nannte. Der Schneider glotzte ihn an. — „Guter Gott," sprach er kleinlaut, „da hab ich einen rechten Bock geschossen; aber Euere Kleidung und Euere Waffen, die durch die Nacht durch mir in die Augen blitzten, geben Euch so etwas Ritterliches, daß ich Euch ohne Bedenken für den Prinzen hielt. Das böse Gewissen mag wohl auch ein wenig mitgespielt haben."

„Ohne Zweifel," meinte Archimbald. — „Was ist's aber mit dem Prinzen, und welchen Prinzen meint Ihr? — Zaudert nicht zu sagen, was Ihr wißt. Euch ist bekannt, auf welchem Fuße ich mit unserm allergnädigsten Herrn und Kaiser stehe, wie viel ich bei dem Doctor Dee gelte. Gesteht Ihr nicht, was Ihr hier gewollt, so zaubert mir der Letztere in einer halben Stunde Alles hervor, was Ihr verschweigt, und der Erstere wird Euch derb abstrafen lassen, für Euere krummen Schleichwege. Hofft auch nicht, mir zu entwischen. Ich gehe auf Befehl des Kaisers durch alle Straßen der Stadt, um zu sehen, ob Alles ruhig ist. Hinter jenem Hause lauern die bewaffneten Vollstrecker meiner Macht, und halten Euch auf einen Wink von mir bei Euerm Schelmengenick fest. Wählt also nicht lange, prüft nicht viel, bekennt, was es hier geben sollte, und verlaßt Euch auf meine Freundschaft, die Alles zu verschweigen wissen wird, einen Hochverrath an kaiserlicher Majestät etwa ausgenommen!"

„Ei, ei, verehrtester Junker," versetzte der Schneider

halb scherzhaft, halb erschrocken — „wie mögt Ihr doch dergleichen majestätsmörderische Gedanken in meinem armen Gehirne voraussetzen. Wären alle Unterthanen so treu und schafgeduldig wie ich, unser Kaiser und Herr hätte nicht halb so viel Verdruß. Nein, lieber Herr, hier handelt sich's um nichts mehr, noch weniger, als um ein Mädchen."

„So?" fragte Archimbald langgedehnt. — „Darf ich's glauben?"

„Euer Mißtrauen kränkt mich," erwiederte Sitz, „und ich will Euch daher vollends reinen Wein einschenken. 'S ist eine heidnische Dirne aus dem Lande Bosnien, die der Prinz Julius erbeutet."

„Erbeutet?" fragte Archimbald neugieriger. „Wo denn?"

„Je nun," lächelte David etwas verlegen. „Auf dem Schlachtfelde nun wohl nicht, aber wohl in irgend einem Gäßlein unsrer guten Stadt Prag. Die Heidin kam im Dienste einer Herrschaft hieher, vor einigen Wochen ungefähr. Ein Auftrag der Gebieterin führt sie aus dem Hause. Sie verirrt sich in der weitläufigen unbekannten Stadt. Der Prinz Julius, der gewöhnlich bei Nachtzeit umhergeht, um die Töchter des Landes in Augenschein zu nehmen, begegnet an einem Abend der Verlassenen, verspricht, sie auf den rechten Weg zu leiten, und bringt sie geradezu in ein kleines Haus, das ihm gehört, und zum Frauenzwinger gebraucht wird. Dort steht das Haus, und darinnen wohnt sie."

„Vortrefflich," brummte Archimbald zwischen den Zähnen. — „Und wie kam't Ihr hinter das Alles?"

„Ich bin des Prinzen Leibschneider," antwortete der Schneider prahlerisch ... „ohne mich kann er schier nicht leben. In einer Anwandlung von froher Laune führte er mich hieher, um mir das weibliche Wunder-

thier zu zeigen. — Aber Herr, 's muß wahr seyn, ein Engel ist sie wenigstens, und der Vogelsteller hatte sein Vöglein bereits so zahm gemacht . . . so zahm . . . um den Finger könnte er's wickeln. Mein Herz hat aber der Anblick der schönen Zenide wild gemacht."

„Zenide?" rief Archimbald bestürzt.

„So heißt das Heidenkind," entgegnete Götz. „Ich ließ mich vom Satan blenden, verliebte mich in die Hexe, und begehe den dummen Streich, den mir der Prinz übel vergelten dürfte, wenn Ihr das Abenteuer nicht mitleidig verschweigt."

„Meine Hand darauf," sprach Archimbald rasch. — „Stumm wie das Grab! Doch entfernt Euch jetzt, ich höre meine Leute kommen."

Der Schneider glaubte in der That, von Schrecken und Angst bethört, in der Ferne Tritte und Waffengeklirr zu vernehmen, dankte dem Gnädigen mit einem eiligen Händedruck, und lief spornstreichs durch die gegenüberliegende Gasse davon. Archimbald blieb aber zurück, starrte zu dem dunkeln Fenster hinauf, und sprach vor sich hin: „Zenide! betrügt mich meine Ahnung? wärst Du es?" — Im selben Augenblick hörte er das Fensterlein klingen, und eine sanfte Stimme lispelte auf die Straße: „Achmet! Achmet! bist Du's?" — Ein unwillkürlicher Laut froher Ueberraschung entfloh Archimbalds Lippen, denn Zenidens Stimme war es. Er bedachte sich nicht lange, dem süßen Rufe zu folgen. Die Thüre und ihr hartnäckiges Schloß widerstand seinen Bemühungen; allein sein scharfes Auge entdeckte bald einen leichtern Weg. Ein großes Heiligenbild streckte sich am Hause empor. Für den geübten Kletterer war es ein Kinderspiel an demselben in die Höhe zu steigen, und von der Eisenstange aus, die aus der Mauer hervorragend den Heiligenschein festhielt, sich auf eine Reihe von Tragsteinen zu schwingen, die unter Zenidens Fenster hinliefen, und

vormals einen Altar gehalten zu haben schienen. Im Nu lehnte er in dem Fenster, aus welchem die Türkin ihm, zärtlich grüßend, die weiche Hand entgegenstreckte. Die ersten Fragen des Wiederfindens waren schnell gewechselt, Zenidens Freude unbeschreiblich. Sie hatte, durch Davids erbärmlichen Gesang geweckt, die ganze Verhandlung vor dem Hause belauscht, Archimbalds Gestalt und Stimme erkannt, und nur den Augenblick, wo der überlästige Dritte sich entfernen würde, erwartet, um ihren Freund zu rufen. Sie bestätigte dem dringend Forschenden des Schneiders Erzählung, insofern dieselbe sie betraf, ihre Ankunft zu Prag, die listige Weise, mit der sie der Prinz in sein Garn gebracht, und ihre jetzige Lage. Ach, nur zu bald konnte sich der aufmerksame Zuhörer nicht mehr verhehlen: die Leichtsinnige gefiel sich darin. Die Anmuth ihres Entführers, seine Schmeicheleien, die Sorgfalt, mit welcher er die Ketten der Unglücklichen zu vergolden trachtete, die Gewandtheit, womit er ihr heißes Blut und ihre Sinnlichkeit in seinen Vortheil zu ziehen wußte ... Alles hatte sich vereinigt, seinen Sieg zu krönen, ihre Niederlage zu beschleunigen. Sie hatte gewährt, und in sorglosem Taumel Gebieterin und Schwestern vergessen, um an dem Busen des freigebigen Julius der vergänglichen Freuden Becher zu leeren. Archimbald konnte Zeniden den Kummer nicht verbergen, der ihm diese Erzählung verursachte, und in diesem Augenblicke, demjenigen gegenüber, den sie geliebt hatte, für welchen gerade jetzt wieder neue Flammen in ihrer Brust aufschlugen, fühlte sie plötzlich zum ersten Male das Schmachvolle ihres Verhältnisses. Ihr Gemüth einer leichten Fluth zu vergleichen, die bald ruhig dahinströmt in ebenem Spiegel, bald vom West gekräuselt, fröhliche Wogen schlägt, bald stürmend einherbraust, vom Orkan zu weißem Schaum gepeitscht — ging schnell aus seiner leichtsinnigen Zufriedenheit in tiefen Schmerz über. Sie ward immer stiller unter dem Zureden ihres Freundes, und

als dieser der Betrübniß erwähnte, mit welcher ihr plötzliches Verschwinden Ludmillen, die Fürstin, Mermes und Leila heimgesucht haben müsse, brach sie in heiße Thränen aus, und flehte ihn an, ihr ein Mittel zu nennen, dem Labyrinth zu entfliehen, worein sie ihr böser Stern verwickelt hatte. Archimbald konnte nur die Rückkehr zu der Fürstin empfehlen, obgleich dieser Vorschlag für die Gefallene der kränkendste seyn mußte. Sie konnte sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, als eine Reuige, als eine Büßende zu der Wohlthäterin zurückzukehren, sich den Demüthigungen zu unterwerfen, die ihrer vielleicht daselbst warten dürften, und verwarf den Vorschlag beinahe gänzlich. Mit Mühe, mit dem unausgesetztesten Zureden brachte Archimbald sie endlich zu dem Versprechen, die Sache in Ueberlegung nehmen zu wollen. Binnen zehn Tagen sollte er wieder zur selben Stunde sich einfinden, und ihren Entschluß vernehmen, bis dahin aber sich entfernt halten, weil der Prinz versprochen hatte, auf einige Tage seinen gänzlichen Aufenthalt bei Zeniden zu nehmen. — „Ich bin von Auflaurern und Wächtern umringt," schloß diese Letztere ihre Rede. „Die Schlüssel des Hauses sind nicht einmal in meiner Gewalt, denn die Eifersucht meines Herrn fürchtet immer, ich möchte die geringste Freiheit zu meiner Entweichung benutzen. Diese ängstliche Bewachung stimmt indessen mit den Sitten meines Vaterlandes überein, und bisher fand ich mich in meinem goldnen Käfig glücklich. Allein ich ahne, daß es jetzt anders seyn wird. So lieb Du mir auch bist, mein Achmet, so wollte ich doch fast wünschen, Du hättest mich nie wieder gefunden. Ich bin Deiner unwürdig, Du mußt mich verachten, und Deine Worte drücken einen glühenden Stachel in mein Herz. Ich werde nicht mehr ruhig seyn können. Deine Besuche werden mein einziger Trost seyn; nur muß ich Dich bitten, so behutsam als möglich dabei zu Werke zu gehen, damit ich

nicht ein Unglück zu beweinen habe. Julius ist wild und jähzornig; wie seine Liebe, so kennt auch sein Mißtrauen keine Grenzen. Keine Seele darf erfahren, daß wir uns kennen, denn nur auf diese Art wird meine Rettung aus den Klauen der Verführung möglich."

Archimbald gelobte der schönen Sünderin das unverbrüchlichste Stillschweigen, ermahnte sie noch einmal herzlich, ihre Wohlfahrt zu bedenken, und der Ihrigen sich zu erinnern, und nahm Abschied von Zeniden, um noch einige Stunden des Schlafs zu genießen.

Des am verwichenen Abend gefaßten Vorhabens eingedenk, säumte er nicht, am nächsten Morgen, während er beschäftiget war, den Bart des Kaisers sauber auszuscheren, dem Monarchen Ludmillens Anliegen, und ihre vergeblichen Bemühungen, bis zu ihm zu dringen, mitzutheilen, als hätte ihm das Gericht beides zu Ohren gebracht. Rudolf, der heute wieder seine besondere Laune hatte, wurde entsetzlich böse, daß man sich unterstehe, ohne ihm's zu melden, Leute abzuweisen, die Zutritt bei ihm verlangten, und gab, ohne sich lange zu bedenken, Archimbald den Befehl, dafür zu sorgen, daß die Prinzessin eingelassen werde, wenn sie sich wieder melden würde. Dem Jüngling hätte nichts Erwünschteres begegnen können, und er besorgte ohne Verzug seinen Auftrag. — Es war auch noch nicht der halbe Vormittag verflossen, so riefen schon alle Leibdiener nach dem Junker Seibelstorfer, den eine vornehme fremde Dame sehnlichst zu sprechen wünsche. Mit dem standhaftesten Muthe bewaffnet, ging Archimbald dem erwarteten Besuche entgegen, und weidete sich an dem Erstaunen Ludmillens, die in dem Leibjunker des Kaisers den Junker vom Bühl und den Pagen von Worosdar erkannte. Sie vermochte nur einige Worte zu stammeln, die der Dienstfertige bald unterbrach, um die liebenswürdige Herrin zu Rudolfs Gemach zu geleiten. — „Ihr spielt zu Prag ein gewag-

les Spiel, wie mich däucht," flüsterte sie ihm zu, auf seinen Arm sich stützend. — „Wenn mein Leben der Preis wäre," erwiederte er eben so leise, „ich würde mich glücklich schätzen, das Spiel zu verlieren, so es Euch Gewinn brächte." — Ludmille erglühte, und suchte vergebens nach einer Antwort. — „Der Kaiser wird Euch einen Schutz gewähren," flüsterte er wie oben; „er wird Euern Bruder, der, wie ich leider hören mußte, sich unbeschädigt aus seiner Wassergrube gerettet hat, um Euch in Ollmütz zu Tode zu quälen, zur Ruhe verweisen. — Ich verspreche es Euch. Er kann noch mehr thun. Fordert Euern Vater von ihm." — „Meinen Vater?" fragte Ludmille betroffen. — „Kann der Kaiser Todte lebendig machen?" — Archimbald berichtete ihr aber in Kürze, daß ihr Vater lebe, nach Prag gekommen sey, und sich im Gefängnisse des Radschins befinde. Ludmille wollte nicht glauben, er schwor es aber heilig und theuer zu, und bat sie, vom Kaiser den Vater zurückzufordern, ohne jedoch mit einer Sylbe zu verrathen, woher sie Alles eigentlich wisse. Hierauf öffnete er ihr die Thüre des kaiserlichen Zimmers und erwartete mit fröhlicher Ungeduld das Ende der Audienz. Sie hatte den Erfolg, den er sich davon versprochen hatte. Ludmille kam zurück, von der Gnade des Monarchen entzückt. Rudolf hatte sich selbst übertroffen. Die Schönheit der Bittstellerin hatte ihn vermocht, ihr mit eigener Hand den nachgesuchten Schutzbrief gegen die Gewaltthätigkeiten ihrer Blutsfreunde zu verleihen, und den Freibrief ihres Vaters auszufertigen, falls es sich ergeben sollte, daß der verhaftete Greis wirklich der Fürst sey. — Selig, wie eine Heilige, schwebte die reizende Prinzessin dem harrenden Archimbald entgegen. — „Ihr seyd die Ursache der Erfüllung meiner Wünsche," sprach sie mit Flötenstimme zu ihm, und Freudenthränen standen in ihrem Auge. „Euch verdanke ich Rettung aus Verführers Netzen, Schirm gegen

vahr Gewaltthat des Bruders, das Wiederfinden eines todtgeglaubten Vaters. Und ich konnte Euch hassen?" — Archimbald zuckte die Achseln, und erwiederte, sich bückend: „die Zeit kömmt und geht, gnädigste Prinzessin. Heute heben wir die Perle auf, die wir gestern in den Staub traten. Es ist das allgemeine Loos des Menschen, verkannt zu werden. Auch ich kann ihm nicht entgehen, zufrieden, wenn meine Handlungen in etwas das böse Vorurtheil widerlegen. Kein Wort mehr, keinen Dank. Ihr belohnt mich überschwenglich, wenn Ihr den armen namenlosen Archimbald nicht mehr verabscheut und in den Stand setzt, Euch bald wieder einen geringen Dienst zu erweisen."

Herannahende Diener waren die Ursache, daß das Gespräch zwischen den Beiden schnell abgebrochen wurde, und Ludmille sich, in tiefe Rührung versunken, entfernte. Archimbald ging froh wie ein König auf und nieder. „Glühende Kohlen! glühende Kohlen!" rief er vergnügt vor sich hin, und schwelgte in Ludmillens Beschämung, in ihrer Reue. Seine Gefühle wurden endlich gemäßigter. Sanfte Wehmuth beschlich ihn bei der Erinnerung an das Erwachen seiner ersten Liebe zu Worosdar. Ludmillens, Leila's Zaubergestalten schwebten lächelnd an ihm vorüber. Die gefallene Zenide schloß sich an die schönen Bilder an. Für alle drei hatte er empfunden, doch gewann Isabelle, die reizende Frau von Florenges, den Preis. So schwärmt der Schmetterling von Blume zu Blume, findet eine lieblicher als die andere, die lieblichste ist aber stets diejenige, in deren Kelche er gerade sein prächtiges Gefieder entfaltet. Eine natürliche Gedankenverbindung leitete ihn auf den Besuch, zu dem ihn die Markgräfin auf den heutigen Nachmittag beschieden, und welchem auszuweichen weder seine Dankbarkeit noch seine Hoffnungen erlaubten. Wie bald verrauschen nicht ein paar Stunden des Zwangs? Hatte nicht Isa-

belle versprochen ihn dafür zu entschädigen? — Er trat also, bereit das Gebot beider Frauen zu erfüllen, rüstig vor den Kaiser und bat um Urlaub für den Nachmittag und Abend, um einen durchreisenden Vetter gehörig bewirthen und noch ein Stück Weges geleiten zu können. Der Kaiser weigerte ihm die Erlaubniß keineswegs, sondern fügte noch derselben den Befehl bei, sich recht zu erlustiren und viele Neuigkeiten in Stadt und Land zu sammeln, um sie in den Frühestunden dem lustscheuen Monarchen wieder erzählen zu können. Nach Aufhebung der Tafel entließ er ihn auf die leutseligste Weise. „Gehe hin, lieber Vorkoster," sprach er zuletzt; „freue Dich Deines Lebens und danke dem Schöpfer, daß er Dich zu keinem Kronenträger gemacht hat Berufe den würdigen Doctor Dee, sammt unserm kaiserlichen Hofmathematikus Brahe. Nach Unserm Mittagsschlummer mögen sie sich bei Uns einfinden. In ihrer Gesellschaft, bei einigen hart gesottenen Eiern, wollen Wir den Abend zubringen."

Archimbald verrichtete flugs, was ihm aufgetragen worden, zog sein Roß aus dem Stalle, ritt zu Erlweins Wohnung, vertauschte daselbst sein schwarzes Gewand mit dem glänzendsten Anzuge, der ihm zu Gebote stand, und eilte, geschmückt wie ein junger Gott, durch die schöne Stadt, dem Thore zu, das gen Czaslau führt.

Siebentes Kapitel.

Des Herzens hoch beglückendes Gefühl
Schlingt um den zarten Bund den Zaubergürtel,
Geheimnißvoll geweiht, der jedes fremde Aug'
In seine Schranken bannt.

Anonymus.

Die Sehnsucht hatte schon hundert Mal die Markgräfin an das Fenster ihres einsamen Landhauses getrieben; hundert Mal hatte sie sich wieder seufzend auf das Ruhebett geworfen, denn ihrer Ungeduld zögerte der beschiedene Gast viel zu lange. Alles war bereit den Erwünschten auf's Beste zu empfangen. Balsamischer Duft durchströmte die Gemächer. Persische Teppiche deckten den Boden des Closets. Türkische Polster luden in jedem Winkel desselben zur behaglichen Ruhe ein. Große italienische Spiegel deckten die Wände. Kostbare Damastvorhänge mit schweren goldenen Troddeln geschmückt, wehrten der Tageshelle den freien Eingang. Dieser Aufenthalt der Liebe bot die vollkommenste Ruhe dar. Nur in dem Busen der Besitzerin pochte eine stürmische Unruhe. Die Entscheidung nahte. Ungeduldig zählte die Fürstin jedes fallende Körnchen der Sanduhr, und wünschte im selben Augenblicke die Stunden festhalten, verschieben zu können. Sie glaubte sich gefaßt, muthig, besonnen und eine beklemmende Angst packte dennoch ihre Seele, als der Hufschlag eines herantrabenden Rosses von Bühl's Ankunft verkündete, und ihr

scheuer Blick, hinter den Vorhängen hervorschielend, diese Vermuthung bekräftigte. „Noch ist es Zeit!“ flüsterte ihr guter Geist. „Laß ihn abweisen, und die Gefahr geht vorüber.“ Ihr böser Engel hingegen lächelte verächtlich über die Feigheit ihres Rathgebers. Die falsche Scham siegte. Ohne Widerrede erlaubte sie dem Angemeldeten den Eintritt in das Closet, und der gefährliche Jüngling, in einer Tracht, die von Frau Venus selbst geordnet zu seyn schien, stand vor der angenehm Ueberraschten.

Die Unterredung dauerte ziemlich länge, und die Bäume warfen lange Schatten, als Archimbald, ernster als gewöhnlich, aber mit offener triumphirender Stirne, trotzigen Augen und einem kleinen spöttischen Zug um den Mund aus den Zimmern der Markgräfin trat, nach seinem Renner rief, und wie ein Sturmwind davon flog. — Es öffnete sich indessen kein Fenster, um dem Ersehnten den Blick der Liebe noch lange folgen zu lassen; denn die Augen, die so ängstlich vor seiner Ankunft die Heerstraße bewacht hatten, schwammen jetzt in einem Meer von Thränen. Der Busen der Markgräfin flog, von den bittersten Empfindungen bedrängt; die Röthe des Zorns hatte die Rosen der Liebe von ihren Wangen verjagt, und die Hände flochten sich krampfhaft in einander. „Verschmäht!“ stammelte sie endlich mit gepreßter Stimme; „verschmäht von dem, den ich zu beglücken dachte! Himmel und Erde! gab es jemals eine größere Demüthigung? Wie ging es nur zu, daß ich mich verstellen, daß ich leidende Schwermuth heucheln konnte, während der Grimm meine Brust folterte? daß ich ihm, der unter der Maske der Ehrfurcht mich verwarf, Verzeihung lügen ... ihn noch ferner in meine Wohnung einladen konnte? — Dank dir, göttliche Besonnenheit, die trotz meiner Ueberraschung mich nicht verließ! Du hast noch den Schein, meine Ehre vor der

Welt gerettet!" — Sie stand vor einem Spiegel still. — „Diese Reize," fuhr sie fort, „konnte der Grausame verachten? Gewiß, gewiß thront ein anderes Bild in seinem Herzen . . . wer ist aber die Nebenbuhlerin, die es mir entreißt? Das muß ich ergründen, und das beleidigte Weib wird sich furchtbar rächen. Bis dahin aber bezähme die Fürstin ihre Wuth; sie begrabe das Andenken einer schwachen Stunde in scheinbarer Vergessenheit, und ersticke durch neue und größere Wohlthaten jeden Verdacht, der in dem undankbaren Jüngling aufkeimen möchte. Der Blitz überrasche den Sorglosen, und verzehre ihn um so gewisser."

Unbekümmert um die Zukunft, getäuscht von der Sanftmuth und Milde der Markgräfin eilte indessen Archimbald nach Prag zurück, um pünktlich bei Isabelle einzutreffen, bis der ungewisse Tritt seines Pferdes ihn bemerken ließ, daß demselben ein Hufeisen losgegangen. Eine Schmiede war in der Nähe und während die Gesellen den Gaul besorgten, trat Archimbald in die danebenstehende Schenke, die von lustigen Prager-Leuten wohl angefüllt war. Er verspürte heftigen Durst, und verlangte einen Becher Wein. Der verlangte erschien, wurde auf einen Zug geleert und noch ein Mal zum Füllen hingegeben. Während der Zwischenzeit sah sich der Trinker in der Stube um, und fand alle Augen auf ihn gerichtet, denn ein Edelmann in solch prächtigem Gewande war in diesem Hause ein selten gesehner Gast. Halb unwillig drehte er den Gaffern den Rücken, und erblickte auf ein Mal in der Ecke hinter dem Ofen zwei Bekannte, in traulicher Eintracht bei den Römern sitzend. Erlwein und Eschenreuter waren die beiden Zecher. Vergebens nahm Archimbald eine fremde Miene an; die Art, mit welcher der blonde Eschenreuter ihn anglotzte, ließ ihn vermuthen, daß er von ihm erkannt werde, und obendrein vergaß sich Erlwein in seiner Weinlaune so weit,

den Junker durch ein vertrauliches Kopfnicken zu bewillkommnen. Der Begrüßte fand es nicht nöthig, die Freundlichkeit zu erwiedern, stellte sich, als hätte er sie nicht bemerkt, und wendete sich, einen Fluch zwischen die Zähne, brummend ab. Er stürzte den herbeigebrachten Wein so schnell hinunter, als säße er bei einem Studentengelage, warf vornehm ein Silberstück auf die Tafel, und bestieg seinen Gaul, der den Feuergeist des Weins wohl spüren mochte, welcher in seinem Herrn um so heftiger zu wirken begann, als er bisher für denselben nur ein seltenes Getränk gewesen war.

„Wer war der Junker?" fragte Eschenreuter seinen Nachbar, der gerade in der übelsten Stimmung war, ein Geheimniß zu bewahren. „Du mußt ihn kennen." — Erlwein zuckte die Achseln, schüttelte den Kopf, und steckte verlegen die Nase in das Glas. — „Was soll denn das heißen?" fragte Eschenreuter auf's Neue, und durchbohrte den Geheimnißvollen mit seinem pfiffigen Blick. „Wozu hältst Du dergestalt hinter dem Berge? Hab's ich etwa nicht gesehen, wie Du ihn grüßtest?" „Da hab' ich einen dummen Streich gemacht," erwiederte Erlwein trocken. — „Wie so?" fragte der zudringliche Freund. — „I nun," versetzte Erlwein; „'s war dumm von mir, daß ich einem Menschen zugewinkt habe, den ich nicht kenne."

„Du bist entsetzlich ungeschickt im Lügen, guter Freund" . . . lachte Eschenreuter, „wirst mich aber damit nicht irre machen. Du kennst ihn genau. Er Dich ebenfalls. Ich hab's ihm angesehen. Er wurde roth wie ein feuriger Ofen, und hat Dich sicherlich in seinem Gemüthe zu allen Teufeln gewünscht. Warum hast Du auch in solch gemeiner Gesellschaft merken lassen, daß Du seine Gestrengen kennst. Mich würde es freilich nicht wenig ärgern, von einem Pfauenschweif, wie der Junker einer ist, mich verläugnet zu sehen, als ob ich ihm zu

schlecht wäre, ihn nur grüßen zu dürfen. Ich könnte das nicht vertragen, aber freilich ..... einer ist nicht wie der andere. Mancher ißt sich an einem schlechten Stücklein Fisch ein Fieber an den Hals, während mancher andere Hufnägel vertragen kann, wie der Vogel Straus. Quod licet jovi, non licet bovi.

„Bleib mir vom Leibe mit Deinem lateinischen Kram!" rief Erlwein, dessen empfindliche Seite gut getroffen war. — „Ich bin kein Jovi, kein bovi, kein Vogel Strauß. Mich hat's verdrossen, daß er sich meiner geschämt hat; recht geärgert hat es mich" — setzte er mit steigender Hitze hinzu — „denn die Freundschaftsdienste, die ich ihm erwiesen habe, und gegenwärtig noch erweise ... Na, wir wollen davon schweigen."

„Ja, Bruderherz, das wollen wir," stimmte Eschenreuter ein, der auf diesem Wege seinen Zweck am vollständigsten zu erreichen hoffen durfte. — „Schlecht belohnte Freundschaftsdienste verdienen freilich nichts Besseres, als bekannt gemacht zu werden, zur Beschämung der Undankbaren, allein, was kümmert das mich? Ich hätte mich nicht im geringsten nach dem Junker umgesehen, hätte er nicht so viel Aehnlichkeit mit" ...

„Teufelskerl!" lachte Erlwein, und stützte den schweren Kopf behaglich in die Hand ... hast Du die Aehnlichkeit auch gleich weg? nach so langer Zeit obendrein!"

„Laß mich nur ausreden," erwiederte Eschenreuter. „Du weißt ja nicht, ob ich auf der rechten Fährte bin — ob nicht. Es ist freilich ein unwürdiger Vergleich zwischen dem Edelmann, Deinem Freunde, und einem Taugenichts. Aber ich will sterben, wenn der Junker nicht dem Landstreicher, dessen Bekanntschaft wir im Hundeloche zu Burgau machten, wie aus dem Gesicht geschnitten ist."

Erlwein lachte verschmitzt, und raunte dem Blonden zu: „Der ist er auch."

„So?" forschte dieser. „Nicht möglich; Du hast mich zum Besten."

„Bei meiner armen Seele: Nein!" betheuerte der Erstere. — „Dieser Wein, den ich jetzt meine Gurgel hinab fließen lasse, soll mir zu Gift werden, wenn ich gelogen habe."

„Ei! ei!" murmelte der Andere, mit dem Kopf schüttelnd, „was Du da sagst. Wie bist denn Du mit ihm bekannt geworden?"

Der letzte Becher Wein war für Erlwein's Verstand in der That gefährlich geworden, und hatte seine Zunge gelöst. Bald war sein Zusammentreffen mit Archimbald, ihre Reise, ihr Abenteuer, ihr gegenwärtiger Vertrag kein Geheimniß mehr für den lauschenden Eschenreuter, der an dem Schlusse der Erzählung mehr Antheil nahm, als sich der bezechte Plauderer träumen ließ. Endlich schlug der Zuhörer, dem kein Wort entgangen war, auf den Tisch, und rief: „Deine Nachricht, Freund Erlwein, ist nicht mit Gold zu bezahlen, obschon sie mir auf's Neue die Galle rege macht. Thut nichts indessen. Weiß ich doch jetzt den Mann, an dem ich sie auslassen darf. Nun, warte, warte, sauberer Junker! Ich will Dir die Jacke ausklopfen, daß kein Stäubchen darin sitzen bleiben soll."

„Was hast Du denn?" fragte Erlwein ganz verblüfft und sperrte die Augen weit auf. „Da habe ich am Ende wieder einen dummen Streich gemacht."

„Behüte," lachte Eschenreuter wild und ausgelassen. „Den gescheidtesten, seitdem Du auf der Welt herumkriechst. Ich möchte des Teufels werden vor Bosheit, und dennoch bin ich vergnügt, daß ich weiß, wen ich vor mir habe. Du kennst den alten Doctor Cyriak in der Altstadt? Nicht? Nun, gleichviel. Sein Mädel, die brave Anna, war mein Augapfel, ist es noch, das undankbare Geschöpf. So oft meine alchymistischen Dienste

im Laboratorio des Kaisers geendigt waren, und Se. Majestät sich allein in die Küche eingeriegelt hatte, flog ich zu dem alten Cyriak, um dem Halbblinden bei der Bereitung seiner Arzneien zu helfen, und mit der Tochter zu kosen. Wir sprachen von Mondschein, Blumen, Liebe und Zukunft; hin und wieder fiel auch ein Küßchen ab. Alles ging vortrefflich, bis auf ein Mal der Satan einen Nebenbuhler in's Haus führt, der ... es mag ein halb Jahr her seyn ... seine Lehrzeit zu beendigen, bei dem alten Geizhals einzieht. Da war all' meine Freude aus. Der Bursche, ein Student im schwarzen Rock, den ich nur ein einzig Mal in der Dämmerung am Fenster gesehen habe, wandte auf einmal das Herz meiner Anne von mir ab. Tausend Zufälligkeiten machten mir es kund. Ich ward eifersüchtig, mürrisch, grob. Anna lachte mich aus. Ich drohte. Sie wies mir die Thüre. Endlich kam es zum offenbaren Bruch! Ich verließ vor einigen Tagen das vermaledeite Haus, um es nie wieder zu betreten. Dem abscheulichen Studenten ... Meßner nennt sich der Bube dort — habe ich allenthalben aufgelauert, doch umsonst. Der Feige sitzt unter Tags zwischen seinen vier Mauern, blos des Abends fliegt er auf ein paar Stunden aus. Um diese Zeit wechselt er bei Dir die Kleider, und treibt dann, Gott mag es wissen, was. Denn, nun ich Deinen Bericht gehört, lege ich mein Haupt auf den Block, wenn Dein Junker und der Student Meßner nicht eine Person vorstellt."

„Was Du nicht sagst?" lallte Erlwein und lachte. „Das wäre ja eine verwünschte Historie!"

„Verwünscht ist sie bei meiner Seligkeit!" rief Eschenreuter. Aber, nun weiß ich, wer der Nebenbuhler eigentlich ist, soll er die Stunde verwünschen, die ihn nach Prag geführt hat."

„Laß mich nur aus dem Spiele, Bruderherz!“ stammelte Erlwein, „in meiner Stube verbitte ich mir alle Gewaltthat.“

„Ohne Sorge,“ erwiederte Eschenreuter. „Lieb Annchens Haus soll der Schauplatz seyn, das Feld, auf dem die gerechte Rache siegen wird.“

„Wenn's so ist ... in Gottes Namen!“ brummte der Maler, sank mit dem Kopf auf den Tisch, und schlief in Kurzem ein. Eschenreuter's Gehirn ging mit einer Menge von Entwürfen schwanger. Keiner behagte ihm. Die Dazwischenkunft eines Dritten sollte ihn in seiner Wahl bestimmen. Es hinkte nämlich der Schneider Meister David Sitz herein, verzog bei jedem Schritte das Gesicht gar jämmerlich, und betrachtete seufzend sein von Staub und Koth arg entstelltes Gewand. Er schob sich, um die Aufmerksamkeit der Uebrigen nicht auf sich zu ziehen, längs der Mauer bis zum Ofentisch, wo er sich erschöpft an Eschenreuter's Seite niederließ. — „Woher so spät, guter Meister?“ fragte der Alchymist, „in welchem Zustande laßt Ihr Euch unter Menschen sehen? Ihr dürft nicht zu der Hochzeit des reichen Mannes, denn Ihr habt kein hochzeitliches Kleid an.“

„Wohl wahr,“ erwiederte David mit tiefen Seufzern. — „Ach, lieber Herr Eschenreuter, hättet Ihr mein Unglück gesehen .... Ihr würdet Mitleiden mit mir haben. Ein toller Reiter hat mich hart am Thore in den Staub geworfen, so daß mein Gewand alle Farben des Erdreichs trägt, und mein Fuß gar erbärmlich verstaucht ist. Ueber eine Viertelstunde brauchte ich, um hierher zu hinken, weil ich mich schäme, in diesem Aufzuge nach Prag zurückzukehren, bevor die finstere Nacht eingebrochen.“

„Armer Mann!“ äußerte Eschenreuter theilnehmend. „Wer war aber der Sausewind, der einen Leibschneider und angehenden Hofnarren also mißhandeln durfte? Ein ungeschlachter Kriegsmann ohne Zweifel?“

„Nicht doch," versetzte David wichtig, indem er sich das verletzte Bein rieb. „Ich kenne den groben Reiter wohl, er ist nicht Fisch, nicht Vogel, von allen sieben Suppen ein Dünklein. Junker, Student, kaiserlicher Diener und Tafelkredenzer, Sterndeuter und so weiter. Ihr habt ihn vielleicht vorbeijagen gesehen, denn des Wegs kam er gerannt als wie der leidige Satan. Karmesinrothes Wamms, gemslederne Beinkleider, einen funkelnden Dolch an der Seite, Straußenfedern auf dem Hut. Ein dunkles Roß mit rothem Riemzeug, eine türkische Reitpeitsche in der Faust."

„Ganz recht," antwortete Eschenreuter, „ich besinne mich." — In der That besann er sich auf der Stelle auf Archimbald, der die beschriebne Kleidung trug. — „Und Ihr habt die Beleidigung erduldet von dem Gelbschnabel?"

„Gelbschnabel hin, Gelbschnabel her!" rief David kopfschüttelnd, und schlürfte behaglich den Wein. — „Mit dem binde ich nicht an. Hätte wohl sonst noch wichtigere Sachen anzubringen, als diese ist."

„So?" fragte Eschenreuter neugierig und setzte sich bereits in Positur, seine Kunstgriffe, die bei Erlwein von so gutem Erfolg gewesen waren, auch an dem Schneider zu versuchen. Der Letztere aber, der geschwätzigen Elster nicht unähnlich, ließ ihm keine Zeit dazu und erzählte von seinem Abenteuer verwichener Nacht, von seinem Stündchen, von Archimbalds Dazwischenkunft, von seinem Bekenntniß und seiner Flucht. „Ich war ängstlich wie ein gehetzter Haase," sprach er, „allein, wie denn nun Adams Kinder sind: die Neugierde überwog sogar die Furcht, neuerdings von dem ungebetnen Scharwächter ertappt zu werden. Da ich keine Bewaffneten kommen hörte, und die Vermuthung in mir aufstieg, es möchte dieses Vorgeben wohl nur eine Kriegslist gewesen seyn .... so versteckte ich mich hinter einen breiten

Eckstein, und bemerkte bald, daß ein Nebenbuhler den andern von dem Taubenschlage weggebissen hatte. Denn der Junker, der mir so grimmig gedroht hatte, kletterte am Fenster empor, und ich hörte die Heidin mit ihm plaudern, als ob sie Landsleute, oder ein längst verstandnes Liebespaar wären. Leider konnte ich von der Unterredung nichts verstehen, als die Versicherung des Junkers, die er im Herabklettern leistete, bald wieder zu kommen, falls ihn nichts abhielt, am zehnten Tage aber zuverlässig einzutreffen, es möge dazwischenkommen, was da wolle. Hierauf ging er da, und ich dort hinaus, dachte mir mein Theil und wischte mir das Maul. Zum Danke, daß ich ihn nicht störte, reitet der adelige Schnepfenfanger mich heute auf offener Straße nieder!"

„Eine gerechte Strafe für Euer Schweigen gegen den Prinzen Julius," entgegnete Eschenreuter. „Der gute Herr läßt sich Eure schlechten Röcke gefallen, und Ihr sagt ihm nicht einmal, daß der Marder vor seinem Hühnerhause sitzt. Schämt Euch!"

„Keineswegs!" sprach David und legte den Finger an die Nase. — „Ich bin nicht so dumm; der Junker gilt viel bei unserm glorreichen Kaiser. Plaudert' ich nun etwas aus, hätte ich den Kaiser, den Doctor Dee den Geisterbanner, den Hofmathematikus, den Propiez und den Junker obendrein wider mich. Dem Prinzen würde Alles vor der Nase abgeläugnet, und wer säße in der Patsche? Der Schneidermeister Johann David Gitz. Wer bekäme von beiden Parteien die Prügel? Der unwürdige Diener, der an Eurer Seite sitzt."

„Beim Lichte besehen habt Ihr recht," erwiederte der verschmitzte Eschenreuter, dem mit einem Male ein neues Vorhaben durch den Kopf ging. — „Ihr thut am besten, zu schweigen. Wenn aber die Sache ohne Euer Zuthun herauskommen sollte, würdet Ihr wohl Euer Zeugniß nicht weigern?"

„Gewiß nicht," versicherte David mit Schadenfreude. „Im Gegentheil, ich wäre froh, wenn's dem groben Kumpan ein bischen auf's Leder ginge. Er sollte dann das Niederreiten wohl bleiben lassen."

„Das meine ich auch," lächelte Eschenreuter. „Sagt mir aber doch gefälligst, wie nennt sich der saubere Junker, der bei der Geliebten des Prinzen in's Fenster steigt? Ich habe mich vorhin mit dem Erlwein, der wie ein Sack an meiner Seite schläft, von dem tollkühnen Reiter unterhalten. Er hat mir den Namen desselben nicht genannt."

„Seibelstorfer heißt der Fant!" antwortete der vom Wein herzhaft erglühende Schneidermeister. — „Der Seibelstorfer hat mir die Heidin vor der Nase weggeschnappt; der Seibelstorfer hat mich beinahe zu Tode geritten, und wenn Jemand es verstünde dem Seibelstorfer einen Klex anzuhängen, ohne daß für mich ein Schade daraus erwüchse, so würde ich diesem Jemand ein fürstliches Traktament ausrichten, und auf ein spanisches oder ungarisches Kleid käme mir's auch nicht an."

„Das ließe sich allenfalls hören," meinte Eschenreuter. — „Na, wer weiß, lieber Meister? Zeit bringt Rosen. Eile mit Weile. Putzt indessen nur die Flecken aus Euerem Gewande, bügelt die ärgerlichen Falten aus Euerem Mantel, und verlaßt Euch auf eine vergeltende Macht, welche auch die Leiden eines Schneiders auf ihrer Wage wiegt, und nicht unbelohnt läßt."

Mit diesen salbungsreichen Worten stand der Schalk auf, ließ den Maler im Traubenblute liegen, den Schneider behaglich beim Humpen sitzen, und wanderte nach Hause, um seine Anschläge gehörig zu überlegen, ehe er sie in's Werk richtete. Wahrnehmend daß der gehaßte Seibelstorfer bei dem Kaiser in Achtung stehen müsse, obschon es schwer war, sich in dem Krimskrams des Schneiders zurecht zu finden — verwarf er gänzlich den Entwurf persönlicher Rache, den er früher angenommen hatte. Er beschloß

die Eifersucht des Prinzen Julius durch einen unnnterzeichneten Brief rege zu machen ... den in Zenidens Besitz Gekränkten zum Werkzeug seiner Vergeltung zu gebrauchen; durch den wegen seiner Herkunft und Anerkennung über dem Gesetze stehenden Kaisersohn, die Unbill zu strafen, die Archimbald unter dem Namen Meßner an ihm verübt haben sollte, und dem ganzen Anschlag dadurch eine für den Junker nachtheiligere Wendung zu geben.

Archimbald lebte indessen, während sein böser Geist Unkraut säete, Augenblicke seliger Wonne. Er saß bei Isabellen in dem traulichen Stübchen, dem Schmollwinkel der anmuthigen Frau. Den Inhalt ihres Gesprächs hatte keine Seele erlauscht, allein die Stellung Archimbald's und seiner Freundin ließen ihn errathen. Der Geliebten gegenüber sitzend, sein Auge auf das ihrige geheftet, sein Knie an das ihrige geschmiegt, ihre Rechte mit beiden Händen haltend, und mit Küssen übersäend, schien der Jüngling vor wenig Augenblicken ein Geständniß gewagt zu haben, das nicht ungünstig mochte aufgenommen worden seyn. Denn der Gräfin Wangen brannten, ihre Hand zitterte, und blieb doch so gerne in ihren Fesseln; ihr Busen stieg hastig auf und nieder, und ihr Blick schien in dessen leichter Verhüllung Wurzel geschlagen zu haben. Der Jüngling von der seligen Stunde überrascht, glühend von Liebe und Rebenfeuer, drang mit der Leidenschaft allgewaltigster Rede in die schwach Widerstrebende, und ließ nicht ab, bis das entzückende Gegenbekenntniß den rosigen Lippen entfloh und mit einem Zauberschlage die seinigen mit ihnen zum ersten Kuß verband. Der Auftritt wechselte nun. Archimbald, an die Seite seiner Huldin geschmiegt, hielt ihren schlanken Leib umschlungen, ihre Hände hielten die seinigen und drückten sie zärtlich, während ihr Haupt mit seinem üppigen Lockenreichthum an des Geliebten Brust ruhte. Diese Hingebung, dieses zarte Anschmiegen ... wie weit entfernt schien es dem Liebetrunknen von Zenidens Sinn-

lichkeit, von Ludmillens scheuer Sprödigkeit, die kaum eine Fingerspitze dem Freunde überließ, von Leila's Ehrfurcht endlich, die in dem Geliebten nur den strengen Gebieter sehen wollte. „Das ist die Liebe!“ — flüsterte sein Herz; „das ist ihre Wonne! — seine Empfindung;“ und fester drückte er das schöne Kleinod an sich, und wies lächelnd der Reizenden das veilchenblaue Band, das er auf seiner Brust gleich einem Heiligthume bewahrt hatte. Vergeltend drückte sie einen neuen Kuß auf seinen Mund, und flüsterte: „Du hast sie werth gehalten, die kleine Gabe der armen Isabelle! Ach, mit diesem Bande besaßest Du schon meine Liebe, an dieses Band knüpfte sich schon dazumal mein Herz. Du hast es heilig bewahrt. Darum wankte auch meine Neigung nicht. Darum bliebst Du mir treu.“

Der Jüngling beugte sich lächelnd zu ihr hernieder und fragte mit schmeichelnder Stimme: „Ist es denn ein so großes Verdienst, der Verführung zu widerstehen, wenn man Dein Bild im Herzen trägt?“

Die Gräfin lächelte durch Thränen, senkte das Haupt, und ließ lange, ohne zu sprechen, die Perlen, die sie um den Hals trug, durch ihre Finger gleiten; als aber Archimbald durchaus und ohne Aufhören auf Antwort drang, sprach sie endlich mit unbeschreiblich süßer Stimme: „Wenn es wahr ist, was die alten Dichter singen, wenn die Liebe eine Kunst, das Weib die Lehrerin derselben ist, so beantwortet sich Deine Frage von selbst. Wir lieben nur den Jüngling, den wir selbst bildeten. Jeder fremde Einfluß ist ein Eingriff in das Recht, das wir uns über den Freund anmaßen. Mögen wir eigennützig erscheinen ... was schadet es? Lieben wir wahr und innig mehr als ein Mal? Darf man uns schelten, wenn wir zum Gegenstand der schönsten Leidenschaft nur den reinsten uns erwählen?“

„Wer bürgt Dir dafür, daß ich es bin?“ fragte Archimbald und senkte den glühenden Blick in das feuchte Auge der Gräfin, die erröthend verstummte und in seine Arme sank.

Achtes Kapitel.

Ja, eine Stimme wohnt in unsrer Brust,
Die Glück und Unheil uns voraus verkündet!
Mit schweren und bedeutungsvollen Zeichen
Trat diese Nacht in ihren schwarzen Kreis.
Wer weiß, was sie in ihrem dunklen Schooße
Noch birgt!

Anonymus.

Die Markgräfin hatte sich nach mehreren Tagen unter dem Vorwand einer plötzlich ausgebrochenen Krankheit nach der Hauptstadt zurückbringen lassen. Der Kaiser hatte durch Zufall davon vernommen, und wahrscheinlich ebenfalls durch Zufall war durch diese Nachricht seine Theilnahme rege gemacht worden. Er ließ daher dem Doctor Dee anbefehlen, in seinem Namen die Markgräfin zu besuchen, zu behandeln und wieder herzustellen. Dee erzeigte sich dem erhaltenen Befehle gehorsam. Die Markgräfin mußte den von so hoher Hand gesandten Arzt empfangen, wenn sie gleich keine Lust dazu hatte. Der Doctor fand nicht das geringste Symptom einer Krankheit an der Leidenden, eine heftige Gemüthsbewegung ausgenommen, die seine Menschenkenntniß mit vollem Rechte aus andern Quellen herzuleiten geneigt war. Inzwischen versah er als pflichtgetreuer Diener des Monarchen sein Amt bei der sogenannten Kranken, als ob die größte Gefahr vorhanden wäre bis nach Verlauf von drei Tagen die Markgräfin selbst für

gut fand, die Genesende zu spielen und das Bett zu verlassen. Eine große Versammlung von Frauen und Herren feierten das Fest ihrer Wiederherstellung und der Doctor mußte nothgedrungen dabei erscheinen, und seinen Platz neben der Markgräfin nehmen. Vornehmen Umgang nicht gewöhnt, saß er stumm und wenig beachtet in dem Kreise, als der Diener den Namen des Junkers vom Bühl in das Gemach rief, und der Gemeldete rasch hinter demselben eintrat.

Welche Ueberraschung für den Doctor! der Junker war sein Archimbald in kostbaren Kleidern, befiedert und bewehrt, wie nur ein reicher Edelmann es seyn konnte. War Dee betroffen, so war es Archimbald nicht minder. Die Klugheit trug aber in Beiden den Sieg davon. Der Doctor strich sich den rothen Schnauzbart, und bewillkommte Archimbald als einen Fremden. Dieser erwiederte den kühlen Gruß auf dieselbe Weise, und wünschte der Markgräfin unbefangen und demüthig zu ihrer Genesung Glück. Sibylle nahm den Glückswunsch mit der Sanftmuth auf, die sie so vortrefflich zu erkünsteln wußte. Nicht leicht werden drei Menschen wie diese in einem so kleinen Raum beisammen gewesen seyn; ein jeder bemüht den andern zu täuschen, ein Jeder überzeugt, von dem Andern getäuscht zu werden. Das Gespräch nahm bald darauf eine allgemeinere Wendung, und Archimbald begnügte sich, in einer geringen Entfernung von der Markgräfin und dem Doctor Stand zu halten, um ein geheimes Gespräch zwischen ihnen zu verhüten, er theilte seine Aufmerksamkeit zwischen den Benannten und der Frau von Florenges, die, ihm gegenüber, wonnetrunken in seinem Anschau'n verloren, nicht nur der Sterblichen Schönste, sondern auch die Glücklichste der Erde zu seyn schien, bis der Doctor aufbrach und die Gesellschaft verließ. — Der Britte wickelte sich in seinen Mantel, und überlegte auf dem Heimwege, wie wohl das Räthsel, das

sich seinem Auge so unverhofft dargestellt hatte, zu lösen sey. — Das war seinem Luchsauge entgangen, daß Archimbald im Stande sey, zwei Gesichter zu tragen, und obendrein so verschiedene Gesichter. Er fühlte seufzend, daß seine Saat hier nur zu üppige Früchte trage, daß der Schüler den Meister übertreffe, daß wohl noch Mehreres zu besorgen sey. Zu welchem Endzweck auch die Mummerei, das Besuchen vornehmer geselliger Kreise, wenn nicht ein geheimer Plan darunter verborgen lag? Ein Plan, der wohl am Ende des Lehrers Verhältniß am Hofe gefährden durfte! Hatte der schlaue Bube nicht schon als wie mit Zauberarmen Rudolf's Zuneigung an sich gerissen? Hatte er nicht geflissentlich den Doctor vermieden? Hatte er sich nicht unterstanden, hin und wieder die täglichen Berichte an denselben wegzulassen, oder falsche zu schmieden, woraus oft sonderbare Mißverständnisse ihren Ursprung nahmen, weil der Doctor zu seinen magischen Kunststücken und Geistererscheinungen, mit denen er den schwachen Fürsten bald unterhielt, bald schreckte, diese genaue Kenntniß des häuslichen Lebens desselben benutzte, um mit jedem Tage mehr Gewicht in seiner Meinung zu erhalten? Von Tag zu Tag aber war Archimbald dem Doctor verdächtiger geworden, und um ihn auf gute Art zu entfernen, warnte Dee den Kaiser zum öftern vor seinem Famulus, ließ die Sterne drohen, Spuckgestalten und Ahnungen sprechen, bewirkte aber nicht das Geringste dadurch. Des Kaisers abergläubisches Gemüth wurde scheuer, allein sein Vertrauen zu Archimbald nicht geringer. Mit der Zeit sah der kluge Britte, daß er auf dem besten Wege sey, sich selbst das Spiel zu verderben, und den Monarchen auf seinen Fuchsgang aufmerksam zu machen; er unterließ daher mit einem Male seine bisherigen Ränke, und begnügte sich, auf die Stunde zu warten, die früh oder spät ihm sein Opfer in die Schlinge liefern sollte. Entschlossen, seine Kreatur, weil

sie es wagen wollte, selbstständig zu seyn, zu vernichten, war ihm die Begebenheit des heutigen Abends von besonderer Wichtigkeit. Er fürchtete, Archimbald möchte vielleicht auf Geheiß des Kaisers in dieser Verkleidung herumgehen, um für den Monarchen unter dem Volke zu sehen und zu hören, was der betrogne Fürst durchaus nicht hören und nicht sehen sollte. Der Augenblick von Rudolf's Enttäuschung würde aber auch zugleich seiner Tyrannen Tod gewesen seyn, darum mußte vorgebaut — darum der überlästige dienstwillige Gelbschnabel entfernt werden, durch einen glücklichen Streich entfernt werden, ohne daß der Kaiser das Geringste davon ahne. Der Doctor ließ alle Register seiner Teufeleien los, um das Anklingendste heraus zu finden, und beschloß, als er daheim sein Lager bestieg, am nächsten Morgen schon die Vertrauten mit in die Verschwörung gegen den kecken Jüngling zu ziehen.

Archimbald, wohl begreifend, daß der Doctor sich über seine Freiherrschaft allerlei Gedanken machen werde, wäre ihm gerne auf dem Fuße nachgefolgt, allein das Geschwätz eines zudringlichen Pfaffen, und die magnetische Nähe der Geliebten hielten ihn auf Kohlen zurück. Der Eine plauderte ihm die Ohren voll von dem Kirchenlichte, das seit einiger Zeit als Prediger in dem Kapuzinerkloster sein Wesen trieb ... die Zweite fesselte ihn durch ihren schmachtenden Blick, und durch ihre Geberdensprache, die dem Glücklichen auf Morgen eine Wonnestunde verhieß, wie er deren etliche seit kurzer Zeit hatte genießen dürfen.

Die Markgräfin gab aber plötzlich, in ihre Zimmer gehend, der Gesellschaft das Zeichen, sich zu entfernen. Isabellen gebot der Dienst, ihr zu folgen. Archimbald war von keinem Zauber mehr zurückgehalten, und eilte, so schnell er konnte, davon, um den Doctor noch außer dem Bette zu finden, und den Fuchs durch irgend eine

schlaue Lüge auf eine andere Fährte zu bringen. Aber auf dem Wege zu Erlwein fiel ihm plötzlich bei, daß Zenide ihm den heutigen Tag anberaumt hatte, um sie zu sehen, zu sprechen, und von ihr die Entscheidung ihres Schicksals zu vernehmen. — Schon war er an dem Gäßchen vorbeigegangen. Im Begriff umzukehren, sprach eine innere Stimme zu ihm: „Bleib! menge Dich nicht in ein fremdes Leben! Laß sie ihrem eigenen Sinne folgen, die Leichtsinnige. Bist Du doch glücklich in Isabellens Armen; was kümmert Dich der Prinz mit seiner Liebe?" — „Eigennützige Selbstsucht!" schalt des Jünglings Stolz dagegen; „willst Du mich hindern, einer Verirrten beizustehen, die einst zärtlich für mich empfand? Weich, böser Geist." Muthig schritt der Jüngling zurück; aber es schienen sich Angeln um seine Füße zu legen. „Bleib zurück, Unseliger!" heulte es durch sein Gehirn. „Nicht Rettung bringst Du Zeniden .... nur Verderben." Bei den Haaren hielt es ihn fest, wie eine Höllenpforte gähnte ihn die schwarze Nacht aus dem Gäßchen an. Allein je dringender die Warnung der ahnenden Seele, je eiserner wurde auch Archimbalds Eigensinn. Jener bekümmerten Warnungsstimme zum Trotz ging er auf Zenidens Gefängniß los. Das Fenster stand offen, schwacher Lichtschimmer erhellte das Gemach. Zenide lauschte hinter dem Vorhang, und rief leise ihren Achmet. Dieser bestieg herzhaft den steilen Pfad, und stand mit einem leichten Sprung in der Stube. Die Türkin lag an seiner Brust, und drückte seine Hand bald an ihre Lippen, bald an ihren unruhig wogenden Busen. — „Du kömmst zur rechten Zeit, Geliebter," sprach sie begeistert. — „Nun fürchte ich nichts mehr, ob mich gleich den ganzen Abend hindurch ein Heer von schwarzen Gedanken bedrängt hat." — „Schwärmerin!" schalt Archimbald lächelnd, „wo denkst Du hin? Rosen und Myrthen bekränzen Deine Schläfe. — Du sollst nichts

schwarz sehen. Wie ist es? Komm ich zur rechten Stunde, wirst Du meinem Rathe folgen?" „Ich habe mich entschlossen," entgegnete Zenide weinend: „wenn ich ein lasterhaftes Leben führe, wie Du meinst, so darf ich wohl nicht länger hier verweilen, aber zu der Fürstin kehre ich nie mehr zurück. Bringe mich, wohin Du willst; zu wackern Leuten als Magd, oder als Dienerin in ein Kloster; ich folge Dir, wohin Du mir's befiehlst, damit ich mich nur wieder achten kann, obgleich Du mich stets verachten wirst."

Archimbald erröthete. — „Seltsames Geschöpf," sprach er hierauf. — „Weißt Du, was Du thust? Du willst noch ein Mal einem fremden Manne Dich anvertrauen, nachdem Du kaum es wagen darfst zu hoffen, in Deiner jetzigen Bedrängniß einen Rettungsweg zu finden? Besinne Dich. Wo ist Julius?"

„Er verließ mich gestern," antwortete Zenide, „nachdem er zwei Tage wie ein grausamer Wächter bei mir zugebracht. Er war so mürrisch, so einsilbig, daß ich recht froh war, als er ging, und die Bemerkung, wie schnell die Liebe vergeht, in Männerherzen, ist nicht die geringste Triebfeder meines Entschlusses, mich lieber Dir zu überlassen, als länger hier zu bleiben." „Wer steht Dir dafür, daß ich nicht schlechter sey, als Dein Prinz! Höre mir zu. Morgen stecke ich Dir eine Strickleiter zu; übermorgen hole ich Dich aus Deinem Kerker, und bringe Dich zu Ludmillen und ihrer Mutter. Die Frauen sind mitleidig, sie kennen die Liebe, den Sturm der Sinne; sie werden vergeben ... sie werden mehr thun: vergessen."

„Nimmer, nimmermehr!" fiel Zenide ein, und schlug die Hände schamroth vor das Gesicht. „Ehe ich mich den strengen Richterinnen hingebe als demüthige Sünderin, will ich lieber sterben ... heute auf dieser Stelle!" Der frevelhafte Wunsch war kaum ausgesprochen, als schon ihr böses Schicksal an die Thüre klopfte. Geräusch, Waffengeklirr, Schlüsselgerassel erschallte auf der öden Straße,

zwei Fackeln warfen ihre aufflackernden Flugllichter an die Fensterscheiben.

„Bei den Wundern des Paradieses!" rief Zenide erschrocken und bebte von dem Fenster zurück, zu welchem Neugierde sie gelockt hatte. „Hier ist Verrath — der Prinz öffnet so eben die Thüre des Hauses. Fackelträger und Bewaffnete sind bei ihm. Was wird aus Dir werden?" „So Gott will, Einer, der seinen Verfolgern eine Nase dreht!" entgegnete Archimbald lachend, und schwang sich behend aus dem Fenster auf die Tragsteine, von da hinter den Heiligenschein der darunter stehenden Bildsäule. Kaum hatte er aber hier festen Fuß gefaßt, so knallte unter ihm eine Büchse los, und der Schuß riß ihm den Hut vom Haupte, daß die zerstückten und zerrissenen Federn desselben weit umherflogen. —

„Der sitzt im Bug oder im Hirn," jubelte der Schütze auf der Gasse. „Weit gefehlt!" höhnte ein anderer, als der zerrissene Hut zur Erde schwirrte. „Blinder Ziska! Hast den Knopf getroffen, statt des Kopfes. Willst Du treffen, so ziele wie ich!"

Der Großsprecher legte auch sofort sein Handrohr an; Archimbald hatte aber keine Lust abzuwarten, ob er seine Prahlerei behaupten möchte oder nicht, sondern kletterte wie eine Katze in Zenidens Gemach zurück. Im selben Augenblick, als er in's dunkle Zimmer sprang, ward die Thüre aufgerissen. Julius, die höchste Wuth der Leidenschaft auf dem Angesichte, schleppte Zeniden bei den Haaren herum. Mehrere bewaffnete Diener, unter ihnen Eschenreuter ein Schießgewehr in der Faust, drangen dem Gebieter nach. Eine Fackel warf ihr ungewisses Licht an den Wänden umher. Archimbald stand in einer Ecke. Ein großer Schrank deckte ihn mit seinem Schatten. Zu tollkühn wäre es gewesen, gegen zehn Bewaffnete sich zu wagen, er, der Einzelne, der sichre Tod, oder eine demüthigende Fahndung wäre sein Loos

gewesen, das alle seine Aussichten, alle seine Hoffnungen zertrümmert haben würde. Er hielt sich daher stille, und war ein betrübter Zeuge des Auftritts, der jetzt erfolgte. — „Buhlerin," donnerte Julius der halbtodten Zenide in's Ohr: „habe ich Dich ertappt? Wo ist der freche Bube, der hier im Trüben fischte? Antworte, oder es kostet Dein Leben." „Schont meiner, o Herr," wimmerte Zenide auf ihren Knieen ..... „Ihr seyd im Irrthum" ..... „Schweig, Schlange!" wüthete Julius auf's Neue, und stieß sie mit einem Fußtritt zu Boden ... „stieg der Buhler nicht durch's Fenster ein, sah ich's nicht selbst? Wo ist er? bekenne!" — „Er ist entflohn!" jammerte die Arme unter der Faust ihres Henkers .... „wenn Ihr mich tödtet ... mehr weiß ich nicht zu sagen." — „Du weißt es nicht? Du lässest es darauf ankommen?" schnaubte Julius: „stirb denn!"

Von rückwärts führte ein Knecht einen fürchterlichen Streich mit der Mordaxt auf Zenidens Haupt. Entseelt, ohne Laut stürzte sie nieder. Archimbald warf sich, von diesem Schauspiel erschüttert, unter die grausame Rotte. Die Betroffenen wichen zurück, aber ein einziger Blick auf die schöne Leiche überzeugte den Jüngling, daß er zu spät erschienen sey, und nur auf die eigene Rettung zu denken habe. — Eschenreuter, der in ihm seinen beglückten Nebenbuhler bei Annen zu sehen wähnte, rannte mit blinder Raserei auf ihn los, das Feuerrohr in der Hand. „Da ist er, meine Freunde!" schrie er laut, und schwang die Lunte; „stirb, vermaledeiter Schelm, und verführe in Zukunft keine Dirnen mehr!" — Er brannte das Gewehr auf Archimbald los. Die Kugel versagte sich aber seiner Wuth, und pfiff an Archimbald's Kopf vorüber. Nichts desto weniger stürzte der Jüngling zusammen, um durch List der größern Gefahr zu entgehen. Sein Fall, und das Lärmgeschrei der aus dem Schlafe aufgeschreckten Nachbarn gaben das Zeichen zur Flucht

der Mörder. Sie warfen die Fackel mitten in die von Pulverdampf erfüllte Stube und drangen, den Prinzen an ihrer Spitze, zum Hause hinaus. Die anlaufenden Bürger machten Miene, sie zurückzuhalten. Allein ihre Waffen, so wie der drohende Ruf des Prinzen: „Ich bin der Sohn Eures Königs, des römischen Kaisers! Wehe dem, der mich anrührt!“ hielten den Haufen von dem Angriff ab, und die Mörder zogen ungefährdet von dannen. In dieser allgemeinen Verwirrung wagte auch Archimbald den Rückzug, und schritt mitten unter seinen Verfolgern, die ihn in der Dunkelheit für einen der Ihrigen nahmen, in's Freie, bis er an eine Seitengasse gelangte, durch welche er nach Erlwein's Hause eilte. Der Maler erschrack über die Bewegung, in der sein Gast ankam, und gerieth in Todesschrecken bei der Erzählung desselben. Sein Gewissen schlug ihn heftig. Er konnte nicht zweifeln, daß seine Aussage, seine Plauderhaftigkeit die Wurzel des Uebels gewesen seyn müsse, und dankte Gott im Stillen, daß sein Junker so gnädig davon gekommen. Seinen Verdacht bestätigte Eschenreuter's Stimme, die, während Archimbald sich schnell umkleidete, unter dem Fenster hörbar wurde, und seinen Namen rief. Erlwein blickte durch's Fenster. „Leb' wohl, Bruderherz!“ rief Eschenreuter hinauf, indem seine Zähne wie im Fieber auf einander schlugen. „Ich gehe auf und davon. Ich habe meinen Nebenbuhler erschossen! Grüße meine Anna, sage ihr ... die Verzweiflung habe mich so weit gebracht, und laß für die arme Seele beten!“

Kaum hatte er in ängstlicher Hast diese Worte ausgesprochen, so entfloh er auch, ehe Erlwein die Zeit fand, ihn durch eine Sylbe nur zu trösten und aufzuhalten! Archimbald, in sein Friedensgewand gehüllt, lief nun dem Schlosse zu. Auf allen Gassen wälzten sich lärmende Volkshaufen dem Orte des Schreckens

entgegen. Die Kunde der verübten Gräuelthat war schon bis in die entferntesten Gegenden der weiten Stadt gedrungen. Häscher schweiften überall umher. Das Blutgericht zog zu Pferde beim rothen Schein der Pechfackeln zur Stätte des Mordes. Ein allgemeiner Schrei der Verwünschung bezeichnete den Urheber desselben, der, des Kaisers Bastard, sich über alle Gesetze erhaben glaubte, und der Hauptstadt des Königreichs ein solches Beispiel der Grausamkeit zu geben gewagt. Einige Diener der Fürstin Eleonore, von der Neugier zu dem Schreckensorte hingezogen, erkannten das unglückliche Schlachtopfer der Eifersucht. Sie bringen die unselige Botschaft in Ludmillens Haus. Leila's Verzweiflung ist gränzenlos, Ludmillens Bekümmerniß unsäglich. Die Fürstin, besonnener als alle Uebrigen, denkt auf Mittel, den Folgen dieser That zu entgehen. Die Anstalten zur Abreise werden auf der Stelle getroffen, der wahnsinnige Fürst wird in einen verschlossenen Wagen gebracht, die Fürstin, die Prinzessin und die weinende Leila, die vergebens noch ein Mal ihre Schwester zu sehen verlangt, besteigen einen zweiten. Der alte Christoph, bevollmächtigt zur Verwaltung des Hauses, wie zur Einforderung der Leiche Zenders, bleibt zurück, und in wenigen Stunden hat die fürstliche Familie das stolze Prag im Rücken. Der Tiger, der in dieser Nacht so viele tausend Bürger in Schrecken und Wuth versetzte, hat sich indessen in seine Höhle zurückgezogen. Er ist in die Gemächer heimgekehrt, die er in der Königsburg bewohnt, als ob nicht das Geringste vorgefallen. Innerhalb des königlichen Burgfriedens, wohin kein Scherge dringen darf, an dessen Gränze des Richters Arm erlahmt, hält er sich für frei, für unverletzbar, beschirmt von der Macht eines für die Kinder seiner Liebe blinde Nachsicht hegenden Vaters. Dieß Mal hat sich aber die Zuversicht des stolzen Frevlers getäuscht; dieß Mal hat der Todes-

seufzer der Geopferten der himmlischen Langmuth eine blitzschnelle Rache abgenöthigt. — Es graut kaum der Morgen, so vernimmt der Kaiser aus dem Munde des wackern Feldmarschalls von Rödern — der, vor Kurzem aus Ungarn zurückgekehrt, um ein wichtiges Geschäft bei Hofe zu betreiben, bereits durch seine kriegerische Freimüthigkeit der Schrecken der Schranzen und Speichellecker geworden war — den ganzen Verlauf der Begebenheit, die ganz Prag in bedenkliche Gährung bringt. Rudolf's Herz wird von einem scharfen Schwert zerschnitten, da er die Unthat seines Sohnes vernimmt. Auf den natürlichen Schmerz folgt die Strenge. Der Feldmarschall, an der Spitze einiger Trabanten, verhaftet selbst auf Befehl des Kaisers den Urheber des Mords, der nach einer wüthenden Vertheidigung sich endlich knirschend gefangen gibt. Seine Halsstarrigkeit verläßt ihn aber auch vor dem Angesichte des kaiserlichen Vaters nicht. Er behauptet, recht gethan zu haben, er läugnet nicht, was er befohlen, er gesteht auch noch, was bisher noch Niemand wußte, daß auch der Buhle der Dirne durch einen Schuß darnieder gestreckt worden ... daß derselbe zum Hofgesinde gehöre, wie man ihm gesagt, daß er aber mit Vorbedacht seinen Namen nicht zu wissen begehrt habe, um nicht vielleicht durch irgend eine Rücksicht in der Ausübung seiner Rache aufgehalten zu werden. Er nimmt alle Schuld seiner Untergebenen und Helfer, deren Namen er jedoch sorgfältig verschweigt, auf sich, beruft sich trotzig auf seine Herkunft, auf seine sogenannten Rechte, und erkennt weder Kaiser noch Reich, noch irgend einen Sterblichen als seinen Richter auf Erden. — Der betrübte Vater verstummt vor solcher beispielloser Gesinnung, läßt den Schuldigen abtreten, und befrägt, sich bereits zur Milde neigend, zweifelhaft und ängstlich die wenigen Glieder des Staatsraths, die er zu seiner Person gelassen, um ihr Urtheil. Der Spruch ist streng, gerecht, überläßt dem

Vater jedoch das Recht der Milderung. Schon bewegt die Liebe zu dem Sohne das Herz des Kaisers, schon sinnt er auf Mittel, seiner Nachsicht nur den Schein der Strenge zu geben .... Melchior von Rödern bestimmt aber seinen Entschluß durch ein einzig hingeworfenes Wort. „Welch ein grausames Gemüth!" ruft der Feldmarschall empört aus. — „Gebt dem jungen Wütherich Waffen in die Hände, stellt ihm einen Haufen Rebellen zu Gebote, und er stürzt den eignen Vater vom Throne, mordet ihn an dessen Stufen!" .... Diese Rede dünkte plötzlich dem Kaiser eine Prophezeihung; Mißtrauen, Verdacht, finstrer Argwohn grinsen ihn an; und aus Furcht vor einem Frevel gegen sein eignes Haupt, nimmt er die Rache für den begangnen auf, und fällt ein Urtheil, des freien Römers würdig, hätte nur die Sorge für Gerechtigkeit und Gesetze es ausgesprochen. — Archimbald wird bald darauf zum Kaiser berufen, glaubt seine Theilnahme an der fürchterlichen Begebenheit dem Herrscher verrathen, denkt, ihn im Zorn zu finden ... findet ihn aber in der Stellung eines Tiefbekümmerten. Rudolph ist in dem Sessel wie zusammen gesunken, die Hände auf der mühsam athmenden Brust gefaltet, den Kopf, mit dem Ausdrucke bittern Leidens im Antlitz, gen Himmel gerichtet. Lange verharrt der Monarch in dieser Lage. Endlich erhebt er sich mit einem tiefen Seufzer. „Hast Du Deine Werkzeuge bei Dir?" frägt er mit hohler Stimme. — Archimbald bejahte die Frage mit steigendem Staunen. — „So folge Uns denn im Namen der Dreifaltigkeit!" versetzte mit überströmenden Augen der Kaiser, und geht ihm durch die Seitenthüre voran. Am Ende eines jener schmalen Gänge, von denen schon gesprochen, klopft Rudolph an einem eisernen Pförtlein. Ein alter Diener öffnet es von innen. Der Kaiser steigt eine lange enge

Treppe hinab, an deren letzter Stufe eine zweite Thüre stößt. Neues Klopfen . . . die Thüre geht auf, und die Eintretenden stehen in einem engen gewölbten Vorplatze, der seitwärts einen Ausgang hat, durch welchen leichte Dampfwolken in die kleine Flur schlagen. Des Kaisers Beichtvater, der Jesuit, tritt so eben aus diesen Dampfwolken vor sie hin. „Seyd Ihr fertig, würdiger Herr?“ fragt Rudolf. Der Jesuit verbeugt sich schweigend mit bekümmerter Miene. — „Ist er gänzlich vorbereitet?“ fährt der Kaiser fort. — „Vollkommen, gnädigster Herr,“ erwiederte der Geistliche. — „Ich habe ihm die Wegzehrung gegeben, und bitte Euch um Gnade für den Unglücklichen.“ — „Bei Gott ist Gnade!“ antwortet der Kaiser. „Wir dürfen aber nicht mit Unserm Urtheil spielen. Kehrt bald wieder, um ihm im letzten Kampfe beizustehen.“ — Der Beichtvater neigt sich, und von Schauern befallen folgt Archimbald dem Kaiser in das anstoßende Gewölbe, wo er den unglücklichen Julius, in einem heißen Bade sitzend, gewahr wird. Zwei schweigende Wächter, die Waffen zur Seite, beobachten jede Bewegung des Verurtheilten. Rudolf spricht aber mit der kaiserlichen Würde und dem ernsten Richtertone, die ihm eigen sind, zu Archimbald: „frisch, Wundarzt! ergreife Deine Werkzeuge, und öffne dem hier im Bade Verweilenden, zum Tode Verdammten die Schlagadern an Händen und Füßen, damit er sich verblute, der Gerechtigkeit zum Troste, allen Denen, die versucht seyn sollten, ihm nachzuahmen, zu warnendem Beispiel. Leb wohl, ungerathner Sohn,“ fährt er fort, den finster schweigenden Julius umarmend. „Deines Vaters Segen, und des Herrn Gnade sey mit Dir!“ — Darauf wendet er dem Sohne den Rücken, befiehlt noch ein Mal durch eine scharfe Geberde dem bestürzten Arzte, sein Amt zu verrichten, und flieht den Ort der Hinrichtung.

Nach einem kurzen aber eifrigen Gebete geht Archim-

bald an's Werk. So wie er durch die aus dem heißen Wasser aufsteigenden Dünste demjenigen sich nähert, der von seinen Händen den Tod erwartet, dreht Julius das Gesicht gegen ihn, und zu der Blässe der Todesangst tritt noch das fahle Entsetzen auf seine Wangen. „Grausames Geschick!" seufzt er. „Muß in meinen letzten Augenblicken auch noch der Schatten des Gemordeten mir drohend nahen?"

„Beruhigt Euch," flüstert ihm Archimbald zu. „Ich lebe, der Himmel hat Euch ein Verbrechen erspart. Verzeiht, daß meine Pflicht mich zwingt, Hand an Euch zu legen. — „Ich bin erfreut im Gegentheile," erwiederte Julius leise und drückt ihm die Hand. „Das ist eine Wohlthat. So werde ich mir einbilden, durch die gerechte Rache dessen das Leben zu verlieren, dem ich das seinige rauben wollte; nicht durch das unnatürliche Urtheil eines Vaters."

Er fährt sich über die Stirn mit beiden Händen, und bietet dann wie ein Lamm seine Arme dar, um den Spruch zu vollstrecken.

Schnell war Archimbalds Arbeit gethan, langsam war der Todeskampf, dem der Beichtvater als tröstender Beistand, der Feldmarschall von Rödern als Zeuge beiwohnten. Mit grausamem Zögern schied das Leben aus dem jugendlichen Körper. Der erste Strahl der durch die schrägen Fenster hereinspielenden Sonne beschien endlich das Antlitz des Todten. Zenidens Schatten war versöhnt, gerächt durch denselben, für den sie den Tod litt, und ernst, wie man von einem Sterbelager geht, ging Archimbald zum Kaiser zurück, der kaum seinen Bericht anhörte, ihn dann fort wies und sich in sein Gemach verriegelte, mit dem festen Vorsatze Niemand zu sehen. Eine dumpfe Stille herrschte durch den ganzen Palast. Obgleich am hellen Morgen, war Alles rund um das Schloß wie ausgestorben. In der Stadt gährte

es dumpf durcheinander, bis ein Wort des alten mürrischen Bombast, in irgend einer Schenke unter einen Volkshaufen geworfen, den Funken zur Gluth aufjagte. „Ihr wundert Euch," rief der boshafte Greis, daß Ihr noch keine Kunde habt, ob der Kaiser Willens sey, die Unthat seines Sohnes zu strafen? Staunt darüber nicht, meine Freunde. Wißt Ihr denn, ob der Kaiser überhaupt noch etwas wollen oder nicht wollen kann? Hat einer von Euch den Herrn seit langer Zeit gesehen? Ist er nicht selbst seit langem aus der Kirche weggeblieben, die er sonst so fleißig besuchte, wenn auch nur in dem stark vergitterten Oratorio, der fromme Herr? Ist es nicht wahrscheinlich, daß eine Krankheit ihn befallen, ist es nicht möglich, daß ihn schon der Tod hinweggerafft, und daß seine Günstlinge, die fremden Schranzen, die Gott verdammen möge, denselben nur läugnen, und dem treuen Volk verhehlen, um unter des Kaisers Namen noch länger in unserm Schweiß und Blut fortzuprassen die Wittwen und Waisen zu berauben, die frommen Stiftungen zu plündern und die Unterthanen nach Gefallen zu schinden? Lebte der Kaiser noch, er würde sicherlich solch frevelhafte Unthat nicht ungestraft lassen .... allein der Mund des Todten ist stumm, seine Gewalt dahin, und der Mörder gewiß schon lange in Sicherheit!"

Die Bürger sahen sich verwundert und bedenklich an ... das Ungewöhnliche verfehlt nie seine Wirkung auf die Menge: auch hier erreichte es den beabsichtigten Zweck. Von Mund zu Mund pflanzte sich mit der Schnelligkeit der Gedanken die abenteuerliche Sage fort, verbunden mit den übertriebensten Zusätzen. Sie drängte sich bald, obgleich nur aus dem Gehirne eines zurückgesetzten Hofnarrn entsprungen, in die Häuser der Vornehmen, die sie mit Begierde auffaßten, um den zur Rebellion geneigten Pöbel gegen eine Regierung, die sie verachteten,

gegen eine Schaar von Günstlingen, die sie verabscheuen mußten, aufzuhetzen und los zu lassen. Gold flog von der einen Seite, Versprechungen von der andern unter die Menge. Die Aufruhrlustigen vermehrten sich mit Wetterschnelle; ihre Zahl wuchs wie die von Helvetiens Gebirgen stürzenden Schneemassen, unaufhaltsam an. „Der Kaiser ist todt!“ johlte es durch alle Straßen. „Nieder mit seinen Mördern! Nieder mit den Fremden!“ Alle Plätze, alle Kreuzstraßen wimmelten von bewaffnetem Volke. In einer entfernten Kirche wurde gestürmt; bald heulten die Glocken der ganzen Stadt den Ruf des Aufruhrs, und um Mittag stand die Rebellion in voller Blüthe.

Der Kardinal von Dietrichstein war der Erste, den seine Anhänglichkeit mit dieser Botschaft zum Kaiser trieb. Nur auf sein dringendstes Bitten wurde er vorgelassen, und wie ein Lügner weggewiesen. Die Warnungen des tapfern Rödern, des treuen Althan schlug der bekümmerte Monarch in den Wind. Indessen umlagerten schon die Schwärme der Empörer das Schloß, Drohworte schallten zu den Fenstern desselben empor. Die Leibwachen verschlossen die Thore, richteten das Geschütz, die Befehlshaber fragten an, was sie zu thun ermächtigt würden; der Kaiser gebot Menschenblut zu schonen, blieb aber in träger Unthätigkeit in seinem Gemach verborgen. Die Gefahr wurde von Minute zu Minute dringender, die Aufrührer forderten mit lautem Geschrei die Köpfe derjenigen, die es gewagt hatten, den Tod des Kaisers zu verheimlichen. Der Monarch in seine Zimmer verschlossen, glaubte beständig den Ruf: „Tod dem Kaiser,“ zu vernehmen, und lag regungslos in den Fesseln seiner Angst. Die im Schloß versammelten Fremdlinge zitterten vor dem Schicksale, das ihnen bevorstand; ein Theil derselben forderte, der Kaiser solle sich dem Volke zeigen. Rudolf schlug diese Zumuthung voll Ent-

es dumpf durcheinander, bis ein Wort des alten mürrischen Bombast, in irgend einer Schenke unter einen Volkshaufen geworfen, den Funken zur Gluth aufjagte. „Ihr wundert Euch," rief der boshafte Greis, daß Ihr noch keine Kunde habt, ob der Kaiser Willens sey, die Unthat seines Sohnes zu strafen? Staunt darüber nicht, meine Freunde. Wißt Ihr denn, ob der Kaiser überhaupt noch etwas wollen oder nicht wollen kann? Hat einer von Euch den Herrn seit langer Zeit gesehen? Ist er nicht selbst seit langem aus der Kirche weggeblieben, die er sonst so fleißig besuchte, wenn auch nur in dem stark vergitterten Oratorio, der fromme Herr? Ist es nicht wahrscheinlich, daß eine Krankheit ihn befallen, ist es nicht möglich, daß ihn schon der Tod hinweggerafft, und daß seine Günstlinge, die fremden Schranzen, die Gott verdammen möge, denselben nur läugnen, und dem treuen Volk verhehlen, um unter des Kaisers Namen noch länger in unserm Schweiß und Blut fortzuprassen die Wittwen und Waisen zu berauben, die frommen Stiftungen zu plündern und die Unterthanen nach Gefallen zu schinden? Lebte der Kaiser noch, er würde sicherlich solch frevelhafte Unthat nicht ungestraft lassen .... allein der Mund des Todten ist stumm, seine Gewalt dahin, und der Mörder gewiß schon lange in Sicherheit!"

Die Bürger sahen sich verwundert und bedenklich an ... das Ungewöhnliche verfehlt nie seine Wirkung auf die Menge: auch hier erreichte es den beabsichtigten Zweck. Von Mund zu Mund pflanzte sich mit der Schnelligkeit der Gedanken die abenteuerliche Sage fort, verbunden mit den übertriebensten Zusätzen. Sie drängte sich bald, obgleich nur aus dem Gehirne eines zurückgesetzten Hofnarrn entsprungen, in die Häuser der Vornehmen, die sie mit Begierde auffaßten, um den zur Rebellion geneigten Pöbel gegen eine Regierung, die sie verachten,

gegen eine Schaar von Günstlingen, die sie verabscheuen mußten, aufzuhetzen und los zu lassen. Gold flog von der einen Seite, Versprechungen von der andern unter die Menge. Die Aufruhrlustigen vermehrten sich mit Wetterschnelle; ihre Zahl wuchs wie die von Helvetiens Gebirgen stürzenden Schneemassen, unaufhaltsam an. „Der Kaiser ist todt!“ johlte es durch alle Straßen. „Nieder mit seinen Mördern! Nieder mit den Fremden!“ Alle Plätze, alle Kreuzstraßen wimmelten von bewaffnetem Volke. In einer entfernten Kirche wurde gestürmt; bald heulten die Glocken der ganzen Stadt den Ruf des Aufruhrs, und um Mittag stand die Rebellion in voller Blüthe.

Der Kardinal von Dietrichstein war der Erste, den seine Anhänglichkeit mit dieser Botschaft zum Kaiser trieb. Nur auf sein dringendstes Bitten wurde er vorgelassen, und wie ein Lügner weggewiesen. Die Warnungen des tapfern Rödern, des treuen Althan schlug der bekümmerte Monarch in den Wind. Indessen umlagerten schon die Schwärme der Empörer das Schloß, Drohworte schallten zu den Fenstern desselben empor. Die Leibwachen verschlossen die Thore, richteten das Geschütz, die Befehlshaber fragten an, was sie zu thun ermächtigt würden; der Kaiser gebot Menschenblut zu schonen, blieb aber in träger Unthätigkeit in seinem Gemach verborgen. Die Gefahr wurde von Minute zu Minute dringender, die Aufrührer forderten mit lautem Geschrei die Köpfe derjenigen, die es gewagt hatten, den Tod des Kaisers zu verheimlichen. Der Monarch in seine Zimmer verschlossen, glaubte beständig den Ruf: „Tod dem Kaiser,“ zu vernehmen, und lag regungslos in den Fesseln seiner Angst. Die im Schloß versammelten Fremdlinge zitterten vor dem Schicksale, das ihnen bevorstand; ein Theil derselben forderte, der Kaiser solle sich dem Volke zeigen. Rudolf schlug diese Zumuthung voll Ent-

setzen ab. Der größere Theil war für eine schnelle Flucht, und der unglückliche Fürst, seit langen Jahren jede Handlung scheuend, die das Gepräge der Oeffentlichkeit trägt ... Winkelzüge dem geraden Wege vorziehend, willigte in den bösen Rathschlag. Vor Wuth und Furcht zitternd, befahl er seinen engsten Vertrauten, in deren Zahl der Doctor Dee sich befand, eilends die kostbaren Sammlungen von Kunstgegenständen zu retten und zu verbergen, die er mit ungeheuern Kosten aufgehäuft hatte. Silber und Goldgefäße, Uhren, prächtige Werke der Buchdruckerkunst, seltne Münzen, geschnittene Steine, Gemälde und Kupferplatten wurden in Menge aus des Kaisers Zimmer weggeschleppt. Da begegnete dem ausräumenden Doctor sein Zögling Archimbald, der so eben erst herbeieilte, dem Kaiser seine Dienste anzubieten. Ein böser Gedanke durchzuckte den Kopf des Britten. Mit verstellter Freundlichkeit und eifriger Hast drückte er dem Jüngling eine Schachtel in die Hand. „Rette dies!“ ruft er ihm zu, „und erwarte dafür den höchsten Lohn. Verbirg das Kleinod in den sichersten Winkel Deiner Kammer, und gib es nicht eher heraus, als bis ich es von Dir fordre.“ — Archimbald greift zu, und thut, wie ihm geheißen, verbirgt die Schachtel, die eine herrliche Camee enthielt, in das Stroh seines Bettes, und eilt von Neuem dahin, wo sein Dienst nützen kann. Die tobende Menge umbrauste unterdessen, wie ein felsenpeitschendes Meer, das weite Schloß. Schon schleppt man Geschütz aus dem Zeughause herbei, schon läuft man nach Sturmleitern, schon fliegen Steine, die Herolde der Pöbelrache, gegen die Fenster und Zinnen der Königsburg. Rudolf ist auf dem Wege nach einem unterirdischen Gang zu fliehen, trotz den Bitten des Kardinals, trotz den Vorschlägen des muthigen Rödern. Da stürzt ein junger Mann in Reisekleidern, der durch irgend einen Schlupfwinkel in das Schloß gedrungen war,

in des Kaisers Bahn. — „Kaiserliche Majestät!" ruft er mit Löwenstimme, „ich komme so eben von einer beschwerlichen Fahrt, und höre von dem, was hier sich begiebt. Bleibt standhaft, gnädigster Herr! Erlaubt mir hundert von Euern berittnen Trabanten, und die mit Ketten und gehacktem Eisen geladnen Büchsen, die unter dem Schwibbogen müßig stehen. Ich lasse das Thor aufreißen, die ganze Hölle jener Feuerschlünde auf die Rebellen sprühen, ehe sie sich's versehen, und stürze mich mit meiner Schaar unter sie. Unsre Schwerter und die Hufschläge der Rosse werden dann schon das Uebrige thun."

„Nicht doch," versetzte der Kaiser kalt. „Wir danken Euch, Herr von Wallenstein. Wir sind aber fest entschlossen, keinen Tropfen des Bluts Unsrer Unterthanen zu vergeuden, obgleich die Unsinnigen wie Ihr vernehmt, Unsern Tod begehren."

„Mein Herr und Kaiser, Ihr liegt in bösem Irrthum," rief der Kardinal. „Das Volk glaubt Euch gestorben und wüthet über Euern Tod, den man ihm vorspiegelt. Flieht nicht, es gibt ein ander Mittel, den Sturm zu beschwören." „Zeigt Euch dem Volke," sprach Melchior von Rödern. „Euer Anblick wird Wunder thun. Wir stehen an einem großen Bogenfenster, das, seiner Richtung zufolge, Euch einem großen Theile des Volks zeigen würde. Laßt die Fensterbalken öffnen. Gewährt der Bürger Wunsch."

„Wir gehorchen keinem Rebellen," antwortete der Kaiser.

„Außerordentliche Begebenheiten heischen außerordentliche Mittel," polterte der Feldmarschall. „Wähnt Ihr denn, es sey rühmlicher mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand, in feiger Flucht den Rebellen den Rücken zu zeigen, als sich, ihrem Wunsch gemäß, ihnen von Angesicht zu Angesicht zu zeigen? Der königliche Reif hat kein Visier, damit man dem Träger desselben offen in die Augen sehen könne."

„Ihr sprecht verwegen!" herrschte ihm der Kaiser zu.

„Wie es einem treuen Soldaten zukommt, Ew. Majestät, nicht anders," entgegnete der Feldmarschall eifrig. — „Ich komme aus Ungarn, ich habe daselbst unzählige Mal den Muselmännern, den geschwornen Feinden unsers Volks und unsers Glaubens, in heißer Schlacht, ins Weiße ihrer Augen gesehen, ich kann es nicht begreifen, wie ein Habsburger, ein Fürst dessen gleichen an Macht und Ansehen die Welt nicht hat, ängstlich zagen kann, seinen Freunden, seinen Kindern das lang entbehrte Vaterantlitz zu zeigen."

„Zagen?" fragte Rudolf mit funkelndem Blick. „Wer sagt Euch das?"

„Ihr willigt also ein, gnädigster Herr?" rief Rödern mit schlauem Mißverstehen. „Auf, ihr Leute, reißt die Laden auf, im Namen des Kaisers! Hurtig an's Werk!"

Der Kaiser, über diese rasche Wendung betroffen, wollte den eigenmächtigen Befehl nicht gelten lassen, aber seine Weigerung wie sein Drohen wurde von dem Lärmen verschlungen, mit dem die Dienerschaft, begierig die beunruhigende Lage der Schloßbewohner auf eine oder auf die andere Weise zu endigen, die Fensterbalken einschlugen und aufrissen. Als der Kaiser merkte, daß sein Winken und Rufen von den fleißigen Arbeitern bloß als Aufmunterung angesehen wurde, wollte er entrüstet seinen Weg weiter fortsetzen. Rödern, in Gefahr, die Frucht seiner Keckheit zu verlieren, faßte schnell entschlossen den Fürsten bei der Hand und hielt ihn zurück.

Rudolf sträubte sich. „Wie?" rief er mit bebenden Lippen, „Ihr untersteht Euch, Uns zu halten? Hand an Uns zu legen?"

„Meine Hand hat schon viele Eurer Feinde in den Sand gestreckt," entgegnete Rödern kalt und hielt den Kaiser fester. — „Sie rettet Euch für dieß Mal vor der Schande. Bleibt, gnädigster Herr und sprecht nach dem Tanze mein Urtheil!"

In diesem Augenblick polterten die schweren eisernen Laden zur Erde, die Flügel des weiten Bogenfensters wurden aufgesprengt, und von Rödern bei der Hand geführt, von seiner zahlreichen Umgebung vorgedrängt, trat der Kaiser mit verfinstertem Gesichte und einem bittern Zug um den Mund, an das Fenster, unter welchem die Volksmasse sich drängte, von gewaltigen Schwärmen vermehrt, die sich, neugierig herbeieilend, mit Waffenstößen und Ellenbogengewalt Platz machten. Kaum aber wurden die zahllosen Zuschauer den Fürsten gewahr, als auf ein Mal alle Lanzen und Schwerter niedersanken, alle Hüte und Mützen in der Luft geschwenkt wurden, und ein donnerndes: „Vivat Rodolphus Imperator! Vivat rex Bohemiae!“ losbrach, das von allen Seiten unter dem Volkshaufen selbst wiederholt wurde, die nicht zum Anschauen des Landesvaters gelangen konnten. — Ein leichtes Lächeln überflog Rudolfs Angesicht; allein, eines solchen Anblicks schon längst entwöhnt konnte er ihn nicht auf die Dauer aushalten. Nach einigen Augenblicken neigte er seinen Kopf unmerklich, und verließ eiligst seinen Standpunkt, um wieder in seine innerste Kammer sich zu verstecken. Der Kardinal ließ die Vorsteher der Bürgerschaft in's Schloß, um ihnen den Leichnam des armen Julius zu zeigen und die strenge Gerechtigkeit des Kaisers zu preisen. Der Feldmarschall lieferte sich in enge Haft, um sein Benehmen zu rechtfertigen, erhielt aber unverzüglich seinen Degen wieder zurück, mit der Weisung jedoch, dem Kaiser eine Zeit lang nicht mehr vor das Angesicht zu kommen. Die Aufrührer, von der Leutseligkeit des menschenscheuen Monarchen bezaubert; wie von seiner strengen Gerechtigkeit geschmeichelt, kehrten zu ihren Häusern wieder und ließen, wie es zu geschehen pflegt, ihren Herrscher hoch leben, hatten sie ihn gleich vor Kurzem noch wie die Sünde verwünscht.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
LIBRARY

Neuntes Kapitel.

Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

Schiller.

Alle bewaffneten Haufen hatten sich verlaufen. Die Ruhe war nach dem heftigen Sturme wiedergekehrt in das Haus der böhmischen Könige. Archimbald erinnerte sich an das ihm anvertraute Kleinod. Er suchte es hervor, und betrachtete den unschätzbaren geschnittenen Stein, den ihm der Kaiser selbst schon unlängst ein Mal als seinen höchsten Schatz vorgewiesen hatte. Ein seltnes Denkmal alter Kunst, das die Apotheose August's vorstellte, zur Zeit der ersten Kreuzzüge durch die Ritter des Spitals von St. Johann zu Jerusalem nach Europa gebracht worden war, und der Barbarei wie den stürmischen Fehden des Mittelalters in dem Kloster zu Boissy zu entgehen das Glück hatte, weil die guten Nonnen sich einbildeten, das Kunstwerk stellte die Kreuzigung des Heilandes vor, und dasselbe aus diesem Grunde gleich einem Heiligthum hielten. Rudolph hatte sich den kostbaren Stein durch überkaiserliche Freigebigkeit zuzueignen gewußt, und hielt ihn höher als die Edelsteine seiner Kronen, höher als die Kronen selbst. Archimbald fühlte sich geschmeichelt, daß man ihm das Kleinod aller Kleinodien anvertraut hatte. Es brannte aber eben deßwegen in seiner Hand, und er ging zu Dee, um es demselben wieder zurück zu geben. Der Doctor weigerte sich aber dessen, und sprach freund-

lich: „Nicht doch, guter Archimbald. Der Kaiser ist heute in seinem Schmerze versunken, daß er keinen Menschen sehen will. Er hat mir aufgetragen, Dir anzukündigen, daß er Dir den ganzen Tag frei lasse, indem er entschlossen sey, heute zu fasten und zu beten. Es ist demnach nicht daran zu denken, daß er seine Sammlungen heute wieder ordnen werde. Uebergib ihm morgen den Dir anvertrauten Schatz. Ich baue auf Deine Wachsamkeit, und möchte Dich um Alles in der Welt nicht um den reichen Lohn betrügen, der Deiner wartet, wenn Du die Apotheose dem Kaiser eigenhändig wieder einlieferst."

Diese Bemerkung leuchtete dem Jüngling ein, und er benutzte die gute Stimmung des Doctors, um einige entschuldigende Worte wegen des gestrigen unvermutheten Zusammentreffens vorzubringen. Der Doctor lächelte."

„Du bist ein schlauer Fuchs!" sprach er, und drohte neckend mit dem Finger. „Aber Dein Wagestück hat mir nicht übel gefallen. — Du thust recht daran, Dich in vornehmer Gesellschaft abzuschleifen. Man kann nicht wissen, zu was das Schicksal Dich am Ende aufbewahrt hat. Hüte Dich nur, einen Uneingeweihten merken zu lassen, daß Du zwei Masken trägst."

Es war dem Doctor gelungen, den eitlen Archimbald treuherzig zu machen, und die Lüge, als ob der Kaiser dem Jüngling für diesen Tag den Dienst geschenkt hätte, verfehlte eben so wenig ihr Ziel. Archimbald hatte nichts Dringenderes zu thun, als die Apotheose wieder in dem Stroh des Bettes zu verbergen, bei Erlwein die Junkerstracht überzuwerfen, und Ludmillens Haus aufzusuchen, um der armen Lella, wenn diese noch nichts wissen sollte, den Tod ihrer Schwester mit Schonung zu hinterbringen.

Er fand das Haus, in demselben aber nur den alten Christoph und Zenidens Leiche. Er drückte noch einen Kuß auf die kalte Hand des Mädchens, die unter dem Einflusse seines bösen Sterns ihr Ende gefunden hatte, und eilte

dahin, wo lebenswarme Arme seiner harrten, ihn glühend zu umfangen: in der Markgräfin Palast, in Isabellens Kammer, dem verschwiegenen Schauplatz seliger Freuden. Unter Scherz, Kosen und Liebesgeflüster vergingen die Stunden. Die düstern Erinnerungen des Tages und der verwichenen Nacht, deren Begebenheiten er vor der zur Eifersucht geneigten Gräfin ohnehin geheim halten mußte, bedrängten nur wenig des Leichtsinnigen Gemüth, und dennoch schwang sein böser Engel mit jedem Athemzuge, der ihn der Zukunft näher brachte, die schwarzen Fittige lustiger .... dennoch schritt er auf blumigem Abhange wie ein Blinder dem finstern Abgrunde zu. Die Stunde schlug endlich, in welcher die Gräfin ihre Gebieterin für die Abendversammlung zu schmücken hatte, weil der gesammte Adel von Prag in ihrem Hause einen Vortheil zu feiern gedachte, welchen der Markgraf Carl von Burgau, Sibyllens Gemahl, über den Erbfeind errungen hatte. Die holde Isabelle wand sich seufzend aus den Armen des Geliebten, und drückte den letzten Kuß auf seinen Mund. „Komme bald nach," lispelte sie ihm lächelnd zu. „Dein Anblick wird mich allein in der langweiligen Gesellschaft trösten und aufheitern. Ich bin so unruhig, mir ist so beklommen. Ich werde krank werden, oder es steht mir ein anderes Unglück bevor."

Archimbald küßte den Ernst von ihrer Stirn, einen Thautropfen der Ahnung aus ihrem Auge, überließ sich in dem einsamen Gemach eine lange Weile hindurch seinen Betrachtungen, und glaubte am Ende zu finden, daß Isabellens Schwärmerei ihn angesteckt habe. „Sonderbar!" sagte er sich selbst. „Wie kömmt es, daß mich gerade jetzt dieselbe Stimmung befällt, die mich gestern beinahe — und wollte Gott, es wäre geschehen — von dem Besuche bei Zeniden abgehalten hätte? Dieselbe Unruhe, dieselbe Scheu, als ob ein Schwerdt über meinem Scheitel hinge! Thor, der ich bin! Ich bin ja kein

Moloch, dem alle Tage ein Opfer geschlachtet werden muß. Nicht alle Tage stirbt eine Zenide um meinetwillen, stellt ein eifersüchtiger Kaisersohn, oder ein rasender Liebhaber, der mich für seinen unbekannten Nebenbuhler hält, mir nach dem Leben. Der Eine schläft den ewigen Schlummer! der Andere ist schon weit von diesen Mauern. Was habe ich denn also zu fürchten? Muth! Archimbald, überwinde diese weibische Furcht, die Gespenster sieht, wo keine sind, und stets wiederkehren wird, wenn du ihr nicht Zaum und Gebiß anlegst." Ueber seine Schwachheit spottend, begab er sich, als beträte er jetzt erst das Haus, nach dem festlich erleuchteten Saale, in dem ein blühender Kranz der schönsten Frauenblumen, und ein strahlender Kreis prächtig gekleideter Edelleute das schönste Schauspiel darbot. Diese Versammlung, die glänzendste, welche der Markgräfin gastliches Haus noch je gesehen, blendete die Augen des eintretenden Jünglings, der sich unter der Menge verlor, und nur von den ihm zunächst sitzenden Frauen mit nicht mißfälligem Kennerblicke beachtet wurde. Die Wirthin des Hauses erschien endlich im höchsten Schmuck des Ehrentages in dem prunkvollen Kreise, und nach der Reihe gingen die Gäste, um an ihrem Stuhle die Glückwünsche und Huldigungen darzubringen. Auch Archimbald näherte sich der gefährlichen Sonne, neben welcher der Stern der Liebe, ihm der gefährlichere, in anspruchsloser Milde strahlte, und reihte sich, nur noch durch wenige Vorderleute von der Fürstin getrennt, im Gedanken einen Spruch zusammen, der allen Uebrigen die Wage halten, und sich zum guten Theile auf die nebensitzende Frau von Florenges beziehen sollte. Die Beschäftigung ließ ihn seine Nachbarn gänzlich übersehen, und es kam ihm daher ganz unvermuthet, als ihm Jemand auf die Achsel klopfte, mit den hämischen, laut ausgesprochnen Worten: „Sieh' da, Bürschlein! wer ließ Dich hier ein?"

Er sah sich um, und erstarrte vor Schrecken. Prinz Bernhard schaute ihm über die Schulter. Neben ihm das schadenfrohe Gesicht des Herrn von Kaunitz. — Archimbalds Kniee wankten, eine allgemeine Erschütterung hatte sein ganzes Wesen ergriffen. Die zunächst Stehenden sahen verwundert nach der Seite, wo die seltsame Rede fiel, nicht wissend ob sie Scherz oder Ernst bedeuten sollte. Bald jedoch ließ die sichtbare Bestürzung des Junkers vom Bühl, wie der boshafte Triumph in den Zügen seiner Gegner keinen Zweifel an dem Ernst des unfreundlichen Spottworts. Um Archimbalds Fassung war es geschehen ... von diesen Beiden durfte er keine Schonung erwarten ... sein Geheimniß war unwiederbringlich Preis gegeben. Des Prinzen nächste Worte bestätigten seine Furcht nur zu sehr. „Ich bedaure," sprach der Rachsüchtige, „meine Herren und Frauen, daß ich bei meinem ersten Besuche in eurer Mitte der Urheber eines unangenehmen Auftritts seyn muß. Allein ich bin es euern Wappenschildern, noch mehr der hohen Fürstin, die uns hier versammelt hat, schuldig, einen Schandfleck aus ihrem Hause zu tilgen."

„Einen Schandfleck?" fuhr die Fürstin auf. Die Uebrigen staunten neugierig. Isabellens Gesicht überzog eine tiefe Purpurröthe, als sie Archimbalds Blässe bemerkte.

„Ja, einen Schandfleck!" fuhr Bernhard kalt und gemessen fort. „Wir sind Alle gebrandmarkt, so lange dieser" — auf Archimbald deutend — „in unsrer Mitte ist."

„Der Junker vom Bühl?" war Eine Stimme. „Um Gottes willen! Was ist es denn mit ihm?"

„Er ist ein Bastard aus dem Schlamm des Pöbels," rief Bernhard mit stärkerer Stimme, „ein Betrüger, ein Landstreicher; ich verbürge mich für die Wahrheit meiner Aussage mit meinem fürstlichen Worte. Derjenige schlage mir in's Gesicht, der mich einer Lüge zeihen kann."

Alles stand in banger Erwartung stumm im Kreise. Isabelle war mehr todt als lebendig. Die Markgräfin lächelte verstohlen in tückischer Freude, und winkte ihrem Marschall von Keppenbach. Dieser näherte sich mit dem rohen Stolze eines Krautjunkers dem darniedergeschlagenen Archimbald. „Meine gnädigste Frau hat mir befohlen, Euch hinweg zu weisen," schnarrte er. „Es ziemt sich, dem edeln Prinzen auf sein Wort zu glauben; solltet Ihr dem ungeachtet Euch gekränkt fühlen, so steht es bei Euch, anderwärts Genugthuung zu verlangen. Die Markgräfin duldet aber keinen bescholtnen Gast." — Hierauf wollte ihn der Marschall bei dem Arme gegen die Thüre drehen. Archimbald schreckte den schergenmäßigen Marschall mit einem fürchterlichen Zornblick zurück, ging auf Bernhard los, packte ihn bei der Hand, und rief ihm mit greller Stimme zu: „Wir sprechen uns noch, Prinzlein, und dann wehe Dir! Der Bastard bricht Dir den Hals, der leider unversehrt aus dem Graben zu Worosdar gekommen ist."

„Es ist mir schmerzlich," fuhr er fort, „also aus diesem Kreise scheiden zu müssen, in welchem ich frohe Stunden genoß; aber ihr werdet finden, edle Herren, daß der Bastard dem Schelm im Fürstenhute sein Wort hält, wie er es ihm geschworen." —

Er verbeugte sich tief, warf ein drohendes Auge auf die schadenfrohe Margräfin, einen sanften Abschiedsblick auf die Frau von Florenges, auf deren Wangen die tiefste Blässe mit dem feurigsten Roth wechselte, und ging stolz, wie ein König, der seinen Staatsrath mit den gerechtesten Vorwürfen überhäuft hat, hinweg aus dem Saale und aus dem Hause. Freilich wich hierauf sein mühsam erkünstelter Stolz, freilich preßten Wuth und Schaam Feuertropfen in seine Augen, und sein Herz drohte zu brechen bei dem zerschmetternden Gedanken, Isabelle auf ewig

verloren zu haben. Allein, was konnte er thun, als dem Hohne seiner Feinde einen ohnmächtigen Grimm entgegensetzen? Ach, er wußte nicht, daß seine Schale noch nicht geleert war, daß sich noch mehr des Unglücks auf ihrem Boden fand. In die königliche Burg zurückgekommen, fand er seine Kammer erbrochen und mit Wache besetzt, die ihn sogleich in Verhaft nahm. Vergebens wollte er die Ursache dieser Behandlung wissen ... vergebens betheuerte er seine Unschuld. Er mußte die Nacht in einem feuchten Gefängnisse des Schlosses zubringen. Schlaflos wälzte er sich auf dem moderigen Stroh, bis eine schwache Helle als Bote des Morgenlichts in seinen düstern Aufenthalt drang. Da stahl sich durch das schräge Kellerloch, das seinem Kerker zum Fenster diente, eine sanfte Stimme zum Ohr des Gefangenen. Es war die gute Hagar, die Mittel gefunden hatte, die Wache zu vermögen, ihr eine kurze Unterredung mit ihm zu gestatten. Durch das Mitleid der theilnehmenden Freundin erfuhr der Unglückliche sein ganzes Mißgeschick. Man war theils unerhört mit ihm umgegangen, theils hatten alle Umstände sich verschworen, seinen bisherigen Standpunkt zu untergraben und ihn zu verderben. Der Kaiser, bereits ungehalten über das ungebührliche Wegbleiben seines Famulus von der Abendtafel, hatte nach Beendigung derselben unter seinen Sammlungen, die alle am selben Nachmittage zurückgestellt worden waren, die Krone seiner Kunstschätze, die Apotheose vermißt, und der Schmerz über die Hinrichtung seines Sohns hatte seinen Zorn nicht mäßigen können. Vergebens waren alle Diener befragt worden. Keiner derselben, wie auch keiner der Vertrauten, wollte die Camee gesehen haben. Der Doctor war endlich der Erste gewesen, der den Verdacht auf Archimbald geleitet, als ob dieser das Kunstwerk freventlich entwendet hätte. Hierauf war man in seine Kammer gedrungen, hatte im Stroh des Bettes den edeln Stein gefunden, und dadurch

wie man meinte, seine Unthat außer Zweifel gesetzt. Zugleich war man bedacht gewesen, die Vermuthung zu verbreiten, als unterhalte der ungetreue Famulus des Kaisers geheimnißvolle Verbindungen in der Stadt, die am Ende dem Leben des Monarchen gefährlich werden dürften. Auch hatte der Aufseher der Ställe, Adam Propicz, die Anzeige gemacht, der Herr von Wallenstein, der erst gestern angekommen sey, und sich nach den Marställen verfügt habe, um besagten Propicz, dem er wohl will, zu besuchen, hätte, da man im Gespräch auf den Junker Seibelstorfer gekommen, erklärt, er erinnere sich niemals einen solchen zu Padua gekannt, noch viel weniger ihm einen Gruß an Propicz mitgegeben zu haben. Diese Aussage hatte Wallenstein vor dem Kaiser wiederholt, und die Nichtigkeit des Vorgebens Archimbalds wie des Horoskops von Argoli unläugbar dargethan. Brahe und Dee hatten sich als Getäuschte aus der Schlinge gezogen, und alle Schuld auf den Jüngling geschoben. — Das war es, was dieser aus Hagars Erzählung sich zusammenräumen konnte, und er verstummte vor seines Lehrers Niederträchtigkeit. „O, mein junges, liebes Herrlein!“ seufzte Hagar unter Thränen, „wie habt Ihr Euch doch so weit vergessen können! Noch habe ich nicht Alles erzählt, recht Schlimmes kömmt noch nach. Denn heute Morgen .... es mag kaum eine Viertelstunde her seyn .... sind die Herrn vom Blutgerichte im Schlosse eingeritten in ihren rothen Mänteln, und haben Zutritt zum Kaiser verlangt; und alle Welt behauptet, das gelte Euch nun ebenfalls. O, lieber Junker, was habt Ihr angerichtet? Ihr werdet doch nicht meinen lieben Mann, den guten Diwoky, mit Euch in's Elend ziehen, zum Dank, daß er Euch stets die Thüre geöffnet hat, wenn Ihr aus Euern Nachtgesellschaften kamt, wo Ihr, weiß Gott was, verhandelt habt? O, thut dieses doch nicht. Er ist ja an

allem unschuldig, das weiß Niemand besser, denn Ihr. Macht uns daher nicht unglücklich, und habt Mitleiden mit dem armen Würmlein, das ich unter dem Herzen trage, das, wenn Ihr nicht menschlich seyd, seinen Vater vielleicht auf dem Blutgerüste verlieren muß."

Die Arme war weinend an dem Gitter auf die Kniee gesunken, und umklammerte die kalten Eisenstäbe in namenloser Angst. Archimbald lächelte aber mitleidig, und tröstete sie. „Nimmer," sprach er, „werde ich vergessen, was ich Deinem Manne schuldig bin, nimmer soll sein Name über meine Zunge gehen, müßte ich auch dem Nachrichter meinen Hals hinstrecken. Verlaßt Euch darauf, lieben Leute, und denkt nicht böse von mir. Saßen doch auch die Jünger des Herrn in schmählichen Banden. — Bin ich auch nicht rein vor Gott, so werde ich doch unschuldig erfunden werden vor den Menschen." — „Gebe es der Himmel," seufzte Hagar, und wurde aber im nämlichen Augenblicke vom Gitter verjagt, weil sich viele Menschen durch den Hof nach dem Keller begaben. Archimbalds Kerkerthüren rasselten auf, aber statt der gehofften Befreier, schleppten die langen Scharlachgewänder der Blutrichter die Treppe herab in das Gewölbe. Eine Menge Volks hielt die Pforte, einen Theil der Stiege und das Fenstergitter besetzt. Archimbalds Herz pochte ängstlich; er hatte nicht vermuthet, daß der Kaiser, auf einen bloßen Verdacht hin, ihn dem peinlichen Gericht übergeben würde; allein wie sehr stieg nicht sein Entsetzen, sein gerechter Zorn, als er aus dem Munde des Gerichtsschreibers die neue Anklage inne wurde, die sein Haupt belastete . . . als er vernahm, daß er, von Prinz Bernhard, unter Kaunizens und Nepomuks Zeugenbeistand, beschuldigt worden sey, das Schloß Worosdar angezündet zu haben, um die Schätze desselben zu rauben, die Prinzessin Ludmille zu entführen, und die Kläger zu ermorden! Ob dieser entsetzlichen Anschuldigung erstarrte

der Verläumdete, und bekam erst die Sprache wieder, da er bemerkte, daß man Anstalten traf, ihn hinweg zu bringen. Nun brach seine Verzweiflung aus, er warf sich vor den Richtern auf die Kniee, er gestand seine Fehler, läugnete die gräßlichen ihm angelogenen Verbrechen, flehte um die einzige Gnade, vor den Kaiser gebracht zu werden. Alles war umsonst. „Der Kaiser hat Euch auf unser Ansuchen dem Halsgerichte übergeben!“ lautete die niederdonnernde Antwort, die keine Hoffnung mehr übrig ließ. Seiner Betheuerungen, seiner Thränen, seiner Drohungen ungeachtet, belastete man den Aermsten mit schweren Fesseln, und führte ihn zum beklagenswerthen Schauspiel durch die Straßen Prags, unter den Fenstern der Markgräfin vorüber, die hohnlächelnd dem tobenden Zuge zusah, nach den Gefängnissen der gemeinen Verbrecher, welche der von aller Welt Verlassene, allem Anschein nach, nicht eher verlassen sollte, als um den Scheiterhaufen zu besteigen.

Dee triumphirte. Bernhard und Kauniz, wie der boshafte Nepomuk, der nach jener nächtlichen Begebenheit auf Worosdar, um seine Schande zu bergen, in des Prinzen Dienste getreten war, frohlockten über das Verderben ihres Feindes, das unvermeidlich schien. Erlwein machte sich die größten Vorwürfe, denn er war es gewesen, der unbesonnen und vorlaut dem Prinzen die Spur Archimbalds gab. Bernhard hatte, nach dem Auftritt bei der Markgräfin, dem im Hause unter seinem Gefolge befindlichen Elias, dem sogenannten Junker vom Bühl nachgesandt. Der Diener hatte auch pflichtgemäß seine Fußstapfen verfolgt, hatte ihn in Erlweins Haus gehen, dasselbe nach kurzer Zeit verlassen sehen. Er war hierauf, der späten Stunde ungeachtet, zu dem Maler hinaufgestiegen, übel von demselben empfangen worden, hatte aber auf eingezogene freundschaftliche Erkundigung nach dem jungen Manne, der so eben weggegangen, von

dem halb Schlaftrunkenen herausgebracht, was dieser erst seit Zenidens schauervollem Ende, seit dem verwichenen Abend von Archimbald erfahren hatte, daß derselbe nämlich im Schlosse bei dem Kaiser einen wichtigen Dienst begleite. Diese Erläuterung zog die Folge nach sich, daß die Kläger ihr Opfer in dem Schlosse des Kaisers zu finden wußten. Erlwein zitterte, als er von jener Mordbrenneranklage hörte, mit in die Sache verwickelt zu werden; allein die drei Geschwornen dachten nicht mehr an den Genossen Archimbalds, zufrieden, den Letztern in dem Garn zu haben. Die Markgräfin, durch seine Sprödigkeit erbittert, war aus seiner warmen Freundin seine abgesagte Widersacherin geworden. Ihrem beleidigten Stolze konnte keine größere Genugthuung werden, als ihr die plötzliche traurige Wendung von Archimbalds Schicksal darbot. Unedel genug, denjenigen in den Koth zu treten, dem sie einst ihre höchste Gunst zugedacht hatte, ließ sie keine Gelegenheit verstreichen, ihren Triumph auszusprechen, und mit dem Prinzen Bernhard, der von seinem ersten Eintritt in ihr Haus ihr Vertrauter geworden war, über den Sturz des niederträchtigen Bastards zu jubeln. Die Frau von Florenges litt Todesqualen bei solchem Anlaß. Wenn gleich alle Nachrichten übereinzustimmen schienen, aus dem mit ehrloser Geburt befleckten Jüngling vollends einen Auswurf der Menschheit zu machen, so konnte sie ihn dennoch nicht hassen. Die Liebe, die sie für ihn empfand, nahm nicht Rücksicht auf Geburt und Verhältnisse, und ihr Herz konnte es nicht über sich gewinnen, die Abscheulichkeiten zu glauben, die man über den Geliebten zu verbreiten allgemein bemüht war. Jedoch, obschon ihre Liebe, ihr besseres Gefühl ihn frei sprach, so schmachtete er nichts desto weniger in Fesseln ... so ging er nicht minder einem schauervollen Urtheil entgegen, das, von mächtigen Anklägern vorgeschrieben, den Wehrlosen niederdrücken mußte. Diese Vorstellung, der Gedanke an seine Leiden folterte

die Seele der Leidenden in solchem Maße, daß auch ihr Körper nothwendig darunter leiden mußte. Kummervoll durchwachte Nächte raubten ihrem Antlitz die holde Farbe der Gesundheit; die heißen Thränen, die sie in einsamen Stunden des Tags weinte, raubten ihren Augen den zauberischen Glanz, der sie belebte. Ihre Reize welkten dahin, wie die Blume in der brennenden Mittagshitze. Diese Veränderung, obschon zuerst von der Markgräfin in ihrem neuen Einverständnisse mit dem Prinzen nicht bemerkt, war zu dauernd, zu auffallend, um nicht am Ende doch beachtet werden zu müssen. Sibylle forschte nach dem Grunde. Ihr Bemühen hatte aber im Anfange keinen Erfolg. Weder der gebieterische Ernst, noch der leichtfertige Spott entlockten der schönen Bekümmerten das Geheimniß. Und dennoch hätte die Markgräfin, halb und halb errathend, es zu wissen gewünscht. Sie wußte allerdings, welcher Schlüssel am sichersten das Herz der Jugendfreundin zu öffnen im Stande sey. — Es wurde ihr zwar unendlich schwer jenes freundliche Mitgefühl, jene schwesterliche Theilnahme zu erkünsteln, welche Empfindungen einst das Glück der Freundinnen ausgemacht hatten, und seit dem Zwist, den Archimbald ausgeglichen, entflohen waren, um kalter Förmlichkeit, liebloser Freundlichkeit Platz zu machen. Indessen gelang ihr der Versuch besser als sie dachte. Die ausgelernte Heuchlerin ging trefflich Zug für Zug in ihrem Spiele dem beabsichtigten Zwecke entgegen. Der Spott schwieg, die schöne Zeit früherer Zärtlichkeit schien wiederzukehren, die Freundschaftssonne auf's Neue zu leuchten. Ein wundes Herz wählt so gern den theilnehmenden Vertrauten; nichts ist hingebender als der Schmerz des Weibes. Die Schlange zog einen Ring nach dem andern um die arglose Isabelle und schmeichelte ihr ein Geständniß nach dem andern ab, bis die Erschütterung eines entscheidenden Tages das Siegel des Geheimnisses vollends sprengte.

Seit Monaten schon war Archimbald so gut als vergessen in den abscheulichen Gewölben seines festen Thurms. Sein Andenken war gestorben als es mit einem Male auf eine furchtbare Art wieder aufgefrischt wurde. Aus dem Innern der Kammer des peinlichen Gerichts ging die Kunde aus, der Bastard sey überwiesen, habe Alles eingestanden, und werde vor dem öffentlichen Malefizgericht sein Urtheil vernehmen; zugleich wurde bereits auf einem wüsten Platze der Stadt der Scheiterhaufen errichtet, der den Körper des Unglücklichen zu Staub und Asche verbrennen sollte. — Nun wurde Archimbald plötzlich der Gegenstand des allgemeinen Geredes in Schloß und Stadt, in Palästen und Hütten, in Klöstern und Schenken. Und als der angesetzte Tag erschien, belagerte eine unabsehbare Menge das Richthaus. Die Schwibbogen und Treppen desselben wimmelten von ungestümen Zuschauern, die dem Zuge der Richter kaum den Durchgang verstatteten. Kaum hatten die gestrengen Herrn ihre Plätze mit Mühe und Noth erreicht, als auch der zu Verurtheilende gebracht ward, in eine Eisenlast gehüllt, als wäre er ein reißend Thier. Bei dem Erscheinen des blassen, trotz der schneidenden Kälte nur dürftig bekleideten Jünglings ward eine Todtenstille im Saale, so daß man jedes Wort vernehmen konnte. Als der Syndikus die Anklagspunkte verlesen und den Beklagten ermahnt hatte, öffentlich vor allem Volke sein Verbrechen zu gestehen, so wie er sie im stillen Verhöre gestanden ... so richtete sich Archimbald mit edlem Anstande in die Höhe, schüttelte seine Ketten, überflog mit einem Flammenblicke das Volk und seine Richter, und sprach mit lauter deutlicher Stimme: „Ich bekenne vor Gott und den Menschen, daß ich viel und gröblich gefehlt habe gegen meinen Herrn und Kaiser, den Gott erhalten möge bis in die spätesten Lebensjahre. Es sind aber diese Fehler keine Verbrechen, und gehören nur vor des Kö-

nigs eigene Gerichtsbarkeit. An den Missethaten, deren man mich ferner bezüchtigt, bin ich unschuldig. Ich habe meinem Kaiser nichts entwendet; ich habe das Schloß Worosdar nicht angezündet. Wenn gleich hundert Zeugen diese Thatsachen mir aufbürden wollten, so sind sie nichts destoweniger unwahr. Man hat diejenigen Zeugen, die ich vorschlug, nicht vorgefordert; man hat mich in der schmählichsten Haft ohne Vertheidiger gelassen; man hat endlich durch die Schrecken der Folter mein Geständniß erzwungen. Ich bin kein Riese, meine Flebern sind nicht von Eisen, ich bin nicht unempfindlich gegen den Schmerz; und einen schnellen Tod, das Ende eines unglücklichen Lebens, langsamen Martern vorziehend, die ich dennoch nicht aushalten würde, habe ich bekannt was man wollte, werde ich ferner bekennen, was man will. Ich betheure aber hier vor allem Volke meine Unschuld; mein Blut komme über das Haupt meiner ungerechten Richter und ihre Kinder, über meine strafbaren Ankläger bis ins zehnte Glied. Mir möge Gott helfen?"

Diese schmucklose Rede, vorgetragen mit dem Ausdruck einfältiger Wahrheit und der Ergebung in ein hartes Schicksal, machte einen unauslöschlichen Eindruck auf die Zuhörer. — Die Menge, obgleich bald zur Wuth und Ungerechtigkeit aufgereizt, fühlt dennoch am richtigsten. Hier erhob sich ein Murren des Mißfallens, das während der Vorlesung des Urtheils immer mehr anwuchs, und gerechte Besorgnisse in den Richtern zu erwecken begann. Die Häscher und Schergen mußten zu Drohungen und Gewaltthätigkeiten schreiten, um den Haufen im Zaume zu halten, und mit der größten Mühe brachte man ihn dahin, nachdem der Stab gebrochen, die Armesünderglocke geläutet worden war, das Richthaus zu verlassen, in welchem der Verurtheilte zurückblieb, den Geistlichen zu erwarten, und sich zu dem bit-

ten Gange vorzubereiten, den das Urtheil auf den kommenden Morgen festgesetzt hatte.

Das gräßliche Urtheil, das den Unglücklichen dem Flammentode geweiht hatte, flog von Haus zu Haus, drang in der Markgräfin Palast und schmetterte die Frau von Florenges nieder, wie ein Gewitterstrahl. Sibylle, bei welcher sich gerade die Leidende befand, entfernte alle lästigen Zeugen, und suchte die Gräfin durch Honigworte und falschen Trost wieder aufzurichten.

„Wie kommt es denn," fragte sie schmeichelnd, „daß diese ohne Zweifel sehr unglückliche Begebenheit Dich so sehr erschüttert, liebste Freundin? Ich bedaure den jungen Verbrecher, und beurkunde schon dadurch ein gefühlvolles Herz, weil ich billig über ihn entrüstet seyn sollte; der durch seine Besuche mein Haus entehrt hat; allein ich bin unvermögend Deinen Schmerz zu begreifen." „O laß mich weinen!" schluchzte Isabelle, und rang die Hände. „Du begreifst sie auch nicht, meine Qualen .... Du hast ihn nicht geliebt!"

„Wie?" fragte die Markgräfin betroffen, indem ein Blitz der Hölle aus ihren Augen schoß. — „So hätte ich Recht gehabt, als ich vermuthete ..... O Isabelle! was hast Du gethan! ... Wie sehr hast Du Dich erniedrigt! ... Du liebtest ihn? und er wußte um Deine Liebe?"

„Mein Herz stand ihm offen," seufzte die Gräfin; „ich konnte ihm meine Gedanken nicht verbergen!"

„Unglückliche!" brach Sibylle los, Schadenfreude und Rachgier in ihrem Busen paarend. „Du hast Deine Neigung an einen Ehrlosen verschleudert ..... er wird Dein Geheimniß vom Scheiterhaufen in die Welt schreien! Dich brandmarken mit seiner eignen Schande!" — „Glaube das nicht, Sibylle," entgegnete die Frau von Florenges eifrig. „Ich kenne seinen Muth, seine Treue .... dieses Geheimniß stirbt mit ihm .... aber" .... „Kannst Du

seiner Verschwiegenheit so fest vertrauen,“ sprach die Markgräfin lauernd, „so wünsche ich Dir Glück. Warum alsdann diese Thränenfluth? Man weint dem vorübergehenden Spielwerk des Herzens eine stille Klage, trocknet dann, der Welt zu Liebe, das feuchte Auge, und wendet ein andermal die Neigung des schwachen Köpfchens einem würdigern Gegenstande zu!“

„Nimmermehr!“ rief Isabelle fast beleidigt. — „Nimmer werde ich einen Andern lieben können, lieben dürfen! Er war mir Alles, ich bin auf das Innigste, auf das Unauflöslichste mit ihm verbunden..... Ein heiliges Band fesselt mich an ihn, ach .... eben dieß ist es .... diese Wonne .... dieses namenlose Leiden .... sie bringen mich zur Verzweiflung!“

„Verstehe ich Dich?“ fragte die Markgräfin bestürzt, einen Schritt zurücktretend, und in tückischer Ahnung lauschend.

„Wenn Du mich liebst, und meine Schaam ehrst, so verstehst Du mich,“ stammelte Isabelle in unbeschreiblicher Angst und Verwirrung, während bange Thränen über ihre bleichen Wangen rollten..... „wenn Du ein fühlendes Weib bist, und ein menschlich Herz in der Brust trägst,“ fuhr sie händeringend fort, „so wirst Du mich nicht verstoßen, nicht mißhandeln.“

„Was soll der seltsame Eingang?“ rief die Markgräfin wie oben.

Die Frau von Florenges sank aber im selben Augenblicke vor ihr nieder, umklammerte ihre Knies, und wimmerte im Ausbruche des höchsten menschlichen Leidens: „Nicht diese Strenge ...... Freundin meiner Jugend ... erkünstle nicht eine Unwissenheit, die tödtet .... zwinge Dich nicht meine Worte mißzuverstehen .... sey barmherzig genug, sie zu errathen!“

„Ihr redet irre, Gräfin!“ entgegnete die Markgräfin dringend, und machte sich von der Knieenden los. Diese

schleppte sich aber ihr nach, hing sich an ihr Gewand, und preßte mit Mühe die Worte hervor:

„Muß ich's denn gestehen? muß ich mein Elend aussprechen? .... ich habe ihn geliebt .... ich war schwach .... ich werde Mutter werden!"

Schluchzen erstickte ihre Stimme; mit einem Schrei des Entsetzens, zugleich der Siegesruf ihrer, mehr als sie sich je geträumt, befriedigten Rache, fuhr die Markgräfin bei diesem völlig unerwarteten Bekenntniß auf. Die Flammen des Abgrundes loderten in ihren Blicken auf, die wie giftige Pfeile auf die Vernichtete herniederschossen. Ein teuflisches Hohngelächter schallte aus ihrem Munde, dem es anfänglich an Worten gebrach, der in Staub getretenen Nebenbuhlerin das ganze Gewicht ihres Sieges empfinden zu lassen. Dieses Spottgelächter ließ die getäuschte, verblendete Isabelle das Schicksal, das ihrer wartete, in der Ferne schauen. In all ihren seit kurzem gefaßten Hoffnungen betrogen, verstummte die Unglückselige, als es schon zu spät war. Die Antwort der Markgräfin bestätigte ihre Angst.

„Das ist also," sprach die Unbarmherzige mit schonungslosem Hohne ... „das ist also die Sittenpredigerin, die sich nicht entblödet hat, meine Tugend ihrer Musterung und ihrem Tadel zu unterwerfen? Das ist die Elende, die unter dem Deckmantel strenger Heiligkeit mein Haus und meine fürstliche Ehre, die unter den Lastern der Base leidet, Schimpf und Schande zu bringen aus allen Kräften bemüht ist? Die gleißnerische Heuchlerin, die die Kühnheit besitzt, sich einzubilden, ihr mit Schamlosigkeit ausgesprochenes Bekenntniß werde mich vermögen, sie der gerechten Strafe zu entziehen? Falsch gerechnet, Frau von Floranges. Zwar gebietet mir die Sorge für die Ehre unseres Hauses die Strenge zu mildern, die ich gegen Euch entfalten würde, wäret Ihr nicht so glücklich mit mir verwandt zu seyn. Euer Gemahl war mein Vetter. Ent-

ehrt Ihr ihn gleich in der Grube, muß ich doch darauf denken, seinem Wappen keinen Makel anzuhängen. Darum verhänge ich eine Strafe über Euch, die nur zu gelinde ist, weil sie in der Verborgenheit Euch auferlegt werden wird. Macht Euch zur Reise fertig. Der Stallmeister Pinzinger, der heute erst vom Heere kam, und zu meinem Gemahl in die Winterquartiere zurückzieht, wird Euch in ein Kloster der Büßenden bringen, dessen Aebtissin, meine Freundin, Euch gefangen halten wird, daß nicht das Licht, nicht der Thau des Himmels auf Euch fallen soll. Beweint dort Eure Sünden, und rechnet nicht auf Erlösung aus jenen Mauern. Macht Euch fertig und untersteht Euch nicht, mir je wieder vor die Augen zu kommen."

„Barmherziger Gott! welch ein Loos bereitet Ihr mir!" stöhnte die Erschöpfte, und sank auf den Fußteppich. — Mein Kind! mein armes Kind! was wird aus meinem Kinde?"

„Aus dem Bastard des Bastards?" fragte Sibylle mit höhnischem Grinsen. „Bittet Gott, daß er ihn sterben lasse, und Euch bald erlaube ihm zu folgen, damit unser Geschlecht wieder zu Ehren komme. — Bereitet Euch zur Reise!"

Die Grausame, die sich an den Qualen ihres armen Opfers satt geschwelgt, überließ es, auf dem Fußboden liegend, einer dumpfen Betäubung, die bald zu einer ernsthaften Ohnmacht überging, in welcher keine mitleidige Seele der Verzweifelnden Beistand leistete.

Zehntes Kapitel.

Horch, die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf;
Nun so sey's denn! — Nun in Gottes Namen! —
Grabgefährten! brecht zum Richtplatz auf!

Schiller.

Der Geistliche, der den unglücklichen Archimbald zum Tode bereiten sollte, wurde während seines Geschäfts am späten Abend von einem plötzlichen Uebelbefinden befallen, das ihm ein ferneres Verweilen unmöglich machte. Er entfernte sich daher, auf einen dienstfertigen Knecht gestützt, nachdem er versprochen hatte, einen Stellvertreter zu senden. Archimbald saß, des neuen Trösters harrend, einsam in dem Armensünderstüblein neben der düster brennenden Laterne, und spielte in friedlicher Betrachtung bald mit der leichten Fessel, die man ihm angelegt hatte, bald mit den schwarzen Schleifen des Sterbekleides, das ihm von frommen Matronen übersendet worden war. Dann und wann faltete er die Hände zum eifrigen Gebet, und horchte in den Zwischenräumen auf den Wintersturm, der draußen in die dunkle Nacht peitschte ... wie auf den regelmäßigen Schritt der Wächter vor seiner Thüre. Himmlischer Friede thronte in seiner Brust. Die Fehler seines Lebens hatte ihm der Priester vergeben, und das Bewußtseyn seiner Unschuld breitete die Engelsfittige über ihn aus, von denen die Todesangst machtlos abprallte. Es schien ihm sogar

herzerhebend, die Verirrungen, die er hauptsächlich der unseligen Verkettung seines Schicksals zuzuschreiben hatte, durch einen feierlichen Tod abbüßen zu dürfen ... es schien ihm ein beneidenswerthes Loos, unschuldig an den ihm aufgebürdeten Missethaten in die Ewigkeit zu gehen; als ein Märtyrer eine Welt zu verlassen, die für ihn, ein Dornenfeld gewesen war, mit wenigen schnell entblätterten Rosen kärglich geziert. Er durfte zwar nur an Isabellen denken, um das dornige Leben wieder reizend zu finden; aber, den Ermahnungen seines Beichtigers folgend, verdrängte er diese Vorstellung aus seiner Seele, und ward ruhig, den festen Blick auf das unbekannte Jenseits gerichtet. Herannahende Schritte verkündeten ihm den Stellvertreter seines wackern Ordensgeistlichen. Der Gerichtsknecht öffnete die eisenbeschlagne Thüre, und schloß sie alsbald hinter dem eingetretenen Kapuziner. Langsam ging dieser auf Archimbald zu, der ihn nicht sobald im vollen Licht der Laterne sah, als er auch schon mit einem Laut der Freude aufsprang, und sich an seinen Hals warf. „Mein Lehrer! mein Freund! um Gotteswillen! welch ein Wunder führt Euch zu mir in meinen letzten Stunden?“ stammelte der gerührte Jüngling unter einem Strome von Thränen, und drückte den Mönch fester an die hochschlagende Brust. „Gott grüße Dich, guter Archimbald,“ erwiederte Hubert mit gedämpfter Stimme. „Mäßige Deine Freude, damit sie nicht den Wächtern allzufrüh kund werde.“ — „Ihr habt Recht,“ sprach Archimbald, wie sein Lehrer, mit gemäßigterem Tone. „Ich vergaß auf einen Augenblick, daß ich ein Sterbender bin. Die Erinnerung an meine Jugend, an meine goldne Lehrzeit hat mich hingerissen. Vergebt mir; ich bin ja noch ein sehr junger Mensch; ich kann mir es oft nicht einbilden, daß es möglich sey, mich jetzt schon aus dem Leben zu reißen, wie die junge Pflanze aus dem mütterlichen Boden!“ — Hier brachen

seine Thränen wieder hervor. „Fasse Dich," [illegible] Hubert. „Ist es nicht genug, daß ich Dich also wiederfinde?" „Nicht wahr, lieber Lehrer," seufzte Archimbald, „Eure Lehren haben treffliche Früchte getragen? Doch nein, bester Hubert, glaubt nicht, als ob Eure frischen Zweige taube Sodomsäpfel hervorgebracht hätten! Ich bin unschuldig, ich sterbe auf dem Scheiterhaufen, ein unschuldiger Mann, an dem der ewige Richter keinen Fehl entdecken wird, der des Todes würdig wäre." — „Das habe ich gehofft," antwortete Hubert. „Man hat Dich abscheulich mißbraucht, noch abscheulicher hintergangen, wie ich denke. Hätte ich nur früher . . . . doch was nützen jetzt die thörichten Wünsche . . . . Erzähle mir, was Dir hier begegnet." Archimbald that es; und Hubert hatte alle Ursache, mit seiner Aufrichtigkeit zufrieden zu seyn. Hierauf schüttelte der Mönch mit bedenklichem Lächeln den Kopf und sprach: „Du bist in weit schlimmern Händen gewesen, als ich wohl fürchtete, mein Sohn. Der Doctor ist ein böser Mensch, und die Dankbarkeit, die ich ihm schuldig war, weil er mich einst abhielt, mir das Leben zu nehmen, das ich im Ueberdrusse von mir werfen wollte, ist verjährt durch die boshafte [illegible], mit der er mir Deinen Aufenthalt verbarg. Es mögen ungefähr vier Monden seyn, seit ich nach Prag kam, und als Prediger mir schnell einen guten Namen machte. Wie hätte ich denn versäumen mögen, meinen Retter, den Doctor, heimzusuchen? wie hätte ich wohl unterlassen können, nach meinem Zögling zu forschen, von dessen Abenteuern zu Worosbar ich nur unvollkommne Nachricht eingezogen hatte? Der geübte Lügner verhehlte mir Deinen Aufenthalt. Du athmetest mit ihm und mir unter einem Dache, und er gab vor, Du seyst ein Undankbarer, Du hättest ihn verlassen, um Dein Heil im Kriege zu suchen. Ich glaubte ihm, beklagte Dein Schicksal, und vergaß den Doctor, dessen

verstecktes und vornehmthuendes Wesen mir nicht zusagte, über meinen Berufspflichten. Ich erfuhr indessen bald, daß die Fürstin Eleonore sich in Prag aufhalte, und verschloß mich in mein Kloster, um der einst Geliebten nie zu begegnen, nie von ihr erkannt zu werden. Daher kam es auch, daß mir die Kunde von den Begebenheiten des jungen Abenteurers nur verstümmelt zu Ohren gebracht werden konnte, bis mir heute ein vortrefflicher Freund, dem ich einst einen Dienst zu erweisen Gelegenheit hatte, den ganzen Zusammenhang der Sache entdeckte. Ohne Mühe konnte ich nun errathen, daß Du es seyst, der der Rache einiger Bösewichter erliegen solle. Ein Vertrauter von Dir, der vor einiger Zeit Mittel gefunden hat, mit Dir zu sprechen ...

„Erlwein?" fiel Archimbald schnell ein.

„Derselbe," versetzte Hubert, „derselbe ist es, welcher meinem Freunde Alles haarklein erzählt hat, über Deinen Unfall, den er sich zum Theile zuschreibt, untröstlich ist, und geschworen hat, Dich zu retten, wenn es immer möglich ist. Du kannst Dir denken, wie ich erschrocken. Zum Glück war ein Pater unsers Klosters zu Deinem Beichtiger bestimmt; leicht vermochte ich ihn, mir diese Stelle zu überlassen, und hier bin ich nun, um Dich zu trösten, Dich zu beruhigen, mein lieber Sohn."

„Ich danke Euch für Eure Bemühungen," sprach Archimbald. „Getröstet, beruhigt bin ich ohnehin; denn ich bin unschuldig. Ich bin bereit, zu sterben."

„Du wirst nicht sterben," erwiederte Hubert, „wenn sich nicht der Teufel dareinmischt. Erlwein wird Dich retten."

„Was will der schlichte Maler wider meine mächtigen Feinde," fragte Archimbald.

„Dieser Mensch liebt die Gewaltsstreiche," versetzte Hubert, „und in gewissen Fällen ist eine geballte Faust besser als tausend überredende Worte."

„Was laßt Ihr meine Seele ahnen?" rief Archimbald ängstlich. „Wenn er mit mir in's Verderben stürzte ... vergebens seinen Kopf gewagt hätte ..."

„Er hätte alsdann seine Schuldigkeit gethan für einen treuen Freund," antwortete Hubert. „Jetzt aber laß uns hoffen, und betend den Tag erwarten."

Die lange Winternacht verging unter lehrreichen, erbaulichen Gesprächen. Es wurde ein heiterer, kalter Morgen, das Volk, neugierig, die Todesangst eines armen Sünders zu schauen, sammelte sich in den Straßen. Hatschiere und Stadtwächter, mit Hellebarden bewaffnet, besetzten das Richthaus. Die Thüren wurden geöffnet, und so viel Menschen, als das Gebäude faßte, hereingelassen, um den Verurtheilten noch einmal zu sehen. Milde Gaben flogen in Menge auf den Teller, der auf der Schwelle der Armensünderstube stand, um die Almosen aufzunehmen, die zu Seelenmessen verwendet werden sollten. Die eifrigsten Protestanten spendeten ihr Schärflein dazu, aus Mitleid für den jungen, zum schimpflichen Tode verdammten Mann. Alle Gesichter trugen das Gepräge einer bangen Erwartung; nur der Verurtheilte allein genoß ungetrübter Ruhe. Eine Locke von seinen Haaren hatte er dem biedern Hubert übergeben, mit der Bitte, diese seiner Isabelle zuzustellen, wenn es Ernst gelten sollte. Im Uebrigen hatte er nichts zu schlichten auf der Erde. Die Stunden gingen in langsamem Wechsel vorüber ... Die zu der Hinrichtung als Zeugen gesandten Richter trafen ein ... es schlug die verhängnißvolle Stunde. Der Henker mit seinen Gehilfen trat ein, um den Verurtheilten zu binden. Archimbald schauderte und erblaßte. Huberts Gesichtszüge entstellte das Entsetzen, und er wendete alle Mühe an, den anwesenden Gerichtsbeisitzer zu vermögen, die entehrende Handlung erst auf dem Richtplatze vor sich gehen zu lassen. Er sprach zu einem mitleidigen Manne, der

diese kleine Gunst wohl bewilligen, aber die anberaumte Zeit der Strafe nicht aufschieben konnte. Der traurige Zug setzte sich in Bewegung, Archimbald ging neben Hubert in seinen leichten Fesseln. Der Mönch hatte alle Hoffnung verloren. — Die Richter und Schreiber zu Pferde eröffneten den Conduct. Fußknechte mit Partisanen und Büchsen machten eine breite Gasse, in deren Mitte gedämpfte Trommeln wirbelten, und Archimbald neben seinem Freunde einherschritt. Der Scharfrichter in seinem blutrothen Mantel, die Henkersknechte mit ihren Schürgabeln, Stricken, Ketten und Feuerhaken folgten. Eine starke Rotte von Hatschieren machte den Beschluß. Die Armensünderglocke tönte kläglich unter das Gewühle der gaffenden Volkshaufen. Immer näher kamen die Dahinziehenden ihrem fürchterlichen Reiseziele . . . angstvoll sah Hubert nach allen Seiten mit dem scharfen Blick des Falken. Nirgends eine Spur der Rettung. Umsonst wandte der Mönch alle Kunstgriffe an, den Zug aufzuhalten. Er kroch langsam aber unaufhaltsam vorwärts, und schon machte die entsetzliche Ansicht des Holzstoßes Archimbalds Blut zu Eis, schon erbebte sein Herz bei dem Anblick des schrecklichen Marterpfahls, an den er geschmiedet werden sollte, schon wankten seine Kniee . . . . schon nahten die Büttel, ihn durch ihre Berührung ehrlos zu machen, als auf einmal ein Getümmel unter dem Volke hörbar wurde, das nach und nach, an Stärke zunehmend, zum Freudengeschrei, zum allgemeinen Gnadenruf wurde. Mit brünstigem Entzücken drückte Hubert seinen Zögling, der nicht wußte, wie ihm geschah, an das Herz. Der Blutvogt gebot Halt. Das Volk bildete einen dichten Kreis, der sich auf der Seite, die nach der Burg führte, in eine weite Menschengasse aufriß, durch welche viele Reiter mit weißen flatternden Tüchern in der Hand in gestrecktem Laufe heranflogen. „Gnade! Aufschub!“ schrie der Erste der-

selben, in dem Archimbald den treuen Erlwein erkannte, und sprang dicht neben dem Geretteten vom Pferde. „Gnade!" wiederholte in freudetrunkenem Jubel die Masse des Volks. Die übrigen staubbedeckten Reiter saßen ebenfalls ab. Archimbald sah fast alle Diener der Fürstin Eleonore vor sich. Der alte Christoph, der an ihrer Spitze stand, schüttelte dem Jüngling die Hände und rief jauchzend: „Gott hat geholfen, ehrlicher Junker. Durch den wackern Erlwein da hat die gnädige Frau noch gerade zu rechter Zeit erfahren, was hier vorging, und daß man Euch zum Mordbrenner machen will. Flugs gab sie Befehl, ihr Gegenzeugniß zu überbringen, und selbst Zeugschaft zu leisten. Heute mit Tagesanbruch kamen wir an, der brave Erlwein hieb uns durch zu Kaisers Majestät, und Sie sprach Euch frei und ledig, und gebot, die falschen Ankläger zu fahen; allein die schlechten Menschen, unser Prinz an der Spitze, sind fort, über alle Berge, weil sie zu früh Wind erhalten hatten. Gott sey Dank! wir kamen nicht zu spät. Ihr seyd gerettet." — Erlwein hatte indessen dem Richter einen offenen Brief von Rudolfs Hand vorgelegt, worin der Kaiser alles Verfahren gegen Archimbald niederschlug, sein Urtheil vernichtete, und ihn in Freiheit setzte, unter dem Beding jedoch, binnen dreien Tagen die Hauptstadt Prag zu verlassen, und nicht mehr dahin zurückzukehren, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Monarchen. Demzufolge nahm der Rottmeister dem Begnadigten die Fesseln ab, ein mitleidiger Bürger warf ihm eine weite Schaube zu, um seine Sterbekleider zu verbergen, und, umgeben von Worosdar's Dienerschaft, ihm zur Seite Erlwein und der getreue Hubert, beinahe getragen von dem fröhlich herbeistürzenden Volke, das seine Unschuld pries und seine Feinde verwünschte, zog er wie im Triumphe Erlwein's Wohnung zu, deren bescheidene Stille ihn gastfrei aufnahm, sammt seinen Begleitern.

Als, nach einem fröhlichen Mahle, die fürstlichen Diener sich in der Stadt zerstreuten, und die drei, Archimbald, Hubert und Erlwein allein ließen, begann der Erstere also: „Meine lieben Herren und Freunde! Daß ich Euch das Leben verdanke, und ohne Euern Beistand jetzo zu Asche verbrannt wäre, ist unläugbar, und tief in mein Herz geschrieben; aber noch begreife ich nicht, wie es Euch möglich geworden, mir meine Tage zu fristen. Wollet mir daher das Letztere mittheilen, damit ich wisse, wie Ihr es angefangen."

„Wird bald gethan seyn!" versetzte Erlwein nach einem tüchtigen Schluck. — „Ich hatte Euch hauptsächlich in den Sumpf geritten, was wohl auch unterblieben wäre, hättet Ihr mich sehen lassen, was Trumph in der Karte ist. Dem sey nun wie ihm wolle; ich konnte mir meine Schwatzhaftigkeit nicht vergeben, und dachte auf Mittel und Wege den Bock ungeschehen zu machen. Ich wußte jedoch die längste Zeit nicht, wie es anzustellen sey, und unter fruchtlosem Nachdenken und Grübeln verfloß ein Tag nach dem andern. Der zum Malefizgericht bestimmte Tag konnte nicht ferne seyn, und mir wurde himmelangst bei der Sache. Da fügte es sich eines Mals, daß ich im Granatapfel saß, und ein Betrunkener nicht fern von mir. Ich sprach mit Niemanden; mein Nachbar hingegen mischte sich in Alles, ließ seine böse Zunge ohne Unterlaß gleich einem Reibeisen über Kaiser und Reich, über Magistrat und Bürgerschaft auf und ab spazieren, daß an keinem ein guter Bissen blieb. Deßwegen ließ man mich in Ruhe, und fiel dem Nachbar auf die Jacke. Er hätte türkische Prügel bekommen; denn was vermochte der Einzelne gegen Zwanzig, die Lust hatten auf seinem breiten Rücken zu wirthschaften? Allein ich legte mich ins Mittel, vertheidigte den Berauschten, sprach zur Sühne, bot im Nothfall eine Hand voll Schläge aus, und rettete seine Haut. Der Nachbar — Euer Kerkermeister, lieber Junker, ... war dankbar, er schenkte mir seine Freundschaft. Er that mehr, er ließ mich ein Mal

zu feinem Gefangenen. Ihr wißt, daß ich Euch bat, mir alles haarklein zu erzählen. Ihr thatet es; ich glaubte nun völlig an Eure Unschuld, und lernte Eure Feinde kennen. Nun ging ich an's Werk. Nach ein Paar Tagen reis'te ich nach Ollmütz. Ihr hattet ja in Prag keinen Freund außer mir, wenigstens keinen, der von Euch wußte. Die Leute von Worosdar, deren Zeugniß Euch retten konnte, wußten ebenfalls nichts von Euch und Eurer Sache. Euren hiesigen Feinden war es ein Kinderspiel, Euch zu verderben. Keinem Boten wollte ich Brief und Sendung anvertrauen. Ich ritt also selbst gen Ollmütz zur Fürstin. Sie und die Prinzessin erschracken in den Tod ob dem ungeheuren Frevel, den man an Euch zu verüben im Begriff stand, und versprachen zu thun, was recht seyn würde. Nachdem ich Eile empfohlen hatte, kehrte ich heim, froh wie ein Gott; denn ich glaubte Euch durch das schriftliche Zeugniß der Fürstin, das sie mir vorläufig mitgegeben, gerettet. Allein, wie wurde mir zu Muthe, als mir ein Rechts- und Gesetzkundiger erklärte, selbst bei beseitigter Mordbrandsanklage sey die Entwendung des kaiserlichen Kleinods schon hinreichend Euch das Leben zu kosten, wenn der Monarch nicht außerordentliche Gnade walten lasse. Da stand ich wie vom Blitz getroffen. Ich hatte noch nichts gethan. Der nichtswürdige Doctor mußte gebändigt werden, oder Alles ging verloren. Ich hatte den fahlhaarigen, kupfernasigen Knochenmann schon lange auf dem Korne, denn er hat mich damals von Rom aus bei der Fürstin verläumdet. Ich hatte ihm Rache geschworen; die Gelegenheit bot sich dar, sie zum Nutz und Frommen meines Reisegefährten auszuüben; und wenn sich die ganze Welt vor dem Teufelsbanner Dee fürchtete, so war ich mehr als der Teufel, und fürchtete ihn nicht. Dennoch war ich gestern früh noch unentschlossen, aber es drängte die Zeit, ich durfte nicht säumen, entschloß mich kurz und

gut, und ging zu dem Geisterbeschwörer in die Studierstube. Der feine Galgenvogel erkannte mich alsobald, und sein falscher Blick sagte mir, daß er meinem Besuch nichts Gutes zutraue. Als ich aber die Thüre verriegelte, und ihn mit allerlei Schimpfworten begrüßte, wurde dem engelländischen Gauner angst und bang, und als ich vollends Euern türkischen Dolch hervorzog, und ihm drohte, ihn auf der Stelle zu ermorden, wenn er nicht sogleich auf einem Blatt Papier zu Eurer Rechtfertigung niederschreiben würde, daß er sich spät aber deutlich erinnere, Euch das Kleinod in die Hände gegeben zu haben, und Euch zu retten, zur Steuer der Wahrheit, und ganz freiwillig diese Erklärung ausstelle ... da zitterte der feige Hase für sein Paar Tropfen Fischblut, schrieb und unterschrieb das Blatt, und es gelangte, sammt dem Briefe der Fürstin, durch den gelehrten Herrn Brahe in des Kaisers Hände, der gerade und zum Glück nicht gut auf den Doctor Dee zu sprechen ist, und ihn seit einiger Zeit nicht vor sich lassen will. Somit war't Ihr eigentlich gestern Abend schon gerettet; allein die Majestät, die gern in Allem zaudert, zögerte auch hier mit der Entschließung, bis ich endlich durch die Fürsprache des Herrn Kardinals von Dietrichstein mit den heut am frühesten Morgen angelangten Dienern von Worosdar dem Kaiser in der Reitbahn zu Füßen fiel, und Er endlich im letzten Augenblick Euch die Begnadigung ertheilte. Da Ihr aber unterschiedlich, ob veranlaßt oder aus eignem Antrieb, des Kaisers Majestät mit Worten und Werken hintergangen, so verbannt sie Euch von Prag auf unbestimmte Zeit, und zeigt in dieser Strafe sich sehr gelinde; denn ich glaube, Ihr würdet auch unverbannt wohl schwerlich länger in diesen Mauern verweilen."

Archimbald seufzte bei der Erinnerung an die Lügen und Ränke, zu denen er sich hatte gebrauchen lassen, und

unter deren Last er beinahe das Leben verloren hätte, und drückte dem wackern Erlwein dankbar die Freundeshand. Nun kam die Reihe zu erzählen an Hubert, der aber feierlich betheuerte, nicht das Geringste in dieser Sache gethan zu haben, die unstreitig seiner Mitwirkung versichert gewesen seyn würde, hätte er nur früher gewußt, daß es sein Zögling sey, der sich in solcher Gefahr befinde. Uebrigens hatten bloß die Regeln seines Ordens, der seine Glieder ohne Unterschied bald in dieses, bald in jenes Kloster versetzt, ihn nach Prag geführt, wo er, des verdrießlichen Amts eines Guardians überdrüssig, sich dem Beruf des Predigerdienstes eifrig hingegeben.

Archimbald fühlte sich unaussprechlich glücklich unter seinen beiden Freunden, und forderte sie endlich zutraulich auf, ihm ihre Gedanken über sein weiteres Fortkommen mitzutheilen. Die Meinungen fielen verschieden aus. Ein unerwarteter Besuch gab jedoch hierin den Ausschlag. Es kam nämlich ein hoher junger Mann herein von ausgezeichnetem Aeußern, gelblicher Gesichtsfarbe, röthlichem kurzem Haar und schwarzen Augen, die ernst und stolz unter den buschigen Braunen hervorblitzten, als könnten sie nicht den mindesten Widerspruch vertragen. Archimbald durfte sich nicht lange auf dieses Gesicht besinnen, das er schon ein Mal gesehen zu haben sich deutlich erinnerte. Der Fremde war der junge Mann, der an jenem denkwürdigen Tage des Aufruhrs der Prager Bürgerschaft dem Kaiser angeboten hatte, mit Feuer und Schwert des Schlosses Zugänge von den Rebellen zu säubern.

„Mein Name ist Wallenstein,“ sprach der Eintretende mit einer gewissen Freundlichkeit, die an diesem Manne nicht gewöhnlich schien. — „Ich suche den Jüngling, der heute durch seinen günstigen Stern dem Henkertode entgangen ist, der seine Unschuld zu würgen drohte. Die vor diesem Hause noch immer versammelten müßigen Haufen neugieriger Gaffer wiesen mich hieher.“

„Ich bin derjenige, den Ihr sucht, edler Herr," erwiederte Archimbald mit demüthiger Bescheidenheit. „Ich gestehe aber, daß ich erstaune unter diesem geringen Dach einen Mann von Eurer Bedeutung zu sehen, um so mehr, als ich mich eines geringen Vergehens gegen Euch bewußt bin. Seyd Ihr gekommen, dasselbe zu rächen?"

„Gott sey dafür, daß ich mich an einem Menschen zu rächen versuchte, den seine Sterne so augenscheinlich beschützen," sprach Wallenstein feierlich. „Ihr habt meinen Namen mißbraucht, wie den meines trefflichen Lehrers; allein ich schreibe dieses nicht auf Eure Rechnung, sondern auf das Schuldregister Derjenigen, die Euch dazu verleiteten. Ihr waret so edelmüthig, dieselben nicht zu nennen, aber die Zukunft wird sie nichts desto weniger offenbaren, denn in der Schöpfung besteht die Ordnung, daß alles mit der Zeit an's Licht der Sonne komme. Obschon ich nun jenen Mißbrauch meines Namens nicht billigen und nicht fortdauern lassen durfte, so bin ich doch weit entfernt, ihn zu strafen. Ihr seyd ein Günstling der Planeten, ein Glücklicher. Ich liebe die Glücklichen, sie sind mir verwandt, denn auch ich bin ein solcher. Was nützt Tugend, Kunst und Reichthum, was nützt die höchste Macht, wenn sie Hand in Hand mit dem Unglück geht? Fortuna regiert die Welt; ihre Jünger, ob unter dem blauen Himmel oder unter dem Hermelin geboren, stehen immer oben auf der rollenden Kugel, von ihrem magnetischen Glücksstern gehalten, und die Gestirne lügen nicht. Ich wünschte daher Euch gefällig seyn zu können, junger Mann. Habt Ihr für die Zukunft gewählt? Man verbannt Euch aus Prag, wohin wendet Ihr Euch?"

Archimbald antwortete, daß gerade diese Frage der Gegenstand der Berathung gewesen sey, als er gekommen.

„Ihr seyd demnach noch nicht im Reinen?" versetzte Wallenstein. — „Hört meinen Rath. Man rüstet sich

zu einem neuen Feldzug gegen die Türken. Steckt Euch in das Kollet des Kriegsmanns, werft die Schulfuchserei in den Winkel und ergreift den Degen. Der Soldat frägt nicht nach Geburtsbrief, nach Reichthum, noch nach dem Vaterland. Wer am tüchtigsten drein schlägt, ist im Heere der Bestgeborne; ein tapfrer Arm, ein schlauer Kopf sind die besten Schätze, und des Kriegers Heimath ist allenthalben, wo nur die Stangen seines Zelts im Boden haften. Sein ist des Feindes Beute, sein Haus, sein Gut, sein Leib und Leben. Ein frisches Herz, ein dem Regolament gehorsamer Sinn und eine glückliche Constellation, das ist Alles, dessen man bedarf. Unter Fortuna's Fahnen ist man gewiß, überall zu victorisiren. Stellt Euch darunter, junger Mann, und es wird Euch nicht gereuen. General Basta ist hier angekommen, um die Rüstungen gegen Siebenbürgen, in welchem wieder die Kriegsflamme aufzulodern droht, zu betreiben, und mit neuer Kraft dieses unruhige Land sammt dem Erbfeind zu bekämpfen. Meine bevorstehende Vermählung hindert mich, selbst auf's Neue die Waffen zu ergreifen; ich gelte aber etwas bei dem tapfern Georg Basta, der sich darauf versteht, den Feind zu schlagen, wie er einst die Trommel schlug, und mache mich anheischig, Euch eine Führersstelle unter dem Fußvolk zu verschaffen, wenn Ihr nicht vorziehen solltet, als Freiwilliger unter den Büchsenmeistern einzutreten. Für Euern Unterhalt werde ich alsdann Sorge tragen."

„Ihr öffnet mir die glänzendsten Aussichten ..." entgegnete Archimbald, und ich wäre gern geneigt, Eurem Rath zu folgen, wenn ich nicht fürchten müßte, Eure Güte und Gnade zu mißbrauchen."

„Nicht doch!" rief Wallenstein, und schlug, als wie in eine Berechnung versunken, die Augen gegen die Decke der Stube. — „Ihr habt mir nicht einmal zu danken. Denn was ich thue, geschieht eigentlich nur aus Eigen-

nutz. — Mit Euerm klugen und schlauen Kopf bringt Ihr's bald unter den Büchsenmeistern zum Offizier ... Fähndrich, Lieutenant, Hauptmann .... in zehn Jahren seyd Ihr's. Bis dahin, höchstens in fünfzehn Jahren, werde ich an der Spitze eines Heeres stehen, und bedarf alsdann erprobter Leute. Dann mache ich Euch zum Oberst, schenke Euch ein Regiment, und Ihr bezahlt mir zurück, was ich für Euch ausgelegt habe."

Die Freunde sahen sich verwundert an, und wußten nicht, ob sie den sonderbaren Rechner, der die Zukunft mit einem Blicke überschaute, als könnte sie nicht anders, als nach ihm sich richten, für einen kühnen Ehrgeizigen oder für einen Wahnsinnigen halten sollten.

„Edler Herr," äußerte Archimbald lächelnd ... „darf ich den Vorschlag eingehen? Wir sind sterblich ... ; in dem ersten Treffen könnte ...."

„Besorgt nichts," sprach Wallenstein mit zuversichtlicher Miene. „Die Sterne leiten ihre Lieblinge bis an's Ende ihrer Laufbahn. Mir sind große Dinge prophezeit; ich werde nicht eher hinübergehen, bis diese erfüllt sind. Euch weissage ich dasselbe. Und könnte ich mich darin betrügen, was schadet das? Die Kugel, die Euch aus dem Leben jagt, reißt auch Euern Schuldbrief entzwei. Wählt jetzt."

Nach geringem Bedenken willigte Archimbald ein, von Hubert und Erlwein in seinem Vorhaben unterstützt. Der Letztere ließ es sich sogar nicht nehmen, seinem lieben Junker, wie er ihn nach wie vor nannte, zu folgen. „Nehmt mich mit," sagte er zu demselben, „als Begleiter, als Knecht, ... wie Ihr wollt. Ich bin des Pinselgeschäfts überdrüssig, und will auch mein Heil mit dem Säbel in der Faust versuchen."

Am folgenden Tage erschien Archimbald im Geleite seines Beschützers Wallenstein vor dem kaiserlichen General, der nach einigen kurzen Fragen ihm und seinem Freunde

Erlwein erlaubte, als Freiwillige unter die Büchsenmeister zu treten, und ihnen befahl, sich als solche bei dem in seinem Gefolge gekommenen Hauptmann einschreiben zu lassen. Auf der Stelle gehorchten die Kriegslustigen dem willkommenen Gebot.

Der Hauptmann mit seinen Registern beschäftigt, sah kaum nach ihnen hin, hörte nur halb auf ihr Begehren, und ergriff gleichmüthig die Feder. „Euer Name?“ fragte er mit einem flüchtigen Blick auf Archimbald.

Dieser erwiederte bescheiden: „Ich heiße Archimbald Wernher, edler Herr, und bin aus Ulm gebürtig.“ —

Bei diesen Worten ließ der Hauptmann plötzlich die Feder sinken, drehte sich rasch um, starrte den Jüngling forschend an, sprang dann in die Höhe und rief mit ausgebreiteten Armen und freudestrahlendem Blick: „Bist Du es denn? des Rathsherrn Wernhers Sohn? mein geliebter Neffe?“

„Ohm Ehrenfried?“ schrie der Jüngling, der mit einem Male in den alternden Zügen des Hauptmanns das Antlitz des geliebten Blutsverwandten erkannte, und flog an dessen Brust, in seine väterlich geöffneten Arme. Thränen der Freude und der süßesten Rührung flossen in den grauen Bart des Kriegers, der so unverhofft das Ebenbild seines geliebten Bruders an's Herz schloß. Jubel und Entzücken sprach aus jeder Geberde des Neffen, der in dem Todtgeglaubten plötzlich den treuesten Freund wieder fand; einen zweiten Vater. Es war der schönste Augenblick in seinem Leben.

Ehrenfried, der die Kürze liebte, forderte nur leise Andeutungen aus Archimbalds Begebenheiten. Bald lächelte, bald zürnte er, bald drohte er bedenklich mit dem Finger, und schloß endlich den geliebten Neffen zum Zweitenmale in die Arme, indem er dem braven Erlwein die Hand freundlich drückte. „Seyd mir willkommen, wackre Bursche!“ rief er im derben Soldatentone. „Eure Wahl soll Euch nicht gereuen. Im Feldlager

findet man allein die Freiheit und offne Biederkeit. Zwar hätte ich gewünscht, Euch in glänzendern Zeiten in unsre Reihen treten zu sehen. Die Waffengilde der Büchsenmeister hat viel an ihrer frühern Wichtigkeit verloren. Es sind nicht mehr die Zeiten des höchstseligen Kaisers Karl, der unserm Korps Vorzüge verliehen hatte, wie keinem andern. Es blieb beisammen in bedeutend höherem Solde als alle übrige, während das ganze kaiserliche Heer aus einander lief nach geendigtem Kriege. Wer seinen Feind oder Nebenbuhler im Zweikampf oder im Zornhandel getödtet, war frei, wenn er unter den Büchsenmeistern Dienste nahm, ja schon der Umkreis von vier und zwanzig Schritten um eine Kanone diente flüchtigen Missethätern zur Freistätte, wie der Umfang einer Kirche. Händelsstifter im Umkreis einer Schanze oder eines Bollwerks verloren ohne Gnade den Kopf. — Das waren preiswürdige Verordnungen, die von der Wichtigkeit unsers Berufs zeugen, und eigentlich noch bestehen, obgleich sie, wie unser Handwerk, sehr in Verfall gerathen sind, was unsre Feldherren einst mit Schrecken einsehen werden, wenn sie mit einem kriegsgewandtern Feind zu thun bekommen, als die türkischen Hunde sind, die, wo sie siegen, nur durch ihre zahllose Uebermacht überwinden. — Indessen, kömmt Zeit, kömmt Rath. Ihr erlebt vielleicht noch bessere Tage im Dienste des Geschützes; und da mein Neffe denn doch ein Mal zur Fahne schwören will, so ist mir's eine Freude, daß er unter meine Aufsicht kömmt. Ja, lieber Archimbald," setzte er gerührt hinzu ... „ich will Dir Vater seyn, Euch, Erlwein, dem Freunde meines Neffen, gleichfalls ein lieber und getreuer Freund! Gott segne uns, und alle wackere Soldaten!"

Die Waffenzöglinge wiederholten den Ruf, schwuren den Eid, und rüsteten sich, am nächsten Morgen mit Ehrenfried, der in seine Winterstation an Ungarns Grän-

gen zurückging, die Stadt zu verlassen. Archimbald, von Wallenstein's Großmuth, die sich auch auf seinen Begleiter erstreckte, auf das Beste mit Allem zu seinem neuen Stande Erforderlichen versehen, nahm von dem Gönner herzlichen Abschied, und ging davon, seine eignen kleinen Angelegenheiten zu ordnen. Er grub seine gesammelten Schätze an gemünztem Gelde und Kleinodien aus der Erde, welcher er sie anvertraut hatte, und übergab sie seinem Lehrer Hubert, um sie aufzubewahren. Zugleich bat er ihn, die Locke, die er an jenem fürchterlichen Tage sich abgeschnitten hatte, um sie Isabellen zu hinterlassen, der Geliebten nach seiner Entfernung einzuhändigen. Hierauf eilte er zu seinem guten Diwoky und dessen Weibe, der freundlichen Hagar. Freudig kamen ihm die ehrlichen Menschen entgegen, und wünschten ihm Glück zu seiner Befreiung, wie alles Heil in seinem neuen Stande. — „Wir haben das Wenige, das Ihr im Schlosse hinterlassen, zu uns genommen," sprach Diwoky, „und überliefern es Euch hiermit unverkürzt und unangetastet. Aber, lieber Junker!" setzte er lächelnd hinzu .... „man hört ja alle Tage etwas Neues von Euch. Vor einer Stunde fragte eine Dirne von fremder Tracht und Sprache nach Euch, und da wir nicht wußten, ob und wann wir Euch zu sehen bekommen würden, wollte sie an den Herrn Doctor Dee gewiesen seyn. Der böse Mann ist aber Euer ärgster Feind, wie wir gehört haben, und so wollten wir nicht zugeben, daß die Maid an ihn sich wende. Ich habe auch den Küchenjungen Slabke nach Euch ausgesandt, Euch überall zu suchen und um einer wichtigen Sache willen hieher zu bescheiden. Es betrifft nämlich ein Kind, das Ihr gewiß verlassen habt."

Hagar entfernte sich erröthend, um, ihrem Vorgeben nach, die Dirne sammt dem Kinde zu holen. Archimbald sah ihr verwundert nach.

„Seht, lieber Herr," fuhr Diwoky fort, „das ist nicht schön von Euch, aber leider nur zu allgewöhnlich in Euerm Stande und Alter. Mein vormaliger Herr und Meister, der Freiherr, den ich zu Wien bediente, hatte auch dergleichen Historias, mehr als Eine ... sie führten aber zu keinem guten Ende."

„Ich glaube, Ihr seyd berauscht, Diwoky;" lachte Archimbald ... „wie käme ich denn zu solcher Nachrede?"

„Ei! ei!" erwiederte der Thürsteher kopfschüttelnd; „läugnet wie Ihr wollt .... die Dirne ist einmal da, der Knabe ebenfalls, und es müßten mich alle Vermuthungen trügen, wenn nicht" ... So eben trat die Fremde in das Stüblein mit Hagar, die einen Knaben von sechs bis sieben Jahren an der Hand führte. — „Seyd Ihr der Herr Archimbald Wernher?" fragte sie in schwäbischer Mundart. — „Der bin ich, meine Tochter," erwiederte er; „was soll's?" — „Mutter Lene schickt mich an Euch mit ihrem letzten Gruß," sprach die Fremde und trocknete sich eine Thräne ab — „sie ist gestorben, es sind just vier Wochen seitdem verflossen. Auch auf Archimbald machte diese Nachricht einen unbeschreiblich bittern Eindruck; er hatte die alte Pflegemutter wirklich und aufrichtig geliebt.

„Die gute Frau hatte mich als ein armes Mädel zu sich genommen," fuhr die Dirne fort — „um das Kind da zu erziehen, dessen sie sich unterzogen hatte; woher es ist, weiß ich nicht. Als Wärterin des Kindes bin ich mehrere Jahre bei ihr gewesen, habe ihr im letzten Todeskampfe beigestanden. Eine kurze Weile vor ihrem Ende, als ich ihr das Kissen rückte und den Todesschweiß abtrocknete, sprach sie mit erlöschender Stimme: „Bist eine gute Seele, Agathe. Hast mir treulich gewartet und gepflegt. Hab' dir auch in meinem letzten Willen ein Legat vermacht, das dir zu einem braven Manne verhelfen wird. Das Geld bekommst Du aber

erst alsdann von unserm Magistrat dahier, wenn du den kleinen Philipp an den Junker Archimbald Wernher, zu Prag im Schlosse zu erfragen, oder an den Doctor Dee ebendaselbst, in des jungen Herrn Ermangelung, ausgeliefert hast, sammt beiliegendem von meiner Hand geschriebnen und petschirten Briefe und ein glaubhaftes Zeugniß, daß du deine Sendung erfüllt, zurückbringst. Darum verrichte dein Geschäft als eine treue Magd, auf daß es dir wohl gehe auf Erden." Darauf fing sie an zu röcheln, sprach noch zwei Mal unter vielen Zuckungen Euern Namen und den Namen Hedwig! und verschied. Die Gerichte kamen, nahmen der Verstorbenen letzten Willen und ihre Habe zu sich, und ließen mich friedlich mit dem Kinde und dem Briefe abziehen, gaben mir auch Geld zur Reise gen Prag. Ich wanderte nach München, setzte mich daselbst auf einen Kaufmannswagen, der mit vielen andern auf dem Wege nach Böhmen war, und kam gestern Abend an. Hier ist der kleine Philipp, hier der Brief." — Der staunende Archimbald erbrach das unverletzte Siegel, und las, von der zitternden Hand der alten Magdalene geschrieben, folgende Zeilen. „Guter Archimbald! — Ich fühle, daß es zu Ende geht. Ich sende Dir das Kind der Rache. Erziehe es gut . . . Du bist mein Erbe. Meine Habe wird Dir der Rath der Stadt Augsburg aufbewahren, bis Du sie in eigner Gegenwart von ihm verlangst; nicht eher, weil in dem eisernen Kasten Dinge sind, die nur Dir bekannt werden sollen. Behalte mich indessen in freundlichem Angedenken, und wenn Du auch einst Alles wissen wirst, fluche meinem Gedächtniß nicht. Theile mit dem Knaben Alles was Du hast; durch diese Wohlthaten wirst Du Deine Rache einst vollkommen machen, und dem Sohne die Leiden vergüten, die ich seiner Mutter zugefügt habe. Meine Augen verlöschen . . . . meine Hände zittern. . . . ich muß enden. Bete für mich und fluche mir nicht! — Magdalena."

Er hatte längst ausgelesen und starrte noch immer in das Blatt, und konnte noch immer nicht aus dem Wirrwar, der darin zu herrschen schien, klug werden. Endlich faltete er aber das Pergament zusammen, schob es zu sich, und sprach zu Agathen; „das Vermächtniß der Mutter Lene wird mir werth und heilig seyn, und ich will es unverbrüchlich beobachten, ob ich gleich ihren Willen nicht klar begreife. Was ist aber zu thun? Ich soll bei dem Kleinen da Vaterstelle vertreten, und mein unruhvolles Schicksal wirft mich gerade jetzt in die unstäteste Laufbahn auf Erden! Wie kann ich meine Pflichten gegen das Kind erfüllen; wer wird sich in meiner Abwesenheit mit der Sorge für ihn belasten?"

Hagar fragte ihren Diwoky durch einen einzigen Blick. Der Mann gewährte ebenso, und mit edlem Eifer rief sie, Archimbalds Hand fassend: „Wir wollen es thun, mein Gatte und ich. Philipp soll unser Kind seyn, bis Ihr einst wiederkehrt, und selbst für ihn zu sorgen im Stande seyd. Bedenkt, liebe Leute ...." entgegnete Archimbald warnend. Diwoky ließ ihn aber nicht ausreden. — Wären wir wohl würdig, unser Glück Euch zu verdanken," sprach er, „wenn wir Euch nicht gefällig seyn wollten? Beschämt uns nicht, Junker, und laßt uns den Zoll der Dankbarkeit abtragen."

„Die Lasten jedoch, die Ihr Euch auferlegt ...." erwiederte Archimbald. „Bin ich nicht Mutter?" fragte Hagar mit stolzem Bewußtseyn, und zog den Vorhang von einer Wiege, in der das Pfand einer glücklichen Ehe schlummerte. — „Könnt Ihr noch zweifeln? noch länger unser Herz kränken?"

Archimbald, zu Thränen gerührt, konnte nicht widerstehen, und Alles wurde sogleich in Ordnung gebracht; Philipp seinen Pflegeeltern übergeben, die Botin mit einem reichlichen Geschenke und dem bedungnen Zeugnisse ab-

gefertigt. Nun kam aber die Reihe des Abschiednehmens an Archimbald selbst. Das Lebewohl hatte nicht viel Worte, es war desto herzlicher.

„Lieber Herr,“ flüsterte ihm Hagar noch unter dem Thore zu: „lebt wohl, und erinnert Euch, wenn Ihr zu den Büchsenmeistern kommt, des alten Johannes Prapowick. Er ist mein Vater. Was Ihr ihm thut, thut Ihr dem lieben Gott selbst.“ Archimbald gelobte es, und enteilte dem Burgraum, in dem er viel glückliche, wenig bittre Stunden verlebt hatte. Mit der Scheu eines Verbrechers floh er an der Markgräfin Palast vorbei. Die Schaam verbot es ihm, nach der Geliebten zu forschen, und sich den Pfeil der Ungewißheit aus der Brust zu ziehen. Im Frühroth des nächsten Tages jedoch ritt er, in die kaiserlichen Farben gekleidet, an der Seite seines Ohms und Erlweins, umgeben von bewaffneten Kriegsleuten, an dem Gebäude vorüber, in welchem Isabelle wohnte. Sein Blick flog nach dem Fenster hinauf, aus welchem sie ihm oft und freundlich zugewinkt hatte. — Nichts zu sehen, nichts zu hören. Alles todt in dem weiten Hause. Verblassend lauschte die Markgräfin hinter den dicht verhüllten Scheiben ihres Gemachs, zu denen der kriegerische Lärm die kaum dem Lager Entsprungene gelockt hatte. Sie konnte ihren Augen nicht trauen, die ihr den Verhaßten, zu ihrem Verdrusse dem Tode Entronnenen, im Schmuck des Soldaten zeigten. Sie mochte aber ihre Sehkraft Lügen strafen wie sie wollte, es blieb doch Archimbald, der stolz und zuversichtlich einem neuen Abschnitt des Lebens entgegen ging. Durch ein herbes Loos vom Knaben zum Jüngling erzogen in der Schule bitterer Erfahrung, hatte ihn eine Reihe von demüthigenderen und fürchterlicheren Begebenheiten und Lehren frühzeitig zur Reife gebracht. Er hatte einsehen gelernt, daß Eitelkeit, Ränke, Winkelzüge und böse Leitung auf keine Weise zum Guten, wohl aber durch die unvorhergesehenste Verkettung der Umstände und

Zufälligkeiten des Lebens zum übelsten Ende ausschlagen; daß Schande und Verachtung den mit Gold und Ansehen geschmückten Betrüger verfolgen, während der schlichte Handwerker und der Taglöhner sein Brod in Zufriedenheit und Ruhe verzehrt, ... daß Klugheit endlich ... welch' köstliche Gabe sie auch sey, der Biederkeit nur untergeordnet bleibt, ... daß diese letztere, mit Freimüthigkeit und rastloser Thatkraft vereint, den Vollendungsstempel auf den Mann drückt; ... er hatte sich es selbst zugeschworen, keinen Finger breit mehr von der Heerstraße des Rechts abweichen zu wollen. Durch diesen feierlichen Vorsatz hatte er sich selbst den Ritterschlag, die Würde des Mannes ertheilt, und ging mit Ernst und Vertrauen in die neu gewählte Laufbahn ein. — Wille und Vollendung! Vorsatz und Erfüllung! Gelübde und Gehorsam! eines aus dem andern folgend! eines von dem andern doch so unermeßlich verschieden! eines wie das andre so leicht verletzt! Zersplittert nicht der ungeheuerste Eichenbaum unter dem wüthenden Andrange des heulenden Orkans? Schmilzt nicht das dichteste Eis unter den stechenden Strahlen der Sonne? Schmiegt sich nicht das weltenbeherrschende Eisen unter dem Schlage des mächtigen Hammers? Gewalt, Verführung und Noth! Orkan, Sonnenstrahl und Hammer! Die Natur erliegt unter ihren Gesetzen; der menschliche Wille ist nicht stärker als die Natur. Ob wohl Archimbald, der früh zum Mann gereifte, unter den flatternden Fahnen des Reichadlers, in dem Gebrause des Feldlagers und der Schlachten, unter dem Gebrüll des Geschützes und der angreifenden Muselmänner seine Ruhe, seine Hoffnung, seine Entwürfe wieder finden wird?

Eilftes Kapitel.

> Ehret die Frauen! sie flechten und weben
> Himmlische Rosen in's irdische Leben,
> Flechten der Liebe beglückendes Band.
>
> Schiller.

Die Frau von Herbenstein saß, in trübe Gedanken vertieft, an dem Fenster ihres Wohnzimmers zu Burgau, das Haupt in die Hand gestützt, mit der Linken ihren Sohn umfassend, der sich liebkosend an die schöne Mutter schmiegte. Aber weder der kleine Herrmann, der in die blaue Luft hinaussah und die Schwalben, die zu Neste trugen, nicht aus dem Auge verlor, noch die Edelfrau bemerkten es, daß die Thüre aufging und der Hauptmann hereintrat. Herbenstein sah bekümmert auf seine Gattin, schüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf und griff dann, seine Gegenwart kund machend, mit schmeichelnder Hand in die Locken des Knaben. — „Was machst Du denn in der einsamen Stube?" fragte er milde. „Der Abend ist ja so herrlich! Geh' und spiele im Hofe. Des Rüstmeisters Rupert, wie Prinzingers Matthias, balgen sich schon wacker herum." — „Ich bin heut zehn Jahre alt geworden," erwiederte der Knabe wichtig thuend, „und balge mich nicht mehr! Ich bin der Sohn eines Edelmanns und will ein Ritter werden!" — „Ei, ei!" lachte Herbenstein, „seht einmal den Stolz des Buben! Er will schon vornehmer hinaus, als sein Vater, der die goldenen Spornen selbst noch nicht empfangen hat. Geh' indessen nur hinunter in's Freie. Die kühle Luft stärkt die heranwachsenden Knaben und ziehet sie

groß. Willst Du Dich nicht mehr mit Matthias und Rupert raufen, so sage dem Stallknecht, ich ließe ihm befehlen, Dir Dein kleines Braunrößlein zu satteln und mit Dir herumzureiten, bis es zu dunkeln beginnt.“ — Da jauchzte Hermann hoch auf, kletterte an dem freundlichen Vater in die Höhe, drückte einen herzhaften Kuß in seinen braunen Bart und sprang, ohne viel auf die Ermahnungen der Mutter zu hören, welche dem Tollkühnen Vorsicht und Besonnenheit empfahl, auf und davon. Der Herr von Herbenstein nahm hierauf, seinem Weibe gegenüber, im Erker Platz; faßte ihre Hand, sah ihr besorgt in das Antlitz und sprach mit dem sanften Ausdrucke, der ihm so eigen war und so gut anstand: „Was ist's, geliebte Marie, das Dich verdüstert? Vermag denn meine zärtliche Liebe, mein unablässiges Bemühen nicht, eine beständige Heiterkeit in Deine Seele, auf Deine Stirn zu zaubern? Wird es mir nie gelingen, Dir den Frieden zu geben, wie ich doch so gerne möchte?

„Vortrefflicher Mann!“ erwiederte die Gattin mit glänzendem Auge und tiefbewegter Stimme ... „bedarf ich der Erinnerung, um zu wissen, daß ich Alles Dir verdanke? daß ich Deiner Liebe es schuldig bin? Du hast ein Paradies um mich gepflanzt, als ich, auf der öden Heide meines Lebens, trostlos nach einem Obdach, nach einem Beschützer und Tröster die Hände rang. Der Herr der Welt möge Dir einst Deine Barmherzigkeit vergelten, ... Meine heißeste Liebe vermag es nicht!“

„Du sprichst von Liebe?“ versetzte Herbenstein mit zartem Vorwurf. „Bist Du auch wahr, indem Du dieses sagst? Wohl bin ich versucht, an dieses Gefühl zu glauben, wenn ich, von Deinem Arm umschlungen, in Deinem Blicke mich sonnend, ein stilles Glück genieße, dessen Schatten ich in meinem ersten Ehebündniß nicht kennen lernte. Um so schmerzlicher ergreift es mich aber, muß ich sehen, daß jede Mahnung an das Andenken eines

Elenden, der Dich seiner Verworfenheit zum Opfer brachte, die Heiterkeit aus Deinen Zügen verbannt, um den Schleier der Bekümmerniß darüber zu breiten. Wird denn diese Wunde nimmer zu bluten aufhören? Soll denn jener Mensch beständig, wie ein böser Geist störend und beängstigend zwischen unsre Herzen sich drängen?"

„O mein Hermann!" seufzte Marie an seiner Brust; „welch' ein Verdacht!"

„Ich bin kein argwöhnischer Spanier, der sein Weib in eifersüchtiger Angst hinter Riegeln und Schlössern verwahrt ..." fuhr Herbenstein fort ... „kein tyrannischer Zwingherr, der die Gedanken sogar der Gattin zu meistern sich anmaßt! Ich verkenne nicht die Rechte Deiner Empfindung. Du hast geliebt, innig, wahr, mit unerhörter Hingebung und Aufopferung! Die erste Leidenschaft, die sich mit Flammenzügen dem jugendlichen Gemüthe einprägt, vergißt man nicht so leicht ... hat aber nicht die Zeit eine lange Reihe von Jahren zwischen den Verrath, den der treulose Geliebte an Deinem Herzen beging, und diesen Augenblick gepreßt? Hast Du nicht in der Freundschaft eines redlichen Gatten Ersatz gefunden für den Meineid eines Ruchlosen? ... Du beweintest den Verlust eines Kindes; schmerzhaft allerdings für ein Mutterherz! .... hat Dir aber der gütige Schöpfer nicht ein zweites geschenkt? Der Sohn eines treuen Vaters und Gemahls? Wie erkläre ich mir also Deinen Kummer, dessen Beginnen ich wohl bemerkt habe? Der Junkherr von Ehingen, der vor einer Stunde erst unser Haus verließ, trägt die Schuld. Seine Erzählung von dem Nachbar Wernher, dem es übel gehen soll, hat das Gedächtniß des Elenden in Dir aufgefrischt. Ist dem nicht also?"

„Ich läugne es nicht!" antwortete die Edelfrau mit offener Stirn, klarem Auge und über die Brust gefalteten Händen. „Allein ich beschwöre Dich, mein Hermann,

mich nicht mißzuverstehen . . . meine Rede nicht übel zu deuten! Wie könnte ich Dich, meinen Retter und Freund, weniger lieben, als jenen Unglücklichen! Bist Du denn nicht mehr derselbe, der mich durch Zufall in jener Bauernhütte unfern Günzburg fand, kaum genesen von einer schweren Entbindung? der sich einer Verlassenen, mit Schmach bedeckten Fremden gütig erinnerte? derselbe, der mich tröstete, als die alte Frau, die mich bisher sorgfältig gepflegt hatte, meine wärmste Freundin zu seyn schien, plötzlich mit meinem Knaben verschwunden und, aller Nachforschung ungeachtet, nicht mehr aufzufinden war? Mein wundes Herz erkannte dankbar die zarte Theilnahme, welche Du der Trostlosen weihtest. Bald hatten indessen Deine Bemühungen den Erfolg, den Du wünschtest. Ich ward ruhiger, allein die Zukunft schreckte mich. Ich konnte endlich meine Bangigkeit nicht mehr verhehlen. Da thatest Du das Uebermenschliche. Den Trauerflor des Wittwers abwerfend, mit den Dornen einer bösen Ehe vertraut, botest Du der Verfolgten, der Beschimpften Deine Hand. Ich verweigerte das unschätzbare Geschenk . . . sprach von einem Fehltritt, von der Schande, die mich in Ulm zu Boden gedrückt hatte. Du ließest aber nicht ab; meinen Fall schriebst Du auf die Rechnung der Jugend und der Verführung; meine Vertreibung aus Ulm schildertest Du mir als eine Gewaltthat einzelner Bösewichter, von der weder Bürgerschaft noch Rath das Geringste gewußt... Deine milde Tugend, das Gefühl, das in meinem Busen für Dich sprach, das Liebe war, indem ich es nur Dankbarkeit nannte . . . meine Verlassenheit . . . Alles vereinte sich, meine Weigerung zu bekämpfen; und Deines Vaters Stolz zu schonen, segnete uns der gute Pfarrer Nikolaus heimlich ein, in jener Waldkapelle am Gebirge. Unter seinem Schirme habe ich ein Jahr verlebt, glücklich, selig in Deiner Zärtlichkeit und meiner stillen Ein-

samkeit ... dort wurde ich Mutter! dort wurde unsers Hermanns Tauffest gefeiert; und nicht lange darauf, als Dein Vater gestorben war, führtest Du mich hier ein als Deine Gattin, in einen Ueberfluß, den ich nicht gewöhnt war, in ein unverdientes Glück!"

„Wozu diese ausführliche Schilderung?" fragte Herbenstein. „Meinst Du denn, ich hätte vergessen, wie es kam, daß ich mein irdisch Glück gefunden?"

„Geliebter Mann!" entgegnete Marie mit Wonnethränen: „wohl weiß ich, daß Du mit anspruchloser Bescheidenheit stets behauptet hast, ich sey die Urheberin Deiner Wohlfahrt, Du nicht der Stifter der meinigen ... allein ich habe Dir vorgezählt, wie viel ich Dir verdanke, um Dir zu beweisen, daß ich das herzloseste Geschöpf seyn müßte, wäre ich im Stande, Deiner über einem Andern zu vergessen; Dir ein Gefühl zu heucheln, und es für einen Zweiten zu empfinden. O glaube das nicht! Du hast zu edel, Philipp zu grausam an mir gehandelt, als daß ich vermögend seyn könnte, nur durch einen Gedanken meine Pflichten zu beleidigen. Aber vergib der Schwäche des Weibes, das zum mindesten denjenigen nicht hassen kann, den es einst geliebt ... das Mitleid mit seiner Lage fühlt. Im Ueberfluß erzogen, ist Philipp durch eine unwürdige Ehefrau um seine Ehre und einen großen Theil seiner Habe gekommen... die Verschwendung seines Schwähers hat einen andern, nicht minder bedeutenden verschlungen; die Schmeichelkünste eines alten Wohldieners haben ihn um den Rest seiner Güter gebracht. Er lebt fern von der Heimath, vom väterlichen Erbe, einsam und verlassen. Ein Fremder erzählt eine Reihe von unglücklichen Begebenheiten, deren Opfer Wernher geworden ist, und spottet seines verschuldeten Elends. Das hat mich verdüstert, das hat mich bekümmert! Philipp hat mich mißhandelt, mit Füßen getreten ... ich liebe ihn nicht mehr; ich muß ihn ver-

achten . . . aber seine Verirrungen, sein Unglück stößen mir Mitleid ein. Ich beklage sein Schicksal!"

„Ja, Du bist eine Heilige;" rief Herbenstein begeistert, indem er feierlich die Hand auf ihr Haupt legte und in ihr Auge wie in einen Himmel sah. . . . „Du bist ein makelloses Lamm, das, wie das göttliche, die Sünden der ganzen Welt auf sich nehmen und mit übermenschlicher Milde vergeben würde; ein Versöhnungsengel, den eine preiswürdige Vorsehung mir zur Seite stellte, auf einer Bahn; in der ich früher mit dem Teufel Hand in Hand ging . . . der kostbarste Edelstein in dem Schmucke meines Lebens. In Deiner Nähe kann nicht Haß, nicht grollender Unmuth bestehen. Du warst mir vom höchsten Herrn der Welt bestimmt. Als Dich auf Deiner Pilgerfahrt nach Ulm, die Soldateske der Veste, die ich damals für den Herzog von Würtemberg befehligte, vor mein Angesicht brachte, da wurde mir's zu Sinne, bei Deinem Anblick und Deiner schmucklosen Erzählung, als seyest Du ein guter Geist und nicht von dieser Welt. Du verfolgtest Dein Ziel; Dein Bild blieb mir aber getreu vor der Seele; und hatte meine Ehefrau schon längst durch ihre boshafte Nichtswürdigkeit mein Herz von sich gewendet, so entfremdete es sich ihr nun gänzlich, da es gelernt hatte, sie mit Dir zu vergleichen. Da starb sie plötzlich; ihr Vater, ein Hofherr des Herzogs, nahm Aergerniß an meinem Gleichmuth bei dem Trauerfall, schwärzte mich an, und zwang mich, des Herzogs Kriegsdienst zu verlassen und die Burgauischen Farben zu tragen. Alles um mich her hatte sich verändert . . . Dein Bild blieb aber fest in meinem Gedächtnisse, und der Tag, an dem ich, auf der Jagd ermüdet, in jener Bauernhütte, die ich, einen frischen Trunk verlangend, betrat, Dich gefunden, meine Marie, hat mir die Pforte des Paradieses geöffnet!"

„Ist es also," sprach Marie mit holder Anmuth, „so

führe nicht das böse Mißtrauen und den beunruhigenden Zweifel in den Paradiesgarten! Vertraue mir, und zürne mir nicht, wenn mein Auge hin und wieder trübe wird in der Erinnerung an die Vergehen eines Mannes, der mich entsetzlich getäuscht hat, und in der Betrachtung seines gegenwärtigen Elends! Verzeihe auch der Mutter, die nach einer Reihe von zwölf Jahren ihres Kindes denkt, das, von einer heuchlerischen Wärterin ihr gestohlen .... gewiß mit Leib und Seele einem schändlichen Eigennutz zum Opfer gebracht wurde. Glaube, daß diese Erinnerungen, so quälend sie auch sind, nur die Zärtlichkeit, welche ich für Dich, für unsern Sohn empfinde, vermehren, statt sie zu mindern!"

Herbenstein umarmte das treue Weib und drückte sie fest an seine Brust. Die nassen Augen hob er gen Himmel, ihm für dieses seltne Geschenk zu danken. „Zierde der Weiber! Das Mißgeschick Deiner Jugend kann Dich nur adeln, nicht beschimpfen, denn in der Schule der Widerwärtigkeit haben sich die Blüthen Deiner Tugenden so üppig entfaltet, als die Blume Deiner Schönheit ihr Wachsthum erreicht hat. Vergib Du mir, wenn ich in eitler Besorgniß an Deiner arglosen Seele gefrevelt. Nimmer soll Dich ein Wort des Zweifels mehr betrüben. Denn Du trägst die Krone himmlischer Reinheit, köstlicher als Sibyllens Fürstenkrone, die schon längst vom giftigen Hauch der Leidenschaft erblindet ist. Der Markgraf ist zu bedauern, ich, sein Knecht, beneidenswerth."

„Böser Mann!" erwiederte Marie verschämt, indem sie dem Gatten einen kleinen Schlag auf die Wange gab. „Sprichst Du also von Deiner Gebieterin?"

„Ich wiederhole, was Tausende vor mir sagten," sprach Herbenstein achselzuckend.

„Können diese Tausenden nicht gelogen haben," fragte Marie ferner, „oder getäuscht worden seyn? Verdamme doch niemals ohne Beweis."

„Du forderst Beweise?“ rief Herbenstein eifrig. „Was soll der Prinz im Schlosse? der zweideutige Hausfreund neben dem Gemahl?“

„Oft trügt der Schein!“ versetzte Marie. „Die Markgräfin verletzt den Anstand, die Sitte; jedoch ist es noch weit von da bis zur Verletzung ehelicher Pflicht.“

„Weit?“ fragte der Hauptmann, ungläubig lächelnd. „Ich denke nicht weiter als vom A zum B, von Eins zu Zwei. Eine Frau von solchem Stande, die Brauch und Herkommen nicht achtet, ist dem Fall näher, als sie denkt, und hat ihn gemeiniglich schon lange gethan, ehe das Volk darauf aufmerksam wird.“

„Schweige, Liebloser!“ schalt die Erglühende. — Herbenstein fuhr aber fort: „Das Volk ist ein schwaches Kind. Gleich einem solchen würde es den Sonnenaufgang nicht wahrnehmen, erfolgte dieser nicht alle 24 Stunden einmal. Je älter indessen das Kind wird und je öfter es das Tagesgestirn aufsteigen sah, je weniger fällt ihm abermals die zur Genüge geschehene Erscheinung auf. Du staunst mich lächelnd an? Die Menge ist das Kind, und die Sünden der Gebieterin sind zwar mit der Sonne nicht zu vergleichen, sie erneuern sich aber immer mit ihr, und bald wird das Volk, ihrer sattsam gewöhnt, kein Wort mehr darüber verlieren. Dir steht es aber wohl an, die Fürstin zu vertheidigen, und nur einer fleckenlosen Sanftmuth, wie der Deinigen, ist's gegeben, für die stolze Frau das Wort zu führen, die es hochmüthig verweigert hat, Dir den Zutritt zu ihr zu gestatten, weil ich keinen Stammbaum Deiner Ahnen vorzuweisen hatte.“

„Menschliche Schwachheit!“ sprach Marie entschuldigend. „Eitelkeit unsers Geschlechts. Zwar“ ... fügte sie lächeld hinzu, „wer weiß, ob ich auch in der That von so geringer Herkunft bin, als man wohl zu glauben versucht ist. Die Spanier sind edeln Bluts; unter

ihnen die Kastilier die edelsten. Wäre es eine Unmöglichkeit, das Geschlecht des kastilischen Waffenschmieds Miguel Verde von einem alten Fürstenhause seiner Heimath abzuleiten? Vielleicht berichtet uns etwas Aehnliches die Antwort meines stolzen Vaters, dem ich vor Kurzem erst, nach so langer Zeit zu schreiben wagte, um ihm mein Glück zu schildern und Vergebung zu erflehen."

„Du erinnerst mich so eben," versetzte Herbenstein, „daß der Bote, der heute dem Markgrafen seine Briefe überbrachte, auch ein Schreiben an mich abgegeben hat, in welchem mir der Rath von Antorff auf mein Ersuchen meldet, der Waffenschmied Miguel habe schon vor geraumer Zeit diese Stadt verlassen und sich nach der neuen Welt eingeschifft. Zugleich aber berichtet mir der Rath, der übersandte Brief sey nach Ostende abgesandt worden, von dannen er auf einem Fahrzeug, das seinen Lauf gegen die amerikanische Küste richtet, dahin abgegangen ist, in der Hoffnung, seinen rechten Empfänger zu finden."

Die Nachricht von der Abreise ihres Vaters nach einem fernen Welttheil erschütterte Marien sichtbar, und Herbenstein überließ sie der Einsamkeit, die besser als jedes andere Mittel ihre Seelenruhe wieder herzustellen geeignet war. Bald hierauf aber läutete die Bekümmerte ihrer Kammermagd, die auch unverzüglich erschien.

„Komm' näher, Engeltrude!" rief ihr die Gebieterin entgegen. „Setze Dich zu mir, nimm die Arbeit zur Hand, und erzähle mir etwas, während Deine flinken Finger die schneeweiße Leinwand kunstreich zusammen fügen. Ich bedarf der Erheiterung; darum schwatze, mein Kind, wovon Du Lust hast, und je lustiger, je besser. Ein Mährlein, einen Schwank... was Du willst."

„Ach, gestrenge Frau," antwortete die Zofe: „wie kann ich doch einen Schwank erzählen, da ich an allen Gliedern zittere vor Angst?"

„Wahrhaftig!“ sprach Marie theilnehmend. „Du bist blaß und Dein Auge verräth viel Unruhe. Laß mich den Grund wissen. Was ist Dir geschehen, mein Kind?“

„Gestrenge Frau!“ begann Engeltrude recht schmerzlich. „Als ich vor Kurzem in Euern Dienst trat, habe ich Euch kein Geheimniß aus den Beweggründen gemacht, die mich veranlaßten, meine Vaterstadt, das liebe Ulm, mit dem Rücken anzusehen. Ich entlief damals einem hartherzigen Vogt, der mich seit dem Tode meiner Eltern gequält hat, wie nur ein Vormund quälen kann, und mir mit Gewalt zumuthen wollte, eines alten Mannes Weib zu werden, dem die Welt das Zeugniß eines reichen, aber grundbösen Menschen gibt. Die zudringlichen Liebkosungen des alten Simon, der weit eher an das Grab als an's Brautbett denken sollte, wie die rohen Mißhandlungen meines Vogts Leonhard trieben mich fort und hieher, wo Ihr mich in Euern Dienst nahmt und ich Ruhe zu finden hoffte. Ach! ich habe mich getäuscht.“

„Wie das?“ fragte die Frau von Herbenstein aufhorchend.

„Man hat meinen friedlichen Aufenthalt ausgekundschaftet,“ antwortete Engeltrude betrübt. „Ich habe den abscheulichen Simon vor Kurzem um das Schloß schleichen und mit dem Diener des Prinzen Bernhard, dem heuchlerischen Nepomuk, im Gespräch verkehren sehen. Nun habe ich keine Rast und keine Ruhe.“

„Sey ohne Sorgen!“ tröstete die Edelfrau die Seufzende. „Du bist sicher an meiner Seite. Wenn nicht ein gewaffnet Heer das Schloß ersteigt, geben wir Dich nicht heraus. Nur mußt Du wissen, ob Deine Feinde solcher Macht gebieten können oder nicht. Wer ist denn aber der böse Simon, vor dem Du solche Furcht hegst?“

„Ach edle Frau!“ erwiederte Engeltrude: „der schlech-

teste unter allen Schwaben. Ein nahe an die Achtzig streifender eisgrauer Schelm, der alle Welt belogen, seinen ehemaligen Herrn aber betrogen hat, daß diesem von großer Habe kaum ein schlechtes Bauerndach übrig geblieben ist."

„So?" fragte Marie ahnend.

„Nun sitzt er, der Simon nämlich, in dem väterlichen Hause seines zu Grunde gerichteten Herrn," fuhr Engeltrude fort, „so trotzig und patzig wie die Ratte im Käse. Sein Geschäft besteht darin, Leute in's Elend zu bringen, die von ihm Hülfe hofften. Ist irgend ein Bürger verschuldet oder in's Unglück gerathen, so wende er sich nur in seiner Drangsal an Simon, und er wird flugs noch tiefer darinnen stecken. Der Alte hilft ihm im ersten Augenblicke mit ein paar lumpigen Thalern aus der ersten Noth; aber es dauert nicht lange. Ist die Frist der Teufelsverschreibung abgelaufen, so wirft ihn Simon aus der Hütte und verkauft vor seinen Augen Alles, was sein war, zur Wiedererlangung seines Geldes und der unmenschlichen Zinsen. Wenn der gute selige Rathsherr Wernher sehen könnte, wie es in seinem Hause zugeht, im Grabe würde er sich umkehren. Wenn ich Euch Alles erzählen wollte, gnädige Frau, was seit dem Absterben des alten Herrn sich in dem Hause und dem Geschlecht begeben hat ... Ihr solltet staunen und Euch wundern."

„Laß es gut seyn," versetzte die Frau von Herbenstein bewegt. „Ich habe von den ärgerlichen Geschichten gehört, und begehre nicht, ein Mehreres davon zu erfahren." — Engeltrude schwieg gehorsam und bückte sich zu ihrer Arbeit. Während dessen zog aber lustiger Hörnerklang zu dem Thore ein; denn die Markgräfin kehrte, im Geleit ihres Freundes Bernhard und ihres Marschalls, von einem Lustritte durch den Wald zurück. Fröhlich und guter Dinge stieg man von den Rossen und eilte in die Zimmer. Der Markgraf ging mit gro-

ßen Schritten im Saale auf und ab, als die Rückkehrenden eintraten. Die Becher waren aufgepflanzt; ein großer Brief mit kaiserlichem Insiegel dabei. Aus den Augen des Markgrafen glänzte Freude und Behagen. „Gut, daß Ihr kommt, meine Freunde!“ rief er seiner Gattin und ihren Begleitern entgegen. „Ich muß meine Freude mit euch theilen. Setzt euch um mich her und vernehmt!“

„Was mag denn wohl der Brief enthalten,“ erwiederte Sibylle spottend, „der meinen ernsten Gemahl in gute Laune zu versetzen im Stande ist?“

„Ihr mögt noch fragen?“ sprach der Gatte in ähnlichem Tone. „Es ist ein Gevatterbrief. Da Ihr mich der Mühe überhebt, selber welche zu schreiben, so muß ich diesem Einladungsschreiben zum mindesten Folge leisten.“

„Ein zarter, fürstlicher Scherz!“ grollte die Markgräfin mit finsterem Blick und wollte sich von ihrem Sitz erheben. Ihr Gemahl zog sie aber wieder in den Sessel zurück und fuhr fort: „Ei! Ei! wie Ihr doch empfindlich seyd! Laßt es Euch ja nicht merken, daß es Euch wurmt, keine Nachkommen zu haben. Macht es wie ich. Ich lebe unter Waffen- und Becherklang, unter Jagdgetös und allerlei Kurzweil meine Tage hin, und gönne dem erlauchten Hause Oesterreich, das mir und meinem Bruder, dem Cardinal, unsere Abkunft noch immer nicht vergeben kann, und ohne Zweifel an unserem Hochzeitsabend mir die Nestel knüpfen und Euch die Unfruchtbarkeit an den Hals hexen ließ — die Freude nicht, zu merken, wie ich mich über den ausgebliebenen Kindersegen betrübe. Deßhalb lebe ich auch in Frieden mit den Erzherzogen und Sr. Majestät, die mich gerade in diesem Schreiben bittet, bei der Feuertaufe von Siebenbürgen und Ungarn, das wieder mit Spuk und Krieg droht, mit meinem Regiment Gevatter zu stehen. Eine Bitte, die ein alter Kriegsmann, wie ich, sicherlich nicht abweiset. Vivat Rudolphus!“ — Der Markgraf schwang den Becher

und klirrte mit den Andern an. Bernhard schielte seitwärts nach der Markgräfin. Sie verstand seinen Wink, der ihr seine ganze Freude ausdrückte, den verhaßten und lästigen Gatten bald entfernt zu sehen. Der einfältige Marschall schluckte den Wein in vollen Zügen, dem trinklustigen Gebieter seine Ergebenheit zu beweisen.

„So wollt Ihr mich denn abermals verlassen, bester Markgraf?" begann Sibylle mit einem Tone, der nicht undeutlich zu verstehen gab, welchen Verdruß es ihr verursachen würde, den Entschluß des Gemahls geändert zu sehen.

„So ist's edle Frau!" antwortete der letztere scherzend. „Leider muß ich Euch ein neues Bekümmerniß auferlegen. Ich weiß, wie schmerzlich meine öftere Abwesenheit Euch fällt, und wie Ihr Alles hervorsuchen müßt, Euch zu zerstreuen. Nicht mehr als billig; ich liebe meine Vergnügungen, ... Ihr die Eurigen. In unsern Abneigungen ist dieselbe Uebereinstimmung. Ich kann Euer weibliches Prachtleben nicht leiden ... Ihr haßt den kriegerischen Lärm, der mich umgibt. Ich verachte das Schranzenwesen, mit dem Ihr Euch so gerne behängt ... Ihr verwünscht meine Zechgelage und Trinkgenossen. Wahr ist es, ich werde wohl schwerlich einen Mäßigkeitsorden stiften, und mich weder in den Arragonischen Lilienorden, noch in die Steiermark'sche Bruderschaft des heiligen Christophori aufnehmen lassen; denn ich liebe den Genuß und die derbe deutsche Rede, die nicht lange abwiegt, wie sie sich ausdrückt, und einen verzeihlichen Haus- und Kernfluch nicht verdammt. Aber als Gegengewicht betrachte ich die harte Uebung des Kriegs. Dieser drückt allein dem Manne den Stempel auf. Es lebe der Krieg!"

Die Becher klangen auf's Neue. Mit einem leisen Achselzucken gegen die Markgräfin setzte der Prinz den seinigen an die Lippen und nippte, der Freundin zu Gefallen, gleich einer Jungfrau. Der Markgraf bemerkte

aber, obgleich wohl bezecht, die Ziererei des jungen Mannes und schlug ein lautes Gelächter auf.

„Nun wahrlich!“ rief er, den Becher mit lustiger Geberde auf den Tisch stoßend. „Da rathe einmal ein Mensch, ob das ein Prinz, ein Studiosus von Prag sey, der mir gegenüber sitzt. Heißt das trinken, Vetter Bernhard? Schämt Euch. Ein Mann, ein deutscher Fürst besonders, muß sich anders zeigen. Laßt Euch nicht durch das Beispiel derjenigen verführen, die sogar Bündnisse gegen die Völlerei, wie sie die deutsche Fröhlichkeit nennen, errichtet haben. Dergleichen zimpferlicher Zwang riecht, mit Eurer Erlaubniß, nach der protestantischen Lehre und ihren Predicanten. Ein Mann, ein deutscher Mann und deutscher Fürst sey gerade, derb und bieder. Er bringe einen Fluch nicht in Anschlag, er zähle seine Becher nicht, er halte aber sein Wort, treu wie Gold. Er sey wild in der Schlacht, mild gegen den Besiegten; ernsthaft mit Weib und Kind, froh und heiter hinterm Zechtisch. So hielten's unsere Vorfahren, so sollen wir es halten, begehren wir wieder der guten alten Zeit. Um Euch zu solchem Fürstenleben den Weg zu zeigen, Vetter, habe ich bei kaiserlicher Majestät schon vor geraumer Zeit für Euch um eine Hauptmannsstelle nachgesucht. Der Kaiser gewährt in diesem Schreiben meinen Wunsch, und sähe es gern, wenn Ihr in meinem Regiment Euere ersten Waffen trüget. Ich habe deßhalb schon Anstalten gemacht. Ich lasse den Herbenstein, den ich dießmal als Feldgehülfe mit mir nehmen wollte, zurück, bestelle ihn zum Hüter der Markgräfin und reihe Euch an seiner Statt den Offizieren meines Fußvolks an. Was sagt Ihr dazu?“

Bernhard sprach anfänglich kein Wort, so unverhofft war ihm diese Nachricht gekommen, ein langes Gesicht, sein verstohlen auf die Markgräfin gerichtet

Auge und sein verlegenes Lächeln sprachen jedoch verständlich genug.

Die Markgräfin, welche männlichem Muthe nicht abhold war, warf ihm einen verweisenden Blick zu, und wünschte sich heimlich Glück, den lästigen und eifersüchtigen Liebhaber los zu werden, dessen sie schon seit geraumer Zeit überdrüssig geworden. Sie sprach daher: „Wie könnt Ihr denken, mein Gemahl, daß der Prinz bei so ehrenvoller Aussicht lange wählen werde? Er müßte nicht der Sohn seines Vaters seyn, könnte er zögern, Euern Antrag anzunehmen. Was aber mich betrifft, Herr Markgraf, so danke ich für Eure zärtliche Sorge. Ich bedarf keines Hüters."

Der Markgraf wiegte sich bequem in seinem Sessel und lächelte. „Eines Beschützers werdet Ihr Euch doch nicht erwehren?" fragte er. „Der Herr von Herbenstein wird dieses Amt bei Euch versehen, und damit ist es gut. Der Prinz scheint mir jedoch nicht ganz zufrieden mit meinem Vorschlage. Ihr habt Unrecht, Vetter Bernhard. Müßt dem Vaterlande Eure Schuld abtragen; müßt im Feldlager Besonnenheit, Geistesgegenwart und die Kunst lernen, wie man rüstig bei dem Humpen aushalten möge. Sonst müßt Ihr jedes Gelage fliehen wie den Tod, und werdet hinter dem Herrn von Keppenbach zurückbleiben, der, obgleich Damenhöfling seines Handwerks, mir zu liebe den edeln Rheinwein schluckt und schlingt, wie der Wallfisch in meinem Bildersaale den Propheten Jonas."

„Ihr rümpft die Nase? Hört meinen letzten Grund, und ich wette, Ihr werdet geschmeidiger. Der Kaiser zählt auf Euere Einwilligung; sie wird Euch seine Gnade erwerben, die Euch das tolle Betragen Eures Schwagers Kaunitz entzogen hat, vielleicht auf immer, benutzt Ihr nicht die Gelegenheit. Baut vor, als ein kluger und gescheidter Mann. Der jetzige Herrscher lebt nicht ewig; Matthias, sein Nachfolger, kränkelt an un-

heilbarem Siechthum ... kommt der Ferdinandus an die Reihe, so geht's mit Feuer und Schwert an die Protestanten der Erblande. Mähren wird nicht die letzte Provinz seyn, die der Bekehrungswürgengel heimsucht, und schwer möchte dann an Euern Gütern Kaunitzens Rebellion und Aufwieglung der Stände wie Euere Weigerung im vorliegenden Fall geahndet werden. Zieht Ihr hingegen jetzo für den Kaiser das Schwert, so ist's gut. Werdet Ihr katholisch obendrein, so ist's noch besser."

Bernhard runzelte die Stirn; einige Worte der Markgräfin, die gar nicht an seiner Bereitwilligkeit zu zweifeln schien, bestimmten ihn endlich, wiewohl gezwungen, sein Jawort zu geben. Der Markgraf, der gewöhnt war, das Eisen zu schmieden, so lange es glühte, und niemals durch Zaudern verdarb, wie Kaiser Rudolf, ließ den Prinzen alsobald, in Beiseyn mehrerer adelicher Zeugen, den österreichischen Fahnen Treue schwören, und sich alsdann zu Bette bringen, um den Weintaumel zu verschlafen. Bernhard blieb bei der Markgräfin im Saale zurück. Sie waren allein und der Prinz durfte ohne Scheu seinem heimlichen Unmuthe Worte leihen. „Kömmt mir's doch beinahe vor," sprach er mit frostigem Lächeln, „als ob Ihr meine Entfernung wünschtet, edle Frau, so gar angelegen unterstützet Ihr das Begehren Euers Gemahls, dessen Wünsche doch in der Regel nie mit den Eurigen übereinstimmen."

„Und wenn es also wäre," fragte Sibylle kalt und einsylbig.

Bernhard stutzte betroffen. „So hätte ich also Recht?" begann er nach einer Weile. „Wenn Ihr mich Euerer Ungnade würdig hieltet, so wundre ich mich, daß Ihr den Strafbaren nicht auf kürzerem Wege entfernt habt. Auch suche ich vergebens nach der Ursache dieser Verbannung, die mich in Todesgefahren schickt. Zum Min-

besten aber werdet Ihr den Gehorsam Euers Knechts beloben müssen, der im Sterben noch seine Mörderin segnen wird."

„Nicht doch," versetzte Sibylle, ein verächtliches Lächeln kaum zurückhaltend. „Ihr malt das Bild zu dunkel und zu schwarz. Schwärmt nicht mehr ... Ihr werdet schon zu alt dazu ... lernt von dem Markgrafen die schöne rohe Natur, mit welcher man sich im Leben bewegen muß, und denkt ein wenig auf meine Lage. Unsere Freundschaft ist kein Geheimniß mehr für die Welt. Mein Gemahl allein ist blind, wie es sich ziemt. Wer steht mir aber dafür, daß nicht während seiner Abwesenheit ein besoldetes Späherauge über meine Handlungen wache, und eine an sich unschuldige Gunstbezeugung, die mir vielleicht gegen Euch entschlüpfen dürfte, in Gift getränkt dem Eheherrn melde? Ich weiß es, wie leicht ein hartes Urtheil von dem Abwesenden gegen die Abwesende gesprochen wird; ich weiß," fügte sie seufzend bei, „wie verlassen ein schwaches Weib da steht, ausgesetzt dem Haß herrschbegieriger Vasallen, der Wuth mächtiger Feinde, die vielleicht von ihr verschmäht wurden; dem grausamen Eifer eines allzu treuen Dieners endlich, der des Gebieters Wink nach seiner Willkür deutelt, der die Ehre, das Blut selbst seiner Fürstin nicht in Anschlag bringt gegen ein frostiges: Ich danke Dir .. des gestrengen Herrn. Meinem Rufe und meiner Wohlfahrt war ich's also schuldig, den Antrag des Markgrafen zu unterstützen ... laßt mich hinzufügen: auch meiner Eitelkeit. Ich liebe den Lorbeer des Siegs. Mit doppelter Begeisterung werde ich den damit Bekränzten aus dem Kriege heimkehren sehen; gerne alsdann den schönen Bund erneuen, dem später keine Gefahr drohen wird. Bereitwillig dem Wunsche des Kaisers und meines Gemahls zu folgen, erwerbt Ihr des erstern Vertrauen, die Freundschaft des zweiten. Die Freundschaft

trägt aber gleich dem heidnischen Liebesgotte eine Binde vor den Augen. Nicht allein meinen Gemahl wird sie blinden, sondern auch die Welt, deren Gerede unsere jetzige freiwillige und fröhliche Trennung auf unbestimmte Zeit Lügen strafen wird. Endlich werde ich auch ruhig seyn durch das Bewußtseyn, in Euch, mein Prinz, einen vertrauten Fürsprecher bei dem jähzornigen Markgrafen, einen aufmerksamen Beobachter aller seiner Handlungen zu besitzen; ich enthülle Euch schließlich meine geheimsten Gedanken, und ernenne Euch zu meinem Rächer, wenn es sich bestätigt, was ein Gerücht uns zu Ohren brachte; wenn jener Bastard, den wir beide verabscheuen, noch lebt und eine gewisse Stufe unter dem Volke des Generals Basta behauptet. Der Elende soll eine Befehlshaberstelle erfochten oder erschmeichelt haben. Sucht ihn auf; stoßt ihn nieder, wo Ihr ihn findet, in dem heiligen Umkreise des Geschützes selbst ... der Kaiser wird Euch begnadigen. Schämt Ihr Euch, Euern fürstlichen Degen mit dem Blut eines Bastards zu beflecken, so laßt ihn niederschießen; ich verschaffe Euch und Euern Helfershelfern vollkommene Freiheit und Amnestie. Erscheint aber nicht eher vor meinen Augen wieder, als bis Ihr mir ein Zeichen seines Todes vorzulegen im Stande seyd oder den Verräther auf dem Schlachtfelde den Geist aufgeben gesehen habt."

Die Leidenschaft hatte auf einen Augenblick über Sibyllens Besonnenheit triumphirt; das überraschte Staunen des Prinzen, das sich kaum diese brennende Mordbegierde erklären konnte, führte sie jedoch schnell in ihre Schranken zurück. „Seht hier, mein junger Held," schloß sie mit ruhiger wohlwollender Stimme und einem freundlichen Liebesblick: „seht hier den Grund, der mich bewog, Euere neue Laufbahn zu eröffnen, weil der Zufall so günstig die Hände bot. Kämpft Euerer Vorfahren würdig, erringt Euch Ruhm und Ehre, kehrt als

mein Ritter und Rächer aus dem Schlachtgetümmel wieder, und erwartet dann von meiner Liebe einen süßern Lohn, als Gnadenketten, Lorbeerkronen, ja selbst des Papstes Stocco und Brettone zu gewähren vermögen."

Die Gaben des heiligen Vaters schätzte zwar der Ketzer gering; nach Lorbeerkronen und Ehrenketten stand hingegen des Ehrgeizigen Sinn. Höher jedoch achtete er den Minnesold aus den Händen der gefährlichen Zauberin, die das Geheimniß entdeckt hatte, den Wüstling seit Jahren in ihren Ketten zu führen. In früherer Zeit entschlossen, dem Kriegsglück zu folgen, war ihm Burgau ein Capua geworden, in dessen Wollüsten die Nerven und die Entwürfe des Jünglings sich so herabgespannt hatten, daß nur eine wie der Blitz vom Himmel fallende Gelegenheit sie wieder mit einem Stoße aufzurütteln vermochte. Durch Sibyllens treuherzig dargelegte Beweggründe bezwungen, fügte sich der Halsstarrige in ihren Willen. Die Geliebte geizte nach Ehrenkronen für den Erwählten. — Dieß war auch sein Wunsch. Ihre Rache war selbst die seinige. Begierig, mit Archimbald die eigene Rechnung zu schlichten, faßte er rasch das Mittel auf, seinem Haß und den Forderungen der Liebe genug zu thun. Jedoch eifersüchtig, wie er war, zog er nicht eher von dannen, als bis er seinen treuen Nepomuk als geheimen Hüter und Spion der Markgräfin bestellt hatte. Alsdann erst schied er beruhigter.

Zwölftes Kapitel.

Windet um der Helden Haupt
Eichenkränze, Lorbeerkronen,
Die kein Winter je entlaubt,
Die des Herbstes Stürme schonen:

Oswald.

Der Pater Hubert saß zu Prag in seiner Zelle und las in Münsters Kosmographie, mit Fleiß und Mühe die Namen der Länder und Städte sich einprägend, in denen wohl das Geschick seinen Zögling Archimbald herumtreiben möchte, der seit seiner, vor mehreren Jahren erfolgten Entfernung aus der Hauptstadt nicht das Geringste von sich hatte hören lassen. Die Mühe, die sich der gute Mönch auch gegeben, etwas von ihm zu vernehmen, war vergebens gewesen. Durch den Herrn von Wallenstein allein war dem Pater einmal die Kunde gekommen: Archimbald habe auf dem Schlachtfelde eine Auszeichnung erhalten, seines Verdienstes und seiner Tapferkeit, wie auch der Billigkeit des Feldherrn würdig. Jedoch auch diese Nachricht blieb unverbürgt; Wallenstein, der neuen Glückssonne des Matthias zufliegend, hatte Archimbalds Lehrer, vielleicht sammt dem Zögling, vergessen; kam nur dann und wann gen Prag, um die Schätze seiner häufig anwesenden alten Ehegattin zu brandschatzen und flog hierauf nach Wien zurück, unbekümmert um Hubert und sein Versprechen, ihm Alles mitzutheilen, was mit seinem Pflegesohne Merkwürdiges vorgehe. Der bekümmerte Lehrer wußte also nicht, an

welchen Anker er sich zu halten habe, übertrug seine ganze Liebe zu Archimbald auf den Pflegling desselben, der in Geistesanlagen und Lebhaftigkeit seinem Ziehvater so ähnlich war, und blätterte in müßigen Stunden in allen Werken, die auf Ungarn und Siebenbürgen Bezug hatten, um sich mit der Lage des Landes vertraut zu machen, in welchem, der Sage nach, sein Sohn einen frühzeitigen Ruhm erfochten ... vielleicht ein frühes Grab gefunden hatte. Die letztere, traurige Vermuthung, die durch Archimbalds hartnäckiges Schweigen immer ein bedeutenderes Gewicht erhielt, legte sich gerade jetzo, bei Durchlesung der Münster'schen Kosmographie, deren Verfasser man den Strabo des Mittelalters nannte, mit ihrer Felsenlast auf sein Herz, als an die Thüre gepocht wurde, und auf des Paters: „Nur herein!" eine wohlbekannte Freundesgestalt, ... der Stallmeister Pinzinger, in des Markgrafen von Burgau Diensten, unerwartet, aber sehr willkommen herein kam. — „Der Segen des Herrn sey mit Dir, geliebter Freund Amadeus!" rief Hubert dem Besucher entgegen und schüttelte ihm herzlich die Hand. „Sehen Dich meine alt werdenden Augen wieder? Es ist eine Ewigkeit verflossen, seit Du mich und diese Stadt verlassen hast, um die Frau von Florenges nach dem Kloster der Büßenden zu bringen!"

„Mehrere Jahre, würdiger Herr!" erwiederte Pinzinger, Huberts Hand küssend und ihn in den Lederstuhl zurückdrückend. Auch weiß ich mich wohl des Versprechens zu entsinnen, das ich Euch gab, bei meiner Rückkehr eine Tasche voll Neuigkeiten mitzubringen; allein, Gott ist mein Zeuge, daß es mir nicht möglich war. Auf andern Wegen gingen wir zur Heimath, und auch jetzt würde ich nicht die Freude haben, Euch zu sehen, führte mich nicht meines Herrn, des Markgrafen, kriegslustiger Geist nach Prag, um kaiserlicher Majestät Befehle einzuholen, und uns alsdann mit den aufrührerischen

Ungarn oder Siebenbürgern oder Türken zu raufen. Mittlerweile aber sind meine Neuigkeiten längst alt geworden, und Ihr werdet sie bereits seit geraumer Zeit vernommen haben, geordneter, weitläuftiger und befriedigender, als meine Zunge sie Euch wiederzugeben vermöchte."

„Zuerst," fiel Hubert ein, „wie geht es Dir und den Deinen?"

„Herrlich, möcht' ich sagen!" antwortete Pinzinger. „Ich bin Gatte und Vater; in beider Hinsicht zu beneiden: mein Weib ist gesund, blühend und zufrieden; meine Kinder sind ihr Ebenbild. Vier reine und dankbare Seelen beten alle Abende zu Gott um Erhaltung ihres Vaters, um Segen für ihren unvergeßlichen Wohlthäter!"

„Pst! pst!" unterbrach ihn der Mönch und wischte sich, von seiner Begeisterung bewegt, eine Thräne der Rührung aus dem Auge. „Das ist vom Uebel! Ich fragte Dich nach dem Befinden der Deinen; ein einfaches: „sie sind gesund und froh!" hätte zur Antwort hingereicht."

„Vergebt meinem Gefühle die armen Worte!" sprach Pinzinger mit nassem Blick. „Noch hat sich aber die Gelegenheit nicht ergeben, Thaten an die Stelle der Worte setzen zu können, um Euere Menschenliebe zu vergelten!" — „Doch, doch, Herr Stallmeister," versetzte Hubert launig; „Ihr hättet es gekonnt, wenn es Euch um Vergeltung zu thun gewesen wäre. Verhinderte Euch gleich die Pflicht, mündlich mir die Nachrichten zu geben, die ich bei Euerer Abreise wünschte, so hättet Ihr mir wohl in einem Schreiben mittheilen können, wie es meinem Zögling gehe. Sieh', Amadeus," fuhr er weiter fort .... „sieh' ich bin nicht mehr der Jüngste; es hätte mir etwas Menschliches begegnen können, und ich wäre dann hinüber gegangen, ohne zu wissen, ob mein Archimbald schon voraus oder noch zurück sey. Jetzt aber erzähle, Freund Pinzinger; Du kömmst nicht eher aus dieser Zelle, als bis Du Alles ausführlich gebeichtest hast!"

Pinzinger staunte und konnte sich nicht genug verwundern, als er erfuhr, daß Hubert von Archimbalds Schicksale beinahe noch nicht das Geringste wisse. — „Ihr werdet Euch nicht minder wundern," begann er hierauf lächelnd, „wenn Ihr vernehmt, was ich schon lange durch Wernher selbst zu Euerer Kenntniß gelangt glaubte! So hört denn und mäßigt Euer Staunen, wenn Ihr könnt. Ihr erinnert Euch noch des Tages, an welchem Archimbald mit seinem Ohm und Erlwein von dannen zog?"

„Als ob es gestern gewesen wäre!" antwortete Hubert. „An demselben Tage fand ich Eingang, unter irgend einem Vorwande in der Markgräfin Haus, um der Gräfin Isabelle Archimbalds letzten Gruß und Gedächtnißzeichen zu übergeben. Der Anschlag gelang. Ich fand die Gräfin allein, in Thränen, die meine Botschaft verdoppelten, von den Zurüstungen zu einer nahen Reise umringt. Die ab- und zulaufenden Diener verstatteten mir nur einen Augenblick, meine Sendung zu vollziehen, und die Frau von Florenges mußte mich entlassen, ob sie gleich etwas auf dem Herzen zu haben schien, was sie mir vielleicht anzuvertrauen wünschte. Ich gab ihr daher den Segen eines Vaters und verließ die wunderschöne Frau, in deren Nähe ich Archimbalds Leidenschaft nachsichtiger beurtheilte, denn zuvor. Ich glaubte, sie würde, ihrer Aussage zufolge, am nächsten Tage reisen. . . ."

„Ganz recht!" unterbrach ihn Pinzinger lebhaft; „die Markgräfin hatte es so befohlen; aber der Krankheit konnte sie nicht gebieten, welche die Gräfin auf das Siechbette warf, und einige Monate sie darauf festhielt. Dieß Gebrechen soll, wie man damals sich insgeheim in die Ohren raunte, die Gräfin um eine Mutterhoffnung gebracht haben. Ein Pfand ihrer und Archimbalds Liebe soll daran zu Grunde gegangen seyn. Ich will nichts beschwören; indessen mußte sich doch ein bedeutender Zwist zwischen die Markgräfin und die Frau von Florenges

genistet haben; denn die Erstere besuchte die Letztere kein einziges Mal, sprach kaum hin und wieder von ihr und beharrte festiglich auf ihrem Entschlusse, sie nach ihrer Genesung in's Kloster der Reuerinnen bringen zu lassen. Mir brannte die Erde unter den Füßen. Schon längst hätte ich bei meinem Herrn wieder eintreffen sollen, der sich dazumal tief in Ungarn gezogen hatte, allein die Markgräfin hielt mich zurück zu Prag, indem sie mir allein die Gräfin anvertrauen zu wollen betheuerte, und sandte in der That einen andern Boten an meiner Statt zum Herrn. Endlich, nach langem Harren und Geduldan, kam der ersehnte Tag heran; die Frau von Florenges bestieg mit ihrer Gesellschafterin die Sänfte, die von Maulthieren getragen wurde; zwei bepackte Saumrosse folgten. Ich und zwei handfeste und bewährte Knechte machten die Bedeckung. Es war Sommers Anfang, das Wetter schön und beständig, die Reise angenehm. Aber die Gräfin weinte immer und konnte sich nicht zufrieden geben, so bemüht ich auch war, ihre Lage zu erleichtern. Indessen gebot mir die Klugheit, da ich mich einem von Feinden besetzten Lande zu nähern hatte, die Fahrt zu beeilen und zu fördern, so gut es anging. Beklagte sich aber die Gräfin über diese unwillkommene Eile, so erfreute sich daran das Herz ihrer Begleiterin. Mit dieser hatte es überhaupt eine seltsame Bewandtniß. Nach Allem zu schließen, war sie eine Türkin, aber schön wie eine Heilige. Ihr Name war Leila."

„Leila?" rief Hubert. „Wie kam diese zu der Frau von Florenges?" — „Auf seltsame und dennoch sehr natürliche Weise!" erwiederte Pinzinger. „Sie stand in den Diensten einer Fürstin, deren Tochter sich nach langem Widerstreben endlich an einen Mann verheirathen ließ, der auf das türkische Mägdlein früherhin ein Auge gehabt haben soll. Weder Braut noch Schwähermutter fanden es für gut, den Zankapfel im Hause des jungen Paars

zu dulden, und bei der alten Fürstin hielt es die Dirne nicht aus, die plötzlich von einem heftigen Heimweh befallen wurde; sie war dem Tode nahe, und die Aerzte meinten, es gäbe kein besseres Mittel, sie wieder herzustellen, als ihr die Freiheit zu ertheilen, sammt der Erlaubniß, nach ihrer Wiederherstellung nach Ofen sich begeben zu dürfen, woselbst unter den türkischen Befehlshabern dieser alten Königsstadt, die leider noch in heidnischen Banden liegt, das Mägdlein einen Blutsfreund zu finden behauptete. Die Fürstin, ihre Gebieterin befand sich dazumal just mit ihr zu Prag, um den Heirathsbrief ihrer Prinzessin dem Kaiser zur Unterschrift vorzulegen, und gab am Ende, wiewohl mit vielem Leid, ihre Einwilligung zu dem Gutachten der Aerzte. Ihr Seelenberather, ein protestantischer Prädicant gab den Ausschlag in der Sache, indem er meinte, es sey besser, die Heidin, die sich ohnedieß nie zur christlichen Lehre hatte bekennen wollen, in ihr sündiges Vaterland zurück zu senden, als sie noch länger ungetauft in der Christenheit umherlaufen und ein Schauspiel des Aergernisses geben zu lassen. Nun war aber die Frage entstanden, wie das einzelne Mägdlein den weiten Weg zu machen habe? Denn erholt hatte sie sich zusehends, als man ihr die Heimkehr unter ihre Landsleute verkündigt hatte. Da kam plötzlich, wie gerufen, die Nachfrage der Gräfin von Florenges nach einer Dirne, die sich unterstehen wolle, eine Reise nach Ungarn mit ihr zu machen für große Belohnung. Es hatten sich nämlich alle ihre Dienerinnen gesträubt, ihr zu folgen. Leila bot ihren Dienst an und ward angenommen, um die Gräfin bis zu ihrem Kloster zu begleiten und dann in den Kleidern eines Jünglings die Fahrt nach Ofen weiter fortzusetzen. Die männlichen Gewänder legte jedoch die Dirne noch zu Prag an, und die fremde Tracht stand ihr reizender als die ihres Geschlechts." — „Ei, ei,

Bruder Amadeus!" unterbrach ihn der Mönch scherzend. „Wer hätte wohl geglaubt ..."

„Ohne Sorge, hochwürdiger Herr!" fuhr Pinzinger fort. „Ich bin meinem Weibe treuer, als dem Kloster. Doch weiter im Bericht. Die Folge bewies, daß meine Vorsicht nicht unnütz gewesen war. Auf jenen Gränzen, wo barbarische Nationen hausen und die Straßen durch ihre Räubereien unsicher machen, galt es, auf seiner Hut zu seyn; allein es geschah uns, wie das Sprichwort von der Scilla und Charybdis sagt ... wir kamen aus dem Regen in die Traufe. Unser Zug wurde durch niederträchtige Bauern, die uns im Besitz von beträchtlichen Schätzen glaubten, an eine kriegerische Streifhorde verrathen, die, auf ihre eigne Faust den Krieg führend, bald den Kaiser, bald Sigmund Bathori als ihren Herrn erkannten, je nachdem sie sich auf dem Gebiet des einen oder des andern befanden. Allein, mochten sie gerade den Adler oder die Elephantenzähne im Panner führen ... wir schienen den Freibeutern immer ein guter Fang. Sie jagten uns vor sich her, daß mein Knecht, welcher der Gegend völlig kundig war, alle Mühe hatte, durch künstliche Ausbiegungen und Querzüge uns ihren Klauen zu entführen. Wir hatten jedoch, trotz aller Vorsicht, nicht verhindern können, uns weit von der Straße verschlagen zu sehen, und befanden uns auf einmal tief in Ungarn. Bis dahin war die Gräfin muthig und gefaßt gewesen. Kaum erblickte sie jedoch eines Tages auf weiter Haide von Ferne einen Zug kaiserlichen Volks, der mehrere Stücke von schwerem Geschütz in's Innere zu geleiten schien; kaum war der Troß uns nahe gekommen, so erkannte sie unter den Reitern, an deren Spitze, Euern Zögling Archimbald, und mit seinem Anblick drang die Liebe zur Freiheit wieder in ihre Brust. Sie schrie seinen Namen, ehe ich's verhindern konnte. Leila war vom gleichen Taumel ergriffen, vereinigte mit Isabellens Stimme die eigene. Die Tücher flatterten aus der

Sänfte in die Luft, und die Knechte, überrascht und den Blick fragend auf mich geheftet, hielten noch obendrein die Maulthiere an. Ich gab schnell den Befehl, umzukehren; die Wendung war jedoch noch nicht geschehen, als schon mit der Schnelligkeit einer Schwalbe, ein Häuflein Reiter gegen das unsrige heranstürmte. Ich zog den Säbel; meine Knechte thaten dasselbe. Ein Schuß warf den einen vom Gaule; ein wetterlicher Hieb stürzte den zweiten zu Boden, und Archimbald, von dem Hülfsgeschrei der Geliebten in Feuer und Wuth gejagt, drang mit dem heftigsten Ungestüm auf mich ein. Im regelmäßigen Kampfe ungeübt, hatte ich alle Hände voll zu thun, um durch die gewagtesten Seitensprünge mit dem Gaule seinen Streichen zu entgehen. Meine Kunst aber, wie meine abwehrende Klinge wären in Kurzem zu schwach gewesen mich länger zu vertheidigen, wäre mir nicht ein Schutzengel zu Hülfe gekommen. Ein Reiter sprengte nämlich zwischen uns ein, fing einen mörderischen Hieb, der meinem Haupte drohte, auf und rief dem Angreifenden mit Löwenstimme zu: „Halt' ein, Archimbald! das ist ein Ehrenmann! für den bürge ich!" Archimbald bändigt sein Roß; mein Retter ergreift das meinige beim Zügel und ruft mir zu: „Gebt Euch, Herr Stallmeister! was wollt Ihr doch ausrichten, der Einzelne gegen ein halbes Dutzend von Kriegsleuten! steckt ein! thut mir's zur Liebe!..." Ich betrachte den Vermittler forschend und erkenne in ihm einen Maler, dem ich, bei meiner Anwesenheit zu Rom, woselbst ich mir vom heil. Vater die Losſprechung vom Klostergelübde holte, Gelegenheit hatte, einen geringen Dienst zu erweisen. Ich umarmte den Dankbaren, und da mir dabei der Hut vom Haupte fiel, so hatte auch Archimbald keine Mühe, die Züge des Bruders Amadeus zu errathen, die nun vollends seinen Zorn entwaffneten. Laßt mich schnell über das Folgende hinwegeilen. Die Frauen waren befreit. Isabelle schwur,

sich nie mehr von ihrem Retter zu trennen; Lella schwur nicht, aber sie that dasselbe; und Archimbald, durch ihren Mund unterrichtet von dem, was vorgegangen, verlangte von mir, ich sollte gegen die Markgräfin vorgeben, als ob Räuber meine Schutzbefohlenen entführt hätten. Meine Knechte waren getödtet; Archimbalds Leute begriffen nichts von der Sache, deren Zusammenhang ihnen auch nicht erklärt wurde, und ich versprach, was man verlangte. Ich folgte sogar den Glücklichen zu Basta's Heer, um von da aus unter sicherem Geleit den zur Beobachtung der Türken aufgestellten Kriegshaufen meines Herrn zu erreichen. Ich wurde Archimbalds Freund; denn er hatte Antheil genommen an meinen schauderhaften Leiden in unserm Kloster, und hörte nicht auf, des Himmels Segen Euch zu wünschen, weil Ihr mich gerettet, weil Euere dringenden Vorstellungen und Euere lebendige Schilderung meiner Pein, den Papst vermocht hatten, mich von den Gelübden loszusprechen, mir die Ehe zu erlauben, nebst der Wahl eines andern Standes. Ich lernte den wackern Degen Ehrenfried kennen; ich war Zeuge der feierlichen Handlung, in der ein Feldpater den priesterlichen Segen über das beglückte Paar aussprach, vom Generale dazu bevollmächtigt."

Hubert schlug verwundert die Hände zusammen. Pinzinger sprach aber weiter: „Der Hochzeitstag, in dem wilden Gewühl des Feldlagers gefeiert, wurde noch festlicher durch den darauf folgenden, den dritten August, an welchem die entscheidende Schlacht von Goroszla geliefert wurde. Basta's Tapferkeit und des walachischen Woywoden Michael kräftiger Beistand schlugen den Feldherrn Bathoris, den erfahrnen Moses Spekely in die Flucht, und rissen dem treulosen Fürsten Siebenbürgens zum Drittenmale gewaltsam die Krone vom Haupte, die er schon zweimal mit trügerischer Hinterlist abgelegt hatte. Archimbald war an diesem glänzenden Siegestage ein Engel

der Schlacht. Der Tod hatte in der Schanze, worin sich der Unerschrockene befand — an seiner Seite Isabelle und Leila, die in walachischer Mannstracht verborgen, keinen Augenblick von ihm wichen — alle Büchsenmeister niedergemacht unter den Säbeln und Kugeln der stürmenden Feinde. Das Geschütz hätte schweigen, die Schanze übergehen müssen, wäre nicht Archimbald ein Fels im Meere gewesen. Aber mit kaltblütiger Unerschrockenheit, mit unerschütterlichem Muthe besorgte er, von einigen willigen Fußknechten handlich unterstützt, die Feuerschlünde, und hörte nicht auf, Verderben und Tod auf die kecken Stürmer zu schleudern, bis die Schlacht entschieden und, außer den zahlreichen Todten und noch zahlreichern Gefangenen, kein Feind mehr im Felde zu sehen war."

„Georg Basta, von solchem Heldenmuth im Innersten bewegt, und von der Ahnung durchdrungen, was dieser junge Mann wohl in der Folge leisten werde, da er seine Laufbahn so glänzend begonnen, belohnte die außerordentliche That mit einem außerordentlichen Preis und ernannte Euern Archimbald, da viele von den Anführern der Büchsenmeister gefallen waren, zum Hauptmann in dieser ehrenvollen Waffengattung. Als er ihm im Angesichte des Heeres die kaiserliche Feldbinde umwarf und den Busch aufsteckte, erschallte der Jubelruf aller wackern Kriegsleute, die in dem Beförderten die Tapferkeit und den Ruhm, ohne Rücksicht auf Herkunft und Güter, gekrönt sahen. Kurze Zeit nach dieser erhebenden Feierlichkeit verließ ich Euern Lehrling im Arm der Liebe, auf dem Pfade der Ehre und kehrte bald hernach mit meinem Gebieter über Wien und Burgau zurück. Dieser Umstand verhinderte mich, Euch diese Botschaft zu bringen, die ich so ungerne einem Andern überließ."

„Für die ich Dir herzlich danke, wenn ich sie auch um mehrere Jahre zu spät aus Deinem Munde höre!" antwortete Hubert. „Du hast mir eine frohe Stunde gemacht,

und ob ich gleich befürchten muß, daß jetzt ein kühles Grab die Hülle des kühnen Krieges decke so freue ich mich dennoch nicht weniger über seine Erhöhung. Wenn nur seine Verbindung mit Isabelle ihn im Heldenlaufe nicht hemmt! Sie kam viel zu früh für Archimbalds Feuerseele, viel zu früh für seine Jahre, für seinen Ruhm. Auch ist die Frau von Florengas älter als mein Zögling, und ich fürchte, seine Liebe wird um desto geschwinder altern. Eine Ehe, unter den Donnern des Geschützes, im leichtsinnigen Wechsel der Lager geschlossen, trägt nur zu oft das Gepräge dieser Umgebung. Indessen ist es gut, daß Archimbald zum Schwerte gegriffen hat; im Soldatenleben bewegt er sich frei in seinem Element ... selten wird ihm wohl seine Geburt hemmend in den Weg treten, und geschieht es einmal, so steht es ihm frei, mit dem Degen in der Faust einen Commentar darüber auf das Gesicht seines Gegners zu zeichnen. Sonderbares, abenteuerliches Thun und Treiben des schwachen Menschengeschlechts! In dem beschränkten Kreise des Bürgerlebens wies ein schlechter Handwerker unsern Archimbald die Thüre, als dieser, einen Augenblick seine uneheliche Abkunft vergessend, um Aufnahme in die Zunft bettelte ... Auf dem Schlachtfelde kleidet ihn ein kluger Feldherr in das Kleid der Ehren! Hier würde man dem Bastard Ehe und priesterlichen Segen verweigert, die Kirche verboten haben ... unter den Pannern der Kämpfer für die Christenheit versagt ihm die Religion ihre Wohlthat nicht! Nimmt man all' das Schwankende und Ungereimte in unsern Einrichtungen und Sitten zusammen, so dünkt uns fast das Leben im Kloster schöner als in der bunten, bald durch einander schwindelnden Welt, worinnen jeder Gränzstein eine neue Gesetzestafel aufstellt, jeder buntgefärbte Schlagbaum einer andern Ordnung Herold wird ... worinnen man heute lobt, was man gestern tadelte

und hier für Tugend gehalten wird, was dort für ein Verbrechen gilt!"

Mittlerweile stand der Markgraf von Burgau, begleitet von dem Prinzen Bernhard, vor dem Kaiser Rudolf, der sich endlich entschlossen hatte, den berühmten Namen der Audienzsuchenden seine Thüre zu öffnen. Nachdem der Markgraf seinen Gesellschafter dem Monarchen vorgestellt und das Vergnügen gehabt hatte, ihn freundlich empfangen zu sehen, bat er um die Verhaltungsbefehle, die man ihm versprochen hatte, in Prag einzuhändigen. Der Kaiser rieb sich bei diesem Ansinnen etwas verlegen die Hände, fuhr sich in die Haare und antwortete: „Ew. Liebden finden Uns in seltsamen Verwirrungen, und Wir müssen Euch und Euer Ansuchen an den Erzherzog Maximilian, ... oder besser an den Erzherzog Matthias, ... unsern kriegskundigen Herrn Bruder, verweisen. Wir haben so viel mit dem Frieden zu thun, daß Wir Uns unmöglich noch obendrein mit dem Kriegshandwerke befassen möchten, welches wir niemals geliebt haben."

„Ohne Krieg keine Krone!" meinte der Markgraf. „Das Schwert ist der beste Scepter!"

„Ihr seyd ein Kriegsmann," entgegnete der Kaiser; „man muß Euch auf dem Glauben lassen! Wir geben Euch indessen zu bedenken, daß man das Roß mit dem Ziegel regiert, mit dem weichen, sanften Zügel."

„Das mag Ew. Majestät sagen;" sprach Markgraf Carl; „Ihr reitet sanfte Thiere! Ein wildes Pferd bedarf des scharfen Sporns."

Der Kaiser schwieg, weil das treffende Gleichniß ihm den Mund verschloß.

Der Markgraf fuhr aber, etwas warm werdend, fort: „Mir scheint, als hätte Ew. Majestät beschlossen, nach obigen Sanftmuthsregeln mit Ihren schwierigen Unterthanen zu verfahren; denn der Krieg ist vor der Thüre und noch nirgends finde ich Rüstungen und Anstalten.

Heer, Geschütz und Pferde, Alles steht nur auf den Registern des Kriegsraths. Nichts von alle dem ist wirklich da. Wo soll das hinaus? Kaum erfahre ich, wo mein Regiment steht und welcher Erzherzog das schwache kaiserliche Heer in Ungarn befehligt!"

„Liebster Vetter," antwortete der Kaiser in vertraulichem Gleichmuthe, „zürnt deßhalb nicht mit uns! Wir regieren ja aus allen Kräften, können aber nicht Alles übersehen. Auch nimmt uns die Verfertigung der Ketten für die Friedensritter, deren Orden wir zu stiften gedenken, allzu viele Zeit weg." — „Ich verstehe Ew. Majestät nicht;" brummte der Markgraf finster vor sich hin. — „Weil Ihr kein friedliebender Fürst seyd!" lächelte der Kaiser. „Da seht her, wie unsere kaiserlichen Hände von Ruß und Kohlenstaub verschwärzt sind, wie unser Gewand von den Funken und Metallspänen zugerichtet ist. Wir lassen es uns aber auch sauer werden, den ganzen Tag hindurch; haben selbst die Ordensketten gezeichnet, selbst geschmiedet, gelöthet, ausgefeilt und blank gemacht. Zwei derselben sind bereits fertig. Seht her! welche Pracht; nicht wahr, das kostet Mühe und Fleiß? Aber wir thun es gern wegen der Folgen. Wenn nämlich eine hinreichende Zahl von diesen Ordensketten vollendet ist, so senden wir sie an alle Potentaten Europa's, die gegenwärtig alle mit Kriegsgedanken umgehen sollen ... si fabula vera ... unser ängstlicher Dietrichstein hat es sich also in den Kopf gesetzt. Riecht Ihr jetzt den Braten? Es wird wohl kein Fürst so unhöflich seyn, und einen Orden anzunehmen sich weigern, dessen Zeichen wir eigenhändig entworfen und verfertigt haben; und jeder, der die Kette trägt, müßte sich ja vor der Welt in's Herz hinein schämen, wenn er als Friedensritter einen Krieg beginnen wollte! Ihr seht ... unser Entwurf ist leicht ausgeführt und sichert der Welt eine dauer-

hafte Ruhe, die ihr die Waffen nimmermehr erkämpfen würden!“

Unmuthig starrte der Burgauer den Fußboden an. „Verleiht Euern rebellischen Völkern zuerst die Ordenszeichen, von denen Ew. Majestät so viel hofft, oder macht Ernst mit Euern Rüstungen!“

„Unser geliebter Bruder Matthias hat den Oberbefehl des Heeres!“ versetzte Rudolf mit einem Seufzer. „Sorgt nicht, daß er etwas vernachlässige, er wird schon das Reich für sich bewahren.“

„Und wäre das auch!“ erwiederte der Markgraf ungeduldiger . . . „vermag er denn Heere aus dem Boden hervorzuzaubern? Bedarf er nicht der Hülfe Ew. Majestät und des Reichs, um auszuführen, was man von ihm verlangt?“

„Des heil. römischen Reiches Stände bewilligen nichts!“ entgegnete Rudolf; „sie begegnen uns, wie man einem zudringlichen Bettler zu thun pflegt. Wir vermögen es auch nicht, Armaden herzuzaubern, noch aus eignen Mitteln einen Krieg ferner zu bestreiten, der das ganze christliche Europa angeht. Denn wenn die Siebenbürger und die Ungarn rebelliren, steckt alleweil der Großtürke unter der Decke. Mögen die sich wehren, denen es am nächsten an den Kragen geht. Wir sind Kaiser und kein Fußschemel deutscher Nation, noch viel weniger der Britschmeister unserer Unterthanen, dem man nach Gefallen die Mütze beuteln und den Bart zerzausen darf. Wir rufen die Fürsten auf: gehorchen sie nicht, haben wir unsern Dienst gethan! Wir schicken so viel Mannschaft sich vorfindet in's Feld . . . victorisirt sie nicht, so ist es nicht unsere, sondern lediglich des Feldherrn Schuld. Gebt Acht, wie flink die österreichischen und mährischen Stände, die unsere Gebote beständig mit einem trockenen: Nein! beantworten, bei der Hand seyn werden, wenn es ihnen an die Kehle geht und man sie türkisch machen will. Noth ist der beste Sporn!

Wir wollen uns nicht länger ärgern und an unserm Friedensgeschäft verhindert werden, daß all' diesem Unfug ein Ende machen soll, so Gott seinen Segen dazu gibt!"

„Euer letzter Bescheid, Ew. Majestät . . . ." sprach der Markgraf, der kaum mehr an sich halten konnte . . . . „lautet also . . .?"

„Geht zum Matthias, lieber Vetter!" erwiederte der Kaiser; „wir mischen uns nicht in's Kriegswesen! Wenn unser Kriegsvolk nur will und unsere Generale nur aufgelegt sind, soll's den Rebellen doch nicht so leicht werden, das Feld zu halten. Sie wollen zwar einen Fürsten von Siebenbürgen wählen, wie wir vernehmen; wenn aber unsere Stände nur zusammen halten wollten, sollte diese lächerliche Ceremonie wohl unterbleiben, die beihelfenden Türken brav geklopft werden und unsere Fahnen so weit in ihr Gebiet vordringen, daß das Sprichwort Lügen gestraft würde welches da behauptet: hinter Kronstatt hätte das deutsche Vaterunser ein Ende. Aber, daß sich Gott erbarme! Thut man doch, als wäre gar kein Reich und kein Kaiser auf der Welt! Na, wir waschen unsere Hände in Unschuld und haben das Unserige gethan! Lieber Vetter von Burgau," setzte er hinzu, „wollt Ihr nicht den Löwen sehen, den man uns vor Kurzem aus dem Lande Afrika übersendet hat?"

„Ich mag keinen Löwen im Käfig sehen!" antwortete der Markgraf trocken.

„Ihr habt keinen Sinn für das Schöne und Nützliche!" sprach der Kaiser mit sanftem Verweise. „Wo wollten wir aber unsern Gram vergessen, als bei den Werken der Kunst oder bei den Meisterstücken der Natur? Beklagt uns lieber Vetter!" — Hierauf wendete er sich zu Bernhard. „An Euch, lieber Prinz, haben wir Freude!" fuhr er fort. „Indem Ihr den Degen für uns zieht, gebt Ihr dem Kaiser, was des Kaisers ist. Euerer Ergebenheit zu Liebe verzeihen wir Euerm Schwager, dem Kauniz, die

Stänkereien, die er unter dem Adel von Mähren und den Protestanten angezettelt hat, und sind Euch in Gnaden gewogen. Der Herr der Heerschaaren sey mit Euch, und auch mit Euch, liebster Vetter."

Der Kaiser machte eine Bewegung mit der Hand, die Gäste zu entlassen; an der Thüre jedoch rief er sie zurück. „Was uns einfällt!" sprach er zu dem Markgrafen; „wir hätten beinahe, da unser Gehirn mit Regierungssorgen angefüllt ist, vergessen, Euch einen Auftrag mitzutheilen, wie wir Uns vorgenommen; allein, Dank sey es der Nadel, die wir, der leichten Erinnerung wegen, in unsern Aermel steckten — wir besinnen uns noch zu rechter Zeit. Da plagt uns der General Georg Basta in jedem seiner Berichte mit der Empfehlung eines sichern Büchsenhauptmanns Wernher Archimbald mit Vornamen, wenn wir nicht irren. Er thut gerade, als ob ohne diesen Mann kein Heil in dem Heere sey, als ob die Geschützkunde große Verbesserungen von demselben zu erwarten habe. Beseht Euch doch einmal den Mann, liebster Vetter. Sein Name ist uns schon einmal vorgekommen .... wir wissen nur nicht mehr, bei welcher Gelegenheit. Wir möchten aber gerne von seinen Gestis etwas Näheres erfahren, und empfehlen daher seinen Namen Euerm Gedächtniß. Lebt wohl, Herr Markgraf, und sagt den Generalen unsers Heers, sie möchten sich zusammennehmen und bedenken, daß wir zu Hause auch nicht müßig sind!"

Nach dieser etwas seltsamen Audienz ging der Markgraf mit seinem Begleiter nach Ungarn ab, mißvergnügt, den weiten Umweg umsonst gemacht zu haben. Bernhard brütete jedoch während der Reise über allerlei verderblichen Planen, die den Untergang des verhaßten, jetzt sogar dem Kaiser empfohlenen Archimbalds zum Zwecke hatten.

Dreizehntes Kapitel.

Wo ich sey, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten Dir entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet?
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Schiller.

Dem Hauptmann Archimbald Wernher hatten indessen bisher Tage des Glücks und der Liebe gelächelt. Der Schlachttag bei Goroszla schien die Sonnenwende seines Lebens gewesen zu seyn. Hinter ihm stiegen finstere Jahre des Unglücks in die Gruft der Vergangenheit .... vor ihm bauten sich die Pforten eines unabsehbaren Paradieses auf. Was fehlte auch zu seiner Wohlfahrt? Hatte er nicht mit dem glänzenden Bande der Ehre seine Stirn bekrönt in dem Siegesfeld der Helden? Liebten ihn seine Untergebenen nicht wie einen Vater, seine Mitbefehlshaber wie einen Bruder, sein wackerer General wie einen guten Sohn? War nicht die zärtliche Isabelle seine Gattin? die treue Leila seine Freundin? Durfte er nicht auf das Herz seines Ohms, auf die Anhänglichkeit Erlwein's zählen? Das Schicksal schien seine Tücke erschöpft zu haben. Die Ungeheuer des Hasses, des Neides, der Bosheit schienen sich an seiner Beharrlichkeit und seinem Glücke die Giftzähne ausgenagt zu haben. In Ehre und Ueberfluß lebend, hatte der Aufenthalt in dem romantischen Lande Siebenbürgen unaussprechliche Reize für den Glücklichen. In seinem Schooße genoß er ungetrübter Ruhe; seine Wälder, seine Berge schienen unüberwindliche Schei-

bemauern zwischen ihn und seine Feinde zu thürmen. Ehrenfried verjüngte sich in dem wohlgerathenen Neffen, und dankte um so herzlicher dem wackern Kriegsmann, der ihn mit eigener Lebensgefahr unter den vor Saballa liegen gebliebenen Leichen hervorgezogen, um ihn besonders zu beerdigen und, eine schwache Bewegung an dem Todtscheinenden wahrnehmend, die Anstalten zu seiner Rettung getroffen hatte. Auch dieser edle, wenn gleich gemeine Kriegsknecht machte ein Glied des Archimbaldschen Hauswesens aus; denn dieser hatte in ihm den alten Prapowick erkannt, Lagar's Vater, den ihm das gute Weib so dringend empfohlen hatte. Er konnte für den Retter seines biedern Ohms, wie für den Erzeuger der Pflegemutter jenes ihm anvertrauten Kindes, nicht weniger thun, als das eigene Dach zu dem seinigen zu machen, an dem eigenen Tische ihm einen Platz zu bereiten, alle Rechte seiner Bluts- und Herzensfreunde auf ihn übergehen lassen.

Das glücklichste Verhältniß herrschte unter den Bewohnern des Hauses, das Archimbald unfern Hermannstadt besaß, wo sich der Waffenplatz befand. Die Tage gingen und kamen in ungetrübter Heiterkeit. Die Abende vergingen unter den Erzählungen der Frauen, des Oheims und der Schwänken Erlwein's. Oft erheiterte auch der General selbst, der kluge und starke Basta, die Versammlung durch die Schilderung der abenteuerlichen Begebenheiten, die ihn von der letzten Stufe des Soldatenhandwerks zu der höchsten emporgehoben hatten. Auch seinem Archimbald prophezeite er ein gleiches Loos. Die übrigen Männer stimmten ein. Die Frauen aber, besorgter für das Leben des Gatten, des Freundes, verwünschten den blutbefleckten Stand. „Versprich mir, Geliebter," sprach öfters und schmeichelnd in vertrauten Stunden Isabelle zu Archimbald . . „versprich mir . . . wenn der Himmel unsere Wünsche erhören, uns ein Kind, einen Sohn

schenken sollte, niemals denselben zum Waffendienst zu erziehen. Versprich mir, dieses Gewerbe selbst zu meiden, wenn Dir es einst die Ehre, die Freundschaft für den tapfern Basia erlauben wird." — Archimbald hätte ein Herz von Stahl in der Brust tragen müssen, wenn er der Anmuth seines Weibes, ihren Bitten hätte widerstehen können. Er versprach, tröstete und war froh in ihrer Zufriedenheit. Demungeachtet aber schien der Himmel taub für das Flehen und die Wünsche des Paars zu seyn. Keine Hoffnung auf einen Erben ihrer Liebe. Mit der ersten Frucht ihrer Zärtlichkeit schienen alle Keime der Elternfreuden für sie abgestorben zu seyn, und diese von Jahr zu Jahr zur Gewißheit emporwachsende Ahnung verursachte allein dem Gatten eine vorübergehende Betrübniß. Bald aber lächelte wieder jene Ruhe auf ihrer Stirn, jene Zufriedenheit, die als ein Bürge für die Seelenruhe, für den Frieden des Gemüths angesehen wird. Alle Glieder des Wernher'schen Hauses trugen diese Farbe. Nur auf dem Antlitz eines einzigen derselben war sie Lüge. Leila heuchelte heitern Frohsinn, und barg im Innern einen unablässig nagenden Wurm, der an ihrem Leben fraß. Die Aermste! das Heimweh, das sie von Prag nach Ungarn trieb, war nichts als der Liebe Sehnsucht, ein unendliches Verlangen nach dem Gegenstande derselben, nach dem geliebten Archimbald, dessen Unglück ihn doppelt begehrenswerth in den Augen der leidenschaftlichen Morgenländerin machte. Eine leise Hoffnung, ihn wieder zu sehen, hatte sie zur Begleiterin der Gräfin gemacht, das endliche Gelingen ihrer Wünsche ihre Heilung vollendet. Ohne Neid, ohne irgend ein gehässiges Gefühl hatte sie den Theuern einer Andern den Eid der Treue ablegen gehört. Sie gönnte ihm aus vollem Herzen das Glück, das er in Isabellens Besitz fand . . . sie glaubte sich sogar stark genug, eine bleibende Zeugin desselben zu seyn. Hierin fand sich

aber nach einer geraumen Zeit das starke Mädchen getäuscht. Es ist ein Anderes, einem Geliebten zu entsagen und ihn großmüthig der Geliebtern zu überlassen, als die Wonne dieser Beiden mit anzuschauen, und mit jedem Tage mehr und mehr einzusehen, welch' ein Opfer man brachte, welch' ein Kleinod man aufgegeben. Zu spät fühlte Leila die Wahrheit dieser Behauptung; aber, gewöhnt, ihrem Willen, wenn sie ihn einmal als recht erkannt, sich blindlings zu unterwerfen, blieb sie nichts desto weniger in der gefährlichen Lage. Wenn ihre Vernunft auch hin und wieder zu einer Aenderung rieth, so kämpfte ihr Herz siegreich gegen den wohlgemeinten Rath, und Gewissenhaftigkeit wie eine gewisse Klugheit mußten der Leidenschaft ihr Gewand leihen. „Wie kann ich ihn verlassen," fragte die Erstere, „ihn, dem ich einst in feierlicher Stunde geschworen habe, zu dienen mit Blut und Leben? Ich muß meinen Schwur erfüllen und aushalten, sollte mir das Herz auch brechen." Die Zweite flüsterte hingegen: „Wie kannst du dich aus der Gefahr retten, die deinen Gefühlen, vielleicht deinem Leben droht? Durch Entfernung, durch die Flucht; kein anderes Mittel bliebe. Ist es aber zu wagen für ein schwaches Weib? Hier, umgeben von wilden, rauhen Völkerschaften, die jeden Ausweg schwer, für ein Weib unmöglich machen; wo Schmach und Tod bei jedem Schritt der flüchtigen Dirne lauern würden?" Sie vergaß den abenteuerlichen Entwurf, den sie geschaffen, von jenem Kloster aus in männlicher Kleidung nach Ofen pilgern zu wollen, woselbst sie auf gut Glück nach einem zu Hassans Geschlecht gehörigen Verwandten zu fragen sich vorgenommen; . . . sie wollte lieber von den Qualen einer hoffnungslosen Leidenschaft ihr Leben aufzehren lassen, als sich den Gefahren eines solchen Versuchs preisgeben. — Sie blieb; aber ihre Wangen wurden blaß, ihr Auge trübe, ihr Antlitz das einer überirdischen

Dulderin. Vergebens suchte Isabelle, die diese seltsame Umwandlung wahrnahm, die Freundin zu zerstreuen; vergebens bemühte sich Erlwein, auf dessen Herz ihre Schönheit wie ihre Güte einen tiefen Eindruck gemacht hatten, ihren Schmerz zu lindern, ihr verborgenes Leid zu errathen. Sie blieb mild und freundlich, wie zuvor, unterzog sich, das Bedürfniß der Beschäftigung vorgebend, allen Arbeiten des Hauses, trat freiwillig aus der Gemeinschaft mit den Gebietern desselben in das Verhältniß einer Dienerin zurück, und betrübte durch ihre hartnäckige Weigerung, dasselbe zu ändern, alle ihre Freunde. Erlwein, von einem Gefühle gedrängt, welches er bis jetzt noch nicht gekannt, entdeckte sich endlich seinem Freunde Archimbald, betheuerte ihm, Leila's Hinwelken nicht überleben zu können, und beschwor ihn, der jungen Türkin doch zu entdecken, wie sehr er sie liebe, wie glücklich es ihn machen würde, sie die Seinige nennen zu dürfen. Archimbald, hoch erfreut, den leichtsinnigen Mann zu ernstern und bessern Empfindungen zurückkommen zu sehen, gab ihm sein Wort, und benutzte die nächste Gelegenheit, in welcher er Leila ohne Zeugen sprechen konnte, sein Versprechen zu erfüllen. Er ergriff die Ueberraschte und Erröthende bei der Hand, fragte nach ihrem Befinden, beklagte ihren Eigensinn, schalt sie wegen des Mangels an Vertrauen zu ihren Freunden, das sie allein verhindere, ihr verborgenes Weh zu entdecken, behauptete, den Ursprung nur in ihrem Herzen aufzufinden, das sich nach einem Verwandten, nach einem Gatten sehne, und malte ihr nach einem raschen Uebergange Erlwein's Verdienste, seine Leidenschaft, sein Gesuch mit den lebendigsten Farben. Er schloß mit der Versicherung, Alles für den Verliebten thun, die Gunst des Generals für ihn aufbieten zu wollen, wenn Leila ihm das Jawort geben und nach abgelegtem christlichen Glaubensbekenntniß mit ihm vor den Altar treten würde,

und fügte noch hinzu: wie angenehm es allen ihren Freunden seyn würde, sie diesen Rath befolgen zu sehen. — Am Ende seiner Freiwerberrede bemerkte aber Archimbald erst, daß die Erglühende blaß geworden und einer Ohnmacht nahe war. Er ließ erschrocken ihre Hand los, und empfing die Schwankende, um sie nicht auf den Boden gleiten zu lassen. Die rasche Bewegung, der Druck seines starken Armes schreckten die Vergehende zur Besinnung schnell wieder auf. Sie entzog sich dem Hülfreichen und sprach mit leiser, zitternder Stimme: „Zürne nicht, Achmet, wenn ich verneinend antworte. Deine Sclavin zu seyn, habe ich gelobt; kein Anderer soll mir gebieten. In Deinem Dienste finde ich keinen Zwang; er ist meine Seligkeit. Willst Du es aber ausdrücklich . . .“ setzte sie mit heftiger Bewegung hinzu . . . „befiehlst Du mir's, so reiche ich dem ungeliebten Freier die Hand und bin elend in meinem Gehorsam . . . vergib mir nur mein Widerstreben, denn ich gestehe, daß mir der Vorschlag aus Deinem . . . gerade aus Deinem Munde unerwartet, kränkend schien.“

„Kränkend?“ wiederholte Archimbald befremdet. — Der innige, hingebende und beschämt zur Erde fliegende Blick des sonderbaren Mädchens beantwortete ihm aber die Frage auf eine Weise, die ihm das Geheimniß der Unglücklichen nicht allein enthüllte, sondern auch einen gefährlichen Feind weckte in der Tiefe der eigenen Brust. Ohne ein Wort zu reden, ging er von ihr; allein selbst in Isabellens Nähe verließ ihn der Eindruck nicht, den Leila's letzter Blick auf ihn hervorgebracht hatte.

„Freund!“ sprach er schonend zu Erlwein . . . „ich habe geredet — es war umsonst.“ — Der leidenschaftliche Maler gerieth in Verzweiflung, drohte mit Selbstmord, wurde aber mit jedem Tage ruhiger und sprach endlich gar nichts mehr von der Sache. Um diese Zeit verkündete Isabelle ihrem Gemahl: ihr beiderseitiges Ver-

langen sey erhört worden ... sie fühle sich Mutter. Wer beschreibt die Freude Archimbalds? Das ganze Haus mußte Theil daran nehmen. Die Männer wünschten theilnehmend Glück ... Leila warf sich schluchzend in Isabellens Arme und flehte den Segen des Herrn auf sie herab. Diese besondere Weise ihre Freude kund zu thun, beengte Archimbalds Brust. Er konnte um keinen Preis mehr allein mit dem Mädchen seyn, in dessen Seele ein Orkan widerstrebender Empfindungen sein Spiel zu treiben schien. Auch sie vermied ihn sichtlich; der schadenfrohe Zufall führte sie dem ungeachtet einmal zusammen. Leila arbeitete gerade an dem Leinenzeug, das für den erwarteten kleinen Menschen gefertigt wurde. Sie hielt inne, ließ die Hand sinken und heftete den thränenden Blick an die Decke der Stube. In dieser Stellung überraschte sie der unbemerkt herbeigekommene Archimbald; er rief ihren Namen, ... sie fuhr zusammen. Er wagte, einige Worte an sie zu richten; sie horchte mit schmerzlichem Lächeln. Er fragte um die Ursache ihrer Thränen; sie läugnete, geweint zu haben, klagte über Schwäche der Augen. Er warf ihr liebreich vor, daß sie dieselben verderbe bei der angestrengten Arbeit. — „Und wenn ich blind würde!" rief Leila begeistert: „ich arbeite ja für Dein Kind! für D e i n Kind! Fühlst Du, was ich empfinde bei diesen Worten?" — Sie schwieg und richtete das leuchtende Auge wieder auf die Arbeit; aber Archimbald fühlte zu gut den Sinn ihrer Rede und zerfiel vollends mit sich selbst. Es war hell in ihm geworden; er liebte neben seiner Gattin eine Andere! Zwar war diese Liebe rein und heilig wie ihr Gegenstand; allein ... hatte nicht schon zu wiederholten Malen e i n böser Augenblick die festesten Entschlüsse erschüttert, die dauerhaftesten Tugendschlösser in den Staub gestürzt? Isabelle hatte sich gleichsam mit Leila's Reizen gegen den Gatten verschworen. Sie machte ihm

Vorwürfe, daß er das arme Mägdlein vernachlässige, sie kalt und rauh behandle, forderte ihn auf, durch größere Freundlichkeit und Güte diese Behandlung wieder gut zu machen. Die eifersüchtigste Frau hätte ihren strafbaren Gemahl nicht empfindlicher züchtigen können, als hier die Arglose den Unschuldigen auf die Folter spannte. Archimbalds Lage wurde eine der verwickeltsten, und würde ihn vielleicht in Gefahr gebracht haben, hätte nicht der Lauf der Zeit sie in etwas verändert, als Archimbald es am wenigsten hoffte.

Eines Tages trat Basta, der schon lange jede frohe Versammlung vermieden hätte und mit seinen Arbeiten unaufhörlich beschäftigt schien, mit Verdruß auf Stirn und Mund bei Archimbald ein und nahm denselben bei Seite. „Ihr mögt wissen, Hauptmann,“ sprach er mit seiner gewöhnlichen Kürze: „daß meine Lage schier verzweifelt zu werden beginnt, wenn ich nicht geschickt vorbaue. Der verdammte Pöbel gibt keine Ruhe. Man hat meine Art, das Land zu behandeln, in Wien tyrannisch geheißen; zu Prag hat nur der Kaiser gut von mir gesprochen, und der ist, wie bekannt, das fünfte Rad am Reichswagen. Das Volk endlich von Siebenbürgen, meuterisch und übel gesinnt, verfolgt mich mit bitterm Haß, nennt mich einen Castaldo, einen habsüchtigen Land- und Leutverderber. Man rottet sich zusammen; ich wittere Verschwörungen. Wir stehen auf einer Pulvergrube. Der nächste Augenblick kann uns in die Luft sprengen. Ich würde des wahnsinnigen Pöbels nur lachen, hätte ich hinlängliches Volk unter Waffen, genugsam Kraut und Loth, und nicht das mißvergnügte Ungarn um mich her, dessen unruhige Köpfe nur einen Anlaß erwartet haben, um loszubrechen. Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen. Der Kaiser hat ihnen schon Gelegenheit gegeben, hat ihre Gesandtschaft zu Prag ein Paar Monate sitzen lassen und ihr keinen Bescheid ertheilt; das hat die stolzen Häupter verdrossen, und aller Orten

brennt es hell auf. Gegen Kaiser und Reich kann ich mich vertheidigen. Ich habe Siebenbürgen gedrückt, wie die kaiserlichen Anführer Ungarn drückten; aber wir mußten wohl, sollten die Soldaten leben, denn niemals ist gehalten worden, was auf den Landtagen zum Unterhalt unserer Regimenter bewilligt worden ist. Was hilft aber das Alles, wenn ich einem rebellischen Gesindel wehrlos preis gegeben bin? Beim ersten Rumor müssen wir uns daher auf die kaiserlichen Heere in Ungarn zurück ziehen, die sich uns nähern. Haltet Euch bereit, denn lange dauert diese trügerische Ruhe nicht."

Archimbald zeigte sich bereit, diesem Befehle nachzukommen. Der General fuhr aber fort: „Noch einen Liebesdienst komme ich von Euch zu erbitten. Heute ist ein vornehmer Türke angelangt, mit wenig Begleitern, alle Wallachen, aber mit vielen Reichthümern, wie es scheint. Er gibt vor, der seidenen Schnur entronnen zu seyn und in den kaiserlichen Erblanden eine sichere Zufluchtsstätte suchen zu wollen. Da ich nun nicht wissen kann, ob nicht der Unbekannte ein türkischer Spion sey, der mir das Volk aufzuwiegeln gedenkt, und ich ihn erst nach erhaltenem Befehle vom Feldmarschall oder dem Erzherzog selbst weiter bringen lassen darf, so möchte ich ihn Euch zur Verwahrung übergeben, damit er nicht in der Stadt bleibe und einer unsichern Aufsicht unterworfen sey. Thut mir die Freundschaft." . . . .

Archimbald versicherte den General seines Gehorsams, und in der Abendstunde, die alle Bewohner seines Hauses versammelt hatte, trat auch der vom General gesandte Türke in das allgemeine Gemach. Ein schöner Mann mit braunem unternehmendem Gesichte, kühnen Augen, pechschwarzem Schnurrbart, eine rothe griechische Mütze auf dem mit kurzen schwarzen und krausen Haaren bedeckten Kopfe, in reicher Kleidung und einen kostbaren breiten Säbel an der Seite. Kaum aber hatte er die

ersten Worte in fränkischer Mundart gesprochen, als plötzlich Leila von ihrem Sitze auffuhr, wie eine Wahnsinnige auf den Fremdling zurannte, sich an seinen Hals warf, mit ihm einige kurze Reden in ihrer Landessprache wechselte, worauf er sie ebenfalls entzückt umarmte. Es war Achmet, Leila's Bruder, Seraskier des Pascha von Temeswar. Ein Sangiak des Pascha von Bosnien hatte ihn bei dem Großherrn verleumdet, und der Statthalter von Temeswar mit aller Freundschaft und Macht den Geächteten, für welchen der Hatischerif sammt der Schnur schon auf dem Wege war, nicht schützen, nur den guten Rath geben können, sich unter das kaiserliche Panner zu flüchten. Achmet, der Liebe zum Leben nachgebend und zugleich den schwärmerischen Entschluß fassend, seiner gefangenen Schwestern Spur in Europa aufzusuchen, hatte seine Reichthümer, das Erbe seines Vaters sowohl, der einst in Bosnien befehligte, als auch seine eigene durch die Freigebigkeit des Pascha von Temeswar angewachsene Habe mit sich genommen, und war durch das eiserne Thor den Klauen jener Feinde entgangen. Er hatte wahrlich nicht gedacht, daß der Himmel seinen abenteuerlichen Wunsch so bald, wenigstens zum Theil, erfüllen, ihn Leila wieder finden lassen würde. Das Entzücken der Geschwister war unbeschreiblich. Doch bald wurden sie ernster; denn Achmet fragte nach Mermes, nach Zeniden. . . . Die Erstere war fern in Eleonorens Hause . . . die Zweite untergegangen in einem feindlichen Schicksal! Achmet war so bewegt, als es ein Mann nur immer seyn kann, und noch ergreifender war diese Rührung auf dem so kühnen und männlichen Antlitz. Endlich aber verging die Aufwallung des Gefühls, und der liebenswürdige Fremdling ließ sich in die Hausfamilie feierlich aufnehmen, schüttelte Allen die Hand, versicherte Alle in schlechtem Deutsch seiner Freundschaft, und gab auf die unzweifelhafteste Weise seinen Entschluß

zu erkennen, den Islam zu verlassen und zu der christlichen Kirche überzutreten. Um zu beweisen, wie ernstlich es gemeint sey, hatte er den Turban schon bei Seite geworfen, und versuchte, wenn gleich linkisch genug, die Gebräuche der Katholiken nachzumachen, die seinem nach sinnlichen Eindrücken haschenden Gemüth am vorzüglichsten schienen. Durch die Ankunft des gutmüthigen Fremdlings hatte sich Archimbalds Haus um ein liebes Mitglied vermehrt; Leila's Kummer hatte sich gelindert, und in der Unterhaltung mit ihrem Bruder vergaß sie die Leiden ihrer Seele. Auch Achmet übersah in der Gesellschaft so viel guter Menschen, daß er von Basta wie ein Staatsgefangener gehalten wurde und unter Archimbalds freundlicher, aber gewissenhafter Obhut stand. Jedoch die Stunden reichen sich die Hand, und nach einer Reihe von vergnügten, leichtbeschwingten, schleichen auch die leidtragenden schleppend und schreckhaft in das Leben. Noch nie hatte Archimbalds tückisches Geschick seine Qualen so lange ausgesetzt. Endlich trat wiederum der Wechsel ein, der jedem Sterblichen so gewiß bevorsteht und dennoch den meisten so unerwartet herankömmt. — Der Aufstand in Siebenbürgen brach los ... die mißvergnügten Ungarn vereinigten sich zum Aufruhr, Stephan Bocskay, der Oheim des besiegten siebenbürgischen Fürsten Sigmund Bathory, der Anführer jener von dem ungarischen Landtage nach Prag gesandten, mit der Schilderung vieler Landesbeschwerden beauftragten Deputation, die Rudolf, von bösen Rathgebern verleitet, gleich frühern, in derselben Absicht gekommenen, schnöde empfangen, hingehalten, ohne Bescheid entlassen hatte, war die Seele der Rebellion. Nicht sowohl die Bedrängnisse seines Vaterlandes, noch das Unglück seines wankelmüthigen Neffen jagten ihn in Harnisch, sondern die während seiner Abwesenheit von den Völkern des Gra-

ten Belgiojoso auf seinen Gütern angerichtete Verheerung entflammte seine Wuth. Ein Manifest, das er, vom Geist der unversöhnlichsten Rache beseelt, mit Flammenzügen niederschrieb und unter das zum Aufruhr schon bearbeitete Volk von Oberungarn ausstreute, die Landsleute zur Vertheidigung ihrer Rechte und Freiheiten gegen die ausländischen Plünderer und Mörder auffordernd, verfehlte seine Absicht nicht. Ganz Oberungarn stellte sich unter seine und Gabor Bethlen's Fahnen. Basta's kleines Heer, wie auch die übrigen Völker des Kaisers in Ungarn zogen sich zusammen wie eine schwere Wetterwolke; doch rings um sie tobten drohendere Gewitter. Das Aergste ließ sich von den Türken besorgen, deren Einverständniß die Rebellen leugneten, ohne den Verdacht zu mindern. Auf jeden Fall mußte die strengste Vorsicht herrschen; sie wurde zur Pflicht. Die Fahnen des Kaisers näherten sich einander hülfsbedürftig; allein die Eintracht war unter ihnen nicht heimisch. Die Führer feindeten sich an; die Soldaten aus allen Ländern zusammengelaufen und geworben, konnten ihren Stolz, die Verachtung gegen die, die nicht ihre Landsleute waren, nicht bezwingen. Sie wollten es nicht, da sie die offene Fehde zwischen ihren Obern sahen. Es konnte also nicht fehlen; des Kaisers Waffen konnten nicht die glücklichsten seyn. Zudem fiel der Sold schlecht; das von frühern raubbegierigen Regimentern und Partisanhorden ausgesogene Land konnte nicht aufbringen, was zur Erhaltung der Streiter nöthig war. Mangel und Mißvergnügen herrschten in den Lagern, in den Standquartieren. — Archimbald, der mit den Seinen ein Dorf besetzt hielt, das seiner Gattin, ihrer Begleiterin und dem Bruder der letztern Sicherheit zu gewähren schien, litt an den gleichen Uebeln, wie das ganze Heer; allein er murrte nicht, gab das Beispiel der Entbehrung und der unerschütterlichsten Treue für den Kaiser und seine Pflich-

ten. Ein wackeres Vorbild wirkt stets auf die Menge. Archimbalds Schaar war die musterhafteste von allen und erndtete nur das Lob der Befehlshaber. Die versuchten Krieger versäumten kein Gebot, und wurden durch die beständige Uebung, in der sie Archimbald zu erhalten wußte, mitten unter Noth und Mühseligkeiten immer vollkommener in der kaum aus der Kindheit getretenen Geschützkunst. Muth, Beharrlichkeit und Vertrauen zu ihren Führern sprach aus ihren Zügen. Unter all' den heitern, unverdrossenen Gesichtern befand sich aber ein finsteres, das des alten Johannes Prapowick. Verschlossen, düster und mürrisch schlich er seit Kurzem unter seinen Genossen herum, zeigte sich fast gar nicht mehr in Archimbalds Nähe, blieb oft halbe Tage lang aus, ohne daß man von ihm etwas anders erfahren konnte, als, er sey im Hauptquartier gewesen. Diese grelle Veränderung, von dem mit höhern Sorgen beschäftigten Archimbald unbemerkt, hatte die Aufmerksamkeit seines Lieutenants Erlwein erregt und denselben bewogen, seinen Freund vor dem alten Kopfhänger zu warnen. „Er sinnt auf Verrath oder will den Ausreißer machen," sagte er zu wiederholten Malen zu Archimbald ... „wenn nicht etwas Schlimmeres ihm im Kopfe herum geht. Traut dem alten Betbruder nicht ... er ist ein heimlicher Hussit ... und wäre er es auch nicht, so bleibt er doch ein Stockböhme. Seyd auf Euerer Hut." — „Weißt Du nicht, daß Wohlthaten am festesten binden?" fragte Archimbald ungläubig, ... „ich habe den alten Mann immer gehalten wie einen Freund. Laß ihn in Ruhe. Vielleicht peinigt ihn in der gegenwärtigen Noth die Erinnerung an sein Weib, an seine Tochter."

„Hättet Ihr gesagt: an seine Jugendsünden, würde ich's eher glauben," erwiederte Erlwein kopfschüttelnd. „Ihr bringt mich just auf den rechten Text, da Ihr von

den Seinigen spricht. Ihr baut große Stücke auf den Prapowick, weil er Euerem Oheim das Leben gerettet hat, und solltet doch wissen, daß der ärgste Schelm hin und wieder etwas Gutes thut; aber ich ... kann einmal keinen Respect vor einem Menschen haben, der Weib und Kinder verlassen hat, um zweihundert Stunden von ihnen entfernt des gemeinen Soldaten Handwerk zu treiben, während die Seinen daheim am Hungertuche nagen."

„Die Noth!" sprach Archimbald entschuldigend. „Es ziemt uns nicht, ohne Grund zu verdammen. Prapowick hat meinem Oheim das Leben erhalten; dafür bin ich ihm verpflichtet, und würde mich der Sünde fürchten, wenn ich ihn übler behandelte als bisher, auf einen bloßen Verdacht hin ohne Anlaß und Vergehen. — „Thut, was Euch beliebt," antwortete Erlwein. „Ich wasche meine Hände. Verschließt Ihr nur muthwillig Eure Augen; ich will aber die meinen aufreißen und, so Gott will, für Euch sehen, wo uns Gefahr droht." — Die Unterredung hatte ein Ende und ein jeder ging seine Straße fort. Prapowick blieb der Alte, und von Tag zu Tag mehrte sich sogar die abschreckende Härte seines Blicks, die Scheu vor seinen Gefährten, die sich in all' seinen Bewegungen aussprach. Da kam der Befehl an Archimbald, einige Stunden weit von seinem Standpunkte vorzurücken und an einem bestimmten Platze eine Schanze aufzuwerfen, die einem herannahenden Rebellenhaufen den Paß verlegen sollte. Der Hauptmann versammelte seine Leute und nahm herzlichen Abschied von den Seinigen. Isabelle hing an seinem Halse. Leila küßte, Achmet drückte ihm die Hand. „In wenig Tagen sehe ich Euch wieder," sprach er voll Zuversicht. „Wenn doch bei meinem Besuche meine schönste Hoffnung erfüllt wäre! ..." — Isabelle flüsterte ihm verschämt zu: „In Kurzem hat Gott unsere Bitte erhört!"

„Ich bringe Dir Dein Kind entgegen!“ fügte Leila bewegt hinzu — und unter Thränen des Gefühls schied er von seinen Lieben. Das Getümmel des Abzugs, der Ankunft und der rasch zu beginnenden Arbeit zerstreuten ihn bald, und verhinderten ihn, zu bemerken, daß Prapowick, der seit einiger Zeit ihn absichtlich zu meiden geschienen, sich heute immer an seine Fersen heftete. Dem aufmerksamen Erlwein entging hingegen dieses auffallende Andrängen nicht. — Eine helle Mondnacht folgte auf den heißen Tag; die Schanzarbeiten wurden rastlos fortgesetzt, und Archimbald, in Träumereien und Gedanken versunken, wandelte, in der Kühle sich ergehend, auf einem schmalen Damme, der zu einem kleinen See führte, dahin. An den Ufern des letztern warf er sich auf einen Baumstamm, und sah in die Entfernung, wo auf kaum merklichen Anhöhen die Wachtfeuer der Feinde brannten; horchte auf das, in der Nacht weit hörbarere Geräusch der fleißigen Arbeiter, auf Schaufelstoß und Hauenschlag und das dumpfe Gesumme unter den Soldaten, denen lautes Reden, Schreien, Singen und Jauchzen auf's strengste untersagt war. Prapowick stand indessen nicht weit von ihm hinter einer Erle, in dichtem Dorngestrüppe versteckt, die Muskete in der Hand. Leicht und vorsichtig hing er die Lunte an einen überragenden Ast, löste eine hölzerne Pulverbüchse von seinem Bandoulier, und lud das Gewehr ohne Geräusch. Hierauf sprach er ein Gebet über die Waffe, und war gerade im Begriff, auf Archimbald anzulegen, als Erlwein hervortrat, der dem Alten auf seinem einsamen Pfade von weitem gefolgt war und gerade noch recht kam, ein Unglück zu verhüten. Prapowick ließ entsetzt das Mordgewehr sinken, und der Lieutenant, ohne Zeit zu verlieren, schleppte ihn aus dem Versteck hervor, zu dem Hauptmann, der durch das Geräusch in seiner Nähe aufgeschreckt worden war. Glühend vor Eifer und

Zorn erzählte Erlwein des alten Schurken Vorhaben, und Archimbald staunte vor der Gefahr, in der er sich befunden hatte. — „Prapowick," begann er mit ernstem aber mildem Tone ... „Du hast mich morden wollen?" — Der Alte schüttelte trotzig den Kopf. — „Der Schurke läugnet noch!" brauste Erlwein auf. Archimbald gebot ihm Stille und fuhr dann zu Prapowick fort: „Du verneinst? wäre der Verdacht ungegründet?"

„Er ist's!" antwortete der Böhme keck und ohne Verzug. „Ich habe heute diese neue Muskete erhalten; sie zu versuchen ging ich an diesen abgelegenen Platz, wo ich Niemand zu treffen gedachte. Euch sah ich nicht!"

Es entstand eine lange Stille.

„Ihr wählt noch?" rief Erlwein. „Ihr überlegt noch? Seht Ihr denn nicht die grelle Lüge ein, die Euch der Bursche vormacht?"

„Ich will nicht untersuchen!" sprach Archimbald mit angenommener Kälte. „Ich will nicht strafen! Es wäre ja immer die Möglichkeit vorhanden, daß der Alte wahr gesprochen. Durch diese Schonung aber sind wir mit einander fertig, Prapowick. Meines Oheims Rettung ist bezahlt; verstehst Du? In meiner Nähe kannst Du nicht bleiben. Entferne Dich und gehe zu Deinem alten Hauptmann Ehrenfried zurück. Hüte Dich auch in Zukunft, Deine Musketen so nahe bei Deinen Hauptleuten versuchen zu wollen; nicht ein Jeder dürfte Dich mit heiler Haut hinweglassen, wie ich. Geh'!"

„Ist das Euer Ernst?" rief Erlwein betroffen. „Ihr wollt den Galgenvogel laufen lassen?"

„Ich will's!" wiederholte Archimbald fest; und Prapowick machte sich ohne viele Worte davon. Erlwein schritt mißbilligend neben dem Freunde her. „Du hast Unrecht!" sagte ihm Archimbald. „Denke an meine Lage zu Prag; um ein Haar wäre ich unschuldig verbrannt worden. Die Unschuld des Alten wäre nicht unmöglich,

ob ich gleich, offenherzig gesagt, nicht daran glaube. Allein Du wirst sehen, er weicht mir in Zukunft aus. Ein geheimer Feind nur könnte ihn verhetzt haben, denn er hatte ja zu eigenen Beschwerden keinen Grund. Meine Großmuth entwaffnet aber ihn und meine Feinde."

„Ich kenne Euch nicht mehr!" erwiederte Erlwein barsch. „Ihr seyd zum schwachen, gutmüthigen Weibe geworden. Verdammt sey die Liebe und die Ehe, wenn sie aus starken Männerherzen die Kraft saugt und den Weichmuth einer empfindsamen Dirne hineinpflanzt! Junker, Euch thut ein grimmiges Blutbad Noth, um wieder zu gesunden!"

Archimbald hörte kaum auf Erlweins harte, aber wohlgemeinte Rede, und schwelgte in den Hoffnungen eines Gatten, eines Vaters. Diese Gefühle, die schönsten der Menschenbrust, hatten ihn auch so versöhnlich gestimmt, daß er es in seiner geistigen Ueberspannung nur für etwas Geringes ansah, dem alten Verbrecher verziehen zu haben. Er hätte den Bruder, den verhaßten Simon selbst an die Brust gedrückt und ihnen vergeben. Mit Sehnsucht erwartete er den Tag, der ihm vergönnen würde, einige Stunden im Kreise seiner Lieben zuzubringen; allein ein unerwarteter Besuch des vor einiger Zeit beim Heere angelangten Markgrafen von Burgau, der als Befehlshaber dieser Station auch den Schanzenbau zu besichtigen kam, verschob die Erfüllung seines Verlangens um eine kurze Frist. Der Markgraf, von zahlreichem Gefolge umgeben, ritt allenthalben umher, und konnte nicht umhin, obgleich er eher gekommen zu seyn schien, den Tadler als den Lobredner zu machen, den Anordnungen Archimbalds Beifall zu geben. Im Uebrigen behandelte er denselben mit abstoßender Kälte, richtete fast alle Fragen an den Hauptmann Ehrenfried, der in seiner Begleitung erschienen war, oder an den Lieutenant Erlwein. Archimbald war über die unverdiente Geringschätzung bestürzt, und ging schweigend neben dem Markgrafen her; da drängte sich ein bekanntes Gesicht zu

ihm; mit Vergnügen erkannte er den Stallmeister Pinzinger. — „Mit Betrübniß sehe ich Euern Unmuth!“ raunte ihm derselbe eilig in die Ohren. „Laßt es Euch indessen nicht wundern! Man hat den Markgrafen gegen Euch eingenommen, und da begreift ihr wohl, daß es nicht anders kommen kann. Euer ärgster Feind ....“ Pinzingers Rede wurde durch den schnellen Abschied unterbrochen, den der Markgraf plötzlich von den Offizieren des Postens zu nehmen beliebte. Archimbald mußte seine Befehle hören, Pinzinger seine Stelle hinter dem Gebieter einnehmen, der nach einigen günstig klingenden, aber mit ungnädiger Miene gesprochenen Worten davon sprengte, hinter ihm drein seine Begleiter. — „Ich habe auch nichts durch die Unterbrechung verloren!“ sprach Archimbald vor sich hin, als er gedankenvoll der aus Baumzweigen leicht erbauten Hütte zuschritt, in welcher sein Pferd stand. „Mein ärgster Feind ....? wen versteht der gute Amadeus wohl darunter, als die Markgräfin? Ich kann mir es wohl denken, daß sie nicht gut auf mich zu sprechen ist; daß sie Alles aufbieten wird, mich im Geiste ihres Gemahls herabzusetzen. Ach! dieser Markgraf kömmt mir zur Unzeit! Und wenn er entdeckt, daß Isabelle mein Weib, daß sie in meiner Gesellschaft ist ...? Ich muß eilen, meiner Gattin einen Zufluchtsort zu verschaffen, wo sie sicher gegen die Verfolgungen einer Feindin und des bethörten Gatten derselben sey.“ — Er gab schnell Befehl, den Gaul zu satteln, übergab in seiner Abwesenheit dem Freunde die Vollmacht, an seiner Statt zu handeln, und ritt gegen sein Dorf zurück. Schon sah er von ferne das bescheidne Dach der Hütte, die alle seine Schätze enthielt, im Abendstrahl erglänzen; schon glaubte er innerhalb des von Weinlaub beschatteten Fensters seine Isabelle zu sehen, ihr flatterndes Tuch zu gewahren, ihren Willkommensruf zu hören, da donnerte mit Staub bedeckt ein Reiter im angestrengtesten Laufe auf der Heerstraße ihm entgegen, sprengte ihn an

und stieß einen lauten Schrei aus. Es war Achmet, kaum kenntlich durch die Blässe seines Angesichts, durch den Schweiß, der ihm von der Stirne rann. — „Gott sey gelobt!" stammelte er mit hochathmender Brust... „Ich finde Dich!... Geschwind komm mit mir! Fasse Dich!... ein Unglück... Deine Isabelle...!"

„Isabelle?" schrie Archimbald entsetzt. „Schweig, Unglücksbote! kein Wort! hier müssen meine Augen sehen!" — Und in unbeschreiblicher Angst spornte er sein Roß, ließ den Bruder Leila's weit hinter sich, und tobte wie ein Rasender vor das Haus, in welchem ihn ein Schauspiel des Jammers erwartete.

Isabelle, ausgestreckt auf ihrem Lager, bleich, mit verbundenem Arme, in bewußtlosem Todeskampfe dahinschwindend. Archimbald stürzte an ihrem Bette nieder, überdeckte ihre herabhängende Hand mit Küssen und Thränen, und achtete nicht auf Leila's Trost, auf ihre Ermahnung. Seine Gattin war durch eine schändliche That hingeopfert worden. Unbesorgt saß sie daheim und unterhielt sich mit Leila und ihrem Bruder, als auf einmal sich der Hof mit Reitern anfüllte und plötzlich der Markgraf von Burgau in die Stube trat. In der höchsten Verlegenheit ging sie dem Unerwarteten einige Schritte entgegen, und hatte kaum ihn bewillkommt, als er mit den heftigsten Schmähungen gegen sie losbrach und ihr die entsetzlichsten Vorwürfe machte. Dieser Sturm wurde um so heftiger, als die Erschütterung Isabellens sie keine Worte der Erwiederung finden ließ. Der Markgraf ging endlich so weit, sie eine Buhlerin zu nennen, die ihr Haus und ihre Blutsfreunde entehrt habe. — „Ich bin Archimbalds Weib durch Priestersegen!" sprach hierauf die Beleidigte im Gefühl ihrer Würde, „bin keine Buhlerin, und kenne des Weibes Pflichten besser als manche mit dem Fürstenhut geschmückte meineidige Frau." — Der Markgraf verdoppelte auf diese Rede seinen

Grimm und schmähte heftig auf Archimbald, dessen uneheliche Herkunft und gab ihm die schändlichsten Beinamen. Vergebens seufzte die Bedrängte nach Hülfe. Leila weinte: Achmet begriff nichts von dem seltsamen Auftritte. Der Oheim Ehrenfried hielt zwar unten im Hofe unter des Markgrafen Gefolge; allein der gemessene Befehl des Fürsten hatte ihm untersagt, sich im Geringsten in das zu mengen, was oben vorgehen würde. Am ganzen Leibe bebend, mußte die Hülflose daher den ganzen Zorn des rauhen Markgrafen aushalten, der sich am Ende mit der Drohung entfernte: er wolle schon der Welt ein Beispiel geben, welche Folgen die vorsätzliche Beleidigung und Verachtung eines Fürstenhauses nach sich ziehe. Nach dem Hinweggehen des Unbarmherzigen war Isabelle, von einem heftigen Fieber befallen, kraftlos auf einen Stuhl gesunken. Leila, die Trostlose beschwörend, sich ihrem Schmerze nicht also hinzugeben, hatte sie bewogen; ihr in die freie Luft zu folgen. In dem schlechten Garten des Bauernhauses stand eine hölzerne Bank unter einem schattigen Apfelbaume, umgeben von dichten und hohen Hecken. Auf diesen Sitz geleitete Leila die kranke Freundin. Achmet kam langsam hinter den Frauen drein. Kaum hatten diese jedoch sich niedergelassen und die ersten Worte gewechselt, als ein Schuß durch die Hecke knallte und Isabellens Arm zerschmetterte, daß sie bewußtlos zu Boden sank. Achmet schwang sich, dieses sehend und von Leila's Hülferuf ermuntert, über den Zaun und ergriff den Thäter, der, des ungewöhnlichen Angriffs nicht gewärtig und von Altersschwäche aufgehalten, nicht so schnell flüchtig werden konnte, als er gewünscht hätte. Mit Schaudern erkannte Achmet den ehemaligen Hausgenossen Archimbalds: Prapowick. Er überlieferte sofort den greisen Meuchelmörder den herbeieilenden Knechten des Hauses zu guter Verwahrung und warf sich auf ein Pferd, um

nach Archimbalds Standort zu eilen und ihm Kunde von der gräßlichen Begebenheit zu bringen. Auf dem Wege dahin hatte er ihn getroffen und seinen Ritt zum Hause der Trauer beflügelt. Den Bericht der Gräuelthat erhielt der unglückliche Gatte erst dann, als er fest überzeugt war, sie habe ihm das Leben seines Kindes gekostet ... sie werde ihm noch der Gattin Leben kosten. Der Schreck war, als ein fürchterlicher Bundesgenosse der entsetzlichen Bewegung, welche von dem Besuch des Markgrafen in dem Körper der Leidenden, wie in ihrer Seele verursacht worden war, beigetreten. Er hatte das Kind in dem Leibe der Mutter getödtet, die Letztere an allen Geistes- und Körperkräften gelähmt, daß sie in sinnloser Betäubung noch einige Tage athmete, um dann zu verlöschen und dem finstern Grabe eines der schönsten Meisterstücke der Schöpfung zu überlassen. An ihrem Sterbelager, als sie schon eine kalte Leiche geworden war, erwachte endlich Archimbald aus dem wirren Taumel, in den ihn der Verlust seines ganzen Erdenglücks versetzt hatte, und der oft für seinen Verstand hatte fürchten lassen. Er richtete sich auf, aber nicht wie der gelassene, auf Gott vertrauende Mann, der sich in des Himmels Rathschluß ergiebt, sondern wie der numidische Löwe aus seinem Lager sich erhebt, um dem feindlichen Tiger den Kampf auf Leben und Tod anzubieten. Sein Auge funkelte, sein blasses Angesicht nahm den Ausdruck der Wuth an, ... seine Geberden verkündeten den Durst nach gerechter Rache. — „Wo ist Prapowick?“ fragte er, so mühsam seinen Grimm bezwingend. — „In Deinen Ketten!“ erwiederte Achmet. — „Man führe ihn herbei!“ befahl Archimbald. — „Willst Du denn im Zorn sein Urtheil sprechen?“ fragte Leila mit rührender Bitte. Ein finsterer Blick und der erneuerte Befehl den Verbrecher herbeizuführen, war die Antwort. Man gehorchte dem furchtbaren Hauptmann, und Prapowick

ward, schwer gefesselt, herein gebracht. Kalt und tückisch blieb er unter seinen Wachen stehen.

„Tritt heran!“ herrschte ihm Archimbald zu. „Kennst Du diese Leiche?“

„Ja!“ antwortete Prapowick trocken.

„Hast Du sie gemordet?“ fragte Archimbald ferner. — Dieselbe trockene Bejahung.

„Was hat Dir diese Heilige gethan?“ rief Isabellens Gatte in ausbrechendem Schmerz. „Was habe ich Dir gethan, daß Du solch' Entsetzliches an uns verübt? Du schweigst ...? Undankbarer, ungeheurer Bösewicht! Hast Du nicht Alles in unserm Hause genossen, was des Menschen Leben erfreut? Habe ich nicht Deine Tochter glücklich gemacht? Habe ich Dich nicht gespeist, getränkt, gekleidet, geliebt wie einen alten Freund, geehrt wie es Dein Silberhaar gebot, das für Deine Tugend eine lügenhafte Bürgschaft ausgestellt hat? Rede, Abscheulicher! Warum hast Du nach ihrem Leben getrachtet? warum nach dem meinen? Du schweigst noch immer? Bindet Reue Deine Zunge?“

Prapowick schüttelte den Kopf. „Ich bereue nichts,“ antwortete er kurz, „als daß ich die Frau nicht auf der Stelle durch's Herz getroffen habe; sie hätte weniger gelitten! Indessen sie dennoch gestorben, und ihr seliger Geist mag meinen alten Augen vergeben, die um anderthalb Daumen breit das Ziel versahen!“

„Erlwein! Erlwein!“ rief Archimbald, in bitterer Erinnerung die Hände zusammenschlagend. „Erlwein, Du hattest Recht! warum traute ich Deiner Weissagungsgabe nicht mehr, als dem Glauben an diesen Unmenschen, dessen Frevel ich nicht begreife!“

„Das glaube ich wohl!“ versetzte der Mörder nicht ohne Rührung. „Hab' ich doch nichts als Wohlthaten von Euch empfangen; hatte ich mich doch seit einigen Jahren daran gewöhnt, in Euch meinen lieben Versorger,

in der Verblichenen meine Ernährerin in der Wüste des Lebens zu sehen. Es that mir auch weh, Euer Herz brechen zu müssen; aber was hilft's? Ich mußte Wort halten!"

„Wort halten?" fiel Archimbald ein. „Du mußtest?"

„Ich mußte!" erwiederte Prapowick. „Ich habe viel gekämpft, aber endlich ist die Gnade durchgedrungen, und ich habe mich freudig entschlossen!"

Alle Umstehenden schauderten. — „Bist Du wahnsinnig?" schnaubte ihn Archimbald an. Der Alte verneinte aber lächelnd und entgegnete festen Blicks: „Das bin ich nicht, Herr! Einige Worte werden hinreichen, Euch Alles aufzuklären. Ich habe locker gelebt in meiner Jugend; im Mannesalter verschuldetes Unglück erlitten. Ich gerieth in Verzweiflung, da meine Habe dahin war; ging aus der Heimath davon und ließ mein Weib und ihr unmündiges Kind am Bettelstab zurück. Sie mußten sich elend behelfen und von dem öffentlichen Mitleid leben, während ich ein wildes Leben führte, Sold und Beute verpraßte und verschlemmte im flotten Soldatengewerbe. Ein durch Trunk und Ausschweifung erzeugtes Fieber warf mich nieder, und war die erste Mahnung zur Besserung. Darauf lernte ich Euern Ohm kennen; sein Beispiel wirkte auf mich, ich wurde ordentlich und gesittet. Das Alter kam aber auch, und mein Gewissen wachte mit einem Male auf. Ich übersah mein Leben und fand nichts Tröstliches darin, und verzweifelte allgemach an der Möglichkeit, meine Vergehen abbüßen und sühnen zu können. Ich grübelte nach und verfiel auf den Gedanken, durch irgend eine That mich dem Schwerte der Gerechtigkeit zu weihen, und also öffentlich, nach Vergebung aller meiner hienieden begangenen Sünden und Lasterthaten, unter den Fürbitten einer andächtigen Menge Volks von dannen zu scheiden. Diese Vorstellung ging lange mit mir um, und ich hielt es für Gottesfügung, als ich erfuhr, mein Kind sey durch

Euch versorgt, sammt ihrer armen Mutter. Nun war kein Hinderniß mehr da; ich wußte die Meinen gut aufgehoben, und konnte mich um mein Seelenheil bekümmern. Lange war ich aber unschlüssig, wie ich es anzufangen hätte, ein Opfer der Gerechtigkeit zu werden. Ein Diebstahl hätte mich zum Strang geführt. Ich halte aber Verbrechen wie Strafe für schimpflich; ein Mord schien mir das Schönste und Beste. Ward ich doch dadurch der Retter einer sündigen Menschenseele, weil diejenige eines unschuldig Ermordeten gerade zum Vater eingeht. Auch hier waltete der Finger des Herrn und ließ mir den Antrag machen, Euch aus dem Wege zu räumen sammt Eurer Gattin."

„Verruchtes Bubenstück!" riefen alle Zuhörer entsetzt.

„Es wurde mir ein starkes Stück Geld geboten," fuhr Prapowick fort, „wenn ich den Streich verüben wollte; und nach mehrwöchentlichem Bedenken schlug ich ein, fest in meinem Sinn entschlossen, Euch allein hinzuopfern. Gönnte ich Euch doch den Himmel und seine Freuden am liebsten! Gingen mich doch die Entwürfe Eurer Feinde nichts an, die darauf bestanden, Euer Weib ebenfalls entseelt zu sehen; erreichte ich doch schon genugsam meinen Zweck durch Euer Hinscheiden! Gedacht, gethan! Ich sandte das bedungene Geld an mein Weib gen Czaslau und ging an's Werk. Der Lieutenant hat mir's verdorben! Ich ward ertappt und von Euch begnadigt!"

„Blutdürstiger, schwärmerischer Thor!" sprach Archimbald. „War Dir's um den Tod auf dem Rabenstein zu thun, warum gestandst Du nicht Dein Vorhaben? Auch der V e r s u c h des Mordes führt zum Schwert, und ein unschuldiges Leben wäre gerettet gewesen."

„Vergebt, lieber Herr!" erwiederte der Greis. „Das heißt durch einen Kniff in das ewige Leben sich stehlen! Nicht doch! Redlich und ganz muß die That gelingen,

wenn sie zum seligen Ende führen soll! Auch hätte vielleicht mein weißer Kopf die Richter zum Mitleid bewegen können. Die Todesstrafe wäre am Ende in harten, ewigen Kerker verwandelt worden und ich wäre um all' meine Hoffnungen gewesen!"

„Welch ein Gewebe von Freveln!" rief Archimbald und starrte einen Augenblick düster vor sich hin. „Weiter!" fuhr er dann fort, „führe es zu Ende, Dein schauderhaftes Bekenntniß!"

„Ich hatte also meinen Streich gefehlt!" sprach Prapowick weiter. „Ich war wieder frei! Einen zweiten Anschlag wagte ich jedoch nicht auf Euch; ich glaubte Euch unter der unmittelbaren Obhut des allmächtigen Gottes. Dennoch mußte ich mein Geld und meine Seligkeit verdienen. Meine Wahl fiel auf Eure Gattin. Die vortreffliche Frau, in Begleitung ihres schuldlosen Kindes fand den Weg zum Himmel offen; ohne Sünde kehrte das Kind zum Vater zurück. Zwei reine Seelen finde ich dort oben als meine Fürsprecher, bei dem Richter, der mir gnädig seyn möge!"

Dicke Tropfen drängten sich aus den Augen des alten Schwärmers, der mit inniger Bewegung sein Geständniß endete. Der ganze Kreis der Zuschauer verharrte in banger Stille. Archimbald hatte sich mit beiden Händen das Gesicht verhüllt; nach einer Weile erhob er sich und sprach mit milderen Zügen und stillerem Ernste zu dem Missethäter:

„Johannes Prapowick, Du hast das Leben verwirkt!"

„Ich weiß es!" entgegnete der Alte.

„Ich werde Dich dem peinlichen Gerichte des Königs übergeben," fuhr der Hauptmann fort, „es soll Dein Urtheil sprechen!"

„Je eher, je lieber!" sagte Prapowick mit festem Muthe. „Ich sehe freudig dem Tode entgegen."

„Zuvor aber," sprach Archimbald in größerer Bewe-

gung ... „zuvor gieb der Wahrheit die Ehre und bekenne, wer Dich zu dem Frevel gedungen!“

„Fordert dieses nicht!“ versetzte der Greis nach einigem Besinnen. „Die That ist geschehen, der Thäter in Fesseln. Macht mit mir, was Ihr wollt; ich beflecke meine letzten Tage nicht mit einer Schurkerei!“

„Elender!“ zürnte Archimbald. „Die Wahrheit sagen nennst Du Schurkerei?“

„Verzeiht, lieber Herr,“ erwiederte Prapowick; „jeder hat seine Weise. Hätte ich den Antrag nicht angenommen und ihn Euch verrathen, so wäre den bösen Mordstiftern schon recht geschehen; ich bot aber willig die Hand. Sie haben ein Recht auf meine Verschwiegenheit. Es soll nicht mehr des Blutes fließen, als nöthig; ich nenne sie nicht!“

„Archimbald trat hart an ihn, führte ihn zur Seite und fragte leise mit scharfem Blick: „Der Markgraf von Burgau, nicht wahr?“

Ruhig sah ihm der Alte in's Gesicht und antwortete: „Nein, lieber Hauptmann, Ihr seyd auf falschem Wege. Der edle Fürst ist unschuldig an diesem Verbrechen!“

„Du willst mich höhnen?“ rief Archimbald empört. „Niederträchtiger! Ich werde Dich foltern, mit den unsäglichsten Schmerzen Dir das Geständniß Deiner Mitschuldigen abzwingen lassen!“

„Hier bin ich!“ versetzte der Verbrecher mit der Ruhe eines Tugendhaften. „Quält mich, wie Ihr wollt. Aber die Zunge beiße ich mir ab in den Schmerzen der Folter, um mich der Möglichkeit zu berauben, etwas zu gestehen, und werde nichts bekennen!“

„Wer hält hier Verhör an Königs Statt?“ fragte ein rasch eintretender Offizier, dem eine starke Wache folgte.

„Der Prinz!“ rief Leila, das Schlimmste ahnend und umschlang, ihrer nicht mächtig, den neben ihr ste-

henden Archimbald, welcher wüthend bei dem Anblick des Verhaßten in die Höhe fuhr.

„Se. Hoheit, der Herr Markgraf, legt es Euch nicht zum Besten aus,“ begann Bernhard mit fremdem und schneidendem Tone, „daß Ihr den alten Verbrecher hier seiner Gerechtigkeit so lange vorzuenthalten Euch erlaubt. Er ist erzürnt über die Unthat, die hier begangen wurde und deren Urheber er fürchterlich strafen wird; hat mir jedoch aufgetragen, Herr Hauptmann, Euch dieß Schreiben zu überreichen, das Euere Wegweisung von dem Heere enthält.“

Verblassend nahm Archimbald das Papier, entfaltete es bebend, überflog es mit dem Blick, zerknitterte es dann heftig mit den Händen und wollte im höchsten Zorne aufbrausen, als Leila besänftigend den Gekränkten gegen Isabellens Leiche kehrte. — „Störe nicht den Frieden dieser theuern Verblichenen;“ rief sie ihm mit entwaffnender Sanftmuth zu; und der Folgsame zur höchsten Rührung übergehend, stürzte auf seine Kniee neben der Entschlafenen und vergaß Alles rings um sich her.

„Der Markgraf,“ fuhr Bernhard mit lauterer Stimme fort, um von allen Anwesenden verstanden zu werden, „begründet diesen Abschied auf folgende Weise: Er bedarf keiner Hauptleute, die, wenn ein Trauerfall in ihrem Hause eintritt, in ihrer Betrübniß den ihnen anvertrauten Posten meiden und durch Stellvertreter verwalten lassen. Den zweiten Grund mögt Ihr Euch selbst sagen, Herr Hauptmann. Ihr müßt es selbst fühlen, daß Euere Herkunft Euch keinen Platz in dem ehrenvollen Corps, in dem Ihr stehet, anzuweisen im Stande ist; daß Euere Geburt ein Aergerniß für Euere Mitbefehlshaber seyn muß; daß endlich die Männer, die Euch so schnell und vortheilhaft dem Heer einzuverleiben

wußten, übel daran gethan haben, und es des Markgrafen Pflicht ist, diesen Mißgriff abzuändern. Allein in seiner Gnade nimmt er Rücksicht auf Euere bewiesene Tapferkeit, straft Euch bloß mit augenblicklicher Entlassung, läßt Euch alle erworbene Beute, und befiehlt Euch nur, so schnell als möglich abzutreten und Euch aus den kaiserlichen Erblanden zurück zu begeben in das Reich, aus dem Ihr kamt. Habt Ihr mich verstanden?"

„Ja, edler Herr!" hieß die Antwort aus Archimbalds Munde. Er hatte fast nichts von der langen Rede vernommen. „Ich weiß, daß ich entlassen, verabschiedet bin, weggejagt wie ein Troßbube. Erlaubt mir nur zuvörderst, diesen theuren Leib der Erde zurück zu geben, dann gehe ich gern und mache einem Würdigern Platz."

Bernhard stutzte bei dieser gelassenen Rede. Es sprach aber die Gelassenheit der Verzweiflung daraus. Ein teuflisches Lächeln zuckte um seinen Mund, als Ehrenfried und Erlwein zu gleicher Zeit herein stürmten. — „Ist es wahr?" riefen Beide. „Wahr, daß Du verabschiedet, ausgestoßen bist vom Heere? — „Wahr!" antwortete Archimbald wie oben. — „Grausamer Befehl!" jammerte der Oheim. — „Unglücklicher Mann!" klagte der Freund. — „Warum so bestürzt, meine Lieben?" fragte Archimbald mit übermenschlicher Ruhe. Diese Schärpe, die ich ablege, dieß Gewehr, das ich in den Winkel stelle, ist kein Verlust. Die Ungnade des Generals, die Verachtung der Thoren im Heere, sie sind kein Mißgeschick für mich. Was hätte ich denn zu verlieren, nachdem man mir diese geraubt? ..." Er riß das Tuch von der Leiche ... „Welch ein Mißgeschick gleicht dem meinigen? Wer kann mich unglücklicher machen, als ich nicht schon bin?"

„Die Schmach dieses Abschieds mitten im Kriege! ..." rief Ehrenfried, die Faust ballend.

„Ruhig Oheim!“ tröstete ihn Archimbald. „Ich muß es ja noch der Milde des Feldherrn danken, daß er mich so glimpflich entläßt, daß er nicht den ehrlosen Bastard durch den Rumormeister und die Steckenknechte vom Heere treiben, ihm nicht vor der Schlachtordnung, gleich einem der Felonie Ueberwiesenen, den Ringkragen abreißen, den Degen über dem Haupte zerbrechen und mit geschorenem Kopfe den Elenden davon jagen läßt. Diese Gnade verdanke ich wohl nur dem trefflichen Boten, den der Markgraf zu dieser Sendung ausgesucht, der mir schon manchen Dienst im Leben erwiesen hat. Wahrlich, Prinz!“ setzte er mit schrecklichem Lächeln hinzu: „ich hätte Lust, Euch noch mehr zu verdanken, wenn ich auf diese theure Leiche sehe, ... könnte ich Euere Jugend einer solchen Gräuelthat fähig glauben.“

Prapowick schüttelte seine Ketten. Mit einem frechen Blick fragte Bernhard: „Was soll das? Wollt Ihr mich eines Mords bezüchtigen?“

„Wenn ich es könnte!“ fuhr Archimbald wild auf. „Ihr läget schon ausgestreckt zu den Füßen dieser Heiligen, wenn ich das Ungeheuer wüßte. Aber, Ihr seyd der böse Geist, der sich allenthalben an meine Schritte heftet, der heute zum drittenmale erscheint, mir Böses zu thun. Ich betheure es Euch, Ihr seyd verloren, kommt Ihr noch ein Mal mir zu Gesichte. Der Himmel will Euern Tod, wenn er Euch zum viertenmale an meine Straße führt. Seht Euch vor und überhebt mich Eures ungelegenen Anblicks. Was will auch noch des Markgrafen Herold bei dem Ausgestoßenen?“

„Nun, bei Gott!“ fiel Erlwein ein: „wenn man die Tapferkeit also behandelt sieht, so möchte ich mich fast schämen, länger diesen Rock zu tragen.“

„Lägen wir nicht zu Felde,“ fügte Ehrenfried hinzu,

„so zöge ich wahrlich meinen guten Degen nicht mehr für den Kaiser."

„Euch steht frei zu thun, was Ihr begehrt," äußerte Bernhard schnell. „Ich bin bevollmächtigt, euch auf der Stelle euerer Dienste zu entlassen, ihr Herren, wenn's euch recht ist. Es soll euch keinen Schaden bringen; denn der Markgraf ist zufrieden, um jeden Preis die tapfern Freunde los zu werden, die der Glücksritter Basta in das Heer geschoben hat, um mehrere Seinesgleichen um sich zu haben."

„Unerhörter Schimpf!" donnerte Erlwein. „Ich nehme den Abschied an."

„Ich weigere mich dessen auch nicht!" rief Ehrenfried trotzig. „Aber genade Euch Gott, mein Prinz, wenn der Glücksritter, von dem Ihr spracht, von Wien zurückkehrt, Euere losen Reden vernimmt und Euch vor die Klinge fordert.

„Sorgt nicht!" versetzte Bernhard verächtlich: „die Verräther gehen mit Euch, und was das vor die Klinge fordern betrifft, so denke man an den Unterschied des Standes. Ein Fürstensohn stellt sich nicht gegen den gemeinen Klopffechter."

Er ging, hochmüthig den Kopf in die Höhe werfend, von hinnen. Die Wache nahm Prapowick in die Mitte und setzte sich in Bewegung. Archimbald stand wie ein Bild der Trauer bei der Gemordeten. Die Freunde um ihn. Als der alte Verbrecher dieses Schauspiel sah, zauderte er, mit tiefer Rührung zurückblickend, auf der Thürschwelle. Einige Schritte that er auf's Neue in's Zimmer ... wollte reden .... blickte gen Himmel und stürzte rasch wieder unter die Soldaten zur Thüre hinaus.

Und als nun die Stube leer, die lästigen Zeugen entfernt, Trauer, Leid und Erbitterung still geworden waren, da erwachte Archimbald aus seinem Schmerze, ergriff die Hand seiner Freunde Ehrenfried und Erlwein, schüttelte sie herzlich, drückte sie an seine Brust und that

mit Achmet und Leila desgleichen. Dann trat er etwas zurück, heftete einen langsamen und bedeutenden Blick auf das kleine Häuflein der seinem Herzen verwandt gewordenen Menschen, und sprach mit sanfter, gemessener Stimme:

„Es ist abermals ein hochwichtiger Zeitpunkt in meinem Leben vorübergegangen. Ich stehe hier, der jüngste unter euch Männern, und darf dennoch kühn fragen: „Welcher von euch hat erduldet, was ich? welcher erfahren, was ich? Die Begebenheiten achtzigjähriger, versuchter Greise sind arm und trocken gegen meine Schicksale. Hier am Todtenlager einer vortrefflichen Frau stehe ich, ein betrübter Gatte und Vater. Mit meiner Bestimmung bin ich fertig. Ich bin zum Unglück geboren. Bitter war mir das Leben ... laßt mich versuchen, ob der Tod es minder ist. Lebt wohl, meine Guten! ich verlasse euch, um zu meiner Gattin zu gehen.“

„Was willst Du thun?“ riefen Alle.

„Von euch scheiden,“ antwortete Archimbald, „und fern von euch sterben.

„Feiger!“ schalt Ehrenfried. „Du willst dem Geschick muthlos weichen?“

„Denke an Deinen Pflegesohn!“ schmeichelte Leila.

„An Deine Freunde, die Dir Alles opfern!“ fügte Erlwein heftig bei.

„Denke an Deinen Eid und Deine Rache!“ sprach mit funkelnden Augen der Orientale, Achmet, der die Leidenschaften des Menschen am besten verstand.

„Genug!“ rief Archimbald in den Sturm ihrer Rede. Ihr habt die Stellen getroffen, wo mein Herz verwundbar ist. Ihr habt mich aus einem Freien wieder zum Sclaven des Lebens gemacht. Ja, beim Lenker der Schlachten sey es geschworen, den Eid der Rache will ich erfüllen; auch ihr, der Gemordeten, will ich ein Sühnopfer bringen, wenn die ewige Gerechtigkeit die Mörder

meiner Seligkeit vor den Richterstuhl der Mitwelt schleppt; aber ... meine Freunde, ... laßt mich nicht vergebens bitten, ... allein das Daseyn zu ertragen, bin ich zu schwach; helft mir, verweigert mir euern Beistand nicht. Ihr habt Alles weggeworfen, was euch an Stand und Herd gefesselt hielt. Kettet euch an mich, oder besser: erlaubt, daß ich mich an euch kette, weil Unheil den verfolgt, der meinem Loos sich anschließt. Ich habe keine Heimath, kein Vaterland, keine Geburt; auch Achmet hat sein Haus auf ewig verlassen; auch Leila kehrt nimmer dahin zurück, und mein Ohm hat das Schwert weggeworfen; auch mein Erlwein sein Glück meiner Schmach aufgeopfert. Laßt uns Eins seyn, fortan, ein Wille, ein Muth, eine Kraft. Laßt uns vereint dem Verhängniß Trotz bieten, vereint der falschen Glücksgöttin nachjagen, ob vielleicht die Buhlerin unserer Zudringlichkeit gewähre, was sie dem bescheidenen Einzelnen versagt. Seyd ihr meines Sinns, so schlagt ein. Ich weihe euch Blut, Leben, meine geringe Habe und Alles was ich je erwerben sollte. Seyd meine Brüder, seyd meine Freunde."

„Dir gehört mein Degen, mein schlechtes Eigenthum!" rief Ehrenfried.

„Mein Arm, meine Kunst steht Dir zu Gebot!" setzte Erlwein feurig zu.

„Meinen Schätzen gebiete! befiehl meinem Säbel!" schloß Achmet mit stürmischer Geberde.

„Und meine Schwester Leila?" fragte Archimbald nach langer Stille.

„Mein Schwur, Dir mein Leben und meine Dienste zu weihen, ist noch nicht aufgelöst!" erwiederte die Erröthende. „Und wäre es, mein Herz würde ihn im Augenblicke erneuen!"

Alle hielten sich umschlungen und wiederholten das Gelöbniß, sich nie zu verlassen. Archimbald rief begei-

stert: „O wahrlich! könnte Isabelle vom Himmel herab ihre Hand mit den unsrigen verflechten, sie würde unserem Bunde ihren Segen zurufen. Mir ist, als ob alle Fehltritte meiner Jugend ungeschehen, jede Verirrung mir verziehen wäre, und wenn es wirklich also, wenn mein Schuldbuch dort oben vernichtet ist, ... wem muß ich es verdanken, als dieser Heiligen, die am Throne des Richters meine Sache führt? Auf! meine Freunde, laßt uns ihre Hülle in den Schooß der Erde bestatten, und dann einer nicht minder heiligen Pflicht: meiner Rache, entgegen gehen"

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

X.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Der Bastard.

Eine deutsche Sittengeschichte aus dem Zeitalter Kaiser Rudolph des Zweiten.

Von

C. Spindler.

Vierter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Erstes Kapitel.

Nicht des Verräthers braucht's,
Ist der Verrath vollzogen.
Leben ein Traum. Calderon.

Der ehrgeizige und rachdürstige Bocskay schien den rechten Augenblick zu seinen rebellischen Unternehmungen gewählt zu haben. Die Flamme des Aufruhrs ließ in den davon ergriffenen Provinzen nicht nach; sie fraß im Gegentheil immer weiter. Den weichenden kaiserlichen Völkern zum Trotz wurde Bocskay unter dem Schirme seines mächtigen Freundes Bethlen Gabor zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt. Die Pforte, deren Mitwirkung an dem Aufstande von den Rebellen bisher hartnäckig geläugnet worden war, warf die Larve ab und fügte dem Ansehen und der freilich sehr zweideutigen Macht des Kaisers die bitterste Beleidigung zu. Denn dem schwachen Landesherrn zu Spott und Hohn, ernannte der Sultan, wenige Monden nach Bocskay's Wahl zum Fürsten Siebenbürgens, denselben zum Könige von Ungarn. Um dieser Ernennung ein größeres Gewicht in den Augen der Welt zu geben, überreichte der Großvezier, im Namen des Padischahs und im Lager vor Ofen, dem kühnen Rebellenoberhaupte eine, wahrscheinlich untergeschobene Krone der Paläologen von Goldblech, und Scepter und Fahne. Diese vor einer unzähligen Menge Volks, vor türkischen Kriegsschaaren und vielen allda versammelten ungarischen und

siebenbürgischen Edelleuten und Grafen ausgeübte Handlung der Oberherrschaft Achmets und der Pforte über das Reich der Magyaren blendete die Anhänger des neuen Königs, schüchterte seine Feinde ein; nur er selbst, der kühne und scharfsichtige Stephan Bocskay sah die Nichtigkeit dieses Gaukelspiels ein, dessen Folgen er jedoch für seine eigene Wohlfahrt nach Kräften zu benutzen nicht ermangelte. Mit Widerwillen wartete er die Ceremonie ab, die ihn verdammte, dem Sclaven eines Fürsten, dessen Volk und Glauben er im Innersten verachtete, öffentlich zu huldigen, gleich einem Lehnsherrn; übergab seinem Verwandten und Feldherrn Hommonay die Zeichen des Königsamtes, und flog an die Spitze der Schaaren, die, ungeduldig auf Schlachten und Beute wartend, sich unter seinen Panieren versammelt hatten. Mit seinem Erscheinen, mit der Gegenwart des Anführers, der in einem kränklichen Körper einen kriegerischen Heldengeist barg, trat sein Heer erst in das Leben, und entfaltete, den Kaiserlichen gegenüber, die durch die Sorglosigkeit ihres Monarchen und seiner Machthaber an Allem Mangel litten, eine furchtbare Uebermacht an Kräften, Muth und Zuversicht. Ihrem Kriegsglück schlecht vertrauend, wichen des Kaisers Fahnen allenthalben dem unwiderstehlichen Angriffe ihrer Gegner, und Bocskay verfolgte unerschütterlich sein Vorhaben, sie bis nach Preßburg, wohl noch weiter zurückzudrücken. Rudolfs Staaten boten beinahe keine Vertheidigung dar. In Unthätigkeit erschlafft, lagen die Zügel des Regiments jedem Waghals preisgegeben; alle Räder des großen Staatsgetriebes stockten. Religionsparteien standen drohend einander gegenüber, das Signal erwartend, das Schwert des Bürgerkriegs zu zucken. Die Gesetze schwiegen, die Gerichtshöfe waren machtlos, die Kassen leer, die Armeen ohne Mannszucht, des Nothwendigsten beraubt, die Führer unter sich in Zwist und Fehde liegend, die Unterthanen so, wie sie bei dieser Lage der Dinge seyn

konnten: meuterisch, unruhig, verdrossen; die Besten unter ihnen gleichgültig, leidend, nach besseren Zeiten seufzend. Doch der Kaiser saß auf seiner Burg zu Prag und führte das Leben eines Merovingischen Königs. Von seinen Günstlingen umringt und gefangen gehalten, nur für wechselndes Vergnügen der Sinne, für die weichen Künste des Friedens empfänglich, von denen sich ein Fürst, der ernste Hausvater und Berather von Millionen, niemals beherrschen lassen soll, am wenigsten in solch' schwieriger Zeit — war er todt für sein Volk, todt für seine Ehre. Gleichgültig sah er die drohende Fluth aus dem Osten sich gegen seine Staaten wälzen; die höchste Noth war nicht vermögend, ihn aus seiner Apathie aufzuschrecken, ihn zu Rettung seiner Länder, zur Rache der an denselben verübten Unbilden zu bewegen. Die Stände seiner Lande und Provinzen standen hie und da zusammen in Klagen und Beschwerden über die üble Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Der Druck der Zeit rechtfertigte diese nothgedrungenen Berathungen. Aber wie bald mengt sich nicht das Verbrechen, der Verrath in jene Versammlungen, die, von der Schwäche des Herrschers oder seiner Tyrannei berechtigt, anfänglich nur zusammentreten, das Wohl des Vaterlandes zu sichern? Die Edeln von Oesterreich, Mähren und sogar von Böhmen blieben nicht dabei stehen. Einige unter ihnen — die Mehrzahl verläugnete die angeborne Treue nicht — spannen Einverständnisse mit den ungarischen Rebellen an, bearbeiteten das gedrückte, auf's Aeußerste gebrachte Land. Seine Siege in Oberungarn und die Bemühungen jener verborgenen Freunde öffneten dem arglistigen Bocskay den Weg nach Mähren. Wie ein unaufhaltsamer Strom überschwemmte er das Land mit seiner Völker Uebermacht. Die wilden Husaren auf ihren geschwinden Rennern, die kriegslustigen und räube-

rischen Stämme der Haiducken, die in leichten Banden auf flüchtigen Sohlen plündernd und sengend das Land durchstreiften, drangen, zahllose Schwärme bildend, unter der eigenen Führung ihres kecken Feldherrn, in die unbewachten mährischen Gränzen und besetzten den Rhadischerkreis mit Blitzesschnelle. Ihre Grausamkeit vernichtete gar bald die Erwartungen derer, die beigetragen hatten, den Aufruhr in das Herz des Vaterlandes zu spielen. Auch Ulrich Kauniz, Ludmillens Gatte, war nicht ohne Antheil an diesen Unternehmungen geblieben, troz den Bitten und Ermahnungen seiner trefflichen Gemahlin. Allein die Worte eines Engels hätten sein Herz nicht abgewendet von dem schweren Haß, den er gegen den Kaiser hegte, und welchen zu nähren er die gegründetsten Ursachen zu haben glaubte. Er war der Fürsprecher der protestantischen Stände gewesen bei den Räthen des Kaisers; an seines Thrones Stufen selbst hatte er sein keckes Wort geführt, und war von dem Herrscher ungnädig von seinem Staatsrathe drohend abgewiesen worden. Es bedurfte nichts mehr, um diese rauhe Brust in Rache zu entflammen, und Bocskay's Wagestück schien ihm der beste Anlaß, seinen Durst nach Vergeltung zu stillen. Auch sein Name wurde in jenen Unterhandlungen genannt; auch seine und der Seinigen Güter waren in denselben unter den besondern Schutz des Rebellenkönigs gesetzt worden, der alle Besitzungen seiner Widersacher der Flamme und dem Schwert zu weihen geschworen hatte. Doch, man bedarf des Verräthers nicht, wenn der Verrath vollzogen ist. Auch Bocskay vergaß, was er seinen Freunden gelobt hatte. Die Habsucht und Plünderungsgier seiner Krieger machte keinen Unterschied zwischen den Gütern des Freundes, wie des Feindes. Das vor Kurzem erst neu aus der Asche wieder erstandene Schloß Worosdar wurde von den Ungarn niedergebrannt, die Fürstin verjagt . . . gezwungen, mit

ihrem wahnsinnigen Gemahl und ihren Dienern einen Zufluchtsort bei dem Eidam zu suchen, den sie nicht liebte, von dem sie nicht geliebt wurde. Kauniz tobte wie ein Wüthender bei der Nachricht, daß die Feinde ein ausbedungenes Schloß nicht verschont hatten, und bereute nun erst seinen Zutritt zu einer bösen Sache. Der Treubruch eines Aufrührers mußte erst das Bedauern in ihm rege machen, seinem rechtmäßigen Herrn untreu geworden zu seyn.

Ludmille war in früheren Anläßen nicht unglücklich gewesen in ihren Bemühungen, die Leidenschaftlichkeit ihres Gatten durch ihre Milde zu besänftigen; auch hier versuchte sie dasselbe. Der Erfolg war aber nicht günstig. „Wenn ich Euerm Rathe folgen wollte," rief er, da sie nicht abließ, ihn um Mäßigung zu bitten: „müßte ich stillschweigend die Ruthe küssen, die mich schlägt. Ich bin dieß nicht gewöhnt. Bei mir gilt das Gesetz: Aug' um Auge, Zahn um Zahn. Hätte ich die Macht ... zehn Schlößer ließe ich dem raubbegierigen Hunde niederbrennen für Worosdar. Nicht der Verlust des Gebäudes allein kränkt mich, sondern mich ärgerts, daß der verdammte Brand mir die werthe Sippschaft auf den Hals ladet. Den wahnsinnigen König Sebastian, wie die gespreizte Fürstin Eleonore, Eure stolze Mutter." — Ludmillen schoßen die Thränen in's Auge, er bemerkte es und fuhr in sanfterem Tone fort: „Beruhigt Euch nur, ich meine es ja nicht böse mit Euch ... trocknet Euere Thränen; Ihr macht mich immer so weich durch Euern Schmerz, als ob ich noch ein unmündiger Bube wäre. Ihr habt mich überhaupt ganz verkehrt und umgewendet in meinem Wesen. So lieb es mir ist, Euch endlich nach langem Widerstreben gewonnen zu haben, so möchte ich's doch öfters schier bereuen, denn ich bin in Euerm Umgang ein And'rer geworden. Wie war ich doch so rasch, so keck im Thun und Lassen; jedes Mittel

zum Zweck, wie gleichgültig! Seitdem ich Euch meine Gattin nenne, bin ich gewissenhaft geworden. Mich plagt beständig der Gedanke: thust Du Recht ... thust Du Unrecht?" ...

„Und dennoch konntet Ihr den Rebellen hold seyn!" erwiederte Ludmille mit sanftem Vorwurf. Kauniz rieb sich die Stirn und sprach:

„Ihr habt Recht; dennoch konnte ich mich auf des Ungarn Treue verlassen! Was habe ich davon? Worosbar liegt in Asche, seine Bewohner mir auf dem Hals. Ich kann Euere Mutter nicht leiden. Beständig sieht man ihr den Verdruß an, daß sie Euch mir endlich um des lieben Friedens willen hat abtreten müssen. Ihr habt bessere Miene zum bösen Spiel gemacht. Ich danke Euch dafür und habe Euch auch lieb. Euere Mutter hasse ich, und wenn sie mit dem verrückten Mann und dem ungeschlachten Pfarrherrn Schönemann mit mir unter einem Dache sitzt, so ist's, als ob mich den Tag hindurch der Alp drückte. Es fehlt nur noch, daß auch der Taugenichts, der Bernhard, hinzu käme. Dann wäre es vollends nicht auszuhalten.

„Wie kommt es doch, daß Ihr den Jugendfreund verachtet," fragte Ludmille, „den Ihr doch sonst geliebt?"

„Die Freundschaft war niemals weit her," lächelte der Gemahl. „Sein Hochmuth und seine Rechthaberei haben mir niemals gefallen wollen. Auch widerstand mir sein Hang zur Ausschweifung ... denn, Ihr mögt mir's glauben — und die neueste Zeit rechtfertigt mein Vorgeben: obgleich mir dazumal auf Worosbar der kleine Schimpf mit der verwünschten Heldin begegnet ist, so war ich doch zehnmal nüchterner, keuscher und sparsamer als der Bruder Bernhard, der nur seiner Heuchelei den guten Geruch verdankte, in dem seine Sitten standen. Die Folge hat's gelehrt."

Ludmille seufzte in banger Rückerinnerung.

„Die unsinnigste Verschwendung,“ fuhr Kauniz fort, „war seine Leidenschaft. Ich will nicht läugnen, daß ich ihn darin bestärkte. Ich hatte ja das goldene Vließ vor Augen, Euern Besitz nämlich, deren Wunderlieblichkeit und Reize das Gerücht und selbst der Bruder vergebens versuchten, in ihrem ganzen Umfange würdig zu schildern. Diesem Ziele entgegen gehend und mit Grund den Fürstenstolz des Schulfreundes als meinen härtesten Gegner fürchtend, mußte ich seinen Nacken unter meine Herrschaft beugen, nach und nach seinen Willen zu dem meinigen machen. Meinem geübten Auge entging das Mittel dazu keineswegs. Obgleich von Eleonorens Freigebigkeit reichlich ausgestattet, war der Beutel Euers Bruders immer leer. Die Verlegenheiten nahmen kein Ende, weil die tolle Geldversplitterung keines fand. Da schoß ich vor Summe auf Summe: Prinz Bernhard verpfändete leichtsinnig ein Stück nach dem andern von seinem Erbe, und als ich ihn hatte, wo ich wollte und wohin seine Verirrungen ihn jederzeit gebracht haben würden; als er einmal auf dem Punkte stand, vor dem Senat der hohen Schule von seinen zahlreichen Gläubigern verklagt und beschimpft zu werden ... da half ich noch einmal, und das Pfand dieses bedeutenden Darlehens war die Hand der Schwester ... die Eurige.“

„Das konnte ein Bruder thun?“ seufzte Ludmille. „Welche Entartung!“

„Hierauf wurde das Fündlein geschmiedet, nach welchem ich Bernhards Leben gerettet haben sollte,“ sprach Kauniz weiter. Es war jedoch kein wahres Wort daran. Die Lüge erreichte nichts desto weniger ihren Zweck. Ich fand einen ausgezeichneten Empfang in Euerm Hause, der mich meinen Hoffnungen gewiß nahe gerückt haben würde, wäre der verdammte sogenannte Stumme nicht hindernd dazwischen getreten. Was seitdem geschah, ist Euch noch in frischem Gedächtniß. Mein Wille, verbunden mit

Bernhards Gewalt, der von mir angespornt, um jeden Preis seiner Verbindlichkeit los seyn wollte, hat gesiegt. Des Kaisers Schutzbrief, den Ihr Euch zu erwerben wußtet, hatte den Erfolg, wie die meisten seiner Verordnungen; er wurde nicht geachtet. Ihr wurdet die Meine. Nun hat sich aber erst Euers Bruders Lasterleben entfaltet und mich ganz von ihm gewendet. In der Fremde, am Hofe einer Fürstin, die mit den Männerherzen wie mit Würfeln spielt, hat er sein Gut bei weitem zum größten Theil vergeudet. Ungetreue Verwalter, denen er nicht auf die Finger sehen darf, weil sie ihn auf alle Weise in seinen Ausschweifungen unterstützten, haben es vollends durchgebracht. So sind seine Umstände, wie ich genau weiß. Die letzten Ueberbleibsel seines Reichthums hat man ihm nach Ungarn gesandt, wo er beim Heere steht. Nichts ist mehr von seiner reichen Habe übrig, als die Pfänder, die er mir stellte und längst verfallen sind, und Euere Mitgift, die er ohnehin mir nicht antasten darf, und deren Hauptheil, Worosdar, die ungarischen Schurken, die Gott verdammen möge, in Grund gebrannt haben."

Seine Wuth erneuerte sich und Ludmille mußte den Sturm austoben lassen. Die täglich erneuerten Hiobsposten von den Verwüstungen im Lande waren nicht geeignet ihn zu stillen, denn der Noth und des Dranges wurde zu viel. Aber, wie es wohl allemal zu gehen pflegt, wenn die Widerwärtigkeit auf's Höchste steigt, findet sich ein Retter. Mähren fand den seinen in dem wackern Cardinal von Dietrichstein, der plötzlich Prag verließ und in der Mitte seiner Landeshauptmannschaft und seines Bisthums erschien. Ein würdiger Enkel erlauchter Ahnen, in der Kraft seiner Jahre, fühlte er, daß das ganze gemeinsame Vaterland in eiserner Zeit auch eiserner Arme bedürfe, daß es Umstände gebe, in denen es selbst den Dienern der friedlichen Kirche erlaubt sey, die

Wehre zu ergreifen gegen den allgemeinen Feind. Deßhalb an dem Kaiser verzweifelnd, verließ er dessen Hauptstadt, flog nach Mähren, um die Ehre der ihm anvertrauten Statthalterswürde zu retten, legte Inful und Krummstab auf dem Altare der Cathedrale von Ollmütz nieder und umgürtete sich mit dem Schwerte der Gewalt. Er unternahm, auf eigene Kosten, ohne die mindeste Unterstützung des unthätigen Hofs, eine zahlreiche und wohlbewehrte Reiterei zu bilden, sich an ihre Spitze zu stellen und sie dahin zu führen, wo des bedrängten Vaterlandes Noth ihre rächende und rettende Gegenwart erheischen würde. Seine Aufgebote gingen durch das vom Feinde unbesetzte Land; alle wohlhabenden Gutsbesitzer wurden aufgefordert, durch ihren Beitritt die eigene und des Hauses Oestreichs Sache kräftig zu unterstützen, Arm und Reich stellte sich nach und nach unter die Standarten des kriegerischen Bischofs."

„Welch schöne Gelegenheit, den Flecken von Deinem Namen zu wischen!" sprach Ludmille zu ihrem Gemahl. „Vereinige Dich mit den Vertheidigern des heimischen Herds, hilf Dein Volk retten!"

Kaunitz stutzte einen Augenblick. „Wenn ich's auch wollte," sprach er alsdann langsam und mit prüfendem Blick auf Ludmille, um ihre Gedanken zu errathen ... „muß ich nicht fürchten, aus ihren Reihen gestoßen zu werden? von dem Cardinal behandelt zu werden als ein Verräther?"

„Nicht doch!" entgegnete Ludmille mit schmeichelnder Anmuth und sanfter Begeisterung: „das allgemeine Unglück versöhnt. Den bittersten Feind umarmen wir als Bruder, wenn er in der Gefahr uns seine Hand zur Hülfe beut. Deine Landsleute werden Dich verehren, sehen sie Dich, nach einer augenblicklichen Verirrung, Gut und Leben für ihre Wohlfahrt auf das Spiel setzen. Ihr schwankt, mein Gemahl," fügte sie dringend hinzu.

„Ich verlange ja nur das Recht; ich spreche nur zu Eurer Ehre! Ueberhört nicht meine Stimme. In dieser Stunde ist sie des Herrn Gebot!"

Kauniz zauderte . . . prüfte . . . vergeblich . . . Ludmillens reizende Beredsamkeit trug über seinen Starrsinn den Sieg davon, und noch zur selben Stunde flog ein Eilbote an den edeln Dietrichstein ab, ihm des Grafen Anerbieten, in Person seine Unterthanen ins Feld zu führen, zu überbringen. Ludmillens Herz schlug hoch, als dieß geschehen war. Sie hatte ja den Frieden zwischen ihrem Gatten und seinem Vaterlande gestiftet. Kauniz gab sich auch einer unglaublichen Thätigkeit hin, seine Landleute und Knechte für den ehrenvollen Zweck zu bewaffnen, ehe noch die Annahme seines Erbietens wieder in seine Hände gekommen war; denn dringender wurde die Noth. Die fremden Horden überschwemmten schon den Brünner Kreis zum größten Theil, und drohten, gegen Oesterreich durchzubrechen. In einer Nacht — Kauniz hatte so eben Wachen ausgestellt, um nicht einem Ueberfall zu unterliegen, und kehrte in sein Schloß zurück — kam ihm Ludmille mit verstörtem Gesicht entgegen.

„Kauniz!" flüsterte sie ihm zu: „bezähmt Euern Groll. Mein Bruder ist gekommen diese Nacht . . . er sucht eine Freistätte bei Euch."

„Bernhard?" fuhr der Graf auf: „was will der liederliche Wüstling hier?"

„Um Gottiswillen!" klagte Ludmille: „mäßigt Euch! Fühlt was ich leide beim Anblick dessen, den ich verabscheuen muß, den die Mutter wie ein wildes Thier flieht. Ihr verachtet ihn . . . mißhandelt ihn nur nicht."

„Wo ist er?" fragte Kauniz nach kurzem Bedenken.

„Auf Eurer Stube!" antwortete die Gräfin. „Er ruht von den Mühseligkeiten seiner gefährlichen Reise aus."

„Laßt mich mit ihm allein," befahl der Gatte und

stieg in sein Gemach. Bernhard lag, in einen schlechten Kittel gehüllt, auf dem Teppich des Fußbodens. Das Geräusch der zufallenden Thüre weckte ihn. Des Schwagers ansichtig geworden, erhob er sich langsam von seinem Ruheplatz.

„Was wollt ihr hier?“ fragte Kauniz kurz und derb.

„Schutz! Hülfe! . . . eine Freistätte!“ antwortete Bernhard auf dieselbe Weise.

„Wie kommt Ihr hierher?“ fuhr Kauniz fort.

„Unsere Heere wurden geschlagen“ . . . sprach Bernhard finster und mürrisch: „des Kaisers Fahnen bis Preßburg zurück gedrängt. Meine Leute zerstreuten sich; ich mußte fliehen. Von einer Streifpartie gefangen, ward ich nach Mähren geschleppt . . . des Landes kundig, entkam ich meinen Feinden . . . und forderte Gastfreundschaft und Mittel, nach Ollmütz zu kommen.“

„Was wollt Ihr dort?“ fragte Kauniz schnell.

„Mich unter des Cardinals Aufgebot stellen,“ antwortete Bernhard.

„Einen Feldflüchtigen kann der Cardinal nicht brauchen!“ rief Kauniz mit Hohngelächter und innerm Verdruß, mit Bernhard sich auf gleicher Fährte zu finden.

„Schwager;“ drohte Bernhard. „Ihr erfrecht Euch...?“

„Einem Feldflüchtigen gebe ich auch keine Freistatt!“ fuhr Kauniz fort. „Ihr habt Euern Fahneneid gebrochen. Zieht Euere Straße!“

„So schnöde weist Ihr mich von Euerer Thüre?“ fragte Bernhard bitter. „Ist das der Dank für die Dienste die ich Euch erwies?“

„Pocht nicht darauf!“ erwiederte der Graf trotzig. „Ich habe sie theuer genug bezahlen müssen, mit ungeheuern baaren Summen.“

„Für die ich meine besten Güter Euerem Geize verpfänden mußte!“ murrte der Prinz unmuthig. „Ich bin zu Grunde gerichtet: Ihr seyd die Ursache meines Ver-

derbens. Zahlt mir eine Summe aus, die mich nach Ollmütz bringe, und ich will Euch Alles vergeben."

„Der Groschen sey verdammt, den ich an Euch wegwerfe, verschwenderischer Ausreißer!" rief der Graf mit Ungeduld. „Reizt meinen Zorn nicht und befreit mich von Euerer Gegenwart und Zudringlichkeit!"

„Nun bei Gott!" erwiederte der Prinz in heftigem Zorne, „so mag das Gräflein Gott danken, daß ich keine Waffen bei mir trage, sonst möchte es wohl den herben Spott übel niederschlucken müssen!"

Indem schlug die Sturmglocke im Dorfe an. Ludmille wankte todtenbleich herein. „Um des Himmelswillen!" schrie sie entsetzt. „Die Wächter sind zurück; sie bringen die Botschaft, daß die Ungarn nahen, kaum eine Viertelmeile noch vom Schloß entfernt seyn können!"

„Hat ihnen denn der Teufel seine Fledermausflügel geliehen?" stammelte Kauniz betroffen und wurde bald bleich bald roth.

„Entscheidet, mein Gemahl," drang Ludmille in den Bestürzten .... „was soll geschehen? was beschließt Ihr?"

„Ihr müßt gerettet seyn!" antwortete er, sich vom ersten Schreck erholend, „Ihr, Euere Mutter, Euer Vater! Jasneck soll anspannen! Nehmt das Nothwendigste zu Euch; flieht gen Brünn, immer auf der Straße gen Brünn!"

„Und Ihr, mein Gemahl, was wird aus Euch?" jammerte Ludmille.

„Ich erwarte die Rebellen stehenden Fußes!" erwiederte er gefaßt. „Meine beste Habe ist in Sicherheit Seyd Ihr erst geborgen, schreckt mich nichts!"

„Fürchtet die Wildheit der fremden Horden!" ermahnte die sorgsame Gattin.

„Seyd unbesorgt!" erwiederte Kauniz, sie umarmend. „Noch einmal muß ich scheinen, was ich nicht

mehr hin. Diese Briefe" . . . er riß das Schubfach aus dem Schranke, in dem der Briefwechsel zwischen Borskay, ihm und den übrigen Einverstandenen aufbewahrt lag, und streute die Papiere über die Tafel . . . „diese Briefe werden mir Schutz verleihen! Dann verbrenne ich sie, vertilge mit ihnen ihr Andenken auf ewig."

Das Geschrei der vorübereilenden Dorfbewohner verkündete die herannahenden Feinde. — „Der Wagen ist bereit!" schrie Jasneck zur Thüre herein. Die Fürstin eilte jammernd, von Mermes, die mit Kostbarkeiten beladen war, geleitet, an die Schloßpforte; der wahnsinnige Fürst, der in dieser Unordnung bald kindisch lachte bald seine Portugiesen zum Widerstande aufrief, folgte, geführt von dem alten Christoph, der einen mit werthreichen Sachen gefüllten ledernen Sack hinten auf den Wangen warf. Kauniz führte die zitternde Ludmille zuletzt an das Fuhrwerk und hob sie hinein, ohne Eleonoren einen Gruß, einen Blick zu schenken. — „Seyd getrost!" sprach er zu der bebenden Gattin; „fürchtet nichts! In Brünn sehen wir uns wieder!" — Jasneck und sein Vetter Bogalew schwangen sich auf die Gäule des Wagens und jagten mit ihrer schweren Last wie der Sturmwind davon. — „Gen Brünn!. gen Brünn!" rief ihnen der Graf nach, bis sie in der Nacht verschwanden, und kehrte dann in das Schloß zurück.

Mittlerweile war Bernhard allein in des Grafen Stube geblieben. Die mit ihrer eigenen bedrängten Lage Beschäftigten hatten des fremden und überlästigen Gastes vergessen. Auch ihn hatte die Nachricht von dem Anrücken der Ungarn bestürzt gemacht; ungern wäre er wieder in ihre Hände gefallen. Die Flucht zu ergreifen, war sein erster Vorsatz. Das Andenken an Kaunizens Worte vor seinem Hinweggehen mit Ludmillen, hielt ihn zurück. „Er will scheinen, was er nicht mehr ist!"

dachte er sich und durchlief mit scheuer und eiliger Hast eines jener auf dem Tisch liegen gebliebenen Schreiben. „Verrath?“ flüsterte er, angenehm überrascht, mit schadenfrohen Blicken. „Einverständniß mit dem Feinde? Rache, du winkst mir und ich folge. Geduld, stolzer Schwager, ich will dir deine Gastfreundschaft lohnen!“ Er packte schnell die Briefe zusammen und barg sie unter den Kittel, eilte an's Fenster, riß es auf und wagte den Sprung auf den Vorplatz des Gartens. Der weiche Sand erhielt ihn unverletzt. Er rannte eiligst zum Gitter, das längs der Heerstraße hinlief, überkletterte es mit der Schnelligkeit eines Verfolgten, und ward von einem Schwarm fliehender Landleute eine geraume Strecke mit fortgerissen. Endlich rettete er sich aus dem Getümmel und überlegte: „Wie verderbe ich Kauniz am sichersten?“ sprach er für sich. „Lasse ich mich von den Ungarn fangen und gebe Kauniz als einen heimlich Kaiserlichgesinnten an, oder verrathe ich ihn als einen Majestätsverbrecher an den Cardinal? Eine grausamere Strafe erwartet ihn in Bocskays Händen; allein das Rebellenreich ist nicht von Dauer, mein Lohn nicht gewiß. Ueber kurz oder lang behält der Kaiser doch das Feld und muß meine Treue belohnen, die selbst den Blutsverwandten verrieth! Auf denn nach Ollmütz!“ — Ohne länger zu säumen, schlug er den Weg nach dieser Stadt ein.

Der Raub des Verräthers hatte die schrecklichste Wirkung auf den Grafen hervorgebracht, der ihn sogleich bemerkt, auf der Stelle begriffen hatte, welch fürchterlicher Waffen sein Feind sich gegen ihn bemächtigt habe. Wüthend rief er nach einem Pferde, nach Fackeln, den Dieb zu verfolgen, nach Gewehr, um ihn auf offener Straße nieder zu schießen: allein sein Toben war umsonst. Schon brachen die Ungarn in's Dorf; schon drangen sie an's Schloß, aus welchem alle wehrhaften

Leute in Todesangst entwichen waren, ihren Herrn, dem Sturme des Feindes preisgegeben, zurückgelassen hatten. Die raubgewohnten Banden umringten den Grafen, der allein und ohne Waffen auf dem Hofe stehend, sie furchtlosen Auges erwartete. — „Was wollt ihr, meine Freunde?“ rief er ihnen freundlich entgegen. „Sprecht, was begehrt ihr?“ — „Bist Du der Kauniz?“ brüllte ihn ein trunkener Haiduck an, und setzte ihm das Feuerrohr auf die Brust.

„Ich bin's!“ antwortete Kauniz, fast wie ein Held. „Kauniz euer Freund!“

„Stirb, Verräther!“ schrie der Feind und blies auf die Lunte, um den Grafen nieder zu schießen. Ein kräftiger Schlag jedoch, den ein Anführer der Horde dem Wütherich in's Genick versetzte, streckte ihn zu Boden. — „Hund!“ donnerte der Befehlshaber dem Elenden zu, der sich auf der Erde krümmte, „hast Du vergessen, daß der Kauniz vor des Königs Gericht gehört, daß uns also befohlen wurde, ihn lebendig zu fangen? Bindet ihn!“

Die Ungarn fielen über den wehrlosen Grafen her, dessen ohnmächtiges Widerstreben die Barbaren nur desto mehr erbitterte, so daß er bald ganz geplündert und seiner Kleider beraubt wurde. Während dieses Vorfalls hatten die Uebrigen sich im Schlosse zerstreut und Feuer hineingeworfen; allein eine herbeieilende Wache störte sie in ihrer Lust; denn von allen Seiten nahten in dreifach stärkerer Anzahl die Bewohner der nächsten Dörfer, die vernommen hatten, daß es nur eine fliegende Horde sey, der es gelungen war, bis hieher vorzubringen. Klug genug, den Angriff nicht abzuwarten, stieg der Anführer zu Pferd, ließ den Grafen an den Schweif desselben binden, befahl abzuziehen, und ritt so schnell als nur sein athemloser Gefangener zu laufen vermochte von seinen Leuten umgeben, den Weg zurück, den sie

hergekommen waren. Die Nacht war kalt und regnerisch; Kauniz bis auf die Unterkleider entblößt, sein Jammern aber fruchtlos und vergeblich. Ein alter Ungar erbarmte sich endlich seiner und warf ihm den eigenen rauhen Gerbeunick um die Schultern. Dies war aber die einzige Linderung, die dem Unglücklichen gewährt werden durfte, und die Streifpartei setzte schier ohne Rast den Weg viele Meilen weit fort, dem Standquartier ihres furchtbaren Feldherrn zujagend.

Zweites Kapitel.

Leergebrannt ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Schiller.

Indessen hatten vier rasche Pferde die vom Schlosse Geflüchteten schnell von dannen gebracht. Der herabströmende Regen verlöschte aber plötzlich Bogalews Fackel. — „Verwettertes Unglück! hol' der Teufel Pech und Schwefel!" fluchte der Vorreiter und schleuderte die unbrauchbar gewordene in den schlammigen Seitengraben. „Ist's doch, als ob die ganze Hölle losgelassen wäre in der heutigen Nacht! Man sieht keine Hand vor Augen. Die Pest über die Gäule! ... Aber was machst Du denn, Jasneck; Du machst sie ja mit Fleiß vom rechten Wege abgehen!"

„Nicht doch!" brummte Jasneck und stieß den Vetter mit dem Peitschenstiel in die Rippen. „Ich sage Dir, wir sind auf dem rechten Wege!" — Und damit ging der Wagen rechts von der Straße ab, und Freund Jasneck ließ die Pferde über Feld und Moos hintraben, daß es nur so eine Freude war. Bogalew wollte zwar noch e liche Einwendungen vorbringen, allein wiederholte derbe Stöße schloßen ihn den Mund, und er ließ es geduldig geschehen, daß auf Jasnecks Verantwortung die

schnurgrad entgegengesetzte Richtung von Brünn eingeschlagen wurde. Es mochte schon längst Mitternacht vorbei seyn, als die im Morast sehr ermüdeten Gäule auf einer ziemlich trockenen Sandfläche stille hielten. „Sind wir an den Thoren von Brünn?“ rief Christoph aus dem Wagen heraus, in welchen die Noth und die Menschlichkeit der Gebieter den alten Diener sammt Mermes aufgenommen hatten.

„Beim Sanct Veit!“ antwortete Jasneck. „Ich will keines natürlichen Todes sterben, wenn ich weiß, wo wir sind! Die verteufelten Bestien müssen uns vom rechten Wege abgeschleppt haben. Ich kann nichts um mich her erkennen. Kein Sternchen flimmert; und wenn es auch hell wäre, so ließe doch der verdammte Regen nichts ausnehmen.“

„Um Gotteswillen! was ist zu thun?“ jammerten die Frauen. „Nur den Muth nicht verloren!“ polterte Jasneck. „Ich glaube, ich sollte mich doch zurecht finden. Die Gäule haben ein wenig geruht. Frisch weg, vom Platze!“

Die Peitsche knallte, und der Führer eintöniges: „Hoi! Hoi!“ trieb die Rosse von dannen. In dem fest vor dem Regen verschlossenen Wagen wurde es wieder still. Müdigkeit und das Bedürfniß des Schlafs behaupteten ihre Rechte. Draußen aber, auf den trabenden Gäulen, wurde es gesprächig, denn Jasneck zupfte Bogalew beim Aermel und eröffnete ihm, was er bisher in seinem Gehirne verarbeitet hatte. — „Weißt Du,“ fragte er leise, „was ich im Sinne habe?“ — Bogalew schüttelte den Kopf. — „Hast Du Lust, Dein Glück zu machen?“ fragte Jasneck ferner. Bogalew bejahte sehr schnell.

„So höre!“ versetzte der Vetter, zog die Pelzmütze über die Ohren, setzte sich quer in den Sattel, um leichter von dem Nebenreitenden verstanden zu werden, schnalzte mit der Zunge, um die Pferde geschwinder gehen zu machen, und sprach: „Die Gelegenheit, den höchsten Trumpf zu stechen, ist vor der Thür. Die Ungarn wirthschaften

jetzo im Schloß, plündern Alles aus, und es ist kein Gedanke, daß der Herr Graf, der allein zurück geblieben ist, mit dem Leben davon komme. Unser Dienst hat dann ein Ende; denn die Weiber, die Betschwestern, werden katholisch und gehen in's Kloster. Sollen wir uns aber geplagt haben, um am Ende doch nichts davon zu haben? Sollen wir dem ungarischen Diebsvolk nachstehen, das sich die Taschen füllt und einem ehrlichen Diener das Nachsehen läßt? Nein! das läßt der heilige Veit, unser Landespatron, nicht zu! Die Welt geht ohnehin um und um wie ein Spielball; was heute oben ist, liegt morgen unten und umgekehrt. Wir wollen auch einmal oben liegen!"

„Ja, lieber Vetter! weiß es Gott!" erwiederte Bogalew und that einen herzhaften Schluck aus der Kürbisflasche, um sich Muth zu machen, das Folgende mit anzuhören; „wir wollen auch einmal oben liegen!"

„Was braucht man dazu?" predigte Jasneck weiter. „Nichts als Geld und Gut! Das haben wir aber gleich zur Hand, wenn wir nur wollen. Dort, hinten auf dem Wagen, hat der Christoph einen ledernen Sack aufgebunden; in dem leuchtet es von nichts als Gold, Silber und Edelgesteinen; denn des Herrn Schwähermutter, die alte Lore, hat einen Reichthum, als hätte sie Constantinopel plündern helfen! Wir nehmen den Sack, reiten weit hinaus in's Sachsenland oder nach Polen, und sind bis an unser seliges Ende glücklich und reich!"

„Alles gut, liebster Vetter!" antwortete Bogalew. „Meinst Du aber wohl, daß die Leutleins uns den Reichthum gutwillig geben werden?"

„Dummer Teufel!" lachte Jasneck. „Gutwillig freilich nicht; wir nehmen ihn aber mit Gewalt!"

„Stehlen, meinst Du also?" fragte Bogalew erschrocken. „Aber, Jasneck, bedenkst Du nicht, es ist die Herrschaft!"

„Der Blitz erschlage die Herren!“ rief Jasneck. „Ohne sie wären keine Knechte auf der Welt! Frisch! Bogalew! Du bist auch ein katholischer Christ. Die drinnen sind Lutheraner, schlimmer als Heiden. Wenn wir den reichen Ketzern ihren Ueberfluß abnehmen, um ein Paar rechtgläubige arme Teufel glücklich zu machen, ist's ein gottseliges Werk!“

„Nun, wenn Du meinst, Vetter Jasneck!“ antwortete Bogalew nach einiger Ueberlegung . . . „meinetwegen, ich bin's zufrieden; aber ich bedinge mir's aus, niedergemetzelt darf mir Keines werden; hörst Du?“

„Wenn's nicht seyn muß,“ erwiederte Jasneck, „so soll's nicht geschehen. Im schlimmsten Falle nehme ich That und Verantwortung auf mich.“

„Nun denn,“ sprach Bogalew, „so ergebe ich mich darein. . . . Verdammte Pferde! da hätten sie uns schier in den Sumpf geworfen! und wie es herunterschüttet und teufelt! Wo mögen wir wohl seyn, Vetter Jasneck?“

„Unfern vom Dörflein Racotz, wie mir däucht,“ antwortete der Vetter. „Dort läuft der Bach, so viel ich am Rauschen des Wassers vernahm. Weiter oben links muß der Steg seyn. Richtig, da stehen die drei Eichen mit der Capelle. Halt! Nicht weiter!“

Die Pferde standen. Das Innehalten im Laufe weckte die im Wagen befindlichen Verrathenen. Christoph sprang heraus. „Sind wir endlich zur Stelle?“ rief er.

„Beim Blitz!“ antwortete Jasneck rauh und stieg vom Rosse. „Fahre wer da will und kann. Ich weiß nicht, wo wir sind, und bin ganz steif von Regen und Frost; die Hände erstarren mir am Zügel und die Pferde versinken im Koth.“

„Wo hat man uns hingeführt?“ schrie Ludmille und wollte den Wagen verlassen; Christoph hielt sie aber zurück.

„Bleibt, gnädige Gräfin!“ sprach der alte treue Diener. „Schont Euerer Gesundheit. Hier außen ist's feucht

und kalt, auch bleichte kaum im Osten. „Wir sind verirrt; sind vielleicht viele Meilen weit umgefahren! Ich bin indessen der Gegend von Brünn etwas kundig. Ich will zu Pferde steigen und mit Gottes Hülfe ausspähen, ob wir uns in der Nähe der ersehnten Stadt befinden oder nicht!“

Der wackere alte Mann ließ auch in der That ein Roß ausspannen, setzte sich auf dasselbe, empfahl den saubern Vettern, ja pünktlich auf dem Flecke stehen zu bleiben, und ritt in den naßkalten Morgennebel hinein, um die Gegend auszukundschaften. Bald war er aus den Augen der im Wagen ängstlich harrenden Frauen verschwunden, und Jasneck fand, daß es Zeit sey, das mit dem Vetter besprochene Vorhaben kurz und gut auszuführen. Die beiden Galgenvögel eilten, den Ledersack vom Wagen zu lösen, banden ihn behende auf den Rücken des stärksten Pferdes, schwangen sich auf die beiden andern, hieben die Strenge ab und ritten unter hellem Hohngelächter von dannen, den Pfad verfolgend, den Jasneck angegeben hatte. Der schnelle Trab der Pferde, wie der laute Ausbruch des hämischen Spottes der zwei Diebe, machten die Aufmerksamkeit der Bestohlenen rege. Mermes kletterte, so schnell ihre Leibesfülle und ihr Gleichmuth es gestattete, aus dem Wagen und sah die Vollendung des Schelmenstücks. Ihr Geschrei, ihr Rufen, ihre Verwünschungen unterrichteten in Kurzem die Gefkleterinnen von dem neuen Unfalle. Welche Angst, welche Lage glich der ihrigen? Verlassen auf öder Haide, in unwegsamer, fremder Gegend, drei wehrlose Frauen und ein wahnsinniger Greis; preisgegeben dem räuberischen Anfall und den Mißhandlungen der fremden Horden, deren wildes Lager vielleicht nur die Dämmerung des Morgens ihren Blicken entzog ... fern von aller Hülfe, abgeschnitten von jedem noch so dürftigen Beistand! Sie umarmten sich tröstend, jammernd, verzagend.

Ihre einzige Hoffnung beruhte auf der Treue des alten Christoph, den sie sich überwinden konnten, nicht im Verdacht einer Theilnahme an dem Bubenstücke der Vorreiter zu haben. Ihr beharrliches Vertrauen täuschte sie auch nicht. Der Greis kam bald von seinem Späherritt zurück. Sein Gesicht zeigte die äußerste Verlegenheit, und als er im heller werdenden Morgenduft sah, was vorgegangen war und die Klagen der Verlassenen das Unheil bestätigten, gerieth er außer sich. — „Nun," rief er, „nun meine edlen Frauen, sind wir Alle ... leider Gottes, muß ich's bekennen ... verloren, wenn uns nicht der starke Herr dort oben in seinen besondern Schutz nimmt. Die Buben haben uns fürchterlich hintergangen; weit ärger an uns gefrevelt, als ihr euch einbildet. Dort, jenseits des Wassers, stehen die Feinde; ich habe der Wachen Feldruf vernommen, und so viel ich in der dichten Dämmerung ausgenommen habe, kenne ich die Gegend. Wir sind nicht weit von Worosdar." — „Herr Gott!" schrien die Frauen. Der Fürst lachte dumpf in sich hinein. Die Angst der Trostlosen stieg auf's Höchste; allein das wachsende Morgenlicht sowohl, als fernher, gewiß aus dem Lager der Ungarn, tönender Trommel= und Pfeifenklang mahnten an schnellen Entschluß zu fliehen oder zu bleiben, dem Allsehenden und seiner Güte, oder der Laune eines barbarischen Feindes zu vertrauen. Jede von den Frauen gab ihre Meinung; eine jede derselben wurde von dem erfahrenen Christoph als unausführbar verworfen, obgleich er selbst kein Rettungsmittel vorzuschlagen wußte. Als aber Alles bange verstummt war und ängstlich des kommenden Augenblicks harrte, da öffnete mit einem Male der sinnverwirrte Fürst den Mund. „Niederträchtige Heiden!" sprach er heftig ... „warum haltet ihr mich in diesen Ketten zurück, daß ich verzweifeln möchte, beim Schall der Kriegsmusik meines Heeres!" — Er versank wieder in dum=

pfes Hinbrüten. Die ungarischen Pfeifen und Schalmeien in der Ferne gingen aber in einen lustigen Marsch über, zu dem die Trommel hell und scharf den Takt schlug, und diese Töne belebten den Fürsten wieder. „Horch!" rief er, „horch! Wie grausam ist's, mir meine Jugend träumen zu lassen, meine freie Jugend, während ich doch alt und gefangen bin! Diese Feldmusik tönte bei Sissek ... sie führte uns in den Sturm von Sabalka!" — Er fuhr schmerzhaft nach der Kopfwunde ... „Hört auf!" stöhnte er ... muß ich euch denn immer hören, ihr vaterländischen Töne? Oeffnet mir meine unterirdischen Gänge in meinem Lustschlosse, die Gewölbe von Worosdar! dort bin ich sicher, dort bin ich taub; denn still und heimlich ist's darinnen, wie im Grabe."

Staunend und bedenklich sahen sich die Uebrigen an, bis auf Christoph, der frohlockend ausrief: „Gott sey gelobt, der gnädigste Herr gibt, ohne es zu wissen, den besten Rath in unserm Unglücke! Erinnert ihr euch, edle Frauen, des geheimen Ganges unter der Erde von einem Flügel zum andern, den wir erst dann entdeckten, als der Herr, aus dessen Gemach eine verborgene Thüre hinabführte, in's Gewölbe, durch dasselbe in die Bibliothek, von da in die Kapellengruft gelangt war? Es ist dasselbe Gewölbe, in welches beim ersten Brande der Herr, den wir in der Angst vergessen hatten, sich rettete, aus dem er durch einen versteckten Ausweg in das Feld entkam und, weiß Gott auf welchen Kreuz- und Querwegen, nach Böhmen gelangte, wo seine Erscheinung die Straßen unsicher machte und ihn sogar in den Kerker führte."

„Erinnere uns nicht an die klagenswerthe Begebenheit!" unterbrach ihn die Fürstin seufzend. „Worauf zielt Deine Rede?"

„Auf unsere Rettung!" versetzte der Diener eifrig. „Hier ist die Kapelle an den drei Eichen. Hätte ich nur den Platz früher erkannt; aber der Satan finde sich im

Dunkeln und im fahlen Winter so schnell zurecht. — Nun, eine kleine halbe Stunde von hier ist der Ort, wo man in die Gewölbe von Worosdar eingeht. — Laßt uns dahin fliehen, ehe noch die Sonne den günstigen Nebel zerstreut; dort sind wir geborgen, bis der Himmel weiter hilft."

Die Fürstin sprach Manches von den Gefahren eines Aufenthalts in verlassenen Gewölben unter dem Schutt einer Brandstätte; Ludmille fürchtete einen versteckten feindlichen Hinterhalt; Mermes schauderte vor dem weiten Wege zu Fuße durch die nassen, vom Regen aufgespülten Gründe und Moorflächen; Christoph widerlegte aber alle diese Einwürfe mit dem einzigen Wörtlein: Nothwendigkeit! tröstete, ermahnte, vereinigte endlich Alle. Er traf sogleich alle Anstalten. Der Wagen wurde zurückgelassen; der wahnsinnige Fürst, der sich wie ein Kind leiten ließ, auf das Pferd gesetzt, dessen Zügel der Diener ergriff. Die Fürstin stützte sich auf Christophs und Ludmillens Arme. Mermes folgte, beladen mit dem Ueberreste der in der Eile mitgenommenen Habseligkeiten. Mühsam und beschwerlich für die Frauen war der Weg durch die Felder, aber Christophs Leitung gut und sicher; und noch war die Sonne nicht heraufgekommen am Firmament, als die Wanderer bereits die Kiesgrube erreicht hatten, die in ihrem verborgensten Winkel eine enge Schlucht öffnete, welche die Leute der Gegend immer nur für einen von der Natur gebildeten Abzug der Gewässer genommen, niemals untersucht hatten. Diese führte, Christophs glaubwürdiger Versicherung zufolge, in die Gewölbe des Schlosses, und nachdem man das ledige Roß dem Zufall preisgegeben hatte, wagten sich die Unglücklichen muthig in das dunkle Gewinde der engen Erdspalte. Der Erfolg bestätigte Christophs Behauptung. Nachdem sie geraume Zeit sich mühsam in den finsteren Stollen fortgeholfen hatten, erreichten sie das Gewölbe, das ihnen durch seine Größe schon mehrere Bequemlichkeit darbot. Sie drangen darinnen vor, bis unfern der Stelle,

wo eine Treppe in den linken Schloßflügel führte. Die Stufen waren ziemlich zerstört durch eine Menge von Steinen, die aus der Höhe darauf hinabgerollt, und unwegsam gemacht durch viele verkohlte Balken, die über der Oeffnung, welche zu Tage führte, zusammen gesunken waren. Allein dem Lichte versperrten sie den Eingang nicht, und so ward also von den Flüchtigen beschlossen, hier zu verweilen, wo man in einer halben Dämmerung saß, die einer völligen Nacht weit vorzuziehen war. Dem alten Fürsten wurde von Allem, was sich vorfand, ein ziemlich bequemes Lager bereitet, auf dem er auch bald entschlief. Die Fürstin und Ludmille saßen neben einander auf einem Steine, drückten sich die Hände und konnten vor Wehmuth nicht reden. Mermes schluchzte, in einem finstern Winkel kauernd. Christoph, den seine Thätigkeit nicht verließ, tappte in dem ganzen Keller umher, und schleppte Holzstücke zusammen, um den Bedarf eines Feuers auf den nächsten Abend aufzuschichten. An Mundvorrath war der größte Mangel. Das Bedürfniß des Augenblicks überwog aber die Furcht vor der Zukunft, und das Wenige wurde an die Hungrigen vertheilt. Der alte Diener steckte gutmüthig seinen Theil der dicken Mermes zu, und machte sich anheischig, gegen Mittag, wenn sie Alle von der tiefsten Ruhe in den Ruinen überzeugt seyn würden, aus dem Keller hervorzugehen, und im Dorfe Nahrungsmittel einzuhandeln. So gewagt dieser Schritt schien, so erregte dennoch das edelmüthige und freiwillige Anerbieten des treuen Christophs die schönsten Hoffnungen in der Brust seiner Gebieter. Sie gründeten sich auf die Tugenden derselben. Eleonore wie Ludmille waren in glücklichern Zeiten die Wohlthäterinnen, die Schutzengel ihrer Unterthanen gewesen; sie waren gern aus ihrer Herrenburg herabgestiegen in die Hütten der Armuth; hatten gern unverschuldetes Elend gemildert, gern des Verirrten gnädig geschont. Sie waren stets von ihren armen Leuten mit

den Beweisen der unzweideutigsten Liebe aufgenommen worden, und durften auch im Unglück erwarten, nicht von ihnen vergessen zu seyn. Schon entzückte sie die Möglichkeit, daß Christoph unter jenen dankbaren Dorfbewohnern Freunde und Retter finden dürfte; sie sahen sich schon durch die Hülfe derselben ihrem Elend entrissen, befreit, sicher aus der gefährlichen Gegend geleitet.

In dieser schmeichelhaften Erwartung zählten sie die Augenblicke, bis der Stand der Sonne, die ihre Strahlen endlich durch die Regenwolken bis in die Oeffnung des Gewölbes dringen ließ, ihnen verkündete, daß es ungefähr Mittag sey. Der alte Christoph machte sich nun zu seiner Wandrung fertig, räumte behutsam, mit so wenig Geräusch als möglich, die Hindernisse hinweg, welche die Treppe versperrten, stieg eben so leise in die Höhe, und durchsuchte vorsichtig die Brandstätte. Da er sie leer und unverdächtig fand, kehrte er noch einmal zum Kellereingang zurück, rief den darin Gebliebenen zu, gutes Muths und ohne Furcht vor einem Ueberfall zu seyn, und machte sich erst alsdann auf den Weg nach dem Dorfe. — Mit der Ungeduld armer Gefangenen, die von Minute zu Minute auf die Botschaft ihrer Befreiung oder ihrer Begnadigung hoffen, harrten die Frauen der Rückkehr ihres Freundes. Sie verzögerte sich mehr, als sie gedacht hatten. Von der Unruhe peinlicher Erwartung gequält, wagten sie endlich, sich der Treppe zu nähern, sie zu besteigen, aus ihrem Versteck einen Blick in die Trümmer zu senden. Es sah wüst und öde darinnen aus. Die von Brand geschwärzten Mauern starrten traurig in die graue Luft; die Sparren des Dachwerks hingen drohend und des Sturzes gewärtig über die Brandstätte herein. Ungeheure Schutthaufen thürmten sich, wo die Wuth der Feinde die Wände niedergeworfen hatte: Balken und Bretter lagen übereinander gestürzt, wo die Flamme hatte durchfressen können. Hie

und da wallte noch Dampf aus dem Schutte in die Höhe; hie und da krachte noch langsam durchglimmtes Holzwerk zusammen, und dann und wann störte der Fall eines Steins die Stille der Trümmer. Seufzend wandten die Lauscherinnen die thränennassen Augen von dem kläglichen Schauspiel und zogen sich wieder in ihren Keller zurück. Wie sehnlich sie aber auch den Diener Christoph herbeiwünschten, so kam dennoch der späte Nachmittag heran, und noch war er fern. Endlich ... schon wehten die Schauer des Abends in ihre Gruft ... endlich hörten sie näher kommendes Geräusch ... herannahende schwere Schritte ... gerade auf die Treppe zueilend ... herabkommend ... er ist es. Mit Eifer und Hast naht er sich den Gebieterinnen ... bedeutet sie Gutes diese Eile? Die Frauen lesen forschend in seinen Zügen ... und sie verkünden keine Freudenbotschaft. Man umringt den Willkommenen ängstlich, führt ihn zu einem Sitze, nimmt ihm den Korb ab, den er, mit Lebensmitteln gefüllt, heimgebracht hat, und bringt in ihn, zu erzählen. Er thut es endlich mit bekümmerter Seele und schlägt unbarmherzig jede Hoffnung in den Staub, vermehrt noch das allgemeine Unglück. — „Von den Bewohnern des Dorfs ist kein Beistand zu erwarten, sie liegen selbst unter dem Druck der Zeit darnieder. Ihre Häuser wimmeln nicht allein von ungarischen Kriegsknechten, sondern ihr Wohnort hat sogar das Unglück, das Standlager des feindlichen Feldherrn zu seyn, der, obgleich an Leibeskräften siech, wie ein Luchs seine Augen allenthalben hat und unmenschlich straft, wenn er irgendwo ein Vergehen wittert. Es war kein Gedanke, hier nur ein Stück Brod zu erhalten, und ich entfernte mich bald aus der Nähe des gefürchteten Rebellenkönigs. Auf erbärmlichen Fußpfaden, bis an die Kniee oft im Sumpfe watend oder im Moor versinkend, kam ich nach dem Weiler Hlbasch, wo der alte Lizeck wohnt, der einst

auf Vorposten Wächter gewesen war. Der Greis erschrack, als er mich sah; allein, er vergaß doch die alte Freundschaft nicht, ließ mich ruhen und schaffte mir alle Lebensmittel, die in dem armen Weiler aufzutreiben waren. Noch herrscht Ueberfluß daselbst, gegen unser Dorf zu vergleichen, weil wenig Ungarn noch ihr Wesen dort getrieben haben, und ich befand mich recht behaglich bei dem guten Lizeck; allein der Gedanke an Euch ließ mir keine Ruhe noch Rast. Ich machte mich zur Heimkehr fertig; aber welch' ein Anblick wartete meiner, als ich an die Hausthüre kam! Die Straße gedrängt von Landleuten, die sich neugierig auf die Zehen stellten, um eine, mit wilder Musik heranziehende ungarische Horde genau zu sehen. Furcht erregend lärmten die betrunkenen Ungethüme heran, unter Gebrüll, Gejauchze und Ohr zerreißenden Horn- und Pfeifenklängen. Rechts und links warfen sie mit ihren Lanzenschäften und Musketenkolben die neugierigen Zuschauer in den Koth, übten frechen Muthwillen und Spott an der ängstlichen Menge. Wen die Rohheit dieser Fußknechte verschonte, den mißhandelten die darauf folgenden Reiter, die, unbedachtsam daher sprengend, manches Kind unter die Hufen ihrer Pferde warfen und zertreten haben würden, wären die unvernünftigen Thiere nicht barmherziger gewesen, als ihre Herren und Meister. In der Mitte aber dieser Furchtbaren ... o dürfte ich euch doch verschweigen, was meine Augen mit Entsetzen sahen ... in ihrer Mitte also erschien ein armer Gefangener ... der Graf, Euer unglücklicher Gemahl."

Ein Laut der fürchterlichsten Ueberraschung entfloh jedem Munde. Ludmille mußte sich, da ihre wankenden Kniee sie nicht mehr aufrecht erhielten, neben Christoph niederlassen.

„Kaum erkannte ich noch Euern Herrn und Gemahl," fuhr der Letztere fort, „so entstellt hatte ihn der Zustand,

in dem er sich befand. Der Kleider beraubt, von einem schlechten Kittel, den ihm seine Henker um die Schultern geworfen hatten, nothdürftig gegen die rauhe Witterung geschützt, mit bloßen Füßen, die, von Müdigkeit und Nässe gepeinigt, ihn kaum mehr zu tragen vermochten, mußte er, mit den Händen an den Schweif eines Gaules gebunden, dem Zuge der Unmenschen folgen."

„Mutter! Mutter!" jammerte Ludmille. „Mein Gemahl! Welche Schmach muß er erdulden!" — Die Fürstin blieb mit finsterer Stirne unbeweglich.

„Bei jedem Schritt sank er zusammen," sprach Christoph nach kurzer Stille. „Seine grausamen Hüter sahen endlich ein, er könne nicht weiter. Ein Strahl von Menschlichkeit überflog die wilden Gesichter. Der Anführer schrie nach einem Tropfen Wein für den Unglücklichen, der in den Morast der Straße niedergesunken war. Ach, wie gerne hätte ich ihm diese Labung gereicht! Aber ich mußte fürchten, euch, wenn ich von dem Grafen erkannt würde, zu verrathen. Ich steckte daher einem alten Bauernweib dieß Fläschlein zu und bat sie, an meiner Statt den Liebesdienst zu verrichten. Sie that es, flößte dem halb Bewußtlosen die Stärkung ein, die er, ohne, umzuschauen, annahm, und vielleicht von einem seiner Peiniger gereicht glaubte, während sie doch von treuer Hand kam. Hierauf wurde er auf ein Pferd gebunden und weiter geführt. Ich fürchte ... zu keinem guten Ende. Denn als ich. lange nach dem Trosse, weiter ging, so führte mich meine Straße an einer elenden, aus Lehm errichteten Wohnhütte der Feinde vorüber. Einer der Bewohner derselben lehnte unter dem Eingange der Höhle die Uebrigen schliefen darinnen. Er hielt mich an und fragte mich aus. Ich nahm das wenige Ungarisch, das ich spreche und verstehe, zusammen, und log ihm vor, ich brächte die Lebensmittel nach dem Dorfe und sie seyen für den Feldherrn bestimmt. Der

Palduil lächelte: „Der König ist krank, er kann nicht viel essen, meinte er; ich will mit ihm theilen! Mit diesen Worten nahm er einen tüchtigen Theil der Nahrungsmittel aus dem Korbe. Ich mochte bei dieser eigenmächtigen Einladung ein böses Gesicht gemacht haben, denn er sprach hierauf, mit dem Finger drohend: „Du? nicht gemukst! weigerst Du Dich, mit einem braven Ungar zu theilen, so laß ich Dich vor den König bringen, und es geht Dir, wie dem Verräther, der da vorbeigebracht worden ist.“ Er machte eine ziemlich deutliche Geberde des Kopfabhauens, und entließ mich, worauf ich denn so geschwind, als meine sechzigjährigen Beine es zugaben, davon lief, um euch die traurige Nachricht zu hinterbringen.“

Leblos, gleich Bildsäulen von Stein, starrten die Zuhörerinnen den Hiobspostenträger an, und es dauerte lange, bis sie Bewegung und Sprache wieder erhielten. Nun brach aber Ludmillens Schmerz um so heftiger aus. Liebte sie gleich nicht den Mann, den sie Gatte nennen mußte, so kannte sie doch ihre Pflichten, und ehrte den heiligen Schwur, der sie am Altare mit ihm verbunden hatte. Ihre Betrübniß war daher unermeßlich, und von ihr mit angeregt, vergaß selbst die Fürstin den Widerwillen, den sie gegen ihren Eidam empfand, um sein hartes Schicksal aufrichtig zu bemitleiden, seine Peiniger von Herzen zu verwünschen. Christoph fühlte den Schmerz der Gebieter, als ob es der eigene gewesen wäre; aber ihm leuchtete die Nothwendigkeit ein, der einzige Besonnene unter den Betrübten zu seyn. Er bezwang daher sein Mitgefühl und ging an die Beschäftigungen, welche die neue, seltsame Haushaltung erforderte. Er machte nahe an der Treppe ein Feuer, um die feuchte Höhle zu erwärmen und die Speisen zu bereiten. Denn der dunkle Abend war hereingebrochen, und Alles stille um die Verlassenen; der Luftzug blies in die Flamme und bald brannte sie hell und gastlich.

Der daneben kauernde Christoph wollte ihr Aufflackern mildern, um nicht durch den Schein verrathen zu werden; allein schon war es zu spät. Sie schien bereits die Aufmerksamkeit eines nächtlichen Wanderers angezogen zu haben, denn rasche Schritte naheten der Treppe. Christoph vernahm sie mit Schrecken, bewaffnete sich mit einem Feuerbrande, klomm einige Stufen hinan und rief aus ängstlich athmender Brust ein unsicheres: „Wer da?" Der nächtliche Besuch stutzte; allein nach kurzem Schweigen sprach eine Stimme, die dem guten Diener nicht fremd vorkam: „Wer Ihr auch seyn mögt in dieser Tiefe ... fürchtet nichts von mir. Ich will euch nicht stören; vergönnt mir aber an dieser Stätte umherzuwandeln, die ich ehre und liebe."

„Ich will nicht selig werden," rief Christoph mit freudigem Schreck, „wenn das nicht unsers lieben Junkers Archimbald Stimme ist!" — Von seiner Empfindung hingerissen, eilte er in die Höhe, und Archimbald, der beim Schein des flammenden Holzscheits, den ehrlichen, ihm anhängigen Diener erkannte, lag an seinem Halse. Des Wiedersehens Freude war heftig; in ihrem Taumel bemerkte es Archimbald nicht, daß ihn der Alte in den Keller herabgezogen hatte. Der Anblick, der sich hier seinen Blicken darbot, war überraschend. Die bleiche Fürstin, die verweinte Ludmille, eine auf die andere sich stützend und den Kommenden entgegen wankend; Mermes, die Verwunderung selbst, hinter ihnen; zur Seite der wahnsinnige Greis, der ohne Antheil und ohne Regung in die Flamme starrte.

Ein lauter Schrei entfuhr Ludmillen, als Archimbalds Gestalt aus dem Dunkel trat. Das war nicht mehr der Jüngling, dessen Züge die Weichheit und Anmuth des Frühlingsalters trugen, auf dessen Wangen das Roth gesunder Kraft und fröhlicher Heiterkeit prangte. Das war ein Mann, ein ernster Mann mit düsterem Blick

und blassen Wangen. Ein bitterer Zug umgab den schönen Mund, den ein dichter Bart beschattete. Die Haltung allein, die nichts von ihrem Stolze verloren hatte, bezeichnete auf den ersten Blick den Geliebten. Seine Gewänder waren schwarz; keine Farbe der Jugend glänzte mehr auf ihnen. Ernst und Trübsinn sprach aus jeder Geberde; sogar in seinem Staunen herrschte eine gewisse Schwermuth. — „Was seh ich?" rief er. „Ist das nicht die Fürstin Eleonore, die Prinzessin" ... hier hielt er finster inne, und verbesserte alsdann langsam! „die Gräfin Ludmille von Kauniz? Was führt euch edle Frauen, in diese schauerlichen Gewölbe?"

Ludmille lehnte schluchzend ihren Kopf an Mermes Schulter und weinte laut. Eleonore nahm das Wort und erzählte ... der Schmerz theilt sich ja so gerne mit ... in Kurzem Alles, was sie hieher geführt, Alles, was den Gatten Ludmillens betraf. Archimbald hörte gelassen zu, unverwandt den Blick auf Ludmillen heftend. — „Ich weiß," sprach er gemessen, „ich weiß Kaunizens Schicksal. Der Tod erwartet den Unglückseligen. Bocskay wird noch heute Abend ein Urtheil sprechen."

„Wo, wo?" fragte Ludmille heftig.

„Dort im Dorfe haust der ungarische Heerführer," antwortete Archimbald ... „Stephan Bocskay, dessen Arzt ich seit einigen Tagen vorstelle."

„Ihr?" rief die Fürstin erstaunt. — „Archimbald!" rief Ludmille: „wie kommt Ihr zu diesem Tiger?"

„Ich bin im Grunde sein Gefangener!" erwiederte Archimbald. „Auf dem Wege nach Mähren, um, mit mehreren Freunden vereint, dem Bischof von Ollmütz unsere Dienste anzubieten, halten wir unfern der Grenze in einer Schenke an. Die Wirthin hat ein krankes Kind, ... ich beschäftige mich mit demselben, verrathe meine Kenntnisse ... in einem Nu umlagern mich alle Kranke des Dorfs. Meine Gefährten, des Wartens und

der üblen Gesellschaft überdrüssig, reiten voraus und bescheiden mich schnell nachzukommen. Allein, im Begriff, ihnen nach geraumer Zeit zu folgen, hält mich der Anführer eines Husarenhaufens an, der wie eine Heuschreckenschaar über das Oertlein herfiel, verspricht mir goldene Berge, wenn ich mich dazu verstehen würde, den kranken Feldherrn wieder herzustellen . . . den Tod, wenn ich Miene machte, zu widerstehen, und also ward ich in Kurzem an Bocskays Sänfte gebracht, dem ich bis hieher gefolgt bin. Ich habe ihn schon wieder zum größten Theil hergestellt; gesunden wird er niemals, und die Abnahme seiner Kräfte hat ihn, seiner Rohheit unbeschadet, um ein ziemliches milder gemacht, und ich glaube“ . . .

„Ihr glaubt, daß Kauniz gerettet werden könne?“ fiel Ludmille hastig ein. „Archimbald! Ihr habt mir Alles erhalten, erhaltet mir auch den Gatten durch Euer Fürwort, und ich will Euch segnen!“

„Was verlangt Ihr von mir, gnädige Frau?“ sprach Archimbald, glühend roth werdend. „Ich, ich soll Euern Gatten . . .? Fühlt, was ich bei Euerer Zumuthung leide.“ — „Eine Himmelskrone steigt auf Euer Haupt hernieder!“ rief Ludmille begeistert. Seyd Ihr der Großmüthige, sprecht ein Wort! Dem helfenden Arzt gehorcht der Wildeste gern und dankbar. Fordert Euers Feindes Leben als Bezahlung seiner Schuld!“

„Wer kann Euch widerstehen?“ entgegnete Archimbald mit einem leisen Anklang ehemaliger Gefühle. „Allein mein Fürwort ist gering. Ihr könnt das Mächtigere verleihen. Euerer Schönheit widersteht der fesselloseste Barbar nicht. Ein Wort aus Euerem Mund zu Bocskay, und Kauniz ist gerettet, wenn anders der Ungar versöhnlich ist.“

„Meint Ihr?“ jauchzte Ludmille. Die Fürstin versetzte aber mißbilligend: „Wo denkst Du hin, Ludmille? In welche Gefahr willst Du Dich stürzen? Weißt Du nicht,

daß Tod, und was noch schlimmer ist . . . Schmach Dich an seinem blutbefleckten Stuhle erwarten?"

„Mutter," entgegnete Ludmille: „Kauniz ist mein Gemahl. Was kümmert mich das Leben!"

„Und vor Schmach schützt sie mein Arm!" fügte Archimbald bei. „Ich trage Euern Dolch bei mir, edle Frau. Noch ist er rein; denn nur für die Tugend oder die gerechte Rache schwur ich, mich seiner zu bedienen, und will eher zur Leiche werden, eher Ludmille selbst ermorden, ehe ich's zugebe, daß ein frecher Bube ihrer Ehre Schmach anthue."

„Hört Ihr's? Mutter hört Ihr's?" frohlockte Ludmille. „Glaubt mir, er wird Wort halten. Er wird gewiß mich lieber sterben, als Schande erfahren lassen."

„Diesen Eid leiste ich beim gerechten Gott!" sprach Archimbald. „Doch, wenn etwas gethan werden soll, so kommt. Die Zeit drängt. Kauniz steht vielleicht jetzt schon vor seinen Richtern. Ich entlief dem grausenhaften Schauspiel; denn es thut mir weh, selbst den Feind in Ketten zittern zu sehen. Ich bin nicht mehr der Alte. Eigenes Leid hat mich gebändigt, empfänglich gemacht für fremdes. Ich fühle, was es heißt, den Gatten zu verlieren, denn diese Trauergewänder trage ich für ein geliebtes . . . für ein ermordetes Weib."

Er verhüllte sein Gesicht. Die Fürstin erhob sich aber majestätisch und sagte mit bewegter Stimme: „Jetzt, geliebte Ludmille, jetzt folge getrost dem Manne, den das Schicksal Dir sendet. Ich, ich fühle es . . . wären wir alle gleich vor dem Herrn, keiner hätte besser Dich auf dieses Lebens Pfad geleitet, als dieser Mann. Geh' mit ihm! er hat eine Gattin verloren . . . er kennt den Schmerz des Zurückgebliebenen. Er wird den Deinen ehren und Dich schützen vor der Wuth des ergrimmten Bocskay."

„Bocskay?" fuhr der Fürst auf und riß die Augen weit auseinander . . . „Stephan Bocskay? Waffenbruder

wo bist Du? Fochten wir nicht zusammen an der Palanka von Sissek? Habe ich Dir nicht das Leben erhalten, als ein Marokkaner Dir den Schädel zu spalten gedachte? Portugiesen, wo war damals Euer König?"

Der Fürst sank wieder in sich selbst zurück; der alte Christoph flüsterte jedoch: „Gott im Himmel! das ist Dein Fingerzeig! Bocskay hat neben unserm Herrn gefochten, dankt ihm das Leben. Ist er ein Mensch, so wird er ja schon um dessentwillen Euere Bitte erhören, gnädige Frau! Der Herr der Himmel geleite und rede aus Euch!"

„Amen!" rief Ludmille entschlossen und warf ihren Schleier um. Christoph und Mermes küßten der muthigen das Gewand; die fromme Fürstin drückte sie mit stummer Mutterangst ans Herz. Archimbald fühlte Ludmillens Arm auf dem seinen, und erbebte in süßer, schmerzlicher Lust. „Ach, mein Heiland!" rief plötzlich Christoph zwischen Lachen und Weinen . . . „seht doch . . . seht den gnädigsten Herrn . . . ach, welche Freude!" — die Scheidenden sahen nach dem Greisen zurück, und er, der seit Beginnen seines Wahnsinns weder Gattin noch Tochter gekannt hatte, er, der in Raserei ausgebrochen war, so oft sie ihm die Theilnahme bezeigen wollten . . . er stand da auf seinen zitternden Beinen, mit unaussprechlich mildem Angesicht, und streckte die Arme nach der Tochter aus, Ludmillen rufend, mit dem Gefühl der väterlichsten Liebe. „Ein Wunderzeichen des Himmels!" schrie die Fürstin. „Umarme Deinen Vater, Ludmille! Der Segen des armen Sinnlosen ist eine Vorbedeutung des Gelingens Deiner schönen Absicht."

Alle waren ergriffen, und Ludmille sank als wie ein frommes Kind in die Arme des zum Kind gewordenen Vaters.

Drittes Kapitel.

ein Riesenschlag, furchtbar anzuschauen, mit den langen verworrenen Bärten, um Brust und Nacken flatternden Zöpfen, und grinsenden Blicken.

Hormayr.

Vor dem Pfarrhause des Dorfs, in welchem Stephan Vorskay seine Herberge genommen hatte, flimmerte es von unzähliger Fackeln und Kienspänen, die durch ihre dicken aufsteigenden Dampfwolken die Nacht noch schauerlicher machten, wie die Versammlung, die von ihnen beleuchtet wurde. Die Anführer der in der Gegend gelagerten Ungarn hatten einen weiten Kreis gebildet, hinter ihnen die Fackelträger und in Menge herzugeströmte Krieger. Ganz im Hintergrunde drängte sich eine zahlreiche Schaar bleicher Zuschauer, die in banger Erwartung dem Schauspiel, das ihnen gegeben werden sollte, entgegen sahen. Lautlos war der Kreis, und jeder Blick nach der Thüre des Hauses gerichtet, aus der der furchtbare Meister treten mußte, blutiges Gericht zu halten. Auf denselben Stufen, von welchen einst der Pfarrherr Schönemann seine Gebieterin eine Jezabel schalt, war der Feldstuhl aufgerichtet, von dessen Höhe über den unglücklichen Kauniz, welcher gebunden, mit nackten Füßen, an allen Gliedern vor Frost bebend, in des Kreises Mitte stand, ein strenges Urtheil ergehen sollte. Die feuchte Nacht theilte die Stille der Menge und nur einige

scheue Nachtvögel flatterten kreischend über die Pechlichter hin. Endlich erhob sich ein leises Gemurmel, denn die Thüre des Hauses sprang auf. Zwanzig Leibwächter mit rauhen Mützen, Wolfsfelle um den Leib geschlagen, lange Messer am Gürtel, breite Beile in der Faust, eilten voraus, um den Heeresfürsten zu verkünden. Er selbst folgte ihnen, der gefürchtete Stephan Bocskay. Seine Gestalt war hinreichend, aller Augen auf ihn zu heften. Eine ansehnliche Größe, ein stolzer Gang, ein ausgezeichnetes Gesicht ließen den Gebieter in ihm errathen. Seine Stirn war hoch, von schwarzen Haaren umdüstert, seine Nase gebogen, die Augen blitzend und finster, sein Mund trotzig, die Backenknochen weit vorragend, der Schnurrbart lang und glänzend schwarz. Das Kinn trug endlich das Gepräge der kühnen Tapferkeit. Allein, diese hohe Gestalt ging nun gebückt, ihr Gang war stolz, und dennoch ungewiß, das Gesicht blaß und etwas entstellt. Diese Anzeichen, verbunden mit der außerordentlichen Magerkeit des Körpers, verkündeten das Daseyn eines hartnäckigen Krankheitskeims, der, jeder ärztlichen Hülfe spottend, an dem Leben des kecken und arglistigen Mannes nagte. Jedoch Bocskay, gewöhnt, in Schlachten dem wild angreifenden Tode Hohn zu lachen, vertheidigte sein Daseyn kaltblütig und Schritt für Schritt gegen den schleichenden, gefräßigen Feind, zwang sich zum Thun und Lassen eines Gesunden, und vergab auch heute der majestätischen Würde nichts, die er im Angesichte des Volks und einem wichtigen Angeklagten gegenüber zu behaupten gewohnt war. Er trat aus dem schlechten Hause, wie ein König aus seinem Palaste, und ein jauchzendes: „Vivat Stephanus, rex Hungariae!“ durchschnitt die schwarze Luft. Die Trommeln wirbelten, die Pfeifen und Cymbeln tönten, die Fähnlein wurden geschwenkt, und alle Waffen blitzten hoch über den Häuptern der Krieger. Bocskay dankte

schweigend, setzte die Mütze auf den kurz beschornen Kopf und ließ sich auf den Feldstuhl nieder, worauf sogleich eine allgemeine Stille erfolgte. Der Richter winkte, und seine Beilträger führten den Gefangenen näher an seinen Stuhl. „Kennst Du mich, Abtrünniger?" fragte Bocskay mit hohler Stimme und wildem Grimm in den Zügen. „Ich bin der Bocskay, dem Du Ergebenheit gelobtest mit Mund und Schrift, und den Du hintendrein boshaft zu verrathen im Begriffe standst. Läugne nicht. Deine Freunde selbst haben mir alles entdeckt, und ich ließ Dich fangen, um Dich kennen zu lernen und den Uebrigen ein warnend Beispiel zu geben."

Kauniz warf ihm einen finstern Blick zu, zuckte die Achseln und schwieg.

„Es läßt Dir wohl, in Deinen Banden mir zu trotzen!" spottete der Heerführer, und zog rasselnd den Säbel vor, der an einer starken Kette ihm von der Hüfte hing. „Weißt Du, daß es nur einer Bewegung mit dieser siegreichen Waffe bedarf, um zwanzig Beile nach Deinem Nacken zu kehren? Spiele nicht mit mir. Ich bin gewohnt, um Länder und Köpfe zu würfeln."

„Ich weiß," entgegnete Kaunitz dumpf. „Und weil ich Dein böses Thun erkannt in dem Wüthen Deiner Knechte, so habe ich mich geschämt, jemals Dein Werkzeug gewesen zu seyn, es ferner noch zu bleiben."

„Verwegener!" herrschte ihm der Feldherr zu: „was bewog Dich zu dem Abfall?"

„Dein Treubruch," antwortete kühn der Graf. „Denke an Worosdar, an meine Güter, die ich sammt meinen Unterthanen unter Deinen Schutz gestellt hatte, und die nichts desto weniger dem allgemeinen Schicksal der Verwüstung nicht entgingen."

„Ha! ha!" lachte Bocskay wild auf. „Du Thor! Du willst ein Vorrecht haben vor Deinen Landsleuten? Wie hieß der Vorwand, der meiner Völker Einbruch be-

schänigen sollte? Des Volkes Glück ... des Landes Wohl! Heuchlerische Schurken! So nehmt denn euern Theil hin vom Glücke eurer Mitbürger. Wir bedürfen des Vormunds nicht. Bei uns gebietet die Faust, befiehlt das Schwert, und der ungetreue Bundesgenosse ist nicht der letzte, der unter dessen Schneide fällt. Der Meineidige hat sich gegen mich kehren, hat seine Unterthanen gegen uns bewaffnen wollen. Wer wagt es, ihn zu vertheidigen!"

Es herrschte lange Stille. Blutgierig starrten tausend glühende Augen das der Rache geweihte Opfer an. Bocskay strich sich behaglich den langen Schnurrbart und begann: „Dieses Schweigen spricht Dein Urtheil. Strenge sey es und abschreckend für diejenigen, die Deinem Beispiele zu folgen Lust haben sollten. Den Verrath an Deinem Kaiser strafe ich zugleich an Dir in seinem Namen."

„Ha! teuflischer Bösewicht!" knirrschte Kauniz: „Du erfrechst Dich, diese Schmach auf mich zu häufen? Du, selbst Rebell gegen Deinen rechtmäßigen Herrn?"

„Ich bin König," versetzte mit fürchterlich drohendem Ernste der Heeresfürst, und stand auf, den Arm über die Versammlung streckend. „Emporgehoben auf dem Schilde des Volks, habe ich die Krone von seiner Hand empfangen, und erobere sie mit den Waffen in der Faust von dem, der mir sie trotzig vorenthält. Du bist ein gemeiner Hochverräther, der seine Schuld durch einen doppelten Verrath wieder gut zu machen dachte."

„Ja, Du bist gerecht, Allgütiger!" rief Kauniz mit lauter Stimme und hob die gebundnen Hände hoch gen Himmel, „Du lässest dem ungetreuen Knecht das Urtheil sprechen durch den, für welchen er das Vergehen beging."

„Was soll das thörichte Geschwätz?" fragte Bocskay ungeduldig. „Mache Dich fertig, dem Herrgott mündlich Rechenschaft zu geben von Deinen Thaten,

denn Du hast kaum noch ein Paar Vaterunser lang zu leben."

„In Gottes Namen!" erwiederte Kauniz; „ich werde sogleich bereit seyn."

Er kniete nieder, und dieser Augenblick, in welchem die Beile der Henker schon über seinem Scheitel blitzten, gab seinem Herzen die Weihe, streifte den Rost eines vergangenen bösen Lebens ab, und ein Strahl himmlischen Lichts durchzuckte es mit reinigender Kraft. Da der Graf nun aber aufstehen, und seinen Hals darbieten wollte, entstand ein Lärmen und Rufen außerhalb des Kreises, und wohlbekannte Stimmen schlugen an sein Ohr.

„Laßt mich hinein!" rief Ludmille so laut sie es vermochte: „ich bin seine Gattin. Wenn es auch zu spät ist . . . laßt mich seine Leiche sehen, ihn im Tode umarmen."

Die Wache haltenden Krieger wollten die Flehende rauh und hart abweisen; allein Archimbalds donnernde Stimme, die sich jetzt vernehmen ließ, gebot ihrem Ungestüm Einhalt. „Seyd ihr Ungarn?" rief er: „gehört ihr zu dem edelmüthigen Volk der Magyaren? Wo ist die Großmuth, die Hochherzigkeit, die man an euch rühmt, wenn ihr ein armes Weib mißhandelt, die ihren sterbenden Gatten noch einmal sehen will? Platz da! noch einmal Platz! Ich spreche in des tapfern Bocskay Namen, der Gerechtigkeit will, und keine hunnische Grausamkeit."

Der Feldherr, dessen Ehrgeiz auf solch' zuversichtliche Weise in den Handel gezogen wurde, konnte nicht wohl anders, als den Befehl ertheilen, die Einlaßbegehrende vor seinen Stuhl zu führen.

Kauniz war vom Donner gerührt. Er glaubte zu träumen; denn so viel Liebe hatte er . . . sein Bewußtseyn sagte es ihm . . . nimmer verdient, und Archimbald . . . sein Feind, . . . wie kam dieser hieher? Dazu, seiner

Gattin beigestehen in ihrem rühmlichen Vorhaben? Es mußte ein Traum seyn ... allein Ludmillens Umarmung überzeugte ihn, daß alles, alles wahr sey.

„Was machst Du hier?“ flüsterte er ängstlich der Gattin zu. „Du setzest Dich der höchsten Gefahr aus, und kannst mich doch nicht retten.“

„Mit Dir sterben zum Mindesten!“ rief die Begeisterte, riß sich von dem Gebundenen los, der sie nicht einmal zu umfassen vermochte, und eilte auf den Heerführer zu, der, das unerwartete Schauspiel in der Nähe zu beobachten, von den Stufen in den Kreis herabgekommen war. Sie that vor dem Gewaltigen einen Fußfall und flehte mit Schluchzen und Seelenangst um das Leben ihres Gemahls. Bocskay war überrascht. Er sah im Kreise umher. „Wer hat das Weib hierher gebracht?“ fragte er kurz. — Archimbald trat muthig vor. „Ich, Herr, habe mich's unterfangen.“ — Bocskay betrachtete ihn finster und kopfschüttelnd. „Du bist kühn, Meister Arzt. Ich hätte dies Wagestück keinem meiner Hauptleute rathen mögen.“ — „Wäre ich einer von diesen,“ erwiederte Archimbald, „so hätte ich es nicht gethan. Ich bin aber ein Freund der Unglückseligen hier.“

„Verdient der Mensch, der hier in Fesseln steht, solche Freunde zu haben?“ fragte Bocskay forschend.

Archimbald schwieg eine Weile. „Ich will vor Dir nicht lügen,“ sprach er. „Der Graf ist nicht mein Freund; ich nicht der seinige. Wir hassen uns sogar. Jedoch dem Kummer seines Weibes, das ich verehre gleich einer Geliebten, konnte ich nicht widerstehen. Ich war so kühn, ihr des Gatten Leben schon zu sichern.“ — Bocskay runzelte die Stirn. „Du hast Dich erfrecht?“ rief er. „Wer konnte Dir erlauben ...“

„Das Vertrauen zu Deiner Großmuth, o Herr!“ antwortete Archimbald. „Die Zuversicht auf Dein edles Fürstenherz.“

„Wer lehrte Dich es erkennen, und darauf bauen?" forschte Stephan weiter. — „Deine Krankheit, Herr, Dein Genesen," versetzte Archimbald. „Der Arzt liest am besten in dem Herzen des Menschen, denn er sieht nur ihn allein, ohne äußern Schmuck, ohne Leidenschaft. Du bist rauh, aber gerecht und edel."

„Und wenn Du Dich dennoch irrtest?" sprach der Feldherr mit schlauem Blick.

„Dann würde ich als Pflicht von Dir fordern, was ich nun als Gnade von Dir begehre: Du möchtest diese Unglückliche hören, ihr willfahren," entgegnete der Arzt.

„Als Pflicht?" rief Bocskay staunend. „Du sprichst in Räthseln."

„Du bist mir Dank schuldig," fuhr Archimbald fort: „ich habe Dir das Leben gerettet. Ich habe Dich geheilt."

„Listiger Fuchs!" lachte Bocskay spottend: „poche nicht auf dieß Verdienst. Keinem meiner Tapfern würde ich gewähren, was Du verlangst und dennoch stehen viele hier im Kreise, die mir in heißer Schlacht das Leben retteten."

„Nun denn," rief Archimbald ruhig, „so werde ich zum mindesten Deine Ehre gerettet haben, wenn ich Dich bewege, dieser Frau ein gnädig Ohr zu leihen. Gnade ist der Fürsten erste Tugend, ihr schönstes Recht. Du wirst die Nachwelt nicht zwingen, von Dir zu sagen: Der ritterliche König Ungarns hat seinen Ruhm dadurch befleckt, daß er eine unglückliche Gattin grausam von sich stieß, die schon zu lange um Gehör bettelnd zu seinen Füßen liegt."

Das Wort traf. Bocskay stutzte, biß sich die Lippen und hob Ludmille auf. Ihr Antlitz, wie ihre königliche Gestalt, vom Fackelglanz umwebt, erregte ein allgemeines Gemurmel des Beifalls unter den Umstehenden. Bocskay, der, für Frauenreiz nicht unempfindlich, gern sein Leben zwischen Schlachten und Schäferstunden ge-

theils hatte, ward ergriffen von Ludmillens rührender Schönheit. Geschmeidig, als ob er in der Burg der siebenbürgischen Fürsten auf einem Feste irgend einer Dame ein süßes Wort zuzuflüstern im Begriffe stünde, neigte er sich gegen die Gräfin und sprach: „Ihr konntet Euch keinen bessern Fürsprecher wählen, als diesen Mann und Euern Liebreiz. Ich begreife es, wie Meister Archimbald seinen Hals für Euch wagen konnte. Für Euch zu streiten, macht Muth und Glück. Mir sollte es nimmer fehlen, dürfte ich Eure Farbe tragen."

„Dieser Spott, o Herr," erwiederte Ludmille beschämt, „weissagt mir nichts Gutes. Ich kam nicht hieher, um des gefürchteten Feldherrn zierliche Rede, sondern seine Gerechtigkeit auf die Probe zu stellen."

„Wünschet Ihr, daß meine Gerechtigkeit die Probe bestehe?" fragte Bocskay, ernst werdend. „Dann ist der Verräther dort verloren, und wahrlich! nicht umsonst soll man mich an die nothwendigste Eigenschaft eines Herrschers erinnert haben. Packt den Meineidigen, Trabanten! haut ihn in Stücke!"

Der grausame Befehl wäre in der Minute vollstreckt worden, hätte nicht Ludmille in Todesangst den Gemahl umschlungen, ihn mit ihrem Leibe gedeckt, sich selbst den gehobenen Mordärten bloß gestellt. Ein Schrei des Entsetzens und der Bewunderung schallte aus jedem Munde. Bocskay gebot inne zu halten.

„Ihr opfert Euch für einen Gatten, den Ihr nicht liebt," rief er Ludmillen zu . . . „oder Ihr macht uns ein Blendwerk vor. Laßt ab!"

„Ein Blendwerk?" antwortete Ludmille in großer Bewegung. „Feldherr! Fürst! hast Du keine Gattin? würde sie nicht ebenfalls ihr Leben an das Deine setzen? würde nicht ihre Pflicht sie schon dazu bestimmen, wenn auch das Herz ihr nicht dieß Gesetz verkündigte? Höre mich an! höre mich! und möge ein Gott von Deiner

Brust den Panzer nehmen, der sie bisher meinen Thränen unzugänglich machte!"

„Redet!" sprach Bocskay nicht ohne Rührung.

Ludmille begann die Vertheidigung ihres Gatten, schilderte seine Verirrung, die edle Reue, die er über dieselbe empfunden, seine Rückkehr zur Treue gegen den rechtmäßigen Herrscher, seinen Entschluß, nicht durch Verrath den Ungarn zu schaden, sondern ehrlich, den Degen in der Faust, sich ihnen entgegen zu stellen. Sie forderte Bocskays Gewissen auf, zu entscheiden, ob nicht das Einverständniß mit den Ungarn in Kauniz ein Verbrechen, seine Reue eine Tugend zu nennen sey. Sie machte ein Herz zerreißendes Bild von dem Jammer eines Hauses, dem der Vater, das Oberhaupt entrissen würde; von der Trauer seiner Gattin, von ihrem brennenden Schmerze. Sie schilderte endlich das Unglück, das ihren Vater betroffen, welcher einst so glücklich gewesen, Stephans Leben gegen einen mordlustigen Feind zu erhalten, und schloß mit einem begeisterten und rührenden Aufruf an die Menschlichkeit des Feldherrn. Nicht Bocskay allein hatte aufmerksam der schönen Rednerin zugehört; alle Ungarn hatten seine Achtsamkeit getheilt. Die scharfen und vorspringenden Züge dieser Haiducken milderten sich schnell und auffallend. So furchterregend auch ihr Anblick anfangs gewesen war, so drohend auch ihre Gesichter mit den blitzenden Augen, den herabhängenden Schnauzbärten und den geflochtenen Zöpfen, um Stirn, Schläfe und Nacken ... so theilnehmend sahen sie jetzt auf die schöne Frau, die, einer Gottheit gleich, in ihre Mitte herabgestiegen zu seyn schien. Gerührt und schweigend lehnten sie, auf ihre Tschakane und Feuerröhre gestützt, und harrten des Ausspruchs ihres Obersten.

Nachdenklich schwieg derselbe lange und maß mit scharfem Blicke bald den Verurtheilten, bald seine Fürsprecherin, bald den erschrockenen Archimbald. — „Ihr sprecht gut,"

versetzte er endlich. „Eure ganze Beredtsamkeit jedoch vermöchte es nicht, das Gesetz des Krieges umzustürzen, wenn Euere Reize nicht mit Euch im Bunde ständen: sie sind gefährlicher denn Eure Zunge. Weil mein Arzt auch meint, es möchte guten Eindruck auf das Volk machen, so will ich's thun, und seinen Rath befolgen, indem ich Eurem Wunsche willfahre. Jedoch lasse ich ihn durch einen Herold nach des Cardinals Standquartier bringen, um dann dem Fürsten die Strafe des Verräthers zu überlassen."

„Wie?" rief Ludmille: „dem Fürsten?"

„Ja doch, dem Fürsten!" wiederholte Bocskay arglistig. „Der Kaiser wird ihm wahrlich nicht verzeihen, mit mir unterhandelt zu haben, wenn er gleich auf dem Wege war, reuig umzukehren."

„Ihr sendet ihn also in den sichern Tod?" fragte Ludmille erschrocken.

„Seine angebornen Richter mögen über ihn entscheiden!" antwortete Bocskay achselzuckend. „Ich begnadige ihn."

„Die Gnade eines Tigers!" rief Kauniz empört. „Mich gebunden an den Cardinal zu senden! noch bevor ich das Geringste thun konnte, mir des Kaisers Gnade wieder zu erwerben, die ich Deinen meineidigen Versprechungen aufopferte sammt meiner Ehre! Mein Tod würde unausbleiblich erfolgen. Darum laßt mich sterben ... jetzt ... hier vor Euern Augen, wilde Ungarn, fern von meiner Heimath ... hier, wo kein Spott, keine Schmach meiner Asche folgen wird. Richtet eure Feuerröhre ... laßt mich auf diesem Flecke mein Leben aushauchen als ein Märtyrer der Reue; als ein Opfer meiner Treue für den Kaiser, den ich so lange verkannte. Rühmlicher ist's, für ihn mein Blut zu verspritzen, als dort zur Strafe des Verraths mein Haupt zum Block zu tragen."

„Als ob es mir um Deinen Ruhm zu thun wäre!" höhnte Bocskay. „Der Cardinal soll sehen, wen er vor sich, und welche Leute er um sich hat!"

„Du warst auf so gutem Wege, Herr,“ sprach Archimbald mit sanfter Stimme; „was ficht Dich an, daß Du mit einem Male diese himmlische Frau zur Verzweiflung bringen willst? Thue Alles, was Dir gut dünkt; nimm nur dieses Schmachurtheil zurück. Bedenke, daß Du den verdammten Verbrecher empfindlicher strafst, wenn Du ihn dem Leben wieder gibst, und ihn zwingst, Deine Ueberlegenheit an Geistes- und Seelengröße wider seinen Willen anzustaunen und zu bewundern. Er wird alles hervorsuchen, sich bei dem Kaiser wieder gut zu stellen; aber ewig bereuen, Dir nicht treuer angehangen zu haben.“

„Ich weiß eine Strafe für den Wortbrüchigen, die ihm noch empfindlicher seyn wird!“ erwiederte Bocskay nach langem Besinnen. „Und bei dieser bleibt es,“ setzte er mit rollenden Augen hinzu, indem er an sein Wehrgehänge schlug ... „das schwöre ich bei meinem Säbel!“

Erwartungsvoll rückte der Kreis enger zusammen. Ludmille und Archimbald hingen an Bocskays Blicken, Kaunitz horchte, finster zur Erde stierend.

„Sclave, der Du in meiner Gewalt bist,“ sprach Bocskay mit verächtlicher Geberde zu dem Letztern ... „den ich tödten lassen könnte durch das Zucken der Wimper meines Auges, ich schenke Dir Dein elendes Leben! Doch unter einer unerläßlichen Bedingung geschieht es: sieh' dieses herrliche Weib, die für Dich gebettelt hat, wie für ihr eigenes Daseyn; Du verdienst es nicht, dieses Meisterstück der Natur zu besitzen, Du hast es nie verdient. Ich bin Dein Herr, bin Ludmillens Herr, denn sie hat sich freiwillig in meine Hand begeben. Ich will den Unverstand derjenigen, die euch vereint haben, gut machen. Ich erkläre Dich geschieden von Ludmillen. Mein Säbel, den ich zwischen euch lege, gilt für die bündigste Scheidungsformel. Deine bisherige Gattin, für welche ich, da ihr Vater mein Waffenbruder war, Sorge tragen will, sey frei und ledig und mir gehöre sie an.“

„Herr!" stammelte Ludmille entsetzt. Archimbald trat bestürzt zurück. Kauniz stand niedergedonnert. Die rauhen Ungarn brüllten ein lautes Lebehoch dem Heerführer und der begünstigten Gräfin. Bocskay winkte jedoch mit der Hand, daß es stille wurde, und fuhr fort:

„Spart immerhin euern Jubel, Waffenbrüder! so war es nicht gemeint! Wie würde es mir, dem unheilbar Siechen, ziemen, diese Blume der Schönheit an meiner Brust dahinwelken zu lassen! Ich mache keinen Anspruch auf sie! jedoch vertraure sie nicht einsam ihre Jugend. Mit einer königlichen Aussteuer vermähle ich sie auf's Neue. Welchem Würdigern könnte ich ihre Hand verleihen, als dem Manne, der für sie das Wort führte, der ihr so kräftig zur Seite stand? Meister Archimbald, sie werde Eure Gattin! Heute hier vor meinen Augen will ich, daß die Vermählung vor sich gehe!"

Wer malt Archimbalds Bestürzung, Ludmillens Erblassen, Kaunizens wild ausbrechende Wuth? Die beiden Erstern umfaßten Bocskays Kniee, beschworen ihn, seinen Sinn zu ändern, den Scherz zu enden.

„Wehe euch!" donnerte der Rebellenkönig, „wehe euch, wenn ihr an meinem Schwure zweifelt! Ich gelobte es bei meinem Säbel! Gott nimmt eher seinen Rathschluß zurück, als ich meinen so heilig verpfändeten Eid! Ruft den Pfaffen her," setzte er, zu einem der Leibwächter sich wendend, hinzu, „welcher gestern aufgefangen wurde. Der Prädikant soll sein Handwerk verrichten."

Ungeheuer!" knirschte Kauniz schäumend vor Wuth und riß an den Banden seiner Hände. „Laß mich kreuzigen, laß mich am Spieße den gräßlichsten Tod leiden; nur diese Qual erspare mir, zu sehen, wie mein Feind, den ich verabscheue, mein Weib als das seine umarmt!"

„Ha! ha!" lachte höhnisch der Feldherr. „Das eben ist härter als Tod! Ich schwur bei meinem Säbel! Man binde den tollen Menschen fester, damit er sich nicht etwa

ein Leid zufüge und die Hochzeitnacht der Neuvermählten nicht überlebe!" — Man warf Kaunitz nieder, band ihn fester an Händen und Füßen und ließ ihn, ohnmächtig wüthend, im Kreise liegen. Indem wurde Schönemann herbeigeschleppt, der, aus Kaunitzens Schloß entsprungen, ebenfalls in die Hände einer Streifpartei gefallen war. Er zitterte an allen Gliedern und war todtbleich.

„Was bebst Du, Pfäfflein?" lachte ihm Bocskay entgegen. „Es soll Dir nicht an die Gurgel gehen, mein Sohn. Es handelt sich um ein geistlich Werk. Traue mir die beiden Leute da. Zum Scheiden hat mein Säbel die Macht; vereinigen kann nur die Hand des Priesters."

„Aber, gestrengster König, ..." stotterte der gute Prediger, der die Frechheit, mit welcher er seine nachsichtige Gebieterin behandelt hatte, von Seelenangst gefoltert, in die niedrigste Kriecherei umzuwandeln für gut fand, „ich weiß nicht ... ob dieser Mann ... ob diese edle Frau ... meine Vorschriften verbieten mir."

„Was?" fuhr Bocskay auf. „Widerspenstiger Schwarzrock! Du unterstehst Dich, mir nicht gehorchen zu wollen? Welche Vorschrift gilt hier als die meinige? Sprich den Segen über diese Beiden, oder ich lasse Dir den Rücken blutig geißeln und die Wunden mit Pfeffer und Salz einreiben, bis Dir ein neues Fell wächst. Wähle!"

Der erschrockene Pfarrherr willigte sogleich ein. Ludmille warf sich aber bei seiner Annäherung heulend neben ihren Gatten nieder. Man wollte sie in die Höhe reißen; Archimbald trat aber dazwischen. „Zurück!" rief er, seinen Dolch zückend. „Wer sie berührt, ist des Todes, wäre es Bocskay selbst, der hier, einem Türken gleich, zu Gericht sitzt! Hört meine Worte, Feldherr! Nur unter der Bedingung, daß Ludmille mein Weib werde, geht Kaunitz frei davon!"

„Nur unter der Bedingung," antwortete Bocskay kalt. „Sie werde mit Dir getraut, feiere das Beilager mit Dir

noch diese Nacht, und morgen, bei Sonnenaufgang, zerschneide ich Kaunizens Bande und lasse ihn frei ziehen. So befehle ich's; so wird es seyn!"

„Bocskay ist heute in seltsamer Laune," versetzte Archimbald finster. „Er wechselt seine Entschlüsse, wie ein ertappter Verbrecher die Farbe. Darf ich von ihm verlangen, daß er beschwöre, was er so eben versprach?"

„Ich schwöre es bei meines Vaters Bart!" sprach Bocskay feierlich. „Ist Eure Hochzeitsnacht vorüber, lasse ich Kauniz frei von dannen gehen."

„Nun wohlan!" entgegnete Archimbald mit gepreßter Stimme, „so sey es! ... Ludmille werde mein Weib. Ich bins zufrieden."

„Wir glaubens wohl!" tobte spöttisch der rohe Kriegerhaufen, und Mancher aus denselben beneidete den trüben Archimbald um die Fastnacht in dieses schönen Weibes Armen. Ludmille sprang aber verzweifelnd empor, fiel Archimbald um den Hals, sank ihm zu Füßen, ihn beschwörend, zu dem entsetzlichen Despotenstück nicht die Hand zu reichen. — „Soll Kauniz sterben?" fragte Archimbald dagegen kalt. Sie sank bewußtlos in des Geliebten auffangenden Arm.

„Frisch!" rief Bocskay; „Pfaff, verrichte Dein Amt! Die Agenda fehlt; doch wird Dir die Trauformel geläufig seyn, hoffe ich. Sey flink und schnell; der Handel hat schon allzulang gewährt, und der Frühschein muß mich zu Pferde finden."

Schönemann ging demzufolge behende und ängstlich zu Werk, sprach unter den Säbeln der Ungarn seinen Segen über das widerstrebende Paar, und Kauniz brüllte seine Flüche dazwischen. Als die Handlung zu Ende war, nahm Archimbald die besinnungslose Ludmille in seine Arme und trug sie in das Haus, nach seiner Kammer, an deren Thüre Leila, in der Tracht eines walla-

chischen Jungen, mit groben Lumpen bekleidet, die seltsam Vermählten erwartete. Sie hatte alles von fern mit angesehen und gehört, und stand zitternd und mit den Zähnen klappernd da, um den Gebieter zu empfangen.

„Was fehlt Dir, Leila?" fragte Archimbald, ihre Erschütterung und ihr verstörtes Angesicht bemerkend, das trotz der braunen Farbe, mit der es überzogen war, seine Entstellung nur zu deutlich zeigte.

Leila's Antwort läugnete ihr Uebelbefinden, und sie schob ihre Bewegung allein auf das Wiedersehen der geliebten Herrin in solch bedenklicher Lage. In der That war sie auch sogleich bereit, Ludmillen zu unterstützen und alle Mittel anzuwenden, die schöne Ohnmächtige wieder zu sich zu bringen. Es gelang .... Ludmille schlug die Augen auf, schloß sie aber mit einem leichten Schrei, da sie sich in Archimbalds Armen gewahrte. Dieser, bereitwillig sie ihrer grundlosen Angst zu entreißen, wollte gehen; allein an der Thüre drohten bärtige Wächter mit ihren Waffen und ließen ihn nicht hinaus. Der König habe befohlen, die Vermählten genau zu bewachen und sie zu verhindern, die Hochzeitnacht getrennt zu begehen, hieß die Antwort auf Archimbalds staunende Frage. Gegen die Gewalt war nichts auszurichten. Er verbiß daher seinen Zorn und kehrte in die Kammer zurück, woselbst Ludmille unter Leila's Bemühungen eben erwacht war. Er erzählte in Kurzem, wie es ihm ergangen, und bat Ludmillen, ihn zu entschuldigen, daß er nicht von der Stelle gehe, und die Nacht an ihrer Seite zubringen müsse. — „So habt Ihr denn wirklich die frevelhafte Ceremonie vollziehen lassen?" fragte Ludmille bitter.

„Mußte ich nicht?" entgegnete Archimbald, „Der Zorn des Bocskay kannte kein Maß. Die leiseste fernere Weigerung hätte Euerm Gatten das Leben gekostet. Ich ließ daher das Possenspiel vor sich gehen, und Ihr seyd

so frei als zuvor! Lange kann der Aufenthalt der Barbaren in diesem Lande nicht dauern. Sind sie entfernt, gebe ich Euch dem Grafen wieder. Laßt es Euch so lange unter meiner und Leila's Obhut gefallen."

„Guter Archimbald!" klagte Ludmille und drückte dem neben ihrem Bette Sitzenden innig die Hand ... „wie kann ich Euch vergelten?"

Archimbald seufzte. „Denkt meiner mit Liebe," sprach er hierauf düster, „und theilt niemals den Haß, den Euer Gatte gegen mich hegt."

„Ich sollte Euch hassen?" fragte die Gräfin auf's Neue, ihre Hand in der seinigen haltend, „nach so vielen Wohlthaten?"

„Die gnädige Frau wird meiner nicht mehr bedürfen," fiel Leila hastig ins Gespräch, „und ich will gehen."

„Wie?" fragte die Gräfin ängstlich; „Leila, wohin?"

„Sie hat der Wittwe des Kammerdieners Erlwein ihr Geschlecht entdeckt," erläuterte Archimbald, „und welch ein widriger Zufall sie in meine Gesellschaft hieher gebracht hat. Die Alte bot ihr eine Lagerstätte in ihrem Hause an, wohin sich Leila jeden Abend begibt ... jedoch heute wird es besser seyn, wenn sie hier in der Kammer bleibt, um Euch zu beruhigen. Die Wächter haben sie zum Glücke nicht gesehen; sie bleibe daher als Eure Ehrenwache."

„Gern!" antwortete das Mädchen schnell und nahm, um nicht das Gespräch zu stören, in einen Mantel gehüllt, auf der Bank hinter dem Ofen Platz.

Archimbald stieß den Riegel vor die Thüre, setzte sich dann unfern von Ludmille und sprach: „Laßt uns jetzt abwechselnd schlummern, bis die ewig lange Nacht endlich ihren Meister gefunden haben wird."

„Ja, guter Archimbald!" versetzte die Gräfin, „laßt uns durch die Wiederholung der Vergangenheit, durch die

Erinnerung an ihre Freuden, die Leiden der Gegenwart vergessen!

Sie fingen an zu plaudern, zu erzählen; und Leila, deren Herz allmählig ruhig geworden war, als sie gesehen, wie ihr Gebieter Archimbald nicht gesonnen sey, auf unredliche Weise den Vortheil zu benutzen, den ihm Bocskays tyrannisches Urtheil über Ludmillen eingeräumt hatte — horchte anfangs aufmerksam zu. Allein bald wurden ihr die Augenlieder schwer; . . . Schlaf und Müdigkeit siegten über den Willen des Mädchens und sie entschlummerte sanft. Plötzlich wurde ihr Schlaf unterbrochen. Sie blickte auf. Die Lampe brannte dunkel. Das Gespräch, das laut begonnen hatte, war zum Geflüster geworden. Leila horchte ängstlich. Ein Seufzer Ludmillens ging den Worten voran: „Welche Frage, Archimbald! Ihr erinnert mich an eine Zeit, an welche zurück zu denken mir schmerzlich ist. Wenn Ihr wüßtet, was ich dazumal gelitten . . . Ihr würdet meiner schonen. Von dem Tage, an welchem ich mit Kauniz vor dem Altare stand, war mein Glück dahin. Und doch darf ich mich rühmen, ich habe den wilden Mann gebessert. Er, der vor Zeiten unredlicher dachte und handelte, als Bernhard, ist jetzo tugendhaft im Vergleich mit meinem Bruder! Aber dennoch . denkt an das heutige Schauspiel und stellt mir nicht mehr die Frage auf, ob ich glücklich gewesen!"

Beruhigt, war Leila wieder im Begriff einzuschlummern, allein eine wachsende Unruhe im Hause, die endlich zum Getümmel wurde, jagte sie wieder auf. Die Wachen vor der Thüre sprangen, ebenfalls ermuntert, von der harten Erde auf, die ihnen als Ruhestätte gedient hatte. Heftiges Auf- und Abrennen im Hause kündigten einen wichtigen Vorfall an . . . Lichtschimmer schlug durch die Fenster. Rosse sprengten an und jagten von dannen. Unaufhörliches Fluchen und Toben schallte allenthalben wieder. Archimbald und seine Gesellschafter-

linnen wären in der größten Ungewißheit. Da wurde es lebendig in der Nachbarschaft. Trompetensignale ertönten von fern. Die Trommeln rasselten durch das Dorf. Die Haiducken liefen von allen Seiten zusammen. — „Wo ist der Verräther?“ donnerte Bocskays Stimme durch den Tumult. „Hier! hier!“ riefen hundert Stimmen. „Laß ihn sterben, Feldherr! Er falle unter unsrer Rache!“ — „Ja bei dem Barte meines Vaters schwöre ich's: er soll euch preisgegeben seyn! Nichts soll ihn retten, den elenden Kundschafter, der uns den Cardinal auf den Hals hetzt!“

„Gott, mein Gemahl!“ jammerte Ludmille in Thränen zerfließend. Archimbald bemühte sich umsonst, etwas von dem Auftritte zu sehen, der an der Ecke des Hauses vorging. Bocskay's Stimme wurde bald wieder laut. — „Keine Gnade!“ rief er. „Hund, Du mußt sterben! Waffenbrüder, die Zeit drängt. Schießt den Schurken vor die Stirn; aber wehe dem, der eine Hand an diese Beute legt, ehe wir siegreich zurückgekehrt sind. Es gilt keine Plünderung, wenn man in die Schlacht geht. Verkündet den Bauern, daß, wenn ein Stück aus diesem Sack entwendet ist, sobald wir heimkommen, das ganze Nest in Brand aufgehen soll! Jetzt tummelt euch Brüder! Der Trompeter blase zum Einhauen!“

Das Geschmetter der Trompeter brach los; einige Schüsse knallten kurz hintereinander. Schmerzgeheul, Jubelgebrüll schallte wild vermischt; und mit lautem Kampfrufe eilten die Horden zu Fuß und zu Roß aus dem Dorfe hinaus, dem Feinde entgegen, der schon, nach fernem Schießen und Kriegsgetümmel zu schließen, mit den Vorwachen der Ungarn tüchtig angebunden hatte.

Viertes Kapitel.

Er hat den Tribut
Entrichtet der Natur, seine Verirrung
Gesühnt, und jedes Anspruchs ist er quitt,
Gebüßt hat er mit seinem Theuersten.

Anonymus.

Archimbald ging, auf Ludmillens Bitten, sich über die Begebenheit der Nacht aufzuklären. Ihre Furcht war ungegründet; Kauniz, noch an Händen und Füßen grausam gebunden, lag in einem Winkel des Stalls, sein Geschick und die Stunde seiner Geburt verfluchend. An der Ecke des Hauses wand sich in den letzten Zuckungen des Todes, von mehreren Schußwunden langsam hingemartert, ein fremder Mann, in welchem Ludmille, da sie mit Archimbald das Haus verließ, um ihren Gatten zu befreien, den räuberischen Jasneck erkannte, der mit erlöschender Stimme ihre Vergebung erflehte. Die Rache hatte ihn schnell ereilt. Auf Schleif- und Streifwegen hatten sich die Diebe verirrt und von ihrer Richtung entfernt. Jasneck hatte hierauf den einfältigen Bogalew nach Kundschaft ausgesandt und sich mittlerweile mit dem bepackten Rosse aus dem Staube gemacht. Eine ungarische Streifpartei hatte ihn alsdann gefangen und nach dem Standquartier gebracht. Zum Unglück für Jasneck mußte gerade bei seiner Ankunft auch die Nachricht eines von dem Cardinal und seinen Reitern gewagten Ueberfalls bei den Ungarn eintreffen, und, für einen feindlichen

Späher und Dieb gehalten, war er gräßlich niedergemacht worden. In dem Vorplatz des Hauses lag der Sack voll Kostbarkeiten, den Ludmille sogleich als ihrer Mutter gehörig erkannte, und bei welchem ein alter trunkener Haiduck als Wächter zurückgeblieben war. Was kümmerten aber die Gräfin diese Schätze? Ihren Gemahl zu befreien gebot ihr die Pflicht. Auf den Flügeln der Ungeduld begab sie sich nach dem unwürdigen Kerker, in dem die Kriegsknechte den armen Kauniz zurückgelassen hatten. Bei ihrem Eintritt knirschte der Gefangene mit den Zähnen und versuchte, sich von ihr wegzuwenden. Die liebreichsten Ermahnungen, Bitten und Betheuerungen mußten von Ludmillen verschwendet werden, ehe sie von dem argwöhnischen Gatten die Erlaubniß erhalten konnte, seine Fesseln zu lösen. Archimbald hatte sich es auferlegt, Zeuge dieses Auftritts zu seyn und mit keinem Zuge irgend einen Widerwillen gegen Kauniz auszudrücken. Es gelang ihm sein Bemühen leichter, als er gefürchtet hatte, denn schon der jammervolle Anblick des Elenden gebot Mitleid und Barmherzigkeit. Auf einen Wink des Gebieters schaffte Leila Kleider für den Grafen zur Stelle, wie sie gerade Ort und Gelegenheit darboten, und erst nachdem er sich wieder in etwas erholt hatte, kam der Augenblick der Erklärung und Erläuterung. Ludmille erzählte ihm, wie Alles gekommen, wie sich Archimbald für ihr beiderseitiges Wohl aufgeopfert. Ihre natürliche Beredtsamkeit, die Unschuld, die aus ihren Blicken sprach, ermangelten nicht, endlich den Mißtrauischen, der an die unverletzte Treue der Gattin anfänglich nicht glauben zu wollen schien, zu überzeugen und zu beruhigen. Mit Thränen der Reue, mit der aufrichtigsten Bitte um Vergebung, umarmte er die edle Gattin, die ihre Thränen mit den seinigen vermischte, und Archimbald wandte sich trauernd ab. Kaunizens aufwallende Dankbarkeit ließ ihn indessen nicht lange mit seinen Betrachtungen sich

beschäftigen. Der Graf nannte Archimbald seinen Retter, seinen Freund, und dieser Augenblick sprengte endlich die Rinde von seiner rauhen Brust, bewog ihn, das Vergangene zu vergessen, sein Unrecht einzusehen und dem verachteten Bastard seine Hand, seinen Muth zu bieten. Allein Archimbald entzog sich der stürmischen Wallung und sprach mit Demuth und Würde: „Verzeiht, edler Herr! Nicht mir, ... diesem Engel, Euren edlen Gattin, verdankt Ihr Freiheit und Leben! Was ich dabei gethan, war Schickung Gottes, denn ohne Euch zu lieben, ohne auf Dank Anspruch zu machen, habe ich gehandelt. Unsere Gefühle waren von jeher zu widerstrebend, um eine wahre, dauernde Freundschaft für die Folge schließen zu können; darum laßt uns immer einander fremd bleiben, und hört nur auf, mich zu hassen, so wie ich gelobe, ferner nie des Gatten Ludmillens in Unehre zu gedenken. Wollt Ihr durchaus das, was ich gethan, ablohnen, so vergeßt nicht, daß Euer Weib die Krone der Frauen ist, und daß Ihr mit aller Liebe, die Ihr in Zukunft an sie verschwenden mögt, doch nicht den kleinsten Theil der Leiden zu vergelten im Stande seyd, die sie Euch verdankt hat; unter deren Gewicht ihr Körper hätte erliegen müssen, wäre er die Wohnung einer schwächern Seele gewesen! Nun aber erlaubt, edler Graf und gnädigste Gräfin," setzte er hinzu, da Kauniz betroffen schwieg und Ludmille erröthend zu Boden sah, „erlaubt, euch zu euern Eltern zu begleiten, die in fürchterlicher Angst, eures Außenbleibens halber, seyn werden."

Weit entfernt, den freimüthigen Archimbald um seiner Gesinnungen willen zu tadeln, dankte ihm Kauniz vielmehr in der Stille, sie redlich geäußert zu haben. Denn, so wohlwollend er gerade jetzt für den jungen Mann sich gestimmt fand, so traute er sich dennoch nicht Stärke genug zu, in der Folge nicht den geleisteten Dienst zu vergessen und auf seinen Retter von Neuem eifersüchtig zu werden. Ludmille,

von dem Verlangen, ihre Eltern wiederzusehen, beseelt, betrieb mit Eifer die Anstalten zur Rückkehr nach Worosdar. Archimbald entfaltete seine Thätigkeit. Einige zurückgelassene Rosse der Ungarn wurden für gute Beute erklärt, dem betrunkenen Wächter mit Drohungen und Gewalt der glücklich wiedergefundene Schatz abgenommen, dem demüthig bettelnden Pfarrherrn Schönemann ein klingendes Andenken an die verwichene Nacht ertheilt, und unter dem Jubel der Einwohner, bei welchen schon die Kunde von der Niederlage der Ungarn und von ihrer Flucht über Scalitz hinaus sich verbreitet hatte, zogen die aus großer Bedrängniß Erretteten aus dem Dorfe. Allenthalben stiegen Feuer= und Rauchsäulen empor, den Rückzug der Haiducken aus den mährischen Grenzen bezeichnend; nur um Worosdar schien tiefer Friede zu wohnen. Bald erblickten die dahin Ziehenden die Trümmer von Worosdar .... noch einige Schritte ... und sie lagen in den Armen geliebter und in Angst vergehender Menschen. Das Unglück hatte selbst Eleonoren und Kauniz versöhnt. Die Fürstin umarmte wie einen wiedergefundenen Sohn den ungeliebten Eidam; Kauniz drückte Eleonoren, die er gehaßt hatte, gleich einer Mutter an das Herz. — O gewiß, was Ueppigkeit und Pracht, Wohlleben und übermüthiges Glück durch weite Kluften von einander trennt, das vereinigt schnell gemeinsame Noth, gleiches Unglück. Der sinnverwirrte Fürst schien wieder für seine Familie empfänglich geworden zu seyn; er liebkosete Ludmillen, er drückte Eleonoren die Hand, er bot Kauniz seine Rechte. Mernes lag in den Armen der wiedergefundenen Schwester; diese zu den Füßen Eleonorens, die ihren etwas strengen Empfang nur dann milderte, als sie erfuhr, welch unglücklicher Zufall das Mädchen mit Archimbald allein unter diese Horden geworfen und von ihrem Bruder getrennt hatte; denn auch in den Verwirrungen der blutigen Zeit sah Niemand mehr auf Anstand und Sitte, als die Fürstin, die in ihrem

Hause ein Beispiel strenger Tugend und Pflicht aufzustellen wußte. Ein Mensch fehlte jedoch in der fröhlichen Versammlung, der alte Christoph. Der treue Knecht hatte es gewagt, bei Anbruch des Tages aus dem Gewölbe hervor, gegen das Dorf zu gehen, um von dem Schicksal seiner holden Gebieterin etwas zu erfahren: er war seitdem nicht heimgekehrt. Doch blieben die Zurückgelassenen nicht lange in Ungewißheit, denn Christoph erschien und zwar in bewaffneter Begleitung. Von den auf allen Straßen gegen den Feind strömenden Ungarn fortgerissen, war er von seiner beabsichtigten Richtung abgekommen, zwischen die feindlichen Parteien gedrängt worden. Sein gutes Glück ließ ihn aber in die Hände seiner Landsleute fallen, die bald, nach hartnäckigem Kampfe das Feld behaupteten, und von welchen ein Trupp berittener Edelleute und Knechte abgesandt worden war, die fürstliche Familie aus ihrer unwürdigen Lage zu befreien, gegen fernere Unbilden zu schützen. Ladislav von Lobkowitz führte die dem Kaiser ergebene Schaar. Sein Anblick wirkte erschütternd auf Kauniz; denn Ladislav war der treueste Unterthan des Hauses Oesterreich und mit Kaunizens Winkelzügen nicht unvertraut. Des Grafen böse Ahnung ward auch zur Wirklichkeit. Nach den ersten Begrüßungen, und nachdem Lobkowitz die fürstliche Familie seines Schutzes versichert hatte, wendete er sich zu Kauniz. „Herr Graf,“ sprach er, „es thut mir leid, allein ich habe es dem Cardinal geloben müssen, Euch in Haft zu nehmen, wo ich Euch fände, und vor ihn zu bringen. Ich bitte Euch demnach, keinen Widerstand zu leisten, der vergebens seyn würde, und mir auf Euer Ehrenwort unverzügliche Folge zu versprechen; widrigenfalls wäre ich genöthigt, Gewalt zu brauchen.“ — Kauniz erblaßte; seine Freunde zitterten. Archimbald, errathend, was in des Grafen Seele vorging, sprach halblaut zu ihm; „Muth, edler Graf! Steht Euch nicht ein Engel zur Seite? Konnte seine Fürsprache

Euch aus den Klauen der grausamen Habichten retten; so werdet Ihr nicht verderben vor der Gnade Eures Kaisers und seines gerechten Statthalters! Reue versöhnt, und Ihr habt dem Kaiser mehr gedienet als fruchtlose Reue." — Archimbalds unbefangener Rath fruchtete; Kauniz ergab sich in sein Schicksal und folgte ohne Widerrede dem Herrn von Lobkowitz, welcher ihn auf dem Wege zum Standquartier mit der Achtung behandelte, die man dem Unglücklichen schuldig ist. Eleonore, der Fürst, Ludmille Archimbald und die Diener... Alle begleiteten den Grafen nach seinem Bestimmungsorte. Archimbald hoffte nicht ohne Grund, unter dem mährischen Aufgebot seine Freunde zu finden, und seine Erwartung täuschte nicht. Ehrenfried, Erlwein und Achmet stürmten ihm entgegen, noch von dem Staub der Schlacht bedeckt. Leila, Mermes hingen an des wiedergefundenen Bruders Halse. — „Ich dachte, euch erst in Abrahams Schooße wiederzusehen," sprach Ehrenfried mit gutmüthiger Laune, „und wir haben tausendmal bereut, als es schon zu spät war, Dich, mein Archimbald, mit dem schwachen Mägdlein da so weit dahinten gelassen zu haben. Dafür ist jetzt aber auch die Freude um so größer; denn Du bist lebendig, ganz und ungeflickt wieder zu uns gekommen, und wirst, so Gott will, mit heiler Haut in unserer Gesellschaft wieder von dannen ziehen. So gut wird es jedoch Deinem Reisegefährten, dem Kauniz, nicht hingehen. Wenn der Cardinal den nicht um einen Kopf kürzer machen, oder auf Lebzeiten in irgend einen Thurm werfen läßt, muß sich der Wind seltsam drehen; denn man munkelt viel von Verrath, von Einverständniß mit dem Feinde, und was dergleichen Felonien mehr sind. Der saubere Schwager des Grafen soll diese Mährlein mitgebracht haben."

„Ist der Prinz hier?" fragte Archimbald hastig, und erwiederte auf die bejahende Antwort: „Freunde! sorgt nur, daß der Bösewicht mir nicht vor Augen komme.

Ich hab' ihm Verderben geschworen, sobald er sich vor mir sehen lassen würde; und bei Gott, ich halte meine Schwüre!"

„Ei! so reite voraus, Tollkopf!" rief Ehrenfried. „Freund Erlwein begleitet Dich. Nehmt ihr den Weg über Prag; Achmet und ich, wir gedulden uns schon, bis Leila und Mermes sich von ihren Mühseligkeiten erholt haben, und bis der ungarische Rummel vollends aus ist; dann nehmen wir Abschied von Sr. Eminenz, empfangen den bischöflichen Segen für unsere freiwilligen Dienste, und folgen euch auf dem kürzern Wege, längs der böhmischen Grenze hinziehend. Wir wollen schon zu rechter Zeit mit euch in Augsburg zusammen treffen."

Der Vorschlag gefiel; und Archimbald, der im Ernste Bernhards Begegnen scheute und seiner eigenen Wuth nicht traute, seinem Gelübde unverbrüchlich Folge leistend, verließ, als kaum die Rosse verschnauft hatt n, den Sammelplatz des mährischen Aufgebots. Sein Abschied von Eleonoren und von Ludmillen kostete ihm Thränen der Rührung; er verließ sie in der Angst über den ungewissen Ausgang des Handels, den der elende Bernhard seinem Schwager angezettelt hatte. Leila wollte durchaus dem Herrn folgen; allein Achmets Zureden, Archimbalds Bitten bestimmten sie, der Vernunft Gehör zu geben, sich zu erholen, um die Freude des Wiedersehens desto ungetrübter genießen zu können.

Ludmille fühlte nach Archimbalds Abreise, welch ein Freund von ihrer Seite geschieden war; sie empfand es tief, welch' eine edle Rache der Mann an ihr und an ihrem Gatten genommen hatte. Sie segnete sein Andenken, liebte ihn im verschwiegenen Herzen, und trauerte, daß er ihr nicht mehr beistehen könne in dem harten Kampfe, der ihr noch zu bevorstehen schien. Der gnädige Gott lenkte es indessen besser, als kurzsichtige Sterbliche es hoffen durften.

Kauniz wurde vor den Cardinal beschieden. Erhaben in dem Gefühl seiner Würde und seiner Verdienste, empfing der Richter den Schuldbewußten. Aber menschlich war sein Thun, seine Rede. Er hielt dem Zagenden die Briefe vor Augen, die sein Vergehen beurkundeten, ihn verrätherischer Theilnahme an den feindlichen Entwürfen bezüchtigten. Kauniz konnte nicht läugnen, mußte Alles gestehen, um Gnade bitten. Der Cardinal schien sein Haupt noch unbarmherziger belasten, Beweise auf Beweise häufen zu wollen, um ihn niederzuschlagen. Er führte ihm den Schwager, den Prinzen Bernhard vor Augen, stellte ihm denselben als seinen Angeber und Kläger vor, als denjenigen, der, um seine eigene Treue gegen den Kaiser zu bezeugen, obige Briefe entwendet und dem Richter vorgelegt hatte. Bernhard mußte in des Grafen Gegenwart die Auflage wiederholen, und er entledigte sich dieses Geschäfts mit beispielloser Frechheit, die aber nichts desto weniger ihm nicht erlaubte, die Augen aufzuschlagen, Kaunizen gegenüber, der, obgleich der Strafbare, dennoch einem Könige gleich vor seinem Verräther stand. Der Cardinal beobachtete schweigend den Auftritt, den er mit Vorbedacht herbeigeführt hatte, hörte aufmerksam das unumwundene wiederholte Bekenntniß des Grafen, wie die schlichte Erzählung desselben, in welcher er die Art und Weise, wie man ihm die verdächtigen Papiere geraubt hatte, kurz, deutlich und in der schwarzen Farbe, die jedes Bubenstück in sich trägt, dem Richter schilderte. Verachtung und Unwille malten sich in den Zügen des edeln Dietrichstein. Nach einigem Besinnen nahm er die Briefe aus dem Schreine, in den er sie gelegt hatte, nahte sich dem Prinzen, sah ihn scharf und durchdringend an und sprach: „Ich danke Euch, als Landeshauptmann, für die Aufschlüsse, die Ihr mir gegeben, für die Dokumente, die Ihr mir überliefert habt, die Erstern zu unterstützen, allein ich bedaure,

daß ich keinen Gebrauch davon machen kann.“ Als Mensch muß ich sowohl Euern schwarzen Verrath, den Ihr an Euerm Blutsfreund beginget, als auch die schändliche Weise, auf welche Ihr Euch in den Besitz dieser Papiere setztet, verachten, und habe Mühe, in Euch den Sprößling eines vortrefflichen Stammes zu erkennen. Der Kaiser, dessen Stellvertreter ich bin und dessen hochherzige Gesinnungen mir bekannt sind, will nicht durch hinterlistige Angeberei über seine Feinde triumphiren. Er will sie durch seine überschwengliche Gnade bezwingen, erst dann zum Schwerte greifen, wenn sie seine Verzeihung übermüthig ausschlagen. Darum hat er mir Vollmacht ertheilt, eine Amnestie ergehen zu lassen für Alle, die, von den Ränken des Feindes bethört, ihr Unrecht gut machen, und zum Gehorsam zurückkehren würden. Graf Kauniz befindet sich unter dieser Zahl. Mit größerm Recht — denn noch vor Bekanntmachung dieser kaiserlichen Huld hat er, sein Leben und sein Gut anbietend, sich unterworfen — gebührt ihm des Kaisers Gnade und Verzeihung. Aus seiner freiwilligen Rückkehr zu dem rechtmäßigen Herrn schöpft der Staat die schönste Hoffnung, die Kaunize als die treuesten Stützen des Throns bewundern zu dürfen, und ich ahne es, diese Hoffnung wird nicht Lüge seyn. Der Graf erhält daher seine Freiheit und seine Ehre wieder. Damit aber in Zukunft keine untreue und verrätherische Seele diese gefährlichen Waffen, diese mörderischen Briefe mißbrauchen möge, so vertilge ich sie im Namen des Kaisers, und erkläre denjenigen, der ihrer mit einem Worte nur zu erwähnen sich unterstünde, für einen Schelm und übelgesinnten Deutler und Verfälscher des kaiserlichen Worts. Geht nun, Herr Graf, die Euern zu beruhigen,“ setzte der würdige Fürst hinzu, „und verdient in Zukunft des Kaisers Huld. Diese Flamme,“ — er warf die Schreiben in die lodernde Flamme des Kamins — „möge das Opferfeuer seyn, aus

welchem die alten Poeten den Vogel Phönix verjüngt und glänzender denn zuvor hervorgehen lassen. Eure Treue gleiche dem wiedergebornen Phönix. Ihr, Prinz Bernhard, mögt gehen, wohin es Euch beliebt. Ihr war't feldflüchtig, und verdankt es nur der Nachsicht des Kriegsobersten, nicht vor die Schranken des Rechts gestellt zu werden. Der Kaiser kann ferner Euere Dienste nicht brauchen, die Ihr ihm neuerdings angetragen. Wie könnte er sich darauf verlassen, das Vaterland, unsre allgemeine Mutter, von demjenigen ohne Falsch vertheidigt zu wissen, der ohne Gewissensbisse und Schaam seinen Blutsfreund an das Henkermesser bringen wollte! Ihr seyd entlassen."

Der Verräther floh, und die Geister der Schande und ohnmächtigen Wuth peitschten ihn unerbittlich von dannen. Kauniz, von den Worten des vortrefflichen Statthalters durchdrungen, Besserung und Treue gelobend, eilte, die Seinigen zu beruhigen, die in namenloser Angst das Ende der wichtigen Verhandlung erwartet hatten. Unbeschreiblich war die Freude. Der Cardinal hatte viele Glückliche gemacht, und ihr Gebet stieg gen Himmel, um Segen auf sein ehrwürdiges Haupt herab zu flehen. Kauniz führte Ludmillen abseits und sprach mit einer Rührung, die ihn im ganzen Leben noch nicht ergriffen hatte: „O tes, edles, verkanntes Weib! ich habe Dornen auf Deinen Pfad gestreut, aber fortan sollst Du nur auf Blumen wandeln. Der Himmel vergesse mein in der letzten Stunde, wenn ich jemals vergesse, was ich Dir verdanke, welche Opfer Du mir gebracht hast. Unser Haus sey fortan kein Haus der Trauer, sondern ein Pallast der Freude und der ehelichen Glückseligkeit; denn ich habe einsehen gelernt, daß ein treues, liebevolles Weib der Edelstein in der Schöpfungskrone ist. Dein Pflichtgefühl — denn Liebe habe ich noch nicht verdient — hat die Feuerprobe siegreich ausgehalten. Die Binde ist mir von den Augen gefallen. Nichts trenne uns mehr, als der Tod.

„Nichts als der Tod!“ antwortete mit Thränen die treue Ludmille: den Gatten, den reuigen Gatten umarmend.

„Amen!“ rief eine wohlklingende Stimme. — Ein Ordensgeistlicher stand hinter ihnen und breitete die Hände segnend über das versöhnte Paar, das überrascht zurückpralte. — „Beruhigt euch!“ fuhr der Mönch mit sanfter Würde fort. „Fürchtet nicht, daß der Segen eines Dieners fremder Gotteslehre euch Unglück bringen werde. Der Höchste umfaßt ja jedes seiner Geschöpfe mit unendlicher Vatergüte; und vorzüglich beseligend ruht sein Auge auf edeln, zu ihrer Pflicht zurückkehrenden Menschen. — Ich begrüße sonder Zweifel in Euch die Gräfin von Kauniz?“

Ludmille bejahte verschämt und sich fest an Kauniz schließend.

„Ja,“ sprach der Mönch weiter, in Ludmillens Anblick versunken: „selbst ohne Euer Zugeben hätte ich Euch erkannt. Diese Schönheit, die nicht mit Unrecht weit berühmt ist, und mehr als Alles die Züge einer edeln Frau, die Ihr verjüngt in den Euern wieder gebt, mußten mich in meiner Vermuthung bestärken, sie rechtfertigen. Erlaubt jedoch, daß ich mich eines Auftrags entledige, den mir Se. Eminenz, der Herr Cardinal und Bischof zu Ollmütz, Landeshauptmann Sr. kaiserlichen Majestät in Mähren, Fürst von Dietrichstein, gnädigst zu ertheilen geruht hat. Ich bin der unwürdige Diener und Begleiter des Fürsten, und überbringe Euch als solcher im Namen desselben dieses geringe Zeichen seiner Hochachtung für Eure Tugend und heldenmüthige Aufopferung zum Heil Eures Gemahls, das Euch der Cardinal als ein schlechtes Andenken zu behalten bittet.“ — Er überreichte Ludmillen eine Rose, von kostbaren Steinen zierlich zusammengesetzt. Sie erglühte beim Anblick des unerwarteten Geschenks und vermochte kein Wort der Erkenntlichkeit hervorzubringen. Der Graf übernahm diese Pflicht an ihrer

Stadt," dankte dem Boten in gewählten und herzlichen Ausdrücken, und lud ihn ein, zu der Fürstin einzutreten und auch ihren Dank zu empfangen. Der Ordensmann gerieth in sichtliche Verlegenheit. „Werde ich auch der Fürstin willkommen seyn?" fragte er mit sich selber kämpfend . . . „wird mein Gewand es seyn?" — „Beschämt uns nicht," erwiederte Ludmille. „Haltet Ihr uns für finstere Menschenhasser? Meine Mutter ist eine strenge Protestantin; aber niemals sah ich sie der Lehre, welcher unser Herr und Kaiser sammt einer ungeheuern Menge unsrer Landsleute anhängt, ihre Achtung weigern. Auch Ihr, ehrwürdiger Herr, werdet ihr nicht anders als angenehm seyn."

„Nun denn, in Gottes Namen!" versetzte der Mönch in steter Unruhe und wechselte die Farbe. „Es sey gewagt . . . ich will sie sehen . . . zum letzten Male." — Er ging rasch voraus, und ehe Kauniz nebst seiner Gattin sich ihr Staunen über seine räthselhaften Worte mittheilen konnten, stand er in dem Gemache der Fürstin, vor ihrem Sessel, in welchem sie ruhte, dem neben ihr sitzenden Fürsten durch allerlei kurzweilige Reden die Zeit vertreibend. Mit kindischer Aufmerksamkeit hörte der Greis zu, und bemerkte, ob er gleich kein Auge von Eleonoren verwandte, anfänglich nicht, wie sehr sich ihre Gesichtszüge veränderten, wie sie bald blaß, bald roth wurde. Aber als sie endlich mit einem Laut der Ueberraschung aufsprang und sich an der Lehne des Sessels halten mußte, um nicht umzusinken, da wurde der arme Wahnsinnige erst gewahr, daß noch ein Dritter sich in der Stube befinde, der, immer näher schreitend, kennbarer und kennbarer wurde.

„Ist es denn wahr?" schrie Eleonore auf: „Heinrich! . . . Heinrich! Du . . . Ihr seyd es? Graf von Melrow! Ihr lebt! . . . wie kommt Ihr hieher?"

„Hat die Zeit mein Andenken nicht gänzlich verwischt?“ fragte Hubert mit sanfter Stimme. „Ist es also wahr, daß die ersten Gefühle herzlicher Neigung nicht absterben in dem Herzen der Menschen? daß selbst die gealterten Züge des Antlitzes noch ihre frühern Jugendreize geltend machen? Vergebt es, gnädigste Frau, vergebt dem armen Pater Hubert, daß er Euch vielleicht unwillkommen heimsucht; allein, er glaubte nicht ruhig sterben zu können, hätte er nicht Euch vorher noch einmal gesehen.“

„Dies Gewand?“ fragte betreten Eleonore. „Ich wußte freilich längst ... ich war darauf vorbereitet ... allein ... es überrascht mich doch. Dieses Gewand?“ — „Es ist das Kleid des Friedens,“ erwiederte Hubert bescheiden. „Unter dieser groben Hülle fand ich Ruhe. Ich wäre Selbstmörder geworden nach Euerm Verlust; allein ein Mann, den ich leider nicht mehr Freund nennen darf, hat meine Seele beruhigt, hat mich zu dem Entschlusse gebracht, den ich, diese Kutte anlegend, ausführte. Ich habe ihn nie bereut. Dieses Kleid, so dürftig es ist, so widrig es Euerm Auge vorkommen mag, hat meine Wiedergeburt hervorgebracht, meine Schmerzen gesehen und meine tiefen Leiden.“ — „Armer Heinrich!“ seufzte Eleonore, einen Blick auf die gefurchten Züge des Geliebten werfend.

„Ach! ich hatte mir vieles vorzuwerfen,“ fuhr Hubert fort. „War ich nicht schuld an Euerm herbsten Unglück? Wäre ich doch nimmer zurückgekehrt in leidenschaftlicher Wuth und Begierde, um Euch zu zwingen, den heiligsten Schwüren zum Trotz, meine Sünde zu theilen und eine verbrecherische Flucht! Hätte ich doch nimmer die herrliche Tugend, mit welcher Ihr meinen Bitten und Drohungen widerstandet, durch meine verbotene Gegenwart in Verdacht gebracht! Euer Gemahl hätte nimmer das Entsetzliche gethan, Euer Vater wäre sanft und ruhig ent-

schlafen. Die unverbesserliche Zerrüttung Euerer Verhältnisse zu dem Gatten wäre unterblieben ... o! wer berechnet die Folgen eines Vergehens ... wenn es auch gleich nur beabsichtigt ... nicht verübt wurde."

„Schweigt, o schweigt von jener kummervollen Zeit!" unterbrach ihn die Fürstin. „Erweckt nicht muthwillig Euern Schmerz und den meinen. Was Ihr ... leider Eurer angebornen Religion entsagend ... unter der Kutte des Mönchs gelitten ... tausendfach hab ich's erduldet im Glanz des fürstlichen Lebens. Ihr trugt einen Dolch im Busen ... den meinigen durchbohrten tausend Schwerter! Wenn unser Jammer das Verbrechen nicht sühnte, so gibt es kein versöhnend Opfer. Seht hier diesen Greis! sinnlos Euch anstarrend sitzt er da .... wenn sein Wahnsinn der Gottheit Zorn nicht mildert ... was soll denn Höheres ihre Vergebung erflehen, und den drohenden Geist meines Vaters besänftigen? — Ach" ... sprach sie unter Schluchzen weiter ... „indem ich Euch beschwöre, Euch und mich nimmer an das vergangene Unglück zu erinnern, verwickle ich mich selbst in das Labyrinth unsrer Leiden. Kann ich aber mich auch beruhigen? Bleibt dieses Haus nicht ein Haus der Trauer? Kaum ist ein Unheil abgewendet, so bricht ein andres herein, Den Freund meiner Jugend sehe ich wieder, und den Sohn, meine Hoffnung, mein Alles ... habe ich verloren, unwiederbringlich verloren!"

„Ihr habt Euch nichts vorzuwerfen!" sprach Hubert feierlich. „Ihr tragt an seiner Verderbtheit keine Schuld!"

„Lastet sie aber um so weniger auf dem Mutterherzen?" fragte Eleonore in heftigem Schmerz. „Muß es nicht brechen, wenn der eigene Sohn es zwingt ihn zu verabscheuen, ihm zu fluchen als einem ehrlosen Familienschänder? Ihm, der der Erhalter seines Geschlechts seyn

sollte, dessen edelste Zierde? Welches Elend gleicht dem meinigen?"

„Hadert nicht mit den Rathschlüssen des Ewigen," versetzte Hubert mit sanfter Würde. „Mißkennt nicht die Gaben, mit denen er Euch erfreut hat. Ihr jammert um den Sohn, als ob der Ausgeartete der einzige wäre, auf den sich Eure Liebe übertragen dürfte? Habt Ihr aber nicht mehrere Kinder?" — Er wendete sich zu Kauniz und Ludmillen, die hinter ihm lauschten, ergriff sie bei der Hand, und führte sie zu Eleonoren, zu deren Füßen sie niedersanken. — „Seht hier diese Tochter," fuhr er fort, „einer Heiligen ähnlich durch ihre rührende Anmuth, durch ihre Tugenden, das Ebenbild der edeln Mutter ... seht hier Euern Eidam, der heilig und feierlich gelobt, durch die redliche Uebung aller Pflichten des Lebens im Mannesalter die Erinnerung an eine stürmische und verirrte Jugend zu vertilgen! Betrachtet diese nie gefallene Tochter, diesen so schön aus dem Staube erstandenen Sohn; sind sie nicht vermögend, die Sehnsucht des Mutterherzens zu befriedigen, den Raum auszufüllen, den ein verdorbner Bruder darinnen einnahm? Seyd gerecht, gut ... mit einem Worte: seyd ihnen Mutter!"

„Bin ich es denn nicht?" erwiederte die Fürstin, ihre Kinder weinend in ihre Arme drückend. „Aber kann ich mein Gefühl bezwingen, wenn ich Bernhard mit offenen Augen dem Abgrund zueilen sehe, der ihn auf ewig verschlingen wird, den letzten männlichen Sprößling seines Stammes?"

Bei diesen Worten schlug Eleonorens Gemahl, der kalt und untheilnehmend Alles mit angehört hatte, von einer plötzlichen Ohnmacht angewandelt, mit hartem Fall vom Sessel auf den Boden nieder. Die Anwesenden sprangen erschrocken hinzu. Der Greis war bewußtlos, so daß man ihn für todt halten mußte. — Der erfahrnere Hubert indessen entdeckte sichre Merkmale des fort-

dauernden Lebens in der gebrechlichsten Hülle des Greisen, und verordnete das Nöthige, um ihn zum Bewußtseyn zurück zu bringen. Eleonore, Ludmille, die seit der letzten Gemüthsveränderung des wahnsinnigen Vaters ihn auf's Neue liebgewonnen, ihm vergeben hatten, spendeten alle Hülfe, die nur in ihrem Bereich lag; Hubert gab sich ganz der Bemühung hin, denjenigen zu retten, der sein Feind gewesen war; selbst Kauniz war Mensch, und half in reger Theilnahme, wo er nur konnte. Das vereinte Bestreben ward auch vom Erfolge gekrönt. Der Fürst kam zu sich ... starrte die Umstehenden lange an, und begann endlich, einen Jeden erkennend, mit dem größten Bewußtseyn zu sprechen. „Es ist mit mir zu Ende," sprach er mit äußerst schwacher Stimme ... „der Anfall, dem ich unterlag, wird wiederkehren. Ich fühle es. Ich preise jedoch den Höchsten, daß er mich bei vollen Sinnen, in dem Kreise der Meinen hinübergehen läßt." —

„Ihr werdet nicht sterben!" riefen Alle wie aus einem Munde. Der Greis lächelte aber ungläubig, und versetzte:

„Versucht es nicht, mich zu trösten. Dieser Mann ... auf Hubert zeigend ... „den ich haßte, gegen welchen ich den Säbel zog, und den ich sehnlichst um Erlassung meiner Schuld bitte, wird Euch besser, denn ich, sagen können, wie es um mich steht."

„Ihr seyd gefaßt, besonnen;" erwiederte Hubert, nachdem er den Zustand des Kranken untersucht hatte ... „Euch darf man's nicht verhehlen ... Ihr werdet scheiden von der Welt! Scheidet denn in Frieden, und wenn die Verzeihung eines argen Sünders Euch zu beruhigen vermag, so wißt ... ich habe Euch längst vergeben. Ich allein trage die Schuld jener That."

„Und Du, Eleonore?" seufzte der Greis mit wehmüthiger Geberde. — „Wirst Du dem rohen Manne vergeben, der Dein ganzes Leben vergiftet hat?"

„Ich nenne Dich wieder meinen Gatten," antwor-

tete die Fürstin feierlich; „und vergebe Dir von Herzen Alles!"

„Dank Dir, himmlische Seele!" lächelte der Fürst, und der Friede des Himmels legte sich um seine Stirn und Schläfe. — „Deine Vergebung gibt meiner Seele Schwingen, frei empor zu schweben zu den Gefilden der Ruhe. Aus den Wolken winkt mir der Gemordete zu, freundlich, einladend .. wo sind meine Kinder, daß ich sie umarme?"

Ludmille stürzte über den Sterbenden her, Kauniz küßte knieend seine Hand. Der Greis strich sanft mit der zitternden Hand über Ludmillens Stirn. „O meine Tochter!" sprach er . . . „warum lag ich in den Ketten des Wahnsinns? warum lerne ich erst so spät Dich kennen?" . . . Thränen stiegen in seine Augen, er fuhr ergriffen fort: „nun, muthig, Gott hat es so gewollt. — Ist das nicht Kauniz, der zu meinen Füßen kniet? Dein Gemahl, Ludmille? . . . Habt Dank, edler Herr, für Euere Liebe zu einem alten verrückten Manne; macht aber mein Kind glücklich. Hört Ihr?" — Kauniz bejahte unter Thränen. Der Fürst warf den Blick rings umher. „Wo ist mein Sohn?" fragte er endlich. „Wo ist mein Bernhard? ihn kenne ich schon besser . .. er muß groß und wacker geworden seyn?"

„Ach . . . Bernhard! . . ." seufzte Eleonore, und ihre Thränen brachen unaufhaltsam hervor, so daß sie nicht weiter reden konnte.

„Was ist's mit ihm?" fragte der Greis, und versuchte mühsam, sich aufzurichten. „Sprecht, laßt mich nicht heimgehen in der fürchterlichen Ungewißheit, die mich auf's Neue vor meinem Ende wahnsinnig machen könnte. Sprecht, schont meiner nicht!"

„Er sprach's mit zitternden Lippen und wirr umherrollenden Augen. Hubert flüsterte der Fürstin zu: „laßt mich reden, damit er in Frieden sterbe."

Schluchzend nickte Eleonore, und Hubert redete also zu dem Sterbenden: „Euer Sohn lebt in voller Gesundheit, und wird gewiß betrauern, in dieser Stunde nicht an Eurem Lager gegenwärtig gewesen zu seyn. Er ist fern von hier, in fremden Landen, und die Seinen wissen nicht, wann er zu ihnen zurückkehren wird."

„Ist er wacker ... treu und redlich?" fragte der Fürst mit größerer Anstrengung.

„Wir wollen es hoffen," versetzte Hubert tröstend, und führte Ludmillen auf's Neue zu dem schwächer werdenden Vater, der sie inbrünstig umschlang, und dann Eleonoren an seine Brust zog. — „Wisset, Kinder," flüsterte er ihnen mühsam zu; „wisset, daß der alte Evrardus mir jetzt verziehen hat, und daß von Euerm wie von meinem Haupt die Sünde genommen ist. Auf ein trübes Leben wird eine helle Zukunft folgen, wie auf mein dunkles Grab der glanzerfüllte Himmel. Behüte Euch Gott, meine Lieben ... die Stunde ruft ... es winkt der freundliche Engel ... ich erwarte Euch .... dort oben .... ein liebender Vater! ..."

Er lehnte sein Antlitz an Eleonorens Busen, das Haupt sank in Ludmillens Arme zurück, die erkaltende Hand blieb in der Rechten Kaunizens ruhen, der an's Herz tretende Tod wollte das Zucken des bittern Schmerzens auf das Gesicht des Vollendeten prägen, aber der sanftere Engel, ein Friedensherold, wehrte dem Gräßlichen, hauchte das Leiden von den Zügen des Fürsten, und drückte ihnen das weiche Lächeln des sanft Schlummernden auf. Nie hatte das greise Antlitz im Leben so anmuthig geschienen, als jetzt in den Armen des ewigen Schlafs.

Die Betrübniß der Gattin, der Tochter war gemäßigt durch die Ueberzeugung, daß der Verblichene zum Licht des Herrn hinaufgegangen sey; Huberts Tröstungen, Kaunizens männliche Fassung, obgleich sein Gemüth von

den Begebenheiten dieser Tage heftig erschüttert worden war, wirkten mächtig auf die Seelen der Frauen. Ernst und milde erwarteten sie den Tag, der ihnen die theure, auf's Neue lieb gewordene Leiche entführen sollte, und leisteten dem Todten den letzten Dienst. Als er in die Gruft gesenkt, die ganze traurige Handlung beendigt worden war, trat Hubert vor die Fürstin, und redete mit weicher Stimme zu ihr: „Gott hat mir die Gnade geschenkt, Euch noch ein Mal zu sehen, Euch beizustehen in schweren Stunden des Lebens. Diese meine Sendung ist vollbracht. Ihr zieht Euch auf die Güter Euers Eidams zurück, ich gehe wieder heim in mein stilles Kloster. Dieses Leben vereint uns wohl nimmer. Das Jenseits wird es thun. So laßt uns denn Abschied nehmen für die noch kurze Zeit der Trennung, uns gegenseitig vergeben und das Angedenken der Abgeschiedenen in Ehren halten. Meine Wünsche für Euer Wohl mögen in Erfüllung gehen, Ludmillens häusliches Glück den Abend Euerer Tage verschönern, und Ihr ein hoffnungsreiches Geschlecht von Enkeln sehen. Lebt wohl!"

Er schüttelte Eleonoren die Hand, küßte Ludmillen auf die Stirn, und ein jeder zog seines Wegs fort. Eleonore und ihre Kinder nach Kaunizens Gütern, Hubert im Gefolge des Cardinals, dessen Vertrauter er geworden war, nach verrichteter glücklicher Vertreibung der Rebellen, gegen die königliche Hauptstadt Prag.

Fünftes Kapitel.

Die guten Frauen viel besser als Engelein,
Die bösen ärger als Teufel seyn.

Altd. Schwank.

Es war eines Sonnabends in den ersten Tagen des Aprils. Vor dem Herrengebäude zu Burgau stand eine bedeutende Menge von Bettlern und Siechen versammelt, die sehnsüchtig auf die Eröffnung der Pforte warteten, durch welche ihre wohlthätige Freundin heraustreten sollte. Die Frau von Herbenstein hatte nämlich eingeführt, am letzten Tage jeder Woche den Armen des Städtchens Almosen an Geld, Lebensmitteln und Arzeneien auszutheilen. Um jeder Partellichkeit oder Mißgunst von Seiten des Gesindes vorzubeugen, und ihre Wohlthaten unverkürzt vertheilt zu wissen, hatte sie sich entschlossen, dieses Geschäft mit eignen Händen zu besorgen. Der Neid war aber bemüht gewesen, diese Handlung der Billigkeit übel auszulegen, und sie zur Tochter der Eitelkeit zu machen, die es angenehm finde, mit dem Werke der Barmherzigkeit zu prunken. Die Markgräfin, welche unter Aufsicht des streng redlichen Herbenstein stehend, den sie vergebens selbst in ihr Netz zu ziehen versucht hatte, in Abwesenheit ihres Gatten und Geliebten die tödtlichste Langeweile empfand, war die erste, die über der Frau von Herbenstein stilles Walten und Thun die giftigsten Reden ergehen ließ. Auch heute lehnte sie im offenen Fenster, erquickte sich in der

angenehmen Himmelsluft, und spottete über die hochmüthige Armenpflegerin, wie sie des Schloßhauptmanns Gattin nannte. Ihre vorwitzige Zofe Jodoke stimmte in denselben Ton ein, und fügte noch verschiedene übel angebrachte Späße über die Gebrechen der im Hofe wartenden Bettler hinzu, als die Gebieterin plötzlich ausrief: „sieh doch, Jodoke, wer ist der Alte, der in den grauen Mantel gehüllt, die Pelzmütze auf dem Kopf, dort in der Entfernung herumschleicht? Der Mensch scheint mir verdächtig und dennoch bekannt, sehr genau bekannt, ohne daß ich mich besinnen könnte, woher. Erinnerst Du Dich nicht, den Alten schon ein Mal gesehen zu haben?“

Die Zofe strengte ihre Sehkraft, wie ihr Erinnerungsvermögen anfänglich vergebens an. Nach anhaltendem Grübeln endlich, und da der Alte ihr den Gefallen erzeigte, fast auf derselben Stelle zu verweilen, und sich genau betrachten zu lassen, rief sie lachend aus: „Wohl entdecke ich eine Aehnlichkeit mit einem Mann, den wir oft gesehen haben. Aber, Euere kaiserliche Hoheit mag vergeben ... es ist schon gar zu lange her ... ich war damals noch ein Kind .... und fast unmöglich scheint es, was mir einfällt.“

„Nun, so rede doch,“ ermahnte die Markgräfin.

„Der Alte ...“ kicherte die Zofe ... „sieht gerade aus, wie der lustige Rattenfänger Simon, der ein Mal ... wie gesagt ... es ist schon lange her ... auf dem Schwanenberge zu Cleve das ganze Schloß von Mäusen und Ratten reinigte, und deßhalb lange daselbst verweilte.“

„Sieh doch!“ fiel die Markgräfin ein ... „ganz recht. der Gedanke ist nicht so lächerlich! ... auch ich besinne mich ... er ist's wahrhaftig! was thut der alte Schäcker hier? sein Haar ist wie Schnee geworden, aber seinem schlauen Gesichte sehe ich's an, daß er seine Schnurren und Schwänke nicht vergessen hat. Er soll

uns die Zeit verkürzen, die ohnedieß unerträglich auf mir lastet. Geh', Jodoke, bescheide ihn zu mir herauf. Ich will mich an seinem Erstaunen weiden, über seine Späße lachen, uud den alten Narren mit einem ansehnlichen Geschenk entlassen."

Jodoke sprang fort. Sibylle stellte sich aber vor das Bildniß des Markgrafen, das in Lebensgröße ihr gegenüber hing, machte eine spöttische Verneigung, und fragte in demselben Tone: „Ihr erlaubt doch, mein gestrenger Eheherr, daß Euere Hausfrau sich dieses unschuldige Vergnügen mache? Ihr zürnt doch nicht, durchlauchtigster Markgraf, dem es im fünfzigsten Jahre einfällt eifersüchtig zu werden, und mir einen Hüter zu bestellen? Laßt immerhin den alten Narren Simon seine Schwänke treiben und seinen Zehrpfenning verdienen.... Man kann sich nicht einen jeden um diesen Preis vom Halse schaffen! versteht Ihr mich, Herr Markgraf?"

Indem brachte die Zofe den alten Simon herein, der sich nicht einbilden konnte, wie eine Markgräfin darauf komme, ihn zu sich zu bescheiden. Sibylle redete ihn freundlich an, und erklärte ihm mit wenigen Worten, daß sie sich seiner erinnere, und ihn deßhalb habe rufen lassen."

Nun war das Erinnern an Simon. Der alte Fuchs benutzte die günstige Gelegenheit, um durch einige boshafte Späße und lustige Erzählungen die Gönnerin, deren Gemüth ihm nicht unergründlich war, für sich einzunehmen. Es gelang ihm auch. Die Markgräfin lachte, und verlangte vor der Hand nicht mehr. Sie griff hierauf in die Börse und bot dem Alten ein nicht unbedeutendes Geschenk. Der geizige Simon zuckte bereits mit der Hand; allein die Hoffnung auf einen bessern Gewinn ließ ihn für dieses Mal bescheiden und uneigennützig seyn.

„Ach, gnädigste Frau," sprach er mit einem ehrlichen Gesichte, dem man den Schalk nicht zutraute, welcher dahinter lauschte, ich danke Euch demüthigst; allein ich

bedarf keines Geldes, weil mein letzter Herr gar überschwenglich für meine irdische Wohlfahrt gesorgt hat, aus Rücksicht für meine langen treugeleisteten Dienste. Allein, wohl möchte ich, da mich doch einmal der Finger Gottes, der uns ja alle leitet, in meiner Unwürdigkeit vor Ew. fürstlichen Gnaden Augen gebracht hat, Denselben eine Bitte und Vorstellung an das Herz legen, deren Genehmigung lediglich nur von Euerer Gnade abhängt, welcher Ihr mich versichert habt."

„So?" fragte die Markgräfin. „So laß doch hören, alter Rattenfänger."

„Der liebe Gott hat mich auf dieser Welt gar vielerlei erleben lassen," fuhr Simon fort, „nur eines nicht, das mir bis vor beinahe zwei Jahren unbekannt blieb, nämlich: verliebt zu seyn."

Die Markgräfin lachte laut auf. „Wie alt warst Du vor zwei Jahren?" fragte sie.

„Sechsundsiebenzig, gnädigste Frau," erwiederte Simon, und streckte sich unmerklich, um eine kräftigere Haltung zu erzwingen. „Gestern ward ich achtundsiebenzig."

„Guter Freund," rief die Markgräfin spottend: „das ist nicht das Alter der Liebe."

„Ei, gnädige Frau," versetzte Simon, „ist nicht die Liebe von jedem Alter, und bin ich nicht rüstig, wie einer? Ich getraue mir wohl, in die Hunderte hinein zu leben, wenn nicht ein besonderes Unglück mir den Garaus spielt. — Doch bin ich nicht der Thoren einer, die im Ernste daran denken, noch in ihren alten Tagen eines Mädchens Herz drücken zu wollen. Ich bedarf nur einer Pflegerin für meine letzten Lebensjahre. Ein junges Mädchen ist mitleidiger und rascher als eine alte Frau; nicht so maullustig und boshaft wie eine alte Jungfer; folglich zu obigem Geschäft am tauglichsten. Nun rechne ich aber so: nehme ich das Mägdlein als Pflegerin, Ausgeberin, Haushälterin oder Magd in's

Haus, so dauerts nicht lange und die Welt wird schreien: Seht den alten sittenlosen Mann, der sich einen jungen Zeitvertreib ins Haus geschafft! Mein Ruf und des Mädels Ruf wären dahin. Um also obigem Geschwätz ganz auszuweichen, und zu haben was ich will, ist es am besten, ich lasse mich mit derjenigen, die ich meine, kurz und gut ehelich verbinden, verspreche meiner sogenannten Frau mein ganzes Um und Auf zu hinterlassen, wenn sie mir gute Wartung leistet, drücke im übrigen ein Auge zu, und lasse die Spötter lachen, und bin versorgt bis an mein Ende."

„Da rechnet Ihr nicht unvernünftig;" meinte die Markgräfin. — „Nun ... weiter!"

„Ich habe mich also umgesehen," fuhr Simon fort, „und habe gefunden. Ein Mägdlein, jung, sauber von Gesicht und Wuchs, flink, elternlos und arm. — Da sie die Tochter eines guten Nachbars ist, so dachte ich ihr Glück zu machen, ein gutes Werk zu thun. Ich klopfte also bei dem Vormund an, und flugs ward mir auch aufgethan. Vom Vormund, heißt das, denn die Mündel wollte nichts davon wissen. Das einfältige Ding hat sich nämlich mit einem Burschen eingelassen, der hier — in Ulm wollte ich sagen — das Scheer- und Baderhandwerk treibt und dem Mädel den Kopf verdreht hat. Sie will den armen Schlucker mit Gewalt heirathen und den reichen Simon nicht, und da der Vormund andere Saiten anziehen wollte, ging die Dirne auf und davon, und dient gegenwärtig hier im Schlosse bei der Frau von Herbenstein als Kammermagd."

„Bei der Frau von Herbenstein?" wiederholte die Fürstin, spöttisch den Mund aufwerfend.

„Wie ich sage," fuhr Simon fort — „und es geht bald in's Jahr, seit sie entwichen von daheim, und ich, obgleich ich öfters den Weg hieher gemacht habe um ihretwillen, noch nie Gelegenheit gefunden habe, sie

im Vertrauen zu sprechen und auf andere Gedanken zu bringen."

„Du bist doch sehr besorgt um das Mägdlein," lächelte die Markgräfin. „Scheint mir's doch fast, als ob Du, Deiner Klugheit zum Trotze, verliebt sehest in die Dirne."

„Man ist ein Mensch;" versetzte Simon, „und es dürfte leicht seyn, daß mein Herz etwas menschlicher empfinde, als ich glaube. Was schadet's auch? Ist mir's doch nur um der Dirne Glückseligkeit zu thun. — Sie wird nach meinem Ableben eine habliche Frau ... was will sie mehr? ... Schade ist's, daß sie nicht mit Vernunft zu ihrem Besten zurückkehrt, weil sie an der Frau von Herbenstein einen Beistand hat, der sie in ihrem Ungehorsam gegen Vogt und Blutsfreunde kräftiglich unterstützt. Wenn nun meine hohe Gönnerin, die gnädigste Frau Markgräfin hierin ein Einsehen haben, und das widerspenstige Geschöpf zu seinem Heil unter seine von Gott geordnete Obrigkeit zurückführen wollte .... so wäre uns allen in diesem Handel geholfen, dem Mädel, trotz ihres Querkopfes, am allermeisten."

„Es ist meine Pflicht," sprach die Markgräfin, „über der Diener Wohl zu wachen, und die Frau von Herbenstein hätte mir die Anzeige machen sollen, daß sie eine Dirne unter ihren besondern Schutz genommen, die unter fremde Gerichtsbarkeit gehört. Ich will das untersuchen lassen."

Simon bemerkte, daß das Gift gewirkt habe, und dankte der Markgräfin mit heuchlerischer Demuth.

„Die Frau von Herbenstein," fuhr Sibylle fort, „unterfängt sich überhaupt manches in diesem Hause, von dem ich mir nähere Rechenschaft ablegen lassen möchte. All' ihr Thun und Lassen ist so versteckt, so lichtscheu. Kein Wunder! weiß man doch auch nur halb, wer sie ist, woher sie stammt."

„Da könnte ich wohl vielleicht ein wenig Aufschluß

geben," bemerkte Simon boshaft lächelnd, „wenn mir die gnädigste Frau ihr Ohr schenken wollte. Zwar gebe ich meine unmaßgeblichen Muthmaßungen nicht als ein Wort Gottes; allein aus Vermuthungen und Zweifeln. ...."

„Spinnt man die Wirklichkeit;" fiel Sibylle ein. „Recht, Meister Simon; kommt in mein geheimstes Gemach, und vertraut mir, was Ihr von der hochmüthigen Dame wißt, die, in meinem Schlosse hausend, sich so wenig um die Gebieterin desselben kümmert." — Sie gingen in die innern Zimmer, und die Markgräfin schloß hinter sich die Thüre.

Mittlerweile hatte die fromme Frau von Herbenstein die Armuth gespeist, gekleidet und beschenkt, einige Kranke besucht, und kehrte aus einer entlegenen Hütte, wohin ihre Wohlthaten gedrungen waren, auf einem lieblichen Pfade zwischen Wiesen und blühenden Baumreihen gegen das Schloß zurück. Kaum hundert Schritte von demselben stand unter einer Gruppe von herrlichen Kirschbäumen eine Ruhebank, versteckt von dichtem Buschwerk und einem grünen Rasenhügel, auf welchen sie gewöhnlich von weiten Wanderungen heimkommend, zu rasten pflegte. Auch heute fühlte sie Lust dazu, und sandte Trudchen voraus, mit dem Befehle, ihr den kleinen Herrmann herauszuschicken zu dem Ruheplatz. Behaglich ließ sie sich auf dem traulichen Sitze nieder, und horchte auf das lustige Gezwitscher der Lerche, ergötzte sich am Fall der Blüthen, welche die Kirschbäume über ihrem Haupte, durch den Luftzug erschüttert, freigebig auf ihren Schooß schneiten, und feierte in dankbarem Gebet den Schöpfer des Lenzes und seiner herrlichen Gaben. Da trat ein Mann um die Ecke, starrte ihr in's Gesicht. und bei seinem Anblick war es ihr, als ob eines Teufels Antlitz in die schöne Schöpfung grinse. Sie wollte mit einem lauten Schrei die Flucht ergreifen ... der Furchtbare hielt sie aber mit gewaltiger Faust zurück.

„Bleib!“ rief ihr eine Stimme in's Ohr, die einst ihre Seligkeit gewesen war. — „Fliehe nicht, Dein Antlitz allein bringt Friede in meinen Busen zurück, rette den Elendesten der Menschen von einer neuen Sünde, von Selbstmord.“

„Entsetzlicher, laß ab von mir!“ schrie Marie, vergebens widerstrebend. „Willst Du denn nach so langen Jahren nicht aufhören mich zu peinigen? hast Du nicht schon genug der Leiden über mich verhängt?“

„Ja, Du bist es!“ sprach hierauf der unangenehme Gast, und ein Lächeln flog über sein todtblasses Angesicht. „Deine Worte verrathen mir es! Marie, Du bist es wirklich! Du bist nicht todt, nicht verschlungen von den Wellen sammt Deinem Kinde! Großer barmherziger Gott! ich danke Dir; Du erlösest mich aus der Nacht meiner Trübsal. So lange litt ich Höllenqualen, und die Heilung lag mir doch so nah! Unerforschliche Vorsehung über den Sternen!“ — Er warf herausfordernde Blicke gegen den blauen Himmel, der in unveränderlicher Klarheit die Tugendhafte wie den Verdorbenen bestrahlte. Die Frau von Herbenstein hatte sich indessen gefaßt, und sprach ernster als zuvor, und kürzer:

„Was wollt ihr hier, Herr Wernher? Sucht Ihr einen Genuß darinnen, meine friedliche Ruhe zu stören, mich theilhaftig zu machen der Folter, die, verschuldet, Euere Brust und Euer Gehirn zerrissen? Was verlangt Ihr?“ — „Grausame!“ entgegnete Philipp, sie anstarrend mit seinen hohlen Augen, und milder werdend in ihrer Nähe. „Welche Frage? ich bin ein schwer Verwundeter, und suche den Arzt, der mich heilt. Vor wenigen Stunden glaubte ich diesen nur im Tode zu umarmen, und ... siehe ... daß ich Wahrheit rede .. dieses scharf geschliffene Messer sollte hier, unter diesen Blüthenbäumen, verborgen vor aller Welt, meinem Leben und seiner Qual ein Ende machen. Ich habe vor

einigen Tagen mein elendes Dach verlassen ... und ich bin umhergeirrt in wilder Raserei, wie Kain, nachdem er seinen Bruder erschlagen ... hier wollte ich enden! Ein geheimer Zauber riß mich zu diesem Orte, und ich finde Dich, Du Heilige! Arzt meiner Seele! Dich, unschuldiges Lamm, das einst bei dem ewigen Vater mein Ankläger seyn wird."

Er warf sich weinend zu Mariens Füßen, umschlang ihre Kniee mit der Heftigkeit eines Wahnwitzigen, schluchzte und stammelte unaufhörlich ihren Namen. Die edle Frau fühlte sich bald entsetzt von der überspannten Gluth seiner Geberden, seiner Reden, bald zum Mitleid hingerissen von seinem Aussehen. Die verflossenen Jahre hatten jede Spur von Jugend aus seinem Gesichte vertilgt, das Haupt war zur Hälfte kahl, die übriggebliebenen Haare grau geworden. Aus tiefen Höhlen glühten in düsterm Feuer die Augen. Die schlaffen Züge, die faltenvolle Stirn, die eingefallenen Wangen, die Wildheit herrschend im trotzig geklemmten Mund, in den keck überhängenden Braunen und dem verworrenen Knebelbart, malten das Bild eines gänzlich mit sich selbst zerfallenen Wesens, einer bis auf die Wurzel zersplitterten menschlichen Natur auf's vollständigste aus. Die dürftigste und höchst vernachläßigte Kleidung trug dazu bei, jeden unbefangenen tadellosen Menschen aus der Nähe des Elenden zu scheuchen, der sie trug. Marie zitterte, indem sie ihn betrachtete, und der Gedanke an ihren Gatten, dessen ruhiges, heiteres und freundliches Antlitz der Spiegel seiner vortrefflichen Seele war, machte den Abstand noch fühlbarer.

„Steht auf," sprach sie befehlend .... „macht mich zum mindesten nicht zum Gespötte der Leute, die des Wegs kommen könnten. So darf Euch Niemand sehen." Philipp stand verdüstert auf, faltete die Hände auf der Brust, und verlor sich in ihrem Anschauen. „Welch ein Glück habe

ich mit Füßen von mir gestoßen," seufzte er aus tiefer Brust ... „wie Du da stehst mit der ewigen Jugendblüthe auf den Wangen ... der stolzen königlichen Gestalt ... umwallt von Deinen blonden Locken, die ..."

Er schwieg in schmerzlicher Erinnerung. Marie fühlte sich aber verletzt, und erwiederte strenge: „Wernher! ich muß Euch noch einmal bitten, mir in Kürze zu sagen, was Ihr verlangt, oder mich von hinnen zu lassen. Ich bin nicht geneigt, die Sprache Euerer Sinnlichkeit noch ferner zu vernehmen, die Ihr längst hättet ablegen sollen, die für meinen Stand als Hausfrau und Mutter sich nicht ziemt, und die vollends in Euerm Munde der Rede eines lüsternen Satans gleicht."

„Ihr habt Recht," klagte Philipp, seine glühenden Augenlieder mit den Händen kühlend. „Ich bin ein schlechter Mensch geworden .... schlimmer als ihr glaubt .... verworfener als die Welt es ahnt .... ich staune selbst, daß der Rasen, auf dem ich stehe, nicht unter meinen Füßen verdorrt; daß mein Athem nicht die Luft verpestet. Ich weiß es, daß ich nicht werth bin, in Euer Auge zu sehen, von Euch angeredet zu werden .... aber ... seyd barmherzig ... der Ewige verwehrt es ja nicht dem niederträchtigsten Bösewicht, zu seinem wundervollen Himmelszelt empor zu schauen, und sich Trost daraus für seine von Verbrechen wund gedrückte Brust herab zu holen. Aus Euerm Auge sauge ich Muth, noch ferner zu leben ... aus Eurer Rede Hoffnung, einst Vergebung meiner Sünden zu erhalten."

„Verzagt nicht an der Güte des Herrn;" tröstete Marie den Verzweifelnden. „Ich habe auch vergeben; .... vergessen kann ich aber nie, wie beispiellos grausam man mit mir verfuhr."

„Wenn Ihr mich hören wolltet ..." stammelte Philipp.

„Um aller Heiligen willen nicht!" unterbrach ihn Marie, erbebend. — Kein Wort von der Vergangen-

heit ... ich bin ja nur ein Mensch. Geht! bessert Euch! ... Gott segne Euch! dieser Wunsch ist aufrichtig, und ich kann nicht mehr für Euch thun, oder .... bedürft Ihr thätigere Hülfe!"

Ein düsteres Roth übergoß Philipps Gesicht. Heftig schüttelte er den Kopf. — „Nimmermehr!" stieß er hastig heraus. „Ich bedarf keiner Hülfe. Der Tod ist der beste Helfer. Ach! nun ich Euch gesehen, darf ich ihn nicht herbeirufen, den willkommenen Erlöser. Die Hand würde mir zittern, die Waffe sich abstumpfen auf meiner Brust .... ich muß dulden und tragen ... bis an's Ende. — Aber, Marie ... vortreffliches Weib .... eine Bitte gewähre mir ... eine einz'ge Bitte! Du machst mich glücklich für immer ..."

„Was wollt Ihr?" fragte die Frau von Herbenstein.

„Dein Kind ...." stammelte Philipp in außerordentlicher Bewegung ... „mein Kind ... laß mich es sehen ... laß mich es ein Mal, ... ein einzig Mal nur umarmen."

„Mensch!" rief Marie, „an welch schreckliche Zeit erinnert Ihr mich da? Euer ... mein Kind? ... Ihr wußtet nicht .. doch, wie solltet Ihr auch? ... o laßt mich schweigen."

Sie sank schluchzend auf die Ruhebank. Philipp fuhr aber stürmisch fort: „Verweigere mir dieß Glück nicht, das einzige, nach welchem ich noch geize ... ich habe keine Kinder, ... ich kannte es noch nicht, das heilige Gefühl der Vaterliebe ... laß mich es genießen, laß mich besser werden ... mich heiligen in meines Kindes Nähe!"

„Unseliger! willst Du mich wahnsinnig machen?" fiel ihm Marie mit allem Aufwand ihrer Kraft in die Rede ... „höre auf, mich zu peinigen .. ' schonungslos zu quälen! ... wie sollte ich erfüllen, was Du verlangst? ... Dein Sohn ..."

„Mein Sohn?“ schrie Philipp freudig auf . . . . „Wo, wo ist mein Sohn?“

„Hier bin ich, beste Mutter!“ rief der herbeieilende Hermann, und warf sich fröhlich in Mariens Arme; doch stutzte er, als er den fremden Mann ansichtig wurde. Philipp, von einer leicht verzeihlichen Täuschung hingerissen, flog auf den Knaben zu, umarmte ihn heftig . . . drückte ihm trotz seines Sträubens wilde Küsse auf Mund und Stirn, und war kaum von ihm zu trennen, als sich Marie zwischen beide drängte.

„Hinweg . . . Unglücklicher!“ rief sie ihm ins Ohr, und stieß ihn von Hermann zurück. „Hinweg, man kömmt! wenn man Dich sieht . . . . wenn mein Gemahl Dich findet . . . bist Du verloren!“

„Was kümmert mich das Leben?“ entgegnete Philipp außer sich.

„Du mordest mich . . .“ fuhr Marie in unsäglicher Angst fort. „Du entweihst die Unschuld durch Deine Nähe. Fliehe, fliehe, und rette Dein Leben, Deine Seligkeit.“

Philipp raffte sich zusammen, rollte die Augen . . . ein gewaltiger Entschluß schien durch seine Seele zu gehen, noch ein verzehrender Blick auf Marien . . . auf Hermann, und fort sprang er über Hecken und Felder, hinter den Häusern des Städtleins sich verlierend.

„Um Gotteswillen, gnädige Frau! was ist Euch widerfahren?“ schrie Engeltrude, herbeilaufend. „Ihr seyd blaß, wie eine Leiche . . . ich hörte Euch heftig reden. Was ist geschehen? Nicolaus und Burkhard sind mir auf der Ferse; sie bringen dem Herrn Markgrafen Pferde entgegen. Hat sich Jemand gegen Euch vergangen, werden sie ihn bald beim Kragen haben?“

„Nicht doch,“ entgegnete Marie, — „ich bedarf der Leute nicht. Komm, laß uns diesen Seitenpfad einschlagen, damit sie uns nicht begegnen. Dir aber, meine treue Magd, binde ich ein unverbrüchliches Stillschwei-

gen auf die Seele, und auch Du, mein Hermann, thu' mir die Liebe, nichts von dem, was Du gesehen und gehört, auszuplaudern. Selbst dem Vater hüte Dich das Geringste zu entdecken. Er würde in Zorn gerathen, und Du weißt es wohl ... dann ist er fürchterlich." Engeltrude und Hermann versprachen gern, was Marie verlangte. Sie waren ja überzeugt, daß sie nichts übles begehren konnte. Marie beklagte aber in's geheim, gezwungen zu seyn, ein Geheimniß vor ihrem biedern Gatten zu haben. Sie glaubte es jedoch seinem Rufe schuldig zu seyn, ihm einen Auftritt zu verheimlichen, der seine zärtliche Bekümmerniß auf's Neue hätte erregen können. Sie nahm sich fest vor, in Zukunft niemals ohne männliche Begleitung außer dem Schlosse zu wandeln, um dem kühnen Philipp die Möglichkeit zu benehmen, noch einmal ihre Ruhe zu stören.

Die Markgräfin lächelte indessen noch ein Mal so vornehm und höhnisch auf die anspruchlose Frau herab wenn sie ihr einmal durch Zufall begegnete, und ein geübteres, argwöhnerisches Auge, als das der arglosen Marie, hätte leicht errathen können, daß die Fürstin etwas im Schilde führe. — Der Erfolg lehrte es. Nach Verlauf von einigen Tagen erschienen Engeltrudens Vormund und sämmtliche Verwandte zu Burgau, und forderten von der Frau von Herbenstein die Ueberantwortung der Jungfrau. Sie wurde verweigert, Alles dem freien Willen der Dirne anheimgestellt, die, erklärend, über die vogtbaren Jahre hinaus zu seyn, darauf bestand, nicht Gehorsam leisten zu wollen, man nehm denn den Entwurf zurück, sie an Simon zu verehelichen. — Die Blutsfreunde behaupteten dagegen, das Glück Engeltrudens allein zu beabsichtigen, und der Vogt kam plötzlich mit einem Befehl der Frau Markgräfin hervor, der Engeltruden gebot, das Schloß bei Leibesstrafe zu meiden, und als eine reuige Tochter wieder unter die Gerichtsbarkeit,

der sie angehöre, zurückzutreten. Dieser gemessene Befehl der Fürstin, den man in Abwesenheit des Landesherrn auf's genaueste berücksichtigen mußte, schlug alles Widerstreben, allen Schutz der Frau von Herbenstein darnieder. Engeltrude, ohne Aussicht und Mittel die Flucht zu ergreifen .... gezwungen, die einzige Freistätte zu verlassen, die ihr dieser Schirm gewährt hatte, mußte wie ein geduldiges Lamm den Seelenverkäufern folgen, die ihr durch die ausgesuchtesten Schmeichelworte den Zwang zu verbergen suchten, welcher in Ulm ihrer wartete. Ihr Abschied von der Wohlthäterin war herzlich, und die Letztere betrauerte es, durch die boshafte Einmischung der hochmüthigen Gebieterin eine Vertraute verlieren zu müssen, die ihr manche Freude, manche Unterhaltung gewährt hatte. Der Schloßhauptmann sah den ganzen Verlauf dieser Sache mit gleich mißfälligen Augen an, und verkannte nicht die Quelle dieser in den Mantel der Gerechtigkeit gehüllten Plakerei. Indessen, gemäßigt und friedliebend wie er war, schwieg er über die Begebenheit. Dem Haß der Markgräfin war aber damit nicht gedient. Sie ließ ihn rufen; so liebreich und gnädig sie sich auch gegen ihren redlichen Hüter benommen hatte, als sie noch den Entwurf hegte, ihn durch ihre Reize zu fesseln, so vornehm und hart war ihr Betragen gegen ihn geworden, seitdem ihre Künste an seiner Tugend gescheitert waren.

„Wie ist's mit der widerspenstigen Dirne?“ fuhr sie den Hauptmann an. — „Ist sie zu ihrer Pflicht zurückgekehrt?“

„Nach Eurem Befehl;“ antwortete Herbenstein kalt und ruhig.

„Es ist ein Unglück, daß meine Befehle erforderlich werden, wenn es darauf ankommt, Sitte und Zucht zu bewahren ....“ fuhr Sibylle fort, ... „daß nicht das eigne Gefühl hinreichend ist, gewisse Frauen zu lehren,

verlaufene und schamlose Geschöpfe aus dem Hause zu weisen, das einem fleckenlosen Fürstenpaare zur Wohnung dient."

Herbenstein antwortete auf den Ausfall nur mit einem durchdringenden Blicke. Die Markgräfin wollte ihn aber den ganzen Stachel ihres Grolls empfinden lassen, und sprach daher weiter:

„Euere Hausfrau hat gewiß viele Thränen um den Verlust der Freundin vergossen? Nicht wahr?"

„Engeltrude war nie die Freundin der Frau von Herbenstein," entgegnete der Hauptmann stolz; ... „doch bedauert diese mit Recht den Verlust einer treuen Dienerin."

„Und speit wohl Feuer und Flammen gegen mich?" fiel Sibylle ein. „Vortrefflich ... läugnet es nicht ... ich kenne die Empfindsamen. Sie werden zu erzürnten Hexen, wenn man ihnen die Puppe raubt. Ich verarge es auch Euerer Hausfrau nicht im geringsten, wenn der Dirne Entfernung ihr zu Herzen geht. Gleich und gleich gesellt sich ja so gerne."

„Frau Markgräfin!" rief Herbenstein betroffen, und trat einen Schritt zurück. — „Frau Markgräfin! was soll das?"

„Was bedeutet diese Frage?" entgegnete die Markgräfin spöttisch. „Macht Ihr doch Miene, als ob ich mit dem Degen in der Faust Euch Rechenschaft zu geben hätte. Guter Herbenstein! vermochte eine so lange Ehe nicht, die Flammen Euerer zärtlichen Liebe zu mäßigen? Seyd Ihr noch immer der streitbare Paladin für Euere Dame? Das nenne ich doch Liebe, das nenne ich Treue."

„Wohl liebe ich die Dame meines Herzens inniger, als Euch lieb ist, gnädigste Frau!" versetzte Herbenstein, durch ihren Spott noch mehr gereizt ... „und darum noch ein Mal: zu was Euer Hohn gegen eine Frau, die meine Gattin ist? ... versteht Ihr mich? ... meine Gattin!"

„Ist sie es," antwortete die Markgräfin mit kalter Verachtung . . . „so werdet Ihr am besten wissen, wie weit die Vergleichung treffend ist, die ich zwischen ihr und einer ihrem elterlichen Hause entlaufenen Dirne anzustellen mich erkühnte. Noch mehr, mein stolzer Herr von Herbenstein! . . ." fuhr sie triumphirend fort . . . „ich erzeige Frau Marie noch viele Ehre und Schonung, wenn ich sie mit Engeltruden in eine Reihe stelle, die doch weder einem Buhlen viele hundert Stunden nachgelaufen, noch von einem Bastard genesen, noch aus Ulm gepeitscht worden ist."

Hohnlachend trat sie an's Fenster. Herbenstein war vernichtet von der höllischen Bosheit; den Ort vergessend, an dem er sich befand, wie die Frau, die ihn so empfindlich beleidigt hatte, griff er wild an das Schwert. Sibylle zog jedoch kaltblütig die Glocke.

„Laßt die Waffen ruhen, edler Ritter," sprach sie, ihren Sieg unbarmherzig benutzend, „und dankt Gott, daß keine Turniere mehr gehalten werden. Ich hätte sonst wohl noch das Leidwesen, meinen Ehrenwächter, seiner Verbindung wegen mit der unzüchtigen Bürgerdirne, aus den Schranken weisen zu sehen. Bringt den Schloßhauptmann zu Bette . . ." setzte sie, zu den eintretenden Dienern gewendet, hinzu . . . er redet irre, und ich fürchte für seine Gesundheit."

Sie überließ, hinweggehend, den niedergedonnerten Herbenstein den Dienern, die ihn, der sich bewußtlos leiten und führen ließ, todtenbleich und in den Schauern der heftigsten Bewegung nach seiner Wohnung brachten. Aengstlich forschte Marie nach der Ursache dieser plötzlichen Unpäßlichkeit . . . Herbenstein winkte ihr aber, die Leute zu entfernen, und nachdem die Neugierigen hinweggegangen waren, warf er sich trostlos in einen Sessel, verhüllte das Gesicht und überantwortete sich dem lebhaftesten Schmerze. „Ich bin beschimpft, gebrand-

markt auf ewig!" rief er außer sich . . . „meine Ehre ist dahin durch die Bosheit eines verbuhlten Weibes, das ich beleidigte! Weil ich der Schlange nicht schmeichelte, verwundet sie mich tödtlich, mich, und Dich, meine arme Marie! — Warum ist sie kein Mann? Warum darf ich ihr nicht, den Degen an der Gurgel, den Widerruf ihrer Schmähungen abpressen? . . . und doch . . . ist nicht Alles Wahrheit, was die Elende sagte? eine auf die giftigste Weise mißbrauchte Wahrheit?" —

„O meine gute Marie!" fuhr er fort, die Wangen der neben ihm Knieenden liebreich streichelnd . . . „warum bist Du so tugendhaft, warum so still und fromm? müssen nicht die Teufel neidisch Deine Unschuld begeifern?"

Er sprang auf, schritt heftig im Zimmer auf und ab. — „Beim Himmel," fuhr er fort, „es soll anders werden. Wir wollen fort; fort aus der Nähe dieses bösen Weibes. Fort, nach der Schweiz, nach Helvetien, wo die Menschen freier, ungebundener leben, weniger eingeschnürt von Adelsproben und fürstlichem Hochmuth. Bis zur Rückkehr des Markgrafen fesselt mich mein Dienst! heute oder morgen erwartet man ihn. Ich lege mein Amt nieder, und ungetrübte Heiterkeit soll uns folgen auf den friedlichen Maierhof, den ich im lieblichen Aargau besitze, ein altes Erbe meines Geschlechtes. Trockne also Deine Thränen, Marie. Den unmenschlichen Gebräuchen und Gesetzen unsers Landes zum Trotz, fern von neidischen Verleumdern, werden wir noch frei, noch glücklich seyn."

Ein altes Sprichwort sagt: „Kein Unglück kömmt allein!" es bewährte sich hier. Kaum hatten die wackern Eheleute ihr Haupt wieder erhoben, das der böse Geist des Hasses unter sein Joch gebeugt, so brach auch schon ein neues Unheil herein. — Pinzinger's Knabe, Matthias, stürzte in die Stube mit lautem Geheul und Geschrei. Herbenstein fragte nach der Ursache dieses wahn-

witzigen Treibens; und erst nach langem Zögern und Klagen that der Unglücksbote die Nachricht kund, welche dem Hauptmann und seiner Gattin das Herz brechen sollte.

„Wir spielten auf der Wiese," berichtete der athemlose Matthias, „Rüstmeisters Bube, Euer Hermann und ich. Wir hieben tapfer auf einander los mit unsern hölzernen Schwertern, und hatten uns bereits tüchtig zerbläut, als Rüstmeisters Rubert Eurem Sohne eins auf die Hand versetzte, daß ihm die Waffe entfiel, und er die verletzte Rechte schlenkernd, wie man im Schmerz es zu thun pflegt, zu der Bank unter den Kirschbäumen schlich. Dort standen indessen zwei Männer, fremde Wanderer ohne Zweifel, die unserm Gefechte zugesehen hatten. Als nun Euer Hermann ihnen näher kommt, tritt ihm einer derselben entgegen, und Euer Sohn fährt mit einem Male zurück, als hätte ihn eine Otter gestochen; er schreit und will gegen uns, die wir über den heftigen Streich, den er erhalten, bestürzt, in der Wiese zurückgeblieben waren, heranlaufen, fällt aber unglücklicherweise über einen Stein oder über eine Baumwurzel, die ihm im Wege lag. Darauf erwischt ihn der eine Fremde wie ein Wolf beim Gürtel, schleudert den großen Jungen wie einen Ball dem Begleiter zu, und dieser wirft ihn auf die Schulter. Wir laufen schreiend herbei. Indessen legt der Erste eine Büchse auf uns an, und während wir im Anfang versteinert stehen, und darauf, für unser Leben zitternd, abwärts in die Wiese fliehen, trägt der Räuber unsern Hermann wie im Fluge davon, und der andere, der uns drohte, folgt ihm so schnell, daß er schon lang uns aus dem Gesichte war, als wir wieder auf die Heerstraße gelangten."

„Mein Hermann!" schrie Marie mit Jammertönen. „Mein einziges Kind! Auch er dahin! auch er meiner Zärtlichkeit entrissen." — Der Schmerz warf sie ohnmächtig zu Boden. Herbenstein empfand nicht minder

lebhafte Erschütterung von der Schreckensbotschaft; allein sein aufsteigender Grimm dämpfte das Leid. In wilder Hast rannte er nach den Ställen, befahl den wenigen Knechten aufzusitzen, sein liebes Kleinod ihm zu retten, und eilte dann hinauf in das Gemach der Markgräfin, die er allein für die Urheberin der Frevelthat ansah. Die Fürstin erschrack, als sie sein leichenblasses Gesicht, seine heftige Verstörung ansichtig wurde. — „Weib!“ donnerte er ihr entgegen. „Teufel, in Purpur gekleidet! gib mir mein Kind wieder, das Du mir rauben ließest, Schändliche, um mich und meine Gattin, die Du verabscheust, weil sie eine Heilige ist gegen Dich, mit Jammer in die Grube zu stürzen! Niederträchtige, schaffe mir den Sohn wieder, und ich will Dir alle Lästerungen vergeben, die Du gegen mich ausgestoßen; alle Schmach sogar, die Du auf das Haupt meines unschuldigen Weibes gehäuft hast! Weigerst Du Dich aber, so will ich meinen Degen in Deinem Herzen umkehren; denn ein schwärzeres, ruchloseres als das Deine hat die Erde noch nicht getragen!“

Er riß auch wirklich in blinder Wuth die blitzende Klinge aus der Scheide und schritt drohend auf Sibyllen los. Allein der Schreck gab derselben, die von der unerwarteten Angabe versteinert an den Boden gewurzelt geschienen hatte, Flügel, und sie entrann, eine Thüre nach der andern hinter sich zuwerfend und verriegelnd, der drohenden Lebensgefahr.

Unten im Hofe ward indessen Huffchlag laut, und das hastige Treiben der Dienerschaft, wie das lustige Geschmetter der Trompeten verkündeten die Heimkehr des Markgrafen von Burgau.

Sechstes Kapitel.

Malet die Wollust ...
Nur malet den Teufel dazu.
Schiller.

Der Markgraf, durch zahlreiche Wunden veranlaßt, dem Feldlager den Rücken zu kehren und einem Kampfe Valet zu sagen, in dem keine Lorbeeren zu erndten waren, und welchem auch in der That kurze Zeit darauf der nicht sehr ehrenvolle Wienerfriede, worinnen der Erzherzog Matthias, knirschend vor Unmuth, durch des Kaisers unbezwingliche Trägheit jedoch genöthigt, dem Hause Oesterreich viel vergeben mußte, ein Ende machte .... sah sich bei seiner Heimkehr von häuslichen Stürmen umgeben, von Herbenstein's Klagen gegen die Markgräfin, die er, ihm sein Kind entwendet zu haben, beschuldigte, empfangen. Der Fürst, ohnedieß nicht zum besten gegen seine Gemahlin gestimmt, hörte mit Schaudern diese Anschuldigung aus dem Munde Herbenstein's, den er für einen rechtschaffenen Mann zu halten unumstößliche Gründe hatte. Noch mehr Gewicht gab derselben die Verzweiflung der Mutter, die schier von Sinnen gekommen war und unzusammenhängend sprach ... ohne indessen die Ursache ihres Schmerzes zu vergessen ... den Verlust ihres Kindes. Die Ankunft eines unter jeden andern Umständen willkommenen Gastes sogar vermochte nicht, ihre Betrübniß zu zerstreuen, kaum sie in etwas zu lindern. Miguel Verde nämlich, ihr Vater, war auf schnellen Schiffen zurückgekommen nach Europa,

nachdem er Herbenstein's und seiner Tochter Schreiben auf Cuba empfangen. Er glaubte, durch seine Ankunft in des Eidams Hause Freude zu verbreiten, und fand Trauer und Thränen darinnen heimisch. Den ungestümen Castilianer empörte der Markgräfin Betragen, das ihm Herbenstein mittheilte, die Schmähungen, die sie gegen Marien sich erlaubt hatte, und er entrollte vor des Tochtermanns Augen einen großen Stammbaum, welcher gründlich darthat, daß nur unverschuldetes Unglück das Geschlecht der Werde aus den Vorderreihen des zahlreichen Adels Castiliens verdrängt hatte. — „Ich war zu stolz," sagte Miguel, „um, mein Wappen auf dem Kleid und den Degen an der Seite, wie meine Landsleute zu thun pflegen, an der Feueresse und am Ambos zu stehen, und zog nach Antwerpen, meinen Adel verläugnend. Da ich mir nun aber ein ansehnliches Gut erworben durch meinen Fleiß und den Beistand der heiligen Jungfrau, und obendrein das Glück genieße, einen Mann von altem Stamm und Ehren und von der römischen, alleinseligmachenden Kirche Eidam nennen zu dürfen, so verzeihe ich gerne meiner Tochter, deren Verstoßung ich oft bereut habe, und suche meinen Stammbaum wiederum hervor, damit Ihr, Herr von Herbenstein, Euch meiner Tochter nicht zu schämen habt, sintemal ihr Stamm wohl noch älter als der Eure seyn dürfte. Um desto weniger bin ich aber gesonnen, die Beleidigungen gelassen hinzunehmen, die eine deutsche Markgräfin der Donna Maria de Verderia y Menos zugefügt hat. Denn wenn es auch von Gott zugelassen wurde, daß meine Tochter sich vergessen, so ist doch ihre Ehre glänzend hergestellt durch die Verbindung mit Euch, und ihr erster Sohn, der nach der Geburt geraubt worden ist, wenn er noch lebt, nach spanischer Sitte und Herkommen, ein tadelfreier Fidalgo von Rechtswegen."

Dieselben Gründe brachte er mit der Gravität und

dem Adelstolze, die seiner Nation angeboren sind, vor den Markgrafen, und forderte dringend die Untersuchung der Sache, die Ehrenrettung seiner Tochter. — Die Markgräfin wies jedoch alle Beschuldigung von sich, läugnete hartnäckig jede Theilnahme an dem Raub des Knaben, und forderte Rache für die Drohungen und Schmähreden, die Herbenstein's Wuth gegen sie ausgestoßen hatte. Ihr Gemahl hatte jedoch so viel Mißtrauen und Argwohn gegen ihre Aufrichtigkeit gefaßt, daß er sie mit rauher Geberde und Rede in ihre Kammer wies und ihr noch einen halben Tag Bedenkzeit zugestand, um zu bekennen, oder ferner auf dem Läugnen zu beharren; zu gleicher Zeit gebot er aber auch ihren Anklägern, diese Zeit zu benutzen, um Beweise für ihr Vorgeben beizubringen, widrigenfalls sie ihre Sache verloren geben müßten. Da ihm indessen Menschlichkeit nicht fremd war, ertheilte er die nöthigen Befehle an alle Amtleute und Vasallen seines Gebiets, die strengsten Streifen anzustellen, um den geraubten Knaben so bald als möglich in die Arme seiner trostlosen Eltern zurückzubringen.

Die Markgräfin wüthete, in ihrem einsamen Closet verborgen, gegen Herbenstein, Marien und ihren eigenen Gatten, den sie von jeher als ihren ärgsten Feind betrachtet hatte. Weinend vor Grimm, der Gegenstand einer Anklage zu seyn, die ihr völlig fremd war, und Entwürfe der Rache bildend, lag sie auf ihrem Ruhebette, und glaubte nur die stille Dämmerung zum Zeugen ihrer Thränen zu haben ... da öffnete sich leise eine Thüre in dem Getäfel und ein mit den verborgenen, zum Gemach Sibyllens führenden Treppen wohl und genau vertrauter Mann schlich durch dieselbe herein. Die Markgräfin staunte den Verwegenen an, den sie Mühe hatte, zu erkennen. Prinz Bernhard war's, im Reisegewand, bewaffnet. Scheu und lauernd flogen seine Blicke umher; eine auffallende Bläße deckte seine verfallenen Wangen,

auf denen die Sünde das Register ihrer schauderhaften Folgen aufgeschlagen hatte. Die Augen waren verglimmend in ihre Höhlen eingesunken; die Stimme klang heiser und krächzend; keuchend hob sich die Brust, und die stete zuckende Unruhe in den abgezehrten, fleischlosen Gliedern machte das Schreckbild der belohnten Ausschweifung fertig. Der Markgräfin sagte ein einziger Blick, der den Fremdling von dem kahlwerdenden Scheitel bis zu den wankenden Füßen maß, welch abscheulicher Gast sich hereingedrängt hatte. Sie sprang erzürnt auf und fragte mit Hoheit nach seinem Begehr. Bernhard ließ eine Zeit lang den wüsten Blick auf ihrer Gestalt haften, lachte dann höhnisch, und sprach, vom trockenen Husten häufig unterbrochen: „Ich bin's, Liebchen! kennst Du mich nicht mehr? 's ist doch nicht so lange, seit wir schieden!"

„O, daß Ihr nie wiedergekommen wärt!" entgegnete Sibylle, mit Eckel das Auge abwendend. „Mensch, was ist aus Euch geworden? welche Hülle schleppt Ihr mit Euch herum, in der der Tod sich eingenistet zu haben scheint? Ich kenne Euch nicht mehr."

„Die Freundin kennt den Freund nicht mehr?" wiederholte Bernhard hämisch, die kalten Hände aneinander reibend — „der Welt Lauf! — Das kümmert mich nicht. Doch unsere Neigung sollte fester halten .... die Euere mir nicht zürnen, daß ich ein Opfer der Liebe geworden bin."

„Abscheulicher!" rief Sibylle. „Ihr wagt es .... Euer schamloser Mund erkühnt sich, mich an eine Zeit zu mahnen, die mich schändet? den Namen eines Gefühls zu mißbrauchen, das Ihr nie gekannt habt... Euch mit der Schmach zu brüsten, die Ihr mit Euch herumtragt?"

„Spart Euere Vorwürfe zu gelegener Zeit," lächelte Bernhard kalt und verächtlich. „Mir thut Hülfe noth, keine Strafpredigt, die aus Euerm Munde mir nur lächerlich vorkömmt. Ich bin gezwungen, Deutschland zu verlassen. Die Mißgunst meiner Neider hat meine Ehre, die

Niederträchtigkeit meines Schwagers und meiner Verwalter — mein Vermögen zu Grunde gerichtet. Unter Frankreichs Fahnen hoffe ich wieder emporzutauchen aus dem Strudel des Unglücks; in der milden Luft der Provence mich zu erholen von dem Uebel, das Kummer und Widerwärtigkeit ..... hier verzog der Bösewicht den Mund zu giftigem Lächeln, ... der Gram um Euern Verlust mir zugezogen hat. Gedenkt des alten Bundes, öffnet Euer Sparkästlein, theilt mir das Nöthige mit, die Reise unternehmen zu können. Mein Gebet wird es Euch tausendfach ersetzen."

„Weiß mein Gemahl um Euere Anwesenheit?" fragte Sibylle schnell.

„Bewahre der Himmel!" antwortete Bernhard. Er ist mir Feind geworden, darf nicht ahnen, daß ich es gewagt, auf dem, wie Ihr wißt, wohl bekannten Wege bis zu Euch zu dringen. Ich suchte auf einer andern Straße ihm zuvorzukommen; allein trotz aller Eile mußte ich seinen schnellern Pferden den Vorsprung lassen. Indessen fürchtet nichts. So leise, als ich kam, entspringe ich auch wieder diesem Hause, und Euere Ehre ist gerettet."

Nach einigem Besinnen eilte die Markgräfin zu dem zierlichen, mit Elfenbein und Silber eingelegten Kästlein, das ihren Spar- und Nothpfennig enthielt.... nahm einen schweren Beutel heraus, reichte ihn mit abgewandtem Antlitze dem vornehmen Bettler, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Der entartete Sohn eines erlauchten Stammes, frecher als der gemeine, lumpenbedeckte Almosenjäger, warf einen geringschätzenden Blick auf den goldschweren Beutel, zuckte die Achseln, und erwiederte: „Mich dünkt, Frau Markgräfin, daß Ihr Euch nicht zu großmüthig bewiesen .... ich brauche mehr."

Sibylle maß ihn mit stummem Erstaunen, riß das Kästlein wieder auf, warf dem Ueberlästigen noch eine Börse zu und bedeutete ihm heftiger, zu gehen. Der Unhold

schob aber langsam das Gold in die Tasche und sprach mit grausamem Spott: „So wäre dieses geschlichtet, gnädigste Frau, und ich gehe auf der Stelle. Wollet mir den Abschiedskuß nicht versagen?“

Die Markgräfin stutzte über die ungeheure Frechheit und drehte ihm den Rücken. Er ergriff jedoch mit seiner kalten, feuchten Hand die lebenswarme der schönen Frau, welche sich wild von dem schauderhaften Zwang befreite, und spottete; „Sperrt Euch doch nicht also, liebenswerthe Sibylle. Dieß Gemach war oft Zeuge unserer Küsse, und den letzten von Euern Kirschenlippen zu rauben ist mir mehr werth als dieses Gold, als meine Seligkeit.“

„Weicht von mir, Unverschämter!“ drohte die Markgräfin und bewegte die Hand nach der Schelle. Bernhard lachte laut auf.

Ruft doch Euere Diener!“ sprach er tückisch. „Verrathet Euch selbst! Mit dem Degen in der Faust bahne ich mir einen Weg in's Freie; Ihr bleibt aber der Schande überlassen.“

„Gott im Himmel!“ klagte Sibylle. „Lohnt sich also eine Verirrung. Geht von hinnen, Entsetzlicher!“

„Nicht ohne den letzten Kuß!“ erklärte der Prinz bestimmt und fest . . . „Er sey das schönste Kleinod, das ich diesem Hause entführe.“

„Um der heiligen Mutter willen!“ rief Sibylle mit Thränen der Angst, beide Hände abwehrend vorstreckend. „Seyd barmherzig! bedenkt was Ihr thut! Mit Euern verpesteten Lippen wollt Ihr die meinigen berühren?“

„Ei! ei!“ erwiederte halb höhnend, halb ergrimmt der Prinz. „Gilt Euch der Geliebte weniger, weil seine Wangen bleicher, seine Augen minder feurig geworden sind? ziert Euch doch nicht! Trat auch Herbenstein an meine Stelle...“

„Schweige, Lästerzunge!“ fuhr Sibylle wild auf, und ihr Gesicht ward von hellen Flammen überzogen. „Nenne

diesen Namen nicht. Begeifere nicht meine Ehre und meinen Ruf!"

„Straft doch die Welt Lügen!" versetzte Bernhard rauh. „Ihr war't mir untreu mit Herbenstein, habt seiner Gattin den Sohn stehlen lassen, um ihr heim zu helfen. Läugnet das Alles, wenn Ihr könnt. Ich ließ Euch nicht unbewacht zurück; mein treuer Nepomuk hat mir Alles haarklein berichtet."

„Wie?" rief die Markgräfin schaudernd ... „der alte Heuchler, der in Euerer Abwesenheit gehalten wurde, wie einer der Meinigen, ... er konnte sich erfrechen ..."

„Er sprach die Wahrheit!" fuhr Bernhard fort, „und ich will's behaupten auf Tod und Leben! Sträubt Euch daher nicht länger, und spendet mir den Versöhnungskuß!"

Er umfaßte durch den langen Widerstand zu üppiger Lust hingerissen, den schlanken Leib der Fürstin und wollte mit Gewalt ihr den versagten Kuß entreißen. Die Markgräfin schrie heftig auf. Im gleichen Nu öffnete sich die Thüre, durch welche Bernhard eingedrungen war, und der Markgraf erschien, wie ein zürnender Gott der heidnischen Unterwelt, auf ihrer Schwelle. Sibylle floh an seine Brust. Er stieß sie zurück, und hinderte den Prinzen, durch die große Pforte zu entfliehen.

„Bleibt!" zürnte er ihm entgegen. „Euer Helfershelfer, der arglistige Böhme, ist schon in Pinzinger's treuen Händen! Im Begriff, die an den Tag gekommene Unschuld meiner Gattin öffentlich vor Aller Augen kund zu machen, ging ich den Uebrigen voraus, die in Kurzem hier erscheinen werden, um der Markgräfin das angethane Unrecht abzubitten, und erblickte von Ferne den als Wächter vor dieser Thüre stehenden Diener. Von einer Ahnung beseelt, änderte ich meinen Weg, ließ durch Pinzinger den Gehülfen Euerer Erbärmlichkeit verhaften und kam über die geheime Treppe hieher, wo ich fand, was ich vermuthete, wo ich ... mein Ohr zum Ersten-

male zum Lauschen erniedrigend, Dinge hörte, die mein Blut zu Eis gerinnen machen und den Sanftmüthigsten der Menschen in Grimm und Wuth jagen würden. — Sibylle, Du konntest mich so sträflich hintergehen?" — „Mein Gemahl!" wimmerte Sibylle zu seinen Füßen. „Dieser Bösewicht .... er lügt, um mich zu verderben!" — Der Markgraf warf einen fragenden Blick auf den Prinzen und setzte erwartend den schweren Leuchter, den er in der Hand trug, auf den Tisch. — Bernhard, kein Mittel sehend, der verzweifelten Lage zu entkommen, waffnete sich mit der kühnen Frechheit seines verworfenen Gemüths.

„Alles, was ich sagte und was Ihr gehört haben mögt," erwiederte er trotzig ... „das behaupte ich und lebe und sterbe darauf!"

„Nun, so behauptet es auch vor diesen Zeugen, die zum Theil mit in den Prozeß eines sittenlosen Weibes gehören," versetzte der Markgraf, während sich die Pforte aufthat, und der Herr von Herbenstein, den kleinen Hermann an der Hand, Miguel de Verderia, Pinzinger mit dem schneebleichen Nepomuk, und ein Unbekannter in weitem schwarzem Gewande, mit dichtem Bart und langem Haarwuchs, ein kurzes Schwert an der Seite und einen breiten Hut auf dem Kopfe, begleitet von einigen Kerzen tragenden Dienern, hereinkamen. Nachdem die letztern sich entfernt, der Markgraf und Pinzinger alle Thüren und Fenster geschlossen hatten, nahm der Herr von Burgau das Wort: „Herr von Herbenstein!" sprach er, „Don Miguel de Verderia! Ihr habt großen Fehl begangen an der Markgräfin von Burgau, meiner Gemahlin. Sie ist nicht schuldig des Raubs, dessen Ihr sie bezüchtigt habt; Doctor Rhndedos, der hier gegenwärtig, hat den Knaben aus Räuberhand errettet, und seine Aussage spricht die Markgräfin frei."

In dem Fremden erkannte die Markgräfin alsobald,

trotz der großen Veränderungen, die in seinem Antlitz und seiner Gestalt vorgegangen waren, eine gefürchtete Erscheinung — „Archimbald!“ seufzte sie ganz leise und Niemand vernehmlich. „Ich bin verloren!“ setzte sie hörbarer hinzu.

„Das seyd Ihr nicht, gnädigste Frau,“ antwortete Archimbald ruhig und mit bedeutendem Blick. „Ein Zufall machte mich zum Herrn dieses Knaben. Ich habe ihn seinem Räuber, einem Zigeuner, glücklich abgejagt, der Bursche hat mir bekannt, daß nur die Hoffnung eines reichen Lösegelds ihn zu dieser Frevelthat bewogen. Ihr seyd gänzlich rein von ihr, und schon habe ich Euere Ankläger hinreichend überzeugt.“

„Wir sind's!“ riefen Herbenstein und Miguel, das Knie vor der Markgräfin beugend. „Wollet uns vergeben, daß wir in der Wuth unsers Schmerzes an Euch schwer gesündigt haben.“

Die Markgräfin, vernichtet und voll Angst für die Zukunft, winkte ihnen gnädig, sich zu erheben, und sprach mit schwacher Stimme: „irren ist menschlich. Ich vergebe Euch, edle Herren, und fordere euch auf, mit mir vereint Gott zu bitten, alle meine Verleumder Lügen strafen und meinen Richter ihre Lügen durchschauen lassen zu wollen“

Der Prinz lächelte verlegen; denn Archimbalds Nähe, dessen Stimme ihm denselben verrathen hatte, war auch ein Gegenstand seiner Furcht.

Der Markgraf entgegnete finster: „Euer Richter, Frau Markgräfin, war nie ungerecht. Verlaßt Euch darauf; Ihr aber, edle Herren, mögt wissen, von was hier die Rede seyn soll. Herbenstein ist mitbeschuldigt, der Prinz ist Kläger, wie sein Diener Nepomuk. Don Miguel ist Spanier, Pinzinger ein treuer Anhänger meines Hauses; ihre Gegenwart bringt keinen Nachtheil .... sie werden schweigen. Der gelehrte Doctor Kynaedos mag der Markgräfin beistehen, wenn ihre Kräfte sie verlassen sollten während der Verhandlung, und Zeuge seyn, wie ein

deutscher Fürst seine Ehre und die Ehre seiner Hausfrau wahrt und schirmt."

Kynaedos trat zu der Markgräfin. Sie flüsterte ihm zu: „Schrecklicher, kömmst Du, mich zu verderben?" — „Euch zu retten!" entgegnete er ebenso, und war wieder unbefangen aufmerksam auf das Gespräch. — Der Markgraf setzte in Kürze auseinander, welche Beschuldigungen der Prinz, im Verein mit Nepomuk, gegen die Markgräfin vorgebracht hatte, und wie er sich erboten, dieselben gegen jedermänniglich zu behaupten. Herbenstein erglühte von edlem Unwillen, und sehnlich wünschend, sein Unrecht an Sibyllen wieder gut zu machen, schwieg er nicht allein von den Lockungen, die sie an ihn verschwendet hatte, sondern erklärte sich bereit, im Zweikampf für ihre Unschuld zu streiten. — Der Prinz, vom Markgrafen aufgefordert, raffte alle Frechheit, deren er fähig war, zusammen, um mit Nachdruck zu antworten; allein Kynaedos trat vor und bat den Markgrafen um Erlaubniß, einige vertraute Worte mit dem Prinzen und seinem Diener sprechen zu dürfen, die dazu beitragen würden, die Sache aufzuklären. Der Markgraf bewilligte es ihm staunend, und Archimbald wendete sich zuerst an Nepomuk: „Unglücklicher!" flüsterte er ihm ganz leise und drohend zu, „wagst Du es, die Markgräfin mit Einem Worte nur zu beschuldigen, so entdecke ich dem Gatten derselben, daß Du Mordbrand an Worosdar verübt hast. ... Läugne nicht! ich weiß es von Elias, daß Du in jener Nacht, als Ludmille entführt werden sollte, heimlich Feuer einlegtest, um alle Schuld von Dir zu schieben ... und daß dieses Feuer überhand nahm, als Du gefesselt in's Loch geworfen wurdest und nimmer Gelegenheit hattest, es unvermerkt zu löschen. Du wirst verbrannt; denn der Markgraf wird Dir kein gnädiger Richter seyn. Widerrufst Du aber, so rette ich Dein elendes Leben." — Der zitternde Sünder gelobte Alles. Nun

kehrte sich Archimbald zu dem Prinzen, der ihn scheu von der Seite anstarrte. „Schurke!" raunte er demselben in's Ohr, „Du bist ein verlorner Mann, wenn ich meinen Schwur erfülle, Dich zu verderben. Deine Ehre ließest Du in Mähren; Dein Leben mußt Du hier lassen, sobald ich will; denn es ist verwirkt. Prapowick hat vor seinem Ende bekannt, in Basta's Gegenwart bekannt, wer ihn zu Isabellens Mord gedungen. Ungeheuer! sey auf Deiner Hut! nimmst Du nicht Alles zurück, was Du gegen die Markgräfin zu klagen Dich unterstanden hast, so überliefere ich Dich dem Henkerbeil oder würge Dich mit eigener Faust. Bekennst Du hingegen, daß Du Dich übereilt, daß Du gelogen .... so magst Du ungestört Deines Wegs ziehen und fern vom Vaterlande Dein vergiftetes Daseyn enden."

Hierauf trat Archimbald zurück, und der Markgraf hörte mit steigender Verwunderung und Zufriedenheit, wie Nepomuk förmlich Widerspruch leistete, und der Prinz, in der äußersten Verwirrung, einen Schwall von Worten häufte, welche am Ende alle darauf hinausliefen, zu bekennen, er habe sich übereilt, Eifersucht habe seine Augen geblendet, und es sey nur Ruhmredigkeit gewesen, die ihn von einem frühern Einverständniß mit der Markgräfin habe prahlen lassen. Er betheuerte, nur der Zufall trage die Schuld dieses, seines letzten Besuchs bei der Fürstin, welche nichts von seiner Ankunft gewußt ... und bat schließlich, der Markgraf möchte ihm und seinem Diener den freien Abzug bestätigen, den ihnen der Arzt versprochen habe.

Staunte der Markgraf, so war Sibylle noch weit mehr ergriffen von Allem, was sie sah und hörte. Sie, die sich verloren glaubte, war gerettet, von dem gerettet, den sie verderben wollte! Kynaedos blieb kalt und ruhig und bat den Markgrafen, die falschen Ankläger aus der Nähe zu entfernen, um nicht ihr Gemüth ferner zu er-

schüttern und unangenehm zu bewegen. Der Fürst wendete sich sofort zu dem Prinzen. ... „Ihr liefert den Beweis," sprach er verächtlich, „wie sehr ein entarteter Sprößling berühmten Stammes von der Ehre seiner Ahnen abzuweichen im Stande sey. Dennoch verdankt Ihr diesem Stande, den Ihr schändet, wie dem Wort, das Euch der Doctor hier in meinem Namen gab, Euer Heil und Euer Leben. Denn nichts Geringeres gebührt dem frechen Verleumder eines fürstlichen Haupts, als Todesstrafe. Entfernt Euch aber, belastet mit meiner Verachtung, unverzüglich aus meinem Gebiete, denn nicht zum zweitenmale schützt Euch der Name Eueres Hauses."

Der Prinz ließ sich die drohende Weisung nicht wiederholen und entfernte sich eiligst mit dem Schelmen Nepomuk. Als die Bösewichter hinweggegangen waren, holte der Markgraf leichter Athem, umarmte Sibyllen, drückte allen nach der Reihe vergnügt die Hände und rief: „Die Luft ist rein! dem Himmel sey Dank! Die Sache endete besser, als sie begann! Aber, mein gelehrter Doctor, durch welche geheime Künste habt Ihr's bewirkt, daß jene Buben in sich gingen? Und wie kann ich, wie kann mein Ehegemahl Euch dankbar seyn?"

„Ein Arzt kennt genau, welche Saiten er in des Menschen Brust berühren muß, um zu seinem Zweck zu wirken .." antwortete Archimbald. „Darinnen liegt mein ganzes Geheimniß. Eueres Dankes bedarf ich nicht. Ich habe ihn nicht verdient, weil nur der Zufall und ein gewisses Vorurtheil gegen die Verleumder mir die Mittel an die Hand gaben, ihnen kräftig beizukommen."

„So werdet Ihr doch zum mindesten den dankbaren Händedruck eines deutschen Fürsten, und die Einladung nicht verschmähen, mit mir und in Gesellschaft des edeln Herbenstein, seines Schwähervaters, und des guten Pinzinger einen frohen Becher zu leeren und ein vergnügtes Nachtimbiß zu halten?"

„Ich nehme sie mit Freuden an," antwortete Archimbald.

„So kommt!" versetzte der Markgraf lustig. „Die Markgräfin wird der Ruhe bedürfen, und ich möchte gerne froh seyn nach all' den verdrießlichen Händeln."

„Ich folge," erwiederte Archimbald. „Laßt mich nur zuvor diesen Knaben wieder in seiner Mutter Arme führen; sie hat ihn lange entbehren müssen. Ihr erlaubt doch, Herr von Herbenstein?"

„Gerne!" bejahte der Dankbare; und während die Zechlustigen hingingen, von dem griechischen Doctor sich unterhaltend, den keiner von ihnen erkannt hatte, den ehrlichen Pinzinger ausgenommen, welcher vorsichtig darüber schwieg, eilte Archimbald mit seinem kleinen Begleiter in den wohlbekannten getäfelten Saal, woselbst eine von schwerer Angst erlöste Mutter unter Freudenthränen Dankgebete zum Himmel sandte. Inbrünstig drückte sie den verloren geglaubten, nun so glücklich wiedergefundenen Sohn an's Herz. — „Wie soll, wie kann ich Euch vergelten, unbekannter, edler Mann," rief sie, von der seligsten Wonne des Muttergefühls entzückt, „was Ihr für mich so uneigennützig gethan?"

„Ihr nennt mich uneigennützig . . . .?" erwiederte Archimbald lächelnd . . . und fragt, „welcher Preis theuer genug sey, meine That zu belohnen? Beschämt mich nicht, edle Frau. Als ich den Knaben seinem Entführer entriß, berechnete ich nicht, ob mir seine Rettung Fluch oder Segen bringen werde . . . mein Herz sprach laut für den Hülfsbedürftigen, und nur das eigene Bewußtseyn belohnt Handlungen der Menschlichkeit."

„Wenn Ihr wüßtet," versetzte Marie, „welche Seligkeit Ihr mir bereitet habt! . . ."

„Lese ich nicht in Euern Blicken?" fragte Archimbald. „Leider habe ich selbst Mutterliebe nie kennen, niemals schätzen gelernt; allein sie muß unendlich seyn

... zumal, wenn ein widriges Geschick uns schon einmal ein Kind, einen Sohn, den Erstling der Liebe, entriß."

„Ihr wißt bereits ..." entgegnete Marie und ließ den eingeschlummerten Hermann aus ihren Armen in die weichen Polster des Sessels sinken, den sie verließ, dem fremden Manne betroffen entgegen tretend .... „Wer hat Euch gesagt ..."

„Nicht Euer Gemahl, der um Alles weiß; nicht der treulose Buhle, der Euch verließ; nicht das tückische Geflüster des boshaften Neides!" antwortete Archimbald. „Das Verhängniß, das Rache fordernde, hat zu mir geredet. Ihr staunt? Ihr begreift nicht? Ha! wenn ich alle meine Künste aufbieten wollte, Ihr solltet erstaunenswürdigere Dinge sehen!"

„Erklärt Euch!" sprach die Frau von Herbenstein — sehr aufmerksam.

„Ihr habt einen Sohn verloren, der in angstvoller Stunde sich aus Euerem Schoße wand," fuhr Archimbald fort ... „eine alte Frau von sonderbarem Wesen und Gewand unterstützte Euch in der schweren Geburt, nachdem sie mit der größten Schonung Euch nach einer abgelegenen Hütte hatte bringen lassen, damit Ihr nicht in der Sonnenhitze, auf der offenen Heerstraße ..."

„Ja, ja," fiel Marie heftig ein ... „so war's ... könnt Ihr in der Vergangenheit lesen, wunderbarer Mann?"

„Als Ihr des Knäbleins genesen war't," sprach Archimbald weiter, „gebrach es an Leinzeug für den armen Kleinen. Die alte hülfreiche Frau schaffte auch dieses herbei. Damit der Knabe jedoch nur etwas von der Mutter an sich trage, hängtet Ihr den Rosenkranz ihm um den Hals, den Ihr auf der Brust zu bewahren pflegtet und woran ein kupferner Denkpfennig mit den darauf eingeätzten Anfangsbuchstaben Euers Namens: M. V., befindlich war."

„Ganz recht!" versetzte Marie in steigender Spannung.

„Welch ein Gott hat Euch entdeckt! ... o, dieses geweihte Heiligthum war nicht im Stande, meinen Knaben vor Unheil zu bewahren! Das Ungeheuer, das entmenschte Weib hat mir ihn geraubt! hat ihn vielleicht getödtet, vielleicht verschmachten lassen in hülfloser Krankheit!"

„Beruhigt Euch!" unterbrach sie Archimbald. „Euer Philipp lebt!"

„Philipp ...? er lebt ...?" rief Marie außer sich und faßte Archimbalds Hände. „Gott im Himmel! Mann! woher wißt Ihr?"

„Bezähmt Euere Freude ..." ermahnte Archimbald. „Der Knabe, der dort auf dem Sessel vor Müdigkeit eingeschlummert ist, darf nichts von dem, was wir verhandeln, vernehmen. Faßt Euch! Wenn diese Kunde Euch schon so heftig ergreift, wie werdet Ihr das Wiedersehen ertragen?"

„Das Wiedersehen," stammelte die Frau von Herbenstein erbleichend. „Wollt Ihr mich tödten durch eine Hoffnung, die sich nie verwirklichen wird?"

Archimbald winkte ihr Schweigen zu, ergriff sie bei der Hand und zog sie nach der Thüre. Er öffnete diese behutsam, und als Marie hinausgetreten, die Pforte hinter ihr geschlossen war, erblickte sie, beim Schein einer einzigen Kerze, in dem Vorzimmer einen alten Mann im Soldatenrock, der einen Knaben an der Hand hielt, größer als Hermann, in der Fülle blühender Jugend. Archimbald führte ihn der in süßer Ahnung wankenden Marie entgegen. — „Mutter!" rief er, „steh' hier Deinen Sohn!" und warf den Knaben in ihre weit geöffneten Arme.

Die alten Künstler malten die höchste Betrübniß mit verhülltem Angesicht, unfähig, wie sie sagten, mit dem Pinsel den höchsten Grad der Schmerzen darzustellen, wie ihn wohl ihre lebhafte Phantasie sich dachte. Es versuche auch hingegen Keiner, die höchste Freude im Bilde wiederzugeben, denn unter der Wirklichkeit wird ein jedes dieser Gemälde seyn und dem gefühlvollen Zu-

schauer immer kalt und geziert vorkommen. Den Ausbruch eines Vulkans zu schildern, ist für den Maler eine unübersteigliche Klippe, während die Flamme einer Feueresse vielleicht seiner Kunst trefflich gelingt. — In dem kleinen Vorgemache Herbenstein's fand einer jener Auftritte statt, die groß und in der Darstellung unerreichbar, als feste Denksäulen sich aufbauen in das Leben des Menschen. Der Augenblick schien selbst von dem Zauber desselben berührt, mit ausgespannten Fittigen über dem Haupte der Glücklichen verweilen zu wollen. Allein das unerbittliche Gesetz der Zeit riß ihn fort, und so wie Herzschlag auf Herzschlag sich drängt, und mit jeder Wiederkehr die Gestalt unserer Empfindungen und Gefühle verändert, so mußte auch diese hohe Begeisterung Mariens, die Freude des jungen Philipps und der theilnehmenden Zeugen sich nach und nach mäßigen, und gelaßnerem Verkehr, ruhigerer Rede ihr Recht gönnen.

Sowohl der bekannte Rosenkranz, den der Knabe noch um den Hals trug, als die Aehnlichkeit seiner Züge mit denen des einst geliebten Philipp setzten die Aechtheit seiner Geburt außer Zweifel; die frohe Mutter verlangte aber zu wissen, wie das Alles gekommen sey. Archimbald erwiederte hierauf: „Verlangt Ihr's zu erfahren, so mögt Ihr Euch an diesen wackern Mann, den Hauptmann Ehrenfried, wenden, welcher eine Zeitlang hier im Städtlein verweilen und Euch keinen Aufschluß versagen wird. Bereitet Euch aber jetzo zu vernehmen, was die Nothwendigkeit gebietet, wenn es Euch gleich schmerzlich fallen muß. Dieser Knabe, mir anvertraut durch Gott, soll in mir seinen Vater finden, soll einst, sterbe ich kinderlos, mein Erbe seyn; sollte ich mich aber je einer Nachkommenschaft erfreuen, das Gut als Eigenthum erhalten, welches man mir entrissen hat, und das ich wieder zu erobern gehe. Euer Gemahl erfahre nie von dieser Stunde. Euer Hermann höre nie

von seinem Bruder. Hütet Euch, den Frieden Euerer Ehe zu stören durch eine von Mutterliebe veranlaßte Aufnahme des unehelich Gebornen, des Vaterlosen. Euer Gemahl der beste der Menschen, würde im Anbeginn Euere mütterliche Zärtlichkeit ehren, den Knaben dulden ..... Hermann würde aber beständig der Erste seyn in seinem Herzen, des Vaters Vorliebe würdigen, den Bruder zurücksetzen, das Haus in zwei feindliche Hälften theilen. Fürchtet den Zwiespalt zwischen Brüdern; es ist besser; sie lernen nie sich kennen."

„O welch' ein hartes Gebot legt Ihr einer Mutter auf," jammerte Marie, den jungen Philipp mit verdoppelter Liebe an die Brust drückend ... „und dennoch .... warum muß ich einsehen, daß Ihr Recht habt! Wenn Herbenstein jemals mich, meinen Sohn zurücksetzen, feindlich behandeln könnte; wenn Hermann gegen den Bruder ... o, ich würde es nicht überleben! — Allein ... großmüthiger Mann ... vergebt die Frage einer bekümmerten, ängstlichen Frau, die ihren Sohn, kaum wiedergefunden, auf's Neue aus ihren Armen lassen sollte: Wer seyd Ihr? was bewegt Euch, an meines Philipps Schicksal solchen Antheil zu nehmen? ihn zu Euerm Erben zu bestimmen?"

„Das Vermächtniß einer Frau," erwiederte Archimbald ernst, „welche viel, sehr viel an mir gut zu machen hatte, und in der That gut machte; deren letzten Willen ich heilig befolgen würde, selbst wenn mein Herz mir nicht also zu handeln beföhle; deren Andenken nicht mehr von Euch mißkannt werden muß. Mutter Lene raubte Euch das Kind, um Euch das Hinderniß einer ehelichen Verbindung, die Euere Schönheit, wie Euere Tugend über kurz oder lang herbeiführen mußte, aus dem Wege zu räumen. Sie gab es Euch nach Euerer Vermählung mit Herbenstein nicht zurück, um häuslichen Kummer zu verhüten. Mich hatte sie von allem Anbe-

ginn zum Erzieher, zum Vater desselben bestimmt; und wem gebührte dieses Amt am meisten, wer war von der Natur mehr zu der Ausübung seiner Pflichten berechtigt, als ich? Die Bande der Menschlichkeit nicht allein sind es, die mich zum Pfleger des Knaben aufrufen. Die Stimme des Bluts befiehlt mir es. Ein Vater hat den seinigen und mich erzeugt ... ich bin Archimbald, Philipps Bruder!"

„Schutzengel meiner Kinder!" rief Marie begeistert und wollte Archimbalds Hände küssen ... „und ich habe Euch nicht erkannt? ich habe denjenigen für einen Fremden gehalten, der beide Söhne mir errettet aus Tod und Gefahr? Und mein Gemahl soll nicht wissen ...?"

Archimbald legte den Finger auf den Mund. „Wenn Ihr mich achtet," sprach er, „so schweigt. Mir liegt daran, daß keine Kunde vor mir hereile; denn ich gehe, mich zu rächen und mein Eigenthum zurückzufordern."

„Euch zu rächen? an dem Bruder?" fragte Marie schaudernd.

„Ich habe es zu dreienmalen bei meinem Haupte und Leben, bei meiner Seligkeit geschworen!" erwiederte er entschlossen. „Ich vollende es!"

„Und mein Sohn ..." fuhr die Frau von Herbenstein fort, ... „mein Philipp! sein grausamer Vater ... Ihr gebt ihn doch nicht in seine Hände?"

„Hab' ich ihn nicht erst daraus befreit?" entgegnete Archimbald hastig. „Er ließ Euch den Sohn stehlen."

„Allgütiger Gott!" seufzte Marie und umschlang Philipp, als wollte sie ihn schützen. — „Der Verwegene.... wenn er es zum zweiten Male an diesem Kinde versuchte...?"

„Unbesorgt, edle Frau!" versetzte wild lächelnd Archimbald. „Er stiehl mir eher das Auge aus der Höhle, als diesen Knaben, den ich lieber dem Priester Johannes in Abyssinien zum Sclaven überlassen wollte, als seinem unnatürlichen Erzeuger!"

„Der Markgraf und der Herr von Herberstein lassen Euch dringend bitten, ja sogleich zu ihnen Euch zu begeben,“ sprach der eintretende Pinzinger.

Archimbald brach das Gespräch ab, gestattete der Mutter, ohne daß Pinzinger, der bescheiden hinaus trat, etwas davon vernahm, sich mit dem Sohne zu letzen, bis das Aufbruchsgetümmel auf der Treppe die Beendigung des Gelags verkündigen werde, und trug Ehrenfried auf, den Knaben alsdann mit sich zu nehmen. Er folgte sodann dem Stallmeister, der, den Armleuchter tragend, vor ihm herging. Auf dem Absatz einer Treppe jedoch stand Pinzinger still, drehte sich zu Archimbald und flüsterte: „Ich habe einer dankbaren Leidenden versprechen müssen, Euch auf eine kurze Zeit zu ihr zu bringen. Geht durch diese Thüre. Ich harre Euer. — Archimbald weigerte sich entschieden, dem Zureden des mitleidigen Stallmeisters zu folgen. Allein dieser ließ sich nicht irre machen.

„Uebt doch Menschlichkeit!“ sprach er dringend. „Erfreut eine Verirrte, die Ihr gerettet durch ein freundlich Wort der Verzeihung.“

Mit diesen Worten schob er den Unschlüssigen in die Thüre und zog sie hinter ihm zu, mit der Weisung, kurz zu seyn. Kaum hatte aber Archimbald Zeit, zu erkennen, daß er sich in einem düster beleuchteten Vorgemach befinde, so stürzte auch schon eine Frau, in weißem Gewande und zerstreuten Locken, schluchzend zu seinen Füßen. Es war die Markgräfin, die seine Kniee umfaßte. Erschrocken bemühte er sich, sie aufzurichten; allein sie rief mit einer von Thränen erstickten Stimme: „O nein, nein! laß mich zu Deinen Füßen liegen ... edelster der Menschen, damit ich Dir danke, damit ich Deine Verzeihung erbettle! ... Ach, Du weißt es nicht, wie hassenswürdig ich bin! wie abscheulich, wie grausam ich an Dir handle! Ich bin ein verirrtes, verdorbenes Weib, das zu Deinen Füßen liegen muß, Du Großmüthiger!“

„Ihr steht in diesem Augenblick hoch aufrecht vor Gott in dem Prachtgewande Euerer Reue ...“ sprach Archimbald mit der sanften Würde des Mannes; „erniedrigt Euch nicht vor einem schwachen Menschen, der, selbst der Vergebung bedürftig, gern verzeiht, und Euch von Herzen erläßt, was Ihr an ihm Uebels gethan.“

„Er richtete die trostlose Fürstin auf, führte sie zu einem Sessel und fuhr lächelnd fort: „Bei alle dem ist es doch gut gewesen, daß Prapowicks Kugel mich nicht traf ... ich hätte nicht Euere Feinde wehrlos machen, mich nicht an Euch rächen können. — Ich vergebe Euch Alles .... konnte ich doch den Niederträchtigen, der mir das geliebteste Leben aus der Schöpfung stahl, noch athmend unter dem Gewichte seiner Schande und seiner Ausschweifungen entlassen! ... Keine Thränen, gnädigste Frau! .... wegen meiner könnt Ihr sicher in's Himmelreich eingehen! ich segne Euch, und meine Isabelle, die Euch treu geliebt, wird Euch von oben entgegen kommen, vergebend, vergessend wie ich. Bessert Euch, werdet Euerm Gatten eine treue Hausfrau, Euern Unterthanen eine liebende Mutter, und gedenket meiner in Euerm Gebete, meiner und meiner Sünden.“

Ehe die Markgräfin den Edelmüthigen aufzuhalten vermochte, hatte er sich ihrem Dank, ihren Betheuerungen entzogen, und folgte in großer Bewegung seinem Führer. Allein noch standen helle Thränen in seinen Augen, als er in dem Saale anlangte, wo ihm schon das Getümmel einer fröhlichen Zechgesellschaft entgegen jubelte.

Siebentes Kapitel.

Die Brust des Bösen ist ein tobend Meer,
Ein Strudel, der sich ewig neu erzeugt,
Und selbst verschlingt!

Anonymus.

In derselben Nacht war auch unter Philipps baufälligem Dache Ungeduld und peinigende Erwartung Meister gewesen. Werner konnte keinen Augenblick Ruhe finden; denn noch immer war derjenige nicht daheim, nach dem er so sehnlichst aussah. Er ging, ohne inne zu halten, in der feuchten Stube des Erdgeschosses auf und nieder, und riß von einem Augenblick zum andern das kaum in Rahmen hängende Fenster auf, um in die Nacht hinauszulauschen auf Schritt und Wort. Ein Kobold schien ihn aber zum Besten zu haben, denn eine Stunde nach der andern verrann und brachte nichts Neues. Bei dem trüben Schimmer der Lampe, in dem verfallenen Meierhof allein mit seinen alten Hunden, Alba und Spaniol, welche, beinahe taub und kraftlos geworden, wie gespenstige Ungeheuer unter der an der Wand umherlaufenden Bank ausgestreckt lauerten, glich Philipp selbst dem Gespenste eines Selbstmörders, das allnächtlich in einer gewissen Stunde sich aus seiner Gruft windet, um die Stube, in der seine Hülle aufhörte zu leben, mit seiner furchtbaren Gegenwart zu erfüllen. Das rächende Gewissen hatte an Philipp sein Meisterstück ge-

macht, hatte ihn zum Schatten umgewandelt, und dennoch spornte der Stachel des Bösen noch immerfort sein Herz, dennoch schlug es in diesem Augenblicke in banger Ungewißheit, ob ein neuer Frevel gelungen sey oder nicht. Alle Qualen der Einbildungskraft versuchten sich an Philipps Gehirne, bis es im Osten licht und der Morgennebel sichtbar wurde. Auf den durch einander wogenden Wo[illegible] schien der Gott des Schlafs zu ruhen und von seinem duftigen Sitze herab den Mohnstrauß über dem Haupte des Bedrängten zu schütteln. Das Bedürfniß des Schlummers fühlend und sich seiner nicht erwehrend, setzte sich Philipp an den morschen Tisch, stützte den Kopf in beide Hände und schlief in Kurzem ein. Alba war indessen auf die Bank am offenen Fenster gesprungen und schnoberte nach Herzenslust in die feuchte neblichte Luft hinaus. Plötzlich aber witterte seine Nase die Annäherung eines Fremden, welche sein stumpf gewordenes Ohr nicht mehr vernahm, und er bellte laut auf, getreu seiner Pflicht. Zu gleicher Zeit klopfte es am Fenster; Philipp, durch Alba's Gebell geweckt, sah, wie ein struppiges Haupt sich in's Zimmer neigte. Er sprang fröhlich auf. „Bist Du's Bogalew?" rief er dem Besuch' entgegen: „bist Du's endlich? Du hast Dich wetterlich verspätet!" — „Macht auf," entgegnete der Andere mit klappernden Zähnen: „ich triefe . . . und der Morgen hat scharfe Luft gebracht." — Philipp hätte der Ermahnung nicht bedurft, denn er stand bereits an der Thüre, sie zu öffnen. Bogalew warf sich in's Haus. — „Wo ist der Knabe?" schrie Philipp bestürzt, da er den Helfershelfer allein kommen sah: „Unglücklicher! wo ist er, den ich Dir anvertraute? . . ."

„Mein Seel . . . Herr . . ." antwortete Bogalew verdutzt: „wenn unser lieber Herrgott das nicht besser weiß, denn ich, wird's schlecht um den jungen Menschen

stehen. Ich weiß nichts von ihm, als daß man Mir ihn abgejagt hat."

„Hölle und Teufel, rulge mir Dies!" fluchte Philipp und rannte wie unsinnig im Zimmer umher. „Kerl! plagt Dich denn ein böser Geist?" — „Nein, lieber Herr," versetzte Vogalem gleichmüthig, „aber dem Freihard, der mir meinen Raub abnahm, muß ein solcher in den Rippen gesessen seyn. Er war zu toll! Stellt Euch vor, als Ihr den Knaben mir übergeben hattet, sammt der Weisung, ihn auf einem weiten Umwege hieher zu bringen, damit er nicht bei Euch gesehen würde, trug ich den Zappelnden, wie einen Fisch in den Kasten, nämlich auf den Gaul, der unter den Linden für mich angebunden stand. Ich verband ihm, dem Buben nämlich, mit meinem Wischtüchlein ganz säuberlich den Mund, hockte ihn vor mich hin und ritt ganz gemächlich ab. Als der Junge sah, daß alles Weinen und Heulen nichts fruchtete, wurde er auch ruhig, und ich nahm ihm, da er mir versprach recht stille und artig zu seyn, den Knebel ab; hatte auch gar nicht Ursache, es zu bereuen; denn er war wie ein Lamm. Nun aber traf es sich, daß ich, in dieser Gegend unbekannt, den Weg verfehlte, und ich befand mich mit Einemmale mitten auf dem Felde .... rechts, links, vor und hinter mir führten Pfade zu Dutzenden in die Welt; ich wußte aber nimmer wo hinaus. Der Kleine mochte meine Verlegenheit bemerkt haben; auch ließ ich endlich den Gaul rasten, um mich vom Sattel aus bequem umzuschauen. Da sagte mir der Bube: „Gewiß habt Ihr den Weg verfehlt, wohin wollt Ihr mich denn eigentlich bringen?" „Gen Ulm und Ehingen, junges Herrlein!" antwortete ich ihm. —

Philipp schlug ungeduldig auf den Tisch; Vogalem, ohne es eben zu berücksichtigen, fuhr in seiner Erzählung fort:

„Da lachte der Knabe, so daß ich mich sehr schämte, und sprach:

„Ei! wo denkt Ihr denn hin? Ihr seyd ganz unrecht ... dort hinüber, gerade wo wir herkamen, liegt Ulm." — „Wißt Ihr das gewiß, Junker?" fragte ich ihn, um meiner Sache versichert zu seyn. — „So gewiß als ich getauft bin!" antwortete mir der gescheidte Bube. — „Da es nun nicht erlaubt ist, an der Taufe eines Christen zu zweifeln, so war ich ganz wohlgemuth und fiel auf den besten Ausweg. Getrauet Ihr Euch wohl, fragte ich, uns auf den rechten Weg zu bringen?" — „Warum nicht?" lachte der Bube, „'s ist eine Kleinigkeit." — Nun schämte ich mich erst recht, und bat den Kleinen, sein Möglichstes zu thun. Er ist willig, zeigt mir bald hierhin, bald dorthin, und wir arbeiten uns richtig aus den Feldern heraus und gelangen auf eine breite Heerstraße. — „Ist das der Weg gen Ulm?" fragte ich einen vorbeilaufenden Bauer. Der Esel lacht mir aber in's Gesicht, wackelt mit dem Kopfe und geht vorüber. Sollten wir doch unrecht seyn? sage ich bedenklich; der Witzjunge lacht mich jedoch abermals aus und zeigt mir auf's Neue, wohin ich reiten soll."

„Wärst Du doch zum Teufel geritten!" fuhr Philipp auf.

„Nein, lieber Herr," sprach Bogalew weiter, „zum Teufel ritten wir nicht; aber er kam bald darauf zu uns. Denn mein junges Herrlein hatte sich auch geirrt, wie ich. Ich frage nämlich einen Reiter, wie das Städtlein heiße, das in guter Entfernung vor mir lag. „Das ist Würzburg," antwortete mir der Kerl, und ich falle schier vom Pferde vor Schreck. — „Wo liegt denn Ulm?" frage ich kleinlaut alsdann. — „Weit darüber hinaus!" heißt es drüben. — „Wo komme ich denn her?" fahre ich fort. — „Von Hausstatshausen, so Gott will,

oder aus dem Tollhause!" erwiederte der grobe Gesell, gibt seinem Gaule die Sporen und sprengt weiter. Was war zu thun? Ich kehre um und thue deßgleichen. Da erscheint auf einmal, uns entgegenkommend, ein Trupp Reiter, und mein Herrlein vorn am Sattelknopf fängt an zu schreien, daß man es eine halbe Meile weit hören konnte. Ich halte ihm den Mund zu und trabe auf gut Glück querfeld ein. Das Herrlein schreit aber noch immer, und ich erhalte plötzlich einen Stoß in die Seite, daß ich im Nu auf dem Boden liege, die Beine gen Himmel strecke und ersehen muß, daß einer von den Reitern . . . es waren ihrer zweie nämlich, die auf das Geschrei herbei geeilt waren . . . . daß Einer von ihnen, sage ich, mein Pferd am Zügel ergreift und dasselbe sammt dem Buben mit sich auf die Landstraße nimmt, während der Andere von dem seinigen springt und mir einen Dolch auf die Gurgel setzt."

„Hätt er ihn Dir doch in die Kehle gestoßen!" tobte Philipp . . . „Valga me Dios! ich sterbe darauf, daß der Einfaltspinsel haarklein bekannt hat. Rede, ist es nicht also?"

Bogalew zögerte eine Weile, dann antwortete er etwas trotzig: „Nichts hat er bekannt, trotz dem Dolche, der ihm auf der Kehle tanzte. Ich weiß auch zur Stunde nicht, wie es kam, daß mich die Leute gehen ließen, und eben so wenig, wo sie hingerathen sind. Mit einem Worte, ich war um den Buben und mein Pferd, das Ihr mir ersetzen müßt. Meine Kleider deßgleichen, denn ich bin in die Mindel gefallen, und bin, trotz des scharfen Laufens, immer noch naß wie eine Katze."

„Kein Heller soll Dir werden . . . feiger, tölpelhafter Bursche!" rief Philipp. „Du hast nicht erfüllt, was Du versprochen. Deine Dummheit hat Alles verdorben. Fort, Landstreicher! aus meinem Hause."

„Oho!" erwiederte Bogalew. „Sprecht Ihr aus dem

Tone? Ihr war't doch froh, da Ihr den Landstreicher an der Straße fandet und er sich bereitwillig zu dem Spitzbubenstücklein hergab. — Sieh' doch einmal an! Ich will doch einmal versuchen, was Euere Obrigkeit für Augen machen wird, wenn sie erfährt, daß Ihr im Lande herumzieht, den Leuten die Kinder zu stehlen. Glaubt Ihr etwa, wir in Mähren seyen so dumm? Glaubt Ihr, ich wüßte nicht, daß Ihr Philipp Wernher heißt und ohnedieß nicht im besten Geruche steht? Entweder .... oder! Geld muß ich haben, sonst schreie ich Zeter und Mord über Euch!"

Philipp fühlte wohl, daß die Sache, ließe er sie so weit kommen, zu seinem Nachtheile ausfallen müsse, und gewährte dem drohenden Spießgesellen das ungestüme Verlangen. Er theilte mit ihm die wenige Baarschaft, die er noch besaß, und eilte mit seinen Hunden in den Wald, um dort seinen Zorn an den Bäumen auszulassen. Bogalew wanderte hingegen nach Ulm, um dort ein Unterkommen zu suchen. — „Ja," sprach er auf dem Wege zu sich selbst ...., „ich will ehrlich werden .... es kömmt ohnehin bei der Schelmerei blutwenig heraus. Vetter Jasneck hat mich angeführt, hat die Schätze der Fürstin für sich allein behalten! und dennoch mußte er eines schmählichen Todes sterben. Ich nahm Reißaus, mußte mich bis hieher durchbetteln, finde endlich einen Mann, der mich, mittelst eines Schelmstücks, in Nahrung zu setzen gedenkt; aber der Teufel hat sein Spiel, und ich bin um Pferd und Lohn geprellt, muß froh seyn, von dem schäbigen Filz noch eine Hand voll Geldes gewonnen zu haben. Hätte Herr Wernher gewußt, daß mir in der Todesangst das Bekenntniß entschlüpft ist, wie er's halb und halb vermuthet hat, er würde die paar Groschen gewiß nicht hergegeben haben. Was kümmert's mich aber, da sie in der Tasche sind? Mag der bärbeißige Fremde, der mir den Buben abfing, das

Stückchen vom Rindervieh schenken, oder ihn dem Staub-besen preisgeben? — ich wasche meine Hände. Ich habe mich aus der Patsche gezogen und will wieder ehrlich werden. Beim heiligen Sankt Veit! ich will's; denn zu Schelmenstücken bin ich wahrhaftig zu dumm!"

Voll von diesem löblichen Vorsatze langte Jasneck's Vetter zu Ulm an, und sah sich neugierig nach einem Wirthshause um, in dem er einzukehren wagen dürfe, ohne seinen Beutel zu sehr in Anspruch zu nehmen. Die Herberge zur Traube winkte ihm freundlich entgegen; nur schien sie für seine Habschaft zu vornehm; allein die Menge von Menschen, die sich um das Haus drängte, zog ihn an. Er ging deßhalb näher, erkundigte sich, und erfuhr von einem sprachseligen Maulaffen, daß vor einer Stunde etwa ein weltberühmter Arzt aus dem Griechenland angekommen sey, nebst vielem türkischen und christlichen Gefolge und vielen Pferden mit prächtigem Sattelzeug, mit Sänften von Maulthieren getragen, und was der Herrlichkeiten mehr waren. — Brennend vor Sehnsucht, die besprochenen Türken und Griechen zu sehen, drängte sich Bogalew in die Thüre und in die untere Stube. Da war aber kaum ein Plätzchen zu finden, so gedrängt voll war das Gemach von neugierigen Bürgern. Hinter der Thüre allein gewahrte Bogalew ein Eckchen frei, und nahm es alsobald ein. Sein Versteck gab ihm auch sogleich Gelegenheit, das Gespräch zu belauschen, das hart neben ihm von zwei Männern, auf der Schwelle der Stube stehend, geführt wurde. Der eine der Sprechenden war der Wirth des Hauses, wie sich aus Schürze und Mütze sowohl, als auch aus den Reden ergab; der andere dagegen ein eisgraues Männlein in schlichtem Rocke, gegen welchen seine hochmüthigen Züge, wie auch die Verschmitzheit derselben seltsam abstachen.

„Ihr könnt mir's glauben, Gevatter Simon!" sprach

der Wirth. „Ich würde den Vortheil gewiß nicht aus der Hand geben, und dem griechischen Doctor, der Gold und Kleinodien besitzt, wie unser gnädigster Kaiser sie gewiß nicht hat, sammt seinen Freunden und Dienern die besten Gemächer meiner Herberge einräumen, um sie nur im Hause zu behalten; allein erstens ist es dem steinreichen Mann um eine ganz stille Wohnung zu thun, und zweitens ist der nächste Johannistag das Ziel, an dem ich die Herberge dem Schlingel, meinem Stiefsohne hinterlassen muß. Nun wäre es aber Thorheit, dem Bengel, der mich, seines mütterlichen Erbes halber, bis aufs Blut gequält hat, noch einen so guten Rogen im Fischbehälter zu lassen. Lieber will ich selbst des Gewinns müßig gehen. Allein für Euch, Gevatter, wäre es ein Vorschlag, der sich hören ließe. Was meint Ihr?"

„Wie lange, sagt Ihr, gedenkt der Fremde hier zu verweilen?" fragte nach einigem Besinnen der steinalte Simon.

„Zum mindesten ein Jahr, hat er sich verlauten lassen," antwortete der Gastwirth. „Behandelt man ihn darnach, bleibt er vielleicht bis an seines Lebens Ende ein Einwohner unserer guten Stadt Ulm."

„Na!" fuhr der Erste fort, „wenn Ihr meint, daß mein Haus nicht zu schlecht sey ..."

Der Wirth lachte, und versicherte Simon, daß gar nichts daran auszusetzen wäre.

„Aber, meine Hochzeit ..." fuhr der Greis fort, „sie müßte aufgeschoben werden; denn wenn man Türken im Hause hat, heirathet man nicht."

„Das versteht sich," erwiederte der Traubenwirth. „Allein Euch kömmts doch auch nicht darauf an, ein Jährlein zu warten, wenn es sich verzieht. Ihr werdet doch Euere Hundert alt."

„Meint Ihr?" fragte Simon mit Begierde, die eine bejahende Antwort heraus fordert.

„Ganz gewiß!" entgegnete der Gevatter. „Und mitt-

lerweile wird die Dirne auch immer älter und Euerm Taufschein gerechter."

„Hm!" brummte Simon, den Kopf wiegend; „hm! hm! wenn ich es überlege ... führt mich hinauf, Gevatter ... wenn sich der Grieche vernünftig und nicht knickerig finden läßt, so mag's d'rum seyn."

Der Gevatter ergriff den Alten bei der Hand und zog ihn eilends mit sich fort. Bogalew trank in langsamen Zügen sein Schöpplein, und wünschte sich an die Stelle des überaus reichen griechischen Arztes. Er berechnete bei sich, ungestört von dem Getümmel, das ihn umgab, wie er es alsdann anfangen wolle, das Leben zu genießen, und verträumte bei seinem Glase eine vergnügte Viertelstunde, nach deren Verfluß Wirth und Gevattersmann wieder zur Thüre herein kamen. Beide rieben sich zufrieden die Hände.

„Einen vortheilhaftern Handel gab es noch nie!" jubilirte der Traubenwirth. — „Mein schlechter Stiefsohn wird sich in den Haaren kratzen, wenn er erfährt, daß ich ihm den Goldsack aus den Zähnen gerissen habe. Glück auf, Meister Simon! Dazu gehört ein Fläschlein Muskateller!" Wie ein Blitz wurde dieser herbei gebracht, und der Zufall wollte, daß die beiden gerade an dem Tische Platz nahmen, an welchem Bogalew saß, und es unterdessen Raum gegeben hatte. Es wurde angestoßen, getrunken, und auf dem versteckten Gesichte Simons brach die mühsam verhehlte Freude hervor. Er ließ einige Worte der Zufriedenheit und des Dankes fallen. Der Wirth hingegen prahlte: „Gelt, das war ein Gevatterstückchen! Gelt, das hilft auf die Beine! Der reiche Schöps bezahlt Euch in einem Jahre das ganze Haus vom Keller bis zum Speicher, mehr als es werth ist."

„Nun, nun, nur nicht übertrieben!" unterbrach ihn Simon. „Wahr ist es, ich darf zufrieden seyn; allein er hätte auch in ganz Ulm kein Haus gefunden, das

ihm alle die Bequemlichkeiten, die er verlangt, darböte, wie das meinige. Lassen wir das gut seyn also! Rathet mir lieber etwas Gescheidtes. Heute noch will die fremde Sippschaft in mein Haus ziehen, in dem ich mich bisher allein beholfen habe, wie es einem sparsamen Junggesellen zukömmt. Nun aber bedarf ich eines Dieners, der redlich und treu mir das Haus verwalten und die Obsicht führen helfe. Wo jedoch einen solchen finden? Zu dem Ulmergesinde habe ich kein Vertrauen. Man hat mich, ich weiß selbst nicht warum, verschrie'n. Es drängt auch der Augenblick. Ein Fremder wäre meinen Wünschen weit anpassender, und wenn er vollends von dem barbarischen Gewäsche der Dienstleute des Doctors so viel verstünde, um sich hin und wieder als Dolmetscher gebrauchen zu lassen, ... so wollte ich ihn auf den Händen tragen."

„Ei, lieber Herr ... da könnt Ihr Euch an keinen Bessern wenden, denn an mich," fiel Bogalew ein, der dem Gespräch mit klopfendem Herzen zugehört hatte und sich plötzlich einmischte, die Gelegenheit ergreifend. — „Ich bin ein fremder Bursche, ein Hannake, der seit seiner Jugend im Herrendienst sich versucht hat und gegenwärtig um einen solchen verlegen ist, da ihm sein gebietender Herr Graf, mit dem er gen Frankreich zu reisen sich vorgenommen, das schlechte Vergnügen gemacht hat, einige Meilen von hier zu sterben. Ich bin treu wie Gold, verschwiegen wie ein Stein, handfest und bereitwillig. Ich spreche außer der deutschen und meiner Muttersprache, Wallachisch, ein bischen Polnisch, ein bischen Ungarisch, und will mich den Fremden schon verständlich machen, wenn's gilt. Ich bin auch gerade auf keinen großen Lohn versessen, wenn ich nur mein Unterkommen finde; nehmt mich darum als Euern Diener an, Ihr werdet zufrieden seyn."

Der vom Himmel gefallene Antrag Bogalew's ermanx

stehen. Ich weiß nichts von ihm, als daß man mir ihn abgejagt hat."

„Hölle und Teufel! **vulga me Dios!**" fluchte Philipp und rannte wie unsinnig im Zimmer umher. „Kerl! plagt Dich denn ein böser Geist?" — „Nein, lieber Herr," versetzte Bogalew gleichmüthig, „aber dem Freihard, der mir meinen Raub abnahm, muß ein solcher in den Rippen gesessen seyn. Er war zu toll! Stellt Euch vor: als Ihr den Knaben mir übergeben hattet, sammt der Weisung, ihn auf einem weiten Umwege hieher zu bringen, damit er nicht bei Euch gesehen würde, trug ich den Zappelnden wie einen Fisch in den Kasten, nämlich auf den Gaul, der unter den Linden für mich angebunden stand. Ich verband ihm, dem Buben nämlich, mit meinem Wischtüchlein gar säuberlich den Mund ... hockte ihn vor mich hin und ritt ganz gemächlich ab. Als der Junge sah, daß alles Weinen und Heulen nichts fruchtete, wurde er auch ruhig, und ich nahm ihm, da er mir versprach, recht stille und artig zu seyn, den Knebel ab; hatte auch gar nicht Ursache, es zu bereuen, denn er war wie ein Lamm. Nun aber traf es sich, daß ich, in dieser Gegend unbekannt, den Weg verfehlte, und ich befand mich mit Einemmale mitten auf dem Felde .... rechts, links, vor und hinter mir führten Pfade zu Dutzenden in die Welt; ich wußte aber nimmer, wo hinaus. Der Kleine mochte meine Verlegenheit bemerkt haben; auch ließ ich endlich den Gaul rasten, um mich vom Sattel aus bequem umzuschauen. Da sagte mir der Bube: „Gewiß habt Ihr den Weg verfehlt, wohin wollt Ihr mich denn eigentlich bringen?" — „Gen Ulm und Ehingen, junges Herrlein!" antwortete ich ihm. —

Philipp schlug ungeduldig auf den Tisch; Bogalew, ohne es eben zu berücksichtigen, fuhr in seiner Erzählung fort:

Da lachte der Knabe, so daß ich mich recht schämte, und sprach:

„Ei! wo denkt Ihr denn hin? Ihr seyd ganz unrecht . . . dort hinüber, gerade wo wir herkamen, liegt Ulm!" — „Wißt Ihr das gewiß, Junker?" fragte ich ihn, um meiner Sache versichert zu seyn. — „So gewiß als ich getauft bin!" antwortete mir der gescheidte Bube. — „Da es nun nicht erlaubt ist, an der Taufe eines Christen zu zweifeln, so war ich ganz wohlgemuth und fiel auf den besten Ausweg: Getrauet Ihr Euch wohl, fragte ich, uns auf den rechten Weg zu bringen?" — „Warum nicht?" lachte der Bube; „'s ist eine Kleinigkeit!" — Nun schämte ich mich erst recht, und bat den Kleinen, sein Möglichstes zu thun. Er ist willig, zeigt mir bald hierhin, bald dorthin, und wir arbeiten uns richtig aus den Feldern heraus und gelangen auf eine breite Heerstraße. — „Ist das der Weg gen Ulm?" fragte ich einen vorbeilaufenden Bauer. Der Esel lacht mir aber in's Gesicht, wackelt mit dem Kopfe und geht vorüber. Sollten wir doch unrecht seyn? sage ich bedenklich; der Milchjunge lacht mich jedoch abermals aus und zeigt mir auf's Neue, wohin ich reiten soll."

„Wärst Du doch zum Teufel geritten!" fuhr Philipp auf.

„Nein, lieber Herr," sprach Bogislaw weiter, „zum Teufel ritten wir nicht; aber er kam bald darauf zu uns. Denn mein junges Herrlein hatte sich auch geirrt, wie ich. Ich frage nämlich einen Reiter, wie das Städtlein heiße, das in guter Entfernung vor mir lag. „Das ist Burgau!" antwortete mir der Kerl, und ich falle schier vom Pferde vor Schreck. — „Wo liegt denn Ulm?" frage ich kleinlaut alsdann. — „Weit darüber hinaus!" heißt es drüben. — „Wo komme ich denn her?" fahre ich fort. — „Von Zusmarshausen, so Gott will,"

oder aus dem Tollhause!" erwiederte der grobe Gesell, gibt seinem Gaule die Sporen und sprengt weiter. Was war zu thun? Ich kehre um und thue deßgleichen. Da erscheint auf einmal, uns entgegenkommend, ein Trupp Reiter, und mein Herrlein vorn am Sattelknopf fängt an zu schreien, daß man es eine halbe Meile weit hören konnte. Ich halte ihm den Mund zu und trabe auf gut Glück querfeld ein. Das Herrlein schreit aber noch immer, und ich erhalte plötzlich einen Stoß in die Seite, daß ich im Nu auf dem Boden liege, die Beine gen Himmel strecke und ersehen muß, daß einer von den Reitern . . . es waren ihrer zweie nämlich, die auf das Geschrei herbei geeilt waren . . . daß Einer von ihnen, sage ich, mein Pferd am Zügel ergreift und dasselbe sammt dem Buben mit sich auf die Landstraße nimmt, während der Andere von dem seinigen springt und mir einen Dolch auf die Gurgel setzt."

„Hätt er ihn Dir doch in die Kehle gestoßen!" tobte Philipp . . . „Valga me Dios! ich sterbe darauf, daß der Einfaltspinsel haarklein bekannt hat. Rede, ist es nicht also?"

Bogalew zögerte eine Weile, dann antwortete er etwas trotzig: „Nichts hat er bekannt, trotz dem Dolche, der ihm auf der Kehle tanzte. Ich weiß auch zur Stunde nicht, wie es kam, daß mich die Leute gehen ließen, und eben so wenig, wo sie hingerathen sind. Mit einem Worte, ich war um den Buben und mein Pferd, das Ihr mir ersetzen müßt. Meine Kleider deßgleichen, denn ich bin in die Mindel gefallen, und bin, trotz des scharfen Laufens, immer noch naß wie eine Katze."

„Kein Heller soll Dir werden . . . feiger, tölpelhafter Bursche!" rief Philipp. „Du hast nicht erfüllt, was Du versprochen. Deine Dummheit hat Alles verdorben. Fort, Landstreicher! aus meinem Hause."

„Oho!" erwiederte Bogalew. „Sprecht Ihr aus dem

Tone? Ihr war't doch froh, da Ihr den Landstreicher an der Straße fandet und er sich bereitwillig zu dem Spitzbubenstücklein hergab. Sieh' doch einmal an! Ich will doch einmal versuchen, was Euere Obrigkeit für Augen machen wird, wenn sie erfährt, daß Ihr im Lande herumzieht, den Leuten die Kinder zu stehlen. Glaubt Ihr etwa, wir in Mähren seyen so dumm? Glaubt Ihr, ich wüßte nicht, daß Ihr Philipp Wernher heißt und ohnedieß nicht im besten Geruche steht? Entweder .... oder! Geld muß ich haben, sonst schreie ich Zeter und Mord über Euch!"

Philipp fühlte wohl, daß die Sache, ließe er sie so weit kommen, zu seinem Nachtheile ausfallen müsse, und gewährte dem drohenden Spießgesellen das ungestüme Verlangen. Er theilte mit ihm die wenige Baarschaft, die er noch besaß, und eilte mit seinen Hunden in den Wald, um dort seinen Zorn an den Bäumen auszulassen. Bogalew wanderte hingegen nach Ulm, um dort ein Unterkommen zu suchen. — „Ja," sprach er auf dem Wege zu sich selbst ... „ich will ehrlich werden ... es kömmt ohnehin bei der Schelmerei blutwenig heraus. Vetter Jasneck hat mich angeführt, hat die Schätze der Fürstin für sich allein behalten! und dennoch mußte er eines schmählichen Todes sterben. Ich nahm Reißaus, mußte mich bis hieher durchbetteln, finde endlich einen Mann, der mich, mittelst eines Schelmstücks, in Nahrung zu setzen gedenkt; aber der Teufel hat sein Spiel, und ich bin um Pferd und Lohn geprellt, muß froh seyn, von dem schäbigen Filz noch eine Hand voll Geldes gewonnen zu haben. Hätte Herr Wernher gewußt, daß mir in der Todesangst das Bekenntniß entschlüpft ist, wie er's halb und halb vermuthet hat, er würde die paar Groschen gewiß nicht hergegeben haben. Was kümmert's mich aber, da sie in der Tasche sind? Mag der bärbeißige Fremde, der mir den Buben abfing, das

Stückchen vom Rindvieh schenken, oder ihn dem Staubbesen preisgeben? — ich wasche meine Hände. Ich habe mich aus der Patsche gezogen und will wieder ehrlich werden. Beim heiligen Sankt Veit! ich will's; denn zu Schelmenstücken bin ich wahrhaftig zu dumm!"

Voll von diesem löblichen Vorsatze langte Jasneck's Vetter zu Ulm an, und sah sich neugierig nach einem Wirthshause um, in dem er einzukehren wagen dürfe, ohne seinen Beutel zu sehr in Anspruch zu nehmen. Die Herberge zur Traube winkte ihm freundlich entgegen; nur schien sie für seine Habschaft zu vornehm; allein die Menge von Menschen, die sich um das Haus drängte, zog ihn an. Er ging deßhalb näher, erkundigte sich, und erfuhr von einem sprachseligen Maulaffen, daß vor einer Stunde etwa ein weltberühmter Arzt aus dem Griechenland angekommen sey, nebst vielem türkischen und christlichen Gefolge und vielen Pferden mit prächtigem Sattelzeug, mit Sänften von Maulthieren getragen, und was der Herrlichkeiten mehr waren. — Brennend vor Sehnsucht, die besprochenen Türken und Griechen zu sehen, drängte sich Bogalew in die Thüre und in die untere Stube. Da war aber kaum ein Plätzchen zu finden, so gedrängt voll war das Gemach von neugierigen Bürgern. Hinter der Thüre allein gewahrte Bogalew ein Eckchen frei, und nahm es alsobald ein. Sein Versteck gab ihm auch sogleich Gelegenheit, das Gespräch zu belauschen, das hart neben ihm von zwei Männern, auf der Schwelle der Stube stehend, geführt wurde. Der eine der Sprechenden war der Wirth des Hauses, wie sich aus Schürze und Mütze sowohl, als auch aus den Reden ergab; der andere dagegen ein eisgraues Männlein in schlichtem Rocke, gegen welchen seine hochmüthigen Züge, wie auch die Verschmitzheit derselben seltsam abstachen.

„Ihr könnt mir's glauben, Gevatter Simon!" sprach

der Wirth. „Ich würde den Vortheil gewiß nicht aus der Hand geben, und dem griechischen Doctor, der Gold und Kleinodien besitzt, wie unser gnädigster Kaiser sie gewiß nicht hat, sammt seinen Freunden und Dienern die besten Gemächer meiner Herberge einräumen, um sie nur im Hause zu behalten; allein erstens ist es dem steinreichen Mann um eine ganz stille Wohnung zu thun, und zweitens ist der nächste Johannistag das Ziel, an dem ich die Herberge dem Schlingel, meinem Stiefsohne hinterlassen muß. Nun wäre es aber Thorheit, dem Bengel, der mich, seines mütterlichen Erbes halber, bis aufs Blut gequält hat, noch einen so guten Rogen im Fischbehälter zu lassen. Lieber will ich selbst des Gewinns müßig gehen. Allein für Euch, Gevatter, wäre es ein Vorschlag, der sich hören ließe. Was meint Ihr?"

„Wie lange, sagt Ihr, gedenkt der Fremde hier zu verweilen?" fragte nach einigem Besinnen der steinalte Simon.

„Zum mindesten ein Jahr, hat er sich verlauten lassen," antwortete der Gastwirth. „Behandelt man ihn darnach, bleibt er vielleicht bis an seines Lebens Ende ein Einwohner unserer guten Stadt Ulm."

„Na!" fuhr der Erste fort, „wenn Ihr meint, daß mein Haus nicht zu schlecht sey."

Der Wirth lachte, und versicherte Simon, daß gar nichts daran auszusetzen wäre.

„Aber, meine Hochzeit ...," fuhr der Greis fort, „sie müßte aufgeschoben werden; denn wenn man Türken im Hause hat, heirathet man nicht."

„Das versteht sich," erwiederte der Traubenwirth. „Allein Euch kömmts doch auch nicht darauf an, ein Jährlein zu warten, wenn es sich verzieht. Ihr werdet doch Euere Hundert alt."

„Meint Ihr?" fragte Simon mit Begierde, die eine bejahende Antwort heraus fordert.

„Ganz gewiß!" entgegnete der Gevatter. „Und mitt-

lerweile wird die Dirne auch immer älter und Euerm Taufschein gerechter."

„Hm!" brummte Simon, den Kopf wiegend; „hm! hm! wenn ich es überlege ... führt mich hinauf, Gevatter .... wenn sich der Grieche vernünftig und nicht knickerig finden läßt, so mag's d'rum seyn."

Der Gevatter ergriff den Alten bei der Hand und zog ihn eilends mit sich fort. Bogalew trank in langsamen Zügen sein Schöpplein, und wünschte sich an die Stelle des überaus reichen griechischen Arztes. Er berechnete bei sich, ungestört von dem Getümmel, das ihn umgab, wie er es alsdann anfangen wolle, das Leben zu genießen, und verträumte bei seinem Glase eine vergnügte Viertelstunde, nach deren Verfluß Wirth und Gevattersmann wieder zur Thüre herein kamen. Beide rieben sich zufrieden die Hände.

„Einen vortheilhaftern Handel gab es noch nie!" jubilirte der Traubenwirth. — „Mein schlechter Stiefsohn wird sich in den Haaren kratzen, wenn er erfährt, daß ich ihm den Goldsack aus den Zähnen gerissen habe. Glück auf, Meister Simon! Dazu gehört ein Fläschlein Muskateller!" Wie ein Blitz wurde dieser herbei gebracht, und der Zufall wollte, daß die beiden gerade an dem Tische Platz nahmen, an welchem Bogalew saß, und es unterdessen Raum gegeben hatte. Es wurde angestoßen, getrunken, und auf dem versteckten Gesichte Simons brach die mühsam verhehlte Freude hervor. Er ließ einige Worte der Zufriedenheit und des Dankes fallen. Der Wirth hingegen prahlte: „Gelt, das war ein Gevatterstückchen! Gelt, das hilft auf die Beine! Der reiche Schöps bezahlt Euch in einem Jahre das ganze Haus vom Keller bis zum Speicher, mehr als es werth ist."

„Nun, nun, nur nicht übertrieben!" unterbrach ihn Simon. „Wahr ist es, ich darf zufrieden seyn; allein er hätte auch in ganz Ulm kein Haus gefunden, das

ihm alle die Bequemlichkeiten, die er verlangt, darböte, wie das meinige. Lassen wir das gut seyn also! Rathet mir lieber etwas Gescheidtes. Heute noch will die fremde Sippschaft in mein Haus ziehen, in dem ich mich bisher allein beholfen habe, wie es einem sparsamen Junggesellen zukömmt. Nun aber bedarf ich eines Dieners, der redlich und treu mir das Haus verwalten und die Obsicht führen helfe. Wo jedoch einen solchen finden? Zu dem Ulmergesinde habe ich kein Vertrauen. Man hat mich, ich weiß selbst nicht warum, verschrie'n. Es drängt auch der Augenblick. Ein Fremder wäre meinen Wünschen weit anpassender, und wenn er vollends von dem barbarischen Gewäsche der Dienstleute des Doctors so viel verstünde, um sich hin und wieder als Dolmetscher gebrauchen zu lassen, . . . so wollte ich ihn auf den Händen tragen."

„Ei, lieber Herr . . . da könnt Ihr Euch an keinen Bessern wenden, denn an mich," fiel Bogalew ein, der dem Gespräch mit klopfendem Herzen zugehört hatte und sich plötzlich einmischte, die Gelegenheit ergreifend. — „Ich bin ein fremder Bursche, ein Hannake, der seit seiner Jugend im Herrendienst sich versucht hat und gegenwärtig um einen solchen verlegen ist, da ihm sein gebietender Herr Graf, mit dem er gen Frankreich zu reisen sich vorgenommen, das schlechte Vergnügen gemacht hat, einige Meilen von hier zu sterben. Ich bin treu wie Gold, verschwiegen wie ein Stein, handfest und bereitwillig. Ich spreche außer der deutschen und meiner Muttersprache, Wallachisch, ein bischen Polnisch, ein bischen Ungarisch, und will mich den Fremden schon verständlich machen, wenn's gilt. Ich bin auch gerade auf keinen großen Lohn versessen, wenn ich nur mein Unterkommen finde; nehmt mich darum als Euern Diener an, Ihr werdet zufrieden seyn."

Der vom Himmel gefallene Antrag Bogalew's erman-

hoffte nicht, bei dem um einen Dienst verlegenen Simon ein geneigtes Ohr zu finden. Nach einigen unbedeutenden Hin- und Herreden entschloß sich der Mißtrauische, es mit dem Fremdling zu versuchen, schüttelte dem Traubenwirth die Hand und führte den neuen Knecht seinem Hause zu. Engeltrudens Vogt stand gerade unter der Thüre des seinigen. Er winkte dem grüßenden Simon zu, näher zu kommen. — „Wie steht's mit der Hochzeit?“ fragte er den alten Bräutigam. „Verschiebt sie doch nicht von einem Tage zum andern. Das Mädel zerfließt mir in Thränen, und wenn Ihr nicht bald dazu thut, so weiß ich nicht, was daraus werden wird.“ — Simon erzählte und sprach von einem jahrelangen Aufschub. Der Vogt schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. — „Nachbar,“ rief er, „was habt Ihr vor? Gedenkt Ihr denn, einen Methusalem abzugeben, daß in Euerem Alter ein Jahr Euch noch wie eine Stunde vorkömmt?“

„Es hat sich kein Mensch um mein Alter zu bekümmern,“ antwortete Simon unwirsch, „ich muß doch allein damit fertig werden. Mit Euern Knochen, Nachbar, bengle ich noch die Nüsse von den Bäumen; versteht Ihr mich? Ueber's Jahr werde ich noch leben und heirathen, sorgt nicht darum.“

„Sorgt Ihr aber für die Dirne, in's Teufelsnamen!“ polterte der Vogt. „Sie hat jetzt schon nicht übel Lust, sich der Obrigkeit in die Arme zu werfen. Ihr Liebster, den sie, trotz meiner Vorsicht, dennoch heimlich sprechen muß, wird sie ohne Zweifel aufstiften. Ich komme am Ende in die ärgerlichste Geschichte hinein. Wenn Engeltrude rappelköpfisch werden ... wenn sie erfahren sollte, daß ...“

„Daß sie nicht so gar arm gewesen, als Ihr beständig ihr vorgespiegelt?“ ergänzte Simon leise und arglistig. „daß Ihr aber glücklich verwürfelt habt, was der selige Schreiner mühsam zusammen hobeln mußte? Was wird alsdann?“

Leonhard hielt dem Wundermann den Mund zu; Simon ließ sich aber nicht irre machen. — „Der habliche Steier allein ist im Stande zu helfen!“ fuhr er fort. „Ein anderer thut es nicht, und der elende Flickenrauter vollends, der nichts im Vermögen hat, als Salbentöpfe und Pflasterflecke, nicht einmal seine eigene Barbierstube hält, sondern das Lumpengesindel für einen Pfennig schiert, der noch obendrein seinem Meister, dem rothnäsigen Sittig, in die Tasche fällt ... was soll mit dem herauskommen? Glaubt Ihr übrigens, daß er Euch aus der Patsche zu ziehen im Stande sey ... in Gottesnamen! Gebt Ihm das Mädel. Ich mache mir nichts daraus!“

Leonhard kratzte sich verlegen hinter dem Ohre. „Ihr wißt mich herrlich zu quälen,“ sprach er; „und die mecklenburgischen Instrumente, der dänische Mantel, die braunschweigischen Stiefeln, und wie alle die Marterwerkzeuge unserer Folterkammer heißen mögen, sind nichts im Vergleich mit den hämischen Worten, die aus Euerm Munde gehen. Ich habe mich Euch vertrauend in die Arme geworfen ... helft mir!“

Simon lachte höhnisch. „Ich gebe niemals Geld im Voraus!“ antwortete er. „Auch muß ich es vorerst verdienen, ehe ich's dem ungetreuen Vogt in die Zähne werfe. Doctor Kynados bezahlt fürstlich; zuerst also sein Geld, dann das Mädchen. Euere Sorge ist es, sie mir aufzuheben, wenn ich Euch retten soll. Verstanden?“

Hiemit ging er seines Wegs und führte seinen Diener Bogalew in die Behausung des sel. alten Wernher, wo alsobald die nöthigen Anstalten getroffen wurden, die neuen Miethsleute zu empfangen, welche versprochen hatten, mit einbrechender Nacht von der Wohnung Besitz zu nehmen. Sie kamen auch wirklich um die angesetzte Stunde. Ein ungeheuerer Zulauf von Menschen begleitete ihren Einzug, der durch das Abenteuerliche ihrer bunten Kleidungen, durch den glänzenden Schmuck ihrer Pferde, und Waffen,

ten Bürgern von Ulm ein seltsames und prächtiges Schauspiel gewährte. Noch lange nachdem die verriegelte Hofpforte eine Scheidewand zwischen die Fremden und Einheimischen gelegt hatte, standen die Schaaren der Neugierigen in der dunkelnden Straße und hoben gaffend die Köpfe nach den Fenstern der obern Gemächer, die zur Wohnung des reichen Arztes und seiner Freunde bestimmt waren, und in welchen nach und nach immer hellerer Lichtglanz sichtbar wurde.

Die Menge theilte sich gegenseitig die verschiedenartigsten Bemerkungen über die Fremdlinge mit, und beneidete, mißgönnte sogar dem Hauseigenthümer das Glück, solchen Reichthum in seinen Mauern zu beherbergen. Denn die Kisten und Truhen, die in großer Anzahl von Wagen und Maulthieren geladen wurden, schienen mit den größten Kostbarkeiten oder mit vielem Golde angefüllt zu seyn, so sorgsam gingen die zahlreichen Diener mit ihnen um, so schwer hatten sie daran zu schleppen. Die Neugier des Pöbels hatte einen weiten Spielraum zu Vermuthungen und Behauptungen aller Art vor sich. Die Habsüchtigen berechneten die Schätze des fremden Gastes in's Unendliche; die Kranken wie die Starken im Glauben hofften auf wunderschnelle Genesung unter den Händen des Wunderarztes, zu welchem das dienstfertige Gerücht den Griechen Kynaedos bereits erhoben hatte. Die Weiber seufzten im Stillen nach dem in seinem Ernste so anziehenden Doctor; die Dirnen nach dem herrlichen Jüngling im türkischen Gewande, der zu seiner Seite ritt; die jungen Männer endlich nach dem schönen Frauenbilde, das der reich verzierten Sänfte entstiegen war, und allgemein für die Schwester des Griechen galt. Vom regierenden Bürgermeister bis zum letzten Schaarwächter herab wünschte sich die ganze Bürgerschaft Glück, Gäste von solchem Reichthum und Ansehen in ihrer Stadt zu besitzen, und ein jeder Ein-

wohner, außer Simon, haderte mit dem Geschick, daß nicht ihm die Beherbergung derselben zu Theil geworden war.

Während aber die glotzende Volksmenge sich in Muthmaßungen und Lobpreisungen erschöpfte, hin und wieder sich auch nach Hause verließ, mit dem festen Vorsatze, den nächsten Morgen wiederzukehren; hatte Kynaedos mit den Seinigen die Stuben des alterthümlichen Hauses betreten. Der dienstfertig vorleuchtende Simon zeigte Alles mit jugendlicher Gewandtheit seinen neuen Hausgenossen, was ihnen nur einen höhern Begriff von der Wohnlichkeit ihrer Zimmer zu geben im Stande war. Kynaedos, der seiner geläufigen Zunge kein allzugünstiges Ohr zu leihen schien, entledigte sich, unter dem Vorwande außerordentlicher Müdigkeit, des beschwerlichen Führers, beschied ihn auf Morgen, und ließ hinter ihm die Thüre des Ganges verschließen. Nachdem auch die Diener, lauter Wallachen und Ungarn von Geburt, unkundig deutscher Sprache und Sitten, ihre Kammern gesucht, führte der Arzt seine Begleiter in das Gemach, das er zu seiner Schlafkammer bestimmt hatte.

Hier fiel er mit allen Geberden eines im Innersten tief gerührten Menschen auf seine Kniee, küßte den Boden, und große Thränentropfen entperlten seinem Auge. Seine Freunde standen um ihn her in theilnehmendem Schweigen. Er schien zu beten, und erhob sich bald darauf mit männlicher Fassung. — „Wundert euch nicht, meine Lieben," sprach er sanft zu den ihn Umgebenden! „wundert euch nicht, mich dahin schmelzen zu sehen, in einer Rührung, die einem Manne vielleicht nicht ansteht. Verzeiht es meinem, von vielen Leiden erschütterten Herzen, der neu erregten Kindesliebe und meiner allzu getreuen Erinnerungskraft, die mich binnen diesen wenigen Augenblicken meine ganze Laufbahn auf's Neue durchleben ließ. Dieß ist mein Vaterhaus! Ach, ich hätte gerne seine Thürpfosten umklammert, gerne seine heilige

Schwelle geflüchtet hatte, die Klugheit verschwunden? In dieser engen Kammer hingegen, die mein Vater bewohnte, in unserer Gegenwart allein, treue Gefährten und Begleiter eines verstoßenen Bastards, darf ich meinen Gefühlen, wie meinen Thränen freien Lauf lassen, mich ihrer nicht schämen. Hier neben dem Vatersbett stand meine Wiege; hier lernte ich Gang und Sprache. Hier starb meine Mutter!"

Ein furchtbarer Blitz schoß aus seinem Auge. Er schwieg einen Augenblick, biß die Zähne zusammen, drückte gewaltsam die Faust auf's Herz und fuhr endlich mit bebender Stimme fort: „Hier schmückte sich mein Vater zum letzten Male, um aus seinem Hause in's Grab zu gehen. Hier, in diesem Erker, sahen meine Augen sein Gespenst, das sich mir zeigte, weil der zärtliche Vater im Sterben noch seines Sohnes gedacht hatte. Hier endlich, in diesem kleinen Gemach, trat ein Bruder Menschlichkeit und Pflichten des Bluts mit Füßen; hier beschloß er den Brudermord! Wahrlich, meine Freunde, das Leben vieler hundert Menschen sah zusammen nicht so viel Elend an sich, als diese vier engen Wände über mich brachten; zwischen ihnen sind die Höllenqualen!"

„Beruhige Dich," sprach Achmet mit funkelndem Blicke. „Ungeheure Rache für ungeheuren Frevel verlangt ein edles Herz."

„Du hast das Recht dazu," fügte Erwin bei, „und die Opfer sind unter Deiner Faust. Gott hat Dir die Macht verliehen, zu strafen. Auch seine Langmuth hat Grenzen."

„Ha, ihr Männer!" rief Ella, die den Ritter Philipp zu Bette gebracht hatte und eben eintrat, „warum ruft ihr euch nur auf den grimmigen Gott? Ist er nicht auch gnädig, unaussprechlich barmherzig? Reizt den Schwerbeleidigten nicht zur Rache auf, besänftigt seinen Zorn."

„Er ist Mann," erwiederte Achmet, „er wird das Beste wählen."

„Er bedarf unsers Beistands nicht," bekräftigte Erwolf. „Nein, wahrlich nicht!" sprach Archimbald mit erhobener Hand. „Ich habe geschworen, und den dreifachen Racheeid hat das dunkle Verhängniß gehört; Gott hat diesen Dolch, den bis jetzt unbefleckten, in meine Hände gedrückt, der Zufall, jener geheimnißvolle Diener seiner unbegreiflichen Fügungen, mir zuvorkommend den Weg gezeigt. Einer der Verbrecher liefert selbst, von seiner Bestimmung dem Abgrund zugedrängt, sein Haupt und den Schauplatz seiner Frevel in meine Hände. Der Zweite ahnt sein Verderben nicht. Der Himmel will ihre Strafe, und mir kommt es zu, sie zu vollziehen!"

„Zähle auf uns!" gelobten die Freunde. — Leila wandte sich in Thränen ab.

„Bevor die Stunde der Vergeltung schlägt," fuhr Archimbald fort, „sey unser Wandel, so wie wir es unter uns bestimmten. Dir, gute Leila, übertrage ich die Sorge, genau zu wachen, daß der kleine Philipp keine Gelegenheit finde, mit dem Herrn des Hauses, seinen Dienern oder irgend Jemand aus der Stadt Verkehr zu haben. Ob schon Namen und Hauptbegebenheiten ihm völlig unbekannt geblieben sind, so ist er doch alt genug, um nach seiner Weise vielleicht die Auftritte, deren Zeuge er gewesen, aneinander zu reihen; zu unerfahren, um nicht am Ende durch ein unbesonnen hingeworfenes Wort den Argwohn des Spähers zu wecken. Laßt uns behutsam gehen. Um so überraschender trifft der Blitz die Unbesorgten. Es wäre entsetzlich, dem Augenblicke, der vieler Jahre Schmerz vergelten soll, so nahe gekommen zu seyn, und durch ein einziges Versehen von dem Ziele meiner Wünsche unbarmherzig zurückgeschleudert zu werden. Klugheit und Arglist! diese gewaltigen Waffen schlagen den sichern Bösewicht in der festesten Burg darnieder, und tragen immer, wenn des Himmels Donner schweigen und das Schwert der Gerechtigkeit auf Erden träge in der Scheide schläft."

Achtes Kapitel.

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlichreine Seele!
. . . .
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

Schiller.

Der empfangenen Weisung getreu, verfügte sich Simon am nächsten Morgen nach der Schlafkammer des Doctors, dem Stüblein des alten seligen Herrn, welches er, seitdem er das Haus sein nannte, aus Gespensterfurcht niemals betreten hatte. Auf sein leises Klopfen wurde ein deutliches: „Herein!" geantwortet, und er sah seinen Gast, in einem weiten blauen Faltenrock gehüllt, am Tische sitzen und emsig schreiben. Auf derselben Tafel, wie auf einigen in der Nähe stehenden Sesseln, standen mehrere kostbar eingelegte Kästchen. Der Deckel des einen war geöffnet, und eine Menge blitzenden Goldes leuchtete daraus dem Späherblicke Simons entgegen. Das Wasser lief dem Habsüchtigen im Munde zusammen. Er bezwang sich aber dennoch und stellte sich demüthig dem reichen Hausgenossen zu beliebigen Befehlen vor. Ein Sturm schien über das Gesicht des Letztern zu fahren, als er den eisgrauen Simon von der Seite anschielte; ein Augenblick jedoch brachte alle Züge wieder in die gehörigen Gleise zurück. Er nickte dem Wirth zu und spritzte gelassen die Feder aus. „Ich habe wohl geschlafen

in Euerm Hause," sprach er zu Simon, und denke, es werde mir hier gefallen."

Simon machte seinen Glückwunsch und erzählte dem sogenannten Kynaedos eine derbe Fabel von der Art, wie er zu diesem Hause gekommen seyn wollte. Kynaedos befragte ihn hierauf um seine Umstände und erhielt denselben gewissenhaften Bescheid. Der Belogene drehte sich verächtlich von dem Lügner und sprach: „Ich habe Euch kommen lassen, Meister vom Hause, um Euch für ein halbes Jahr im Voraus den Zins für meine Wohnung zu entrichten. Ich pflege es auf meinen Reisen immer also zu halten, wenn ich mich an einem Orte längere Zeit verweile. Diese Handlungsweise befördert das Zutrauen und meine Unabhängigkeit. Nehmt daher in Empfang, was Euch gebührt."

Er zählte eine Summe Geldes auf den Tisch, die Simon nach einiger verstellter Weigerung einstrich. Bei Gelegenheit des Zählens jedoch hatte Kynaedos nach der Reihe die Kästchen, die vor ihm standen, auf- und zugeschlossen und dem habsüchtigen Hausherrn in das Innere derselben einen Blick erlaubt. Dieser eine Blick war indessen mehr als genügend, seine Begierde in Flammen zu setzen. Köstliches Geschmeide, Edelsteine, Perlen, gemünzte Goldstücke und mattglänzende Goldstangen füllten die schön verzierten Behälter. Simon konnte sich nicht erwehren, ein bewunderndes Wort über den nie gesehenen Reichthum fallen zu lassen. Kynaedos wies aber kalt auf einige eiserne Kisten, die an der Wand des Zimmers standen. Diese Kästchen enthalten nichts, sprach er, in Vergleich mit den Schätzen, welche jene Truhen in sich schließen. Und dennoch ist all' der Reichthum, mit dem mich der Ewige ohne mein Verdienst gesegnet hat, nicht mehr werth, als die paar Heller des ärmsten Bettlers, wenn ich ihn gegen den einfachen Ring halte, der an meinem kleinen Finger steckt."

Simon bückte sich auf des Griechen Hand, um den gepriesenen Reif näher zu betrachten . . . entdeckte aber nur einen großen, ziemlich unansehnlichen und trüben Stein, in schlechtes Gold gefaßt. Da er hierauf seine Verwunderung an den Tag legte, erwiederte Kynaedos: „Dieser glanzlose, ungeschliffene Edelstein ist höhern Werths, als der beste auf des Kaisers Krone oder an der päpstlichen Tiare, obwohl er aussieht, als wäre er um einen Schreckenberger zu theuer verkauft. Allein, so wie man aus dem Antlitze des Menschen nimmer abnehmen kann, welche Bosheit ihm im Herzen steckt, so erkennt Ihr sicher aus dieses trüben Steines Aeußerm nicht, daß er ein sogenannter Spinnenstein ist. Wenn man nämlich eine Kreuzspinne binnen hundert Jahren in einem hermetisch versiegelten Kästlein aufbewahrt, so verwandelt sich das giftige Thier in diesen Stein, der kostbare Eigenschaften an sich trägt.“

„Was Ihr nicht sagt, gelahrter Herr!“ rief Simon. „Und diese Eigenschaften bestehen . . .“

„In Folgendem,“ fuhr Kynaedos fort: „Er schützt wider jedes Gift, das dem Besitzer beigebracht werden soll; so wie ein solches sich nur in der Nähe befindet, verräth es ihm ein stechender Schmerz an dem Finger, woran er den Ring trägt. Da nun ehrliche Leute nicht wissen können, wenn ein niederträchtiger Giftmischer ihnen mit seinen Höllenkünsten in den Weg tritt, so ist ein warnender Ring, wie dieser, unbezahlbar. Nicht wahr, ehrlicher Hausherr?“ — Simon bejahte stumm und bemeisterte eine augenblickliche Verlegenheit, da Kynaedos weiter sprach:

„Ferner begünstigt der Besitzer dieses Ringes den wachsenden Reichthum, vor Allem aber die Gesundheit und das Alter des Eigenthümers. Keine Krankheit greift ihn an, kein Gebreste verzehrt ihn, sein Leben spinnt sich weit, viele Jahre über das gewöhnliche Ziel der

menschlichen Tage hinaus; der Hundertjährige gewinnt dadurch noch eine Frist von dreißig bis vierzig kerngesunden Jahren, und endlich schließt ein sanfter und schneller Tod die Bahn. Die Kraft des Ringes schenkt dem Leidenden wie dem schwersten Verbrecher einen sanften tiefen Schlaf, übergibt Kummer und Gewissensqual der Vergessenheit. Sie gewährt hin und wieder sogar einen Blick in die Zukunft der Freunde des Besitzers, obwohl niemals in die eigene, und wirkt, ohne Unterschied für Jeden, der ihn trägt, sogar für den Dieb des Rings. Dem Herrn desselben bleibt übrigens der gewisse Trost, daß das frevelhaft entwendete Kleinod stets wieder den Weg zu ihm zurück findet . . . es müßte denn der Räuber zugleich den Lebensfaden des Beraubten durchschnitten haben, in welchem Falle der Spinnenstein bei ihm verbleibt, und wie vordem für seinen rechtmäßigen Herrn, so auch alsdann für den unrechtmäßigen seine Wunderkraft ausübt. Nicht wahr, Ihr staunt? Die Kräfte der Natur sind aber unerschöpflich, nicht zu enträthseln. Ich fürchte jedoch, Euch Langeweile verursacht zu haben, denn Ihr schweigt so düster?"

„Ich kann mich von meiner Verwunderung nicht erholen," erwiederte Simon mit heuchlerischer Miene. „Nichts desto weniger wünsche ich Euch Glück, solch einen Schatz an Euerm Finger zu tragen; mancher König würde Euch um dieses Erbe eines sorgsamen Großvaters beneiden."

„Ihr rechnet gut, Meister!" sprach der Arzt. „Der unschätzbare Stein stammt noch von meinem Großvater Spiridion Kynaedos her, der in Athen verstarb. Geht aber nun, mein guter ehrlicher Hausherr, und sucht es in der Stadt zu verbreiten, daß ich bereit sey, dürftigen und gefährlichen Kranken meine Hülfe angedeihen zu lassen, so weit es in meinen Kräften steht."

„Ein edelmüthiger Entschluß!“ rief Simon lobpreisend. „Gott hat Euch zum Beistande der Armuth und der Aufgegebenen in unsere Stadt gesandt. Erlaubt, daß ich der Erste sey ...“

„Seyd Ihr krank?“ fragte Kynaedos.

„Nicht so eigentlich,“ erwiederte Simon, „aber alt! Ihr spracht vorhin von Blicken in die Zukunft. Wäre es Euch nicht vergönnt, in die meinige einen solchen Blick zu werfen?“

„Warum nicht?“ sprach Kynaedas. „Den Puls befrage ich bei Kranken, die Linien in der Hand bei Gesunden. Gebt mir Euere Linke.“

„Wie? Könntet Ihr aus ihren Zügen ersehen ...“ fragte Simon.

„Gebt her!“ versetzte Kynaedos, ergriff die dargebotene, betrachtete und verglich lang prüfend die sich seltsam durchschneidenden Furchen derselben und sprach hierauf: „Ich darf Euch Glück wünschen, alter Mann. Ihr werdet das höchste Lebensziel erreichen, das nur dem Menschen erlaubt ist. Euere Glücksumstände blühen: allein eine reichere Saat steht Euch bevor; Ihr werdet ein kühnes Wagstück ausführen, das jetzt noch unentwickelt in Euerer Seele liegt. Eine schwere That fürwahr, denn Blut wird sie kosten, doch nicht das Euere. Diese That setzt Euch jedoch in den Besitz der höchsten Güter, eines langen, langen Lebens, ungeheuren Reichthums, und ein schneller, schmerzloser Tod ist Euer Ziel, Beneidenswerther!“

Simon hörte diese Prophezeihung nachdenklich an, und ein schlaues Lächeln, wie es um den Mund des Schurken spielt, der einen bösen, aber leicht zu vollführenden und reich belohnten Streich überdenkt, verzerrte seine Mundwinkel. „Ich danke Euch,“ sprach er innig erfreut, „ich danke Euch für die Prophezeihung, obschon ich sie nicht recht begreife; denn Blut habe ich gefürchtet mein Leben lang. Verwirklicht sich dieser Segen nur zur Hälfte, so

bin ich in der That ein beneidenswerther Mann. Jetzt will ich aber eilen, Euern Auftrag in Vollziehung zu bringen. Ich denke aber, es wird nicht nöthig seyn, Euern edeln Entschluß lange kund zu thun, denn hier steht wieder eine Menge Volks vor Euern Fenstern, und die Kranken aus dem Pöbel warten sicherlich nur auf ein Wort der Erlaubniß, um Euch mit allen Uebeln, die seit der Sündfluth das Menschengeschlecht bedrängen, zu belagern."

Simon hatte Recht; denn kaum waren die Pfortenflügel des Hauses geöffnet, als auch schon ein Strom von Gebrechlichen aller Art die Gänge und Vorplätze anfüllte. Man glaubte in ein aufrührerisches Spittel versetzt zu seyn, so stürmisch wogten die Blinden, Lahmen, Höckerigen und Aussätzigen durch das Haus. Die Unverschämten drangen sogar in die Gemächer des fremden Arztes, von dessen geheimen Wissenschaften ein jeder Heilung hoffte. Niemand wußte zu sagen, auf welche Weise das Gerücht von der großen Kunst des gelehrten Kynaedos entstanden sey, aber genug, es war einmal in Umlauf gekommen, und der Pöbel glaubte. Kynaedos führte jedoch ein scharfes Regiment unter den Gläubigen ein und ließ sie nur einzeln in seine Nähe, um sie zu besichtigen und entweder mitleidig zu trösten oder zu heilen. Alles dieses geschah unentgeldlich, und das Volk jubelte, die Leidenden frohlockten, ward ihnen gleich keine Hülfe. Der erste Tag, an welchem der weit gereisete Türkendoctor, wie man ihn nannte, dem Einen einen Balsam, dem Andern eine Salbe, dem Dritten Pulver ausgetheilt, dadurch die Schmerzen des Ersten gestillt, die Leiden des Zweiten beträchtlich gemindert, die Uebrigen mit Trost und Rath heimgeschickt hatte, reichte hin, um den Namen des wohlerfahrenen und tief eingeweihten Arztes zu den Sternen zu tragen. Die wenigen Aerzte, die damals in der Reichsstadt gezählt wurden, zuckten die Achseln bei den übertriebenen Lobpreisungen, die das Volk der Siechen, die theils hergestellt wurden, theils sich hergestellt glaubten,

dem Retter angedeihen ließen, konnten aber nach allen Nachfragen und Untersuchungen eben so wenig das Verfahren des fremden Arztes tadeln, als sie den Taumel der Bürgerschaft in's Geleis zu bringen vermochten. Der Ruf von dem Phönix unter den Heilkünstlern, der beinahe alle Leidenden heilte, hingegen von keinem das Geringste annahm, nistete sich in die Häuser der Vornehmen ein, und waren im Anbeginn Kynaedos Gemächer von Bettlern angefüllt, so wimmelte es jetzo darinnen von Dienern, Ladenburschen und Mägden, die von ihren Gebietern gesandt waren, den Wunderthäter in Eile zu ihnen zu bescheiden.

Archimbald hatte eines Mittags all' die Zudringlichen abgefertigt und ruhte in dem weiten Sorgenstuhle des Vaters aus, als Vogalew herein trat, um eine Meldung zu machen. Er hatte aber kaum die ersten Worte hervorgebracht, als er verdutzt verstummte und das verlegenste Gesicht von der Welt machte. Archimbald fragte um die Ursache seiner Bestürzung. „Ach, Herr," antwortete der arme Teufel, bald blaß, bald roth werdend, „ich sehe Euch zwar zum Erstenmale hier in Ulm; aber leider kennen wir uns schon seit länger."

„So?" fragte der Doctor und betrachtete ihn aufmerksamer. „Wahrlich ... ich glaube mich zu besinnen ..."

„Besinnt Euch nur herzhaft," erwiederte Vogalew: „Euer Gedächtniß wird Euch nicht irre führen, wenn ich Euch auch nicht sage, daß mir die Rippen noch von dem Falle schmerzen, den Ihr mich vom Gaule machen ließt."

„Ei?" sprach Archimbald: „nun hab' ich's. Du bist der Kinderdieb von Burgau!"

„Herr! bei meiner armen Seele!" rief Vogalew: „ich stehle keines mehr: Ihr habt mir das Handwerk sattsam verleidet. Auch trieb ich's nicht auf eigene Faust, wie ich glaube Euch gesagt zu haben. Aber ..."

„Was heißt das Aber?" fragte Archimbald.

„Das soll heißen," fuhr Vogalew fort: „Ihr habt

mir verziehen und mich laufen lassen. Damals sagtet Ihr, ich sey zu dumm zum Spitzbuben, und beim heiligen Veit! ich glaube es selbst. Aber jetzo müßt Ihr mir dafür auch reinen Mund geloben. Der alte ehrliche Herr vom Hause hat mich in seinen Dienst genommen, in dem ich nicht viel zu thun, aber beträchtlich zu essen habe, so daß es mich recht schmerzen würde, wenn ich wieder heraus sollte aus dem Nest. Das würde jedoch unfehlbar geschehen, wenn Herr Simon wüßte, was ich gar zu gerne niemals erfahren hätte. Bringt mich nicht um's Brod und um die Ehrlichkeit."

„Behüte mich der Himmel!" erwiederte Archimbald lächelnd. „Ich werde nichts ausplaudern, guter Freund. Dein ehrlicher Hauspatron soll kein Aergerniß an Dir nehmen, obgleich ich nicht weiß, ob Du ihm nicht vielleicht in Deiner ehemaligen Eigenschaft als Kinderdieb lieber seyn würdest, als hinter der Larve der Rechtschaffenheit. Mein Wort darauf!"

Bogalew schüttelte ihm herzlich die Hand. „Topp," sagte er: „es gilt! ich bin ruhig, denn Ihr habt gar ein ehrlich Gesicht, und Euer alter Begleiter . . ."

„Besorge nichts von ihm," versetzte Archimbald. „Er ist fern von Ulm, und trifft nicht eher ein, als bis für Dich nichts mehr zu fürchten seyn wird. Verlasse Dich auf das, was ich Dir sage."

„Wie auf's Evangelium!" antwortete Bogalew. „Könnte ich Euch doch für die christliche Schonung danken, lieber Herr! Seyd indessen versichert, zeigt sich mir eine Gelegenheit, Euch einen Dienst . . . wollte Gott einen recht wichtigen, zu leisten, ich werde gewiß zugreifen und weder faul noch dumm dabei seyn. Doch, was ich sagen wollte . . . vorhin war eine Kammermagd unten, die sich nicht getraute, mit Euch selbst zu sprechen, da Ihr sehr beschäftigt war't. Ihre Gebieterin liegt an einem schweren Gebreste darnieder und läßt Euch bitten, sie heimzusuchen.

Die Frau heißt Barbara Wernher, eines Rathsherrn Tochter, dessen Name ich vergessen habe, und wohnt unfern des deutschen Hauses."

Archimbald schwieg eine Weile, wurde bleich, rieb sich die Stirn und stand auf. „Ich komme gleich!" sprach er endlich. „Das ist eine Fügung des Allmächtigen," setzte er leise hinzu, belud sich mit Arzneiflaschen und Büchsen, machte sich ohne Verzug auf den Weg und murmelte für sich: „Muß ich denn mit Allem, das mich anfeindet und das ich hasse, zusammen treffen, um meiner Widersacher Trost, Helfer und Retter zu werden! Muß ich meine Feinde empor heben, während Freunde und geliebte wahlverwandte Menschen an meiner Seite in des Unglücks Schlingen, in den Abgrund des Todes sinken! Und dennoch muß ich mein Schicksal vollenden, meine Sendung erfüllen. Edle Rache ist des Mannes würdig, und nur das Haupt der schwersten Frevler erliege unter dem Schwert der männlichen Wiedervergeltung. Allein, das schwöre ich bei Gottes Himmel und seinen Gestirnen! diese Häupter sollen meinem gerechten Zorne nicht entgehen, so wahr ich Ursache habe, mit der Menschheit zu grollen, so wahr ich verpflichtet bin, die drohenden Schatten eines Vaters, einer Mutter und einer Gattin zu versöhnen."

Mit seltsamen Gefühlen im Busen überschritt er die Schwellen des Hauses, aus welchem ihm einst die kaltblütige Grausamkeit seines in Prunk und Ueppigkeit dahin lebenden Bruders gejagt hatte. Wie sehr hatte sich aber in den langen Jahren Alles geändert! Nicht mehr das Geräusch jenes fröhlichen Kindtaufsschmauses, nicht mehr das Schmettern der Trompeten und der Pauken Donner erfüllte das Gebäude. Es lag still und geräuschlos. Eine Dienerin, welche die leichtfertigen Züge kaum mit Noth und Mühe in eine heuchlerische Trauer umzuwandeln vermochte, öffnete ihm die Thüre der öden Treppe. Die Base Laibingerin war die Erste, die ihm oben auf dem Gange

entgegen kam. Sicher, von den Verwandten nicht erkannt zu werden, da sogar die scharfen Luchsblicke Simons keine Spur des verdächtigen Archimbalds mehr aus seinem Antlitz heraus fanden, fragte er sie nach der Kranken. Falsche Betrübniß auf der Stirn, und mit niedergeschlagenen Augen, die vom dienstwilligen Wischtüchlein roth gerieben waren, neigte sich die ausgetrocknete Base, schlich auf den Zehen neben dem sogenannten Doctor her, lispelte ihm einige Bemerkungen über die fürchterliche Krankheit ihrer Muhme in's Ohr, drückte die Klinge an der Thüre des Krankenzimmers auf, und drängte sich unbemerkt hinter dem faltigen Gewande des Arztes wieder in dasselbe ein. Ein mephitischer Dunst schlug dem Eintretenden entgegen, und eine Gestalt, die Häßlichkeit der Sünde, wie die entsetzlichste durch ihre Höllenleiden hervorgebrachte Entstellung auf dem Gesichte blickte aus den Vorhängen des Lagers, und streckte dem Arzte die dürren abgezehrten Arme entgegen. „Seyd Ihr der Mann Gottes?“ rief die Sieche mit heiserm Tone und verwildertem Blicke: „seyd Ihr der, der mir helfen wird in meiner Betrübniß?“ Archimbald wollte eben antworten. Barbara gewahrte aber so eben die neuerdings hereingekommene Base und gerieth in die höchste Wuth. Sie stieß ein fürchterliches Geschrei aus, und winkte, in heftigen Zuckungen liegend, beständig mit den Händen, die ungebetene Besucherin zu entfernen, so daß Archimbald der Base mit Nachdruck gebieten mußte, zu gehen, um die Leidende nicht außer sich zu bringen. Mit einem giftigen Blicke gehorchte endlich die Laibingerin, und ließ den Doctor mit der Hülfsbedürftigen allein. Die letztere kam bald wieder zur Besinnung, und winkte Archimbald näher, ihn mit ihrem schauderhaften Zustande bekannt zu machen. Der Heilkundige erbebte, da er entdeckte, daß die entsetzliche Qual sich in dem innersten Leben der Unglücklichen entwickelt hatte; eine verzehrende Natter, heimisch in dem Kelche,

worinnen Keim, Blüthen und Frucht der kommenden Geschlechter sich bildet, zerfraß unbarmherzig ihre Hülle. Kein Trost, keine Hülfe sah der Kunstverständige; schneller einbrechend griff der gierige Tod nach dem zuckenden Herzen, da bittre Gewissensqualen mit den ungeheuren Leiden des Weibes sich augenscheinlich verschworen hatten. Ihre Pulse klopften, hochroth glühten ihre Wangen, wild rollten die Augen hin und her in den weitaufgerissenen Höhlen, ihre Hände griffen krampfhaft in die Decke des Lagers und jede Geberde verrieth beginnende Raserei.

„Was sagt Ihr zu meinem Zustande?“ fragte sie, mit Seelenangst in den Blicken und zuckendem Lächeln um den vertrockneten Mund. — „Nicht wahr, die Aerzte zu Ulm sind Quacksalber, dümmer und boshafter als ein trunkner Schäfer aus dem Dorfe? Sie sprechen mir das Leben ab, und ich bin doch so jung zum Sterben ... und mein Gebreste muß doch zu heilen seyn, denn Gott hat die Krankheiten werden lassen und für eine jede hinwiederum ein Heilmittel. Das weiß ich ... das müßt auch Ihr wissen, denn Ihr war't unter Türken, Juden und Armenischen Ketzern. Ihr habt viel Geheimnisse mit Euch gebracht, und werdet mich heilen, den Schafsköpfen von Ulm zum Trotz, damit die Base mir nicht in's Gesicht lache, wenn ich auf dem Brette liege, kalt und starr wie Marmelstein. Ja, Herr, sie wird mich auslachen, und mir im Tode die Zunge herausstrecken, weil sie durchaus meine Erbin zu seyn begehrt, und doch keine redliche Thräne für mich hat. Ich kann sie darum nicht ausstehen, denn sie ist eine Schlange ... ich will leben! Gebt Arzneien her ... ich nehme Alles, um zu leben! ...“

Archimbald stand erschüttert vor der in Fieberangst glühenden todtkranken Frau, und versuchte vergebens dem Sturme ihrer Rede Einhalt zu thun; doch, was er nicht vermochte, gelang der Ermattung. Erschöpft schwieg end-

lich die Verzweiflende, und ihr starrer Blick suchte unter den Schauern der Furcht und der Hoffnung in Archimbalds Auge zu lesen. Da jedoch die Antwort zu lange ausblieb, keuchte sie aus klangloser Brust:

„Nicht wahr, ich kann nicht sterben? ich darf ja nicht; ich habe noch nicht Buße gethan; und dann bin ich noch jung . . . ach, ich war die Schönste in ganz Ulm . . . ich kann noch nicht sterben. Helft, gelehrter Herr!"

„Ich will's versuchen," erwiederte dieser mit gepreßter Stimme. — „Gott zeigt sich oft wunderbar und stark. Vertrauet ihm. Beruhigt Euer aufgeregtes Herz."

„Ihr habt gut reden;" murrte Barbara unter der Decke hervor; „kalter Rathgeber! wo soll ich Vertrauen, wo Beruhigung hernehmen? Ist nicht der Himmel für mich verschlossen, wenn sich auch mein Grab aufthut? Helft, gelehrter Herr, daß ich lebe. Es muß doch ein Kraut, einen Balsam in der Welt geben, der mich zu heilen im Stande ist; einen Tropfen nur davon, und ich werde genesen. Ich spüre ja nicht die Kälte des Todes in meinen Adern; meine Glieder sind ja nicht ermattet und kraftlos. Alle meine Sehnen recken sich auf gegen das Uebel, eine unverwüstbare Flamme von Lebenskraft durchflackert meinen Körper. Ihr seht, ich kann nicht sterben! Helft, gelehrter Herr!"

Die Todesangst, die, der Leidenden unbewußt, aus ihr sprach und lobte, theilte sich dem schaudernden Archimbald mit, welcher um Alles in der Welt gewünscht hätte, weit von dem Schmerzenslager eines lasterhaften Weibes entfernt geblieben zu seyn. Jedoch, seine heilige Pflicht und einen andern Zweck vor Augen habend, schmiegte er sich in die böse Lage so gut er konnte, verordnete der Kranken einige schmerzlindernde Medikamente, und entfernte sich mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen.

Der arglistige Simon war indessen mit seinen Ränken

zu Rath gegangen, und hatte eine Verschwörung gegen die Sinne seines reichen Hausgenossen angezettelt, die nach seiner Berechnung für ihn zur Goldquelle werden sollte, bis ein glücklicher Zufall, oder ein schwarzes Verbrechen, das sich schon gleich einem dunkeln Ungeheuer im Hintergrunde seiner Seele regte, ihn in den Besitz von ersehnteren Schätzen bringen würde. Der Elende, dem an seiner Ehre nichts lag, gab auch ohne Bedenken die Ehre Anderer preis, und auf diese Grundsätze sich stützend, machte er den Versuch, ob nicht die im kräftigsten Jungfrauenalter blühende Engeltrude im Stande sey, durch Liebesnetze den sonderlingshaften Griechen zu fesseln. Zu diesem Ende hatte er die Leichtgläubige und Neugierige beschwatzt, sammt ihrem Vogte in sein Haus zu kommen, um das Treiben und Leben der fremden Gäste in der Nähe zu schauen. Der bürgerlich erzogenen Dirne waren die prächtigen Geräthschaften nach morgenländischer Art, welche die Gemächer erfüllten, wie die Kleidung der Diener und ihre rauhe Sprache nie gesehene, nie geahnte Dinge, und sie gab sich ohne Arg der Leitung des listigen Simon hin, der ihr heute zum ersten Male nicht ganz so abscheulich vorkam, als sonst, weil er ihr so viel herrliche Dinge zu zeigen wußte. Sie bemerkte die Abwesenheit ihres Vogts Leonhard gar nicht mehr, der unten bei der Flasche saß, und fürchtete nur, die Rückkehr der Fremden, die, auf einer Lustwanderung begriffen, es dem Simon möglich gemacht hatten, Engeltruden ihre Einrichtung sehen zu lassen, möchte zu bald erfolgen, ehe sie Alles geschaut; da stand der Alte mit einem Male vor einer Thüre still, lugte durch's Schlüsselloch, drückte behutsam das Schloß auf, schob seine Begleiterin in das Gemach, rief ein süßliches: meine Braut, gelehrter Herr!" — ihr nach, und zog die Thüre wieder hinter ihr zu. Engeltrude glaubte vor Scham in die Erde sinken zu müssen, da sie gewahrte, daß der Herr aller dieser Herrlichkeiten selbst in dem Stüblein gegenwärtig sey. Ihre erste

Bewegung war, zu fliehen; allein Archimbald, der aus tiefem Nachdenken erwacht war bei dem Eintritt der hohen und füllreichen Gestalt, welche eine sanfte Empfindung aus vergangenen Zeiten in ihm erregte, hatte bereits ihre Hand ergriffen, hielt sie mit liebreicher Gewalt zurück, und fragte mit milder Stimme nach ihrem Begehr. Thränen der Scham und des Zorns gegen den heimtückischen Simon, dessen Anschlag sie zu durchschauen begann, waren anfänglich die Antworten, die Engeltrude auf Archimbalds Fragen gab.

„Ich glaube zu verstehen," sprach er endlich, „daß man Uebels mit Dir und mir vorhatte, mein Kind. Beruhige Dich indessen, der Zufall hat uns vielleicht nicht umsonst zusammengeführt. Für's Erste will ich den Lauscher, der vermuthlich am Schlüsselloche sitzt, blind machen. Die schwere eichene Thüre verstopft ihm überdies die Ohren, wenn wir nicht übermäßig laut werden." — Er that, wie er gesagt, steckte kaltblütig den Schlüssel in das Schlüsselloch, an welchem Simons Auge von Neuem Platz genommen hatte, öffnete rasch die Thüre, und sah den ertappten Horcher mit dem verächtlichsten Blicke an. „Ei, Meister Simon!" sprach er, „was macht Ihr hier?"

Der Alte wollte Entschuldigungen stammeln. „Hebt Euch hinweg!" erwiederte ihm Kynaedos mit strengem Blicke und gerunzelter Stirn. „Führt Ihr die Dirnen zu mir in geheime Berathung, so will's nicht ziemen, daß Ihr Zeuge seyet!" — Vor der Nase schloß er ihm die Pforte, zog dann die zitternde Engeltrude in die Fensterbrüstung, ergriff ihre beiden Hände, und sah mit seelenvollem Auge in die ihrigen, als müßte er in der Seele der Jugendgefährtin die Erinnerung wecken an ihren fröhlichen Gespielen; allein vergebens. Aus dem fremd gewordenen Antlitz sprach keine heimliche Ahnung; sein Bild lebte nicht mehr in dieser Brust; diese Hände, die er so zärtlich liebte und so oft gedrückt hatte — in heiterer Kinderzeit, zogen sich scheu aus den seinigen — herabgestimmt in seiner Aufwallung, fiel

er endlich auch wieder in den Ton des Fremden zurück, und fragte: „ist es denn wahr, meine holde Jungfrau, was der alte Simon sagte? Du wärst seine Braut?"

Engeltrudens Wangen glühten, als sey es ein Schimpf für sie, zu denken, sie könne freiwillig den alten boshaften Menschen zu ihrem Bräutigam erkoren haben. Sey es Eitelkeit der Jungfrau, sey es ein plötzliches Vertrauen zu dem wohlgebildeten und ernsten Frager . . . genug: Sie schloß ihm mit wenig Worten und vielem Eifer ihr Herz auf, und er wußte bald, daß sie von bösen Menschen bestimmt sey, ein Opfer der Willkür zu werden, und ihre Tage, an einen Achtzigjährigen gefesselt, zu vertrauern.

Archimbald schüttelte mißbilligend den Kopf. „Liebe Dirne," sagte er sodann: „das ist ein Fall, in welchem ein gewöhnlicher Arzt nicht zu helfen vermag. Wahrscheinlich hast Du mir auch nur die Hälfte Deines Kummers vertraut; denn ohne Zweifel hat eine Jungfrau Deinesgleichen bereits einen Mann gefunden, der sich glücklich schätzen würde, ihr die Hand zu reichen, und dessen Gattin sie mit weniger Widerstreben seyn würde, als die des alten Simon. Hab' ich's errathen?"

Engeltrude nickte stumm mit dem Kopfe. — „Wer ist der Beneidenswerthe?" fragte Archimbald hierauf.

„Ach, lieber Herr!" seufzte Engeltrude, „es ist der Bader Eschenreuter, unfern des Gänsthors, ein gelehrter junger Mann, der etwas Besseres verdiente, als den Leuten den Bart putzen und die Köpfe scheren zu müssen."

„Eschenreuter?" wiederholte der Doctor etwas ungestüm, faßte sich aber schnell. „Ist der junge Mann ein Bürgerssohn von Ulm?"

„Nicht doch, gelehrter Herr!" antwortete Engeltrude. „Er ist ein Straßburger, hat viel studirt, und mit unserm gnädigsten Kaiser zu Prag am Schmelzofen gearbeitet, alsdann einen dummen Streich gemacht und Reißaus genommen, ist aber hier ein frommer ordentlicher Mensch ge-

worden, steht in seinen besten Jahren, und hätte mich gewiß schon zur Frau genommen, hätte er so viel Geld erschwingen können, um dem Meister Sittig seine Badstube abzukaufen, und das Handwerk auf eigne Faust zu treiben."

Der Doctor sann eine Weile nach, lächelte alsdann und sprach: „wie gesagt, meine gute Maid, helfen kann in solcher Plage kein Arzt; allein, ich will Dir wahrsagen und aus der Hand prophezeihen, wie es weiter mit Dir gehen wird. Willst Du?"

Engeltrude warf einen schnellen Seitenblick nach der Thüre, und da sie dieselbe fest verschlossen ... dem neugierigen Simon alle Gelegenheit zum Lauern benommen sah, reichte sie die weiße Hand dem lächelnden Propheten hin.

„Sey ohne Sorgen, liebes Kind!" tröstete dieser nach kurzer Untersuchung. „Das Schicksal will Dir wohl, und der böse Simon bekömmt Dich nicht in seine Klauen. Wohl aber werden des blonden Eschenreuters Arme Dich als Gattin umschlingen, ein wohlgesinnter und versöhnlicher Feind ihm Sittigs Barbierstube kaufen, und Euch beide glücklich machen."

„Ach!" rief Engeltrude mit gedämpfter Stimme, und hüpfte lustig auf den Zehen .... wenn das Alles einträfe .... wenn Ihr wahr gesprochen hättet!"

„Die Hoffnung auf die Seligkeit ist Deinem reinen Herzen nicht gewisser," antwortete Archimbald. „Traue meinen Worten. Ich will Dein Glück. Doch empfehle ich Dir Schweigen gegen Jedermann, Deinen Geliebten ausgenommen; denn dem geschwätzigen Munde der Weiber, ihrem Herzgespielen gegenüber einen Zaum anlegen zu wollen, wäre ohnehin vergebliche Mühe. Nur daß Simon nicht das Geringste erfahre. Verstelle Dich; es fällt Euch ja ohnedies nicht schwer, und mache dem alten Schelm weiß, ich hätte Dir unziemliche Anträge gemacht, die Du erzürnt ausgeschlagen. Sey freundlich mit ihm; bezwinge

Dich! Deine Erlösung ... glaube mir ... sie ist vor der Thüre."

Engeltrude hatte ihn kaum verlassen, so ertappte er sich auch schon auf einer Regung seltsamer Eifersucht. Es dünkte ihn, als sey es Unrecht, daß Eschenreuters Bild in der Brust Engeltrudens herrsche, die er in seinen kindischen Spielen seine Frau genannt hatte, für welche noch eine süße Theilnahme in seiner Seele zurückgeblieben war. Doch genügte ein kurzes Bedenken, um ihm ein Lächeln über die kindische Eifersucht abzunöthigen. „Was will ich denn?" sprach er zu sich selbst. „Wäre ich thöricht genug, mir einzubilden, Archimbald gelte noch etwas in Engeltrudens Augen? Ach! sie hatte ja schon damals kein Herz mehr für mich, als ich von Allem entblößt, ein Bettler, ein Bastard, zur Heimath wiederkehrte. Das Stück Brod, das sie mir kalt und scheu in die Mütze warf, war der Felsen, der ewig scheidend zwischen unsere Herzen fiel. Kann ich sie auch tadeln? mußte mich nicht die kaum den Kinderschuhen Entwachsene dem Auswurf der Menschheit beizählen, da Freunde und Verwandte schaudernd vor mir flohen, wie vor einer Schlange? mich anfeindeten, wie ein reißendes Thier? — Und hätte sie mich auch mit kaltem Blute beleidigt, mißhandelt ... kann ich nicht jetzt vergelten? muß ich nicht meine Rechnung tilgen? Ja, die Mißhandlungen ihres rohen Vaters, jenes Stück trockenen Brods, und Eschenreuters mörderischen Schuß will ich auf Einem Brett bezahlen, und in meiner ausgesuchten Rache glücklich seyn!"

Neuntes Kapitel.

Was rennt das Volk? was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?

Schiller.

„Hörst Du den Lärm auf dem Münsterplatze?“ rief Erlwein in's Gemach. Archimbald fuhr aus seinen Träumen in die Höhe. — „Dachte ich mir's doch,“ fuhr der Freund fort; — „er sitzt da, in finsteres Hinbrüten versunken, während es dort um seinetwillen blutige Köpfe setzt.“

„Blutige Köpfe? um meinetwillen?“ fragte der Erstaunte.

„Ja doch!“ rief Achmet, der so eben herbeikam. „In der Herberge dort am Eck ist ein Fremder angekommen, ein Quacksalber vermuthlich seiner Zunft; denn er unterfing sich, Deine Kunst zu lästern, da man in der Trinkstube davon sprach, und sich selbst den ersten Arzt der Welt zu nennen. Die Gemüther der Gäste, deren einige von Dir geheilt worden, erhitzten sich durch Wein und Schmähworte dergestalt, daß die Mücke zum Elephanten wurde. Einige der Vernünftigern nahmen den Lästerer vor der Wuth seiner Gegner in Schutz; allein der Pöbel belagert jetzt das Haus, und fordert mit dringendem Geschrei den Unbesonnenen vor sein Gericht. Unmöglich können Pforten, Riegel und die wenigen Beschützer des vorlauten Mannes lange dem Anlauf der Menge Widerstand leisten.“

„Gott im Himmel!“ versetzte Archimbald mit Schau-

dern. „Steuert denn Niemand dem Unwesen, das am Ende durch seine bösen Folgen meine Entwürfe zu nichte macht? Wo ist der Magistrat, wo sind die Stadtwachen?"

„Der Magistrat traut dem Pöbel nicht, und hält sich zu Hause," entgegnete Erlwein. „Die Wächter schützen die Sicherheit der ihnen anvertrauten Mauern und Thore vor, und halten dieselben scharf besetzt, um nur nicht mit dem rasenden Volke anbinden zu müssen."

„Gütiger Gott!" rief Archimbald. „Wird dem Fremden nur ein Haar gekrümmt, so müssen wir eiligst weiterziehen, und meine Vorsätze, meine Rache, meine Gelübde, Alles bleibt unerfüllt. Wer mag den Sturm beschwören?"

„Niemand vermöchte es besser, denn Du selbst," meinte Achmet. „Das Volk streitet für Deinen Ruhm, es wird Deine Stimme hören."

„Der Einfall ist gut," antwortete Archimbald schnell entschlossen. „Mein Pferd!"

„Ich begleite Dich," jubelte Erlwein. „Solch' kleiner Aufruhr schüttelt das träge Blut zusammen."

„Du bleibst," befahl ihm Archimbald. „Eschenreuter ist hier. Du fühlst, daß Du nicht von ihm erkannt werden darfst, und daher immer auf der Hut seyn mußt, um ihm nicht in den Weg zu laufen. Achmet wird mich geleiten, und wir beide sind stark genug, meinem bedrängten Verläumder aus der Noth zu helfen."

Während nun, aller Vorstellungen Leila's ungeachtet, Achmet und Archimbald sich bereiteten, als Ruhestifter unter das empörte Volk zu treten, bot der Münsterplatz das bunteste, wechselndste Schauspiel dar, beängstigend und belustigend zu gleicher Zeit. Die Herberge an der Ecke war umlagert von einem unabsehbaren Gewühl, das sich bis in die vom Platze auslaufenden Gassen erstreckte. Die Beleidigungen in der Trinkstube hatten bedeutende Flammen geworfen, einige ehrsame Altmeister, besorgt für den Ruhm desjenigen

der ihnen von Zahnweh oder Gichtschmerzen geholfen, die Zünfte zusammengerufen. Der Handwerkspöbel, gierig nach Stürmen und Tumult, hatte freudig die Werkstätten verlassen, um für einen unbekannten Mann gegen einen Unbekannten zu wüthen. Der Fremde sah bei dem Anlauf des Volks zu spät ein, daß ihn seine Klugheit für dieses Mal verlassen, und forderte Hülfe von dem Wirthe der Herberge. Dieser wackre Mann hatte jedoch den Kopf verloren, und hätte den Unruhestifter lieber vor der Thüre, als im Hause gesehen, welchem von der brausenden Menge ein unwillkommener Besuch drohte. Das Gebäude war überdieß angefüllt von Friedliebenden, die der Zufall in den Strom der Aufwiegler geführt hatte und ihnen blos diesen einzigen Zufluchtsort, den gefährlichsten von allen, erlaubt hatte. Bis jetzt hatten die Handwerker ihrem Zorn blos durch Schelten, Fluchen und tobendes Geschrei Luft gemacht; ein geringer Zufall jedoch gab den Ausschlag. Oben in der Trinkstube, woselbst Kopf an Kopf sich drängte, wurde von den erschrockenen Flüchtlingen ein Fenster hinausgedrückt. Die zerbrochenen Scheiben regneten auf die Köpfe und Hände der Belagerer, der nachstürzende geplatzte Rahmen schlug einige der Nächststehenden blutrünstig. Ein Büchsenmeister, unbedeutend verletzt, beging die Unvorsichtigkeit, eine gespannte Muskete, die er in der Hand trug, gegen das Fenster abzufeuern, und dieser Knall gab das Zeichen des Ausbruchs, öffnete die Schleußen der Volkswuth. — „Man will uns ermorden!“ schrie .... brüllte der rohe Haufe. „Leiden wir das? Leitern her! stürmt das Nest! deckt das Dach ab ... zündet die Kneipe an! schlagt das ausländische Lästermaul nieder, sammt seinen Spießgesellen!“ — Nun gab es Raum und Platz; Feuerleitern schwankten durch die Menge; Gärtnersweiber und Taglöhnersbuben schlepp-

ten verdorbene Gartenwaare herbei, sie in die Fenster zu schleudern, eine Stelle des Pflasters wurde aufgerissen, und die Steine zum beliebigen Gebrauch aufgeschichtet. Balken und große Blöcke wurden herzugeschleift, um die Thüre einzurennen. Während unter Schreien, Pfeifen und Toben alle Fenster zerschmettert herabstürzten, allenthalben die Leitern angelegt wurden, auf welchen kecke Waghälse, Beile und Knittel in der Hand, furchtlos hinanklimmten ... während die Thüre erbebte von der donnernden Erschütterung der Balkenstöße gegen ihre starkgefügten Flügel ...., hatten besonnenere Sturmläufer den Weg über die Nachbarshäuser auf die Dachung der Herberge gesucht, und ihn glücklich gefunden. Wie Eichhörnchen, kletterten sie am steilen Giebel auf und nieder, tauchten einige durch die Schornsteine und Dachlucken in das Innere der Speicher, krallten sich andere an die jähen Dachwände an, und rissen die Ziegel von den Sparren, daß sie wie Hagelschlag niederschmetterten, und die müßigen Zuschauer des Sturmes auf eine weite Strecke von dem erstiegenen Hause zurückschreckten. Ein rasendes Jubelgeschrei verkündete indessen den Einsturz der Thüre, wie die Eroberung der Fenster der Trinkstube. Tische, Becher, Kannen und Römer flogen auf die Straße, Zunftzeichen, Rechentafeln, Schwenkkessel und zerrissene Karten folgten in der tollsten Unordnung. Stühle und Bänke, Brettspiele und Würfel, Viertelskrüge und Tropfkübel machten den Beschluß. Der Wirth, mit seinen stämmigen Knechten, hatte alle Mühe, die wüthenden Gesellen vom Weiterdringen abzuhalten, und gab ihnen gerne den Vorrath an Wein preis, der sich in der Stube vorfand. Die Erhitzten ließen sich's nicht zwei Mal bieten, schlugen den Deckel des vorliegenden Fasses ein, und schöpften mit Hüten und Mützen aus der geistigen Fluth. Einige gewandte Brauknechte benutzten den Stillstand, und eilten, die Dachstürmer ab-

zutreiben, die sich bemühten, die fest verschlossenen Thüren der Borenkammern einzustoßen und sich über's ganze Haus zu verbreiten. Indessen war von den durch die Hauspforte Eingebrochenen mitten unter einem Schwarme von Flüchtlingen und an dem Handel gänzlich schuldlosen Bürgern und Weibern der Zankapfel selbst ergriffen worden, und unter gräßlichem Gebrüll schleppten die Rächer beleidigter Doctorwürde den Halbtodten unter Schlägen und empfindlichen Mißhandlungen auf den Platz heraus. Im selben Augenblick erschienen endlich die Wächter der Stadt, gewöhnt, immer zu spät zu kommen auf der Wahlstadt. Ein Rathsherr und Rottmeister, beide an der Spitze der Söldner, machten Miene, als wollten sie mit einem Gewaltstreich dem Auflauf zum Ende verhelfen; denn als ihr majestätisches Ruhegebieten ungehört, unbefolgt verhallt war im Getümmel, befahlen sie, die Haken auf das Volk loszubrennen. Das mörderische Gebot war jedoch kaum erlassen, als die Anführer es schon bereuten; denn ehe die furchtsamen Knechte sich fertig machen konnten, hatte sie auch schon ein dichter Knäuel von verwegenen Raufern umwickelt, ihnen Waffen, Gabeln und Pulverbüchsen entrissen, und die Kolben fielen, wie die Dreschflegel auf der Tenne, auf und nieder auf die Häupter der Friedenssoldaten. Der heranwachsende Straßenpöbel bewarf des verdutzten Rathsherrn schneeweiße Krause mit Koth, und schonte dabei sogar seines Antlitzes nicht ... freche Höckerweiber trommelten mit ihren Pantoffelabsätzen auf dem Bauche des niedergeworfenen Schnepfinger, während muthwillige Schusterjungen mit ihren Knieriemen die Kehrseite des Umhergewälzten bearbeiteten. Das Schreien, das Fluchen der Empörer, das Wehgeschrei der Mißhandelten nahm überhand; den ungeheuern Lärm zu vermehren, stiegen Hunderte von berußten und weinrothen Gesichtern aus den Sparren des entziegelten Dachs

hervor, und erschütterten die Luft mit wieherndem Spottgelächter; in dieses rasende babylonische Getöse ritten aber so eben Archimbald und Achmet ein. Man machte allenthalben ihren Rossen Platz, allein der Unfug dauerte fort. Archimbalds scharfes Auge schweifte lange unter dem Gewühl umher, bis es einen festen Gegenstand gewahrte in einem armen hülflosen Manne, der, blutrünstig und zerkratzt im Gesichte, mit zerrissenen und vom Unflat besudelten Gewändern von einer Rotte roher Bursche zu einem Seitengäßchen unter die Pumpe eines Brunnens geschleppt wurde, deren Wasserstrahl ohne Erbarmen auf den Mißhandelten niederstürzte. Sein gräßliches Angstgeschrei konnte der Folter kein Ende schaffen. Empört ritt daher Archimbald näher, und schauderte zusammen, als er des Gepeinigten Antlitz, trotz seiner Todtenbläße und der Schmerzverzerrung in den Zügen, deutlich wieder erkannte. — „Das ist der Fremde, der Dich, ohne Dich zu kennen, verunglimpfte!" raunte ihm Achmet zu. — „Sieh' das tückische Gesicht, in der Qual des Augenblicks noch boshaft zu nennen, das rothe Haar, der falbe Fuchsbart .... wahrlich .... den hat der Herr gezeichnet. Mische Dich nicht hinein; dem Schurken kann die Prügelsuppe nicht schaden, selbst nicht ein Strick um den Hals!"

Archimbald, mit ähnlichen Gedanken beschäftigt, hielt das Pferd an. Er wählte. Schadenfreude und Rache an einem argen Feind hätten ihn fast bewogen, den Unglücklichen seinem Schicksale zu überlassen: allein, schon im Begriff umzukehren, lenkte ein schöneres Gefühl sein Herz.

„Laßt doch den Mann los, ihr Bürger," rief er den Muthwilligen freundlich zu. — „Was hat er Euch gethan?"

„Uns?" fragte ein Grobschmied hierauf. „Nicht das Geringste, aber Euch um desto mehr. Der Salbenschmierer hat kaum die Nase in die Stadt gesteckt, und schimpft auf Euere Geschicklichkeit, die wir gar wohl

kennen und gebührend verehren. Deßhalb ist er auch auf gut Ulmerisch durchgewalkt worden, und soll noch in der Donau schwimmen lernen, will's Gott!"

„Nein, das will Gott nicht," entgegnete Archimbald. „Er hat mich beleidigt. Versteht Ihr? mich allein; ich danke Euch für Euere Theilnahme an dem Ruhm eines Fremden; allein ich vergebe ihm, und bitte Euch, dasselbe zu thun."

Die Gesellen standen umher, und sperrten die Mäuler auf. „Hm!" begann der obige Grobschmied ... „wenn's Euch gerecht ist ... uns kann's wohl recht seyn, wenn nur ... er kratzte sich dabei hinter den Ohren und sah verlegen auf das erstürmte Haus.

„Das mögt Ihr mit dem löblichen Magistrat ausmachen," erwiederte Archimbald achselzuckend. „Unterdessen häuft nicht Euere Schuld und laßt den Mißhandelten los. Befindet sich seine Habe noch in der Herberge?"

„Ach gelehrter Herr!" ächzte der Wirth, der sich athemlos herangedrängt hatte, „der Fremde hat einen kleinen Ranzen bei sich gehabt auf dem Gaule; allein sein Knecht hat sich mit beiden davon gemacht während des Tumults. Wollte Gott, Herr und Diener hätten mein Haus verschont mit ihrer Einkehr."

„Nun, so hebt in Gottes Namen den armen Mann auf," rief Archimbald.

Die Bürger griffen zu, und richteten den Erschöpften in die Höhe. Er wurde angewiesen, zwischen die Pferde zu treten, Archimbalds und Achmets Steigbügel zu halten, und nicht loszulassen. Auf diese Weise gelang es auch, den Ermatteten aus dem dichten Gedränge zu schaffen und in Sicherheit zu bringen. Seine Entfernung hatte auch die Wiederherstellung der Ruhe zur Folge. Es war aber die höchste Zeit gewesen. Der alte Mann hätte die Mißhandlungen nicht länger ausgehalten. Er verfiel, auf ein weiches Lager gebettet, in einen todtenähnlichen Schlummer, und erwachte erst kurz vor Abend.

Der wachhabende Diener meldete dieses an Archimbald, der sich bereitete, zu dem Geretteten sich zu begeben. „Was thust Du?“ fragte Erlwein. „Deinen Feind hast Du errettet, wärmst eine Schlange in Deinem Busen. Der Wendepunkt Deines Lebens ist gekommen. Du stehst oben, und alle die Dich hassen sind tief unter Deine Füße gesunken. Du willst vergelten ... vergilt auch hier!“

„Und thue ich's nicht in diesem Augenblicke?“ fragte Archimbald. „Du kennst nicht die Wollust, denen, die unser Verderben wollen, Gutes zu thun.“

„Recht, mein wackerer Sohn,“ fiel Hubert ein, der bei diesen Worten auf der Schwelle des Stübleins erschien „Also handelst Du nach Gottes Befehl und Wille! Sey gegrüßt, weiser Kynaedos!“

Mit einem Freudengeschrei lag Archimbald am Halse des Lehrers. Seine Genossen traten ein. Achmet, Leila und der kleine Philipp lagen zu den Füßen des Mönchs; Erlwein schüttelte ihm traulich die Hand zum Willkommen. — „Du siehst, mein Sohn, daß ich Wort halte,“ sprach Hubert mit vieler Rührung. „Auf meiner Fahrt nach Rom, der letzten meines Lebens, spreche ich bei dem Zögling Kynaedos ein, der mich zu sich beschieden hat. Hören will ich, was er von mir begehrt, ihm willfahren, wenn ich kann, ihn segnen, und meine Kinder hier, meinen Sohn Achmet, meine Tochter Leila zu Christen weihen, wenn sie noch auf dem Vorsatz geblieben sind, der in dem Hauptquartier des Cardinals ihr Herz entflammte ... dann ziehe ich meine Straße allgemach, bis mich das letzte dunkle Haus aufnimmt zur Ruhe.“

„Herzlich willkommen!“ rief Archimbald. „Werther Lehrer, fühlt an meiner Umarmung, wie sehr es mir ernst ist mit diesen Worten. Vergebt jedoch, wenn ich mich in der Stunde Euerer Ankunft von Euerer Seite entferne. So bald es angeht, kehre ich zurück.“

„Ein wichtiges Geschäft wird Deine Gegenwart er-

fordern, mein Sohn," antwortete Hubert, „und ich bescheide mich gern."

„Ein wichtiges Geschäft!" lachte Erlwein unmuthig. „Das will ich meinen. Er geht, um wieder seine Großmuth an einen verstockten alten Sünder zu verschwenden, der ihn beinahe auf den Scheiterhaufen, oder doch wenigstens an den Galgen gebracht hätte. Der rothe Satan Dee ist hier, wäre seines verdammten Brodneids halber fast todt geschlagen worden; aber unser Freund Kynaedos schlägt sich ins Mittel, und rettet ihn aus den Klauen der handfesten Angreifer."

„Das war recht," erwiederte Hubert fest und ruhig.

„Nun ja doch!" brummte Erlwein. „Menschenliebe, Nächstenpflicht, ich kenne diese Nothbehelfe wohl, und will gerne erlauben, daß man ihrem Gebote nachlebe; allein man dürfte denn doch hin und wieder eine Ausnahme davon machen, wenn man mit einem Ausbund von Spitzbuben zu thun hat. Nun wette ich aber, er gibt ihm noch alle Mittel an die Hand, seine Reise auf des Retters Kosten fortzusetzen."

„Daran thut der edelmüthige Retter wieder recht," antwortete Hubert. „Auf eine oder die andere Weise muß man sich seine Feinde vom Halse schaffen, wenn man sie nicht an sich binden kann durch Wohlthaten und Verzeihung. Geh' mein Sohn, schaffe ihn fort, den Unverbesserlichen, damit dieß Haus frei sey von seiner unheilbringenden Gegenwart! Wir wollen Dich erwarten."

Trübem Nachdenken preisgegeben, lag Dee auf seinem Bette. Bei Archimbalds Erscheinen zuckte er in die Höhe, warf sich dann wieder in die Kissen, und heftete den starren Blick an die Decke. Der freundlichste Gruß aus dem Munde des Erstern hatte nur ein stummes Kopfnicken zur Folge. Dieses verstockte Schweigen stimmte den Besuchenden ernsthafter und strenger. — „Doctor Dee," sprach er: „wir haben uns lange nicht gesehen. Es

thut mir leid, daß wir also wieder zusammen gekommen sind. Hätte ich früher um Euere Noth gewußt, sie wäre nicht so weit gediehen. Wie befindet Ihr Euch nun?"

„Besser, Herr Doctor;" antwortete Dee sarkastisch.

Archimbald verbiß die Beleidigung. „Euer Wunsch," fuhr er fort, „kann nicht seyn, länger hier zu verweilen."

Dee schüttelte den Kopf.

„Ich werde für Euere schnelle Weiterreise sorgen;" sprach Archimbald weiter. „Bestimmt nur, wohin man Euch bringen soll."

„Gen Mainz," hieß die kurze Antwort.

„Patrik hat Euern Gaul und Mantelsack aus dem Wirthshause entführt."

„Ich weiß." —

„Erlaubt, daß ich mit diesem Beutel Euern Verlust zum mindesten in etwas ersetzen darf."

Dee betrachtete die schwere Börse, und ließ sie langsam auf seines Bettes Decke sinken.

„Der Unfall, der Euch heute begegnete," fuhr Archimbald fort, „hat Euere Gewänder zu Grunde gerichtet. Ich wage es, Euch von den meinigen anzubieten, was Euch gefällt und bequem ist."

Dee biß die Zähne über einander, strich sich den Bart. „Verdammtes Schicksal!" murrte er verdrossen vor sich hin. — „Warum soll ich diesem Menschen Dank wissen! Ich nehme Euere Gaben an, Herr ... wie nennt man Euch hier? ... ich muß sie annehmen, aber ... seyd versichert ... Gott verdamme mich, wenn's nicht lautere Wahrheit ist ... hätte ich gewußt, daß Ihr, Ihr der sogenannte griechische Doctor seyd, ich hätte mich eher todtschlagen lassen von den Schmiedehämmern, und den Küferschlägen, ehe ich mich Euch ergeben hätte."

„Ihr kennt mich also?" fragte Archimbald.

„Leider!" versetzte Dee. „Trotz Euerer Blässe, und

Eueres dichten Barts erkannte ich Euch nur zu gut. Aber es war zu spät."

„An dieser traurigen Veränderung seyd Ihr Schuld," sprach Archimbald. „Ihr seyd der Schöpfer aller meiner Schicksale. Doch vergebe ich Euch."

Der Doctor preßte einen unverständlichen Fluch durch die Zähne. „Brüstet Euch immerhin!" sprach er tückisch, „Ihr habt den größten Sieg über den Britten Dee davon getragen. Der Zufall oder mein böser Geist ... sie zwingen mich, Euch verpflichtet zu seyn; Euch, den ich aus dem Staube des Elends und der Unwissenheit zog. Das ist das höchste Unglück, das mich treffen kann."

Archimbald schwieg eine Zeit lang, denn die frechen und rohen Ausfälle des Engländers hatten alle Gefühle in ihm empört. Er faßte aber schnell das Gespräch wieder auf, und versetzte mit verächtlichem Ton und Blick

„Mäßigt immerhin Euern Schmerz, Herr Doctor. Ihr mögt es wissen, daß ich es nicht darauf anlege, Euch zu meinem Schuldner zu machen. Im Gegentheil, ich bin der Euere, und löse in diesem Augenblick meine Verbindlichkeit gegen Euch. Ihr findet in jenem Beutel ein stattliches Kostgeld für meine Lehrzeit, die Euch keinen Heller gekostet hat. Ihr habt mich gekleidet, da ich in Euere Dienste trat; ich kleide Euch wieder und schlage Euere Rettung vom Tode dazu. Rechnet Ihr das Alles zusammen, so seyd Ihr bezahlt, und werdet meine Derbheit verzeihen, die dem Bösewicht, den Wohlthaten selbst nicht zu bessern vermögen, meine Erziehung mit Geld aufwiegt, die unschätzbar gewesen seyn würde, hättet Ihr nicht selbst auf unwürdige Weise Euer Werk in den Koth getreten. Ihr seht, daß Ihr mir nichts zu danken habt, so wenig als ich Euch mehr das Geringste schuldig bin. Wir sind wett; und wenn ich meiner Handlung noch die Gefälligkeit beifüge, Euch durch einen vertrauten Freund weiter schaffen zu lassen, so erweise

ich auch nur mit allein einen Liebesdienst. Ich reinige mein Haus um so schneller von einem bösen Geiste, der nur Unheil um sich her schafft. Lebt wohl; ich frage nicht um die Absicht Euerer Reise. Sie kann keine gute seyn; denn aus Euerm Kopfe entsprang sie ohne Zweifel. Möchtet Ihr nur endlich auf Euern vielen Irrfahrten der Tugend näher kommen und dem Recht."

Er entfernte sich von dem Verstockten, und ging zu den Seinen zurück.

Dee blieb lange Zeit in tiefem Hinbrüten liegen. Endlich sprang er auf. Und ich soll erliegen unter der Last seines verfluchten Edelmuths?" rief er. — „Bietet mir denn kein Teufel die Hand, mich hülfreich aus seinen Schlingen zu führen?"

Simon trat vorsichtig, ein Licht in der zitternden Hand, in die Kammer. Der Spürhund, neugierig, den fremden Aufgenommenen zu sehen, hatte, vor der Thüre lauernd, einige Worte aus dem Zweigespräch Dees und des Kynaedos vernommen, die, ohne ihm im Geringsten eine Aufklärung zu geben, dennoch seine Begierde, mehr zu wissen, nur erhöhten.

„Wer seyd Ihr?" schnaubte ihn Dee trotzig an. — „Der Herr vom Hause," antwortete demüthig der alte Simon. — „Und Euer Haus steht noch auf dem Grunde," fragte Dee heftig. „Euer Dach hat noch kein Blitz verzehrt?" — Simon stotterte ein „Warum?" — „Weil Ihr solche Ungeheuer beherbergt;" fuhr Dee wie oben fort. „Wer ist der Arzt?" — „Ein Grieche, ... Kynaedos, glaube ich, nennt er sich," erwiederte Simon verlegen.

„Den Teufel nennt er sich, versetzte Dee wie oben. „Er ist ein Verbrecher! Selig derjenige, der den Bösewicht einmal aus der Welt schafft in glücklicher Stunde. Gerne gönne ich ihm die Schätze, die der Elende besitzt. Aber einen Mörder wünsche ich dem Herrn Doctor, der ihn zehnfach sterben lasse."

„Ihr seyd außer Euch, Herr," erwiederte Simon.

„Wer hat auch größere Ursache, es zu seyn, Herr?" fragte Dee wild. „Wäre ich nur in Wälschland, in Venedig oder Napoli, Gift oder Dolch sollten dem verhaßten Leben ein schnelles Ende machen. Seht, dieß Stilet ..." er zog ein blankes, von Stahl verfertigtes, hervor, und warf es auf den Tisch ... „ich würde es demjenigen schenken, der es gegen ihn gebrauchen wollte. Doch hier zu Lande gibt es keine Banditen."

„Zum mindesten könnte nur die Hoffnung auf eine große Beute sie ausfindig machen," entgegnete Simon lauernd.

„Die Hoffnung?" rief Dee; „pah, die Gewißheit ist da. Der Herr Doctor aus Abyssinien soll ja gewaltig viel Gold und Silber besitzen ... ein guter Stoß, ein tüchtiger Griff in den Geldkasten ... das Messer und die That einem andern untergeschoben ... kein Hahn kräht nach dem heimathlosen Burschen. Denn Ihr müßt wissen, daß er ..."

„Was macht Ihr da, Meister Simon?" unterbrach der rasch eintretende Erlwein Dee's leidenschaftliche Rede, die den vordem so kalten Mann dermaßen in Harnisch gebracht hatte, daß die Tropfen ihm auf der Stirne standen.

Simon fuhr zusammen, und zur Thüre hinaus, als eine ausdrucksvolle und deutliche Geberde Erlweins ihm den Abzug anrieth. — Der Teufel soll Euch das Licht halten," brummte dieser, „wenn Ihr, zum Dank für meines Freundes Wohlthaten, aus der Schule geschwatzt habt. Macht Euch aber jetzt fertig zur Reise, der Abend ist hübsch dunkel, und Ihr werdet mit heiler Haut von hier wegkommen, wenn gleich nicht in erwünschter Gesellschaft. Denn, wagt Ihr's, mir entspringen zu wollen, um hier Unrath anzuzetteln, so kitzelt Euch mein Dolch das Blut aus der Kehle, so wahr als er bereits zu Prag schon nahe daran saß." — Mit diesen Worten

trieb er den Doctor zur Eile an, ließ ihm kaum Zeit, die nöthigsten Dinge zu sich zu stecken, und geleitete ihn am Arme zu dem bereitstehenden Karren. Er setzte sich dicht neben den ihm Anvertrauten, ein gewandter Wallach huckte als Fuhrmann auf, und die Rosse zogen den Judas von dannen.

Hubert saß indessen im Stüblein bei seinem Zögling, von der Vergangenheit und von der Zukunft schwatzend. Da er aber merkte, daß immer trübere Wolken die Stirn Archimbalds überzogen, und er, in tiefes Nachdenken verfallend, nicht mehr auf des Lehrers Worte hörte, so änderte er plötzlich den Lauf des Gesprächs, und begann mit ernster Stimme:

„So sage mir denn endlich, geliebter Sohn und Freund, aus welchem Grunde Du mich durch Deinen Ohm hast hieher bescheiden lassen? Wie lieb es mir auch ist, Dich, wahrscheinlich zum letzten Male, gesehen zu haben, und wie gerne ich schon deßhalb diesen Umweg genommen, so möchte ich dennoch vor unserm Abschiede Dir den Dienst erweisen, den Du beabsichtigt hast; und da meine Zeit gemessen ist, so bitte ich, mit dem Auftrage nicht zu säumen. Was kann ich thun, Dir Freude zu machen?“

Archimbald stützte einen Augenblick den Kopf in die Hand, gleichsam, als wollte er den Anfang seines Vortrags mühsam im Gehirne zusammenlesen; darauf erhob er sich und sprach mit gedämpfter Stimme: „Ihr habt mir selbst in frühern Jahren gesagt, mein ehrwürdiger Lehrer, Vater und Freund, daß in dem Leben Fälle eintreten können, worin eine schwere Sünde, verborgen vor der Welt auch ungestraft bleibt; Fälle, in welchen der Mensch, wenn Gott und Gerechtigkeit zu schlummern scheinen, auf seine eigene Verantwortung hin das Racheschwert zu ergreifen berechtigt ist, besonders wenn ein Gelübde ihn bindet, besonders wenn abgeschiedene Geister

gemordeter Freunde Strafe und Sühnung verlangen. Die Vehmgerichte sind leider längst in Verfall gerathen und abgeschafft worden. Mit ihnen fiel der einzige Zaum der Gewaltigen, die vor dem nächtlichen verhüllten Richterspruche gezagt hatten; mit ihnen erlosch die Möglichkeit, längstbegangene Verbrechen zu vergelten, deren Klage kein anderes Gericht mehr annimmt vor seinem Stuhle. Ein solches Freiding wird aber in diesem Hause gehegt werden, wiewohl unter andern Formen; ich werde der Richter seyn. Zwei elende Frevler werden vor mir erscheinen, um ihr Urtheil zu empfangen, das nicht anders als blutig ausfallen kann und darf. That, Sünde, Schwur und Todtenrache fordern es. Auf Euere Tugend und Verschwiegenheit bauend, habe ich Euch erkoren, die Verbrecher zum Ende ihres Lebens vorzubereiten." — Er schwieg. Hubert saß betroffen auf seinem Stuhle, und eine dumpfe Stille herrschte lange Zeit im Gemache.

„Habe ich Dich recht verstanden?" fragte hierauf Hubert mit bekümmerter Miene. „Du willst Rache üben an Deinen Feinden?"

„Ich will und muß," erwiederte Archimbald fest.

„Ich ahne, welche die beiden Opfer seyn mögen," fuhr Hubert fort. — „Der Eine ist Dein Bruder. Hast Du das bedacht?"

„Ich habe Alles überlegt," versetzte Archimbald. „Mein Entschluß ist unwiderruflich."

„Nur die Beschlüsse des Herrn sind es," antwortete der Mönch mit frommem Eifer. „Haben meine Lehren den Stachel des wilden rachedürstenden Bluts nicht abgestumpft, hat denn die Zeit nicht das Ihrige gethan?"

„Und wenn ich tausend Jahre lebte, mein Wille wäre immer derselbe."

„Gab nicht der Heiland selbst das schönste Beispiel der Gnade und Vergebung?"

„Ein Gott mag diese Stärke besitzen; ich bin nur ein schwacher Mensch."

„Sagtest Du nicht selbst, in der Stunde meiner Ankunft, Gutes zu thun denen, die uns verderben wollen, sey das höchste Glück?"

„Ich sage es; an allen meinen Feinden thue ich Gutes, wo ich kann. Zwei von ihnen nehme ich aus."

„Die Vorsehung macht keine Ausnahme in ihrer Gnade. Die Sonne leuchtet Guten und Bösen."

„Macht der Herr Ausnahmen in seinem Zorn? Sein Blitz trifft ohne Wahl; sein Hagelschlag verwüstet das Eigenthum der Tugend wie des Lasters. Noch ein Mal: Ich bin nur ein Mensch, und wähle die Mittelstraße."

„Dein Gewissen ...?"

„Ist vollkommen ruhig."

„Die Gerechtigkeit ... wenn es kund wird ..."

„Ich verlache sie, und werde der zögernden sammt meiner Angehörigen entgehen. Ich würde mich zur Rechtfertigung vor ihren Schranken stellen, wäre sie nicht zu blind, um meine Gründe einzusehen."

„Das Blut eines alten Mannes ... eines Bruders ..."

„Dieser alte Mann ist der größte Schurke, den die Erde trägt. Denkt an Lenens Vermächtniß. Dieser Bruder ... jeder Fremde hat mehr Anspruch auf mein Mitleid."

„Sein armes Kind ..."

„Findet einen bessern Vater an mir, als in dem Unnatürlichen, der es vor der Geburt verläugnete."

„Archimbald! Archimbald! Du verläugnest Dein Gefühl, Deine Tugend, und hüllst Dich in macchiavellische Ränke, um Dein Herz zu belügen."

„Soll ich an unserm Herrgott zum Lügner werden? Dreimal habe ich ihm unter fürchterlichen Eiden Blutrache geschworen. Es ist Zeit, endlich den Schwur zu erfüllen."

„Der gräßlichste Schwur, den uns ein Feind mit dem Schwert in der Faust abzwingt, gilt nicht vor dem

ewigen Richter. Ist aber der Zorn, die Rachsucht nicht unser ärgster, wildester Feind? Dürfen wir seinem Zwange gehorchen?"

Archimbald schwieg, wie überrascht: Hubert glaubte auf dem Wege zum Siege zu seyn, und fuhr beredt fort: „Folge mir nur dießmal noch, mein Sohn! Laß den Groll in Deiner Brust verstummen, öffne der Bruderliebe, der Menschenpflicht Dein Ohr. Ueberlasse einer höhern Hand die Sorge der Vergeltung. Laß Deine Feinde in Deiner Barmherzigkeit die schwerste Strafe fühlen. Laß sie erliegen unter der Bürde Deiner Gnade, und Dein Vater, Deine Mutter werden von dem Wohnsitze der ewigen Freuden herab Dich segnen!"

„Haltet ein!" fuhr Archimbald auf. „Ihr konntet mir keine Namen nennen, die mich gewaltiger aufgefordert hätten, das Beschlossene zu vollführen. Mein Vater, der Verrathene, Hintergangne, meine Mutter, die Gemordete? Ihr zehnfacher Fluch müßte mich treffen, könnte ich noch länger zaudern, schwanken, überlegen. Umsonst ist Alles, was Ihr gegen meinen Willen vorbringen möchtet. Der Löwe in Afrika's Wüsten schont die Raubthiere, die mit ihm erzogen wurden ... hier hat ein Bruder den andern gemordet! Der wildeste Osmane verschmäht es, mit seinem Feinde hinterlistig in den ungleichen Kampf zu gehen ... hier hat ein grauer Bösewicht ein schwaches Weib, das nichts verbrochen, hingerichtet auf meuchelmörderische Weise. Auge um Auge! Blut um Blut! Leben um Leben! Das Wort Gottes belehnt mich mit dem Rächeramte, und spricht das Urtheil! ... Ich habe beschlossen, und vollführe es, was ich gelobt, bei den Haaren meines Hauptes, bei dem Seelenheil meiner Mutter; Gott wende sein Auge von mir in der Stunde der letzten Angst, wenn ich meineidig werde, wenn ich nicht bis zum geringsten Buchstaben halte, was ich schwur."

Hubert hatte sich das Haupt verhüllt, um nicht in Archimbalds fürchterliche Züge zu schauen, die den Ausdruck einer schreckenerregenden Begeisterung trugen. Die Worte aber, welche die gepreßte Brust des zürnenden Mannes gedämpft, und grausend ihm in's Ohr raunten, verfehlten ihre Wirkung nicht. Hubert wurde ganz von ihnen niedergeschlagen, und seufzte mit erhobenen Händen: „Nun, so möge der dort oben Dein Herz lenken in der fürchterlichen Stunde, in welcher Du vermessen Dich auf Gottes Richterstuhl zu erheben wagst. Er möge Deine Augen öffnen durch einen Strahl seiner Gnade, damit D ne Blindheit nicht den schauderhaften Streich führe, der Dich mit sündigen Seelen vereint in die Verdammniß schleudert."

Archimbald lächelte bitter und zuckte die Achseln. „Das steht bei Gott!" sprach er. — „Bedenkt Euch, würdiger Vater, die nächste Nacht bringt die Frucht zur Reife..... wählt, ob Ihr die Ketzer vor ihrem Ende bekehren wollt, oder ob sie in Irrthum und Sünde befangen zur Hölle fahren sollen. Betet zugleich für mich zu dem Ewigen, nicht daß er mich erleuchte und wankend mache in meinem Entschluß, sondern daß er mir Stärke verleihe und dreifaches Erz um die Brust, das Werk der Rache auszuführen, dessen Keim der Knabe in den Schoß der Zukunft legte, dessen Blüthe der Jüngling unter tausend Leiden pflegte, dem der Mann endlich die Krone aufsetzen will."

Zehntes Kapitel.

Heute roth! morgen todt!
Trinkt euch über alle Schranken:
Stehlen sich in Weineslust
Auch die heimlichsten Gedanken
Aus der stillverschwieg'nen Brust:
Hat's doch keine Noth!

Altes Lied.

An demselben Abende waren auch zwei Liebende verstohlen zusammengeschlichen, um von ihren Leiden und ihren Hoffnungen zu plaudern. Der arme Eschenreuter war heimlich zu seinem Trudchen gekommen, um ihr wieder fehlgeschlagene Erwartungen, und den Entschluß von dannen zu gehen und irgendwo ein besseres Glück zu suchen, anzuvertrauen. Er fand sich aber sehr angenehm überrascht, als die Geliebte ihm nach und nach, zögernd, wie man so gerne Freude und Leid mittheilt, ihren Zweisprach mit dem fremden berühmten Meister Arzt wiederholte. Ihre Liebe, neu erglühend in Hoffnung und Zuversicht, malte ihm des Doctors fröhliche Weissagung und Versprechen so täuschend aus, als ob die Erfüllung wirklich Statt gehabt hätte, und Eschenreuter theilte gern ihre goldenen Träume. Das waren zwar nur Träume des Doctors, Prophezeihungen und Worte: allein der Sehnsüchtige, wie der im Unglück Verlassene, greift nach einem Strohhalme, der im weiten Welt-

meer schwimmt, weiß er gleich, daß die nächste Welle ihn sammt seinem geringen Rettungsanker verschlingen werde.

„Ach, Trudchen!“ sprach Eschenreuter, und zog die Freundin zu sich auf die steinerne Bank hinter dem gothischen Spitzpförtchen des Hauses. „Wenn sich doch endlich unsre Wünsche der Erfüllung zuneigen wollten; wenn es mir doch endlich vergönnt seyn möchte, in Deinen Armen eine stürmische und nicht tadelfreie Jugend zu vergessen! Deine Nähe hat den Wüstling geheiligt, Dein Beispiel ihn zum Bereuen, zur Erhebung begeistert; Deine Liebe beglücke endlich den Mann, der Deiner werth zu werden wüßte, durch unablässigen Eifer in der Besserung.“

„Fasse Muth,“ tröstete Engeltrude. „Hast Du denn nicht zur Genüge gehört, welchen Freund uns der Himmel in hoher Noth gesendet hat? Sey ruhig; der gelehrte Kynaedos hilft uns gewiß.“

„Ich wünsche, ich hoffe es, wie Du,“ versetzte Eschenreuter. „Allein, wer bürgt uns dafür, daß es nicht sein Scherz gewesen, daß vielleicht die Sterne unser Schicksal anders beschlossen haben? Der Doctor ist ein reicher, reicher Mann. Je mehr Schätze aber in seiner Kammer sich häufen, um so weniger fühlt der Reiche die Leiden seiner Mitmenschen, um so leichter unterliegt er der Versuchung, ihrer nur zu spotten. Des Doctors Weissagung scheint mir um so mehr im Scherz aus der Luft gegriffen zu seyn, als ich mich durchaus nicht besinnen kann, irgend einen Freund in der Welt zu haben, der, wenn er auch wollte, im Stande wäre, mich aus meiner unglücklichen Lage zu reißen.“

„Man muß die Sprüche der Propheten nicht deuteln,“ lächelte Engeltrude. „Der Glaube bringt Glück.“

„Ach! wie gerne wollte ich zum Gläubigen werden,“ rief Eschenreuter, „um des Glückes Frucht zu brechen; noch zehnfach lieber jedoch alles irdischen Glücks entbehren,

könnte der Doctor, der ein halber Hexenmeister seyn soll, nur einen einzigen Menschen wieder aus dem Grabe rufen, dessen Schreckgestalt so oft den Schlaf von meinem Lager scheucht, und die Ruhe aus meinem Gewissen."

„Beruhige Dich doch," erwiederte Engeltrude, ihm zärtlich die Hand drückend. „Die rasche That im Feuer des Zorns wird Dir der Herr vergeben, und der über unsre Hände gesprochene priesterliche Segen Friede und Stille in Dein Gemüth zurückführen."

„Wollte es doch die ewige Vorsehung!" seufzte Eschenreuter betrübt. — „So lange ich bei Dir bin, schweigt das peinliche Murren meines Gewissens, wie die Unruhe des wilden Sauls unter Davids Harfenspiel. Denke ich aber an jene Begebenheit, oder bin ich fern von Dir, so beschleicht es mich mit grauenhafter Angst, und mir ist ... wie auch gerade jetzt im Augenblicke, als ob der Teufel selbst herangeschlichen käme, mich ohne Erbarmen in sein ausgespanntes Netz zu ziehen."

Er hielt inne, denn der Kopf eines Mannes bog sich plötzlich in die vom Mondlicht erhellte Hauptpforte herein, und erschreckte Engeltruden. Seine höckerige Nase durch scharfe Umrisse im weißen Mondschimmer ausgezeichnet, sein hervorragendes Kinn, an dessen Spitze dürftige weiße Barthaare flatterten, die wunderlich verschobenen Zipfel seiner Mütze, die nicht undeutlich sich wie Hörner gestalteten, das lange Gewand endlich, das bis auf die Erde schleppte und den Pferdefuß zu verbergen schien ... der Satan selbst schaute in das Haus, zum mindesten war es ein ihm nahe Verwandter: Simon. Trudchen wollte davon laufen, ihr muthiger Freund hielt sie jedoch zurück, und flößte ihr durch seine Kälte und Fassung Muth ein. Ihm bangte keineswegs vor dem Sturme, den der eifersüchtige Alte vielleicht zu erregen Lust hatte; allein eben so wenig war er Willens, ohne angegriffen zu werden, den boshaften Heuchler zu beleidigen. Er erwartete stille, was erfolgen würde.

Engeltrude zitterte wie Espenlaub, jedoch ganz ohne Noth, denn wider Vermuthen klang Simons Anrede nicht bös und rauh; man hätte sie eher milde und scherzhaft nennen können. — „Was muß ich sehen?" rief er trippelnd und den Kopf schüttelnd. „Die Teufelskinder stecken schon wieder beisammen; während ich dienstfertig herankomme, um die Hausthüre anzuziehen, damit Niemand mein Bräutlein stehle, wird hier im Winkel geküßt und der alte Bräutigam ausgelacht. Wartet, wartet nur, loses Gezüchte, das ihr seid!"

Engeltrude und ihr Geliebter saßen wie versteinert vor dem Alten, den sie sich ganz anders gedacht hatten. Er pflanzte sich noch zum Ueberfluß mitten zwischen sie hinein, rieb sich die Hände, klopfte der scheuen Nachbarin auf die Wange, zog den Nebenbuhler am Ohrläppchen, schlenkerte mit den Füßen .... kurz, betrug sich äußerst seltsam, und wie ein wunderlich gelaunter Mensch. — „So sprecht doch, Kinderlein, nahm er nach einer kleinen Weile das Wort. „Plaudert eins, und laßt sehen, ob ihr mich auch lustig machen könnt durch euere Schwänke über einen geprellten achtzigjährigen Freier." Die Liebenden schwiegen noch immer, von Ueberraschung gefesselt.

„Habt ihr euch vielleicht schon satt gelacht?" fragte der Alte, und schlenkerte die Füße heftig vor sich hin; „dann ist es freilich Schade! ich will euch aber keine Ursach geben, ... versteht Ihr mich? Ich will das Heirathen seyn lassen; die Flasche soll mein einziges liebstes Weiblein werden."

„Ach, wenn Ihr das wolltet! ..." rief Engeltrude freudig; denn des Doctors Weissagung schien in Erfüllung zu gehen. Eine Gebärde Eschenreuters hingegen, der hinter Simons Rücken auf Stirn, Augen und Mund deutete, damit anzeigend, der Alte sey von Trunkenheit befangen, machte sie plötzlich verstummen.

„Freilich will ich das;" antwortete Simon auf Trudchens Frage. „Ich will Weiber Weiber, Trudchen Trudchen seyn lassen, und keines Andern Glück mehr in den Weg treten. Sogar dem Badergesellen zu meiner Linken nicht. — Weiß es Gott! .... Der Wein ist für alte Sündenknechte wie ich bin, ein willkommener Gast; ein alter Mann ist keiner für eine junge Magd. Gelt, Engeltrude?"

Ein roher Scherz veranlaßte die Dirne, in Eschenreuters schützenden Arm zu fliehen. Simon hielt sich den Bauch vor Lachen, und kramte noch einige pöbelhafte Zweideutigkeiten aus, die Engeltruden das Blut in die Wange trieben, und zugleich den gültigsten Zeugen für die sinnliche Verworfenheit des greisen Schurken abgaben. Eschenreuter wollte losbrechen; allein Trudchen flüsterte ihm zu, der Worte des Doctors eingedenk zu seyn, und dem Alten, der auf gutem Wege scheine, freundlich um den Bart zu gehen. Der aufbrausende Liebhaber fing an, diesen Rath zu befolgen, und so linkisch er sich dabei benahm, erreichte er dennoch bald seinen Zweck. Der Alte, der einen guten Theil seines Mißtrauens auf dem Boden des Bechers zurückgelassen hatte, wurde immer freundlicher gegen ihn, und rief endlich aus: „Bei meiner armen Seele; ich habe Euch immer verkannt, liebstes Eschenreuterlein; Ihr ehrt das Alter trotz Einem, wie ich vermerke. Ihr sollt die Dirne da haben! Nehmt sie hin, ich stehe ab von ihr, und der Leonhard soll sehen, wo er sein Geld bekömmt, nämlich das, was er Dir gestohlen hat, Trude."

„Gestohlen?" fragte die Dirne verwundert. Eschenreuter sprach aber: „Ei, lieber Herr, was hilft es denn, daß Ihr mir heute das Maul fett macht mit Euerem Versprechen, das mich freilich zum glücklichsten Kerl machen würde? Morgen widerruft Ihr's doch, und ich habe nur eine Hoffnung von ein paar Stunden gehabt!"

Der Alte lachte dumpf in sich hinein, zog alsdann den Wundarzt in das helle Licht des Monds, sah ihm bedächtig in's Gesicht, zwinkerte spottend mit den Wimpern, und erwiederte sofort: „Fast hätte ich Lust, zu beweisen, daß ich Ernst machen will ... wenn Ihr nämlich ein herzhafter Mann seyd."

„So herzhaft als Ihr einen findet," entgegnete Eschenreuter; „und mein Lieb zu besitzen, würde ich der Erste seyn im Sturm auf Ofen, das die Türkenhunde durchaus nicht aus den Krallen lassen wollen. Sprecht also: Was meint Ihr? Ist's was Ehrliches, das ihr verlangt, so rechnet darauf, daß ich's ausführe, und müßte ich des Todes seyn auf der Stelle."

„Was nennt Ihr ehrlich?" fragte Simon höhnisch. „Kommt, Freundchen! die Nacht ist lau, der Mondschein hell. Es braust mir im Hirne, und kribbelt mir in den Beinen. Der Schlaf käme doch nicht an mein Kopfkissen. Laßt uns eine Wanderung durch die Gassen machen. Blut und Gedanken bewegen sich freier, und ich will Euch etwas erzählen." — Er wickelte sich fester in seinen weiten Ueberwurf, und trat wankenden Fußes aus der Hausthüre. — „Um Gotteswillen!" flüsterte Engeltrude dem Geliebten zu, welcher sich anschickte, ihm zu folgen: „Du willst doch nicht mit dem Alten gehen, allein, zur Nachtzeit?" ... „Ei, was soll ich denn von dem trunknen Männlein fürchten?" antwortete Eschenreuter .... „ein Stoß mit dem kleinen Finger wirft es um, wenn es Böses im Schilde führen sollte. Gute Nacht, Trudchen. Ich bin recht neugierig, zu hören, was er will."

Simon war vorangegangen mit unsicherm Schritte, und wartete, an der Ecke lehnend, des verspäteten Begleiters. „Führt mich ein wenig ..." rief er demselben zu. „Ich habe meinen Schwindel wieder bekommen. Die Nachtluft greift, so scheint es, meinen alten Schädel an. Thut nichts ... ich könnte doch nicht schlummern. Kommt

also nur mit ... wir wollen am Luginsland uns ein Plätzchen suchen, um hinauszuschauen in's weite Feld." — Sie gingen mitsammen, und fanden richtig was sie suchten. Eine vorragende Schanze deckte sie vor jeder Annäherung, und der Blick schweifte hinaus in die mit Silber belegte Landschaft, deren Umrisse sich in grauem Nebel verloren. Simon schlug die Hände zusammen, die Füße übereinander, ... die Brust hob sich unruhig schnaufend, der Kopf senkte sich immer tiefer auf die Brust. Eschenreuter wurde ängstlich ob der langen Stille und dem seltsamen Betragen des Alten, rüttelte ihn und rief: „Was ist's, Meister Simon? ist Euch nicht wohl, oder schlummert Ihr?" — „Weder eins, noch das andere," lallte der Greis, dessen Stimme verrieth, daß die kühle Nachtluft seine Trunkenheit gesteigert hatte. „Ich überlege bloß .... und .... gehe mit mir zu Rathe." — Die vorige Unruhe begann wieder, dauerte indessen nur kurze Zeit, und Simon erhob sich plötzlich, sich steif aufsetzend.

„Habt Ihr schon den Teufel gesehen?" fragte er mit weit aufgerissenen Augen. — Eschenreuter sah ihn an, und verneinte endlich lächelnd.

„Schade!" murmelte der Alte, den Kopf wiegend. „Er ist so eben bei mir gewesen. Seht Ihr, wie er dort hinausschreitet? dort den riesengroßen, gespenstigen Mann, mit den Fledermausflügeln, und dem schleppenden Fuße? Seht! just jetzt steigt er mit einem Schritte über die Wassergraben .... sein Schweif zerrt sich noch über den Wall .... dort plätschert er in das Wasser .... ha! schaut den leuchtenden Streif! jetzt schwingt sich der Furchtbare mit einem Satze auf jene himmelhohe Pappel ... droben sitzt er, klopft mit dem herabhängenden Pferdefuß die Erde, und spießt den Mond auf sein Horn! Wie er mir zunickt!"

„Laßt uns gehen, alter Herr!" sagte Eschenreuter, dem

angst und bange um den Verstand des Begleiters wurde. Allein dieser wollte nichts vom Scheiden wissen, und hielt ihn heftig zurück.

„Macht doch keine dummen Streiche!“ brummte Simon. „Wie würde er denn unser Fortgehen aufnehmen? Ich kenne ihn ja nicht erst seit heute. Es mögen ein paar Tage seyn, da er das erste Mal in meine Stube kam, und mir befahl, dem Doctor Kynaedos die Gurgel abzuschneiden, damit ich sein Erbe würde. Fahre nicht zusammen, mein Sohn; es ist gut gemeint, denn der Grieche ist reich .... Edelstein und Gold strahlen in Hülle und Fülle aus seinen Kasten. Zwei von seinen Kleinodienschachteln würden hinreichen, uns auf ewig glücklich zu machen. Was meint Ihr dazu, Meister Philipp?“

Eschenreuter schauderte vor der entsetzlichen Trunkenheit des alten Mannes zurück, der ihn auf einmal für seinen ehemaligen Herrn hielt. Er getraute sich jedoch noch nicht, durch eine Antwort die Täuschung zu stören, indem er hoffte, noch auf wichtigere Dinge zu kommen.

„Ihr antwortet nicht?“ fuhr Simon fort, den Nachbar vertraulich bei den Achseln fassend — „kann's Euch just nicht verdenken, daß Ihr noch beständig grollt .... aber ... laßt's gut seyn. Wie lange werden meine Knochen noch halten? Dann ist Alles hin mit mir; Alles was ich Euch zu Leide gethan habe, als ob es nie da gewesen wäre. Um Euch aber wieder auf die Beine zu helfen, schlage ich Euch das Stückchen vor; wir theilen brüderlich; denn der Kynaedos muß sterben. Der Teufel predigt mir's alle Tage vor. Er läßt nicht mit sich spaßen. Ihr wißt's wohl. Darum weg mit dem reichen Filz, mit dem griechischen Arzte. Was meint Ihr, Philipp?“

„Hm! ja;“ brummte Eschenreuter in den Bart. „Versuch ...“

„Da steckt der Knoten,“ erwiederte Simon wie oben. — „Giftmischerei geht nicht an .... er hat einen Ring

... ein köstbares Kleinod ... um dessentwillen ich ihm die Gurgel aufschneiden will ... der Ring verräth ihm jedes Gift. Darum muß er abgekehlt werden ... könnten wir ihm auch seine Schätze stehlen ... den Ring, worauf mir's ankömmt, gibt er nicht lebend heraus ... und wäre es, so kehrt doch der Talismann immer durch Zauberkunst zum rechtmäßigen Herrn zurück. Darum weg mit ihm! Der haarscharfen Schneide widersteht sein Hals nicht. Und weil mein Arm zu schwach geworden ist und zitternd, so mögt Ihr das Messer führen."

Hier reckte er plötzlich dem staunenden Gefährten den hellglänzenden Stahl entgegen, den der Doctor auf seinem Tische zurückgelassen, und er sich zugeeignet hatte.

„Das ist ein Geschenk von dem dort auf der Pappel," fuhr Simon fort. „Einen bessern Dolch hat die gesammte Messerschmiedzunft nicht hervorgebracht, seitdem ihr der brave Springenklee zu dem schönen Wappen verholfen hat. Seht, noch hat der Stahl keinen Dienst gethan, und schimmert doch so roth im Mondenlicht. Das Erz blutet, darum muß der Grieche auch bluten. Frisch auf! Philipp! Ihr sollt wieder reich werden. Kommt ... einen Schlüssel habe ich! ... ich halte die Lampe, Ihr führt den Stoß bis auf's Leben, nehmt alles Geld und Edelsteinwerk, überlaßt mir nur den Ring. Das blut'ge Messer stecken wir in das Lager eines Knechts, und auf unsre freche Stirn dürfen wir uns verlassen. Nicht wahr?"

Er erhob sich, um dem Nachbar in's Gesicht zu sehen.

Eine schwarze Wolke zog aber so eben über das Gestirn der Nacht; und vom Rausche übermannt, sank Simon wieder auf den Rasen zurück. Es war gleichsam, als hätte die Neige des Bewußtseyns, die bis jetzt dem Brausen des Weins widerstanden hatte, einzig und allein in der Erläuterung eines Bubenstücks Stich gehalten, um alsdann völlig zu versiegen. Verwirrte Reden folgten auf den ziemlich in Ordnung gebrachten Mordan-

schlag. Der Berauschte fabelte von Teufelsbesuchen, von blutigen Wunden, und von unermeßlichen Schätzen; streckte sich endlich, und entschlummerte, ehe Eschenreuter ihn noch hatte aufrichten und zum Fortgehen ermuntern können. Alles Rütteln war umsonst; jedes Leben schien aus der morschen Hülle entwichen zu seyn. Eschenreuter, ohnedies empört von den Vorschlägen des Entsetzlichen, überließ ihn, ohne viel zu wählen, auf seinem bethauten Lager der nächtlichen Einsamkeit. Es dünkte ihm gerathener, ihn seinem Schicksal anzuvertrauen, als den berauschten Mordgesinnten nach Hause zu führen, wo er vielleicht in Versuchung gerathen dürfte, im Weintaumel die Unthat zu verüben, von der sein Gehirn überlief. Er wollte ihm auch den furchtbaren Stahl entwenden, aber die breite Klinge blitzte so schreckhaft in seiner Hand, daß es Eschenreutern vorkam, als sey der Mord bereits durch einen Bannspruch an das Werkzeug gekettet. Um keinen Preis hätte er dieselbe zu sich gesteckt; er wickelte den Dolch sorgsam in das Ueberkleid des schnarchenden Simon, und eilte schnellen Fußes von seiner Schlafstätte hinweg. „Wenn er doch stürbe! schnell und leicht, getödtet von der Feuchtigkeit des Bodens und der kältenden Nachtluft“ — dachte er im Nachhausegehen begriffen — „oder wenn er, vom Teufel gerüttelt, nachtwandelnd die Schanze erkletterte, und sich von ihrer Höhe in des Grabens Abgrund stürzte, das Genick bräche! Die Welt wäre von einem argen Ungeheuer befreit, das vielleicht noch viel Jammer anrichtet in der Welt, ehe es einmal der Natur seine Schuld bezahlt.“

Während der schlaflosen Nacht, die er dieser Begebenheit verdankte, gelang es ihm gar bald, den Entschluß fest zu setzen, der unter solchen Umständen der dienlichste war. Er hielt es nämlich für seine Pflicht, dem Doctor, der es so gut mit ihm und Engeltruden zu meinen schien, von Allem Nachricht zu geben. Zwar war das Geschwätz

eines berauschten Mannes nicht hinlänglich geeignet, eine gerichtliche Klage darauf zu gründen. Simon konnte sie ja heute rein vergessen haben. Allein, wenn einmal in den Dünsten des Rausches solch' ein gräßliches Vorhaben zur Sprache gebracht wurde, so konnte man ziemlich sicher daraus schließen, auch im nüchternen Zustande müsse es in dem Gehirn des Alten gespukt haben. Es war daher nicht unräthlich, den Bedrohten aufmerksam zu machen, und ihn zu warnen, auf seiner Hut zu seyn.

Seinem Entschlusse zufolge lauerte Eschenreuter am nächsten Morgen in einem nahgelegenen Hause auf eine günstige Gelegenheit, ohne Simons Vorwissen zu Kynaedos dringen zu können. Er sah bald, daß sein christlicher, in vergangener Nacht geäußerter Wunsch: Der Alte möchte den Hals brechen, nicht in Erfüllung gegangen war. Simon erschien in Hembärmeln unter der Hausthüre, sah nach dem Wetter, schielte zu den Fenstern seiner Hausgenossen hinauf, und ging wieder hinein. Bald darauf kam er abermals, in seinen Mantel eingeschlagen, zum Vorschein, den spitzen Hut auf dem Kopfe und den Korb am Arm, um auf dem Markte den Einkauf zu besorgen. Eschenreuter fand es für gut, seinen Weg eine Gasse lang zu verfolgen. Plötzlich aber stand Simon stille, und indem er etwas vergessen zu haben schien, machte er sich eilig auf den Rückweg, auf welchem Eschenreuter, so unangehm es ihm war, dem Alten nicht ausweichen konnte. Geschäftig kam Simon heran, Eschenreuter zog die Mütze, der Begrüßte blickte aber nur ein bißchen zur Seite, und lüpfte mit dem gleichgültigsten Gesichte den Hut. „He! Gesell!" rief er dem Bader zu, als er schon fast vorübergegangen war: „Seht doch nach, was meines Knechtes Fuß macht. Er hat sich vorgestern mit der Axt verwundet, und die Verletzung erschwert ihm das Gehen." — Eschenreuter versprach hinzugehen. — „Und weil wir denn gerade mit einander reden," fuhr

Simon fort, „ein welches nicht oft geschieht, ... sagt mir doch einmal: War't Ihr vielleicht gestern Nacht bei meiner Braut zum Besuch?"

Eschenreuter fühlte sich mit Einemmale bewogen, ein unbedenkliches Nein als Antwort zu spenden, und die lauernden Züge des Alten verklärten sich zufriedener. — „Seht doch," sprach er lächelnd ... „verwichene Nacht hab' ich's geträumt, und da meine Träume häufig sich verwirklichen, habe ich gefürchtet, es sey dem also. Ich hoffe indessen, Ihr werdet es niemals wagen, meine Engeltrude hinter meinem Rücken zu sehen, denn sie wird ganz unwiederruflich meine Frau. Gott behalte Euch gesund!" — Hiemit drehte er dem Eschenreuter den Rücken, und ging gegen den Markt.

„Richtig und rein vergessen!" frohlockte Trudchens Freund. „Der Rausch hat den grauen Schelm an der Nase geführt. Er hat mir selbst den unverdächtigsten Weg in sein Haus geöffnet, und ich will ihn auch, ohne mich lange zu besinnen, betreten." — Er flog der Wohnung des Doctors zu. Eine feierliche Handlung war gerade darinnen vorgenommen worden. Hubert hatte mitten in der protestantischen Stadt, unter dem Siegel des Geheimnisses, die Geschwister Achmet und Leila in den Schoß der christlichen Kirche, in das römische Glaubensbekenntniß, dessen Gebräuche und Festlichkeiten der sinnlichen morgenländischen Natur am Besten zusagten, aufgenommen. Nicht ohne Anspielung auf Archimbalds grausames Vorhaben hatte der Mönch in Gegenwart desselben, der als Taufzeuge der heiligen Handlung beiwohnte, die Tugenden des ächten Christen den Neophyten mit hinreißender Beredtsamkeit vor Augen gestellt: Gnade, Barmherzigkeit, Milde und Duldung als die preiswürdigsten von allen anempfohlen. Allein wie sehr auch seine gewählten und tiefergreifenden Worte das Herz der neuen Christen erschütterten .... Archimbalds Blick blieb

finster, seine Stirn gerunzelt und nur, als er den Aufgenommenen den Kuß brüderlicher Liebe auf Stirn und Wangen drückte, glänzte Rührung in seinem Auge, in seinen Zügen.

Eschenreuter erschien, als die stille Ceremonie beendigt war, und begehrte, Kynaedos allein zu sprechen. Archimbald, obgleich nicht angenehm bewegt durch den Anblick Desjenigen, der ihm den Tod hatte geben wollen, stand nicht an, in das dringende Begehren zu willigen. Eschenreuter, ohne zu wissen, zu wem er sprach, berichtete in gedrängter Kürze, treu und wahr, Simons Reden und Drohungen, äußerte seine Besorgnisse. Wie erstaunte er aber, als er sah, wie Archimbald's Mienen heiterer wurden, und ein flüchtiges Lächeln sie überglänzte. „Ich danke Euch, lieber Herr," erwiederte der Unbegreifliche ruhig und zufrieden; „Ihr sollt sehen, daß ich mit Euch und Engeltruden, Euerer Braut, es gut und redlich meine. Wollt Ihr jedoch, daß Euere Entdeckung mir nütze, so verschweigt nicht nur allein Alles, was Ihr gehört, sorgfältig jedem fremden Ohre, sondern findet Euch diese Nacht gegen eilf Uhr an der Thüre dieses Hauses ein. Ein Diener wird Euch daselbst abholen, und Ihr sollt Zeuge seyn, entweder wie sich ein alter Fuchs selber fängt, oder wie wir ihn im eigenen Baue erwischen. Eins von beiden muß geschehen."

Hierauf gab Archimbald, nachdem er Eschenreuter entlassen, an Achmet den Befehl, in's Geheim packen zu lassen. Mit der größten Stille und Behutsamkeit wurde dieß Geschäft in den innersten Gemächern betrieben. Kein Geräusch war hörbar; Alles schien ruhig, wie zuvor. Hubert wiederholte auf Leila's Kammer mit dem jungen Philipp, was er denselben gelehrt hatte, und Archimbald ging unruhig und erwartungsvoll von einer Stube zur andern. In einem Fenster fand er Leila lehnend, trübe durch die Scheiben starrend. Er näherte sich ihr, umfaßte sie sanft,

und redete sie freundlich an. „Wie kommt es, Jukunde,“ sprach er, „daß an diesem festlichen Tage das Auge der jungen Christin so düster in die Ferne schweift? Was ist's, das Dich verstimmte? Welcher Wunsch blieb unerfüllt, meine Schwester? Rede; Dein Bruder, Dein Archimbald wird gerne Alles, was er besitzt, sein Leben sogar opfern, um Dich zufrieden zu sehen.“

„Du irrst!“ antwortete die neugetaufte Jukunde. „Mein Herz ist heiter und selig, allein mein Gefühl mag sich finsterer Ahnungen nicht erwehren, erzeugt von dem geheimnißvollen Treiben, das ich um mich her wahrnehmen muß. Was ist's, das sich hier vorbereitet? Antworte Du auf meine Fragen: Achmet's Schweigen, Dein trüber Ernst, Hubert's stille Bekümmerniß, Erlweins Abwesenheit .... was bedeutet dieses Alles? Man bereitet sich zur Reise, und dennoch darf niemand erfahren, daß — wohin wir ziehen! Wäre es wahr, was einzelne Worte, ... Sylben, darf ich sagen, die ich erbettelt habe, mir weissagten? Wäre es möglich, daß Du so unbiegsam seyn könntest, auf dem Entschlusse zu beharren, den Du vorlängst geäußert? Wärst Du hart genug, die edelmüthige Art, mit der Du bisher Dich an denen rächtest, die Dir Uebels gethan, mit einer weniger edeln zu vertauschen? Wolltest Du in der That wie eine schwarze Donnerwolke in öder Nacht Deine Blitze flammend niederschießen, tödten, verderben, und weiterziehen, ehe die Verwüstung noch die Nachbarn aufschreckte vom Schlummer. Rede, o rede! beruhige mich. Stille meine Angst.“

„Bist Du nicht kindisch?“ versetzte Archimbald. „Du schaffst Dir selbst Qualen und Sorge. Ich rechnete mehr auf die Standhaftigkeit Deiner Seele, die nicht ist, wie jene des schwachen Weibes. Willst Du durch unnütze Furcht meinen Handlungen Fesseln anlegen, so wünschte ich beinahe, ich hätte Dich bei dem Ohm Ehrenfried zu Burgau zurückgelassen, der ebenfalls nicht Zeuge meines

Waltens seyn wollte, obgleich er es nicht mißbilligen konnte. Ich allein habe meine Thaten zu rechtfertigen; Jukunde! ich ganz allein; und keine derselben wird ein Haar auf Deinem Haupte krümmen."

„Grausamer Mann;" rief Jukunde heftig. „Peinige mich nicht mit dem Verdacht der eigennützigen Selbstsucht. Nicht für mich fürchte ich, sondern für Dich, für Dein Leben, für Deine Seligkeit! Wenn Deine Unternehmungen zu bösem Ende führten! Wenn Deine Rache .... ich fürchte Du sinnst auf blutige ..... Dich dem Arm der strafenden Richter überlieferte .... diese Vorstellungen quälen mein Herz mit unnennbarer Folter; alle Rücksichten auf mich, auf die Welt, was sind sie in meinen Augen, gegen die Gefahr, die Deinem Haupte drohen könnte!"

Archimbald umschlang die Leidenschaftliche inniger. — „Du fürchtest für mich?" fragte er zart und liebreich. — „Du nimmst also innigen Antheil an meinem Loose, liebst mich wie Deinen Bruder."

Jukunde sah ihn bedeutend an und schlug die Augen zu Boden.

„Wie glücklich bin ich!" fuhr Archimbald fort, „in Deinem Herzen zu leben! Du bist die reinste, tugendhafteste der Frauen. Ich kenne keine vortrefflichere. Eine Einzige nur kam Dir gleich, reizende Blüthe aus dem Orient! Doch sie ruht im Schoße unserer Mutter, geknickt vom rauhen Sturme, während Du hell erglänzest im Strahl der segnenden Sonne, und eine schönere Zukunft erwartest."

„Du spottest einer armen Magd;" entgegnete Jukunde schamhaft. „Diese Blüthe, wie Du im Scherze sie nennst, steht allein in der Welt, einsam, verlassen, sobald ihr weiches Gefühl sie abschreckt von der rauhen Gewalt ihrer Freunde."

„Ihrer Brüder;“ verbesserte Archimbald. — „Achmet“...

„Ist ein Jüngling, der, mit Riesenarmen die Welt gierig umfassend, kein Zartgefühl für die Schwester übrig hat;“ fiel Jukunde ein.

„Schmiege Dich an die Ulme, schlanke Rebe!“ sprach Archimbald, und sein Auge glänzte hell aus seiner vorigen Nacht heraus. — „Beglücke einen Mann; finde in seinen Armen Ruhe, Schutz und Mitgefühl.“

„Ich darf nicht;“ erwiederte Jukunde kalt und fest.

„Wer hindert Dich, die Bestimmung des Weibes zu erfüllen?“ fragte Archimbald mit gepreßter Brust.

„Mein Schwur“ versetzte das Mädchen, und legte die Hand feierlich auf ihre Brust. — „Deine Magd zu seyn mein Leben lang, habe ich gelobt; dieses Leben ist nicht mehr mein.“

„Sclavin!“ sprach Archimbald prüfend. „Unter dem Worte verstehe ich viel. Das Leben schließt nichts aus.“

„Nichts,“ antwortete Jukunde ohne Bedenken.

„Ich könnte Deine Hingebung mißbrauchen,“ fuhr er fort wie oben, „und dennoch nur fordern, was dem Gebieter gebührt.“

„Es ist wahr,“ erwiederte das Mädchen etwas leise.

„Deine Liebe!“

„Liebe läßt sich nicht befehlen.“

„Den Genuß Deiner Schönheit!“

„Das wirst Du nicht,“ sprach Jukunde ernst, den zuversichtlichen Blick auf ihn geheftet.

„Du vertraust mir unbegränzt?“ fragte Archimbald langsam.

„Unbegränzt,“ hieß des Mädchens Antwort.

„Willst Alles verlassen, wenn ich Dir's befehle? die Freunde, den Bruder, den Welttheil, den Deine Schwester bewohnt, der Deine Heimath in sich schließt, um mir zu folgen in eine Wüste... voll Gefahren, voll Entbehrungen?“

„Ich will;“ erwiederte Jukunde.

„Du willst mich pflegen," sprach er weiter, „wenn ich erkranke; nicht von meiner Seite weichen, wenn ich den Todeskampf bestehe; der Erde meinen Staub wiedergeben, und ihm eine Thräne weihen?"

„Hat es Gott also beschlossen," entgegnete Jukunde, „so will ich's vollenden, wie ich es geschworen."

„Wenn ich Dich aber Deines Schwurs entbinde?"

„Nicht der Eid allein, ein heiligeres Gefühl fesselt mich an Dich."

„Wenn ich, auf schnellem Schiff in's Weite segelnd, Dich am Strande zurück ließe?"

„Durch die brausende Fluth würde ich Dir folgen, in den Wellen sterben, oder am Strande mit den Nägeln mein Grab kratzen, und darin verlöschen in unendlicher Wehmuth."

„Nein, beim Himmel!" rief Archimbald begeistert, und umfaßte Jukunde zärtlich auf's Neue, „eine Blüthe besserer Welten soll nicht im Staube, soll nicht verlassen verwelken und vergehen. Holdes Mädchen! edle Jungfrau aus dem Morgenlande, von himmlischer Vorsehung gesandt, meinen Kummer zu lindern, sey meine Gefährtin, wie Du es gelobt; aber nicht im Joch der Dienstbarkeit schleppe Dich an meiner Seite durch die Irrgänge des Lebens. Hand in Hand als meine Gattin begleite mich zum Ziele!"

Halb lächelnd, halb weinend, in der seligsten Ueberraschung mit gefalteten Händen, starrte ihn Jukunde an.

„Staune nicht," fuhr der Begeisterte fort. „Deiner Tugend gebührte eine von den Kronen dieser Welt ... genügt aber Deiner anspruchlosen Demuth die Mittelstraße des Lebens, kannst Du ihn lieben, den Mann, der schon einer Andern Gatte war, fühlst Du Dich stark genug, ihn den Schwergeprüften, auch in fernern Leiden nicht zu verlassen, o so gib Deinem süßen Munde Worte, sprich ein freudig Ja!" —

Mit einem Rufe des Entzückens wollte sich Jukunde zu den Füßen des Geliebten werfen. Er hob sie aber sanft empor in seine Arme, an seine Brust. — „Die Sclavin“ — sprach er mit unendlicher Liebe — „in türkischen Sitten aufgezogen, mochte wohl zu des Gebieters Füßen liegen, ihr Haupt unter seine Sohlen beugen ... der Christin, der Freigewordenen, steht solche Unterwürfigkeit nicht zu, und an dem Herzen ihres Gatten findet die Hausfrau ihren Platz.“

In den Freuden dieser Umarmung gestand Jukunde unter Freudenthränen, daß sie ihm stets mit der glühendsten Liebe zugethan gewesen, und daß sie ihm in diesem Augenblicke das höchste Erdenglück verdanke.

„Du hast mich hoch erhoben,“ sprach sie mit verschämten Wangen; „die Gattin des Mannes ihrer Liebe zu seyn, ist des Weibes größter Stolz, die Freude ihres Lebens. Laß mich dieselbe auf Andere, auf Unglückliche vererben. Laß mich keine Fehlbitte thun. Bezähme Deinen gerechten Zorn. Vergib Deinen schwersten Feinden, und verherrliche durch Deine Großmuth diesen Tag.“

Aber finster schüttelte Archimbald das Haupt. — „Alles gewähre ich, nur dieses nicht,“ versetzte er entschlossen. — „Schweige davon. — Dir sind Deine Eide heilig; die meinigen sind es mir nicht minder. Du weißt noch nicht, wie hoch die Verbrechen stehen, die ich strafen will, strafen werde. Genug!“

„Soll ich für Dein Schicksal zittern?“ seufzte Jukunde.

„Nein, Geliebte,“ entgegnete er gleichmüthig. — „Alle Anstalten sind getroffen; wir sind fern von hier, ehe der Löwe der Gerechtigkeit aus seinem schläfrigen Taumel erwacht.“

„Wir fliehen wie scheue Verbrecher?“

„Um uns einfältiger Untersuchung zu entziehen. Der irdische Richter ist zu kurzsichtig, um meine Rechte zu beurtheilen, und wie sehr es mir zusteht, eigenmächtig zu strafen, wo er nicht mehr hilft.“

„Wo sind die Opfer Deines Zorns?“

„Ist es vollbracht ... wirst Du sie sehen.“

„Himmel! welch ein Schauder durchläuft meine Gebeine!“ rief Jukunde ängstlich und rang die Hände. „Du willst am Altare mir die blutige Hand reichen?“

Archimbald besann sich eine Weile. — „Nein, wahrlich;“ entgegnete er hierauf; „das will ich nicht. Noch heute, jetzt sollst Du mein Weib werden. Die reine Hand lege ich in die Deine. Nachher geschehe was Gott gefällt.“ Hubert vereinigte das Paar. Bräutigam, Braut und Priester waren von widerstrebenden und kämpfenden Gefühlen bestürmt. Achmet allein theilte seines Schwagers Gesinnungen; dessen Ansichten waren von jeher die seinen gewesen; darum hatte er auch in der Taufe, seinem Vorbilde ähnlicher zu werden im Aeußern, den Namen Archimbald angenommen, mit Entzücken seine Beistimmung zu Jukundens Vermählung gegeben, und mit der aufrichtigsten Seele den Wunsch geäußert, sich nie von seinem Schwager und Freunde zu trennen. Der Segen der Kirche, der dem ehrlosen Bastard nur im Gewühl des Feldlagers, oder in der Stille von Freundeshand ertheilt werden konnte, wirkte indessen nicht mildernd auf sein Gemüth, und fester als je, je näher die Ausführung rückte, stand sein Vorhaben.

„Ich werde morgen eine große Reise unternehmen,“ sprach er gegen Mittag zu dem herbeigerufenen Simon. „Sorgt, daß das Haus ganz frühe offen stehe: ich reite ganz allein hinweg, und will vor meinem Abzuge Niemanden, gar Niemand von meinen Leuten und meinen Freunden sehen. Ich hasse das Abschiednehmen — Ich empfehle Euch aber, mein lieber Wirth, die Meinen zu pflegen, bis ich heimkehre, was sich vielleicht lang verziehen dürfte. Sollte mir aber auf meinem Zuge Menschliches begegnen ... ein natürlicher oder gewaltsamer Tod ... wer ist vor einem oder dem andern sicher?

... mich hinwegraffen, so habe ich schon auf diesen Fall Befehl gegeben, Euch unverkürzt zu zahlen, was Euer ist, und ein Geschenk obendrein für Euere große Mühe."

Hiemit entließ er den Alten, der kopfschüttelnd und lächelnd in sein Kämmerlein zurückschlich, und es fest verriegelte. Er stemmte dort die beiden Hände auf den Tisch, sah starr auf die große darin eingelegte Schiefertafel, und überlegte, bis flüsternde Worte über seine Lippen schlichen. — „Diese Gelegenheit, die günstigste, die sich denken läßt, findet sich nicht wieder;" sagte er leise vor sich hin. — „Er verreist, ohne Abschied zu nehmen. Könnte er nicht eben so gut aus der Welt verreisen? Würden die Seinigen wohl Unrath merken, wenn seine Hülle statt lebendig auf dem Pferde davon zu reiten, bloß bis in den Keller oder in die Fluthen der Donau gelangte? der wundervolle Ring wäre alsdann mein. Ein derber Griff in die Schatzkästlein, die des Doctors Schlafkammer zieren, käme auf dessen eigene Rechnung. Entdeckung ist unmöglich, indem er, gewohnt, sein Pferd eigenhändig zu satteln, keines Dieners bedarf, und in seiner thörichten Menschenfreundlichkeit Allen geboten hat, ruhig in ihren Betten zu bleiben. Sie fürchten ihn Alle, gehorchen ihm aber auch pünktlich. — Es wäre also wohl zu wagen. Darf ich aber meinem Arm trauen? O wenn es doch nur mehr gewesen wäre als ein bloßer Traum, dessen ich mich noch erinnere aus meinem gestrigen Taumel? Wenn mein ehemaliger Herr, wenn Philipp hier wäre ... die Noth müßte ihn dazu bringen, mein Werkzeug abzugeben. Aber das war nur das Hirngespinnst eines alten berauschten Tölpels, den die Trunkenheit, statt im Bette, auf dem Rasen des Walls sein Nachtlager finden ließ. Mein Kopf wird nachgerade so schwach, daß er selbst Schelmereien zu erfinden bald nicht mehr im Stande seyn wird. Ich muß daher eilen, mein Werk zu krönen, und diese That

bietet sich am gelegensten dar. Die Leiche könnte ich im Keller begraben, in einen Sack verhüllt. Ein Pferd des Doctors sende ich in der Nacht mit meinem dummen Bogalew aus der Stadt, unter einem Vorwande, es in der Ferne zu verkaufen; dem Einfaltspinsel mache ich weiß, was mir beliebt. — Aller Schein wäre sofort gerettet, und wenn Kynaedos nicht mehr wiederkehrt, glaubt man ihn in der Ferne erschlagen; ich bin sicher vor Verdacht. Aber, die That selbst . . . wie sie vollführen? . . . Schlinge oder Dolch? Die erste hinterläßt keine blutige Spur, . . . der zweite sagt meinem schwachen Arme besser zu, der einen Stich in's Leben wohl zur Noth dem Schlafenden beibringen kann. Welches Mittel von beiden wähle ich?"

Er zog die Schublade des Tisches auf, nahm den breiten Dolch heraus, und betrachtete nachdenkend seine scharfe Schneide, seine sichere Spitze. Da trat der Teufel zu ihm . . . .

Eilftes Kapitel.

Nimmer triumphirt das Böse,
Wachsen kann's im Glückesstern
Bis zur ungeheuern Größe;
Doch der Rächer ist nicht fern.

Hell.

Barbara lag in den Schauern des beginnenden Todeskampfs; erwachend aus dem zerstörenden Wahnsinn fiebrischer Hitze, erschöpft und ruhig geworden durch zunehmende Kraftlosigkeit, gewahrte sie sich verlassen. Alle ihre Blutsfreundinnen, die Erbschleicher sogar sammt dem Prediger hatten die Flucht ergriffen, entsetzt von der fürchterlichen Krankheitswuth, wie von den gräulichen Geständnissen, die der in das Leben der Sünderin hereinstürmende Feind ihrem zuckenden Munde entpreßt hatte. An ihrem stillen und einsamen Sterbelager stand allein der mitleidige Arzt und beobachtete forschend die dahinschwindende Leidende. Sie streckte ihm die abgezehrten Hände entgegen, und ein bitteres Lächeln verzog ihr Antlitz. — „Sie sind alle fort?" fragte sie kaum hörbar. — Archimbald nickte stumm. Sie seufzte.

„Immerhin," sprach sie hierauf; „mögen sie doch gehen, wenn nur Ihr mir beisteht im letzten Stündlein; denn ich muß wohl sterben ... nicht wahr? verhehlt mir's nicht!"

Der Arzt zuckte die Achseln.

„Sprecht es aus, das Ja!" fuhr sie ergeben fort. „Ich hatte zwar die Hoffnung, am Leben zu bleiben,

allein ... ich fühle es ... jede Sehne spannt sich ab und der Brand frißt mir an's Herz. Ihr seht, ich bin jetzt ruhig und matt; gesteht mir also, ob ich sterben muß."

„Ihr müßt," antwortete Archimbald so schonend als möglich. „Und weit entfernt, dieses Loos zu beklagen, mögt Ihr es preisen; denn Eure Geständnisse ... während Ihr bewußtlos spracht, was Euch das peinigende Gewissen eingab ... erlaubt mir zu schweigen ...!"

„Hab' ich Alles bekannt?" fragte Barbara, sich etwas aufrichtend. „Darum ist mir auch so leicht ... da ich das entsetzliche Geständniß endlich von meiner Seele gewälzt habe. Ihr glaubt also, daß man mich ruhig sterben lassen wird, daß man mich nicht auf den Rabenstein"...

„Schweigt!" bat Archimbald, während Thränen über seine Wangen rieselten. „Quält Euch nicht mit diesen Furchtgedanken. Eure Sterbbuße soll Niemand stören. Ich will mit Euch beten .... da auch der Pfarrherr Euch verlassen hat."

„Tröster des Himmels!" seufzte Barbara dankbar. „Wie soll ich's Euch danken, was Ihr für mich thut?"

„Denkt, ein Bruder liege an Euerm Halse!" rief Archimbald und neigte sich gerührt über die erbleichende Sünderin. „Und wenn Ihr dankbar seyn wollt, so grüßt mir den Vater, da Ihr doch eher hinüberkommt, als ich."

„Den Vater?" wiederholte Barbara, ihn mit ihren verglasten Augen anstarrend.

Archimbald fühlte, daß er zu viel gesagt habe. „Den Vater unser Aller," erläuterte er daher; „den langmüthigen, den barmherzigen Richter!"

„Möchte er mir barmherzig seyn!" stöhnte die Leidende aus mühsam arbeitender Brust. „O mein Kind, mein gemordetes Kind!"

„Er wird Euch nicht verlassen," entgegnete Archimbald, „um Eures Kindes willen. Versöhnt Euch mit ihm!"

„Ich will eine fromme Stiftung machen," sprach die

Sterbende hastig. — „Ich habe meinen letzten Willen noch nicht verfassen lassen ... die Basen, denen ich Alles bestimmte, verlassen mich in der letzten Noth ... laßt einen Schreiber holen ... ich vermache Alles dem Spitel. Man soll für meine Seele beten.“

„Habt Ihr keine nähern Angehörigen, als die Base?“ fragte Archimbald vorsichtig.

Barbara schüttelte den Kopf.

„Euer Gatte ... oder Bruder ...“ fuhr Archimbald fort.

„Schweigt!“ schrie sie mit aller Anstrengung .... „er hat mich vergiften wollen. Er hat mich blutschänderisch umarmt. Ihm verdanke ich vielleicht den Tod .... Nichts von ihm ... sonst kann ich nicht ruhig sterben!“

„Er hat einen Sohn ... der Knabe ist Euer Neffe,“ sprach Archimbald, muthig sein Ziel verfolgend, weiter; „laßt ihn nicht in Dürftigkeit schmachten ... gebt ihm, Eurem Blutsverwandten, was Ihr undankbaren Fremdlingen hinwerfen wollt. Um Euers Kindes willen, ... verstoßt dieses Kind nicht!“

„Mann!“ fragte sie staunend, „wie soll ich mir deuten, was ... ist dieser Knabe bei seinem Vater? liebt er ihn? dann gebe ich's nimmer zu.“

„Er kennt ihn nicht,“ entgegnete Archimbald. „Niemals wird er bei ihm leben; niemals ihm das Geringste verdanken.“

„Gebt Ihr Euer Wort darauf?“ fragte sie auf's Neue.

„Mein heiligstes!“ versetzte er und berichtete von des jungen Philipps Geschichte, was er ihr wissen zu lassen dienlich erachtete.

„Es sey!“ sprach die Kranke hierauf. — „Wie lange kann ich noch leben?“

Archimbald sah nach der sinkenden Sonne.

„Ich verstehe!“ lispelte sie. „Es hat Eile. — Laßt einen Tabellion kommen!“

„Für den ist gesorgt!“ antwortete Archimbald und öffnete die Thüre, den Bestellten einzulassen. In einer Viertelstunde war der letzte Wille aufgesetzt, der den jungen Philipp Wernher zum Erben der Frau Barbara Wernher unumstößlich bestellte. Barbara unterzeichnete mit einem Kreuz. Diese Anstrengung kostete ihr eine Ohnmacht, während welcher der Notarius sich entfernte.

„Ich glaubte hinüberzugehen ....“ seufzte die Erwachende.

„Im schönsten Augenblicke!“ ergänzte der mitleidige Arzt; unter den Flügeln einer guten That!“

„Wird der Knabe sie schätzen?“ fragte Barbara schwächer werdend; mir im Grabe danken, was ich für ihn gethan?“

„Ich verbürge mich für ihn!“

„Ihr?“

„Ich trage für seine Erziehung Sorge. Er wird dankbar seyn und Eure Asche ehren.“

„Wer seyd Ihr aber, sonderbarer Mann,“ fragte Barbara mühsam, „daß Ihr Euch des Knaben annehmt?“

„Sein Ohm!“ raunte er ihr in's Ohr. „Archimbald, Philipps Bruder und der Deine!“

„Ach! Jesus!“ seufzte die Sterbende auffahrend, und ihr Gesicht erstarrte. Der Engel des Todes legte sie entseelt auf ihr Kissen. Groß war ihr Leiden ... süß und leicht ihr Ende.

„Grüße mir den Vater!“ rief ihr der treugebliebene Bruder nach und betete zu den Füßen der Leiche, bis die Dämmerung eintrat. Darauf ging er zu Hause, nachdem er den letzten Willen der Todten bei dem ehrlichen Notarius niedergelegt hatte. Jukunde küßte ihm die Falten von der Stirn und fragte nach der Ursache seines trüben Ernstes. — „Vergib,“ antwortete er, „ich komme von dem Sterbebette meiner Schwester und werde bald an das meines Bruders treten. Heute gilt es, Muth und Kraft zu besitzen. Ist Erlwein zurück?“

Jukunde verneinte, und Archimbald, ihre Gesellschaft wie die des Pater Hubert meidend, ging in sein Stüblein, um seine Ungeduld daselbst zu verbergen. Nicht lange dauerte es, so pochte es ganz leise an die Thüre, und Bogalew, den er in der Dämmerung kaum erkennen konnte, schlich leise wie eine Katze herein. Auf die Frage nach seinem Begehr, antwortete der furchtsame Gast mit gedämpfter Stimme, daß er nach langem Kampfe komme, den Doctor auf verdächtige Dinge aufmerksam zu machen, die nichts Gutes bedeuten könnten. Er habe bisher seinen Herrn für ein Muster von Ehrlichkeit gehalten; es komme ihm aber jetzt vor, als sehe dem nicht also.

„Warum?“ fragte Archimbald.

„Hört selbst, lieber Herr!“ sprach Bogalew, „und entscheidet hinterher. Vorhin ruft mich der Meister Simon auf seine Kammer und befiehlt mir, in dem Keller eine Grube zu machen, als ob man Winterfrüchte einzulegen hätte. Ich gehe und haue die Grube auf, wie er befahl, sechs Schuhe lang, eben so tief und ungefähr zwei in der Breite. Darauf gehe ich wieder zum Herrn, um ihm Bericht zu geben. Wie ich nun an seine Thüre komme, höre ich ihn laut reden ... das heißt halb laut, so als ob er mit Jemand leise spräche.“

„Und da hast Du dann gehorcht?“ unterbrach ihn Archimbald.

„Mit Euerer Erlaubniß, ja,“ antwortete Bogalew zögernd. „Aber es war dießmal ein Glück, denke ich. Ich höre also, wie er, auf- und abgehend, zu sich selber sagt ... „warte, du reicher Kynaedos, von dem Niemand weiß, wo er her- oder hingeht; warte nur! dein kostbares Kleinod ist bald in meinen Händen.“ — Ich werde zu Stein und merke gleich, daß er Euch das Geld stehlen und gewißlich in die Grube im Keller verstecken will, um aber gescheidt zu seyn, thue ich das Maul nicht auf und gehe in die Kammer, wo der Alte eine Kanne Wein vor sich stehen

hat, von der er mir zwar keinen Tropfen anbietet, mir aber wieder Befehle gibt, aus denen ich wieder abnehme, daß mein Verdacht gegründet ist und ich selbst ihm das gestohlene Geld in den Keller tragen, wohl gar vergraben soll, ja, daß er Euch sogar noch ein Pferd aus dem Stall stehlen will. Denn er gebot mir, das Haus heute Nacht offen zu lassen; nach zwölf Uhr in meiner Dachkammer auf seinen Ruf zu passen, ihm alsdann einen Sack mit Früchten in den Keller tragen zu helfen, und endlich ein Pferd davon zu reiten, das er mir übergeben wollte, um es morgen in der Umgegend so theuer als möglich zu verkaufen, weil es den Ansatz einer Seuche habe und man es daher gerne um jeden Preis los zu seyn wünsche. Schließlich band er mir auf die Seele, keinem Menschen ein Wort zu sagen und sogleich in's Nest zu gehen, um auszuschlafen bis Mitternacht. Hierauf hat er mich selber in der Kammer eingesperrt; ich bin aber zur Lücke hinaus geklettert und auf allen Vieren hieher gekrochen, um Euch, den ich liebe, weil er mich nicht verräth, vor einem falschen Grauschimmel zu warnen, der Euch Geld und ein Pferd stehlen will.

Die Erzählung von der Grube, dem Sack und dem Pferdeverkauf anders zusammenreimend, als es der kurzsichtige Bogalew vermocht hatte, schauderte Archimbald vor der planmäßigen Bosheit, mit welcher der Alte in die Falle ging, die er ihm gestellt hatte. Er dankte dem ehrlichen Warner, verhieß ihm reichen Lohn und schärfte ihm ein, nach seinem Lager zurück zu schleichen, nach eilf Uhr jedoch sich vor die Hausthüre zu machen, woselbst er einen Wartenden finden würde; sich mit demselben ruhig zu verhalten, bis Simon zwischen Eilf und Mitternacht seine Kammer verlassen haben würde, um seine That zu verüben: ihn ungestört an der Hauspforte vorüber, die Treppe hinanschleichen zu lassen, und erst wenn er sich im Stüblein des Doctors verloren

hätte, vorsichtig nachzukommen, nicht eher jedoch in die Stube zu bringen, als bis er, Archimbald, selbst ihnen die Thüre geöffnet haben würde.

Bogalew versprach, Alles pünktlich zu befolgen und begab sich hinweg.

Noch nie war das Gespräch beim Abendtisch so einsylbig, so gezwungen gewesen, als heute. Archimbald vermied jedes Wort, das Anlaß hätte geben können, sich über die Begebenheiten der kommenden Nacht herauszulassen, sondern sah mit steigender Unruhe auf die Uhr, horchte auf jeden Hufschlag von der Straße und konnte seine Ungeduld nicht unterdrücken. Jukunde war traurig, Hubert schwieg bedenklich, Achmet theilte seines Schwagers Unruhe; der kleine Philipp allein, dessen Vater doch der Hauptgegenstand der Gedanken, der Furcht, der Erwartung aller Anwesenden war, trug dem ungeachtet in seiner glücklichen Unwissenheit die Farbe der Unbefangenheit auf dem Gesichte. Ein dumpfes Schweigen nahm die Stelle des geselligen Scherzes ein, der sonst an der Tafel der Freunde herrschte, und wie scheue Vögel vor dem Sturme sich in ihren Felsenschluchten verbergen .... so eilten auch Jukunde und Hubert nach ihren Gemächern, als das Mahl beendigt war. Achmet und Archimbald blieben noch einige Augenblicke zusammen und wechselten wenige Worte; dann schieden auch sie. Die Diener waren schon längst in ihre Kammer gesendet worden. Archimbald, der Dinge harrend, die da kommen sollten, warf sich halb angekleidet auf das Bett, verdeckte die Lampe mit einem Schirm und legte den Dolch aus Worosdar zu seiner Rechten. Noch einmal las er die Stelle aus dem geschriebenen Vermächtniß der alten Lene, das er in ihrer Schatztruhe zu Augsburg gefunden hatte, die Stelle, die seine ganze Wuth auf's Neue entflammte, und lauerte ungeduldig auf den Glockenschlag Eilf, der ihm das Wild in das Netz lie-

fern sollte. — Nicht minder unruhig erwartete Simon denselben. Mit einigen Bechern Weins hatte er sein Herz gestärkt, sein Gewissen eingeschläfert, seine Sinne betäubt. Die Vorstellung von dem wunderbaren Ringe hatte ihn verzaubert, und ihn zu erringen, hätte er den Kaiser erwürgt. Die starke Schlinge lag vor ihm auf dem Tisch, der Prediger des Mords, der blinkende Dolch, daneben, der im Nothfall den Ausschlag geben sollte. Die Blendlaterne stand angezündet bei der Waffe. Ihr volles Licht fiel auf den blutgierigen Frevler, dem das weiße Haar verstört um das Gesicht hing, dessen Augen scheu an der Wand herumschweiften und fürchterliche Bilder in dem Schatten derselben zu sehen vermeinten. Endlich brummte die Glocke vom hohen Thurme, seine Kniee schlotterten zusammen und unwillkürlich griffen seine zitternden Hände nach dem letzten Becher Wein. Mit jedem Schlage der Uhr saugten seine bebenden Lippen einen Schluck des Feuertranks in sich, der, angenehm belebend, die Knochen des morschen Sünders zum Verbrechen stärkte. Noch ein tiefer Seufzer . . . ein leiser Fluch zur Ermunterung . . . und Schlinge sammt Dolch hingen am Gürtel, die Blendlaterne am kleinen Finger der linken, der Nachschlüssel in der rechten Hand. Behutsam streifte er die Schuhe von den grauwollenen Strümpfen und schlich vorsichtig auf die weite Hausflur. Alles stille . . . . die Hausthüre unverriegelt, so wie er es befohlen . . . . auf der mondhellen Gasse keine Seele . . . . die Zeit war günstig. Er förderte seine Schritte bis zum Fuß der Treppe. Hier mußte er aber inne halten und, die Faust gewaltsam auf die Brust gepreßt, tiefen, tiefen Athem holen. Wie eine Schlange huschte er alsdann über die Stiege in den obern Theil des Hauses, den er noch niemals um diese Zeit besucht hatte, seit er im Besitze desselben war. Noch einmal horchte er in die Ferne, an dem Schlüsselloche des Stübleins

.... nirgends ein Geräusch. Eben so vorsichtig schob er den Schlüssel ein; ein leichter Druck, und der Weg zur Gräuelthat stand offen. Da kam ihm plötzlich vor, als dränge sich zwischen ihn und die Pforte dasselbe gespenstige Bild des alten Wernher, das seine Augen schon einmal in demselben Zimmer wahrgenommen hatten. Drohend, warnend, ängstlich schien es die kalten Hände gegen die Brust des alten Mörders zu stemmen; sein lautloser Mund schien Worte der Drohung und des Zorns ihm in das verzerrte Gesicht zu hauchen. Doch über seine Schulter beugte sich die dunkle Gestalt des Versuchers, zeigte ihm lockend den lebensverlängernden glückbringenden Ring, und der Reiz dieses Talismans überwand sogar das vom bösen Gewissen hervorgezauberte Schreckgespenst. Simon drückte die Augen zu, und schritt wie ein Geist über die Schwelle. Es war dunkel im Gemach. Das weiße Mondlicht fiel auf das Bett. Kynaedos lag darinnen ausgestreckt und still wie eine Leiche. Simon ließ einen Strahl der Laterne in das Gemach zucken. Sein beutesüchtiger Blick entdeckte die Kästchen, die schon längst seine Habgier reizten. Die Leuchte auf den Boden setzend, nestelten seine Hände den Strick vom Gürtel. Das Haupt des Schlummernden war in einer Lage, die das Geschäft des Erwürgens erleichterte. Mit sicherm Handgriff legte der alte tückische Bube die Schlinge um den Hals des Verrathenen .... schon frohlockte der Teufel in seinem Busen ... schon zerrte die mordgewohnte Faust den Todesknoten zusammen ... doch sein schwarzes Verhängniß siegte .... er stand an den Marken seiner Verbrechen. Der Schlummernde riß sich gewaltsam auf vom Bette, packte mit Löwenkraft den Meuchelmörder beim Halse, und ein Fußstoß schleuderte ihn zu Boden. — „Herr! erbarme dich meiner!“ seufzte der lästernde Mund des Ertappten, als der Rächer riesengroß über ihm stand, und plötzlich beim

Scheine der des Schirms beraubten Nachtlampe, bekannte, wenn gleich um viel veränderte Züge in sein Antlitz starrten. Er las sein Urtheil in diesen düster glühenden Augen, und das fliegende röthliche Haupthaar wie der volle Bart in unzählige Locken um das drohende Gesicht hängend, leuchteten dem Sünder entgegen wie die Flammen eines Cherubsschwerts.

„Kein Wort mehr!" herrschte dem Knieenden der Furchtbare zu. „Dein Gebet wird zur Lästerung, Dein Stoßseufzer zum höllischen Fluche. Das Maß Deiner Sünden ist voll!"

„Schonung! Gnade!" wimmerte der Alte, sich am Boden krümmend.

„Ich heiße Archimbald!" donnerte ihm der Rächer in die Ohren. — „Erwarte keine Schonnng! Meiner Mutter Todesangst schreit nach Vergeltung, Giftmischer! Lene hat bekannt, Verworfener! Dein Ziel ist da!"

Mit einem verzweiflungsvollen Schrei fuhr der Alte zusammen, riß mit der letzten Anstrengung den Dolch aus dem Gürtel, und führte von unten einen Stoß gegen den Bastard. Dieser gewahrte es jedoch, trat die frevelhafte Faust sammt der Waffe zu Boden, und rannte den Türkendolch dem greisen Ungeheuer zwischen den Zähnen hindurch in den Schlund, daß, als er die Klinge zurück riß, ein Strom schwarzen Bluts dem gewaltsam aufgerissenen Halse entstürzte. In Zuckungen wälzte sich der Bösewicht in die trübe, schaurige Fluth.

„Fahre zur Hölle, Abschaum der Menschheit!" rief ihm Archimbald in jene Betäubung nach, in welcher alle Sinne schwinden. — „Gott verzeihe Dir! Ich thue dasselbe, wenn Du im letzten Augenblicke aufrichtig bekennst. Hatte Philipp Theil an Hedwigens Mord?"

Simon wollte sprechen, doch das aufquellende Blut hemmte die Sprache; er schüttelte hierauf heftig den

Kopf, faltete krampfhaft die Hände .... und machte eine Bewegung gegen den Hals, als flehte er, durch einen neuen Stoß seinem Sterben ein Ende zu machen.

Erbleichend wandte sich Archimbald von dem gräßlichen Anblick nach der Thüre, auf deren Schwelle Eschenreuter und Bogalew in stummem Entsetzen lauschten. Er winkte sie herein.

„Ihr war't Zeuge der That, meine Freunde," sprach er. „Ihr wißt, durch welch' Verbrechen sie zunächst veranlaßt wurde. Seyd ferner auch Zeuge zwischen mir und den Gerichten, die von dieser blutigen Handlung Rechenschaft begehren werden." — Er zog eine Glocke. Achmet und Hubert traten ein. — „O, so ist das Entsetzliche geschehen!" jammerte der Zweite und eilte auf den Röchelnden zu. — „Er hat mich meuchlings morden wollen!" antwortete ihm Archimbald „Das beruhige Euch, mein Lehrer. Betet jetzt mit dem Sterbenden, und zu Gott, daß er die nächste Stunde lenken möge! denn das Geräusch am Hofthore verkündet mir die Ankunft des unnatürlichsten Verbrechers. Geh, Achmet, laß das Haus schließen und führe Alle herauf!"

Hubert kauerte sich neben Simon nieder, um mit ihm zu beten; allein der Alte war stumm und still geworden. Kein Athem hob mehr die blutleere Brust; erstarrt streckten sich alle Glieder. Als Archimbald einen neuen Blick auf sein Opfer warf, auf die weißen Haare desselben, die von düsterm Roth befleckt, um das wilde Antlitz hingen, auf die gebrochenen Augen, auf den frech mit den Zähnen bleckenden Mund, der ein Leben voll Abscheulichkeit ausgespieen hatte ... da stieg eine Rührung, wie er sie noch nie empfunden, an sein Herz. Der auf so entsetzliche Weise zum Erstenmale gebrauchte Dolch entsank seiner Faust.

Die Leiche, die, wie auf einem Purpurteppich liegend, in verzweiflungsvoller Verzerrung gen Himmel sah, hinweggerafft mitten in ihren Sünden, ließ er mit einer Decke verhüllen. Wäre sein Bruder in diesem Augenblicke der tiefsten Bewegung vor ihm gestanden, er würde Vergebung erlangt haben. Aber sein herannahender Schritt rüttelte den einschlummernden Durst nach Rache wieder gewaltsam auf und rief dem zürnenden Bruder sein fürchterliches Gelübde in's Gedächtniß zurück.

Zwölftes und letztes Kapitel.

Vergib unsere Schuld,
Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!

Geführt von Erlwein und Achmet kam ein Mann in die Stube, in dessen kummervollen Zügen Archimbald den Bruder nimmer erkannt haben würde. Doch war es seine Stimme, mit welcher sich der Ankömmling vernehmen ließ. Denn bestürzt zurückfahrend rief er aus: „Wohin hat man mich gelockt? Was geht hier vor?" — Eine Unglück weissagende Stille, bloß durch das Geräusch, das der zurasselnde Riegel der Thüre verursachte, unterbrochen, war die Antwort auf diese Frage. Erschrocken sah sich Philipp im Kreise um und wiederholte: „was geht hier vor? Man kommt mich in meiner Einsamkeit zu stören; man lügt mir vor, der krank gewordene Simon begehre, von Gewissensqualen belastet, mich an seinem Sterbebette zu sehen! halb durch Ueberredung, halb mit Gewalt zerrt man mich auf einen bereit stehenden Wagen ... und führt mich um Mitternacht in die Stadt, durch die bewaffneten Wächter des Einlasses hindurch ... zur Schlachtbank; denn Gelinderes kann ich nicht denken, weil ich Waffen und drohende Blicke um mich blitzen sehe. ... Wie kommt ihr in dieses Haus, Gestalten der Nacht? Wo ist Simon?"

Schweigend hob Archimbald den Teppich von der Leiche. „Sieh' hier Deinen Freund ..." sprach er dumpf ... „ihn lebendig zu umarmen, kömmst Du zu

spät; ihm nachzufolgen in das unbekannte Land immer zeitig genug. Bestelle Dein Haus und Deine Seele. Du kömmst nicht mehr athmend von hier!"

„Heiliger Gott!" schrie Philipp beim Anblick der Leiche und dem Vernehmen des gräßlichen Urtheils. — „In welche Hände bin ich gefallen?"

„In die besten," höhnte Archimbald; „in die Hände des Bruders! Kennst Du mich nicht mehr? Hat sich das Gesicht des Bastards, den Du aus diesem Gemach jagtest, so sehr verändert? ist Dir die Stimme so fremd geworden, die vergebens zu Deinen Füßen um Hülfe, um Barmherzigkeit bettelte? Sieh' diese Hände an, wenn Du den Zügen und der Stimme nicht traust. Sieh' ihre Narben, und zitt're: denn Gott hat Dich in meine Gewalt gegeben, Ungeheuer!"

Mit einem Geheul der Verzweiflung und der Angst verhüllte sich Philipp das Gesicht, zerraufte sich das Haar. — „Schändlich überlistet," stöhnte er. Hätte ich mir doch eher den Tod gegeben, als in seine Macht mich liefern lassen!"

„Danke dafür dem Ewigen!" versetzte Archimbald. „Durch Reue und Buße vor Deinem Ende, von meiner Hand, kannst Du noch den Himmel erwerben; verloren wäre auf ewig Deine Seele, hättest Du Dich selbst erwürgt. Bist Du denn nicht müde, Missethaten auf Missethaten zu häufen? Soll sich ihre Reihe bis über Deines Lebens Ziel hinaus verlängern? Unsinniger, höre, welche Verbrechen Dich anklagen; höre welche Frevel Deinen Tod verlangen: Du hast das Gebot, das den Vater zu ehren befiehlt, schändlich übertreten: Du hast den unmündigen, unschuldigen Bruder mißhandelt, verhöhnt, mit Füßen getreten, mit Deinen Spornen verwundet, mit der Peitsche geschlagen, von Deinen Hunden aus dem Hause hetzen, mit Lumpen bedeckt auf die Straße werfen lassen! Du hast ein edles Mädchen, das Dich Elenden liebte,

sammt ihrem Kinde an den Rand des Grabes gebracht; Du hast durch Zauberkünste den Bruder morden wollen und ein Testament zurückgehalten, das ihn in den Besitz der Hälfte Deiner Habe setzte. Du hast denselben Bruder, als er zum zweitenmale Deine Barmherzigkeit zu erbetteln kam, auf's Neue in's Elend hinausgestoßen; Du hast, wenn auch nicht Theil genommen an Hedwigens Morde, doch aus seinen Folgen Genuß gezogen. Du hast in blutschänderischer Ehe gelebt mit Deiner Schwester, ... Du hast sie vergiften wollen. ... Du hast einer betrübten Mutter ihr Kind stehlen lassen! .... Ungeheuer! dreifaches Scheusal! das sind die Thaten, die Du begangen, das die Früchte Deines niederträchtigen Lebens! Diese Aufzählung Deiner ruchlosen Handlungen hat Grausen in dem Herzen der Zuhörer ... selbst in dem Deinigen, erweckt. Bedarf es hier noch einer Frage, ob Du des Todes schuldig seyest oder nicht, ob ich das Recht habe, Dich zu richten oder nicht, da vor den Schranken eines weltlichen Stuhls Deine Sünden verschollen sind? Du hast mich verderben wollen, und siehe! der Herr hat es wohl gemacht mit mir; hat mir die Gewalt verliehen, zu vergelten und den Stamm Deiner Laster zu vertilgen von der Erde. Bereite Dich zum Ende."

Langes Schweigen folgte auf die heftige Rede. Aller Augen waren auf den zitternden Verbrecher gerichtet, der, eine Beute nagender Schlangen, vernichtet vor seinem Richter stand. Die höchste Zerknirschung hatte ihn ergriffen, das lebendige Gemälde seiner Vergehen, von dem Bruder mit Flammenworten geschildert, sich mit Flammenzügen in seine Seele gebrannt. Er konnte die Unversöhnlichkeit Archimbalds nicht verdammen; hatte er nicht das Beispiel derselben gegeben? Er schauderte aber vor seinem strengen Spruch zurück. Der Mensch, und hätte er es selbst versucht, sich den Tod zu geben, bebt vor der gewaltsamen Hinrichtung durch die Hand eines Fremden. Es war

auch keine leere Drohung, die Archimbalds Mund gesprochen, denn er hatte schon einen blutigen Anfang gemacht. Simons kalte Reste weissagten dem Verurtheilten sein Schicksal. In heftiger Bewegung rief er aus:

„Unbegreifliche Vorsehung! wie bewundere ich Deinen Schluß, schleudert er auch das Henkerbeil auf meinen Nacken! Der mich zuerst verführte zum Verbrechen, der mir willig seine Hand zur Vollstreckung lieh, der mich endlich auf die schändlichste Weise betrog und zu Grunde richtete ... vor meinen Augen liegt er niedergemetzelt! der Tugend und mir zur Genugthuung! Vor meinen Augen habe ich die Freude, den Bösewicht belohnt zu sehen! — Was Dich betrifft, mein Bruder, dem ich in meinen Lebensjahren unzählige Mal die Unbilden, die ich an Dir verübte, abgebeten habe, so will ich nicht untersuchen, ob Du ein Recht hast, mich zu richten oder nicht. Du errettest mich zwar vom Blutgerüste, das meiner wartet, wenn Du mich gebunden dem Halsgerichte überlieferst ... allein, willst Du die Sünde auf Dich häufen, die Du in mir verdammst? willst Du den Bruder morden, weil er, vom Satan geblendet, Dich zu morden gedachte?"

„Ich habe einen theuern Eid darauf geleistet!" entgegnete Archimbald kurz und ernst. Dein Blut zu trinken habe ich geschworen."

„Tiger!" schrie Philipp entsetzt.

„Bin ich's, wer hat mich dazu gemacht?" fragte Archimbald fürchterlich losbrechend. „Hast Du mich nicht überantwortet den Raubthieren des Waldes, den Vögeln der Luft? mich nicht gezwungen, den Menschen abzulegen, ein blutdürstiges Ungeheuer zu werden? um eines elenden Pergaments willen, dem noch obendrein die Unterschrift des Vaters mangelte ...!"

„Nein! nein!" stammelte Philipp, „mein Fehl war größer. Denn in jener fürchterlichen Nacht seines Todes kam sein abgeschiedener Geist in diese Stube zurück und

unterzeichnete das verhängnißvolle Blatt, welches mir Simon bei meiner Ankunft, ohne noch von der Unterschrift zu wissen, fest versiegelt überreichte."

„Ich verschmähe es, mich eines Betrugs zu bedienen, um noch mehr Uebergewicht zu erhalten," antwortete Archimbald verächtlich und zog das Testament aus dem Busen. „Kalander hat mir's gestanden, wie es damit zuging; denn von ihm rührt die falsche Unterschrift. Mein Vater hat sich in jener Nacht gezeigt, das ist wahr, ich hab' es selbst gesehen; doch der Magister, der die Urkunde geschrieben hatte, betroffen über den Verlust des Freundes, und bedauernd, mein Geschick nicht gesichert zu sehen, hat mit geschickter Hand, während dem man die Leiche hier in's Haus brachte und der Verwirrung allzuviel war, das Blatt entsiegelt, den nachgemachten Namenszug des Verstorbenen hinzugefügt und wieder Alles fest petschirt. Da Deine Habsucht aber dem ungeachtet das Testament unterschlug, welches zu vernichten Deine Gespensterscheu nicht zuließ, so mußte Kalander davon schweigen, um sein gefährliches und verpöntes Stücklein nicht unvorsichtig an den Tag zu bringen. Hier, abergläubischer, geiziger Bösewicht, ist dieses Blatt. Dieses Haus .... Alles was dem elenden Simon Deine Großmuth oder ein gezwungener Vertrag hingeworfen, ist mein durch des Vaters Wille, der es wohl wußte, daß Du ein neues Gebäude an Dich kaufen würdest. Um diese Habe hast Du mich schändlich betrogen. In diesem Gemache hast Du an dem schwachen Knaben Deine unnatürliche Grausamkeit geübt; in diesem Gemache magst Du auch Deinen Lohn empfangen!"

Er schwang den, den Rachegeistern geweihten Dolch; Erlwein und Achmet ergriffen Philipps Arme, um seine Brust wehrlos dem Stoße darzubieten, während sein Gesicht in Todesschreck erbleichte .... da warf sich Hubert

heftig zwischen die Brüder und hielt den drohenden Arm auf, der nach Philipps Herzen zielte.

„Halt ein, um Gotteswillen, Archimbald!“ rief er begeistert für Menschlichkeit und Milde. „Du wirst nicht Ernst machen! Du wirst nicht Deinen Namen zu den Ungeheuern schreiben, die die Nachwelt mit Schande brandmarkt. Er ist der Sohn Deines Vaters, er hat nie aufgehört, vor Gott Dein Bruder zu seyn, hat er Dich auch vor der Welt verläugnet. Er hat viele Unthaten begangen, aber Gott hat sie alle gnädig gewendet. Du lebst, bist glücklich unter den Deinen; er aber, der Dich zu morden, zu berauben dachte, steht jetzt halb todt, ein Bettler vor Dir. Seine Hände sind rein an dem Morde Deiner Mutter ... Marie lebt sammt ihrem Kinde ... sie sind beide glücklich ... Barbara, die er, unwissend, daß sie ihm so nahe verwandt, umarmte, entging seinem Gifte ... der geraubte Knabe ward seiner Mutter zurück gegeben! ... O sieh' ... überlege ... preise die Weisheit des Lenkers der Dinge. Sie stumpfte alle Pfeile seiner Bosheit ab und warf den schmerzlichsten Widerhaken in seine eigene, immer blutende Brust. Maße Dir nicht ein größeres Recht an. — Philipp ist elend, verlassen, verachtet, verabscheut von seinem Bewußtseyn. Hier hat Gott selbst gerichtet. Verfolgst Du Dein Vorhaben, so kannst Du wohl Deine Seele zu den Verdammten werfen, seine Qual aber um keinen Grad erhöhen. Sieh' doch in Deines Bruders Verbrechen nicht bloß seine Lust zu Sünde und Frevel! Blicke tiefer in das Labyrinth von Lastern, das in Deinem Hause sich bildete. Nicht sowohl die Neigung der Verbrecher .... die Unsittlichkeit des Vaters legte hier den Keim, der, üppig fortwuchernd, zum krebsartigen Geschwüre wurde. Da, wo des Hausvaters Sittenverderbniß den rechtmäßigen Sohn verbannt, das Kind der Lust einführt unter das Dach, das der keuschen Zucht geweiht seyn sollte, in

fremde Geschlechter sich schamlos drängt, fremde Ehebetten mit seinem ansteckenden Gifte befleckt .... da wendet sich der Segen des Herrn ab von der verunreinigten Schwelle, und in den Mauern, verbotenen Freuden geweiht, zeugt sich die Sünde fort, bewegt sich des Verbrechens Mißgeburt auf einem durch wilde Lust der Tugend abgetrotzten Tummelplatze. Da lockern sich die Bande der Gewohnheit, des Herkommens, der Treue und Liebe; da lösen sich die Knoten der heiligsten Blutsfreundschaft. Des lasterhaften Beispiels eingedenk, treiben die Söhne, was der Vater trieb, treten die Töchter in die Fußstapfen zuchtloser Mütter. Der Deckmantel, den das Blendwerk erheuchelter Ehre um die Lenden des Lasters wirft, ist nicht geräumig genug, um alle Schande zu verhüllen. Wie man ihn auch zerre und dehne, bald hie, bald da sieht die Blöße hervor, bis die zerrissenen Fetzen zu Boden fallen und das nackte Ungethüm da stehe im scheußlichen Lichte — bis endlich das Geschick hereinbricht, wie ein Sturm in das alte Gebäude, und nur unter seinen krachenden Trümmern die Verbrechen begräbt, die des Anherrn Ruchlosigkeit zu freigebiger Saat ausgeheckt. — Darum, mein Sohn Archimbald, schreibe nicht auf Rechnung Deines Bruders Alles was er that, sondern auf das Schuldbuch böser Folgen von bösen Handlungen; wälze seine Vergehen jedoch auch nicht auf Gottes Rathschluß, der nicht will, daß der Mensch verderbe in seinen Sünden, weil sein Vater strauchelte und fiel, sondern auf das vom Herrn selbst geschaffene Naturgesetz, nach welchem Alles in der weiten Schöpfung, von seinem Entstehen an, die Bahn von Folgen und Verknüfungen durchlaufen muß, die unsere Augen zwar nicht zu verfolgen im Stande sind, deren Ziel jedoch immer ein klares, der ewigen Güte und Huld angemessenes ist. Dränge Du Dich nicht in die Bahnen ein, wie ein dunkler, zerschmetternder Körper, der regellos durch den

Raum rollt, von einem Pole abgerissen, zermalmt, was sich ihm entgegenstellt, und dennoch den eigenen Sturz nicht aufhalten kann .... hebe nicht den ersten Stein auf ... verzeihe den Gefallenen, auf daß Du selbst einst gnädig gerichtet werden mögest!"

Von den herrlichen Worten des ehrwürdigen Redners gerührt, hatten Erlwein und Achmet Philipps Arme losgelassen, so daß er frei stand und die heißen Thränen abzutrocknen vermochte, die stromweise über seine Wangen flossen. Derjenige allein, auf dessen Sinnesänderung es hier am meisten ankam, hatte zwar den Dolch sinken lassen; behauptete jedoch ein Unheil verkündendes Schweigen.

„Ich danke Euch, würdiger Herr," begann nach einer Weile Philipp ... „für die Wärme, mit der Ihr mein Wort geführt. Ich vermag es nicht, meine Frevel zu vertheidigen! ach, ich habe sie ja seit langen Jahren schon bereut ... mein Bruder übt strenges Vergeltungsrecht an mir, und seine Unerbittlichkeit gleicht der meinigen. Ich bin also bereit zu sterben. Der Tod macht alle Qualen meiner Seele quitt, und da ich meinen, Mariens Sohn nicht mehr umarmen durfte, ist er mir willkommen. Ich hatte nie die Gefühle eines Vaters empfunden ... der Anblick des Knaben lehrt mich ein nie geahntes Paradies kennen ... mein Leben zu verschönern, zu bessern, zu heiligen, faßte ich den rasenden Entschluß, den Sohn zu rauben, den mir freiwillig die Mutter nicht überlassen haben würde. Ach, ich sollte nicht glücklich seyn!"

„Verblendeter!" entgegnete Archimbald spöttisch. „Der böse Geist, der Dich in diesem falschen Knecht, in Deiner Gattin, in dem Erfolg aller Deiner Rathschläge hinterging, betrog Dich auch garstig mit Deinem letzten Frevel Der Sohn, den Du raubtest, in welchem Deine blinde Begierde den Unterschied des Alters nicht erkannte ...

er ist nicht der Deine; er ist Herbensteins Sohn, des Mannes, der die edle Marie so glücklich macht, als Du, Elender, es nimmer vermocht hättest!"

„Herbensteins Sohn?" fragte Philipp auffahrend... „höllisches Trugwerk!.... In meinen Hoffnungen äffte mich ein höhnisches Geschick!... Wie konnte ich auch glauben...?" setzte er weicher hinzu... „Mariens Elend... ihr Kummer... unmöglich konnte unser Kind des Lebens erste Wonne schmecken... es mußte sterben ... ich war sein Henker!" — Seine Thränen hinderten ihn, weiter zu sprechen.

„Du irrst!" antwortete nach einigem Bedenken der Bruder mit milderer Stimme, steckte den Dolch in die Scheide, zog die Glocke und sandte Achmet hinaus. — „Du hast einen Sohn... er lebt!"

„Er lebt?" wiederholte in freudiger Wallung Philipp und schlug die Hände zusammen; „ist es wahr?... täuschest Du mich nicht!"

„Ich lüge nicht," erwiederte Archimbald wie oben... „Du wirst mich nicht mehr unmenschlich nennen, wenn ich Dir erlaube, vor Deinem Ende den Knaben noch einmal zu sehen."

„Ihn sehen? Mariens.... meinen Sohn?" rief Philipp außer sich vor Entzücken, und überdeckte, sich auf den Boden werfend, Archimbalds Füße mit Küssen... „Uebermenschlicher! Gnädigster aller Sterblichen!... Dich konnte ich verläugnen, Dich mißhandeln!.... laßt mich diese Füße küssen, die ich zwang, mit blutenden Sohlen auf dem Eise in's ungewisse Elend hinauszuschreiten; diese Hände, deren Narben meine unmenschliche Grausamkeit beurkunden!... Du kannst mir nicht vergeben; aber preisen will ich Dich... Dich segnen, wenn ich an Deinem Dolche verblute, weil Du mir den Sohn nicht vorenthältst; weil Du mir erlaubst, in seinen Umarmungen den Tod zu erwarten!"

Erschüttert versuchte Archimbald sich von dem Stürmischen loszumachen; doch gelang es ihm nicht. Das Geräusch der Eintretenden hatte bessern Erfolg, denn seine gewaltsamen Bemühungen. Philipp blickte auf. Wenige Schritte vor ihm stand sein Sohn, geführt von Jukunde und ihrem Bruder. Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte der Vater auf den Knaben zu, riß ihn an seine Brust, benetzte seine Wangen, seine Hände mit Thränen, und die Natur schien vollkommen zu siegen, denn auch der Kleine schmiegte sich innig an den Umarmenden. Die rauhen Männer umher fühlten warme Tropfen in ihren Bart fallen; Hubert betete still und eifrig; Jukunde lag in den Armen ihres Bruders, und Archimbald, zwar uneins mit seinen Gefühlen, ließ dennoch langsam den Teppich über die Leiche sinken, um durch den gräßlichsten Gegenstand die Feier des rührenden Auftritts nicht zu stören.

Mit den sanftesten Worten, die seinem Munde seit Jahren fremd geworden waren, bat der unglückliche Philipp seinem Knaben all' die Leiden ab, die seine Härte ihm verursacht haben möchte; ermahnte ihn, zum Himmel zu beten um Vergebung für seinen Vater, und recht brav zu werden, öfters auch an seinen sterbenden Vater zu denken.

„Sollst Du denn sterben, Vater?“ fragte der Kleine erschrocken.

„Ich soll!“ antwortete Philipp seufzend. — „Verzeihe mir, Archimbald, diesen Seufzer. Du hast mir durch Deine Gnade das Leben wieder lieb gemacht. Aber ich will dennoch nicht mit einem unwürdigen Tode ein unwürdiges Leben krönen. Ich bin Vater! dieser Gedanke wird mich stärken, mich erheben. Gott lasse nur diesen Knaben tugendhaft und glücklich werden! Diese Umarmung noch . . . diesen Kuß . . . Nun, Archimbald, hier ist meine Brust!“

Philipp riß sich das Wamms auf. Sein Sohn klammerte sich weinend an ihn. Archimbald, an einen Tisch gelehnt mit übereinandergeschlagenen Armen, war unbeweglich. Endlich sprach er:

„Philipp Wernher! Deine Standhaftigkeit und, was noch mehr ist, das tiefe Gefühl, das Du bei diesem Anlaß entwickelst, und dessen ich Dich niemals fähig geglaubt hätte ... sie haben ... ich läugne es nicht ... meine Brust bewegt. Die Lehren jenes Priesters, die Bitten meiner Gemahlin, die Rührung meiner Freunde sprechen für Dich. Es erbarmt mich, Dich, den ältern Bruder, vor mir zu sehen, bebend gleich dem Missethäter unter dem Beil des Schergen: meine Pflicht wird mir schwer, und mein Gewissen zu beruhigen, lege ich Dein Loos in Deine eigenen Hände. Dein Blut zu trinken, habe ich geschworen. Der Eid ist unerläßlich, soll er mir nicht selber Fluch bringen! — Doch Deines Sohnes Blut ist das Deine."

„Entsetzlicher!" stammelte Philipp, den Knaben fest an sich ziehend. „Willst Du Ihn morden an meiner Statt?"

„Nicht doch," antwortete Archimbald kalt und gleichmüthig. — „Wähle! Zwei Wege stehen Dir offen, Dich zu retten oder wenigstens mir die schwere Pflicht zu erlassen, eigenhändig Dein Leben zu enden. — Entweder Du behandelst diesen, Deinen Sohn, in dieser Stunde vor unsern Augen gerade und genau also, wie Du mich behandelt hast, oder ..."

„Was verlangst Du?" fragte Philipp, bleich werdend wie der Schnee.

„Du sollst thun an dem Buben, wie Du an mir gethan!" erwiederte Archimbald mit erhabener Stimme. „Ihn mißhandeln, mit Fußtritten zu Boden werfen, mit den Sporen blutig hauen, die Hetzpeitsche an seinem Rücken und Schädel versuchen und mit Hunden ihn zum

Hause hinausjagen, seinem Elend ihn überlassen und der Mildthätigkeit fremder Menschen."

Philipp erstarrte. — „Das ist nicht Dein Ernst!" stammelte er hierauf, ängstlich in seinen Augen lesend.

„Mein vollkommener Ernst," entgegnete Archimbald trocken. „Warum zweifelst Du? welchen Grund hast Du zu zweifeln? Ist der Knabe besser als ich? Ist er nicht auch ein Bastard, ein ehrloser Bube, der nur Schande, Verachtung und armseligen Tod verdient? Oder meinst Du, weil er Dein Sohn ist, verdiente er Rücksicht? O, mit nichten, auch ich bin Dein Blut; Dein Vater war auch der meinige. Frisch! mit Spornen ist Dein Fuß bewaffnet, dort hängt die Peitsche, Deine Doggen heulen vor der Thüre ... frisch an's Werk! dasselbe Gemach, derselbe Treiber, dasselbe Wild .. was zauderst Du? Du wirst noch das Verdienst haben, uneigennütziger als damals, Deine Jagd zu halten!"

„Grausamer!" heulte Philipp, vom bittersten Schmerz bedrängt. „Stoße mich nieder, ehe Du mich langsam durch verdienten, aber allzu abscheulichen Spott hinopferst. Deine Marter verfehlen das Herz nicht. Lieber sterbe ich, ehe ich thue, was Deine unmenschliche Rache verlangt."

„So stirb!" antwortete Archimbald und schleuderte ihm mit dem Fuße Simons Dolch zu, der vor ihm auf dem Boden lag. „Morde Dich selbst; bei meinem Haupte, eins von beiden muß geschehen!"

„In Gottes Namen denn!" schrie Philipp in der höchsten Verzweiflung und riß den Dolch in die Höhe. Unwillkürlich aber fielen Achmet und Erlwein ihm in den Arm; Hubert entwand ihm das Messer! Jukunde warf sich aber mit dem kleinen Philipp vor Archimbald nieder.

„Ohm! geliebter Ohm!" jammerte der Knabe, unter einer Fluth von Thränen seine Kniee umklammernd. „Sey barmherzig! schenke dem Vater das Leben! Peitsche mich zu Tode, schone nur den Vater!"

Gleich wie nach tobenden Gewitternächten der Morgenstrahl siegend hervorbricht durch das schwarze Gewölk, mit allgewaltigem Druck die gährenden Massen hinabdrückt in den Raum und des Schöpfers mächt'gen Spruch: „Es werde Licht!“ mit Himmelsbläue und Strahlengold an das prächtige Firmament schreibt ... also drang das Sonnenlicht der Gnade in Archimbalds wildkämpfende Brust, und wie in einen reichgeschmückten Siegestempel zog der Engel der milden Menschenliebe und der Versöhnung darinnen ein. Mit einem Friedenskusse öffnete er den Mund des Grollenden und das Wort der Barmherzigkeit floß von seinen Lippen.

„Es sey!“ rief die Engelsstimme laut unter die bestürzten Anwesenden. — „Das Flehen der Unschuld hat die Rache bemeistert. Lebe, mein Bruder! Ich vergebe Dir!“

Diese Worte hören, ... wanken ... zu Boden sinken, war für den Begnadigten das Werk eines Augenblicks. Die Last der Leiden hatte der Unglückliche mit Kraft und Muth getragen; dem Uebermaaß unverhoffter Freude erlag er. Eine tiefe Ohnmacht umfing ihn, die alle Besorgnisse der Herbeieilenden weckte.

„Er erstickt!“ rief Hubert um ihn beschäftigt ... „er stirbt, wenn man nicht augenblicklich hilft ... eine Ader muß geöffnet werden! Ist kein Werkzeug vorhanden?“

Eschenreuter sprang dienstfertig herbei, sein Amt zu verrichten. Die kleine Wunde wurde geschlagen ... das Blut sprang. Aber Staunen bemeisterte sich aller Zuschauer, als Archimbald, einen noch halb mit Wein gefüllten Becher vom Tische nehmend, sich hinzudrängte, einige Tropfen des fallenden Bluts darin auffing und, mit dem Weine vermischt, mit einem Zuge verschluckte. — „Gelobt sey Gott!“ rief er hierauf mit fröhlichem Blicke. „Mein Gelübde ist gelöst! ich habe des Bruders Blut getrunken! In diesem Tropfen gehe meine Rache unter und ein neuer Bund entstehe aus ihnen!“

Freuet Euch mit mir, und Du, kleiner Philipp, behalte diesen Becher zum Andenken."

„Guter Mann!" jubelte Jukunde an seinem Halse. — „Ich danke Dir, mein wackerer Zögling!" rief Hubert, seine Hand schüttelnd. Erlwein und Achmet fanden keine Worte, ihre Gefühle zu schildern.

„Was thut ihr, meine Freunde?" fragte er heiter und ruhig wie ein Gott. — „Glaubet ihr denn, ich hätte ihn morden können, nachdem ich ihm den Sohn gezeigt? Wähntet ihr, ich hätte weniger Empfindung in meiner Brust für den Verwandten, als für den Fremden? Ich stellte ihn nur auf eine harte Probe ... er hat sie würdig bestanden. Meine Rache ist vollendet."

„Aber Archimbald!" sprach Hubert, ernst mit dem Finger drohend. „Diese fürchterliche Rache ..."

„Sie war grausam, mein Lehrer, ich gestehe es," entgegnete Archimbald. „Aber ich bin nur ein Mensch, ein leidenschaftlicher Mensch und jahrelanger Schmerz mußte seine volle Sühnung finden, darum quälte ich mein Opfer, ob ich gleich keiner der Schlimmsten bin, wenn gleich kein Vortrefflicher des Geschlechts."

„Der Vater kömmt zu sich," schrie der Knabe. Alles eilte hinzu. — „Er möge erwachen an der Brust des versöhnten Bruders!" rief Archimbald und kniete neben dem Aufathmenden nieder, der in seinen Armen die Augen aufschlug.

„Archimbald!" seufzte er mit wehmüthigem Lächeln, „Du nennst mich Bruder? Du vergibst? ..."

„Ich verzeihe Dir im Namen Aller, die Du gekränkt hast," antwortete Archimbald feierlich. „Marie versöhnte sich mit Dir; die sterbende Barbara hat Dir nicht geflucht. Sie hat Deinen Sohn zum Erben eingesetzt. Nimm dieses Testament, mache es geltend. Ist gleich die Unterschrift nicht des Vaters, so war sie doch sein

Wille. Dieses Blatt macht Deine Schenkung an Simon, dessen Mord gerechte Nothwehr war, zu nichte, zieht die Güter aus den Klauen des Raths und vereinigt wieder unsers Vaters Habe, die ich Dir vollständig sammt Deinem Sohne überlasse. Du wirst aber nicht hier verweilen, unter den quälenden Erinnerungen einer bösen Vergangenheit; Du magst also die Güter zu Gelde machen und namentlich dieses Haus an den geschickten Eschenreuter hier verkaufen, für welchen ich den Preis bezahlen werde. Er liebt Engeltruden, und ein glückliches Paar soll das Vaterhaus wiederum durch den Zauber seiner reinen Liebe heiligen."

„Lieber Herr!" rief Eschenreuter überrascht .... „Wie verdiene ich diese Großmuth?"

„Seyd ruhig, Eschenreuter!" antwortete Archimbald, den Arm um seinen Bruder schlingend. „Ich bin Euch die Kleinigkeit schuldig. Hättet Ihr zu Prag besser getroffen, so würde ich nie dieses Kleinod, den verirrten, reuigen Bruder, an mein Herz geschlossen haben."

Eschenreuter war sprachlos vor Bestürzung. Von einer großen Last befreit, versuchte er vergebens seinen Dank zu äußern, und fiel heftig weinend in seines Freundes Erlwein's Arme.

„Kommt aber nun, meine Freunde!" fuhr Archimbald fort; „laßt uns diesen Ort verlassen, den der erblaßte Teufel hier verunstaltet. Der Morgen bricht an, und in wenig Stunden stelle ich mich vor die Schranken, um des Elenden Mordanschlag und seine Strafe kund zu thun. Augenblicklich nachher ziehe ich mit Gattin und Freunden nicht nach der neuen Welt, sondern in ein abgelegenes Hirtenthal der Schweiz, von den Stürmen des Lebens zu rasten. Dort gilt Freiheit, Unschuld, Natur; nur der Bösewicht wird ein Bastard des Menschengeschlechts genannt. Dort will ich in einem kleinen Eigenthum meinem häuslichen Glück leben und der Er-

ziehung meines Pflegesohns Philipp, den Zufall und Gottes Fügung meiner Hand vertrauen."

„Du nimmst mir ihn wieder, den Sohn?" fragte Philipp schmerzlich. „Wohl fühle ich, daß ich nicht werth bin, ihn zum Mann zu bilden ... aber auf immer von ihm zu scheiden ... das ist hart!"

„Ei, Philipp, Bruder Philipp!" erwiederte Archimbald herzlich. „Wer verwehrt es Dir, zu uns zu ziehen in unsere neue Freistatt? Gute, so Gott will, glückliche Menschen wirst Du in uns kennen lernen, unter ihnen gut, vielleicht glücklich seyn. Bist Du dann in einem Raume von zehn Jahren derselbe, der Du heute wurdest, so mag immerhin Dein Sohn unter Dein Dach eingehen, als vollendeter Mann, als guter Sohn; Dir eine wackere Schwieger in das Haus bringen, Dich in seinen Armen sterben zu lassen. — Den Gegensatz ... nun den wollen wir zu Gott nicht hoffen Philipp hat in jedem Falle einen Vater, auch wenn ich sterben sollte. Achmet, Ohm Ehrenfried, Erlwein, der Neffe ist das heiligste Vermächtniß, das ich euch hinterlasse! Willst Du also, Bruder Philipp, wie ich Dir sage, so schlage ein und werde der Unsere, uns folgend, so bald Du kannst."

„**Valga me Dios!**" rief der Erfreute und schlug in die dargebotene Rechte. Da blickte er aber mit Einemmale in des Bruders leuchtende Augen ... auch die seinigen füllten Thränen .... die lang getrennten Herzen schlugen an einander.

„Herr der Himmel!" betete Hubert und breitete die Arme segnend über die Brüder. Abgeschiedene Geister ihrer Lieben! sehet huldvoll auf die Vereinten! Wer weiß, welche Gewitter noch für diese hier Versammelten im Schooße der Zukunft schlafen ... laßt sie aber wenigstens durch eine Spanne Glück und frohe Zeit auf das künftige Leiden sich vorbereiten. Auf den krummen Wegen des Lebens hat euch das Geschick zusammengeführt, meine Freunde;

gute und böse Fäden wirkten euer Daseyn, gute und böse Handlungen hat euch freier Wille und das Verhältniß abgenöthigt. Darum richtet nicht zu strenge euern Bruder. Reine Tugend, die kein Flecken trübte, ist ein seltener Vogel in der Menschenwelt. Sterbliche, die stets aufrecht standen, reihen sich an die Schaar der Engel. Möge aber einem Jeden sein erfahrungsreiches Leben zum Leitstern werden, der ihn führe durch das verworrene Treiben, an dem er endlich, nach manchen Irrfahrten, die Ehrenkerze anzünden könne, bei deren Schimmer der Cherub seinen Namen in das goldene Buch der Seligen einträgt! Das Leben des Menschen gleiche der Fluth eines großen Stromes; gering sey die Quelle; stürmisch und reißend, Ueberschwemmung drohend die wachsende Woge; gewaltig und eben dahinrollend der gebildete Fluß; sanft und wohlthätigen Segen verbreitend auf der benachbarten Flur ströme der Vollendende hinaus in das ewige Weltmeer, aus dem er entsprang."

58591279